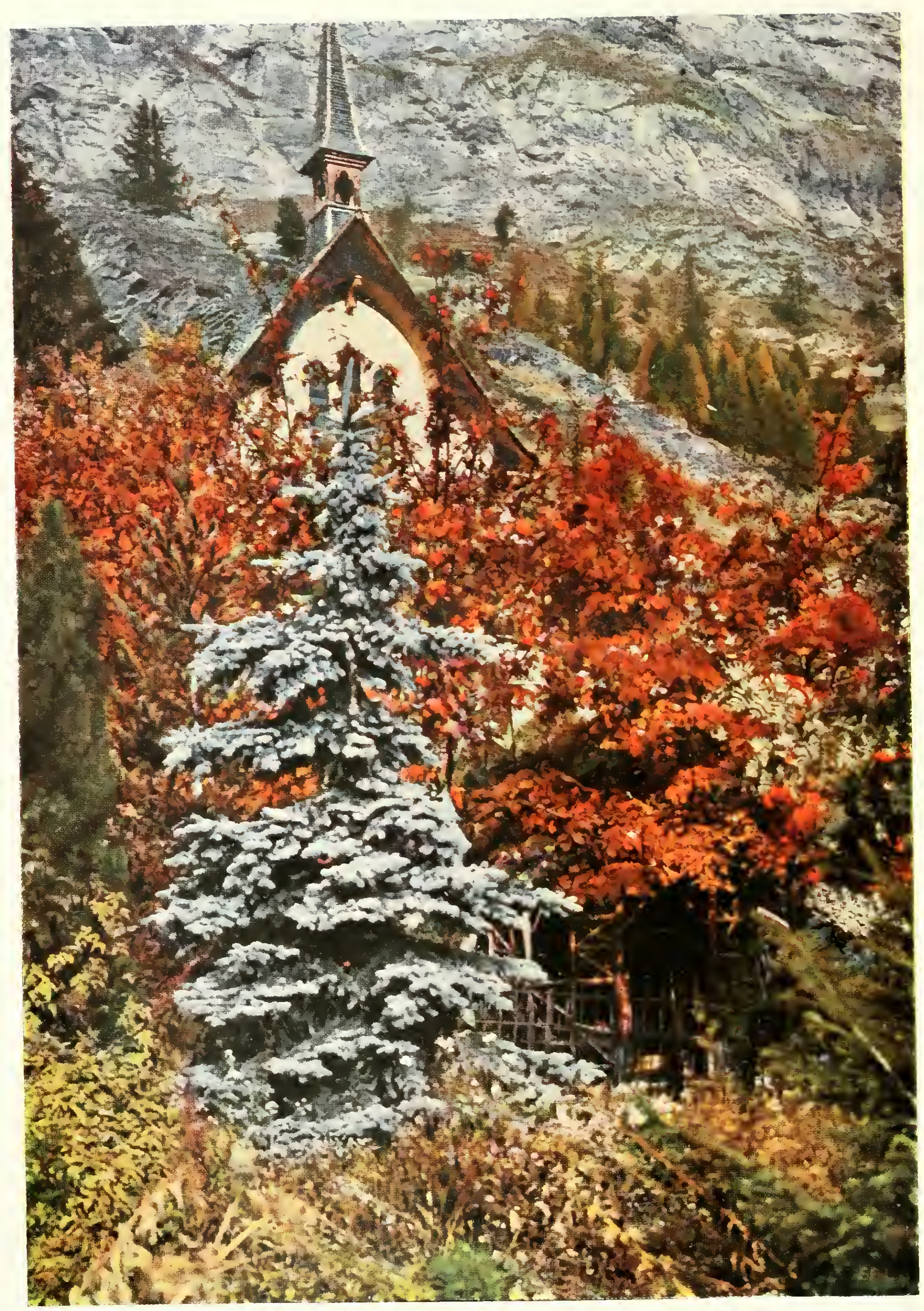
JAHRBUCH DES SCHWEIZER-ALPENCLUB

IL. JAHRGAN

1913


UNIVERSITY OF TORONTO
VELUT ARBOR ÆVO



Autochromaufnahme von Aug. Rupp, Saarbrücken

Jahrbuch S. A. C. XLIX

HERBST AN DER ENGLISCHEN KAPELLE IN ZERMATT

Druck: Benteli A.-G., Bümpliz-Bern

Jahrbuch

des

Schweizer Alpenclub.



Neunundvierzigster Jahrgang.

1913 bis 1914.



Bern.

Verlag des Schweizer Alpenclub.

In Kommission für den Buchhandel bei Stämpfli & Cie. in Bern.

1914.

Buchdruckerei Stämpfli & Cie. in Bern



Inhaltsverzeichnis.

IV. Chronik des S. A. C.

Beilagen.

Verzeichnis der Illustrationen.

Vorrede.

Der Umfang des 49. Bandes des Jahrbuches S. A. C. überschreitet um wenige Seiten die durch die neuen Verträge zwischen dem Zentralkomitee, den herstellenden Firmen, Stämpfli & Cie. und Benteli A.-G., und dem Unterzeichneten festgesetzte Bogenzahl. Die Anzahl der ganzseitigen Illustrationen im Buch und deren Verteilung auf die verschiedenen Reproduktionsverfahren, Lichtdruck, Incavodruck, farbige und schwarze Autotypie sind gegenüber dem letzten Bande ungefähr gleich geblieben. Auf Anordnung des Zentralkomitees wurden dem Bande der Nachtrag des Klubhüttenalbums von 1911 (Beilage zum Jahrbuch XLVI), d. h. Abbildung und Beschreibung der seitdem neu- oder umgebauten Klubhütten und eine Monographie unseres Klubgenossen Dr. F. Stebler über die durch die Lötschbergbahn neu erschlossenen rechtsseitigen Hänge des Rhonetales, von der Lonza aufwärts bis Brig, beigegeben. Beide Beilagen werden unseren Lesern höchst willkommen sein. Die Monographie: Sonnige Halden am Lötschtal vermittelt den Übergang von der 1903 als Beilage zu Jahrbuch XXXVIII erschienenen Monographie über „das Goms und die Gomser" zu der 1907 selbständig publizierten des nämlichen Verfassers über das Lötschental.

In den *Freien Fahrten* sowohl als in den *Abhandlungen* — beide Rubriken sind darum recht voluminös ausgefallen — habe ich mich bemüht, für den vom S. A. C. unternommenen und in Vorbereitung befindlichen Graubündner Führer dienliche Texte und Abbildungen vorzugsweise zu berücksichtigen, soweit mir Material dazu vorlag. Diesem Bedürfnis gegenüber mußten andere Schweizeralpen und namentlich das Mont Blanc-Gebiet und die Westalpen etwas zurücktreten. Die östlich unserer Landesgrenze liegenden Gebirge haben in drei Artikeln wohl ausreichende Berücksichtigung erfahren.

In den *Abhandlungen* halten sich alpinhistorische und naturwissenschaftliche Themata so ziemlich die Wage, sowohl was Umfang als Bedeutung des Dargestellten betrifft. Stofflich stehen alle fünf auf nationalem Boden und haben Schweizergelehrte zu Verfassern, was ich mit Genugtuung konstatiere, ohne damit in irgendwelchem Sinne eine künftige Grenzsperre ankündigen zu wollen. Denn die Wissenschaft ist ihrem Wesen nach international.

Zu den *Illustratoren*, welche seit langem in uneigennützigster Weise, seien es nun Berufskünstler oder Dilettanten, für das Jahrbuch S. A. C. tätig sind, sind diesmal neu hinzugekommen die Klubgenossen C. Steiger-Stadelmann und Dr. O. Schuppli. Ihre Beiträge, eine Autochromaufnahme und ein Aquarell, haben es mir, zusammen mit zwei Bildern der bewährten Mitarbeiter Aug. Rupp und E. Imhof jun., ermöglicht, die Zahl der farbigen Bilder auf 4 zu erhöhen, was gewiss nicht zu viel ist. Dr. O. Schuppli hat freundlicherweise auch meinen

Vorrat an Originalen für den „Buchschmuck“ vermehrt. Für unentgeltliche Überlassung von Originalen zur Illustration sind wir ausser den Genannten und den in den Unterschriften erwähnten Autoren zu Dank verpflichtet dem Herrn J. Feuerstein in Schuls-Tarasp und dem Bibliographischen Institut Meyer in Leipzig.

In den *Kleineren Mitteilungen* ist die Rubrik: „Neue Bergfahrten in den Schweizer Alpen“ deswegen so umfangreich geworden, weil neben vielen Errungenschaften des Jahres 1913 zahlreiche Nachträge von 1912 untergebracht werden mußten, die mir 1913 erst nach Abschluß des Druckes von Jahrbuch XLVIII zugänglich wurden. Es liegt im Interesse der betreffenden Autoren und Zeitschriftredaktionen, mir solche Notizen, deren Aufnahme gewünscht wird, jeweilen vor Ende März zuzustellen. Ob man allgemein mit der von Dr. Kürsteiner, nicht von mir, ausgehenden Beschränkung des Kapitels: „Alpine Unglücksfälle“ auf die Schweizeralpen einverstanden sein werde, wage ich zu bezweifeln. Bei der Überfülle des Materials für die „Kleineren Mitteilungen“ war mir freilich momentan diese Kürzung willkommen. Die nämliche hat mich dazu gezwungen (siehe die Bemerkung auf Seite 341), die Besprechung einer Reihe von Literatur- und Kunsterzeugnissen von 1913 auf nächstes Jahr zu verschieben, soweit das dann noch einen Zweck haben wird. Mit knapper Not gelang es mir dagegen, durch solche Prokrustesarbeit hier Raum zu schaffen für Ergänzungen zu früheren Artikeln im Jahrbuch und für den einzigen Artikel in französischer Sprache, der mir, ausser dem stehenden *Rapport* von Mercanton und Muret, angeboten war, und der zugleich die in den „Freien Fahrten“ nicht figurierenden Westalpen betraf.

In der *Chronik* des S. A. C. ist schließlich, wie letztes Jahr, nur ein Sektionsbericht ausgeblieben. Ich wiederhole dringend meine Bitte, es möchten die Manuskripte der Sektionen möglichst deutlich und nur auf einer Seite beschrieben, mit breitem Rande versehen und in tunlichst knapper und gleichmäßiger Ausarbeitung bis Ende März dem Zentralkomitee zu meinen Handen eingegeben werden. Ich bitte dies namentlich auch diejenigen Vorstände zu tun, welche die Gewohnheit haben, ihren Hauptversammlungen sehr ausführliche geschriebene oder gedruckte Jahresberichte zur Genehmigung vorzulegen. Ich bestreite den Wert solcher Elaborate für das Archiv der Sektionen und des Zentralkomitees nicht, aber die „Chronik des S. A. C.“ im Jahrbuch hat nur für „Auszüge“ Raum und Interesse.

Als Endtermine für die Einsendung von Texten und Bildern für Band 50 sind vorgesehen:

1. Januar 1915: Freie Fahrten und Abhandlungen.
1. März 1915: Kleinere Mitteilungen.
1. April 1915: Chronik des S. A. C.

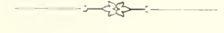
Ich bemerke dazu, daß in den erstgenannten Kategorien mehrere Artikel bereits vorgemerkt sind oder Unterhandlungen schweben.

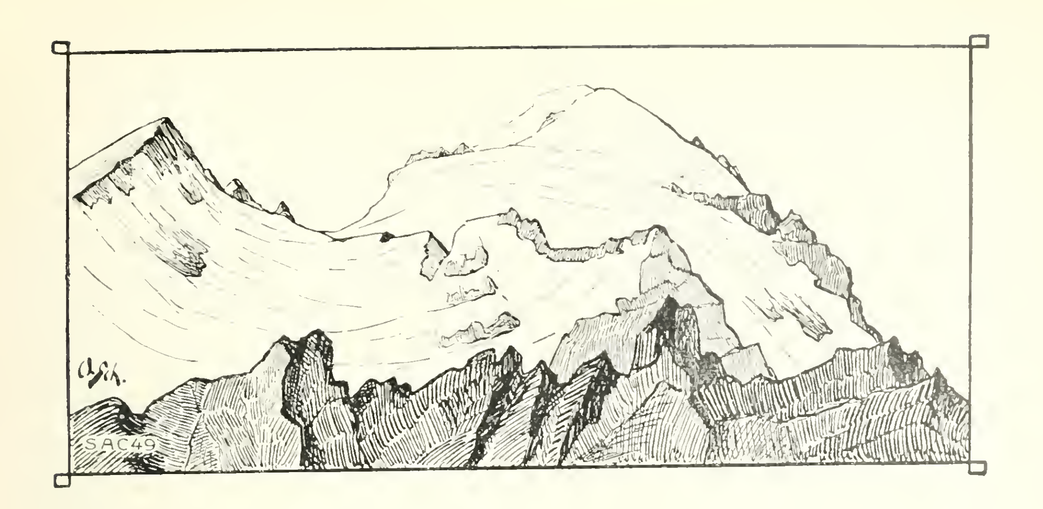
Bern, Rabbenthalstr. 49, den 15. Juni 1914.

Dr. Heinrich Dübi.

I.

Freie Fahrten.





Wanderungen in der Umrahmung des Rheins.

Von

Robert Liefmann (Sektion Bern).

Illustrationen nach Aufnahmen des Verfassers.



Die Teile der Alpen, in denen ihr mächtigster Strom, der sagenumwobene, vielumstrittene Vater Rhein, entspringt, gehören merkwürdigerweise zu den unbekanntesten, wenigst besuchten Gebieten des Gebirges. Abgelegene Täler gibt es dort, in die nur hie und da Touristen den Weg finden, einsame Gipfel, die oft viele Jahre lang keines Bergsteigers Fuß betritt. Während westlich die Gotthardbahn unter den Quellen des Vorderrheins Unzählige durch die Wasserscheide der Alpen hindurch befördert, während auch das Vorderrheintal selbst, namentlich seit die Rhätische Bahn sich bis Disentis erstreckt, noch einen regen Verkehr aufweist, und östlich stets wachsende Scharen zu den berühmten Stätten des Engadin pilgern, sind die dazwischenliegenden Gebirgszüge, von denen durch langgezogene Täler die verschiedenen Quellen des Rheins herabkommen, außerordentlich wenig besucht. Diese Gegenden näher kennen zu lernen, und womöglich die ganze Wasserscheide zwischen dem Rhein und dem Adriatischen Meer zu begehen, war seit langem mein Wunsch.

Wie ich dazu gekommen bin, mir gerade diese Gebiete für Hochtouren auszusuchen? Nun, eben wegen ihrer Einsamkeit! — Ich glaube, der Hochtourist, der es überhaupt zu touristischer Selbständigkeit bringt, macht im Laufe seiner alpinen Tätigkeit mehrere Entwicklungsstadien durch. An der Hand bergkundiger Führer oder Freunde — richtiger an deren Seil — macht der junge Alpinist — er braucht nicht jung an Jahren zu sein, ich habe schon als Professor meine erste Hochtour

unternommen — seine ersten Versuche im Gebirge. Anfangs plagen ihn noch bei jedem neuen Gipfel bange Zweifel, ob er ihn auch bewältigen könne. Bald aber wächst mit der Übung und Erfahrung sein Selbstvertrauen, und es regt sich der Wunsch, an immer schwierigeren Bergen seine Kräfte zu erproben. Das Matterhorn und die berühmten Kletterzacken der Dolomiten bezeichnen die höchsten Ziele dieser Epoche. Wo dann die körperliche und geistige Eignung vorhanden, wird aus dem Geführten allmählich selbst ein „Führer“, eine Stufe, die mit „Führerlosen“ bekanntlich keineswegs identisch ist; denn manche, die nur führerlos in die Berge ziehen, könnten niemals selbst Führer einer Partie sein. Auch auf dieser Stufe sind es zunächst die hohen und schwierigen Berge, die den Alpinisten locken: den Zmuttgrat, den Schalligrat, die Aiguilles des Montblanc, das Schreckhorn, die Meije u. a. wünscht man in den Tourenberichten verzeichnen zu können. Nachdem der Alpinist aber auch hier mit mehr oder weniger gutem Erfolge seine Leistungsfähigkeit erprobt und eine hübsche Sammlung von 4000ern sich angelegt hat — manche erstreben auf diesem Gebiete Vollständigkeit —, kommt doch bei einigen noch eine weitere Epoche, insbesondere bei solchen, denen nicht der Ehrgeiz die Haupttriebfeder ihrer alpinen Leistungen war, eine Epoche, die man als die des Pfadfinders bezeichnen könnte. Man sieht kein so großes Vergnügen mehr darin, auf einer genau vorgeschriebenen und ausprobierten Route, vielleicht mit zahlreichen anderen Partien, einen berühmten Gipfel zu erreichen, mit allen andern Anwärtern auf dessen Eroberung sich in einer engen Hütte zusammenzupferchen, sondern man wünscht sich einsame Berge, wo man nicht erst in einer großen Literatur die verschiedenen Aufstiege studieren, sondern wo man sich selbst seinen Weg suchen muß. Den Reiz, der darin liegt, unabhängig von andern Touristen und früheren Besteigungen ganz auf die eigene Bergkenntnis und Erfahrung angewiesen zu sein, einen Reiz, der das Schönste bei Touren in außereuropäischen Gebirgen ausmacht, wo es keinen „Hochturist“ und keine Routenkarten gibt, kann man in den Alpen nur noch selten auskosten. Aber es gibt doch immer noch Gebiete, die so unbekannt sind und so wenig besucht werden, daß man mit ihrer Literatur sich nicht zu plagen braucht, sondern ganz auf sich selber angewiesen ist. Eine solche Gegend will ich im folgenden schildern, und wenn durch diese Beschreibung etwaigen Nachfolgern auch wieder für eine ganze Reihe von Touren jener Reiz des Neuen, des Pfadfindens verloren geht, so möchte ich ihnen zum Trost schon hier betonen, daß diese Gegenden so selten besucht werden, daß niemand unseren Spuren zu folgen braucht, sondern noch immer genug des Unbegangenen und Unbekannten übrig bleibt.

Eine Schwierigkeit ergibt sich freilich für den, der solche abgelegene Gegenden aufzusuchen liebt. Es ist nicht leicht für ihn, Gefährten zu finden. Zwar ist es heute sehr verbreitet bei den Bergsteigern, darüber zu jammern, daß die Alpen überlaufen seien. Aber wenn der Sommer kommt, trifft man die, die so klagen, doch regelmäßig in Zermatt, Grindelwald oder auf der Vajolethütte. Für mich war es sehr erfreulich, in meiner Tourengefährtin Fräulein *Helene Eichler* eine Begleiterin in jene entlegenen Bündner Täler zu finden, deren hervorragende alpine Leistungsfähigkeit und Ausdauer ich schon bei schwierigen alpinen Skifahrten kennen gelernt hatte.

Auch haben Touren in so abgelegenem Gebiete, wie die Rheintäler und besonders ihr Hauptkamm es sind, natürlich den Nachteil, daß Schutzhütten hier nur wenig zu finden sind. Die Besteigungen sind daher von den höchsten bewohnten Orten aus oft sehr lang und mühsam, was auch in erster Linie den geringen Besuch erklärt.

Auf den folgenden Seiten sollen nun unsere Touren im Gebiete zwischen Splügen und Malojapaß geschildert werden, während das Gebiet zwischen Splügen und Greinapaß bezw. Lukmanier einer Darstellung im nächsten Jahrbuch vorbehalten bleibt.

I.

Vom Splügen nach Cresta-Avers durchs Val Emet.

Wir haben diesen Weg, um vom Splügen ins Aversertal zu gelangen, zweimal gemacht, beide Male bei schlechtestem Wetter.

Am 20. August 1912 kamen wir nach langem und ermüdendem Auf und Ab von San Bernardino über den *Vignone* und *Arerepaß* abends total durchnäßt im *Berghaus* unter dem *Splügenpaß*, 2030 m, an. Als wir es am folgenden Morgen um 8 Uhr verließen, war das Wetter noch nicht besser geworden. Wir folgten auf der italienischen Seite der Straße bis zirka 2100 m und traversierten dann östlich am den Hängen oberhalb der Dogana entlang, bis wir in die Mulde südöstlich des *Pizzo della Casa* gelangten. Hier fanden wir bald einen Weg, der uns in $2^1/_2$ Stunden vom Berghaus zum *Surettapaß*, zirka 2550 m, brachte. In dichtem Nebel, der bald in Regen überging, überschritten wir den Paß am zugefrorenen Surettasee, dann immer dem Bache entlang, bis wir um 12 Uhr zur Alp Emet gelangten. In deren Nähe machten wir, nachdem es aufgehört hatte zu regnen, eine längere Rast. Dann stiegen wir in einer Stunde hinunter in die tiefe Schlucht des *Averser Rheins*, die wir bei der Brücke oberhalb *Inner-Ferrera* erreichten. Der Straße nach gelangten wir, von neuen Regengüssen tüchtig durchnäßt, in nicht ganz zwei Stunden hinauf nach *Cresta-Avers*, 1960 m, wo wir im Hotel und Pension Heinz freundliche Aufnahme fanden.

Im nächsten Jahre waren wir, jetzt von Italien kommend, wieder auf dem Splügenpasse, wiederum bei schlechtem Wetter. Diesmal wollten wir aber unter allen Umständen die *Surettahörner*, die ersten Gipfel auf der Wasserscheide in der Richtung nach Osten, besteigen. Wir brachen vom Splügen-Berghaus um $6^3/_4$ Uhr auf und erreichten vom Paß aus östlich ansteigend den Südwestfuß des P. 2922 in der Kette der *Schwarzhörner*. Der Name Schwarzhorn ist auf der Siegfriedkarte sehr unzweckmäßig weit auseinanderliegenden, gar nicht miteinander in Verbindung stehenden Gipfeln beigelegt. P. 2980, der dort als Inneres Schwarzhorn bezeichnet ist, gehört zur Gruppe der Surettahörner und wird von den Italienern als *Punta cadente* bezeichnet. Der Name Schwarzhörner sollte dem von P. 2922 nördlich ziehenden Grat vorbehalten bleiben. Den dieser Kette westlich vorgelagerten, aber mit ihr nicht zusammenhängenden Gipfel, den die Karte Mittleres Schwarzhorn nennt, würde man vielleicht am besten als *Splügenhorn* bezeichnen.

Hübsche Kletterei, die wohl von dieser Seite aus noch nie gemacht wurde, brachte uns um $9^1/_4$ Uhr auf den Gipfel des südlichen und *höchsten Schwarzhorns*, 2922 m. Den Abstieg nahmen wir ebenfalls über Felsen auf dem Südgrat und erreichten so den Firn, wo er sich östlich zum Surettatal hinabsenkt. Dieser Übergang ist aber nicht sanft, wie nach der Karte anzunehmen ist, sondern ein wohl 40 m hoher, senkrechter Gletscherabbruch, der recht schwierig zu überschreiten sein dürfte. Wir wandten uns dem südlich liegenden *Surettahorn* zu, das leider ganz im Nebel steckte. Nachdem wir einen Schrund und eine etwas schwierige und stark

verschneite Felsstelle überwunden hatten, erreichten wir von Nordosten den Nordgipfel des *Surettahorns*, die *Punta nera*, 3031 m. Während des Übergangs zum *Südostgipfel*, der *Punta rossa*, zirka 3029 m, begann es noch tüchtig zu schneien, und wir waren froh, als wir auf diesem Gipfel alte Spuren fanden, denen wir im dichten Nebel über den Südostgrat abwärts folgten. Hier gingen sie aber bald ostwärts, den schweizerischen Surettagletscher hinab, während wir südlich auf den italienischen Gletscher absteigen mußten. Bald fanden wir auch einen Durchstieg durch die Felsen und suchten nun in dichtem Nebel den Surettapaß zu finden. Unsere Richtung war auch nicht schlecht, nur stiegen wir etwas zu tief ab, merkten aber bald unsern Fehler und erreichten um 1 Uhr bei strömendem Regen den tief verschneiten *Surettapaß*, 2550 m. Direkt nach Osten absteigend berührten wir dieses Mal den See gar nicht, sondern konnten durch eine Schuttrinne zwischen den auf der Karte verzeichneten Felsen hindurch ins Tal gelangen, und waren schon in einer Stunde bei der *Alp Emet* und in einer weiteren, um 3 Uhr, bei der Brücke über den Averser Rhein oberhalb *Inner-Ferrera*. Wenige Minuten nach 5 Uhr trafen wir in *Cresta* ein, ebenso durchnäßt wie im Jahre zuvor, und wurden trotz des überfüllten Hotels von den Wirtsleuten Heinz ebenso wie im vorigen Jahr aufs beste untergebracht.

II.

Aus dem Val di Lei.

Wer durch das schöne Tal des *Averser* Rheins auf guter Fahrstraße nach dem hochgelegenen *Cresta* hinaufwandert, gelangt etwa 3 Kilometer hinter *Inner-Ferrera* bei P. 1569 an eine Brücke, die einen von Süden aus unzugänglicher Schlucht kommenden Bach direkt vor seiner Mündung in den Rhein überspannt. Die meisten Wanderer werden sehr erstaunt sein, unmittelbar an der Brücke plötzlich eine rot-weiß-grüne Tafel vor sich zu sehen mit der Inschrift:

Regno d'Italia
Provincia di Sondrio

Was will Italien hier mitten im Schweizerland? Nur wenige wissen, daß dieses die nördlichste Ecke des *Val di Lei* ist, das zu Italien gehört. Noch weniger Leute denken daran, daß der Bach, der aus jener Schlucht sich in den Rhein ergießt, ein geographisches Unikum ist. Denn das Val di Lei ist der einzige Punkt, wo italienisches Gebiet nördlich über die Wasserscheide zur Nordsee hinübergreift, und der Leibach ist das einzige italienische Wasser, das in die Nordsee fließt [1]). Noch bedeutend viel weniger Leute aber gibt es, die in dem 17 Kilometer langen Val di Lei, das sich hinter jener Schlucht versteckt, selbst gewesen sind. Von diesem stillen Tal und den herrlichen Tagen, die wir in ihm verlebten, soll im folgenden die Rede sein.

Das Val di Lei ist auch dadurch merkwürdig, daß es auf dem natürlichen Wege durch die Talmündung überhaupt nicht zugänglich, sondern nur über verschiedene Pässe zu erreichen ist. Die östliche Begrenzungskette, die das Tal vom benachbarten *Madrisertal* trennt, ist zugleich der schweizerisch-italienische Grenzkamm und wird daher nur selten überschritten. Das Tal ist nicht ständig bewohnt, es befinden

[1]) Auch im Tal von *Livigno* greift italienisches Gebiet auf die Nordseite der Alpen hinüber und der *Spölbach* sendet sein Wasser durch den Inn zum *Schwarzen Meer*.



Abbildung 1.
Piz Stella, P. 2897 und P. 2809 und Piz Peloso, von einem der Seen am Angelogapaß.

sich nur einige Alphütten darin, und seine sehr fruchtbaren Weiden, die zu *Chiavenna* gehören, werden meist über den 2370 m hohen *Angelogapaß* von *Campodolcino* her bezogen. Südlich begrenzt das Tal der 2659 m hohe *Passo di Lei,* dessen Nordseite meist tief mit Schnee bedeckt ist und daher nur einen beschwerlichen Zugang bildet. An ihn schließt sich östlich mit einem langen Grat die *Cima di Lago* an, von der aus die Grenze bis zum *Piz Gallegione* wieder der Wasserscheide folgt. Westlich steigt die Wasserscheide zu P. 2961 an, den wir *Piz Avero* genannt haben, und wendet sich scharf nördlich zum *Piz Stella,* 3162 m. Dieser Gipfel, den man früher sogar auf 3400 m schätzte, ist der schönste Berg der ganzen Gegend, der an Adel der Form auch dem *Piz Platta* nicht nachsteht. Ein Blick aus dem oberen Val di Lei mit dem schäumenden Fluß und den grünenden Matten im Vordergrund auf die mächtigen Gletscher der Nordseite des Piz Stella, dessen Firnpyramide sich in einfach edlen Linien aufbaut, gehört zu den schönsten Ansichten Graubündens. Und wie wenige haben dieses schöne Bild noch gesehen? Das Val di Lei mag zu den am wenigsten besuchten Tälern vielleicht der ganzen Alpen gehören, die oft jahrelang keines Touristen Fuß betritt.

Der höchste Berg des Tales ist aber der nördliche, auf der Wasserscheide gelegene *Piz Timun* oder *Emet,* 3210 m. Bei ihm verläßt die vom Splügen kommende Grenzlinie die Wasserscheide, um im rechten Winkel umbiegend nach Norden jenen Vorstoß zu machen, durch den das ganze Val di Lei bis zur Mündung zu Italien gehört.

An einem der letzten Julitage 1913 brachen wir morgens von dem 1100 m hoch gelegenen *Campodolcino* auf. Ein Träger begleitete uns, denn wir hatten unsere Schlafsäcke auf dem Rücken und Proviant für acht Tage. Wir wollten am *Angelogapaß* ein mehrtägiges Biwak beziehen, um von da aus die umliegenden Gipfel zu besteigen, dann ins Val di Lei hinuntergehen, und von dort noch weitere Touren, namentlich im östlichen Begrenzungskamm, unternehmen. Den Angelogapaß hatte ich mir als Standplatz nach der Karte ausgesucht wegen der zirka ein Dutzend Seen, die sich dort befinden, und wir hätten in der Tat kein schöneres und malerischeres Plätzchen finden können. Durch gutes Wetter begünstigt, verbrachten wir hier vier Tage und Nächte in einem herrlichen Freiluftaufenthalt.

In etwa drei Stunden von Campodolcino erreichten wir die große Alp an der Nordseite des *Lago di Angeloga,* 2048 m, und von da auf steilem Pfade ansteigend



Abbildung 2.
Piz Stella, P. 2897 und P. 2809, vom Lago nero am Angelogapaß.

den schönen *Lago nero*, den größten der Seen am Passe. Prachtvoll ist von hier der Blick auf den Piz Stella mit seinem Nordgrat über P. 2897 und P. 2809 zum Pizzo Peloso (s. Abbild. 1 und 2). Nach wenigen Minuten kamen wir zur Paßhöhe, die mit gewaltigen Felsblöcken bedeckt ist. Zwischen ihnen eingebettet liegen die malerischen kleinen Seen. Jenseits des Passes, oberhalb des entzückenden *Lago Ballone*, wählten wir eine kleine ebene Grasfläche zum Rastplatz (siehe das Vollbild zu S. 8), entließen den Träger und begannen mit den Vorbereitungen für das Mittagessen. Das Menu lautete:

Juliennesuppe,	Milchreis mit Aprikosenkompott,
Forellen blau,	Verschiedener Nachtisch.
Gänseleber mit Butter und Brot,	

Die Pièce de résistance war „die" Forelle, die einer der Alpbewohner im Lago nero gefangen hatte und die für den Preis von 10 centesimi in unseren Besitz überging. Als wir später im Lago Ballone noch eine ganze Anzahl der dicksten Forellen sahen, aber ihrer nicht habhaft werden konnten, beschlossen wir, in Zukunft keine Hochtouren mehr ohne Angel zu unternehmen.

Am folgenden Tage sollte es nun an die „Arbeit" gehen. Unser erstes Ziel war der *Pizzo Peloso*, 2779 m, südlich des Passes, der zuerst im Jahre 1906 von dem Mailänder Mädchenschulprofessor L. Brasca und mehreren Gefährten bestiegen worden war. Brasca schildert im Bollettino des C. A. I., Band 38, 1906, die Besteigung als schwierig. Beim ersten Versuch über den Nordgrat erreichten sie nur einen Vorgipfel und erst an einem anderen Tage gelang die Besteigung über die Ostwand. Den Abstieg nahmen sie über den Südgrat. Wir waren sehr erstaunt, bei der Besteigung direkt über den Nordgrat bis zum Gipfel keinerlei nennenswerte Schwierigkeiten zu finden. In $2^1/_2$ Stunden vom Paß waren wir auf dem Gipfel, stiegen über den Südgrat ab und erreichten schon in einer Stunde, an den Osthängen querend, wieder unsern Rastplatz. Wegen der von Brasca betonten Schwierigkeiten hatten wir Seil und Kletterschuhe mitgenommen, die aber gar nicht zur Verwendung kamen. Am Nachmittag desselben Tages erstiegen wir den nördlich des Passes aufsteigenden *Piz Groppera*, 2948 m, über den Ostgrat in 1 Stunde und 40 Min. Wir hatten hier eine herrliche ausgedehnte Rundsicht, vor allem auf den Piz Stella und seine Trabanten. Erst um 5 Uhr verließen wir den schneebedeckten Gipfel, indem wir direkt über seine steile Südwestwand (wohl erste Begehung!), anfangs



Vergrösserung der Aufnahme von R. Liefmann

BIWAKPLATZ AM LAGO DI BALLONE
(ANGELOGA-PASS; HINTEN CIMA DI SORRANA UND CIMA DEL INFERNO)

Incavodruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich

ziemlich schwierig, später leicht zum Lago nero abstiegen. Um 6 Uhr 10 Min. waren wir wieder am Paß.

Am folgenden Tage verlegten wir unseren Biwakplatz an eine hoch auf einem der Felsen gelegene, aber sehr windgeschützte Stelle, von der aus wir, wie von einer Burg, den ganzen Paß weithin beobachten konnten, ohne selbst gesehen zu werden.



Abbildung 3.
Piz Avero (P. 2961 m) vom Pizzo di Somma Valle (hinten links Piz Stella).

Der 1. August sollte dem *Piz Stella* gewidmet sein. Man besteigt ihn gewöhnlich vom Angelogasee aus über den breiten Westgrat (siehe Prof. Täubers Aufsatz im Jahrb. 1912. S. 14). Wir wollten versuchen, ihn über den Nordgrat zu gewinnen, ohne zu wissen, daß die Tour, wenigstens von der südlich von P. 2897 gelegenen Schneerinne (s. Abbildung 1 und 2) aus, schon gemacht war (siehe Prof. Täubers Aufsatz S. 15 und Rivista Mensile 1900, S. 325). Um 5 Uhr 35 Min. verließen wir unsern Lagerplatz, traversierten auf schon teilweise bekanntem Wege, östlich unter dem Piz Peloso durch und fuhren über Schneehalden in die große Mulde ab, in die der von den Italienern *Ponciagna* genannte Stellagletscher abbricht. Unter den auf einer Felswand liegenden Gletscherabbrüchen durch stiegen wir um 6 Uhr 20 Min. zunächst auf P. 2949 des Ostgrates zu. Bei zirka 2600 m zerrissen unter dem Einfluß der Sonne die Wolken, und es bot sich ein prachtvoller Blick auf den gegenüber kühn aufragenden P. 2897, der frappant an die *Crastagüzza* erinnert. Wir beschlossen, seine Besteigung und die des benachbarten P. 2809 zu versuchen. Den fast spaltenlosen Gletscher westlich querend, gelangten wir unter die steile Nordwand des ersteren und, an sehr steilem Schneehang traversierend, um 8 Uhr 15 Min. in die Einsattelung zwischen beiden Felsen. Nach kurzer Rast nahmen wir den *P. 2809* direkt über seine Südwestkante, also vom Grat aus, in Angriff. Ein kurzer sehr brüchiger Kamin und die exponierte Umkletterung eines großen Blocks boten größere Schwierigkeit. In 55 Minuten vom Paß erreichten wir den geräumigen Gipfel, wo wir zu unserer Enttäuschung einen kleinen Steinmann mit einer Karte fanden: Giuseppe Orsenigo und Nicolo Piazzi, 11. 9. 9, Milano, via Solferino 12. Doch dürfte unser Aufstieg neu sein, denn wir nahmen den viel leichteren Abstieg über die Südost- und Südwand und waren in 35 Minuten wieder im Sattel bei unserem Gepäck. (Der Aufstieg von Norden, vom Pizzo Peloso her zu diesem Gipfel scheint sehr schwierig zu sein.)

Außerordentlich interessant und recht schwierig erschien das Problem der Ersteigung des südlich aufragenden P. 2897. Die Besteigung des mit glatten Wänden nach unserer Seite abstürzenden Gipfels schien nur über einen Vorbau und Traver-

sierung auf einem Bande durch die Westwand zum Südwestgrat möglich. Über Schnee gelangten wir an den Vorzacken, in hübscher Kletterei fast bis hinauf, dann westlich wenig ansteigend über große Blöcke an die ungeheure Plattenwand. Eine Rinne führte, zum Teil schneebedeckt, in ihr hinauf, dann gab es nochmals rechts eine steile Kletterstelle, womit der Südgrat erreicht war. Durch die Südostwand ging es leicht zum Gipfel, genau eine Stunde von der Scharte. Keine Spur einer früheren Besteigung. Ich möchte vorschlagen, den schönen selbständigen Felsturm *Piz Ponciagna* zu nennen. Der Senne in Erebella nannte ihn *Piz Ever* (wahrscheinlich = Avero), doch gilt dieser Name auch für den Piz Stella, und mit dem Val Avero hat dieser Gipfel nichts zu tun (s. weiter unten). Um 11 Uhr 30 Min. stiegen wir nach Südosten über Schrofen ab und gelangten zuletzt durch eine steile Schneerinne auf den Ponciagnagletscher und bald in die tiefste Einsattelung zwischen unserem Gipfel und dem Piz Stella, wo von Westen her das schon erwähnte Schneecouloir mündet. An 12 Uhr 15 Min. Nach viertelstündiger Rast nahmen wir den eigentlichen Nordgrat des Piz Stella in Angriff, erstiegen auf gutem Firn den mächtigen Schneedom, den der Berg hier bildet, und erreichten über einen scharfen kurzen Schneegrat in $^5/_4$ Stunden vom Sattel den nördlichen Vorgipfel, von da auf der Ostseite des überwächteten Grates in 17 Minuten den Hauptgipfel des *Piz Stella*, 3162 m. Das war die zweite Ersteigung von dieser Seite. Eine herrliche Rundsicht, namentlich auf die Bergeller Berge, die Berninagruppe, im Westen den Monte Rosa und die Mischabelgruppe, das Berner Oberland, den Tödi, ward uns zuteil. Auch in der näheren Umgebung begrüßten wir zahlreiche alte Bekannte. Wir wollten weiter der Wasserscheide folgen und wandten uns daher um $2^3/_4$ Uhr, nachdem wir wenige Meter dem felsigen Westgrat gefolgt waren, der Südflanke zu. Zuerst war der steile Schneehang wegen des außerordentlich weichen Schnees recht ungemütlich zu begehen, dann aber kamen wir nach langer Abfahrt etwas östlich haltend auf den breiten Grat bei P. 2921. Über Blöcke wieder ansteigend gelangten wir um 3 Uhr 40 Min. leicht auf den Gipfel des P. 2961. Auch hier keinerlei Zeichen früherer Besteigung. Ich möchte vorschlagen, ihn nach dem westlich sich absenkenden Tal *Piz Avero* zu nennen. Dieser Berg bildet den Eckpfeiler der Wasserscheide, die von hier einem südöstlich zum Passo di Lei absteigenden Felsgrat folgt. Wir aber wollten noch den weiter südlich aufsteigenden *Pizzo di Somma Valle*, 2812 m, „mitnehmen" und erreichten ihn nach einer schönen Abfahrt und kurzem Anstieg um 4 Uhr. Von dem ausgedehnten Plateau dieses Gipfels hat man eine interessante Aussicht auf die umliegenden, tief eingeschnittenen Täler, auf die Südabstürze der *Cima di Lago* und des *Piz Gallegione*, an deren Fuß der *Lago del Acqua fraggia* liegt. (Den Rückblick auf Piz Avero und Piz Stella zeigt Abbildung 3.) Durch das Tälchen, das sich zu ihm absenkt, eine Strecke weit abfahrend und nach kurzem Aufstieg erreichten wir in 14 Minuten vom Gipfel von Süden her den schneebedeckten *Passo di Lei*, 2659 m, mit kleinem, fast ganz zugefrorenem See. Um 5 Uhr 5 Min. verließen wir den Paß und stiegen das lange eintönige Leital hinunter, bis wir um 7 Uhr La Scalotta, südlich der Alp Pian del Nido, 1941 m, erreichten. Nach schwieriger Überschreitung des Ponciagnabaches stiegen wir an der westlichen Talseite in die Höhe, bis wir den Angeloga-Paßweg erreichten, und waren um $7^3/_4$ Uhr nach einer ereignis- und abwechslungsreichen, landschaftlich hervorragend schönen Wanderung wieder in unserem Lager.



Abbildung 4.
Piz Rosso. Merlenhorn usw. bis zum Blesehorn (schweizerisch-italienischer Grenzkamm), vom Schiahorn 2630 m aus; rechts Piz Stella.

Am nächsten Morgen sagten wir unserem reizenden Standquartier Lebewohl und stiegen mit unserem Gepäck in $^5/_4$ Stunden zur nördlich im Val di Lei gelegenen Alp *Mulacetto*, 1931 m, ab und wanderten von dort in 20 Minuten zur Alp *Palazzetto*, wo wir der überall im Gebiete vorkommenden Maul- und Klauenseuche wegen eine Desinfektion unserer Stiefel vornehmen lassen mußten. Sie geschah aber hier nur mit Kalk, während sie in der Schweiz überall mit Karbol vorgenommen wurde. Über *Santa Anna*, wo kein Lager zu haben war, erreichten wir in $^1/_2$ Stunde *Erebella*, 1870 m, die größte Alp des Tals, wo wir bereitwillig Aufnahme und Heulager fanden. Mit einem der Sennen, der in Montana in den Vereinigten Staaten Bergmann gewesen war, unterhielten wir uns englisch über die dortigen und hiesigen Verhältnisse.

Der nächste Tag sollte der Begehung des östlich das Tal begrenzenden Bergrückens gewidmet sein, der in seinem ganzen Verlaufe von der Mündung des Leibaches bis zur Cima di Lago die italienische Grenze bildet. Wir verließen Erebella um 5 Uhr 20 Min., benutzten die $^1/_4$ Stunde nördlich über den Leibach führende Brücke, wandten uns auf einem Pfade südlich bis zur verlassenen Alp P. 2269 und jetzt steil nördlich hinauf, bis wir in zirka zwei Stunden den Grat erreichten. In wenigen Minuten gelangten wir auf dem breiten Grat zum Gipfel des *Schiahorns*, 2630 m, wohl die erste Ersteigung von dieser Seite. Um 7 Uhr 45 Min. verließen wir den Gipfel und folgten dem Grate nach Süden (s. Abbildung 4) auf den *Piz Rosso* zu, waren aber nahe dem Gipfel durch einen unüberschreitbaren Abbruch gezwungen, ein Stück zurückzukehren und in die Ostflanke auszubiegen. So kamen wir, durch ein gewaltiges Trümmermeer mühsam traversierend, unter dem Piz Rosso hindurch um 9 Uhr 25 Min. zur *Forcella di Rossa*, 2513 m, dem einzigen schneefreien und hie und da benutzten Übergang aus dem und in das Madrisertal. Der Piz Rosso, 2717 m, ist von hier aus über steile Grashänge zu ersteigen, oben großer Steinmann. Um 9 Uhr 45 Min. setzten wir aber unsere Gratwanderung fort und gelangten in etwas mehr als einer Stunde über P. 2625 ohne Schwierigkeiten, zuletzt über große Blöcke, auf das *Schwarzseehorn*, 2772 m; den Blick auf den weiteren Kammverlauf nach Süden zeigt Bild 5. Wir verließen es um 10 Uhr 45 Min. nach Süden und erreichten in $1^1/_2$ Stunden den P. 2863, den Kulminationspunkt des ganzen Kammes bis zum Blesepaß. Hier nimmt der Kammverlauf eine mehr süd-östliche Richtung an. Keine Spuren früherer Besteigung. Ich möchte vorschlagen, den Gipfel, da der Name Schwarzseehorn von dem östlich gelegenen kleinen See



Abbildung 5.
Schweizerisch-italienischer Grenzkamm: Merlenhorn (P. 2863), Blesehorn, Cima di Rosso, Cima di Lago. vom Schwarzseehorn, 2772 m, aus.

schon für P. 2772 verwendet ist, nach den unten im Madrisertal gelegenen Merlenhütten *Merlenhorn* zu nennen. Bei der weiteren Gratwanderung nach Süden stieg meine Gefährtin aus der nächsten Einsattelung zum oberen Schwarzsee ab, während ich zuerst über Schnee, dann durch einen Kamin auf einen Felsgipfel stieg und in 1 1/2 Stunden vom Merlenhorn noch zwei weitere Felsgipfel im Kamm überschritt, bis ich zur tiefsten Einsattelung vor dem *Blesehorn* gelangte, für die ich den Namen *Blesepaß* vorschlagen möchte (auf der Karte nicht kotiert). Leider mußte ich hier die weitere Kammwanderung über Blesehorn, Pizzo d'Inferno und Cima di Sovrana aufgeben, eine Tour, die jedenfalls noch nie ausgeführt wurde. Die ganze Kammwanderung ist sicherlich in einem Tage überhaupt nicht zu machen, wie Imhof in seinem Itinerar 1893 meint. Über Schnee abfahrend erreichte ich dann in zirka 1/2 Stunde den oberen, fast ganz zugefrorenen Schwarzsee, wo meine Gefährtin auf mich wartete. In 3/4 Stunden kehrten wir von hier zur *Forcella di Rossa* zurück, überschritten sie und waren in weiteren 65 Minuten wieder in Erebella.

Am nächsten Morgen verließen wir die Alp. Unser „Amerikaner" verdiente sich gern ein kleines Trinkgeld, indem er bei einem Besuche in Campodolcino über den Angelogapaß unsere Schlafsäcke mitnahm. Wir aber stiegen in westlicher Richtung zuerst steil, dann weniger ansteigend in 2 Stunden 10 Minuten bis etwa 50 m unter P. 2828, einer Einsattelung südlich des Piz Timun, die man vielleicht als *Timunpaß* bezeichnen kann. Von hier kletterten wir über ziemlich leichte Felsen von Osten her auf den Südgrat des *Piz Timun,* den wir etwas unterhalb P. 3011 erreichten, und weiter ohne Schwierigkeiten auf den Gipfel des *Piz Timun* oder *Emet,* 3210 m (1 Stunde 50 Min. vom Rastplatz). Wiederum belohnte uns eine herrliche Aussicht, die nach allen Seiten völlig unbeschränkt war und sich in die weiteste Ferne erstreckte. Der direkte Übergang zum nordöstlich gelegenen, 35 m niedrigeren *Piz della Palu* erwies sich als schwierig, weil dazwischen die beiden von den Italienern *Guglie d'Altare* genannten, aus ungeheuer brüchigem Gestein bestehenden Felszacken sich erheben. Einer davon ist schon bestiegen. Durch eine lange Schneerinne, die sich zwischen uns und diesen Felsen östlich hinunterzieht, ist der Piz Timun auch schon erreicht worden; wir machten aber einen neuen Abstieg, indem wir direkt östlich durch die Felsen, dann über ein kleines Schneefeld abstiegen und erst oberhalb der untersten Felsabbrüche die hier weniger steile Schneerinne

erreichten, durch die wir abfahrend bald zu den gewaltigen Schutterrassen des Berges gelangten. Südlich traversierend kamen wir so in $1^1/_2$ Stunden vom Gipfel zu unserem Rastplatz unter dem Passe zurück.

Nach $^5/_4$stündiger Mittagsruhe wandten wir uns südlich, umgingen P. 2930 der Wasserscheide und erreichten in $^3/_4$ Stunden den *Passo di Sterla*. Über den Grat, dann stellenweise nicht leicht auf der Westseite gelangten wir, die oberste Spitze westlich umgehend, auf den *Piz Sterla*, 3022 m. (Bild 6 zeigt den Blick nach Süden auf Piz Groppera und Piz Stella.) Auf einem kleinen südlichen Vorgipfel befindet sich ein gewaltiger Steinmann und in einer Scharte dahinter eine Tafel zur Erinnerung an einen 18jährigen Touristen aus Chiavenna, der am 3. August 1903, genau 10 Jahre vor unserer Besteigung des Berges, hier abstürzte. Über P. 2796 absteigend, dann über Schnee kamen wir zu P. 2794. Wir wollten nicht nach *Madesimo* hinunter, sondern über *Groppera*, und so, ohne die Landstraße zu benützen, Campodolcino erreichen. Es wäre aber besser gewesen, von P. 2916 den Südwestgrat zu benutzen. Wir folgten dagegen der Wasserscheide noch bis an die Einsattelung westlich von P. 2866, stiegen von hier über eine endlose Geröllhalde nach Groppera ab und marschierten weiter über Motta — im Vorbeigehen nahm ich noch in dem entzückenden *Lago Azurro* ein erfrischendes Bad —, schließlich auf einem interessanten Felsensteig hinab nach *Campodolcino*, wo wir um $7^1/_4$ Uhr anlangten.



Abbildung 6.
Blick vom Südgipfel des Piz Sterla auf Piz Groppera und Piz Stella.

Vom Splügenpaß wandten wir uns am übernächsten Tage über das *Schwarzhorn* und die *Surettahörner* unserem neuen Standquartier *Cresta-Avers* zu.

III.

Aus dem Gebiete von Cresta-Avers.

Von den Touren, die wir von *Cresta* aus unternahmen, sei zunächst eine geschildert, die noch einmal das Gebiet des Val di Lei berührt. Am 28. August 1912 verließen wir Cresta um 3 Uhr 45 Min. und stiegen auf der Landstraße nach *Crot* hinunter, überschritten die Brücke über den Madriserbach und gelangten in nicht ganz drei Stunden von Cresta, das lange, einsame Madrisertal durchschreitend, zur obersten Alp *Sovrana*, 1960 m. In $1^1/_2$ Stunden von hier erreichten wir in dichtem Nebel den *Madriserpaß* oder *Forcella di Lago*, 2647 m. Eine Viertelstunde südlich des Passes kamen wir aus den Wolken heraus und hatten einen entzückenden

Blick auf das untere Bergell. Dicht zu unseren Füßen, scheinbar in wenigen Minuten erreichbar, in Wirklichkeit aber 600 m tiefer, der blaue *Lago del Aqua fraggia*, weiter hinten ganz in der Tiefe die weißen Häuser von *Villa di Chiavenna.* Zum Passe zurückgekehrt, nahmen wir den Südostgrat der *Cima di Lago* in Angriff, auf dem wir über Blöcke und Schnee in etwas mehr als einer Stunde den Gipfel erreichten, 3082 m. Wir wußten nicht, daß (laut Mitteilung im Jahrb. S. A. C. 1912, S. 248) am 30. Juni desselben Jahres zwei Italiener von Norden, vom *Piz Rosso* her unseren Gipfel bestiegen hatten, und fanden auch keine Spur ihrer Besteigung. Leider waren wir bei dem ganzen Aufstieg in dichte Wolken gehüllt, aus denen es allmählich tüchtig zu schneien anfing. Teils über denselben Grat, teils über die Schneefelder östlich davon (weshalb nach Ansicht der Italiener der Südostgrat „banaler“ sein soll als diese Hänge, ist nicht einzusehen) erreichten wir abfahrend in $^1/_2$ St. wieder den Madriserpaß. Nach einiger Zeit verzogen sich die Wolken, die Aussicht wurde klar und wir bestiegen in $^3/_4$ St. vom Paß, stellenweise wegen des vielen Schnees nicht leicht, den *Piz Gallegione*, 3109 m, über den Nordwestgrat. Wir wußten nicht, daß laut Mitteilung im Jahrbuch S. A. C. XLVIII, S. 16 und 17, Prof. Täuber und Begleiter diesen Aufstieg schon gemacht haben. Der Berg ist einer der schönsten Aussichtspunkte des Gebiets; neben dem malerischen Blick auf die wildzerrissene Bondascagruppe und dem Tiefblick auf Chiavenna ist noch zu erwähnen, daß wir einen großen Teil des Comersees mit der ganzen Halbinsel von Bellagio deutlich erkennen konnten. Unser weiterer Weg längs der Wasserscheide über die *Cima di Cavio*, 2062 m, und den *Pizzo Marzio*, 2845 m, zum Duanpaß ist von Prof. Täuber im letzten Jahrbuch geschildert worden. Wir brauchten dafür $3^1/_2$ Stunden und stiegen vom *Duanpaß* in dichtem Nebel in einer Stunde zur hinteren *Bregalga-Alp*, dann durchs *Val Bregalga* in 25 Minuten zur Brücke über den Rhein bei *Juppa* ab und waren in einer weiteren Stunde abends 8 Uhr 25 Min. wieder in Cresta.



Abbildung 7.
Der Plattenpaß oder Weißbergpaß mit Piz Cagnial und Piz Forbisch vom Plattenhorn.

Von weiteren Touren, die wir von Cresta aus unternahmen, möchte ich eine Überschreitung vom *Großhorn*, 2770 m, *Kleinhorn*, 2798 m, und *Tscheischhorn*, 3014 m, nur erwähnen. Über den südlichen Vorgipfel des letztern stiegen wir ins Val Bregalga ab; ferner seien genannt eine Überschreitung des *Piz Platta*, 3398 m, und eine Ersteigung des höchsten nördlichen *Weißbergs*, 3057 m. Auch sei darauf aufmerksam gemacht, daß der Abstieg über die *Thälifurka* ins Val

Gronda, der markiert ist, in den schneereichen Sommern 1912 und 1913 sehr viel schwieriger war als eine Umgehung des Weißbergs auf der Nordseite. Der Scharte, die zwischen ihm und dem unbedeutenden *Plattenhorn* sich befindet, kommt touristisch größere Bedeutung zu, insbesondere für diejenigen, die durchs *Val Curtins* und das *Val Nandro* nach Savognin absteigen wollen. Der leichte Übergang über diese Scharte, die man wohl zweckmäßig *Plattenpaß* oder *Weißbergpaß* nennen würde, führt auf das ausgedehnte Plateau, auf dem das Val Starlera, das Val Curtins und das Val Gronda münden (s. Abbildung 7). Wir machten eines Tages, als wir wegen schlechten Wetters am Piz Platta umkehren mußten, die Umwanderung des ganzen Weißbergs über die Thälifurka und die Fuorcla da Curtins. Die beabsichtigte Besteigung des zweigipfligen *Piz Cagnial*, 2970 m, mußten wir leider des schlechten Wetters wegen ebenfalls aufgeben. Erwähnen möchte ich schließlich noch einen Versuch auf den *Piz Forbisch* über den Nordostgrat, wobei wir jedoch nur an die große Scharte, etwa 70 m unter dem Gipfel, gelangten (s. das Vollbild zu S. 16). Bemerkenswert war und ist schon auf dem Bilde zu konstatieren der gewaltige Unterschied in der Schneebedeckung 1912 und 1913 gegenüber 1911, in welchem Jahr Prof. Täuber und Begleiter das Bild des Piz Forbisch und Piz d'Arblatsch vom Piz Platta aus aufgenommen haben (s. Jahrb. XLVIII, S. 27). Während damals an der Südostwand beider Gipfel überhaupt fast kein Schnee mehr war, machten wir den ganzen Aufstieg über gewaltige Schneemassen und hätten nie geglaubt, daß dort zwei Jahre zuvor alles aper gewesen sein könne. Beim Abstieg mußten wir sogar der Lawinengefahr wegen große Vorsicht walten lassen. Unter den Wänden des Großen und des Kleinen Piz Forbisch hindurch gelangten wir auf den südlich des letzteren gelegenen *Forbischpaß* (auf der Siegfriedkarte weder kotiert noch mit Namen versehen, wie überhaupt Namen und Höhenangaben auf den Karten für dieses Gebiet spärlicher sind als bei den meisten anderen Gegenden der Schweizeralpen). Das gewaltige Riff des Forbischmassivs setzt sich südlich fort. Wir hatten von dem Grate einen imposanten Blick auf den kühn aufragenden, oben mit einem ungeheuren Felsblock überhängenden *Kleinen Piz Forbisch*, der wohl von allen anderen Seiten, außer der schon begangenen Route aus der Scharte zwischen ihm



Abbildung 8.
Kleiner Piz Forbisch von Süden, vom Aufstieg zum Piz Val Gronda.



Abbildung 9.
Piz Maëdero von Westen, vom kleinen See in der obersten Val Lunga.

und dem Großen Forbisch, unersteiglich sein dürfte (s. Abbild. 8). Wir überschritten den südlich verlaufenden Grat mit zwei auf der Karte nicht kotierten Gipfeln, zirka *2930* und *2940 m* – der südliche höher, aus einer großen nach Westen überhängenden Felsplatte bestehend – und versuchten den Abstieg zur breiten Einsattelung, P. 2750, zwischen unserem Gipfel und dem *Piz Cagnial.* Da sich der Abstieg über die steile Wand tiefer unten als recht schwierig erwies und wir nach dem langen Waten im Schnee zu müde waren, um noch die beabsichtigte Ersteigung des Piz Cagnial auszuführen, kehrten wir wieder zum Gipfel zurück, genossen noch einmal den großartigen Anblick der Nordabstürze des Piz Platta, dann brachten uns lange Abfahrten zuerst in südwestlicher, dann in rein westlicher Richtung rasch hinunter in die Weidregion und nach dem Alpdörfchen *Igl Plang*, von wo wir in 1 1/2 Stunden durch das malerische *Val Faller* nach *Mühlen* abstiegen.

Wir wollen uns jetzt wieder den Gipfeln der Wasserscheide zuwenden, die zu dem Exkursionsgebiet von Cresta gehören. Am 8. August verließen wir Cresta um 7 Uhr und erreichten in genau 2 1/2 Stunden auf vielbegangenen Wegen über *Juf*, das höchste ständig bewohnte Dorf der Schweiz, die *Forcellina*, 2673 m, den vielbenutzten Übergang zum Septimerpaß und Engadin. Vom Paß aus stiegen wir in südlicher Richtung über eine Firnwand, zuletzt durch eine ziemlich schwierige, vereiste Rinne, auf das *Forcellinahorn*, 2924 m, den letzten Gipfel der Wasserscheide vor der breiten Einsattlung des Septimerpasses. Auf den Schnee zurückgekehrt, wandten wir uns südwestlich unter einigen großen isolierten Felszacken durch und erreichten leicht über Schnee und Geröll in 1/2 Stunde den *Piz Turba*, 3022 m. Den Abstieg nahmen wir über den bisher wohl noch nicht benutzten, nicht ganz leichten *Südgrat* und gelangten so zu P. 2869, der Scharte zwischen ihm und dem südlich vorgelagerten *Piz Maëdero*, 2889 m. Auf dessen Nordgrat befinden sich zwei große Felszacken, die wir, als wir in Wolken gehüllt von Nordwesten aufstiegen, für den höchsten Punkt hielten. Durch eine schwierige Rinne erstiegen wir die Scharte zwischen beiden und erreichten über die nur wenige Meter hohe, aber senkrechte Wand in schwieriger Kletterei — ich mußte die Bergstiefel ausziehen — den nördlichen Zacken, wo wir dann freilich, als sich der Nebel lichtete, erkennen mußten, daß südlich hinter dem zweiten Zacken sich der, von Westen leicht erreichbare, breite und höchste Gipfel befand. Wir stiegen aber über den Nordgrat



Vergrösserung der Aufnahme von R. Liefmann

Jahrbuch S. A. C. XLIX

PIZ D'ARBLATSCH VOM NORDGRAT DES PIZ FORBISCH

Incavodruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich

weiter ab und fuhren vom Sattel P. 2869 nach Westen über Schnee ins oberste *Val Lunga* hinunter, wo sich auf zirka 2650 m ein auf der Karte nicht angegebener See befindet (s. Abbildung 9). Wir verließen die Stelle nach $^1/_2$-stündiger Rast um $3^1/_2$ Uhr, stiegen leicht zu P. 2816, den man wohl zweckmäßig als *Turbapaß* bezeichnet, auf und erreichten ebenso leicht um 4 Uhr 10 Min. südwestlich über Geröll und Schnee den *Piz Piot*, 3040 m. (Das Bild Nr. 14 zeigt vom Gipfel des Piz Lunghino den Grat vom Piz Turba zum Piz Maëdero, dahinter den Piz Piot aufragend, weiter links die drei Gipfel des Gletscherhorns.) Nach kurzer Rast ging es hinüber zu dem auf der Karte nicht angegebenen *Westgipfel*. Über dessen Nordnordwestgrat, einen unübersteiglichen Zacken westlich umgehend (die Karte ist hier überall sehr ungenau), brachte uns eine lange Abfahrt hinunter zu P. 2810, den Dr. Darmstädter *Jufferjoch* genannt hat, den man aber auch als *Piotpaß* bezeichnen könnte. Eine lange Abfahrt in dem verschneiten obersten Bachbett des Juffer-Rheins brachte uns ins Tal hinunter, und in $^3/_4$ Stunden vom Westgipfel des Piz Piot erreichten wir Juf und eine Stunde später Cresta.



Abbildung 10.
Gletscherhorn und Duanpaß vom Westgrat des Piz Duan.

Auf der ganzen Strecke der Wasserscheide vom Splügen bis zum Septimer hatten wir jetzt nur noch die Gipfel zwischen dem Duanpaß und dem Piz Piot nicht kennen gelernt. Es sind das *Gletscherhorn*, 3106 m, und seine ihm nördlich vorgelagerten Trabanten. Da das Val Bregalga ebenso wie das Madriser Tal 1913 wegen der Maul- und Klauenseuche gesperrt war, faßten wir den Plan, von der Mündung des Tales aus über die Kette des *Wängahornes* möglichst weit nach Süden vorzudringen. Nachdem wir fast 8 Tage wegen schlechten Wetters untätig in Cresta verbracht hatten, brachen wir Mitte August um 7 Uhr morgens bei noch recht zweifelhaftem Wetter von Cresta auf und erreichten, von *Juppa* direkt über den Nordgrat ansteigend, in 2 Stunden 35 Min. den mit einem großen Steinmann versehenen Gipfel des *Wängahorns*, 2842 m. $^1/_4$ Stunde Kletterns über den ziemlich stark verschneiten Grat brachte uns auf den *südlicheren, höheren Gipfel*, der auf der Karte nicht kotiert ist. Hier wendet sich der Grat nach Südosten, und wir folgten ihm, bis wir nahe am Fuße eines scharfen Abbruchs standen. Wir umgingen ihn östlich auf einem steilen Schneefeld und erreichten über dasselbe ansteigend den *P. 2959*, den man wohl nach Prof. Täubers Mitteilung im letzten S. A. C.-Jahrbuch, S. 22, als *Mingalunahorn* bezeichnen kann, um 10 Uhr 50 Min. Wir fanden keinerlei Spuren früherer Besteigung. Der Abstieg ist direkt nach Süden möglich über eine ziemlich schwierige

Plattenstelle. Da wir kein Seil bei uns hatten, zogen wir es vor, etwas auf dem Nordgrat zurückzugehen und dann ohne besondere Schwierigkeiten über die Südwestwand abzusteigen. So erreichten wir eine ziemlich tiefe Scharte und gewannen von da aus leicht über Schnee und große Felsblöcke, zuletzt über Schiefer, von Norden den *P. 3010*, der jetzt als *Schinettahorn* bezeichnet wird. An 12 Uhr. Wir fanden auf dem Gipfel einen Steinmann; sonst war leider nichts zu sehen, denn schon seit einiger Zeit hatte Nebel und Schneetreiben eingesetzt. Den Abstieg nahmen wir durch die Westwand und gelangten so zum *Piotpasse* und unter ihm hindurch zuerst südlich, dann östlich ansteigend auf den Grat, der die Wasserscheide zwischen Nordsee und Adriatischem Meer bildet. Bei *P. 2918* macht sie einen großen, nach Süden offenen Bogen. Wir folgten ihr bis etwa *P. 2916*. Da aber gar nichts zu sehen war und das Schneetreiben sich verstärkte, beschlossen wir, die weitere Tour auf die Gipfel des Gletscherhorns aufzugeben, stiegen den Firn längs der nach Südwesten abfallenden Felswand hinunter und benutzten eine dieselbe durchziehende steile Schneerinne, um die unteren Geröllhalden und so leicht den durch das Bregalgatal führenden Pfad zu erreichen.

IV.

Touren von Casaccia aus.

Da, wie schon bemerkt, das Bregalgatal und das Madrisertal gesperrt waren, in denen wir noch Touren beabsichtigt hatten, so beschlossen wir, unser Standquartier zu verlegen. Wir verließen Cresta, wo wir im *Hotel und Pension Heinz* sehr gut untergebracht gewesen waren, und wandten uns zuerst über den *Piz Platta* und den *Piz Julier* nach St. Moritz, um Bekannte zu besuchen, dann nach *Casaccia* im Bergell, um von hier aus noch einige Touren zu unternehmen. Zunächst sollte unser Ziel das *Gletscherhorn*, der einzige noch übrige Gipfel auf der Wasserscheide, und *Piz Duan* sein. Letzterer ist dem Hauptkamm südlich vorgelagert und bildet nach dem außerordentlich tief eingeschnittenen Bergell zu eine Art Vorbau, um den herum die in diesem Gebiet entspringenden Bäche in großen Bogen der *Maira*, dem Flusse des Bergells, zuströmen. Die höchst merkwürdige Talfiguration hier wird einer sogenannten Einbruchspalte zugeschrieben, durch welche die Maira, die ursprünglich vielleicht dem Inn zufloß, nach Süden abgedrängt wurde. Das Tal zwischen Gletscherhorn und Piz Duan heißt das *Val Duan*, die Abflüsse zweier kleinen, oben im Tal gelegenen Seen münden in den größeren namenlosen See nördlich des Piz Duan (s. das Vollbild zu S. 20). Dieser hat selbst keinen oberirdischen Abfluß, die Wasser verschwinden vielmehr mit lautem Getöse in zahlreichen Felsspalten, die sich in der Nordostecke des Sees befinden. Sie treten erst mehrere Kilometer weiter östlich in dem Marozbach wieder zutage, der aus den zu beiden Seiten des Piz Piot gelegenen Talmulden herabkommt. Von dem Felsriegel ab, der den Duansee abgrenzt, heißt das Tal, das durch seine seltene Flora berühmt ist, *Val Maroz*. Von Süden her mündet in das Val Maroz das *Val di Cam*, in dem sich in kleinerem Maßstabe ganz die gleichen geographischen Verhältnisse noch einmal abspielen. Der *Piz Cam*, der das Tal bildet, ist ebenso wieder ein Vorbau, eine Art Erker, hoch über dem Bergell, für den Piz Duan, wie dieser der Hauptkette gegenüber, und auch im Val di Cam findet sich ein kleiner See mit drei größeren Zuflüssen, aber ohne oberirdischen Abfluß. —



Abbildungen 11—12.
Blick vom Gletscherhorn auf Piz Duan, Duanpaß, Badile undScioragruppe.

Wir verließen Casaccia um $5^1/_2$ Uhr morgens, wanderten in einer Stunde auf dem alten, gepflasterten Septimerpaßwege bis zur *Alp Maroz Dura*, 1794 m, und in weiteren $1^1/_2$ Stunden zum Felsriegel, der den Duansee bildet (s. Bild 13 und 14), 2460 m. Sehr schön ist von hier der Blick auf den südlich gelegenen Piz Duan mit seinem Gletscher. Westlich, nicht weit vom See, ist die Schäferhütte, in der Prof. Täuber sehr primitiv übernachtete. Wir stiegen von hier in $^3/_4$ Stunden leicht über den Ostgrat auf das *Gletscherhorn*, 3106 m, wo wir eine sehr hübsche Rundsicht genossen (s. den Anstieg auf Bild 10 und den Blick auf Piz Duan auf den zusammenstoßenden Bildern 11 und 12). Zum Gletscherhorn werden noch gerechnet die beiden namenlosen Spitzen, 3077 und 3050 m nordöstlich des Hauptgipfels. Die höhere südliche ist vom Hauptgipfel direkt, wenn überhaupt, nur unter großen Schwierigkeiten zu erreichen, von Osten und Norden dagegen leicht. Dem nördlichen Gipfel waren wir bei unserer Tour über das Wängahorn nahe gekommen, beide Punkte scheinen aber noch nicht bestiegen zu sein. Man sieht sie, wie das Gletscherhorn selbst, sowohl von Cresta als auch vom südlichen Teil des Silsersees. Wir konnten uns leider mit ihrer Besteigung nicht aufhalten, da wir an dem herrlichen Tage uns die berühmte Aussicht vom Piz Duan nicht entgehen lassen wollten. Wir versuchten einen Abstieg vom Gletscherhorn direkt durch die Westwand. Ein solcher ist, wie wir später sahen, auch möglich durch eine nach Süden hinunterführende Rinne (s. Bild 10 bei dem obersten Schneefeld). Wir aber kamen in der Westwand an Abstürze, die bei der Unzuverlässigkeit des Gesteins nur mit erheblicher Gefahr zu begehen gewesen wären. Wir kehrten daher ein Stück zurück, traversierten etwas nördlich durch die Felsen und erreichten so die breiten, sich nördlich absenkenden Schneehalden. Wir fuhren sie, der Felsmauer entlang, nach Nordwesten ab und hatten dann zirka $^1/_4$ Stunde anzusteigen, um die tief verschneite Einsattlung zwischen dem Val Bregalga und dem Val Duan zu erreichen. Von hier fuhren wir wiederum in wenigen Minuten ab zum eiserfüllten See bei P. 2572 und kehrten von da aus in $^1/_2$ Stunde zur Schäferhütte zurück, wo wir unser Gepäck gelassen hatten.

Hier hielten wir längere Mittagsrast und machten uns um $^1/_2$ 2 Uhr an die Besteigung des *Piz Duan*, indem wir südwestlich über immer steiler werdendes Geröll



Abbildung 13.
Piz Duan und Duan-See von unterhalb des Piz Maëdero.

und große Blöcke anstiegen. Wir erkletterten schließlich die Felsmauer des Piz Duan durch eine Rinne und erreichten so den darüber liegenden Gletscher. Leichter wäre es gewesen, um den ganzen Felsbau westlich herumzugehen und durch eine von *Süden* kommende kurze Geröllrinne anzusteigen (beides deutlich sichtbar auf Bild 11). Statt über den Schnee zu gehen, folgten wir dann dem schönen leichten Felsgrat, der nach Süden zu außerordentlich tief abstürzt, und befanden uns um 3 Uhr, $1^1/_2$ Stunden nach unserem Aufbruch am See, auf dem *Piz Duan*, 3141 m. Die Aussicht hat drei Glanzpunkte: Einmal die Seen des Engadins, die man hintereinander erblickt, weil der Piz Duan ungefähr in der Verlängerung des Tales liegt. Dann den großartigen Tiefblick in das 2200 m unter uns liegende Bergell mit seinen lachenden Ortschaften, vor allem aber den Blick auf die gerade gegenüber aufragenden Zacken und Gletscher der Albigna-Bondasca-Badile-Gruppe. Dieser Anblick war so großartig, daß wir beschlossen, jetzt unbedingt den längst gehegten Plan zu verwirklichen und eine Durchwanderung dieser Berge zu unternehmen. Wir wollten noch am selben Tage *Soglio* im Bergell erreichen, um von dort aus am nächsten Tage über *Promontogno* entweder zur *Sciora-* oder zur *Badilehütte* aufzusteigen. Wir verließen unseren Gipfel um 4 Uhr in östlicher Richtung und überschritten längs den südlichen Abstürzen den Gletscher, bis wir an den südlichsten Vorbau des Gipfels kamen. Die Felswand ist hier allerdings sehr steil, schien aber so gut gestuft, daß wir beschlossen, direkt nach Süden abzusteigen. Den etwas höheren *Ostgipfel* des Piz Duan, von wo der gewöhnliche Abstieg nach Süden über den auf Bild 14 sichtbaren Grat erfolgt, berührten wir also nicht. Der Abstieg ging auch ohne besondere Schwierigkeiten vonstatten: in der Tiefe hielten wir uns östlich über Felsstufen und erreichten, durch eine Schneerinne abfahrend, dann über Geröll und Rasen um zirka 5 Uhr den nicht benannten und nicht kotierten Paß (zirka 2400 m), der das Val di Cam vom Bergell trennt. Von hier folgten wir einem schmalen Pfad an den steilen Felswänden entlang zur *Alp Cadria* (viel empfehlenswerter ist es, über Plan Lo direkt zur Alp Starva abzusteigen, von wo aus man einen bessern Pfad über Mojan, Pensa usw. benützen kann). Wir stiegen von Cadria pfadlos ab nach *Renn*, geführt von einem Hirten, den wir unterwegs trafen, und erreichten über Morengo um $8^1/_2$ Uhr kurz vor Einbruch der Dunkelheit *Soglio*, wo wir es uns in dem schönen alten Salisschen Palast, in dem sich die Pension Willy befindet, wohl



Vergrösserung der Aufnahme von Prof. R. Liefmann

DUANSEE UND NORDOSTSEITE DES PIZ DUAN

Lichtdruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich

sein ließen. Aber am nächsten Tage hielt es uns doch nicht länger in dem malerischen Erdenwinkel, zu mächtig lockten drüben die Berge, die Segantini von hier aus gemalt hat, die wildzerrissene *Bondascagruppe.* Nach einer schönen dreitägigen Tour, deren Höhepunkte die Überschreitung der *Cima di Castello* und die Besteigung der *Cima di Largo* bildeten, kehrten wir wieder nach Casaccia zurück.



Abbildung 14.
Blick vom Piz Lunghino auf Piz dal Saß, das Val Maroz, Piz Duan, Gletscherhorn, Piz Maëdero, Piz Turba.

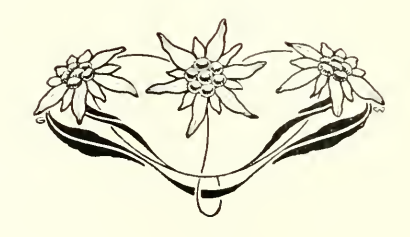
Die Bergkette der Wasserscheide zwischen Nordsee und Adriatischem Meer, deren Begehung wir uns zum Ziel gesetzt hatten, endigt eigentlich am *Septimerpaß,* 2311 m. Der zwischen ihm und dem Malojapaß sich erhebende *Pizzo Lunghino,* 2784 m, mit seinem Nachbar, dem *Piz del Saß,* 2719 m, gehört schon zur *Errgruppe,* die sich zwischen Inn und Hinterrhein erhebt. Wir wollten aber dennoch dem Pizzo Lunghino auch einen Besuch abstatten; denn einmal ist er ein herrlicher Aussichtspunkt auf das Oberengadin und die Berninagruppe einerseits, das Bergell und seine Berge anderseits, dann aber ist er auch in geographischer Hinsicht ein Punkt ersten Ranges. Ja, vom Standpunkt der Hydrographie ist er das Zentrum der gesamten Alpenwelt. Nur wenige von den zahllosen Touristen, die den leicht zugänglichen Gipfel besteigen, wissen wohl, daß die Gewässer, die von ihm aus nach verschiedenen Seiten abfließen, sich weiter über den europäischen Kontinent erstrecken, als die irgend eines anderen Punktes der Alpen. Dieser unbedeutende Gipfel ist eine dreifache Wasserscheide und die wichtigste des ganzen Gebirges. Von einem Schneefeld, das sich nördlich des Gipfelgrates zwischen Piz Lunghino und Piz dal Saß zum Lunghinopaß hinunterzieht, fließen die Schmelzwasser östlich in den Inn und damit ins Schwarze Meer. Die westlich abfließenden aber können es sich immer noch überlegen, ob sie zu den dicht beieinanderliegenden Quellen des Hinterrheins oder der Maira abfließen wollen. Im ersten Falle gelangen sie in die Nordsee, im andern ins Adriatische Meer. Über solche doch auch recht interessante Dinge pflegen freilich die Reisebücher nichts mitzuteilen, und daher sind sie beim Publikum wenig bekannt. Auch darüber wissen die wenigsten Touristen etwas, daß die großen Lager des glänzenden grünen Nephritgesteins, die sich dicht unter dem Gipfel befinden, in ethnographischer Hinsicht den Berg berühmt gemacht haben. Denn Werkzeuge daraus finden sich überall in den Pfahlbauten der Ebene, und da das Gestein sonst nirgends in dieser Weise vorkommt, ist es ein Beweis, daß die Menschen jener Periode schon in diese abgelegene Gegend gelangt sein müssen und möglicherweise auch die Werkzeuge durch Tauschhandel verbreitet haben.

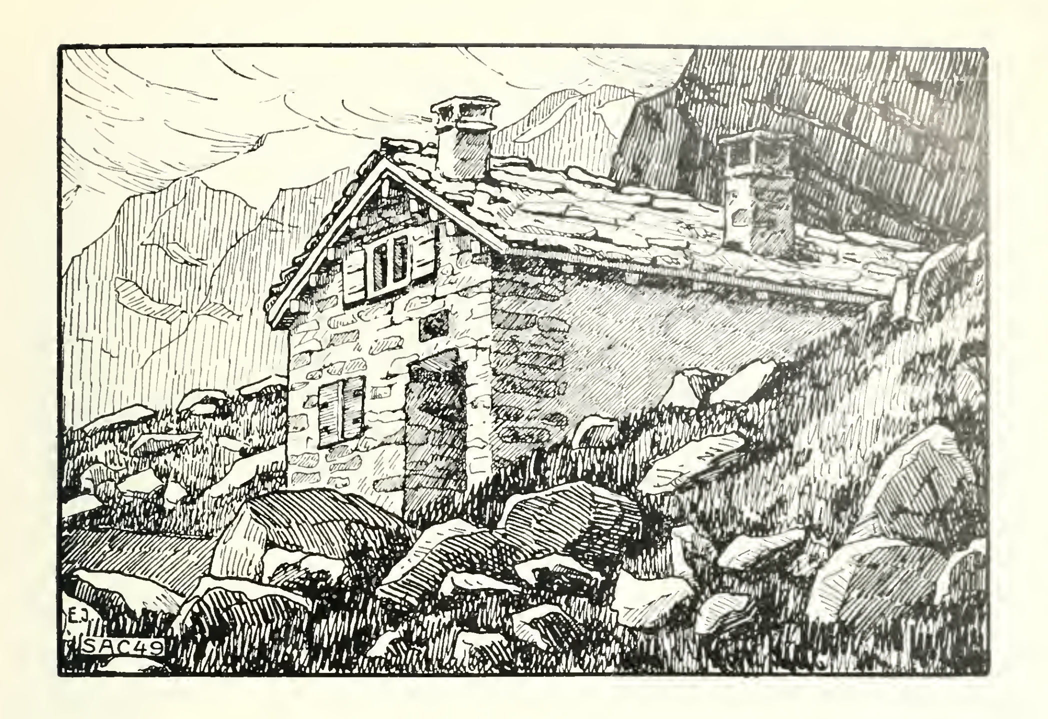
Wir erreichten von Maloja in zirka 2 Stunden den schönen *Lunghinosee*, 2480 m, und von ihm zuerst westlich, dann südlich ansteigend über Schnee und Geröll den Gipfel des *Piz Lunghino*, 2784 m. Nach einer langen Rast und dem Genuß der malerischen und abwechslungsreichen Aussicht (s. Abbildung 14) gingen wir in 25 Min. zum *Piz dal Saß*, 2719 m, hinüber und weiter westlich hinab in das Tälchen *Alpascellino*. Hier kann man durch eine von zwei parallelen Bachrinnen den Talboden von *Alpascella* erreichen, muß dann aber bei P. 2065 rechts vom Mairabach bleiben und scharf westlich umbiegend zum Septimerweg absteigen. In einer Stunde und 20 Min. vom Gipfel des Piz dal Saß erreichten wir so *Casaccia*.

* * *

Die vorstehenden Tourenschilderungen sind in der Absicht verfaßt, dem in der Entstehung begriffenen *Clubführer durch die Graubündner Alpen* einiges neue Material zu liefern. Die touristische Kenntnis der hier behandelten Gebiete ist noch recht mangelhaft; nur wenige der hier beschriebenen Touren sind schon literarisch behandelt, ein großer Teil war bisher überhaupt noch nicht ausgeführt worden. Unsere Schilderungen ergänzen daher die Berichte, die Prof. Täuber im letzten Jahrbuch über unser Gebiet veröffentlicht hat. Sollten sie außerdem dem einen oder andern Alpinisten, der einsame Pfade liebt, die Anregung geben, diese Gebiete aufzusuchen, so ist ihr Zweck erfüllt. Neue Wege gibt es noch genug zu begehen; einige selbständige Gipfel sind, wie man sieht, überhaupt noch nicht bestiegen.

Wer einsame Wege liebt, primitive Unterkunft nicht scheut, ausdauernd genug ist, lange Anmärsche in den Kauf zu nehmen, der wird in jenen Gebieten noch die Freude an der Natur ungestört genießen können, die ihm in den meisten Teilen der Alpen der Andrang zu vieler Menschen vergällt.





Wanderungen im Gebiet der Lentahütte.

Von

Dr. *Ed. Imhof* (Sektion Uto).

Illustrationen nach Zeichnungen von *Ed. Imhof* jun.

m 31. August 1913 wurde die von der Sektion Bodan des S. A. C. erbaute Klubhütte im Lentatal eingeweiht. Dies gibt mir Anlaß, über einige Touren zu berichten, die ich im dortigen Gebiete ausgeführt habe. Es handelt sich um die Gipfel vom Sorredapaß südlich bis zum Rheinwaldhorn und vom Güferhorn wieder nördlich bis zum Zervreilerhorn. Die meisten dieser Touren wurden im Herbst 1913 von der Lentahütte aus unternommen, einige aber auch schon früher, im Sommer 1911, von der Zapporthütte aus. Auch die letztern sollen hier, soweit es Gipfel des Lentagebietes betrifft, zur Darstellung kommen. Dabei folgt der Bericht nicht der örtlichen Anordnung der Gipfel, sondern der zeitlichen Reihenfolge ihrer Besteigung.

Güferhorn (3396 m) und **Lentahorn** (3237 m).

Am 4. August 1911 bezog ich mit zweien meiner Söhne, *Alfred* und *Eduard*, und mit Herrn Ingenieur *P. Munk* (Sektion Uto) die *Zapporthütte,* um in den nächstfolgenden Tagen, wenn möglich, sämtliche Gipfel im Umkreis dieser Hütte zu besteigen.

Das ist denn auch bei dem damals andauernd schönen Wetter prächtig gelungen. Von diesen Gipfeln gehören gerade die höchsten — Rheinwaldhorn, Güferhorn, Grauhorn und Lentahorn — auch dem Lentagebiet an.

Nachdem wir gleich am 5. August in einer herrlichen Gletscher- und Gratwanderung sämtliche Gipfel am Südrand des Rheinwaldfirns — La Loggia, Pizzo Baretino, Pizzo Cramorino, Vogelberg, Rheinquellhorn, Poncione della Frecione und Paradieshörnli — bestiegen hatten, gedachten wir, um genügend ausschlafen zu können, am 6. August nur eine kleinere Tour zu machen; waren wir doch in den letzten Tagen, auch schon auf der Reise zur Zapporthütte, in der Nachtruhe zu kurz gekommen. So brachen wir denn erst um 7 1/2 Uhr auf und schlenderten über die felsdurchsetzten Rasenhänge hinter der Hütte gegen die sogenannte *Plattenschlucht* hinauf, um dann eventuell bis aufs Hochberghorn weiterzugehen. Die Sache hat sich dann freilich, wie's in den Bergen so gehen kann, ganz anders gestaltet, aber nicht zu unserm Nachteil. Wenig oberhalb der Hütte stößt man auf eine Gruppe von Rundhöckern verschiedener Größe, die zu den schönsten gehören, die ich je zu sehen bekommen habe. Als wir noch ein Stück weiter gestiegen waren, erschienen sie uns aus der Höhe wie eine Herde lagernder Schafe, so daß wir deren französische Bezeichnung als „roches moutonnées" sehr zutreffend fanden. Dazwischen und noch weit hinauf wimmelte es fast von drollig auf Pikett stehenden oder eilig davonhumpelnden Murmeltieren. Auf Schritt und Tritt erschallten ihre schrillen Pfiffe. Was da oben aber den Namen Plattenschlucht rechtfertigen könnte, war nicht zu finden. Der ganze Aufstieg geht durch eine breite, allerdings meist auch ordentlich steile Mulde hinauf über Rasenhänge, Schutt und kleinere Felsstufen. In warmen trockenen Sommern gibt's da absolut keine Schwierigkeiten. Nur wenn der Boden hart gefroren oder verschneit und vereist ist, kann es stellenweise mißlich werden. Auch die Kammhöhe (2839 ^{m}) ist breit und flach, hat durchaus nichts Schluchtartiges. Wir sind in jenen Tagen wiederholt da hinaufgekommen und haben für den Aufstieg jeweilen etwa 5/4 Stunden gebraucht, für den Abstieg wenig mehr als 1/2 Stunde.

Bei dem herrlichen Wetter hatten Eduard und ich Lust zu einer weiter ausholenden Tour bekommen, während Herr Munk und Alfred sich mit etwas Bescheidenerm begnügen wollten. Also wurde abgemacht, daß sie nach Vals gehen, dort verschiedene Einkäufe besorgen und am andern Tag über das Fanellahorn, wo wir mit ihnen wieder zusammentreffen würden, zurückkehren sollten. Wir aber wollten versuchen, über den Grat das *Güferhorn* zu erreichen. Herr Munk begleitete uns noch auf das nahe *Salahorn* (2988 ^{m}), kehrte dann zu Alfred zurück und stieg mit ihm über den Kanalgletscher zu Tal. Vom Salahorn, einer nur schwachen Graterhöhung, konnten wir unsere weitere Route so ziemlich überblicken. Größere Strecken sahen ganz gut aus, einzelne Stellen aber erschienen zum mindesten zweifelhaft. Wir mußten gewärtigen, was da kommen würde.

Ein zunächst noch leicht zu überschreitender, nur langsam ansteigender Grat, der nach Norden in steilen Firn- und Eishängen, nach Süden in schroffer Felswand abfällt, brachte uns rasch vorwärts. Etwa in der Mitte zwischen Salahorn und Güferhorn finden sich zwei durch eine enge Spalte getrennte, ruinenartige Türme. Der erste, kleinere Klotz fällt beidseitig steil ab, konnte aber leicht überklettert werden. Der zweite, größere Turm wurde durch die Trümmer und Klippen der Nordwand umgangen, was wohl Vorsicht erforderte, aber bei dem haltbaren Gestein



Aquarell von Ed. Imhof, jun., Zürich

BLICK VON DER LENTAHÜTTE TALEINWÄRTS AUF RHEINWALDHORN UND GRAUHORN

Druck: Benteli A.-G., Bümpliz-Bern

doch keine größern Schwierigkeiten machte. Hinter ihm trennte uns noch eine weitere, ziemlich tiefe Scharte von dem nun steiler werdenden Grat. Diese Lücke, von der eine Schnee- und Schuttrinne südlich zum kleinen, auf Blatt 505 des topographischen Atlas nicht benannten Hexgletscher führt, war schneefrei. Sie ist eine wirkliche, zwischen Felsen eingeengte Scharte, nicht ein breites, flaches Firnjoch, wie man nach der Karte meinen sollte. Nun folgte eine anregende, stellenweise recht spannende Gratkletterei. Die nach Norden fallende Pultfläche des Grates ist von einer dicken Firnschicht bedeckt. In schneereichen Jahren reicht diese Decke bis auf die Kante der Gneisunterlage und bricht hier mit dieser südlich ab. Man ist dann genötigt, über sie hinwegzuschreiten, wenn man das Güferhorn von dieser Seite erreichen will. So traf es am 7. August 1898 die Partie Ludwig-Heinzelmann-Tobler [1]). Im warmen, trockenen Sommer 1911

[1]) S. Jahrb. XXXIX, p. 355.



Güferhorn, Lentahorn und Schwarzhorn, vom Furketlihorn aus (links hinten Poncne della Frecione, rechts P. 3190 südöstlich des Grauhorns).

war aber die Firnwand so weit zurückgeschmolzen, daß sich zwischen ihr und der Felskante eine westlich ansteigende Rinne gebildet hatte. In dieser arbeiteten wir uns, zum Teil auf allen vieren, in die Höhe. Vom obern Ende der Rinne schaute eine geborstene Felsbastion drohend auf uns herab. In der durch vorüberziehende Wolken verursachten düstern Beleuchtung sah sie ordentlich abschreckend aus, so daß wir am Gelingen unseres Vorhabens zu zweifeln begannen. Eine kleine Felskanzel unmittelbar vor der Gipfelwand brachte uns siegesfrohe Gewißheit. Von dieser Kanzel zweigt nach Süden das Grätchen ab, das den Hexgletscher von den weiter westlich folgenden Firnhängen trennt. Auf den letztern tummelte sich eine Gemse. Zeitweilig stand sie still und schien uns neugierig zu betrachten. Nach kurzer Rast griffen wir die nun weniger abschreckend aussehende Gipfelwand an. Teils durch eine enge Schuttrinne, teils über eine rutschige Trümmerhalde westlich des kurzen Südostgrates kletterten wir hinauf zu dem unter hoher Schneewand auf vortretender Felskante thronenden Steinmännchen. Um vollends auf die Firnschneide zu kommen, mußten wir eine förmliche Schneetreppe erstellen, die, kaum entstanden, gleich wieder zusammenfiel. — Wir hatten es gut getroffen. Ein schnell vorüberziehendes Rieselwetter störte uns wenig und vermochte auch die Aussicht kaum zu beeinträchtigen. Uns fesselte besonders die nähere Umgebung, der Tiefblick auf den beinahe 1000 m unter uns liegenden Paradiesgletscher, dann die im Sonnenglanz leuchtenden Schneekuppen, die wir gestern besucht hatten, und das uns noch bevorstehende Rheinwaldhorn, aber auch die Berge des Kanal- und Lentatals, die gleichfalls auf unserm Programm standen. Fast noch mehr als die Aussicht freute uns das schöne Gelingen der Tour an sich, an die wir bei Aufbruch von der Hütte noch gar nicht gedacht hatten.

Unser Sieg hatte uns so unternehmungslustig gemacht, daß wir nun gleich auch das nahe *Lentahorn* mitnehmen wollten. Nachdem wir uns wieder angeseilt hatten, stiegen wir vorsichtig langsam, uns mit den Pickeln gehörig verankernd, über die steile Firnschneide nach Norden ab. Denn da war, wie Dr. Jörger einmal meinte, „rechts zu viel Scylla und links zu viel Charybdis“, d. h. auf der Ostseite hingen mächtige Gwächten über dem tiefen Abgrund und auf der Westseite fielen steile, von Spalten durchzogene Eishänge zum Lentagletscher ab. Der hier klaffende Bergschrund sah unheimlich aus. Wir waren doch froh, als sich die Schneide allmählich verflachte und wir ohne weitere Gefahr gegen die Lücke zwischen Lentahorn und Schwarzhorn schreiten konnten. Von dort brachte uns eine leichte Kletterei über den zersägten Nordgrat auf das Lentahorn.

Von der Aussicht interessierte uns vor allem der tief unter uns liegende Lentagletscher, den wir in seiner ganzen Ausdehnung und mit all seinen Einzelheiten überblicken konnten. Ungemein wild und großartig sind die Eisabbrüche drüben am Grauhorn, am Rheinwaldhorn und besonders hier ganz nahe am Güferhorn. Uns nimmt wunder, wie wir an und unter diesen vorbei nach der Lentalücke hinüberkommen sollen.

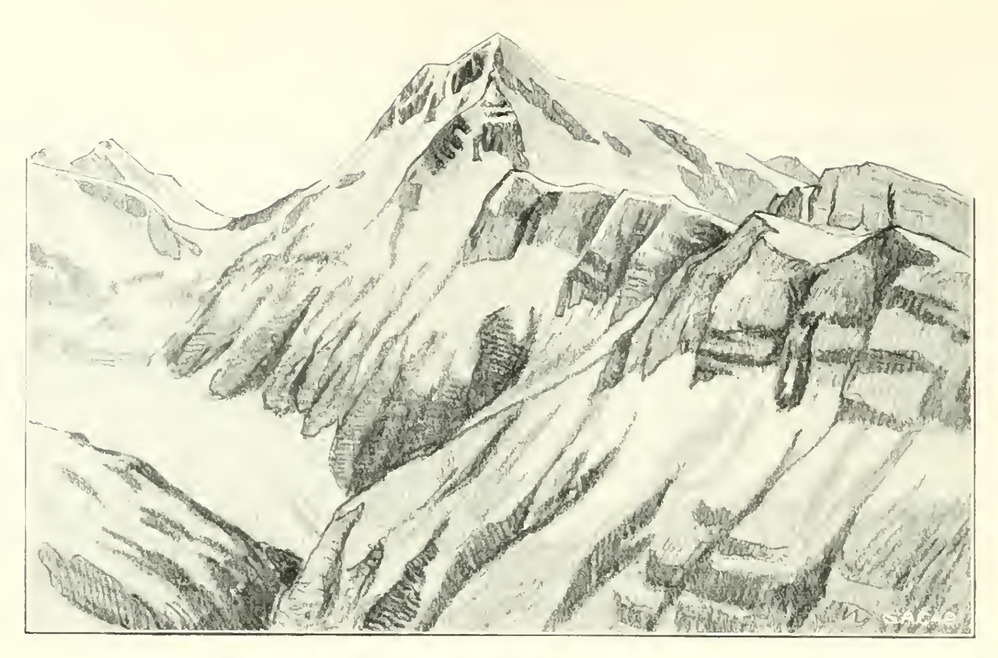
Es war 4 Uhr, als wir den Gipfel verließen. Über ein die West- und Südseite des obersten Gipfelfelsen umziehendes Band erreichten wir eine kleine, östlich fallende Rippe und über diese und einen kurzen Eishang den obersten Teil des Güfergletschers, da, wo dieser einen Arm nach Westen in die Tiefe sendet. Dieser Arm zwischen der Südwand des Lentahorns und dem Westgrat des Güferhorns fällt im obern Teil in einer wild zerklüfteten Kaskade über eine hohe Wandstufe. Da war also nicht

hinunterzukommen. Wir wurden seitwärts in die Wand gedrängt und mußten suchen, diese zu durchklettern. Dies erwies sich nicht eigentlich als schwierig, ließ uns aber lange im Gefühl der Unsicherheit, weil wir immer nur kurze Strecken vor uns sahen, also nicht beurteilen konnten, wie es weiter unten kommen würde. Aber Band um Band, Stufe um Stufe wurde genommen, und immer ging's ordentlich abwärts. Endlich kamen wir in eine Steinschlagrinne und durch diese, teilweise auf altem Schnee, auf den mittleren, flacheren Teil des Gletschers, etwa beim G des Namens Güferhorn. Es war 5 Uhr. Nun quer, etwas abwärts über den Gletscher, dann über Schutt und Felsrippe steil hinauf zum Steinmann nordöstlich über der *Lentalücke*. Nebel und Regen, wenn auch bald vorübergehend, hatten uns das oberste Stück erschwert. Auch die doch allmählich sich einstellende Ermüdung wird dazu beigetragen haben. Es war 6 Uhr vorbei, als wir über die Schnee- und Schutthänge unter der Lentalücke auf den Paradiesgletscher hinuntereilten. Noch ein leichter Marsch über diesen Gletscher, dann nahm uns bei eintretender Dunkelheit um 8 Uhr die *Zapporthütte* auf, die wir um $7^1/_2$ Uhr verlassen hatten. Zwei Prachtsberge hatten wir auf selten begangenen Routen gewonnen. Der Abstieg über die Südwand des Lentahorns war sogar „neu".

Rheinwaldhorn (3406 m), **Grauhorn** (3260 m), **Güferhorn** (3396 m).

Am folgenden Tag stiegen wir über das *Hochberghorn* (3003 m) und die *St. Lorenzlücke* (2849 m) auf das *Fanellahorn* (3122 m), wo wir richtig mit unsern Gefährten zusammentrafen. Den Rückweg nahmen wir auf der Kanalseite unter Rothorn, St. Lorenzhorn und Hochberghorn durch und über die Plattenschlucht wieder zur *Zapporthütte*, denn von da aus hatten wir noch verschiedenes zu tun. Am 8. August war Rasttag.

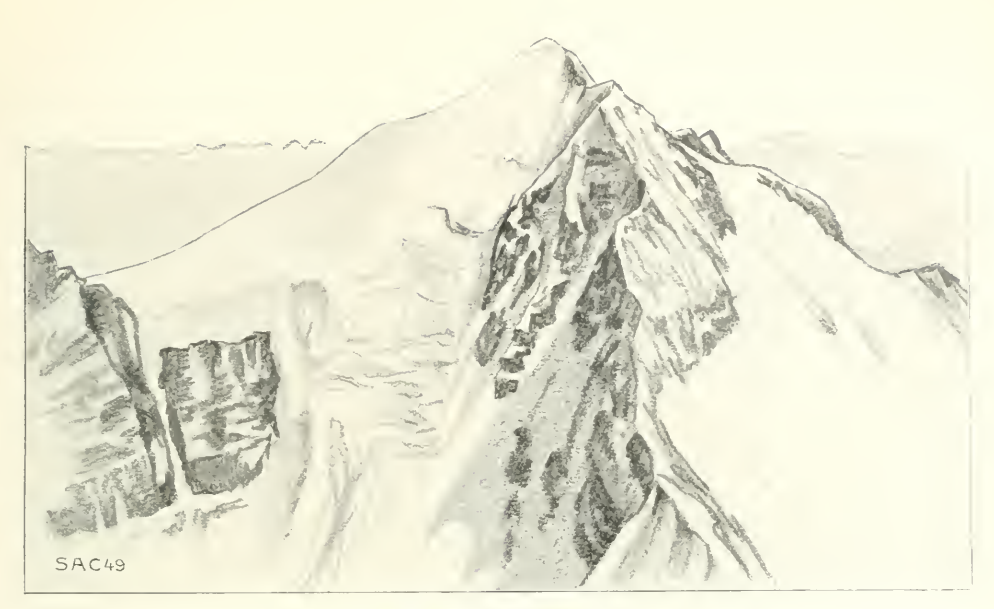
Um 4 Uhr morgens des 9. August betraten wir den Paradiesgletscher. Bald verblaßten die Sterne, so daß wir die Laternen auslöschen konnten. Jetzt entzündet sich das Rheinwaldhorn, dann Spitze um Spitze rings im Kreis. Ein glänzend Flammenlicht strömt von allen Höhen herab. Der herrliche Morgen beflügelt unsere Schritte. Schon sind wir in der Nordwestecke des Gletschers bei dem dort in der Karte eingezeichneten Tümpel. Nun geht's steiler, aber doch noch leicht, über Rasen-, Schutt- und Schneehänge hinauf zur *Lentalücke*. Hier eine kleine Rast, dann über einen kurzen, hart gefrorenen Firnhang südwestlich hinauf gegen P. 3105, wo der Fels ein Stück weit wieder aper ist. Weiter folgt ein breiter Firnrücken bis zum *Adulajoch*, wo Nordost- und Nordwestgrat zusammentreffen, etwa beim a des Namens Rheinwaldhorn, nicht da, wo die Karte es angibt. Die hier vorhandenen Schründe waren gut gedeckt, machten uns also keine Schwierigkeiten. Doch galt es aufzupassen und sorgfältig zu sondieren, denn vor etwa 8 Tagen war da ein Tourist in eine Spalte gestürzt und hatte, auf einem Vorsprung klebend, 9 Stunden warten müssen, bis sein Kamerad Hülfe brachte, die er glücklicher- und zufälligerweise schon in der Zapporthütte gefunden hatte. Wir kamen leicht und glücklich über diese Stelle weg und erreichten dann, schneller als wir erwartet, über ein aus dem Schnee hervortretendes Schuttgrätchen den Gipfel. Es war erst 7 Uhr. Wir waren also ungewöhnlich schnell hinaufgekommen, denn in der Regel rechnet man, auch bei guten Schnee- und Eisverhältnissen, etwa vier Stunden.



Güferhorn vom Breitstock (Zapportgrat) aus (links Grauhorn, rechts Hochberghorn).

Schön, herrlich war's da oben, wenn auch empfindlich kalt. Ein gewaltiges Panorama tat sich auf: Von den Walliser- und Bernerriesen im Westen bis zur Silvretta-, Ortler- und Berninagruppe im Osten, vom Urirotstock und Glärnisch im Norden bis weit über die Tessinerberge in die lombardische Ebene im Süden, ein zahlreich mächtig Volk von Bergen, die einen in fürstlicher Pracht, die andern in bescheidener Haltung, hochragende Türme, mächtige Kuppeln und geschlossene Mauern ohne Zahl. Auffallend war der Gegensatz zwischen Ost und West: Dort silhouettenartig blaue, im Schatten liegende Bergzüge hintereinander auftauchend, je weiter weg, in desto hellerem Blau, endlich in der Ferne wie leise Meereswellen sich verlierend, hier im Westen mächtige Gletschermassen vom vollen Sonnenglanz übergossen und bis weit, weit hinaus jede Zacke, jedes Felsband deutlich zu erkennen.

Um 9 Uhr brechen wir wieder auf, denn wir haben viel noch im Sinn. Vom *Adulajoch* folgen wir ein Stück weit dem Nordwestgrat, steigen dann ab auf den Brescianagletscher und folgen dessen oberem Rande bis südlich unter das Grauhorn. Statt nun auf den Nordwestgrat dieses Gipfels überzugehen, zu dem ein sehr steiler Schneehang hinaufführt, packten wir den Berg etwa bei dem a des Namens Grauhorn an, kletterten schräg rechts durch die Felsen hinauf, soviel wie möglich Rinnen und Bänder benutzend. Das ging aber schlecht. Kein Stein hielt auf dem andern, ganze Wagenladungen fuhren dröhnend in die Tiefe. Überall war uns das Seil mehr hinderlich als von Nutzen. Das gab ein Schieben, Stoßen, Halten, Rufen, Ducken, Kriechen ohne Ende. Nur mit großer Mühe und nicht ohne ernstliche Gefahr kamen wir so auf den Grat nahe unter dem Gipfel. Nun hätte noch eine exponierte Kletterei über abschüssiges, haltloses Gestein folgen müssen. Da ließen wir von der Sache ab. Sie hatte uns ohnedies schon zuviel Zeit gekostet. Wir durften nicht mehr darauf verwenden, wenn wir nicht auf das Güferhorn verzichten wollten, das uns doch höher im Kurs stand, besonders Herrn Munk und Alfred, die noch nicht oben gewesen waren. Auf dem Weg, den wir gekommen waren, kehrten



Güferhorn vom Grauhorn aus.

wir zum *Adula-* und zum *Lentajoch* zurück und gönnten uns auf dem letztern eine halbstündige wohlverdiente Rast ($2^1/_4$—$2^3/_4$ Uhr).

Über den von hier nordöstlich aufsteigenden Grat führt die gewöhnliche Route auf das *Güferhorn.* Zuerst bildet er einen breiten Schuttrücken, dann einen schmäleren, in mehreren Absätzen sich aufschwingenden Blockgrat, der meist so ziemlich in der Mittellinie, an einzelnen Stellen etwas abseits an der Südseite erstiegen wird. Zuletzt folgt noch ein hübscher Schneekamm. Der Weg ist überall leicht zu finden und bietet unter normalen Verhältnissen keinerlei Schwierigkeiten. Wir haben ihn in $1^3/_4$ Stunden zurückgelegt. Die Aussicht war wieder von wunderbarer Pracht. kein Wölklein am Himmel. Sieht man vom Rheinwaldhorn etwas mehr in die Täler (Malvaglia, Blegno), so zeigt sich hier um so besser das Eisrevier des Rheinwald- und Zapportgletschers. Dazu war nun die Beleuchtung eine ganz andere geworden, Licht und Schatten anders verteilt als am Morgen. Man konnte des Schauens nicht müde werden. Es ist doch schön auf diesen Bergen. Schöneres gibt's wohl nicht auf Erden. Wir blieben bis nach 5 Uhr und wären gerne noch lange geblieben.

Herr Munk und Alfred kehrten über die *Lentalücke* und den Paradiesgletscher zurück. Eduard und ich dagegen wollten auf uns noch neuem Weg möglichst direkt zur Zapporthütte absteigen. Also machten wir uns an der Südseite des Berges, etwas südöstlich haltend, über Trümmergestein und einzelne Absätzchen auf die darunterliegenden Schneeflächen, querten zu dem kleinen, südlich streichenden Grätchen hinüber und fuhren von diesem in einer steilen Schneerinne auf den Hexgletscher hinab. Der war bald überschritten. Nun ging's, möglichst in der Richtung auf die Klubhütte zu, schräg abwärts, stellenweise aber auch ziemlich horizontal oder gar wieder aufwärts, wie's das Terrain eben mit sich brachte, über oft sehr steile Graspleisen, Bänder, Felsstufen und Köpfe hin. Auch manche Bachrunsen waren zu durchqueren. Zahlreiche Schafe weideten in den Hängen über uns, so daß wir nicht ganz sicher vor fallenden Steinen waren. Etwas vor 7 Uhr betraten wir die Hütte, und eine Viertelstunde später rückten auch Herr Munk und Alfred ein.

Die folgenden Tage waren dem *Zapporthorn, Kirchalphorn* und *St. Lorenzhorn* gewidmet. Dann kehrten wir auf dem nicht ganz gewöhnlichen Weg über Zervreila-Val Nova-Garzurapaß-Alp Motterascio-Piz Medel-Cima Camadra-Val d'Ufiern-Medelsertal-Disentis-Oberalp nach Zürich zurück.

Am 8. August 1913 kam ich wieder ins Lentatal. Mein Sohn *Eduard* und sein Kamerad *Ernst Bircher* waren nach einer größeren Zahl von Touren im Rheinwaldgebiet schon vorher dort eingetroffen und kamen gerade vom Zervreilerhorn herunter, als ich in Zervreila mit ihnen zusammentraf. Da das ebengenannte Horn auch noch zum Gebiet der Lentahütte gehört, so füge ich, der Vollständigkeit wegen, den von meinem Sohn erhaltenen Bericht hier ein.

Hinteres Zervreilerhorn (2901 m).

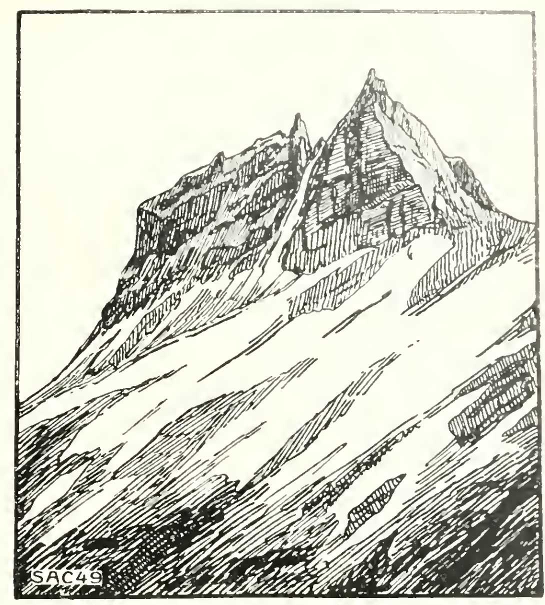
„Freudig begrüßten wir am Morgen des 8. August in der Lampertschalp die aus dem Nebel herniederguckenden Felsen des Zervreilerhorns, nachdem wir am Tage vorher vergeblich danach ausgespäht hatten. Sofort brachen wir auf, da wir nach Verabredung um Mittag in Zervreila zurück sein sollten. Von der Brücke 1980 m stiegen wir über die steile, staudenreiche Berglehne zum ausgedehnten Trümmermeer hinauf, das unserm Gipfel nördlich vorgelagert ist. Dicht über uns stand nun die lange Nordwand, auf der Zervreilerseite wie der Bug eines Panzerschiffes in glatten, kerzengeraden Platten aus dem Blockmeer emporschießend, am hintern, höhern Ende mehr gestuft und weniger steil. Eine auffallende Scharte trennt diesen Teil vom übrigen Gratstück. Zu dieser Scharte hinauf führt eine enge, sehr steile Schneerinne, die schon von der Lampertschalp aus zu sehen ist. Da wir den Gipfel über die Nordwand erobern wollten, schien diese Rinne der gegebene Zugang zu sein. Doch kam uns die Sache beim Näherrücken nicht ganz geheuer vor. Um vor Steinschlag besser geschützt zu sein — das Gestein ist sehr locker —, wandten wir uns den rechtseitigen Felsen zu. Diese bauen sich treppenartig auf, so daß wir wie auf eine ägyptische Pyramide von Tritt zu Tritt klettern konnten und rasch an Höhe gewannen. Wenig unter der Grathöhe bogen wir nach rechts ab und betraten zwischen Scharte und Gipfel den Grat.

Erstaunlich ist der Gegensatz zwischen Nord- und Südseite: Dort alles kalt, schattig, tot, hier Sonne und Licht, in jeder Ritze, auf jedem Bändchen grünendes Leben. In wenigen Minuten eilten wir von da dem höchsten Punkte zu, wo das Steinmannli auf luftiger Blockkanzel thront.

Wir waren überrascht, tief unter uns im Lentatal die neue Klubhütte zu erblicken. Wie es sich später zeigte, ist das oberste Spitzchen des Zervreilerhorns von der Hütte aus sichtbar. Wer aber die Stelle nicht genau kennt, beachtet es erst, wenn er ein Stück weit am Abhang hinter der Hütte hinaufsteigt. Nur dann und wann schimmerten im Süden die höchsten Gipfel durch den Nebel. Besonders das Güferhorn, dem wir die letzte Platte zu opfern gedachten, erwies sich als ein sehr ungebärdiger Geselle. Der Stolze verbarg sein ungnädiges Haupt hartnäckig hinter einer Wolkenhülle.

Um möglichst schnell in die Tiefe zu gelangen, beabsichtigten wir, von der Mitte zwischen dem Gipfel und der tiefen östlichen Scharte in gerader Linie durch

die Südostwand hinunterzuklettern. Es schien dies leicht ausführbar; doch hatten wir die Rechnung ohne ein von oben unsichtbares Felsband gemacht. Zuerst ging's auch leicht über steile, felsdurchsetzte Rasenhänge und Stufen abwärts bis auf ein etwas größeres Grasband, wo wir uns plötzlich am Rande einer langen, die ganze Bergseite durchziehenden Mauer sahen. Nun ein Hin- und Herraten, ein Suchen nach einer besseren Stelle. Es nützt nichts, wir müssen schließlich doch da, wo wir sind, hinunterzukommen trachten. Gar so schlimm, wie's aussah, war's denn doch nicht. Ein sorgfältiges Kriechen und Anschmiegen unter einer überhängenden Platte durch, dann ein Recken und Strecken unserer langen Arme und Beine, und das Schlimmste war überwunden. Wir standen auf der größten, auffallendsten Rasenterrasse dieser Bergseite. Weiter unten folgten noch zwei Felsbänder, die jedoch leicht überwunden werden konnten[1]).



Zervreilerhorn von Westen (vom untern Ende des Casinellgletschers aus).

Es war schon Mittag vorbei, und wir befanden uns immer noch in der flachen Trümmer- und Karrenmulde unter dem Zervreilerhorn. Wie wir auf ebener Terrasse unter dem Brochenhörnli zur Plachtenalp hinausschlenderten, bot sich uns, zum würdigen Abschluß unserer Tour, eine angenehme Überraschung: In geringer Entfernung, am Fuße des Zervreilerhorns, tummelte sich eine 17köpfige Gemsenherde. Auch mehrere Murmeltiere hatten wir während unseres Abstieges angetroffen. Mit Siebenmeilenstiefeln ging's dann über den mit Alpenrosenstauden und Erlengebüsch überwucherten Hang auf Zervreila los, wo wir etwa um 1 Uhr mittags eintrafen.“

Die Sonne war wieder gewichen, als ich mit meinem Sohne, dessen Kamerad abgereist war, am Nachmittag zur Lampertschalp hineinpilgerte. Aber je weiter wir taleinwärts kamen, desto trübseliger wurde es. Die Lentahütte war damals noch nicht eröffnet und so mußten wir die Lampertschalp zum Ausgangspunkt für weitere Touren wählen. Doch statteten wir der neuen Hütte wenigstens einen Besuch ab.

Als am nächsten Morgen die Nebel tief herunterhingen und es über Nacht bis zu den Hütten geschneit hatte, schmolz unsere Hoffnung auf besseres Wetter immer mehr zusammen. Doch warteten wir noch ab. Da lehrte uns ein schlimmer Vorfall, was wir zu tun hätten.

Aus dem grauen Einerlei, das rings das Tal einhüllte, fiel ein leiser, feiner Regen. Die Rinder standen, etwa 80 Stück, dicht beisammen, gegenüber der Hütte

[1]) Einen Aufstieg, der im untern Teile im wesentlichen mit unserm Abstieg zusammenfällt, in der obern Hälfte aber davon abweicht, führten einige Wochen später Prof. L[illegible] und Fräulein Helene Eichler aus. Siehe Alpina 1913, Seite 264.

jenseits des Baches. Wir saßen, mit den Hirten plaudernd, in der Hütte, als uns — es war $3^1/_2$ Uhr nachmittags — ein starker, schmetternder Donnerschlag aus der Richtung des Zervreilerhorns aufschreckte. Statt zu verhallen, ging das Krachen in ein dumpfes, sich von Sekunde zu Sekunde steigerndes Poltern über. Das konnte kein gewöhnlicher Donner mehr sein. Die beiden Hirten fahren auf, wir ihnen nach! Alle starren schreckensbleich an den gegenüberliegenden Hang hinauf, wo sich ein dunkler Knäuel, erst verschwommen, dann rasch deutlicher werdend, aus dem Nebel herabwälzt. Mit einem Blick ist alles klar: Ein Felsblock, wohl von der Größe einer kleinen Sennhütte, donnert daher! Immer unheimlicher das Dröhnen, immer rasender die Fahrt — und unten in der Fallinie die ahnungslose Herde! Wir stehen entsetzt, zittern, starren hinüber und können nicht helfen. Jetzt — noch ein Augenblick — und der Block fährt mitten hinein in die blitzschnell auseinanderstiebenden Tiere! Der Schaden war glücklicherweise nicht so groß, wie befürchtet werden mußte, doch groß genug für die Betroffenen: eine Zeitkuh zerschmettert, in Stücke zerrissen, eine andere zu Tode getroffen, eine dritte schwer verletzt, zwei Hüterknaben mit knapper Not dem Unheil entgangen! Die Berge hatten uns ihre Schrecken gezeigt. Wir brachten die Hiobspost ins Tal und kehrten heim.

Im Oktober des gleichen Jahres rückte ich mit meinem Sohn *Eduard* und seinem Kameraden *V. Allenspach* noch einmal ins Lentatal ein. Wir waren für eine ganze Woche mit Proviant versehen. Der Herbst sollte gut machen, was der Sommer gefehlt. In Zervreila versorgten wir uns noch mit Brot. Was nicht mehr in die Rucksäcke ging, wurde auf die Pickelhacken gespießt. Schwer beladen schleppten wir uns bei schwüler Hitze fort. Aber das Wetter wollte wieder nicht gut tun. Föhn und Westwind stritten um die Herrschaft. Kaum hatten wir die Klubhütte erreicht, fing's richtig zu regnen an.

Piz Casinell (3101 m).

Der Abend ließ nichts Gutes erwarten. Um so freudiger hallten unsere Jauchzer, als sich in der Morgenfrühe des 5. Oktober das Firmament hell und sternenklar über das stille Bergtal wölbte. Bei Tagesanbruch wandten wir uns gleich hinter der Hütte der westlichen Bergwand zu, um dem Piz Casinell auf möglichst direktem Wege beizukommen. Über eine grasige, hie und da felsige Rippe links eines kleinen Tobels stiegen wir hinauf; nur eine einzige Stelle, eine Felsstufe, stellte uns einige Hindernisse entgegen. Leider verschleierte sich der Himmel bald mehr und mehr, das Sonnengold an der Spitze des Rheinwaldhorns verschwand, immer grauer und immer eintöniger wurde die Landschaft, und bald begannen die Nebel heimtückisch um die Gipfel zu schleichen. Ohne uns abschrecken zu lassen, erreichten wir, später etwas rechts haltend, über Gras- und Schneehänge den Casinellgletscher und längs dessen Ostrand den tiefverschneiten gratförmigen Gipfel.

Ein kalter Wind wirbelte uns den Schnee ins Gesicht; nur dann und wann tauchten unsere Blicke durch die alles verhüllenden Nebel auf die weißen Flächen des Cassimoigletschers hinunter.

Bald entflohen wir darum der ungastlichen Höhe und eilten nordwärts mitten durch den mit einer dicken Schneelage bedeckten Gletscher bis unter den *Sorreda-*



Bleistiftzeichnung von Ed. Imhof, jun.

Jahrbuch S. A. C. XLIX

ZERVREILERHORN VOM CALVARIBERG AM WEG ZUR LENTAHÜTTE AUS.

Druck: Benteli A.-G., Bümpliz-Bern.



Furketlihorn von Nordwesten (vom unteren Ende des Casinellgletschers aus).

paß. Hier hielten wir uns links gegen den Garenstock, um nicht in die wilde Schlucht des Gletscherbaches hineinzugeraten. So fanden wir bald den zwar stellenweise verschütteten, aber doch meist gut erkennbaren alten Sorredapaßweg. Unterhalb P. 2370 führt er, durch zum Teil noch wohlerhaltene Mauern gestützt, zickzackförmig in eine kleine Schlucht hinab, wo er für kurze Zeit verschwindet, jedoch etwas weiter unten am andern Rande der Schlucht wieder erscheint. Leicht und rasch kamen wir so aus Fels und Schutt heraus auf den untersten, sanfter geneigten Abhang und bei den großen Felsblöcken hinter der Lampertschalp auf den Talweg [1]. Eine halbe Stunde später saßen wir am flackernden Herdfeuer in der *Lentahütte.*

Am folgenden Morgen war das Tal in einen frischen Schneemantel gehüllt, vor der Hütte 15 cm dick. Träge Nebel schlichen an den Hängen hin. An eine Bergtour war also nicht zu denken. Doch blieben wir sitzen und vertrieben uns die Zeit durch allerlei Kurzweil. Vor der Hütte wurde ein Schneemann als Hüttenwart aufgebaut und mit Pickel, Schneebrille, Feldflasche, Brissago etc. versehen. Er sollte kein langes Dasein fristen: der Föhn bereitete ihm ein rasches Ende. Auch an den Hängen und im Tal schmolz der Schnee zusehends dahin. An der jenseitigen Wand stäubte ein mehrstufiger Wasserfall herunter und wurde durch den Sturm weithin über die naßglänzenden Gneisplatten gepeitscht. In der Hütte herrschte trotz alledem munteres Leben. Es wurde am Wetter herumphilosophiert, das Hüttenbuch mit humoristischen und andern Zeichnungen geschmückt und sogar der Pegasus bestiegen.

Während solcher Regentage fanden wir Gelegenheit, uns dieses geräumige, trefflich in die Landschaft passende Bergheim gehörig anzusehen und seine Lage zu bestimmen. Durch einfache Mittel ist überall für Wohnlichkeit, Behaglichkeit und einigen Schmuck

[1]) Jetzt steht dort ein Wegweiser hinter der Lampertschalp.

gesorgt. Im Hauptzimmer hängt unter Glas und Rahmen das ansprechende Bild Placidus a Speschas, eines bündnerischen Vorläufers des S. A. C., von Herrn Derichsweiler dediziert. Zur Lage der Hütte sei folgendes bemerkt: Auf Blatt 504 des topographischen Atlas ist hinter der Lampertschalp eine einzige Hütte eingetragen (ohne Höhenzahl), $2^1/_2$ km hinter den Alphütten und $1^1/_2$ km vor dem Lentagletscher. Wenige Schritte hinter und über dieser jetzt zerfallenen Hütte liegt hart am „n" des Namens „Valserrhein" die Klubhütte in einer Höhe von etwa 2120 m. Die Metalltafel über dem Eingang gibt freilich 2198 m an. Die Erbauer waren nämlich der Meinung, der noch weiter hinten folgende P. 2168 bezeichne eine Alphütte, und bei dieser, etwa 30 m höher, liege die Klubhütte. Die neuere zwischen Lentahütte und Lampertschalp liegende Schäferhütte, die vielleicht den Irrtum veranlaßt hat, ist im topographischen Atlas noch nicht eingezeichnet. Die richtige Lage ist, nach unserer sorgfältigen Untersuchung, die oben angegebene.

Als es am Abend des dritten Regentages wieder zu schneien begann, da gingen Geduld und Hoffnung doch aus und wir beschlossen für den folgenden Tag den Rückzug.

Furketlihorn (3043 m) und **Schwarzhorn** (3115 m).

Kaum aber beginnt der Tag wieder zu grauen, da regt sich was in einer Ecke, und eine dunkle Gestalt schleicht ans Fenster. „Wie steht's?" „Schlecht; Nebel." Mit einem schweren Seufzer vergräbt man sich wieder unter die Decken. Etwas später rumort's in einer andern Ecke. Dort scheint einer der Sache nicht recht getraut zu haben. Auch er steckt den Kopf zum Fenster hinaus. Da erschallt der Freudenruf: „Sternhimmel, der Nebel verzieht sich!" Das wirkt. Im Nu klappern die Holzschuhe die Stiege hinunter.

Eine Stunde später verlassen wir die Hütte. Aufs *Furketlihorn* haben wir es zunächst abgesehen, weil dort, trotz des Neuschnees, eine Lawinengefahr kaum zu befürchten ist. Dieser Gipfel war wenige Wochen vorher von Prof. Liefmann und Frl. Hel. Eichler zum erstenmal erstiegen worden. Eine Schneebrücke etwas hinter der Hütte ermöglichte uns den Übergang über den stark angeschwollenen Bach. Auf dem steilen, spärlich berasten Trümmerhang gegenüber der Hütte kamen wir unter und längs den dort südöstlich ansteigenden Felsbändern ziemlich rasch in die Höhe und gelangten so, weiter oben nordwestlich umbiegend, in eine steinige, jetzt natürlich verschneite Mulde. Allmählich schwanden die letzten Nebelschwaden, schön erglänzten über uns das Schwarzhorn und das Furketlihorn, von der Morgensonne angehaucht und tiefblaue Schatten über die winterlichen Hänge werfend. Die genannte Mulde führt hinter dem von der Hütte aus sichtbaren Steinmännchen durch, auf die Nordwestseite unseres Berges. Dieser Gang war trotz der hier geringen Steigung sehr mühsam, da wir immer wieder tief in den Schnee zwischen den Blöcken einbrachen, bis an die Kniee oder gar bis an die Hüften. Erst die weiter oben von Nordwest zum Gipfelkamm ansteigende breite Firnfläche war wieder leichter zu begehen. Wir erreichten zunächst die Ecke 3019 m und dann, dem steil nach Süden abbrechenden Grat entlang, den Hauptgipfel, 3043 m. Die Aussicht war bei der reinen Luft prachtvoll. Namentlich die schönen großen Gestalten des Rheinwaldgebietes machten einen überwältigenden Eindruck mit ihren schimmernden Häuptern und tiefblauen Schattenwänden. Das Güferhorn vor allem, dessen fein geschwungene



Furketlihorn von Südosten (P. 2977 des Kanalgrates).

Linien und fleckenlosen Glanz kein Stift wiederzugeben vermöchte, zog immer wieder unsere Blicke auf sich. Dabei war die Temperatur so erträglich, daß wir uns ungestört dem Genuß hingeben konnten. Ja wir kamen zum Entschluß, auch das nahe Schwarzhorn gleich mitzunehmen. Nachdem wir noch unsere Karte zu derjenigen der Erstersteiger gelegt, brachen wir auf.

Zu diesem Zwecke mußten wir suchen, über die Südwand hinunterzukommen, was bei dem vielen Neuschnee und Eis keine leichte Aufgabe zu sein schien. Doch gelang es über Erwarten gut. Vom tiefsten Grateinschnitt zwischen P. 3043 und P. 3019, näher dem letzteren, zieht sich ein nach Osten fallendes Couloir durch die Wand auf den Güfergletscher hinab. Behutsam stiegen wir hier ein, da unter dem Schnee vereiste Stellen zu befürchten waren. Der Schnee erwies sich aber dicht und fest genug, um uns ziemlich sichern Stand zu gewähren. In der obersten Partie ragten einige Felsköpfchen aus ihm hervor. Zu diesen stapften wir unter gegenseitiger Hülfe hinunter, und dann ging's in flotter Fahrt hinab auf den flachen Gletscher, den wir etwa bei 2860 m erreichten. Nun wieder mühsames Schneestampfen hinauf zur *Güferlücke*, etwa 2940 m, südlich unter P. 3019. Von hier aus haben Prof. Liefmann und seine Begleiterin das Furketlihorn über die Südkante erstiegen. Unsere im Hochsommer schneefreie Abstiegsrinne ist von da aus nicht sichtbar, weil durch eine vortretende Wand verdeckt.

Ein stellenweise vergwächteter Schneekamm zieht sich von der Lücke zum *Schwarzhorn* hinauf, das sich nun als zierliche Schneespitze zeigt. Es ist ein herrliches Wandern auf diesem Kamm, stets die ganze Pracht der umliegenden Firnenwelt vor Augen. Beinahe hätten wir ob dem Schauen vergessen, auf unsern Weg zu achten. Doch das Schwarzhorn wollte sich nicht in so sorglos-träumerischer Bummelei nehmen lassen und forderte durch einen Schreckschuß die ihm gebührende Vorsicht. Im Abstand weniger Meter vom Gwächtenkamm, der gegen den Güfergletscher hinzog, schritten wir in kleinem Zickzack hinauf. Der Vorderste war im Begriff, den Kamm wieder zu betreten, als plötzlich ein dumpfer Knall erfolgte. Ein Sprung

auf die Seite! Im selben Moment tut sich ein klaffender Schlund auf, ein langes Gwächtenstück löst sich ab und bricht donnernd in die Tiefe. Diesmal war's hart an uns vorbeigegangen. Gewitzigt und fast auch belustigt ob dem momentanen Schreck, gingen wir nun vorsichtiger vor. Der oberste felsige Teil des Grates war nicht ganz leicht, die wackeligen Platten und die Ritzen vereist. An einzelnen Stellen kamen wir nur langsam vorwärts. Das Seil tat hier gute Dienste; denn ein Abgleiten nach rechts hätte verhängnisvoll werden können. So brauchten wir eine volle Stunde von der Güferlücke bis auf den verwetterten Blockgipfel.

Aber die prachtvolle Aussicht bei der überaus klaren Luft lohnte die Mühe. Wir musterten insbesondere den schmalen, wildzerklüfteten, mit Zacken und Türmchen gezierten Grat, der zum Lentahorn hinüberzieht. *Weilenmann* wollte 1859 über diesen Grat das Güferhorn erreichen, kam aber bei schon vorgerückter Zeit zu langsam vorwärts und sah sich darum genötigt, durch die zwar nicht sehr hohe, aber steile Ostwand hinunterzuklettern und sein Ziel auf dem Gletscher zu verfolgen. Auch nach Westen fällt das Schwarzhorn in einer Steilwand auf das halbtrichterförmig zwischen Schwarz- und Lentahorn eingelagerte Gletscherchen ab, während die Nordwestseite harmloser Natur ist und durch Schnee- und Schutthänge gebildet wird. Auf der topographischen Karte ist das Schwarzhorn und überhaupt der ganze Grat von der Güferlücke bis zum Lentahorn zu wenig ausgeprägt und zu wenig felsig gezeichnet. Der westliche Talhang, über welchen die Walliserriesen guckten, lag schon in tiefem Schatten und mahnte zu baldigem Aufbruch.

Der Abstieg über die obersten Gipfelfelsen ließ sich besser an als der Aufstieg. Von der *Güferlücke* brachte uns eine herrliche Abfahrt in nordwestlicher Richtung rasch ein gutes Stück abwärts. Dann aber mußten wir die Prozedur vom Vormittag, das Hineinbrechen in den überkrusteten Schnee, nochmals durchkosten. Mit Freuden begrüßten wir darum endlich die einst von Weilenmann so schlammig und wässerig befundenen Mooshänge, ja wir tappten sogar absichtlich durch ein Bachbett hinunter, nur um dem heimtückischen Schnee zu entgehen. In der Mulde über dem untersten Talhange trafen wir wieder auf unsere Spuren.

Am Rheinwaldhorn erblaßten eben die letzten Sonnenstrahlen, als wir uns, hoch befriedigt von dem heute Gelungenen, der Hütte näherten

Grauhorn (3260 ^{m}).

In der Frühe des 10. Oktober wanderten wir wieder bei wolkenlosem Himmel taleinwärts. Es war ein wunderbares Bild, als die ersten Sonnenstrahlen an den Eiszinken des Rheinwald- und des Grauhorns aufblitzten. Nach dem letzteren ging heute unser Streben. Dieser Berg, der dritthöchste des engern Rheinwaldgebirges, lockte uns aus verschiedenen Gründen. Einmal vermag kein anderer Gipfel im Umkreis der Lentahütte ein Bergsteigerherz so sehr zu entflammen, wie das frei und kühn gen Himmel ragende Grauhorn mit seinem mächtig herabwallenden Eismantel. Selbst das Rheinwaldhorn kann es ihm nicht gleich tun, da es weiter zurücksteht und erst von höheren Punkten aus zu besserer Geltung kommt. Dann hatten wir dort noch eine Scharte vom Jahre 1911 auszuwetzen, und endlich wollten wir das seit Wochen in der Lentahütte liegende und für das Grauhorn bestimmte Gipfelbuch hinauftragen.



Rheinwaldhorn und Grauhorn vom Piz Jüt aus.

Leicht schritten wir in den frischen Morgen hinein, zunächst noch auf spärlichen Pfadspuren, dann über gewaltige Moränenmassen zum Lentagletscher. Dieser ist ziemlich stark zurückgeschmolzen und im untern Teil auch schmäler geworden, als es die Karte angibt. Während wir über die flache Zunge hinaufstiegen, spähten wir fleißig nach dem Grauhorn, über dessen steile Firnhänge jetzt das Sonnenlicht herabfloß. Welchen Weg sollten wir einschlagen?

Es kamen da nur zwei Routen in Betracht. Dr. *Jörger* und Führer *Schnyder* waren im Jahr 1896 unter den Wänden des Piz Jüt und längs des Nordwest- und Westrandes des Grauhorngletschers emporgestiegen. Seither war aber auch der Südost- und Ostrand benützt worden. Wir entschieden uns für die letztere Route, immerhin mit dem Vorbehalt, daß der Schnee hier fest genug aufliege. Es geht da über mehrere hoch und steil ansteigende Firnbuckel und Hänge hinauf.

In der Höhe von etwa 2460 m verließen wir den Lentagletscher, stiegen über den verschneiten Moränenwall zum Grauhorngletscher auf und kamen, einige Spalten umgehend, bald in eine flache Mulde (vgl. Jahrbuch XXXII, pag. 151). Hier noch einmal und endgültiger Kriegsrat über die einzuschlagende Route. Es bleibt beim Südostrand, denn der Schnee scheint gut zu sein. Also links zum ersten Absatz des steil und steiler werdenden Firnrückens. Der erste Zielpunkt ist ein in beträchtlicher Höhe aus ihm herausragender Felsblock. Bei schlechten Schneeverhältnissen oder Vereisung möchte es allerdings nicht leicht sein, da hinaufzukommen; aber heute wird's gehen. Rechts drohen bedenkliche Schründe und Seraks, links der Steilabsturz zum Lentagletscher. Die solide Schneeschicht jedoch ermöglicht ein sicheres Steigen. Zwar geht es steil, sehr steil und hoch hinauf. Jener Felsblock ist der einzige gute Ruhepunkt. Aber dieser Aufstieg findet in weitem Umkreise kaum

seinesgleichen an landschaftlicher Schönheit. Er führt uns mitten hinein in das schimmernde, flimmernde Amphitheater des Talabschlusses. Auf allen Seiten wälzen sich blendende Eiswogen, bald als wildzerwürfelte Kaskaden, bald als sanftgewellte Firnströme, dem flachen Becken des untern Lentagletschers zu. Das Güferhorn, das von der Hütte aus nicht sichtbar ist, wächst sich, je höher wir steigen, zu immer schönerer Form, zu immer gewaltigerer Höhe aus. Aber auch das nahe Lentahorn macht mit seinen finstern Steilwänden einen mächtigen Eindruck.

Schon seit geraumer Zeit hatte uns die nun folgende blaue Schattenwand einige Besorgnis eingeflößt. Doch auch hier war die Wirklichkeit besser als der Schein. In gerader Linie ging's, Füße, Kniee und Pickel bei jedem Schritt tief in den Schnee eingrabend, Ruck um Ruck mitten durch die Schneewand hinauf. Es kostete wohl ein Stück angestrengter Arbeit, aber dann kamen wir wieder auf sonnbeglänzte, weniger jähe Firnhänge, die uns leicht auf den Gipfel brachten. Wir hatten von der Hütte weg 5 Stunden gebraucht, bei dem massenhaften Schnee gewiß nicht zu viel.

Die Luft war wieder so klar, daß das Auge bis in die weitesten Fernen drang. Man konnte z. B. deutlich die verschiedenen Moränen des Pontegliasgletschers erkennen. Von der grünen Tiefe des Blegnotales, aus der unzählige Hütten und die Lukmanierstraße heraufglänzten, wandte sich der Blick immer wieder der nächsten Umgebung zu, wo die edelgeformte Eispyramide des Güferhorns dem mächtigen Dom des Rheinwaldhorns den Rang streitig machte. Das Gipfelbuch versorgten wir im nordöstlichen der beiden Blockhaufen. Ein richtiges Steinmännchen fanden wir nicht. Es muß unter dem Schnee vergraben gewesen sein. Ein eisiger Nordwind wirbelte den Schnee durch die Lüfte. Um uns für eine Weile setzen zu können, mußten wir erst die Gneisplatten herausgraben.

Mit halberstarrten Gliedern traten wir den Rückweg an. Die Strecke vom Gipfel bis in die flache Gletschermulde hinunter, die wir im Aufstieg in stundenlanger Anstrengung Schritt für Schritt überwunden hatten, legten wir nun in 20 Min. zurück. Der ausgezeichnete Schnee gestattete uns, halb laufend, halb gleitend in die Tiefe zu eilen, wobei wir freilich die größte Vorsicht beobachten mußten. Es war etwa 4 Uhr nachmittags, als wir uns vom Seile lösten, den Schnee von den Schuhen klopften und sorglos über die Moränenhaufen unterhalb des Lentagletschers torkelten. 1 Stunde 40 Min. nach Verlassen des Gipfels betraten wir wieder die gastliche Klubhütte. Die Zeit reichte unserm Zeichner gerade noch aus, um den Talhintergrund aufs Papier zu bringen. Dann brach schnell und kalt die Nacht herein.

Piz Jüt (3128 m), **Cima Fornei** (3056 m), **Piz Cassimoi** (3126 m) und **Piz Sorda** (3125 m).

Der letzte Tag unseres Aufenthaltes im Lentatal war herangekommen, und noch fehlten uns die Gipfel zwischen Grauhorn und Casinell. In der Absicht, wenigstens einen Teil dieser Lücke auszufüllen, wollten wir noch den Piz Jüt und die Cima Fornei besteigen.

Schon gestern hatten wir uns nach dem besten Aufstieg aus dem Lentatal zur *Bocca di Fornei*, 2879 m, umgesehen. Im Tessinerführer I, Seite 76 oben, lesen wir: „Etwa 15 Minuten ob der Schäferhütte bei P. 2168 gewinnt man — von oben kommend — den Talboden.“ Dieser Punkt der topographischen Karte bezeichnet

aber nicht eine Hütte, sondern eine Höhenquote und bezieht sich auf einen großen, vereinzelt stehenden Block [1]). Kurz hinter diesem Block mündet der von der Bocca herunterkommende Bach in den Valserrhein. Gleich nach Überschreiten desselben wandten wir uns rechts einer breiten Grasrippe zu, die sich an der Südseite des Baches steil emporzieht und weiter oben in flachere Hänge übergeht. Dort stiegen wir direkt zum Jütgletscher hinauf.

Von der Cima Fornei waren wir nicht wenig überrascht. Wir hatten einen unbedeutenden Knirps erwartet, fanden aber eine Gestalt, die mit ihrem blendenden Firnmantel stolz in den tiefblauen Himmel hinaufragt. Riesenhaft steht daneben die Cassimoiwand. Während sie uns bisher aus größerer Entfernung als unförmliche klotzige Masse erschienen war, so nahm sie jetzt Farbe, Glanz und lebendige Vielgestaltigkeit an.

Als wir über den spaltenlosen, sanftgewellten Firn auf den *Piz Jüt* zusteuerten, erlebten wir eine optische Täuschung: Das über der glänzenden Fläche auftauchende Ziel schien in unendliche Ferne gerückt. Und doch waren wir trotz des aufgeweichten tiefen Schnees schneller dort, als wir gedacht. Es war wieder wundervoll. Man lese Dr. Jörgers anziehende Schilderung der Aussicht im XXXI. Jahrbuch, S. 146. Was heute unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich zog, war das aus weiter Ferne heranwogende Meer der blauen Tessinerberge, an deren Zacken und Kämmen schimmernde Nebelballen wie Wellenschaum auf und nieder brandeten. Darüber hinaus erhob sich, wie die Steilküste eines fernen Erdteils, die hohe Zackenmauer der Walliseralpen. Bemerkenswert ist auch, daß man vom Piz Jüt aus einen Teil des Valser Talbodens, die äußersten Häuser von Campo, sieht. Das gleiche gilt, wie wir schon vorgestern beobachtet hatten, vom Furketlihorn der gegenüberliegenden Kette. Erst auf der Heimreise sahen wir, von Campo zurückblickend, auch noch das zierliche Zackenkrönlein des Lentahorns in den äußersten Teil dieses Talbodens herunterblicken. Im Gegensatz zu gestern war die Luft windstill und angenehm warm.

Bei den tiefverschneiten Felsen ging es nicht an, unsern Weg zur *Cima Fornei* direkt über den mit mächtigen Klötzen besetzten Verbindungsgrat zu suchen. Wir gingen daher längs dessen Fuß zuerst wieder ein Stück weit abwärts und stapften dann ziemlich mühsam über einen sehr steilen, etwas unsichern Firnhang auf den Grat hinauf, der uns zum nur wenig höhern, klotzig zerstückelten Gipfel hinüberleitete. Dieser bot an Aussicht natürlich nicht viel Neues, bildete aber eine neue Nummer in unserem Gipfelinventar. Den Abstieg auf den Gletscher nahmen wir, größtenteils abrutschend, auf dem gleichen Firnhang, wobei wir darauf zu achten hatten, nicht in den unten klaffenden Bergschrund zu geraten.

Wie wir nun, eigentlich fertig mit der für heute gestellten Aufgabe, durch den aufgeweichten Schnee den Rückzug antreten sollten, stach uns plötzlich der Haber. Vor uns ragte ja noch der gewaltige Bau des Doppelberges *Piz Cassimoi-Sorda* empor, nun noch unsere einzige Lücke im Exkursionsgebiet der Lentahütte. So konnten wir doch nicht abziehen. Also los! Aber die Wand ist hoch und die Route von der Bocca di Fornei über die Südkante unter den jetzigen Schneeverhältnissen

---

[1]) Derselbe ist auf dem Bilde S. 101 des XLII. Jahrbuches am Ufer des Talbaches gerade unter dem Rheinwaldhorn deutlich zu erkennen. Auf dem gleichen Bilde ist folgendes zu berichtigen: Das dortige Grauhorn ist in Wirklichkeit der P. 3190 des Verbindungsgrates Grauhorn-Rheinwaldhorn, und der dortige Piz Jüt ist das Grauhorn.

nicht ratsam. Wir müssen einen leichtern und doch möglichst kurzen Aufstieg suchen Den finden wir auch.

Vom untern Ende des Jütgletschers führt eine lange, tiefe und sehr steile Schneerinne durch die Südostwand hinauf zum Cassimoigletscher[1]. Zum Glück für unsere strapazierten Glieder war der Schnee in dieser schattigen Rinne hart, ja oft nur zu hart, so daß an einigen Stellen der Pickel den Weg bahnen mußte. Hie und da ging's in kleinen Zickzacks, meistens aber in gerader Linie direkt hinauf. Allmählich rückte das oben hereinleuchtende Sonnenlicht näher. Der Kamin geht in eine trichterförmige Mulde und diese in das sanftgewellte Gletscherplateau südlich des Piz Casinell über. Von da ist's nur noch ein Spaziergang auf den flachen Gipfelsattel hinauf. Wir betraten zuerst die breite Kuppe des *Cassimoi* und hatten vom Einstieg in die Rinne bis hierher 1 1/2 Stunden gebraucht. Einen Steinmann fanden wir nicht. Nur einige Platten ragten am Südrand über dem hohen Steilabfall hervor. Die Aussicht steht derjenigen des Piz Jüt etwas nach, weil der Lentagletscher und dessen großartige Umrahmung schon weiter gerückt sind.

Ein Gang von wenigen Minuten brachte uns auf den markanteren länglichen Blockgipfel des *Piz Sorda*.

Dann aber war's hohe Zeit, den Rückweg anzutreten. Laufend und gleitend eilten wir über die breiten Firnflächen nordöstlich hinab. Plötzlich aber blieben wir stehen, wie gebannt! Was gibt's, was ist das? Ein minutenlang andauerndes dumpfes Rollen dringt an unsere Ohren. Uns gegenüber hatte sich eine gewaltige Schneeschicht von dem steilen Gletscherchen zwischen Lentahorn und Schwarzhorn abgelöst und fuhr nun, stets weitere Massen mitreißend, krachend und donnernd in die Tiefe, um erst unten im Tal, 800 m unter der Abbruchstelle, wieder zur Ruhe zu kommen. Wir konnten den Sturz von oben bis unten überblicken.

Doch wir dürfen nicht lange weilen. Schon ist's 4 Uhr und in 1 1/2 Stunden wird die Nacht hereinbrechen. Im Laufschritt jagen wir unter den Wänden des Piz Casinell nordöstlich der Tiefe zu. Wir gedachten in der Höhe von etwa 2500 m auf wenig geneigten Rasenbändern nach Norden zu traversieren und so unsere Casinellroute vom 5. Oktober zu gewinnen. Wir hatten aber zu wenig mit dem seither gefallenen Schnee gerechnet und allzusehr auf unsere alpine Spürnase vertraut. Unvermutet stießen wir auf ein ungemütliches Tobel, suchten es nach oben zu umgehen, kamen in noch schlimmere Lage an glatten, gefrorenen Steilhängen, mußten zurück und standen nach einer halben Stunde wieder am Tobel. Wir waren genötigt, den Durchgang zu erzwingen. Es folgten schmale, abschüssige Rasenbändchen, die nach unten in verdächtig glatte Platten übergingen. Ein dünner glasiger Schneeüberzug zwang zu größter Behutsamkeit, so daß wir nur langsam und unsicher vorwärts kamen, auch immer wieder stillstehen und sondieren mußten. So brach die Nacht herein. Die gesuchte Route hatten wir nicht gefunden. Was nun? Biwakieren? Hier oben auf den steilen gefrorenen Hängen? In kalter Nacht, ohne Decken? Endlich ein Hoffnungsstrahl, der Mond geht auf! Nun arbeiten wir uns weiter und kommen, sorgfältig tastend, an Stauden uns sichernd, ordentlich in die Tiefe. Dann wird's aber wieder schlimm. Wir sind in die Schlucht geraten, die wenig nördlich

[1]) Diese Rinne ist auf der Zeichnung S. 64 des Tessinerführers I sichtbar, direkt unter den Buchstaben „te" von „Variante 11*d*". Sie ist wahrscheinlich identisch mit dem Kamin, dessen Vorhandensein auf S. 75 oben dieses Führers angedeutet ist.

der Klubhütte ins Tal mündet [1]). Bei Tag kämen wir da durch. Jetzt aber will's nicht gehen. Zwei volle Stunden, von 8—10 Uhr, kratzten, schabten und tasteten wir da im Dunkeln herum, auf oft nur fußbreiten Bändchen, selbstverständlich immer ans Seil gebunden. Irgendwo im Unsichtbaren arbeitet der Vordermann mit dem Pickel. Auf die Frage, was er denn treibe, kommt die Antwort: „Alles vereist, muß erst das Zeug da wegschlagen, dann geht's vielleicht." Überall und immer wieder wird alles versucht, hilft aber nichts. Aus nächster Nähe leuchten die fahlen Trümmerhalden des Talbodens herauf. Wir sind vielleicht noch 100 m über der Hütte. Abseilen können wir uns nicht, wir finden nirgends den dazu nötigen Halt.

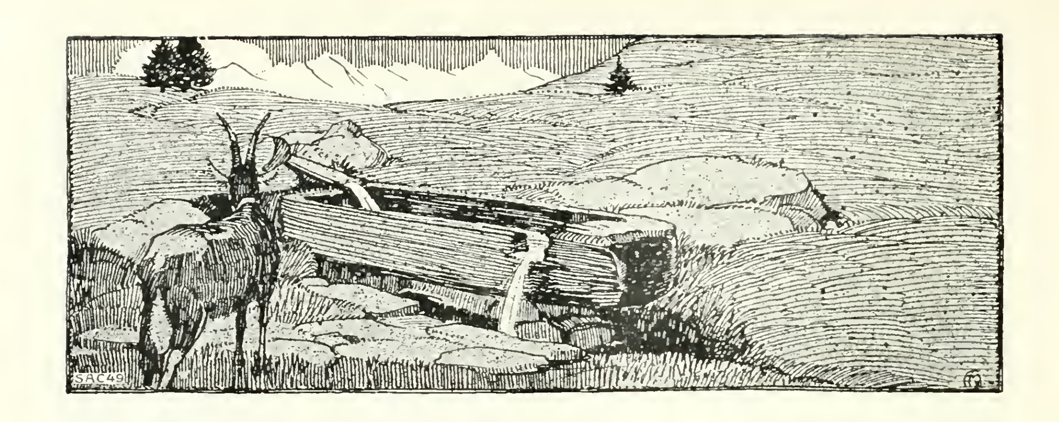
So entschließen wir uns denn, ungern allerdings, aber notgedrungen, wieder aufzusteigen, hoch hinauf bis auf den Casinellgletscher, um von da den sicheren Weg des Sorredapasses zu benützen. Das war eine harte Nuß, aber es mußte sein. Und es ging besser, als wir dachten.

Das war ein denkwürdiger Moment, als wir um $11^1/_2$ Uhr oben auf der Ostkante des Gletschers standen, 2750—2800 m über Meer, und hinausschauten in die vom Silberlicht des Mondes übergossene Gletscherwelt. Ein seltener, unvergeßlicher Anblick! Leicht ging's dann über den hellbeleuchteten Gletscher hinab, mühsamer stellenweise unten auf dem Paßweg. Aber wir erreichten glücklich das Tal und um 1 Uhr nachts die ersehnte liebe *Lentahütte.*

Unsere Zeit war abgelaufen, sonst hätten wir noch das Rheinwaldhorn mitten durch den Lentagletscher hinauf genommen. Aber wir durften zufrieden sein. Es war uns in den letzten drei Tagen viel gelungen. Jetzt, nachdem alles vorbei, möchten wir selbst das letztgeschilderte nächtliche Abenteuer nicht missen. Am folgenden Tag, den 12. Oktober, pilgerten wir, müde zwar, aber doch munter, das Tal hinaus, restaurierten uns in Vals und kamen in Ilanz rechtzeitig auf den Zug, der uns nach Zürich brachte.

[1]) Vgl. Tessinerführer I, S. 74, Route 11*d*.



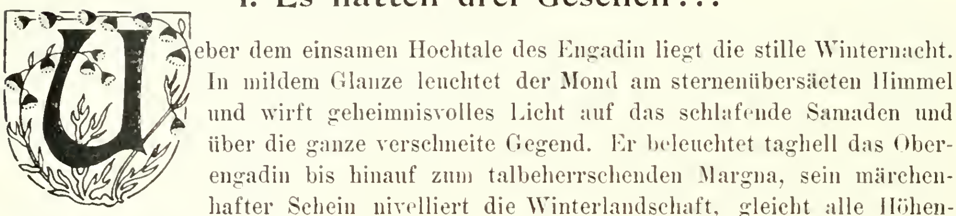


Durch Dick und Dünn.

Von

G. Thoma (Sektion St. Gallen).

I. Es hatten drei Gesellen...



Ueber dem einsamen Hochtale des Engadin liegt die stille Winternacht. In mildem Glanze leuchtet der Mond am sternenübersäeten Himmel und wirft geheimnisvolles Licht auf das schlafende Samaden und über die ganze verschneite Gegend. Er beleuchtet taghell das Oberengadin bis hinauf zum talbeherrschenden Margna, sein märchenhafter Schein nivelliert die Winterlandschaft, gleicht alle Höhenunterschiede aus. Das trunkene Auge, das über die stille Campagna und über Pontresina hinwegschweift bis zu den in eisiger Schönheit leuchtenden Spitzen des Piz Palü, sieht nichts anderes als eine sich weithin erstreckende, feenhaft glänzende und flimmernde Schneelandschaft. Und doch ist es nicht jene Winternacht, wie man sie im Engadin gewohnt ist, jene kalte, eisige Nacht, in der Stein und Bein gefriert und in welcher der spät aus der Kneipe heimeilende, überzieherlose Samadener beide Hände in den tiefen Hosentaschen vergräbt. Etwas Ungesundes liegt in der Luft, etwas Lauwarmes — der Föhn regiert in den Bergen! Er kommt als Herold des Frühlings, den schneebelasteten Bergwiesen und Hängen zu künden, daß das strenge Regiment des Tyrannen Winter bald zu Ende sein werde.

Es ist in der Sonntagsfrühe, in der ersten Hälfte des Monats März 1898. Vor dem Hotel zu Samaden stehen ihrer drei, bereit, dem nahen *Piz Ot* auf den Leib zu rücken. Unten im Flachland blühen um diese Zeit schon die Kätzchen an den Weiden, aber so weit sind wir hier noch nicht. Im Engadin liegt der Schnee noch in gewaltigen Massen und schon beim Queren der ersten Hänge hinter dem englischen Kirchlein machen wir die Entdeckung, daß selbst unsere schlimmsten Befürchtungen übertroffen sind. Der Föhn hat seine Schuldigkeit bereits getan. Der Schnee ist nicht tragfähig; schon $1^1/_2$ Stunden vor Sonnenaufgang brechen wir ein, tiefer und tiefer, je höher wir steigen.

Vor sechs Wochen bin ich ins Engadin gekommen, nicht als erholungsbedürftiger Winterkurgast und nicht als Sportsmann, sondern in Stellung nach Samaden. In der Pension des Hotels habe ich die andern beiden kennen gelernt. Da ist zuerst *Orsiny*, der Elektrotechniker und ehemalige österreichische Seemann, zäh und ausdauernd wie wenige, groß im Ertragen von Strapazen. Wenn er so mit Sack und Pack ansteigt, den Pickel in der nervigen Faust, mit seinem verwetterten Gesicht und dem kurzgeschorenen Spitzbart, so sieht er aus wie ein alter Wallensteiner. Da ist ferner *Hans*, der Züribieter, Architekt seines Zeichens, ein baumlanger Mensch, bärenstark, bald gutmütig und sanft wie ein Lamm, bald Raufbold. Seine Spezialität ist, das gesamte Pontresiner Führerkorps herauszufordern zum Zweikampf, zum Raufen und Ringen. Daneben hat er ein gutgeöltes Mundwerk und ist jederzeit voller Schwänke und bereit allerlei Allotria zu treiben. Orsiny und Hans sind, genau wie ich, fremd im Engadin, hergelaufenes Volk, kein Wunder, daß wir uns eng zusammengeschlossen haben.

Doch kehren wir zurück zu unserer Piz Ot-Tour. Die Hänge westlich von Samaden, aufwärts zur Alpetta sind ziemlich steil, und der aufgeweichte tiefe Schnee erforderte schon am frühen Morgen für den Vorausstampfenden eine außerordentliche Kraftentfaltung. Von einem Pfad ist keine Rede; es fällt sonst niemandem ein, um diese Jahreszeit zur Alpe oder in die dahinterliegende Valetta zu steigen. Orsiny und Hans lösten sich in der anstrengenden Arbeit des Pfadtretens von Zeit zu Zeit ab; meine Person wurde dabei völlig ignoriert. Es hatte sich in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft bei den beiden die bestimmte Meinung gebildet, daß ich alles weniger sei als ein zünftiger Bergsteiger. Wenn ich bei Gelegenheit eine meiner früher ausgeführten Besteigungen erwähnte, so sahen sich die beiden mit verständnisinnigem Lächeln an. Ich war in den Augen der zwei ein Aufschneider und ein Schwächling, und der heutige Tag sollte beweisen, daß dem so sei. So ließ ich denn die beiden Kraftmeier gewähren, ohne zu protestieren. Man muß nicht überall der Erste sein wollen. Als wir die Valetta, das zum Piz Ot hinziehende Hochtälchen, erreicht hatten und in dasselbe einmarschierten, da mehrten sich die Schneemassen in fast unerhörter Weise. Orsiny schnallte die Schneereifen an und kam nun etwas besser voran, dafür sanken die zwei ohne Schneereifen Folgenden um so tiefer ein. Längst schon war die Sonne aufgegangen und sandte ihre wärmenden Strahlen zur Erde. Sie meinte es fast zu gut mit uns! Schweißtriefend passierten wir die halb im Schnee begrabene Fontana fraïda, die kalte Quelle, keuchend erstiegen wir den dem Piz Ot vorgelagerten *Schwarzen Kopf*. Hier wurde Kriegsrat gehalten. Der gewöhnliche Aufstieg auf unsern Berg erfolgt, indem man nach rechts traversiert gegen den Nordostgrat des Piz Ot hin und den Gipfel von Norden her erklettert. Ein stellenweise durch Drahtseile geschützter Pfad leitet hier auf die Spitze. Orsiny und Hans, die den Berg bereits von früher her kannten, beabsichtigten, eine neue Route zu entdecken und den Gipfel direkt über die uns zugekehrte Ostwand zu erklettern, eine Aufgabe, die bei den verschneiten Felsen nichts weniger als leicht war. Auch meine Meinung einzuholen fiel niemandem ein. Hans tröstete mich mitleidig und gelobte feierlich, es werde nichts passieren, ich brauche keine Angst zu haben, sie nähmen mich ans Seil. Also los!

Außerordentlich steil baute sich die Wand vor uns auf, und wo ein Vorsprung, eine Felsleiste, eine Kanzel ihr entragte, da lag fußhoher Schnee darauf, den der



Photogr. der Engadin Press Co., Samaden.

Der Einstieg.

Vorauskletternde sorgfältig abräumte. Mitunter hingen mannshohe Eiszapfen über die Felswand herab, und wenn sie die Eisaxt des Vorauskletternden von ihrer Basis trennte, um den Weg zu säubern, so hub ein lustig Klirren und Klingen an. Mehr und mehr gewannen wir an Höhe, schon waren die Ausläufer des Südostgrates unseres Berges, die Drei Blumen und der Piz Padella um ein erkleckliches unter unsern Gesichtskreis gesunken, ein Zeichen, daß wir nicht mehr weit vom Gipfel entfernt sein konnten, da gab's einen Ruck. Orsiny, der wie gewöhnlich an der Spitze war, erklärte plötzlich, es gehe nicht mehr weiter. Hans ließ einen längeren Züribieter Fluch los und schwor, daß er nie und nimmer zurückgehen werde, sondern usw. Hierauf erkletterte er die Felsnase, von der Orsiny eben als abgeschlagen zurückgekehrt war, und zehn Minuten lang hörten wir ihn droben schnaufen und keuchen und schimpfen. Dann kam er etwas kleinlaut ebenfalls zurück. Der Rückzug schien unvermeidlich, denn ich zählte noch immer nicht mit. Da band ich das Seil um den Leib und turnte zu der verhängnisvollen Felsnase hinauf. Von unten hatte ich eine Felsleiste bemerkt, die nach links hinüberführte in eine steile Schneerinne. Wenn ich dieses Felsbändchen erreichen konnte, so schien es möglich, den Gipfel zu erklimmen. Und es ging! Einmal auf der Felsleiste angekommen, die sich allerdings als sehr schmal und ziemlich abschüssig erwies, lag der Weiterweg frei. Es gab ordentlich Arbeit, sämtlichen Schnee wegzuräumen, der dem Hinüberkriechen im Wege war, und schließlich war ein Sprung von annähernd 3 Meter Höhe nötig, um von der Wand weg in die erwähnte Schneerinne zu gelangen, so daß der Zweite am Seil nachrücken mußte, damit ich genügend Spielraum zum Sprung bekam. Dann tat einer nach dem andern den Sprung in den weichen Schnee, und wenige Minuten nachher standen wir alle drei auf dem hart erkämpften Gipfel des *Piz Ot*, der zwar nur 3249 m hoch ist, uns aber heute mehr zu schaffen gemacht hatte, als mancher Viertausender bei günstigen Schneeverhältnissen erfordern würde. Die Erkletterung der Felsleiste im obersten Teile des Piz Ot ließ mich in der Achtung meiner zwei Gefährten ganz bedeutend steigen und von nun an hatte ich Sitz und Stimme im Rate der Auserwählten.

Die nun folgende zweistündige Rast auf dem Gipfel, im lachenden Sonnenschein und bei tiefblauem Himmel, bildete den Glanzpunkt des Tages. Es ist einleuchtend, daß nach den gewaltigen Strapazen, die hinter uns lagen, die Magenfrage in den Vordergrund trat. Die Rucksäcke flogen in den Schnee und wurden gründlich ent-

leert. Der mitgenommene Proviant stammte aus unserem Hotel und galt als Ersatz für das ausfallende Mittagessen. Unser Züribieter, für den die Befriedigung von des Leibes Notdurft einen Faktor von elementarer Bedeutung bildete, und der mit ahnungsvollem Schauer befürchtet hatte, die Portionen könnten etwas zu bescheiden ausfallen, hatte mit großer Schläue am Tage zuvor mit dem Küchenchef des Hotels sich angefreundet und Brüderschaft getrunken. Und das Resultat dieser seiner Aufopferung übertraf auch die kühnsten Erwartungen. Enthielt doch der Proviant neben verschiedenem andern drei halbe Güggeli, wirkliche und wahrhaftige Güggeli! Und gerade Güggeli waren die schwache Seite des starken Hans. Einem gebratenen Güggel zuliebe wäre er über den Sonntag nach Chur gerannt und wieder zurück. Er tanzte um den Gipfelsteinmann herum und stieß ein wahres Indianergeheul aus, dann aber wurde er still und der Haufen Proviant schwand zusehends wie die Butter an der Sonne. Proviant wieder mit heimschleppen! Das gibt's nicht, erklärte er, sonst gibt uns der Knauser von einem Hoteldirektor das nächste Mal noch weniger mit. Alles muß runter! Und so geschah es auch. Die sauber abgenagten Knochen der drei halben Güggeli wurden im Gipfelsteinmann deponiert für alle Fälle. Sie sollten als Dokument der von uns vollführten Ersteigung dienen.

So, nun kommt die Gipfelpfeife dran und die Rundsicht; diese muß ja grandios sein bei dem herrschenden Föhn und der Nähe der imposanten Berninagruppe. Wie viel Schönes gibt es zu schauen, zu bewundern! Wie viele gute alte Bekannte tauchen in der Nähe und in der Ferne auf. Tinzenhorn und Piz d'Aela ragen in allernächster Nähe zum Himmel; es ist frappant zu sehen, wie sich der letztere von hier aus gesehen als schlanke Pyramide von außerordentlicher Kühnheit aufbaut, während man gewohnt ist, ihn von Norden als massigen, trotzigen Koloß zu schauen. Im Süden dominiert der Disgrazia, dessen himmelanstürmende Titanengestalt nichts einbüßt trotz der Nähe eines Piz Bernina und Roseg, wirklich eine Charaktererscheinung unter den Bergen. In allernächster Nähe aber weidet sich das Auge an den wilden Felszacken, die den vom Piz Ot ausgehenden Seitenästen entragen und herrliche Kletterübungen versprechen. Da sind vor allem zu nennen die Drei Blumen, Las trais fluors, dann die Crasta Spinas und darüber hinweg der schwarze Zackengrat der Crasta Mora! Juhuu!

Der starke Hans schlägt zuguterletzt einen allgemeinen Kantus vor. Die Pflege der edlen Frau Musika ist zwar nicht seine starke Seite, aber er hört gern zu, wenn andere singen. „Jetzt singen wir das schöne Lied: Vater, die Geschütze brüllen!" proponiert er. Erst allmählich begreifen wir andern, was er meint. Ein paar Tage zuvor hatten wir in der Pension das Theodor Körnersche

Vater, ich rufe Dich!
Brüllend umgibt mich der Dampf der Geschütze .....

gesungen und die Wucht der Körnerschen Verse hatte es Hans dem Starken angetan.

Und jetzo müssen wir an den Abstieg denken; das Seil wird angelegt, der Ernst beginnt wieder. Orsiny probiert es anfänglich dem gewöhnlichen Weg nach, aber da geht es nicht. Das Drahtseil liegt förmlich im Schnee vergraben und bei den ersten Schritten, die er abwärts machen will, rutscht ihm die gesamte Schneeunterlage unter den Füßen weg. Dahinunter es zu versuchen, wäre Wahnsinn. Also zurück auf dem Weg des Aufstieges! Wiederum müssen wir einen Sprung wagen,

um in die steile Schneerinne zu gelangen, aber der Schnee, wenn auch weich und naß, hält stand, und langsam, langsam rücken wir vor nach abwärts, Schritt für Schritt, ängstlich bemüht keine Lawine loszutreten. Einmal auf weniger geneigtem Terrain angelangt, hört alle und jede Disziplin auf. Jeder kämpft sich durch die Schneemassen durch auf eigene Rechnung und Gefahr, stolpert, überschlägt sich, verschwindet in dem nassen Element, zappelt mit Händen und Füßen und steht schließlich wieder auf den Beinen.

Und dann kam der *Clou* des ganzen Tages, das *Memento mori* für die drei Verwegenen, die, auf ihre Kraft und Gewandtheit bauend, vermeint hatten, mit den Bergen und ihren Gefahren spielen zu können. Wir waren schon tief abgestiegen, bis zur Waldgrenze, unter uns dehnte sich in behäbiger Ruhe das liebe Samaden. Wir stiegen gerade einen ziemlich steil geneigten Hang hinunter, alle drei in einer Linie, jeder von dem andern 3—5 Meter entfernt. Da — ein durchdringender Knall, ein unheimliches Krachen und hart vor unsern Füßen klaffte ein sich zusehends verbreiternder Spalt. Der Schnee, in dem wir feststaken, und die über uns lagernde Schneeschicht hielten stand. Der ganze untere Teil aber, annähernd metertief und auf eine Breite von etwa 50 Meter, rutschte und drängte nach unten, erst schwerfällig, dann rascher und rascher, sich überschlagend, bis das ganze Chaos tiefer unten in einem kleinen Tobel zur Ruhe kam. Wer das Unglück hat, in einem solchen Rutsch nassen, schweren Schnees zu stecken, wird erbarmungslos mitgerissen, erdrückt, erstickt. Und was für saubere Arbeit der Rutsch gemacht hatte! Am Boden lagen die Tausende gelber, von der Schneelast zu Boden gedrückter Gräser, die da überwinterten, dazu Fichtennadeln, hie und da ein dürres Ästchen, aber auch das letzte Atom von Schnee war von der Lawine talwärts gefegt worden. Wir drei blickten einander an, still und stumm; selbst Hansens berühmtes Mundstück brachte diesmal keinen schlechten Witz fertig. Und in fast feierlicher Stimmung stiegen wir vollends zu Tal.

Am Abend aber saßen wir alle drei fest verankert hinter einem Biertische des Hotels, und Kathi, das Diandel, mußte etliche Stunden lang fleißig in den Keller springen, unsern ins Ungemessene angewachsenen Durst zu stillen. Natürlich wollte in Samaden niemand daran glauben, daß wir auf dem Ot gewesen seien. Robinson, der alte Schwede, wohlbestallter Schreinermeister in Samaden, strich sich seinen roten Bart und erklärte uns rundweg für „Chaibeschwindler". Wir verwiesen auf das im Steinmann des Piz Ot deponierte Ersteigungsdokument. Da aber dies der anwesende Hotelgewaltige hörte, lachte er hell auf und erklärte es für einen ausgezeichneten Witz. Das fehlte gerade noch, den Pensionären Güggeli mitzugeben, während das Hotel ohnehin schon an jedem einzelnen Geld verliere! Daraufhin wettete der Schwede mit uns auf drei Flaschen Sassella, trinkbar sofort und zu bezahlen von der verlierenden Partei. Eine im Mai oder Juni auf den Piz Ot zu entsendende Gesellschaft von Forschern sollte die Existenz oder Nichtexistenz der Güggeliknochen amtlich feststellen. Und es ging, wie es zu erwarten war: Freund Robinson mußte blechen. Außerdem soll es zwischen dem Herrn Hoteldirektor einerseits und Hansens Duzfreund, dem Chef de Cuisine, anderseits eine ziemlich erregte Auseinandersetzung gegeben haben, deren Inhalt sich nur ahnen läßt.

II. Oh diese Führerlosen!

Es ist gegen die Mitte des Juli 1898, Samstag nachmittags. Auf dem Dache des von Samaden nach Pontresina und zum Restaurant Morteratsch fahrenden Omnibus (die Bahn existierte damals noch nicht) lagen und saßen im malerischen Durcheinander drei schwerbepackte Rucksäcke, ebensoviele Eispickel und die dazugehörigen drei Samadener Bergfexen *Hermann Tanner*, *Emil Töndury* und meine Wenigkeit. Wir sind glücklich wie Kinder, gilt es doch, dem höchsten der Bündner Bergriesen, dem gewaltigen Piz Bernina, 4052 m, den Fuß auf den trotzigen Nacken zu setzen und damit einen langgehegten Herzenswunsch zur Erfüllung zu bringen.

Vier Jahre zuvor, Anno 1894, war es gewesen, daß ich dem Gewaltigen zum ersten Male Auge in Auge gegenübergestanden hatte. Von Samaden aus war ich allein zum Morteratschrestaurant gewandert und über den Gletscher angestiegen bis zur *Bovalhütte.* Dort bin ich stundenlang gesessen oder gelegen. Angesichts der wunderbaren Hochgebirgsszenerie, die sich dort dem Auge bietet, angesichts der blau und grün schillernden Eiskatarakte, die vom herrlichen Piz Bernina herniederhängen, im Herzen den glühenden Wunsch, einmal da hinauf zu können. Ein aussichtsloser Wunsch! Denn laut Tschudi kostet ein Führer Fr. 70 und ein Führer allein geht nicht mit einem Touristen, es braucht zwei Begleiter; dann kommen dazu die nicht unerheblichen Auslagen für Proviant einschließlich etwaiger Stehschoppen und Trinkgelder, kurzum ein Luxus, den sich ein 3000fränkiger Angestellter nicht erlauben darf und kann. Ein Familienvater vielleicht noch eher, ein Junggeselle niemals! An eine führerlose Besteigung des Berges zu denken, fiel mir dazumal auch nicht im entferntesten ein; dazu war der Respekt vor dem Hochgebirge noch zu groß und das Vertrauen in das eigene Können zu gering. Aber einen heftigen Zorn spürte ich in mir aufdämmern über die mit irdischen Gütern Gesegneteren, die sich Führer leisten konnten und Träger, eine grimme Wut über die ungleiche Verteilung der Millionen auf dieser ungerechtesten aller Welten. Und Wut und Grimm und Sehnsucht im Herzen bin ich damals den Gletscher wieder hinuntergerannt.

Und nun soll ich doch auf den Piz Bernina kommen, heute noch oder doch morgen! Zwar mit Führer könnte ich es mir auch heute noch nicht leisten, aber hinauf wollen wir. Also muß es ohne gehen. Hermann Tanner ist die treibende Kraft, und seit ich dazugekommen bin von St. Gallen her, hat sich in Samaden ein kleiner Kreis von unerschrockenen Gesellen zusammengefunden, in deren Herzen das heilige Feuer lodert, die große Liebe zu Bündens hehrer Bergwelt! Seit Mitte März sind wir sozusagen jeden Sonntag ausgerückt zum Schneestampfen, Stufenschlagen oder zum fröhlichen Klettern, und jetzt glaubt Tanner, wir dürften es mit dem Bernina wagen, das nötige Training sei da. Er hat auf Gletschern etwelche Erfahrung, also ist es gegeben, daß er der verantwortliche Leiter der Partie wird. Mir dagegen ist speziell die Wacht über das Wohlergehen unseres Jüngsten übertragen worden. Emil Töndury zählt erst 18 Jahre und die Frau Mama wollte ihn lange nicht ziehen lassen. Erst als ich mich persönlich für seine gesunde Wiederkekr verbürgte, überließ die Frau alt Landammann ihren Ältesten samt einer Flasche Champagner uns rauhen Gesellen.

Im Restaurant Morteratsch angekommen, werden die Rucksäcke geschultert und der Vormarsch angetreten über die Berninahäuser zur Diavolezza, allwo wir zu [illegible]-

nachten gedenken. Donnerwetter, sind die Rucksäcke schwer! Das wird ja die reine Schinderei! Die erste der auf unserer führerlosen Tour begangenen Sünden beginnt sich zu rächen, gleich zu Anfang. Tanner, der unersättliche Amateur-Photograph, hat gleich zwei Apparate mitgeschleppt, einen kleineren für Format 9 × 12, einen großen für Format 13 × 18 samt Stativ, dazu etliche Dutzend Platten. Meine diesbezüglichen Warnungen sind unberücksichtigt geblieben. Natürlich kann er nicht alles allein tragen, also werden die Lasten gleichmäßig verteilt. Jeder führt außerdem seine Steigeisen mit und mit Proviant haben wir uns förmlich überladen, mit eßbarem wie mit trinkbarem. Heiß brennt die Sonne auf unsere kleine Schar hernieder, keuchend und schimpfend schleppen wir unsere ungeheuerlichen Lasten bergwärts, und als Hermann aus der Nase zu bluten beginnt und sein rinnendes Blut den Straßenstaub rötet, da betrachten wir andern dies als die gerechte Strafe des Himmels für seinen Eigensinn.

Es ist schon dunkel, als wir das primitive Wirtshäuslein auf der *Diavolezza* (2977 m) erreichen und die Rucksäcke in eine Ecke geschmissen werden können. Der Eintritt in unser Nachtquartier ist gar nicht einfach; die Schmelzwasser der höher gelegenen Gletscher finden ihren Weg durch das Mauerwerk des Hauses hindurch und das gesamte Erdgeschoß steht einen Fuß tief unter Wasser, so daß wir auf einem Notsteg darüber balancieren müssen. Im Diavolezzahaus wirtet der alte Christian Graß, der bekannten Pontresiner Führerfamilie entstammend; neben ihm waltet eine blutjunge Aargauerin, die das Schicksal Gott weiß wie in diese Einöde verschlagen hat. Was die wohlgemeinten Ratschläge, die entrüsteten Proteste der andern zwei nicht vermocht hatten, das brachte das langandauernde Nasenbluten zustande: Tanner entschloß sich schweren Herzens, seinen großen Stativapparat hier zu lassen, und leichteren Gemütes legten wir uns für ein paar Stunden schlafen. Aber der Wohltäter Schlaf wollte nicht kommen, wenigstens zu mir nicht. Man schläft selten ruhig am Vorabend einer ernsten Unternehmung im Hochgebirge. Wenn sich die müden Augenlider für ein paar Minuten schließen wollten, so hatte ich sämtliche drei Rucksäcke zu schleppen und erwachte keuchend und in Schweiß gebadet von neuem. Somit bedurfte es keiner großen Überwindung, um früh $1\frac{1}{2}$ Uhr aus den Federn zu kriechen oder vielmehr aus den Laubsäcken. Um $2\frac{1}{2}$ Uhr standen wir feldmarschmäßig ausgerüstet und bepackt im Freien und sagten dem alten Graß Lebewohl. „Paßt gut auf, wenn ihr über die Fortezza geht," riet er uns zum Abschiede, „es hat dort viele und böse Schründe." Dann stiefelten wir drei den Hang hinunter bis auf den Persgletscher, legten das Seil an und begannen den Gletscher von Nordost nach Südwest zu überschreiten. Der Marsch über den Gletscher in stiller Morgenstunde, beim silbernen Schein des Mondes und dem Flimmern der Sterne, war weitaus der Glanzpunkt des ganzen Tages und hinterließ einen Eindruck in mir so nachhaltig, daß er wohl zeitlebens haften bleiben wird. Es war wunderbar, märchenhaft! In fast überirdischer Größe, geisterhaft leuchtend und flimmernd ragte uns zur Seite der eisige Piz Palü in den Sternenhimmel hinein; die drei schwarzen Felsrippen, die, riesigen Strebepfeilern gleich, seine eisstarrenden Flanken unterbrechen, vermehren nur den Eindruck des Gespenstigen. Der Piz Palü war von jeher schon mein Liebling unter allen Bergen des Oberengadins, wenngleich er nicht der höchste und nicht der schwierigste ist; aber heute zeigt er sich in überwältigender Schönheit. Die Isla persa rechts, die Felsen der Gemsfreiheit links liegen



Naturaufnahme der Engadin Press Co., Samaden

PIZ BERNINA VON NORDEN MIT PIZZO BIANCO UND BERNINASCHARTE

Inczvdruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zurich



Photogr. der Engadin Press Co., Samaden.

Piz Palü und Bellavista von der Isla Persa.

lassend, erreichen wir, mäßig ansteigend, mühelos jenen Firngrat, der den Persgletscher vom Morteratschgletscher trennt und in sanftem Schwung zur Fortezza oder Festung hinaufführt. Tief unter uns auf dem ebenen Teil des Morteratschgletschers, unweit der Bovalhütte, schwankt ein Lichtlein hin und her. Es ist offenbar eine Führerpartie, die in der Bovalhütte genächtigt hat, und vor der wir nun einen schönen Vorsprung voraushaben. Hatten wir doch deshalb in dem gut 500 m höher gelegenen Diavolezzahaus übernachtet, um am Morgen schon ordentlich hoch anfangen zu können. Tanners Plan war, über unsern Firngrat anzusteigen bis zu der Festung, und dann oberhalb dieser über die vergletscherten Hänge unter der Bellavista durch hinüberzutraversieren zum Crast-Agüzza-Sattel. Aber als er jetzt die Route größtenteils übersehen konnte, da wurde er ängstlich. Die Hänge über der Festung zeigten sich trotz der frühen Jahreszeit voller Schründe, furchtbar zerrissen, wild und gefahrdrohend. Tanner war der Leiter unserer Tour und fühlte sich als solcher verantwortlich. Er unternahm das Wagnis nicht und niemand wird ihn darob tadeln können. Sein Plan ging nun dahin, auf den tief unter uns liegenden Morteratschgletscher abzusteigen und dann auf dem gewöhnlichen Bovalweg durch das „Loch" wieder anzusteigen. Wir andern zwei machten gute Miene zum bösen Spiel und erklärten uns bereit, mit Hermann durch dick und dünn zu gehen, wie es guten Kameraden ziemt. Und es ging richtig durch dick und dünn; ich glaube kaum, daß es schon einmal einer Menschenseele eingefallen ist, da abzusteigen, wo wir es fertigbrachten! Von der Fortezza her streicht ein Felssporn herab, halb begraben in den auf ihn eindringenden Gletschern, im untersten Teile eine Felswand bildend von etwa 150 m Höhe. Nachdem wir etwas über Firn abgestiegen waren, landete


Photogr. der Engadin Press Co., Samaden.
Im Abstieg.

Tanner über dieser Felswand und begann als erster am Seil unverzüglich an ihr nach abwärts zu klettern. Mir fiel die ehrenvolle, aber auch schwierige Aufgabe des Zuletztkletternden zu; ich durfte die Vorauskletternden am Seil sichern und dafür dann sehen, wie ich ohne Hülfe nachkam. Die Kletterei war äußerst schwierig und stellte große Anforderungen an unsere Klettertüchtigkeit; es gab recht ungemütliche und aufregende Momente. Wenn ich so an die zehn Minuten lang auf einer stark abwärts geneigten Platte gelegen hatte und die 25 m Seil endlich abgelaufen waren, wenn der rechte Arm oder die Hand, die die ganze Zeit über einen nur in meiner Einbildung existierenden „Griff" umklammert gehalten hatte, zu erlahmen drohten, dann entspann sich ungefähr folgendes Zwiegespräch zwischen meinem Vordermanne und mir: „Du Emil! *Emil!* kann ich kommen? Hast du Stand?" „Nein, warte noch, ich habe ganz schlechten Stand!" „Aber ich kann nicht mehr aushalten." „Du mußt." Was will man da machen? Klettert einer allein und erlahmt ihm der Arm oder die Hand, so ist es sein gutes Recht, den Griff fahren zu lassen, an dem er hängt, wenn er nicht mehr halten kann. Ist man aber mit andern zusammengeseilt, so kommt zum Trieb der Selbsterhaltung, mächtiger noch als dieser, das Gefühl der Verantwortlichkeit, der Zusammengehörigkeit, der Kameradschaft. Und erst in unserem Falle! Ich mußte doch unsern 18jährigen gesund seiner Frau Mama wieder heimbringen!

Es dauerte lange, entsetzlich lange, bis wir endlich den Fuß der bösen Felswand erreicht hatten und auf dem unteren Gletscher landeten. Um $2^1/_2$ Uhr früh hatten wir in fast 3000 m Höhe zu arbeiten angefangen, um $6^3/_4$ Uhr befanden wir uns etwa 300 m tiefer! Die Führerpartie, deren Laterne in der Frühe tief unter uns geleuchtet hatte, war längst den Gletscher hinaufgeklommen und befand sich wohl schon am Crast-Agüzza-Sattel. Eine tiefgehende Niedergeschlagenheit hatte sich unser, der Führerlosen, bemächtigt, sobald die Aufregung des Kletterns vorüber war. Der Versuch, etwas zu frühstücken, schlug bei mir gänzlich fehl, ich brachte keinen Bissen hinunter. Nur trinken, trinken! Aber Tanner drängt zum Aufbruch, der Ehrgeiz läßt ihn nicht ruhen, wir müssen hinauf! Die Steigeisen werden angelegt und unverzagt beginnen wir den im Sinne des Aufstiegs linken Hang des Morteratschgletschers zu erklimmen gegen das „Loch" zu. Der Schnee ist beinhart gefroren, aber die Zacken der Steigeisen greifen gut ein und ersparen uns zeitraubendes Stufenschlagen. Dann geht es unter den Hängen der „Fortezza" durch,

immer noch stark ansteigend und dann scharf nach rechts hinüber, westsüdwestlich, der Fuorcla Crast-Agüzza zu. Wir haben das Gefühl, daß wir über Hunderte von Spalten wegschreiten, ohne viel davon zu sehen. Es ist noch früh im Jahr, noch deckt massenhafter Schnee die meisten Schründe, und die Kälte der Nacht hat den Schnee zusammengefrieren lassen, so daß er sichere Brücken bildet. Trotzdem passen wir scharf auf, und wo die Färbung des Schnees den Verdacht aufkommen läßt, es laure so ein Ungeheuer darunter, da „schwindeln" wir uns am gespannten Seil vorsichtig hinüber. In der Höhe des Crast-Agüzza-Sattels, zirka 3600 m, macht sich bei mir ein Gefühl der Übermüdung in hohem Maße fühlbar, derart, daß ich mit mir selbst darüber einig werde, die Tour abzubrechen und auf den Piz Bernina zu verzichten. Die sinnlose Schlepperei von gestern abend, die schlaflose Nacht, die aufregende Kletterarbeit vom Morgen, alles hat zusammengeholfen, mich mürbe zu machen. Ich erkläre also, keinen Schritt mehr weiter tun zu wollen — *j'y suis, j'y reste!* — meinetwegen sollen die zwei andern ohne mich die Tour fortsetzen. Aber Tanner erklärt, daß er nur zu zweit den gefahrvollen Aufstieg nicht wage, und Emil appelliert an meinen Opfersinn. Schweren Herzens entschließe ich mich dazu, meine müden Knochen weiterzuschleppen, den Kameraden zuliebe. Und der Opfersinn sollte fürwahr noch auf eine harte Probe gestellt werden. Der Schnee verlor plötzlich seine günstige Beschaffenheit, die mit Macht über die Bellavista hereinflutende Sonne erweichte ihn in unheimlich kurzer Zeit gründlich und erschwerte unser Vorwärtskommen beträchtlich. Vor uns lag im grellen Sonnenschein die „Steile Wand", über die wir anzusteigen hatten. Im Frühsommer erfolgt der Anstieg nicht über den Ostgrat wie im August und September, jedenfalls der vereisten Felsen halber, sondern über den Firnhang, der zwischen dem Ostgrat des Bernina und zwischen dem vom Scerscen herabstreichenden Felsgrat eingebettet liegt und den bezeichnenden Namen „Die steile Wand" führt. Am Fuße dieser Wand stießen wir auf die früher erwähnte Führerpartie, die im Abstieg begriffen war und im aufgeweichten Schnee rastete, zwei Pontresiner Führer mit einem jungen Sachsen. Der uns wohlbekannte Führer Schnitzler riet uns davon ab, den Anstieg bei der vorgerückten Tageszeit und den bösen Schneeverhältnissen fortzusetzen. Er meinte es gut mit uns. „Der Schnee ist miserabel", sagte er, „und die Wand ist steil. Wer da im weichen Schnee hinaufstampfen will, der macht sich kaputt. Laßt's bleiben für heute." Aber Tanner gab nicht nach, es muß gehen, vorwärts! Ein riesiger Firnwand



Photogr. der Engadin Press Co., Samaden.

Im Aufstieg.

durchreißt vor uns den Firnhang der ganzen Breite nach, eine unsichere Schneebrücke verbindet den unteren Rand mit dem oberen. Mißtrauisch betrachten wir das Scheusal. Aber es hilft nichts, wir müssen hinüber. Emil und ich verankern uns im Schnee und schlingen das Seilende um den Pickel, während Tanner auf allen vieren hinüberkriecht, das Körpergewicht möglichst verteilend. Einer nach dem andern drückt sich so hinüber. Dann stampft Tanner weiter, den Schneehang hinauf, höher und höher, unermüdlich. Wiederholt bitten wir, ihn im Voransstapfen ablösen zu dürfen, aber sein Ehrgeiz läßt es nicht zu. Zwei Drittel der „Steilen Wand" liegen unter uns, da erlahmt auch er. Emil muß die Champagnerflasche anzapfen und ihm einen Becher voll des belebenden Trankes reichen, dann rafft er sich noch einmal auf zum letzten Ansturm. Nochmals reißt ein weithin klaffender Schrund sein gefräßiges Maul auf und wird unter Beobachtung des schuldigen Respekts überkrochen, dann haben wir den Firngrat erreicht, der vom Piz Scerscen her zum Gipfel des Piz Bernina hinüberzieht, fast in gleicher Höhe wie dieser. Tanner seilt sich ab, um unsern Übergang zum höchsten Punkt zu photographieren, die vom Standpunkte des Hochalpinisten aus unstreitig schönste Partie des Tages. Furchtbar steil schießt die glatte Eiswand nach Osten ab, vereinzelte schwarze Felsköpfe ragen aus dem Eise heraus, fürwahr ein Anblick, geeignet, auch dem Mutigsten Respekt einzuflösen. Tief ramme ich den Pickel ein, tief stemmt sich der Nagelschuh in den Schnee, jede Muskel gespannt, gebe ich das Seil aus, Zoll für Zoll. Und langsam, äußerst vorsichtig, den schlanken Oberkörper leicht vornübergebeugt, balanciert Emil Töndury hinüber, ein prächtiges Bild jugendlicher Unerschrockenheit. Und dann stehen wir auf dem harterkämpften Gipfel des *Piz Bernina*, 4052 m über Meer, und drücken uns im Vollgefühl des errungenen Sieges die Hände. Ein längerer schmaler Grat bildet den Gipfel, ein Schneeschild genau genommen. Gegen Osten ist der Schneeschild zur Hälfte abgeschmolzen, dadurch ist ein etwa ein Fuß breites Gesimse frei geworden, Felsplatten, auf denen wir uns jetzt zur Ruhe niederlassen, den Rücken an den wohl meterhohen Schneeschild gelehnt, die Füße zum Morteratschgletscher hinunterbaumelnd. Ach, wie das dem übermüdeten Körper wohltut! Jetzt etwas essen können, so recht gründlich futtern, das müßte herrlich sein. Aber es geht nicht, auch schon gar nicht. All den vielen Proviant haben wir unnütz heraufgeschleppt, die feinsten Leckerbissen werden heute widerwillig beiseite geschoben. Dafür regt sich in meiner Brust ein häßliches Gefühl von Neid jedesmal dann, wenn Emil oder Hermann die Champagnerflasche in die Hand nehmen und daran ziehen. Und ingrimmig zähle ich jeden Schluck, der den andern die Gurgel hinabrinnt. Übrigens haben mir die andern zwei später einmal gestanden, daß es ihnen mit mir genau gleich gegangen sei und daß ich jedesmal einen Schluck mehr als vereinbart erwischt habe. *Honny soit qui mal y pense!* Geht das Essen nicht, so schmeckt dafür ein Pfeifchen Tabak außerordentlich. Einmal erhebe ich mich, um über den Schneeschild weg nach Nordwest zu schauen. Vom Nordende Samadens aus sieht man ja den Gipfelblock des Piz Bernina, also muß man von hier oben auch Samaden sehen. Und richtig entdecken wir draußen „im Land" im hellen Sonnenschein die Engadinerbank und den Kreisspital von Samaden. Über diese Entdeckung hinaus ist mir von einer Aussicht von jenem Tage her nichts mehr in Erinnerung geblieben, aber auch rein gar nichts! Ob es die Übermüdung war? Kurze Zeit nachher bin ich auf dem sturmumtosten Gipfel des *Piz Roseg* gestanden, im eisigen Nordwind, halb erfroren. Und doch

liegt die Aussicht jenes Roseg-Tages immer noch zum Greifen deutlich vor meinem geistigen Auge, unverwischbar. Der Höhenunterschied, die Luft war es nicht, es muß Übermüdung gewesen sein auf dem Piz Bernina.

Richtig, wir haben ja auch ein Gipfelbuch mit heraufgeschleppt, schön wasserdicht in ein Zinkblechfutteral verpackt, das hier oben bleiben soll, den Ersteigern des Piz Bernina zu Nutz und Frommen. Freund Tanner schreibt eine von Poesie triefende, höchst überflüssige Widmung hinein. Ich bin zu faul, um auch nur meinen Namen einzuschreiben. Emil besorgt diese anstrengende Arbeit für mich.

So, und jetzt heißt's wieder an den Abstieg denken, es rückt schon auf 1 Uhr mittags. Eine entsetzlich monotone, stundenlang dauernde Schneestampferei nach abwärts hebt nun an, in glühender Sonnenhitze, endlos! Tanner voraus, Emil in der Mitte, ich als letzter. Abwechslung in die eintönige Schneearbeit bringen nur die Schründe, aber dafür auch gründlich. Jetzt ist's nicht mehr gefahrlos wie am Morgen. Tritt jetzt der Fuß auf eine durchweichte Schicht Schnee, die eine Kluft trügerisch überbrückt, dann kracht die ganze Geschichte zusammen und versinkt in dem klaffenden Schrund. Da heißt es aufpassen, dreifach vorsichtig sein. Führerlose schon erst recht! Als wir unter der Festung durchwaten und durchkriechen, da stoßen wir auf die Trümmer eines Eissturzes, der offenbar kurz vorher von der Fortezza heruntergekommen ist. Mißtrauisch blicken wir hinauf zu den Seraks, deren übergenug auch jetzt noch sturzbereit über unsern „Weg“ hereinhängen. Fort, fort! Vom „Loch“ weg können wir ein Stück weit sitzend abfahren, leider nur ganz kurze Zeit.

Bei der *Boralhütte* angelangt, stoßen wir auf den alten Graß, der Tanners großen Apparat von der Diavolezza hergeschleppt hat, und mit gemischten Gefühlen laden wir diesen auf unsere eigenen müden Schultern. Eine angenehmere Überraschung wartete unser im Restaurant Morteratsch: der Herr Präsident und die Frau Präsident, Emils Eltern, und was in unserer damaligen Verfassung uns fast noch lieber war, ein gepolstertes Wägeli, dazu bestimmt, uns drei nach Samaden heimzubringen. Es ist schön und erhebend, nach vollendeter Tour im Dorf einzumarschieren, den Pickel in der Faust, dröhnenden Schrittes, stolz wie die Spanier. Aber in einem Wägeli zu fahren ist mitunter noch schöner! Hü, Rößli, hü!

Unsere teils miß- und teils gelungene Berninabesteigung hatte noch ein kleines Nachspiel. Am Tag darauf kam Tanner zu mir ins Bureau gestürmt, der ich gerade eine längere Rechnung für das Hotel Kulm in St. Moritz herausschrieb. In hoch erhobener Hand schwang er eine photographische Platte, an der das Wasser herunterlief, triumphierend hielt er sie mir unter die Nase. Es war unsere Traversierung am obersten Grätchen des Piz Bernina: Emil voraus, keck und furchtlos, ein jugendfrischer Draufgänger, ich fest verankert, das gespannte Seil haltend, beide ohne jede Pose, ohne jene theatralische Haltung, die für gewöhnlich derartigen Aufnahmen anhaftet. Tanner jubelte und seine Augen leuchteten, „das Bild ist tausend Franken wert“, rief er, „nein, dreitausend“. Zehn Minuten nachher kam er wieder mit dem Negativ zurück, ein Bild des Jammers. Auf der Platte war die Gelatine geschmolzen! Emil und ich, die zwei Führerlosen, bildeten ein Chaos, eine zusammengeflossene, undefinierbare Masse, aus welcher einzig das Seil herausstach, das in vielen schönen Schlangenlinien, dem Blitzstrahl gleich, das Bild kreuz und quer durchschnitt. Tanner oder vielmehr sein Schwesterlein hatte die Platte zum Trocknen gestellt, offenbar etwas zu energisch. Oh diese Führerlosen! — Das war unsere Fahrt auf den Piz Bernina Anno 1898.

III. Ein vorsichtiger Führer!

Im Val Sinestra, einem abgelegenen Seitentale des Unterengadin, liegt, abseits von der großen Touristenstraße, weltverloren und fast vergessen, der Hof Zuort. Wenigstens war dies noch der Fall im Sommer 1901, als mich ein Zufall dorthin verschlagen hatte. Heute steht im Val Sinestra ein Badehotel und mit der idyllischen Ruhe von Anno dazumal wird es wohl aus sein, wie an so manchen andern Orten auch. Es ist ein prächtiger Sommertag. In tiefem Frieden liegt der einsame Hof da. Blauer Himmel und Sonnenschein lachen über den weiten grünen Matten, in deren Mitte der Bauernhof liegt, und in der Luft liegt köstlicher Heuduft. Im Hofe selbst ist nur die Hausmutter zurückgeblieben mit einer Schar kleiner Kinder; alles übrige, alles, was sich regen kann und kräftige Arme hat, ist auf den Wiesen beschäftigt, das kostbare Heu einzuheimsen. Beinahe übermannt mich die Scham, der einzige Nichtstuer im weiten Umkreise zu sein, faul in einem Haufen duftenden Heues zu liegen und zu träumen. Und doch ist es so köstlich, still zu liegen, auf das Summen der Bienen zu hören und hinüberzuschauen zu der mächtigen Wandflucht der Stammerspitze, die sich gegenüber in grandioser Kühnheit aufbaut. Und die morgen dran glauben soll!

Wer von einem der Gipfel des Ferwalls, vom Patteriol oder von der Küchelspitze aus nach Süden schaut, dem fällt vor allem ein außerordentlich kühn geformter, himmelanstrebender Recke auf, ähnlich der Zimba vom Gäbris aus gesehen. Das ist die Stammerspitze, 3258 m. Erst gestern wieder habe ich sie bewundert, vom *Mittleren Fluchthorn* aus; herausfordernd schaute der trotzige Geselle zu mir herüber, und im Handumdrehen war der Plan entworfen und beschlossen, ihm auf den Leib zu rücken. So bin ich vom Mittleren Fluchthorn zur *Heidelberger Hütte* abgestiegen und heute früh herübergewandert zum Hof Zuort, und jetzt wird der Angriffsplan entworfen. Was von Norden und aus der Entfernung gesehen einer kecken, schlanken Spitze glich, liegt nun, von Süden gesehen, vor mir als eine breitauslaufende Felsenmauer, die von Osten wie von Westen her gleichmäßig ansteigt und im Mittelmassiv zwei fast gleich hohe Gipfel aufweist, den Ost- und den Westgipfel. Zwischen beiden Gipfeln senkt sich der Verbindungsgrat gleichmäßig, und zu der zwischen beiden Gipfeln liegenden Scharte hinauf führt eine tief eingefressene, mit Schnee ausgefüllte Rinne, welche die Wand von oben bis unten durchreißt. Wenn diese Schneerinne gangbar ist, wenn der Schnee nicht vereist ist, dann ist der Anstieg durch diese Rinne vorgezeichnet und auch so gut wie gesichert. Einmal in der Scharte, scheinen sich von dieser aus beide Gipfel ohne übermäßige Schwierigkeiten erklettern zu lassen. Tschudis Reisehandbuch schreibt von dem Berge kurz und bündig „Für tüchtige Kletterer“. Wenn's weiter nichts ist, das bringen wir schon fertig. Der Anstieg liegt klar vor mir, klettern kann ich, damit ist auch die Frage „mit oder ohne Führer“ erledigt. Und doch getraue ich mir diesmal nicht, allein auf den Berg zu steigen. Jahrelang habe ich bei meinen Wanderungen im Gebirge dem verpönten Alleingehen gehuldigt und so manche böse Kletterei ohne Begleiter verbrochen, ohne je ein Gefühl der Furcht empfunden zu haben. Aber heute bin ich unruhig, und das hat seinen guten Grund. Gestern, beim Abstieg vom Mittleren Fluchthorn, bin ich mitten in einer durch das Schmelzwasser verursachten Steinlawine gestanden. Zwei Minuten lang ist der Steinhagel über mich weggegangen und während dieser



Photographie von *J. Feuerstein*, Schuls-Tarasp.

Stammerspitze vom Fimberpaß aus.

kurzen und doch so langen Zeit hätte ich für mein Leben keinen Pfifferling gegeben. Es war wieder einmal gut abgelaufen; mit Ausnahme von fünf zerschundenen Fingern und ein paar blauen Stellen am Körper und an den Beinen bin ich heil davongekommen, aber der Vorfall hat mir doch zu denken gegeben.

Wenn's gleich fertig ist, in Gottes Namen, dann ist's ein schöner Tod, und einmal müssen wir alle sterben. Aber wenn einer allein in über 3000 Meter Höhe liegen bleibt, mit gebrochenen Gliedern oder sonstwie in hülflosem Zustande, in fast ungangbaren Felsen, weitab von jeder menschlichen Hülfe, mit dem Gedanken: Da kannst du vielleicht tagelang liegen, bis einer vorbeikommt oder dein Hülferufen hört — der Gedanke ist furchtbar. Und der Steinhagel am Mittleren Fluchthorn hat sein Gutes: ich nehme mir vor, ein für allemal keine schwierige Tour mehr allein zu unternehmen. Aber wen soll ich mitnehmen auf die *Stammerspitze?* Der Wirt und seine Knechte haben keine Zeit, die haben alle Wichtigeres zu tun, und das nächste Dorf, Manas, liegt ein paar Stunden talauswärts. Da, am Spätnachmittag, kommt Hülfe in der Not. Ein erwachsener Bursche von Manas kommt herauf, einen Wagen voll Stroh zu holen, mit ihm sein jüngerer Bruder, ein Knabe von 10—12 Jahren. Den letzteren nehme ich mir auf die Seite. Ob er morgen mit mir komme, nicht auf den Gipfel, sondern nur bis an den Fuß der Felsen? Dort könne er liegen bleiben und warten, bis ich wieder zurück sei. Aufgabe: von unten beobachten und im Falle eines Unfalles im Hof Zuort Mitteilung davon machen. Lohn: ein Fünflivre, dazu genug zu essen. Der Junge hört leuchtenden Auges zu und erklärt sich

bereit, mit mir zu kommen. Erst muß er aber den älteren Bruder um Erlaubnis fragen. Und das Resultat der zwischen beiden gepflogenen Unterredung war ein verblüffendes: der ältere kam und erklärte, für fünf Franken komme er selber mit, die könne er gerade gut brauchen. Wenn es dann noch einen Schluck Wein dazu gebe, so sei er vollauf zufrieden. Mir hätte der Junge besser gepaßt, aber ich mußte froh sein, daß ich überhaupt einen Begleiter für morgen bekam. So führte denn der Manaser seine Strohladung talauswärts und kam am Abend wieder zurück, gestiefelt und ausgerüstet, als ob er an einer Kaukasusexpedition hätte teilnehmen sollen. Bergstock und der aus dem Fell eines „Munken" erstellte Tornister oder Sack waren schließlich zu begreifen, aber zu was der gute Mann wegen der 2 Stunden Steigens auf Rasenhängen Gamaschen, Fußeisen und ein langes Heuseil mitbrachte, das wollte mir lange nicht einleuchten. Vor dem Schlafengehen trank er noch etliche Dreier auf das Wohl und auf Rechnung seines morgigen Schutzbefohlenen und hatte eine erregte Auseinandersetzung mit den Knechten des Hofbesitzers, die allem Anschein nach keine große Meinung von den Führerqualitäten des neugebackenen Stammerspitzführers hatten. Sie machten ihn nicht hochmütig, den waghalsigen Manaser.

Schon vor Tagesanbruch verließen wir zwei den Hof Zuort und steuerten nördlich bis zur Alpe Griosch. Dann wandten wir uns nordöstlich, bogen in das Val Tiatscha ein, passierten die Alp Pradgiant und übersprangen kurz nachher den Tiatschabach. Hier begann der eigentliche Anstieg gegen die breite Felsmauer der Stammer hinauf, über steilgeneigte Rasenhänge, die übersäet waren von Edelweiß. Tausende der hell leuchtenden Sterne bedeckten den Hang; nie zuvor in meinem Leben habe ich eine solche Masse Edelweiß beieinander gesehen wie an den grünen Hängen der Stammerspitze, die offenbar nur wenig von Menschen betreten werden, von Fremden fast gar nie. In einer Höhe von etwa 2400 m, da, wo die Rasenhänge in Schutt- und Trümmerfelder übergehen, warf mein Führer zuerst seinen Munkentornister und dann sich selbst ins Gras und erklärte mir, hier wolle er liegen bleiben. Ich erinnerte ihn daran, daß er mich vertraglich bis an den Fuß der Felsen begleiten müsse; er bewies mir aber, daß er von hier aus meinen Anstieg durch die Felswände viel besser beobachten könne als von einem höher gelegenen Standpunkte aus. Jedenfalls zeigte er einen so ausgesprochenen Widerwillen gegen alles, was sich über dem sicheren Grasboden befand, daß ich beide Augen zudrückte und meinen Führer samt seinen Gamaschen, Fußeisen und Heuseil auf dem Rasen liegen ließ. Bei ihm verblieb mein Rucksack und sämtlicher Proviant, darunter zwei Flaschen Wein. Ich sagte ihm, daß er essen könne soviel er wolle und dazu die eine Flasche Wein trinken dürfe. Die andere solle er gut hüten und bis zu meiner Rückkunft kalt stellen. Aber sicher, nicht wahr! Und dann aufpassen, solange ich klettere, nicht schlafen!

Dann begann ich anzusteigen, ohne jedes Gepäck, ledig aller Sorgen, ein freier Mann! Ganz auf mich selbst angewiesen, allein mit mir und meinem Herrgott, allein in der großen, heiligen Stille der Bergwelt. Welch unbeschreiblicher Zauber liegt in einem solchen einsamen Emporsteigen in der Morgenfrühe eines lichtdurchfluteten Sommertages, wie dehnt sich die Brust in der frischen Morgenluft, wie reckt und streckt sich der ganze Mann! Excelsior!

Über den grünen Rasenhängen ist eine kahle Tonschieferschicht von ziemlicher Höhe zu ersteigen und aus dieser bauen sich die wildzerrissenen Kalkmauern der Stammerspitze auf. Ich wandere über Glimmerschiefer; Tausende und aber Tausende



Naturaufnahme von J. Feuerstein Schuls-Tarasp

Jahrbuch S. A. C. XLIX

STAMMERSPITZE AUS DER NÄHE VON HOF ZUORT
IM VAL SINESTRA

Incavodruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zurich

dünner, feiner, silbern glänzender Schieferplättchen decken den Grund, auf denen der Fuß keinen Halt findet, sondern ausgleitet wie auf Eis. Der treue Pickel muß mir darüber hinweg helfen. Jetzt habe ich den Fuß der Felswände erreicht und ich betrete die sich bis zur Gratlücke hinaufziehende Felsrinne. Aber der ihren Grund ausfüllende Schnee ist hart, sehr hart, die Schuhspitze vermag nicht einzudringen, und da ich keine Steigeisen bei mir habe, so gibt es nur zwei Möglichkeiten: langwieriges Stufenhacken oder Ausweichen in die Felsen. Ich ziehe das letztere vor. Da ich auf den höheren Ostgipfel will, so hätte ich naturgemäß in die Felsen östlich von der Rinne einbiegen sollen, es traf sich aber gerade, daß ich westlich der Rinne einen Felssporn bemerkte, der gut begehbar zu sein schien. So begann ich an den westlichen Felsen emporzuklettern, in der Absicht, weiter oben wieder östlich in die Schneerinne einzuschwenken. Aber der einmal betretene stützpfeilerartige Felsgrat führte unentwegt in westlicher Richtung weiter, gleichzeitig gewann ich auch mehr und mehr an Höhe. Es kletterte sich so leicht und so rasch in der frischen Morgenluft, und ich befand mich in einem Alter, in dem der Körper und die Glieder noch genügend von der Elastizität und der Frische der Jugend beibehalten haben. In überraschend kurzer Zeit und ohne auf nennenswerte Schwierigkeiten gestoßen zu sein, war ich in der Fallinie unter dem Westgipfel angelangt, und mit altgewohntem Leichtsinn tröstete ich mich über das völlige Mißlingen des Angriffsplanes hinweg und nahm an, ich werde schon Mittel und Wege finden, um später vom Westgipfel auf den Ostgipfel hinüber zu gelangen. Und ich sollte diesmal recht behalten. Wenig unterhalb der Spitze stieß ich auf ein 1—1 $^{1}/_{2}$ m breites Schuttband, das immer 15—20 m unter der Grathöhe des Westgipfels entlang bequem hinüberführte zu der von mir im Stich gelassenen Schneerinne, also zur Gratlücke zwischen beiden Gipfeln. Auf den ersten Anblick schien es, als ob dieses Schuttband ein von Menschenhand angelegter, vielbegangener Pfad sei; in Wirklichkeit war es ein Gemsenpfad, der richtige Boulevard des chamois. Wenige Minuten nachher stand ich auf dem wider Willen erklommenen Westgipfel der *Stammerspitze*, 3243 m. Der Engländer Farrar war 1881 mit zwei Führern als Erster hier hinauf gelangt, während der benachbarte, höhere Ostgipfel drei Jahre später durch den Leipziger Prof. Dr. K. Schulz bezwungen wurde, der von einem Einheimischen und einem Tiroler begleitet war. Von dem von Farrar 1881 erbauten Steinmann traf ich keine Spur mehr an; Sturm oder Blitzschlag mochten ihn zerstört haben. Kein Zeichen deutete darauf hin, daß je schon Menschen hier oben gewesen seien; die Spitze wird offenbar nie mehr oder doch fast nie erstiegen. Mich interessierte vor allem die Beschaffenheit des ostwärts verlaufenden Grates, denn auf dem breit ausgetretenen Gemsenwechsel, dem „Kinderwagenweg“, hinüber zu bummeln, das fiel mir nicht ein. Der Grat sah nicht gerade einladend aus, er ist wild zerrissen und zerklüftet, aber die Kalkfelsen scheinen fest, die Griffe solide und zuverlässig zu sein. Also los! Gibt es doch kaum etwas Schöneres für einen zünftigen Kletterfexen als so eine frisch-fromm-frei-fröhliche Gratkletterei. Fortwährend die freie Aussicht nach Nord und Süd vor Augen, dazu der Blick in die schauerlichen Abgründe zur Rechten und zur Linken, die entzückenden Talblicke ins Samnaun einerseits, in die Nebentäler des Engadin anderseits, über all dem ein tiefblauer Himmel und die wärmespendende Mutter Sonne — was will man mehr! Zacken um Zacken, Klippe um Klippe wird überklettert und bald bin ich über der Gratscharte angelangt, viel rascher, als ich

es mir hätte träumen lassen. Die letzten drei Meter vor Erreichen der Scharte sehen allerdings böse aus, der Fels hängt über, und da ich ohne Seil bin, kann ich mich nicht in die Scharte hinunterlassen. Aber auf der Samnauner Seite finde ich etwa zwei Meter unter der Grathöhe ein schmales Gesimse. Wenn ich die Felskante oben mit den Fingern umklammere und den Körper langsam nach Norden hinunterrutschen lasse, so muß ich mit den Zehen auf das Gesimse zu stehen kommen. Das war nun wirklich eine „bessere“ Stelle, aber es ging; einmal auf dem Gesimse, war es nicht mehr schwer, sich um die Ecke herum zu drücken. Von der Scharte aus erstieg ich dann in etlichen Minuten den *Ostgipfel*, 3258 m, der eigentlich aus zwei voneinander getrennten, gleich hohen Spitzen besteht. Die von mir erstiegene trug einen Steinmann, der eine leere Flasche mit zwei Visitenkarten enthielt. Die eine stammte von Dr. Janggen aus St. Gallen, der mit einem Führer im Schneesturm hier heraufgekommen war und die, wenn ich mich recht erinnere, das Datum 1896 trug. Die andere war von Direktor Pühn aus München und war datiert von 1900. Man sieht, daß die Stammerspitze unter allzuviel Besuch nicht zu leiden hat.

Die nun folgende Gipfelrast gehört zu den schönsten Erinnerungen, die ich mir aus meinen Wanderjahren mit herüber gerettet habe. Zur vollendeten Glückseligkeit fehlte eigentlich nur die Flasche Wein, die ich in des „Führers“ Obhut unten liegen gelassen hatte. Dafür müssen nun Pfeife und Tabak in Funktion treten und mit einem Wohlgefühl sondergleichen blase ich die Rauchwolken in die Luft. Der Hochtourist und nicht zuletzt der führerlose Gänger, der sich aus eigener Kraft einen nicht leichten Gipfel erkämpft hat, steht mit einem Gefühl von berechtigtem Stolz auf der eroberten Zinne, und wenn er sich in solchen Momenten als etwas besser und vollwertiger vorkommt, als der große Haufen unten, so darf man ihm dies nicht verargen. Mir fielen in jener Stunde die Worte des „Bergpsalm“ ein, den ein Gesinnungsverwandter in irgend ein Gipfelbuch geschrieben hat und der also lautet:

Ehre sei Gott in der Höhe!
Er hat die Berge so hoch gestellt —
Und tat damit seine Weisheit kund —
Auf daß nicht jeder Lumpenhund,
Mit welchen die Täler so reichlich gesegnet,
Dem fröhlichen Wanderer da oben begegnet!

Von der grandiosen, umfassenden Rundsicht, die man von der Stammerspitze genießt, seien nur hervorgehoben die nahen Oetztaler und die Bernina-Gruppe, Piz Kesch, die Silvretta mit Linard, Buin und den gewaltigen Fluchthörnern und im Norden die Großen der Ferwall-Gruppe. Der in nächster Nähe befindliche Muttler, der die kühne Stammerspitze an Höhe um ca. 40 m überragt, darf dagegen als Typus eines charakterlosen, nichtssagenden Berges bezeichnet werden. Der plumpe Kerl ist, von hier aus gesehen, trotz seiner Höhe das, was sie drüben im Tirol als „Grasmugel“ bezeichnen, oder besser gesagt ein „Schuttmugel“.

Auch der Abstieg ging wiederum glatt vonstatten. Da der Schnee in der Rinne immer noch hart war, so hielt ich mich wieder an die Felsen, diesmal östlich der Rinne. Es galt viele glatte, stark geneigte, schuttbedeckte Platten hinabzurutschen; überhaupt bekamen die Hände beim Abstieg ziemlich zu tun, und die kaum vernarbten Wunden an den Fingern der rechten Hand, die unter der Steinlawine am Fluchthorn gelitten hatten, begannen wieder aufzubrechen. Aber es ging trotzdem. Auf dem

Glimmerschieferband angelangt, kam ich trotz größter Vorsicht ins Rutschen und sauste ungeachtet des bremsenden Pickels mit Vehemenz den schlüpfrigen Hang hinunter. Fels und Schnee hatten mir nichts anzuhaben vermocht, der tückische Glimmerschiefer brachte mich zu Fall. Mir selbst tat's zwar nichts, desto mehr aber meinen Beinkleidern. Die Hausfrau im Hof Zuort bekommt zu tun.

Meinen „Führer", von dem ich seit dem frühen Morgen nichts gesehen und nichts gehört hatte, traf ich an der Stelle, wo ich ihn verlassen hatte. Er schlief den Schlaf des Gerechten. Neben ihm lagen die zwei Weinflaschen, beide leer, gründlich leer. Ich sei eben zu lange fortgewesen, jammerte der Unglücksmensch, als ich ihm ein heiliges Donnerwetter nach dem andern an den Kopf warf, und das bringe ein richtiger Munkenjäger nicht fertig, ein paar Stunden lang neben einer vollen Weinsflasche zu liegen. Aus Reue und um mich wieder zu versöhnen, fing er an, beim Abstieg einen Strauß Edelweiß für mich zu pflücken, der dann am gleichen Abend noch an die zwei Tanten im Hörnli in St. Gallen abgesandt wurde. Auf der Alp Pradgiand stand der Senn, ein eingewanderter Prättigauer, und mein Führer rief ihm schon von weitem triumphierend zu: „Mir send uf em Stammer g'sy!" Aber da kam er an den Lätzen. „Du Choge Lalli, du verlogene", antwortete der erboste Senne. Er habe schon gesehen, daß nur einer geklettert sei. „Und de säb bisch du nid g'sin, du . . . . ." Es folgten noch einige Kosenamen, die zwar landesüblich sind, aber sich auf dem Papier nicht gut wiedergeben lassen. Mein Manaser aber hörte von diesem Augenblick an auf zu prahlen und zu lügen.

Am Spätnachmittag traf ich in Manas Herrn Vonmoos, der daselbst das Amt eines Lehrers und, wenn ich nicht irre, auch das des Postmeisters versieht und daneben seine kleine Wirtschaft betreibt. Herr Vonmoos ist die lebende Chronik sämtlicher Ersteigungen der Stammerspitze, und er versicherte mir, daß ich der erste und einzige sei, der den Grat vom Westgipfel zum Ostgipfel überklettert habe.

In 15 oder 20 Jahren aber, dann, wenn an den Hängen des Hundstein und der Fählenwände die letzte Edelweißpflanze ausgerottet sein wird, dann werde ich meine Buben hinauf senden in den Hintergrund der Val Sinestra. An den unteren Hängen der Stammerspitze wird das Edelweiß noch lange nicht ausgestorben sein, wird es noch lange leuchten und das Herz des Bergfreundes erfreuen.

IV. Im Wunderland der Dolomiten.

Das war ein fröhliches Zechen in der von wildem Wein umrankten offenen Veranda des Hotel Tre Croci, in den ersten Nachmittagsstunden des 14. August 1906. Früh um 3 1/2 Uhr waren wir in Schluderbach aufgebrochen. Freund *Egloff* und ich, „die zwei Schweizer mit die langen Hosen", wie man uns in den Dolomiten überall nannte, hatten den prächtigen *Monte Cristallo* erstürmt und waren dann südlich abgestiegen nach Tre Croci. Und jetzt befanden wir uns in jener gehobenen Stimmung, wie sie sich nach gelungenen Bergtouren einzustellen pflegt. Dann erfüllt ein unbeschreibliches Glücksgefühl die Brust, ein Gefühl freudigen Stolzes und berechtigter Selbstachtung, das Blut pulsiert rascher und freudiger, und die Glieder, die daheim in der alltäglichen Tretmühle schon anfangen steif und unbeholfen zu



Photogr. von E. Terschak, Cortina d'Ampezzo.

Die Pfalzgauhütte mit Blick gegen die Zinnen und die Cindispitzen.

werden, sind wiederum voll Spannkraft, voll federnder Elastizität, wie in jungen Jahren. Und dazu der Durst, der köstliche Durst! Einmal übers andere mußte die schöne Maria, die Südländerin mit den schlimmen Augen, rennen und uns frische Viertele des goldklaren Muskateller bringen. Und sie tat es gar nicht ungern und drückte sich jedesmal länger bei den zwei übermütigen „Langhosigen" herum, als gerade nötig gewesen wäre und als es der Wirt und die übrigen Gäste gern sahen. Es ist gut, daß Egloff der Vernünftigere ist und zum Aufbruch drängt, sonst hätte uns das reizende Tre Croci mit seinem Muskateller, seinen Forellen und Brathenderln und mit der schlimmäugigen Maria wohl zum Capua werden können. Und wir wollten ja morgen den gewaltigen Sorapiß überklettern und heute noch zur Pfalzgauhütte wandern. Also *addio, bellissima, a rivederci.*

Zwei Stunden später stehen wir an dem kleinen, entzückend gelegenen Sorapiß-Seelein und entdecken, halbverborgen in dem Grün der letzten Bergföhren, das traute Heim der Mannheimer, die *Pfalzgauhütte*. Durch die Lüfte kommt es wie ein leises Tönen, wie fernes, süßes Singen und Klingen, von längstversunkener pfälzischer Herrlichkeit, von Scheffelscher Muse:

Ich knie vor Euch als getreuer Vasall,
Pfalzgräfin, Schönste der Frauen . . . .

Die Weibsperson freilich, die soeben in der Hüttentüre sichtbar wird, und die uns alsbald die Honneurs zu machen beginnt, hat mit der schönen Pfalzgräfin seligen Angedenkens herzlich wenig gemein. Die Wirtschafterin, welche die Mannheimer hier hinaufgesetzt hatten, war eine Italienerin unbestimmten Alters, schwerhörig, zahnlos und ohne Spuren früherer Schönheit. Offenbar hatte der Hüttenwart der Mannheimer



Photogr. von E. Terschak, Cortina d'Ampezzo.

Misurinasee mit Blick gegen den Sorapiß.

die Überzeugung, daß das viel zitierte „Auf der Alm da giebts koa Sünd" sich nicht immer und überall bewahrheite, und damit in der Pfalzgauhütte nicht und unter keinen Umständen gesündigt werde, hatte er besagte Italienerin hier hinaufgesetzt. Ich konstatiere hier ausdrücklich, daß unserseits alle und jede Lust zu sündigen fehlte. Wenn es nur bei der Alten auch so gewesen wäre! Aber die fing wahrhaftigen Gotts an, zärtlich zu werden; hauptsächlich Freund Egloff schien Gnade gefunden zu haben vor ihren Augen. Vielleicht hatte sie auch einen kleinen Stüber: nix G'wisses weiß man nit. Auf jeden Fall hielten wir es für geraten, beizeiten im Schlafraum zu verschwinden und, mangels eines Schlüssels, die Türe von innen zu verbarrikadieren.

In der Morgenfrühe des folgenden Tages, es war Mariä Himmelfahrt, standen wir beide schon vor Sonnenaufgang marschbereit vor der Hütte am kleinen See, versunken in den unbeschreiblich großartigen Anblick, den die Riesenwände des Sorapiß und seiner nächsten Nachbarn bieten. Hufeisenförmig, nach Nordostnord geöffnet, erheben sich die ungeheuren Felsmauern im Halbkreise aus dem Sorapißkar, das sie einschließen, auf durchwegs 2800—3200 m Höhe. Soweit auch das Auge forscht und späht, nirgends entdeckt es einen die Wände durchreißenden Riß, eine Rinne, ein Couloir, das einen Anstieg ermöglichen könnte. Überall senkrecht abfallende, finster drohende Felswände. Und doch hat ein unerschrockener Kletterer sich einen Aufstieg durch die glatten Wände erzwungen, und andere sind ihm gefolgt. Der sogenannte *Müllerweg* ist es, den wir heute zu begehen versuchen, der schwierigste der gebräuchlichen Sorapißanstiege, nur wenig begangen, nur für erprobte, sichere Kletterer geeignet.

Unmittelbar südöstlich über dem Sorapißsee, das äußerste Ende des Hufeisens bildend, reckt sich ein Felsturm von ungewöhnlicher Kühnheit in den blauen Äther, dem die Italiener den bezeichnenden Namen Ditta di Dio (Finger Gottes) beigelegt haben. Unter dem Fuße der Ditta di Dio weg stiefeln wir die Endmoräne des kleinen Sorapißgletschers hinan, hinein in das Innere des Riesenhufeisens und dann den Gletscher aufwärts. Dieser wird in seinem obersten Teil recht ungemütlich, der Firn ist glashart und der Hang wird steiler und steiler. Da, wo der Fuß der Felsen dem Gletscher entragt, gibt es einen kurzen Halt. Die Nagelschuhe werden aus- und die Kletterschuhe angelegt, und das Seil wird umgebunden, das uns zwei nunmehr für volle zwölf Stunden verbinden sollte. Dann packen wir die Felsen an, Egloff voraus. Der „Hochtourist" gibt in kurzen, prägnanten Sätzen an, wie man ungefähr zu gehen hat, aber es braucht gleichwohl den Spürsinn eines Indianers, um nicht von der von den wenigen Vorgängern eingehaltenen Route abzuweichen. Freund Egloff ist darin groß, da ist er so recht in seinem Element. Und als wir auf ein im Fels verankertes Drahtseil stoßen, das ein Stück weit einer glatten, plattigen Wand entlang führt, da wissen wir, daß wir auf dem richtigen „Weg" sind. Also vorwärts! Wir sind schon ein gutes Stück in die Höhe gekommen, da gibt's einen Ruck. Der Felswand vorgelagert, erhebt sich ein Felsturm, und hinter diesem, zwischen Turm und Wand, zieht sich ein breites, zum Teil schneebedecktes Band, fast eben der Wand entlang. Eine prächtige Gelegenheit, sitzend oder liegend ein Viertelstündchen der Ruhe zu pflegen, die sich am Sorapiß so bald nicht wieder finden dürfte. Schon liege ich der Länge nach auf dem Bauche, und für die nächsten 10 Minuten bin ich für niemanden zu sprechen. Derweil rennt Egloff dem Bande nach auf und ab wie ein gefangenes Raubtier im Käfig — er kann keine Fortsetzung des Weges finden. Wohl ist gerade über uns eine Depression in den Felsen zu entdecken, die in trockenem Zustande zu erklettern wäre, und in der offenbar gewöhnlich der Weiteranstieg ausgeführt wird. Aber gerade über diese Stelle rinnt Wasser herab, nicht tropfenweise, vielmehr ist es ein ganz niedlicher kleiner Wasserfall. Sonst bietet sich weit und breit keine Möglichkeit weiter zu kommen. Schüchtern wagt sich der Gedanke an Umkehr ans Tageslicht, aber wir lassen ihn nicht laut werden. Excelsior! Mitten durch den Wasserfall hindurch geht's nicht, also muß es sonst gehen. Einem kaum wahrnehmbaren Riß folgend, an griff- und trittloser Wand, gelingt es mir, nach links in die Höhe zu kommen, an einer Stelle, die wir noch 10 Minuten zuvor als unmöglich erklärt hatten. Einmal oben, führt ein verhältnismäßig bequemes Schuttbändchen wieder nach rechts hinüber, so daß ich unmittelbar über dem Standpunkte Egloffs lande, gut 20 m höher. Nun geht es ans Aufseilen der beiden Rucksäcke und der Pickel, was viel Mühe macht und viel Spaß, da erstere beständig Lust zeigen, in den Wasserfall hinüberzupendeln. Zuletzt folgt Egloff, und in einer Anwandlung von Galgenhumor klettert er direkt durch den Wasserfall hinauf. Die kurze Stelle hatte uns annähernd eine Stunde der kostbaren Zeit gekostet.

Das bis dahin einwandfreie Wetter begann sich zu verschlechtern. Vom Gletscher herauf, über alle Gratlücken herein kam er gezogen, schleichend, heimtückisch, er, der schlimmste Feind der Bergsteiger, hauptsächlich auf unbekanntem Terrain, der *Nebel*. Im Handumdrehen stecken wir mitten drin und mit jeder Orientierung ist es aus. Jetzt heißt's aufpassen, ihr Führerlosen, jetzt zeigt, was ihr



Photogr. von E. Terschak, Cortina d'Ampezzo.

Rifugio di San Marco C. A. I. mit Blick gegen den Monte Antelao.

könnt! Unentwegt klettert Egloff weiter; Wändchen um Wändchen wird erstiegen, bald leichter, bald schwerer. Hurra! da haben wir die von einem charakteristischen Felsturm flankierte Eisrinne erreicht, die im „Hochtourist" erwähnt ist und die unmittelbar zum Vorgipfel hinanfleitet. Die Rinne ist mit blankem Eis ausgefüllt, über das Schmelzwasser herunterfließt. Da hinaufturnen in Kletterschuhen geht nicht, und zum Wechseln haben wir keine Zeit mehr. Also hinauf nach links über die Wand nach dem Grat und auf diesem weiter zum Vorgipfel. Zuvor aber nimmt es mich wunder, woher es kommt, daß mein Rücken naß und nässer wird. Vom Schwitzen allein kann es nicht kommen! Richtig, die $1\frac{1}{2}$ Liter fassende, mit Tee gefüllte Feldflasche ist ausgelaufen, der Inhalt ist teils von meiner für 14 Tage berechneten Reservewäsche aufgesogen, teils den Rücken hinabgelaufen. Fahr wohl, du köstliche gelbe Brühe, heute muß man einmal fünfe gerade sein lassen. Auf dem Grat oben bemerken wir mit Schrecken, daß es schon bald auf 2 Uhr geht. Wie die Zeit entflohen ist! Langsam, langsam steigt das graue Gespenst der Sorge auf. Werden wir den Gipfel erreichen? und finden wir den Abstieg ins Italienische in dem dicken Nebel? Ein unfreiwilliges Biwak in den Felsen der Südseite scheint in bedrohliche Nähe gerückt, und das Wetter dürfte am Umschlagen sein. Für einen Moment reißt der graue Vorhang auseinander und wir sehen hinunter zur Forcella Grande und ins schöne Land Italia. Aber gleichzeitig sehen wir auch, daß es absolut unmöglich wäre, über diese Wände einen Abstieg zu erzwingen, auch wenn wir auf die Ersteigung des Gipfels verzichten wollten. Also weiter, zur höchsten Spitze! Die Erkletterung des Vorgipfels ist weitaus das Schwerste, was

der heutige Tag uns gebracht hat. Trotz des fixen Seiles, das die Ersteigung ermöglicht, ist es noch gerade schwer genug, an den glatten und teilweise überhängenden Felsen in die Höhe zu kommen, und ich bin Egloff herzlich dankbar für die ausgiebige Seilunterstützung, die er mir von oben angedeihen läßt. Wie der oder die ersten hier hinaufgekommen sind, als die Felsen das fixe Seil noch nicht aufwiesen, das ist mir heute noch ein Rätsel. Etliche Tage nachher haben Egloff und ich in der Palagruppe „gewütet“, aber weder die Ersteigung des *Cimone della Pala,* noch die Durchquerung des langen Felskamins an der *Cima Pravitale* haben mir solchen Respekt eingeflößt wie der Vorgipfel des *Sorapiß.*

Mit dem schönsten Teil des Tages, mit der Gipfelrast und ihren Genüssen ist es heute nichts. Um uns wogt es grau, feuchtkalt und brustbeengend. Es fehlt die wärmespendende Sonne und damit alles übrige, was den Aufenthalt auf hoher Zinne sonst so unbeschreiblich schön und dankbar gestaltet. Egloff, der Unermüdliche, sucht nach Spuren früherer Besteiger, die uns die Richtung des Abstieges weisen sollen. So dick ist der Nebel, daß wir kaum mit Sicherheit wissen, auf welcher Seite Süden liegt. Und dabei wird's später und später. Da tönt ein wilder Juhschrei über den Gipfelgrat her. Egloffs Späherblick hat im Schutt alte, halbverwischte Tritte entdeckt, die hinunterwiesen in eine wilde Felsenschlucht und die uns nach etwa zweistündiger scharfer Kletterei hinunterführten auf das am Fuße der Felsen liegende Schneefeld. Der „Hochtourist“ gibt für den Abstieg folgende Details an: „Über steile Felsen, Schnee und Trümmer in drei Stunden zur Forcella Grande“, und damit mußten wir uns in dem undurchdringlichen Nebel zurechtfinden, aus einer Höhe von 3206 m bis hinab zur *Forcella Grande* auf 2250 m, von wo ein begangener Pfad weiter abwärts führt. Dem Nebel sind wir nunmehr glücklich entwischt, dafür aber bricht die Nacht ein, außergewöhnlich früh. Es war uns damals unbekannt, daß die Schutzhütte 400 m tiefer liegt als die Forcella Grande, und so sahen wir uns, auf letzterer angelangt, fast die Augen aus, um irgendwo in der Umgebung das gastliche Dach, die Umrisse des ersehnten Rifugio zu entdecken. Alles vergeblich! Die Nacht bricht herein, wir sind hungrig wie die Wölfe, denn auf dem Gipfel haben wir nichts gegessen, und dazu rechtschaffen müde. So stolpern wir beim unsichern Schein meiner Laterne den zweifelhaften Weg hinab, der uns zu Tal führen soll. Zur Linken rauscht in einer tief eingefressenen Schlucht ein Wildwasser, nicht gerade eine angenehme Beigabe zu dem nächtlichen Abstiege. Meine Augen, von dem vielstündigen, anstrengenden Suchen im Fels ermüdet, versagen den Dienst, das Gehen wird immer unsicherer, und zu allem übrigen ist die Kerze bald zu Ende gebrannt. Eben mache ich den Vorschlag, wo wir gehen und stehen, abzuliegen und zu biwakieren; da entdeckt Egloff ein vor uns gespenstig aufragendes dunkles Etwas, das sich bei näherem Zusehen als ein Wegweiser entpuppt, der nach rechts hinüberwies. Und was nun folgte, das kam uns beiden übermüdeten, halb abgeklappten Führerlosen vor wie ein Erlebnis aus dem Märchenreich, wie ein Stück aus Tausend und eine Nacht. Erst tasteten wir uns hinüber zu einem wirklichen und wahrhaftigen Staketenzaun, drangen dann durch eine Tür ins Innere ein, hörten das melodische Geplätscher eines Brunnens, das uns wie Musik klang, und entdeckten die schwarzen Umrisse eines kleinen Gebäudes, in das wir uns hineintasteten. Es roch nach Heu, eine Leiter führte nach oben, und schon waren wir daran, hinaufzuklettern und unsere müden Knochen im duftenden Heu zu betten, da



Naturaufnahme (Nr. 4929) von E. Terschak, Cortina d'Ampezzo

DÜRRENSEE MIT BLICK GEGEN CRISTALLO UND CRISTALLINSPITZEN

Lichtdruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich

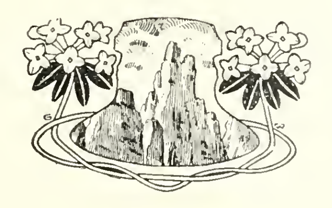
vernahmen wir atemlos Lauschenden, deutlich und unverkennbar, das Schnaufen einer Kuh. Hurra! Dann müssen auch Menschen in der Nähe sein! Die Entdeckungsreise wird fortgesetzt. Beim letzten Schein unserer Laterne entdecken wir rechts und links von unserem Wege Gartenbeete, bepflanzt mit allen möglichen Gemüsen, dazwischen Erdbeerrabatten und Himbeersträucher. Und dann stehen wir wie Hänsel und Gretel vor einem niedlichen Häuschen, das umrankt ist von einem Spaliere duftender Rosen, und beim Scheine eines Zündhölzchens lesen wir über der Tür, und es klingt wie heller Jubel: *Rifugio San Marco* del C. A. I., 1840 m. Die Fäuste donnern an die verschlossene Haustüre, und da dies nichts hilft, die Pickel, und eine halbe Stunde später liegen wir zwei weich und sicher in den Federn.

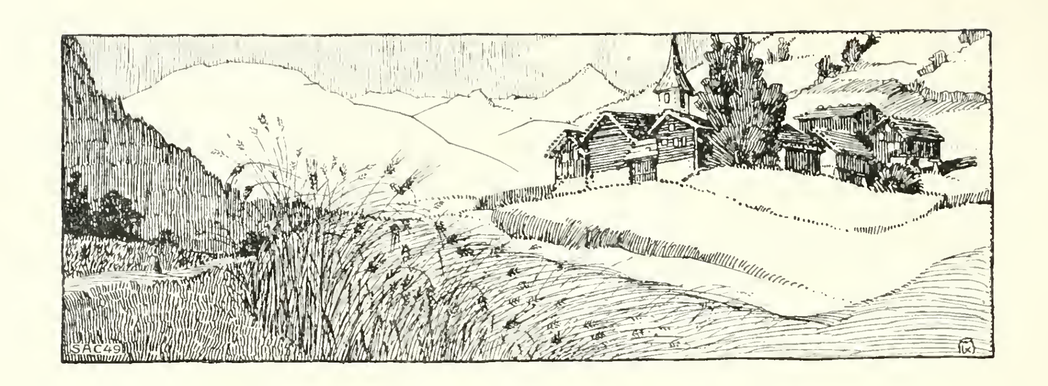
In dieser Nacht ging mit Vehemenz ein Gewitter nieder über die Hütte und den nahen Sorapiß. Der Sturm erschütterte das Häuschen bis in seine Grundfesten, wilde Blitze durchzuckten die Luft, Schlag auf Schlag folgten sich die elektrischen Entladungen und ein Wolkenbruch von längerer Dauer ging nieder. Es wäre weiß Gott eine ungemütliche Nacht geworden, wenn uns die Dunkelheit in den Felsen der Südseite des Sorapiß überrascht hätte.

Es wäre nicht recht, wenn ich von dem Rifugio San Marco scheiden wollte, ohne diesem Juwel aller Schutzhütten der Alpen noch einige Worte zu widmen. Wo in aller Welt findet sich eine zweite Schutzhütte, die einen in großem Stil angelegten Garten aufweist, in dem neben dem Edelweiß wirkliche, prachtvolle Rosen blühen, Salatstöcke und Gurken neben Reseda und Erdbeeren! Dabei ist die Hütte täglich versorgt mit frischer Milch und Butter, und draußen gackert ein zahlreiches Hühnervolk. Nach der Hunger- und Durstkur vom letzten Tage hatte sich bei uns ein fast nicht zu sättigender Appetit eingestellt, und auf der Suche nach Proviant erwischte Freund Egloff eines der glucksenden „Henderln" und fragte den Hüttenwart, ob er dem Henderl den Kragen umdrehen dürfe. Der Hüttenwart, der etliche Jahre im Tirol gearbeitet hatte und leidlich Deutsch redete, lachte und sprach: „Den Kragen umdrahn? na, sell gibt's nöt! Mir machen's anders, mir tunken's Henderl dreimal in' Brunnentrog eini und nehmen's nur zweimal wieder raus, nachher is' 's kaputt." — Und so geschah es: das Henderl ließ sein junges Leben und wir zwei aßen eine Hühnersuppe, wie man sie an der Table d'hôte des Grand Hôtel nie und nimmer erhält.

Am Nachmittag aber stiegen wir zu Tal, in jene Gefilde, von denen ein altes Volkslied singt:

Ist ein Land, es heißt Italia,
Blühn Orangen und Zitronen . . .





Eine Ferienfahrt im Berner Oberland und Wallis.

Von

Willy Tappolet (Sektion Uto).

Illustration nach Kodakaufnahmen von *Walter E. Burger* und Photographien von *Walther Hoffmann* und *A. Oukhtomsky.*

Erstes Kapitel: **Das Rottal.**

Es wird niemand behaupten wollen, daß es leicht sei, einen beinahe 20 kg schweren Rucksack das steile Rottal hinaufzuschleppen. Und zudem an einem gewitterschwülen Julinachmittag.

Und dennoch trieb uns ein befreiendes Gefühl rasch bergwärts, fort von den roten Bädekern, dem Schwabengeschnatter und den English ladies von Lauterbrunnen. Ein Einspänner hatte uns nach Stechelberg gebracht. Heißa, war das eine fröhliche Fahrt gewesen. Eine unentbehrliche Begleiterin auf all unsern Wanderungen trat zum erstenmal auf, eine Mundharmonika (genannt „d'Schnörregyge"), die uns mit ihren lustigen Melodien elektrisierte. Bald schallten unsere Jodler und Röseligartenlieder von den Felswänden zurück, daß es eine Freude war.

Etwas ernster und einsilbiger wurden wir, als wir zu Fuß weitertrippeln mußten. Wir bissen den Kaugummi zwischen die Zähne und ließen unsere Gesichter Schweißtropfen regnen. Die Hütten von Gimmelwald und Mürren erschienen bald nur noch wie braune Punkte in einem sammetgrünen Teppich, zu dem die weißgeschminkten Hotelkasten nicht recht passen wollten. Über uns ballten sich schwanenweiße Wolken zu Riesenschneebällen, die sich ziellos in einem bleibendblauen Himmel tummelten.

An der Stelle, von der aus sich der Gletscherabbruch der Silberlaui am erhabensten zeigt, rasteten wir eine kurze Weile. Etwas beklommen schauten wir gegen den Rottalkessel hinauf. An seinen Hängen klebte ein aschgrauer Nebel.

Um so freundlicher, ja beinahe herausfordernd, glitzerte die silberweiße Pyramide des Breithorns zu uns herüber. Auch über dem Tschingel-, dem Gspaltenhorn und der Bütlassen stand eine blendendklare Mittagssonne. Wie eine dicke Furche schlängelte sich der Weg zur Hütte am „Mutzlihore“.

Ob wir vielleicht doch noch dort hinüber wandern müßten? Mehr als einen Tag durften wir nicht im Rottal auf schönes Wetter warten, da wir meinem Bruder und einem Freund auf den 1. August in Zermatt ein Stelldichein gegeben hatten. Nur ungern dachten wir daran, das Jungfrauprojekt fahren lassen zu müssen.

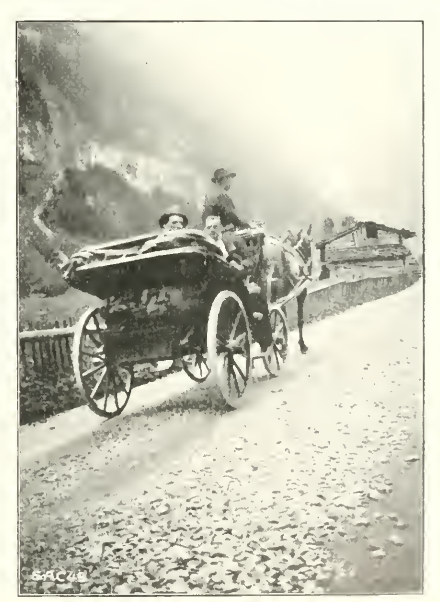
Ein klarer Abend brachte uns wieder Hoffnung. Doch vom Rottalsattel wollten die Nebel nicht weichen. Unheimlich lauerten sie an den senkrechten Felswänden. Auf den, der zum erstenmal hinaufschaut, macht der Sattel einen unfreundlichen, gewaltigen Eindruck. Auch uns ging es so; zudem mischte sich noch ein leiser Zweifel hinzu: ist es wohl möglich dieses Jahr bei den schlechten Schneeverhältnissen?

Mit der Dämmerung erreichten wir das liebliche, kleine Heim der Sektion Oberland. Hurra! wir sind die einzigen „Gäste“! Da wird es schon gemütlich werden. Bevor jedoch das Feuer im Herd brennen wollte, kamen Leute, ein Basler mit seinem Sohn und seinen zwei Töchtern.

Wir sprachen nicht viel mit ihnen, sangen aber dafür um so kräftiger miteinander. Die Kantusstunde nach dem Nachtessen wurde vor der Hütte abgehalten. Der Abendstern glänzte in einem purpurnen Himmel. Die Luft war frisch und klar und wolkenlos. Nur ganz oben im Rottalsattel saß immer noch der verfluchte Nebel, zu dicken Ballen gepreßt. Der Anblick war überwältigend und löste unsere Kehlen. Zuerst stieg ein urchiger Jodler, dann kamen viele von den sinnigen Schweizerliedchen, die durch den Röseligarten wieder allgemein bekannt geworden sind. Erst wagten die hellen Mädchenstimmen nur schüchtern mitzusingen, dann aber jubelten wir in vereintem Wettstreit: „Es Burebüebli mah-n-i nid“. Die Sopranstimmen betonten ganz energisch das Wort „Büebli“, zumal in der dritten Strophe. Wir brummten natürlicherweise „Und söttigi Möitscheni git's ja nid, wo keini Fähler hei, juhe!“

Mit Gruß und Handschlag wünschten wir den wackern Sängerinnen gute Nacht. Der freundliche Baslervater meinte, daß wir frühmorgens die Kochgeschirre nur ungewaschen liegen lassen sollten, die Reinigungsarbeiten wollten sie dann schon übernehmen. Mit „Danke recht herzlich für die Freundlichkeit“ verabschiedeten wir uns und warfen noch einen Blick hinauf zum Rottalsattel. Noch immer hing der ungemütliche Nebel an seinen Wänden.

Der Wecker rasselte um 1 Uhr. Salomon machte sich auf und schlich vor die Hütte. Die Botschaft, die er uns brachte, war traurig. „Der ganze Himmel ist mit Schätliwolken bedeckt. Die Luft ist lauwarm, der Schnee kaum gefroren und die ganze Jungfrau bis zur Hütte



Fahrt nach Stechelberg.

hinunter steckt in einem dichten Nebel." Dann fügte er noch einen lakonischen Befehl hinzu: „Wyter pfuse!" „Zu Befehl, Herr Festungskanonier, weiter pfusen ... weiter pfusen ...", plapperten Heiri und ich, schon wieder in einen süßen Halbschlummer versunken.

Das Wetter sah ziemlich trostlos aus. „Schadet nicht viel!" lachte Salomon. „Wir haben heute trotzdem ordentlich zu arbeiten." Wir waren bald einig, welches unsere Hauptaufgabe des Tages sein sollte: möglichst viel vom Proviant in den Magen zu verstauen, damit die Rucksäcke leichter werden. Aufs gewissenhafteste haben wir dies denn auch besorgt. Ein Prinz hätte Freude gehabt, wenn er an unseren Mahlzeiten hätte teilnehmen dürfen.

Noch etwas freilich gab's zu tun. Wir wollten den Weg zum Westgrat genau ausfindig machen. Auch diese Aufgabe haben wir aufs gewissenhafteste erledigt. Dabei machten wir leider die unangenehme Erfahrung, daß am Felsen viele gute Griffe vereist waren.

Noch unliebsamer war uns die Entdeckung, als wir nach einigen Stunden wieder zurückkehrten, daß ein ganzer Schwarm Hüttenbummler beiderlei Geschlechts sich mit Sonnenschirmen und Halbschuhen, mit Gletscherbrillen und Badehosen ganz unverfroren breit machte. Nur ganz harmlose Menschenkinder werden behaupten können, so ein Licht-, Luft- und Sonnenbad in Klubhüttennähe sei ideal. Salomon meinte: „That's shocking, yes! that's ekelhaft indeed!" Wir rümpften die Nasen und verkrochen uns mit der Pfeife und mit der Smith's Glasgow Smoking Mixture unter einen Riesenfelsen.

Bei Kerzenlicht, Tee und Tabaksqualm veranstalteten wir wieder ein Abendkonzert. Es ist leider eine betrübliche Tatsache, daß auch unter den akademisch Gebildeten die schneidigen Studentenlieder halb vergessen sind, oder doch so weit, daß die meisten nur die erste und zweite, wenn es gut geht auch noch die dritte Strophe eines Liedes im Gedächtnis haben. Diesmal half uns der kleine „Kantusprügel", den Salomon vom Sauerbruchkommers mitgenommen hatte, über alle Schwierigkeiten hinweg. So erklangen denn die „Filia hospitalis", „Weg mit den Grillen und Sorgen" und „Die Lindenwirtin" mit allen Versen in der engen Holzstube. Auch die Pinschgauer fehlten nicht, zu denen der Refrain aus der andern Stube ganz lustig zu uns herüberscholl.

Bevor wir uns in die Decken rollten, schauten wir nochmals nach dem Rottalsattel aus. Immer noch umspann ein leichter Nebelflor die Lücke. Der Himmel jedoch war sternenklar und eine kalte Nacht schlich um die starren Schneekuppen und die schwarzen Felswände. „Vielleicht gibt es doch noch etwas aus der Jungfrau", jubelten unsere Herzen.

Ehe wir mäuschenstill wurden, ließen wir beinahe übermütig den markigen Kantus steigen:

„Was die Welt morgen bringt?
Ob sie uns Sorgen bringt?
Leid oder Freud'?
Komme, was kommen mag,
Sonnenschein, Wetterschlag, ...
— — — — — — —"

Zweites Kapitel: **Die Jungfrau.**

Wenn in deine Hyazinthenbläue
sich mein frecher Fuß gewagt:
freue ich mich stets aufs neue,
wenn mein Herz die Wahrheit klagt:

„Du bist rein. Dem Erdenstaubverseuchten
sei nicht gram, ich bitte dich.“
Und ein stilles Silberleuchten
fällt von ihrer Stirn auf mich.

Ihre blauen Gletscheraugen gleißen
über ihres Reiches Zinnen hin.
„Ich will auch dein Sklave heißen,
sei du meines Herzens Königin!“

Ein unbewölkter Sternenhimmel empfing uns. Hurra! auch im Rottalsattel war nun endlich der verwünschte Nebel verschwunden. 2 Uhr 20 Min. brachen wir auf. Ich liebe es nicht, in der einen Hand die Laterne, am andern Arm den Pickel, zu klettern. Doch kommen wir trotz vereisten Griffen mit den Steigeisen sicher und rasch vorwärts. Wortlos steigen wir in die stille Nacht hinein.

Tausend Gedanken flattern uns durch den Kopf. Aber eigentlich sind wir alle nur von einem Gedanken beseelt, der uns immerfort beherrscht, der zäh wie Eisen ist und vor dem alle andern als nebensächliche Kleinigkeiten verschwinden müssen. „Vorwärts!“ steht auf unsrer Stirn geschrieben.

Ein rosiger Morgenschein ergoß sich über uns, als wir das oberste Seil erreicht hatten. Es war zwar nur zu einem kleinen Teil sichtbar, der Rest und die beiden andern Seile waren noch unter einem dicken Schnee- und Eispanzer vergraben.

Auf dem Hochfirn erlaubten wir uns eine kleine Rast. Wie erstaunten wir, als wir im Schnee Spuren fanden! Also war schon jemand diesen Sommer da oben gewesen. Noch mehr erstaunten wir, als wir vor der letzten Wand, 200 m unter dem Gipfel der Jungfrau, ein tiefes Loch in den Schnee gehauen fanden. Die steile Eiswand hinauf führte eine kunstvolle, breite Treppe.

Die Erklärung brachte uns das Hüttenbuch der Konkordiahütte. Vor zwei Tagen hatte eine Partie, geführt von einem Führeraspiranten, die Traversierung der Jungfrau vom Rottal zur Konkordiahütte trotz Nebel versucht. Das Wetter soll sich wesentlich verschlechtert haben, so daß sie nur äußerst langsam vordringen konnten. In einer Höhe von über 4000 m mußten sie sich zu einem Biwak entschließen. Das Stufenschlagen muß den durch die Nacht erstarrten Gliedern eine willkommene Arbeit gewesen sein. Deshalb sind die Stufen zu einer breiten Treppe ausgehauen worden.

Um $10\,^3/_4$ Uhr erreichten wir den Gipfel. „Juchzedibui!“ Wir schüttelten uns die Hände und stellten uns gegenseitig vor: „Walter-Willy“, „Heiri-Willy“. Den Walter taufte ich Salomon Burgener. Salomon wegen seiner kreuzfidelen Weisheitssprüche und Burgener wegen seiner Bergtüchtigkeit. Heinrich nannten wir den Heiri nur, wenn wir übler Laune waren, wie wir uns überhaupt der schriftdeutschen Sprache immer bedienten, wenn wir verdrießlich waren.

Das kam zwar selten vor. Viel öfters sprach Salomon Englisch, d. h. Züridütsch in englischer Aussprache, das er fließend beherrschte, wenn er in rosiger Stimmung schwelgte. Er hatte damit auch immer Erfolg; denn er brachte uns stets zum Lachen, wiewohl es uns oft gar nicht ums Lachen war. Dieser fröhliche salomonische Humor ließ uns hin und wieder leibliches Unbehagen oder seelischen Verdruß in kürzester Zeit vergessen.

Wenn man vom Gipfel auf das Jungfraujoch hinunter schaut, so sieht dieses wesentlich anders aus als vor einigen Jahren, wo ich auch da oben gestanden hatte. Wie in einem aufgestochenen Ameisenhaufen krabbelt es von schwarzen Punkten im glitzernden Schnee. Sobald wir jauchzen und johlen, steht alles still, und dann sieht es aus wie Schützenlinien, die nach dem Feind ausspähen.

Es war ordentlich warm, und wir blieben bis 12 Uhr, d. h. 1 1/2 Stunden, auf der Spitze, deren Aussicht doch zum Allerschönsten gehört, was das Berneroberland dem Freunde der Berge zu bieten vermag. Bevor wir das Seil wieder um uns knüpften, blickten wir nochmals in den schauerlichen Rottalkessel hinunter. Es tat uns leid, vom Rottalhüttchen Abschied nehmen zu müssen, das wie ein rotes Kartenhäuschen zu uns herauf guckte. Was für frohe Stunden hatten wir nicht hinter seinen Mauern verlebt!

Der Schnee war weich geworden und die Sonne glutete mörderlich auf die weiße Fläche und auf die Rohseide unserer Masken, unter denen eine trockene, schwüle Luft auf die Gesichter brannte.

Im Rottalsattel begegneten wir der ersten Partie, die vom Jungfraujoch her kam. Ein Führer, eine Baslerin und ein Basler. Die junge Dame meinte: „Jetzt bin ich aber froh, daß Sie Schweizer sind.“ „Soso!“ lachten wir und schwiegen vergnügt. Nur Salomon mußte wieder einmal seinem englischen Übermut Luft machen: „Hallo, hallo, *I wish you a good journey!*“

Ich habe die Partien nicht alle gezählt, die an uns vorbei stiegen; doch glaube ich, daß ein Verdauungsbummel vom Jungfraujoch auf den Gipfel zur neuesten Mode der Fremdenwelt gehört.

Mühsam stampfen wir vorwärts. Fern liegt der Konkordiaplatz, der sich uns auch nicht nähern will, so sehr wir im weichen Schnee arbeiten. Eine öde Langeweile, eine Stumpfheit befällt uns und steigert sich bis zu einem schlafwandelähnlichen Zustand.

„Du, Heiri, was denkst du jetzt gerade?“ fragte ich, nur um etwas zu sagen. „Ich denke rein gar nichts, ich habe meinen Verstand schon lange ausgeschaltet.“ „Du, ich nicht. Ich denke ans Berteli!“

Wieder tritt eine leere Stille ein. Wir tappen mechanisch weiter. Es fällt uns kaum auf, ob wir wenig oder bis zu den Knieen einsinken. Jede Gefühlsempfindung ist uns verloren gegangen. Ans Berteli kann ich schon lange nicht mehr denken. Wunschlos schlafwandeln wir in die unendliche Ebene, in den „Konkordiasumpf“ hinaus.

Wir erwachen, wie eine andere Farbe als das ewige Weiß uns in die Augen fällt. Die braunen Felsen des Faulbergs stehen vor uns wie eine Erlösung. Das Seil wird rasch aufgerollt und mit einem Gefühl echter Freude eilen wir den Weg hinauf. „Erreicht!“ atmen wir befreit auf und werfen die immer noch schweren Rucksäcke auf den Boden. Der Zeiger steht auf 6 Uhr und eben fallen vereinzelte Tropfen aus schwarzen Gewitterwolken.


Auf dem Gipfel der Jungfrau.

In der *Konkordiahütte* herrscht nicht mehr das gemütliche Hüttenleben, wie wir es von früheren Sommern kannten. Schon damals zwar beherbergte sie Hüttenbummler; aber ihre Zahl ist erstaunlich gewachsen, seitdem die Jungfraubahn bis zum Joch hinaufführt. Wir trafen Typen, die nicht so recht in die einfache Hütte paßten. Da steht einer in seiner ganzen Breite da und verlangt vom Hüttenwart heißes Wasser, um seine spärlichen Bartsprossen zu rasieren. Mit Gillete und Shaving Stick tänzelt er vor die Hütte und begafft sich während einer halben Stunde im Spiegel. Ein anderer kämmt sein goldenes Haar und begießt seine Locken mit Canadoline. Auch dieser scheint verliebt zu sein in seinen Spiegel.

Die Wolken sind verflogen und eine kristallklare Luft umspannt Himmel. Luft und Schnee. Der Aletschgletscher leuchtet zu uns empor, auf dem Aletschhorn und der Jungfrau irren die letzten Strahlen der goldenen Abendsonne. Ein unaussprechlicher Friede liegt in der schimmerndhellen, eisstarren Gebirgslandschaft. Eine kleine Gemeinde steht staunend vor der Hütte. Nur die Spiegelhelden fehlen.

Unangenehm ist es für uns, daß man beinahe mit Fingern auf uns zeigt, weil wir vom Rottal gekommen sind. Widrige Dilettanten, die nichts vom Bergsteigen verstehen, gaffen uns wie Meerwunder an. Wer jetzt nicht vom Jungfraujoch her kommt und wieder dorthin geht, gilt als Bergsteiger von Gottes Gnaden. Mit dieser aurigen Erfahrung kriechen wir ins Stroh und trösten uns auf den folgenden Tag, der uns in ein Heim bringen sollte, das fern vom Strom der Fremdenwelt liegt, in eine wahre, heimelige Klubhütte.

Drittes Kapitel: **Das Egönchen.**

Der Tag war grau und neblig, und wir blieben liegen in den späten Morgen hinein. Erst nach 12 Uhr brachen wir auf zur Lötschenlücke. Die Sonne brannte von neuem auf den weichen Schnee und auf unsere Masken. Mit jedem Schritt sanken wir bis zu den Knieen ein. Wir lösten uns gegenseitig mit Vorstampfen ab. Mitten auf dem großen Aletschfirn wurde ein Tee gebraut. Wir saßen auf den Pickeln, die beinahe bis zur Haue im Schnee verschwanden, und pfiffen ein Liedlein, während das Wasser im Kochapparat summte. Biskuit und allgemein menschliche Gespräche versüßten den five-o'clock-tea, auf einer Höhe von 3000 m am Fuße des Aletschhorns, dieses silberglitzernden, massiven Eispanzers.

Es wird mir nicht leicht, vom Abend in der *Egon v. Steiger-Hütte* zu plaudern. Wer die wundervolle Lage, die überaus praktische, gemütliche und kunstvolle Einrichtung der Hütte kennt, wird mich verstehen. Man weiß kaum, wohin man blicken

soll. Ist die Aussicht gegen die Finsteraarhorngruppe bezaubernder oder das tiefe Lötschental mit seinen funkelnden Goldfensterchen, in denen sich die Abendsonne spiegelt? Und wie kühn grüßt uns das Bietschhorn, der unheimliche Geselle!

Warte nur, dieses Jahr kommen wir. Schon zweimal hat mich das Unwetter an seiner Besteigung gehindert. Und Salomon war schon dreimal beinahe oben; nur die letzten 50 m ist er dem launischen, wetterwendischen Gesellen schuldig geblieben.

Wir sind die einzigen Gäste der Hütte. Da kann man sich ordentlich frei bewegen. Mit Jodeln begann der Abend, mit Jodeln hörte er auf. Zwischendrin freilich gab's noch vieles: Ein tüchtiges Essen, Tee die schwere Menge, Zigarren und wieder Lieder in goldener Fülle. Die Petroleumlampe wurde angezündet und dazu noch ein halbes Dutzend Kerzen an die verschiedenen Enden der beiden Tische gesteckt. Wir feierten den 1. August zum voraus, da wir ja nicht wußten, was morgen mit uns in Zermatt oder in der Bietschhornhütte geschehen sollte. Wir brauchten uns des kleinen Festes nicht zu schämen; ich glaube, daß noch mancher einfache Schweizer daran Freude gehabt hätte.

Als wir uns schon jeder in sechs Decken eingewickelt hatten, die Uhren aufgezogen und das Licht gelöscht war, klang aus unserer Nische, halblaut nur, das Lied:

„Lueget vo Bärgen und Tal . . . . . .
. . . . . . Sternli, liebs Sternli,
guet Nacht!"

Viertes Kapitel: **Südwärts.**

Kurz bevor wir aufbrechen wollten, überraschte uns eine Partie, die von der Konkordia her kam. Diesen vier Mann hatten wir die Eistreppe unter dem Jungfraugipfel zu verdanken. Die Biwaknacht stand ihnen noch deutlich in den Gesichtern geschrieben.

In ununterbrochenem Trab eilten wir den Langgletscher hinunter, um für die Schönheiten des Lötschentals Zeit zu gewinnen. Mit aller Muße wollten wir die Eindrücke auf uns wirken lassen. Es war aber auch ein Morgen dazu! So ein richtiger 1. August mit glitzerndem Sonnenschein vom Morgen bis zum späten Abend. Salomon wurde nicht müde, immer wieder zu betonen: „Und ich sage euch, es ist doch das schönste Tal der Schweiz, das ich kenne."



Fafleralp im Lötschental.

Die schlanken Lärchen, die braunen Walliserhäuser, die weißen Kapellen, die blumenfarbigen Matten, die rauschenden Silberfäden, das tiefhohle Gurren der Lonza geben nicht allein dem Tal seine Eigenart, sondern viel mehr dieses plötzliche Emporwachsen der Berge aus einer Talsohlenhöhe von 1500 m zu



Vergrösserung der Aufnahme von W. F. Burger

AUSSICHT VON DER KONKORDIAHÜTTE GEGEN JUNGFRAUFIRN, JUNGFRAU, JUNGFRAUJOCH, TRUGBERG (3933) UND EWIGSCHNEEFELD; LINKS KRANZBERG UND ROTTALHORN, RECHTS FELSEN DES GRÜNECK

Lichtdruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich

den Höhen eines Bietschhorn (3985 m). Vor allem jubelten wir auch über den weiten Blick durch die beiden grünen Fallertäler zum gleißenden Weißband des Petersgrates, der sonnefunkelnd vor einem dunkelblauen Himmel stand.

Unweit Gletscherstafel holten wir drei Lötschentalerinnen ein in ihrer einfachen, farbigen Tracht und mit Räfen über dem Rücken. Als wir fragten, ob wir ein Bildchen von ihnen machen dürften, bekamen wir rundwegs einen Korb. Sie wollten nicht auf Postkarten kommen, versicherten sie energisch. Oho, da war nichts zu machen!



Photogr. von A. Oukhtomsky.

Im Lötschental.

Bei Kühmatt trafen wir eine junge, schlanke Lötschentalerin, die Katharina Bellwald. Ein zierlich kleines Käsräf hing an den aufrechten Schultern. Da wir denselben Weg hatten, begann Salomon ein Gespräch mit ihr. Mit Vergnügen hörte ich dem Dialekt zu, der einer Sprache entsprechen soll, die man in den Handschriften des 12. Jahrhunderts wiederfindet. In Wirklichkeit aber ist diese Mundart eine melodische Schöpfung wundervoller Vokalzusammenstellungen.

Salomon wollte dieses Mädchen durchaus abknipsen. Auch sie fürchtete, auf einer Postkarte ausgestellt zu werden. Nur der äußerst vorsichtigen salomonischen Taktik gelang es schließlich, sie zum Stillstehen zu bewegen. Wir haben ihr geschworen, das Bild nur viermal zu kopieren, eines für sie, die andern für uns drei, und hernach den Film zu vernichten. Leider verschwand mit dem Augenblick, da Salomon den Apparat hervorzog, das schelmische Lächeln von ihren Lippen. Die schwarzen Augen irrten starr und ernst in die Ferne. Noch ernster wurde sie, als sie aus einer Kapelle trat, in der sie ein kurzes Morgengebet gelispelt hatte. Sie schien Gedanken nachzugrübeln, sie wurde einsilbig und sprach beinahe kein Wort mehr. Bei uns hat diese stille Andacht, dieses ruhige, sichere Auftreten der Katharina Bellwald einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Auf der Treppe der Post zu Blatten löschten wir den unheimlichen Durst mit einem „kleineren Alkohol". Hierauf hielten wir Kriegsrat. Sollten wir heute nach der Bietschhornhütte und das Stelldichein in Zermatt um einen Tag verschieben? Bei diesem herrlichen Wetter wäre es beinahe eine Sünde, sich in den Zermatter Highlifebetrieb zu stürzen. Nicht ohne Sehnsucht suchten unsere Augen das Bietschhorn, auf dessen Südwestgrat sich jeder Gendarm deutlich vom klaren Himmel abzeichnete. Es lag noch viel Neuschnee in jedem Rißchen, in jeder Zahnlücke. Ist die Besteigung wohl jetzt schon möglich?

Aber dann mußten wir die Traversierung des Matterhorns aufgeben, die wir mit unserem topographischen Freund verabredet hatten. Mit schwerem Herzen nahmen wir einstweilen Abschied vom Bietschhorn und folgten der Freundespflicht, die uns nach Zermatt führte. Wir kamen zwar nicht so schnell dorthin, wie es im Fahrtenplan steht, und wie wir es gewünscht hätten. Immer einige Minuten zu spät erfuhren wir, daß verschiedene fahrplanmäßige Züge der Lötschbergbahn noch nicht fahren.

Den Humor haben wir deshalb nicht verloren: ja, die Fahrt von Visp nach Zermatt war ein reizendes Erlebnis für sich, das ich nicht übergehen will. Die wenigen Wagen der Zermatter Bahn waren schon ziemlich mit kosmopolitischem Publikum vollgepfropft, als wir bemerkten, daß ein offener, leerer, kleiner Wagen mit einem Bretterboden den Schwanz des Zuges bildete. Nun liefen wir von Pontius zu Pilatus, d. h. hier vom Schaffner zum Zugführer und zuletzt zum Stationsvorstand mit der schönen roten Mütze. Wir beteuerten, daß wir mit unserm Gletscherseil Rucksäcke, Pickel und uns anbinden wollten, daß wir alle Verantwortung auf uns nähmen, und daß wir Mitglieder des Schweizer Alpenclubes wären. Das letzte wirkte Wunder.



Blatten im Lötschental.

Wie wir uns eben einnisten wollten, kam die Nachricht, der Holzwagen werde mitten auf der Strecke schon nach 6 km abgehängt. Um so häuslicher richteten wir uns auf der hintersten Plattform ein. Die Säcke waren unsere Sitze und die Türwand unsere Lehne. So fuhren wir ganz unter uns in einen wundervollen Abend hinein. Abwechselnd jodelten wir einen Berneroberländer oder einen Muotataler, sangen alle möglichen und unmöglichen Lieder, die uns gerade einfielen, rauchten eine Pfeife oder einen Ormontstumpen, und hörten andächtig zu, wie Salomon auf seiner Schnörregyge walzerte, wozu wir mit den Achseln den Takt zuckten.

In St. Niklaus flammte ein Meer von Lampions in allen Farben aus den Hotelgärten in eine zauberhafte Märchennacht hinaus. Weiße Damen und kohlschwarze Herren wirbelten in offenen Hallen und auf Balkonen unter Bäumen im Kreise herum. Ein lauer Abendwind brachte uns abgerissene Akkorde einer launigen Tanzmusik. Wir antworteten kräftig, aber neidlos:

„O. Wonne mit gestähltem Arm
ein Mädchen schwingen lebenswarm . . . .“

Dann wurden wir, müde vom Jodeln und Singen, ganz still . . . .

Zermatt empfing uns zunächst mit einer großen Enttäuschung. Unser topographischer Freund, der auf der Dufourspitze einen Steinmann zu errichten hatte, war nirgends zu treffen. Jammerschade! Wegen seiner hatten wir ja die Bietschhorn-

besteigung fahren lassen. Dafür stand mein Bruder auf dem Bahnsteig. Da er der Jüngste war, wurde ihm gleich von Anfang an das Amt eines Fuxen übertragen. Das empfand ich als sehr angenehm, und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich — sagen wir militärisch — im innern Dienst von da an recht faul und bequem geworden bin.



Photogr. von Walther Hoffmann.

Zermatt mit Blick auf das Matterhorn.

Die festlich beleuchtete Hauptstraße war voll von Lustwandelnden. Wir drückten uns möglichst schnell in ein Hotel, um nicht blaue Andenken internationaler Treue an unsern Ellbogen und Armen davonzutragen. Etwas ärgerte mein vaterländisch Herz ein wenig: daß der ganze Feuerzauberklimbim eigentlich für die Fremden losgelassen wurde, und daß es fast nur Ausländer waren, die den 1. August feierten. Einen 1. August zwar, der recht unschweizerisch aussah und der ebensogut in dieser Weise in Westindien oder in Berlin losgelassen werden könnte.

Fünftes Kapitel: Im Monte Rosa-Massiv.

Am folgenden Morgen — an einem Samstag — wurde zunächst die Proviantkiste in Empfang genommen und der Inhalt in die Rucksäcke verstaut. Die schweren Säcke gingen per Bahn auf den Riffelberg. Das war Heiris genialer Gedanke gewesen.

Vogelfrei, nichts als den Pickel in der Hand, bummelten wir davon. Oftmals standen wir still und machten rechtsumkehrt, um durch die Lärchen den bezaubernden Bau des Matterhorns zu genießen, das in einen klaren Himmel hinaufwuchs.

„O, that's splendid", jubelte Salomon, und da eben einige Engländerinnen unter uns den Berg hinaufstiegen, fuhr er fort: „Jetzt müssen wir einen Jodler loslassen." Vierstimmig klang der Chorus ins Tal, und das Händeklatschen der übermütigen Backfische versetzte unsere jungen Studentenherzen in königliche Freude.

Auf dem Riffelberg nahmen wir mit geteiltem Behagen unsere Rucksäcke wieder in Empfang. Es war schon über Mittag und der Hunger quälte uns. Etwas oberhalb des Hotels lagen wir auf einer olivengrünen Matte in der warmen Sonne, während

zwei Kochapparate in Tätigkeit gesetzt wurden. Die einzige Wolke, die in der dunklen Himmelsbläue schwamm, hatte sich ums Matterhorn in der Höhe der Schulter wie ein Silberring gelegt. Deshalb schien die Spitze noch einmal so hoch. Die Suppe und der Tee unter freiem Himmel schmeckten herrlich. Wiederum sorgte Salomon für Tafelmusik.

Am Fuße des Riffelhorns liegt ein stiller, kleiner See in sammetgrüne Matten gebettet, in dessen schwarzblauer Spiegelfläche das Matterhorn wie eine Diamantenpyramide glitzert. Aber dies war nicht die einzige Überraschung, die uns der Aufstieg zur Bétempshütte brachte. Da ein glatter Weg unterhalb des Gornergrates längs des Gletschers entlang führt, kann man den Blick ungehindert schweifen lassen. Wie lange wir auch hinüberstaunten zu den gewaltigen Massen des Breithorns, der Zwillinge, des Lyskammes und der Monte Rosa-Gruppe, man kann sich einfach nicht sattsehen. Weil ein tiefblauer Himmel sich über den Kuppeln und Zacken spannt, leuchten die Eis- und Schneewände, in welche die Sonne ihre Lichtlanzen wirft, so unendlich weiß. In einem ewigen Kontrast zwischen Weiß und Blau und Blau und Weiß steigert sich jede Farbe und erscheint voller und tiefer, als sie in Wirklichkeit für sich allein glänzen würde.

Dank diesem Sichverlieren in die Natur der Zermatterberge vergaßen wir die Säcke, die uns den Rücken krümmten. Bälder, als wir's erwartet hatten, standen wir vor unserm neuen Heim, der *Bétempshütte,* deren Gäste wir während dreier Nächte werden sollten. Vom Stellvertreter des Hüttenwartes, der sich gleich als ein guter Koch entpuppte, wurden wir freundlich empfangen.

Nachdem wir uns nach dem Nachtessen auf der Pritsche eingerichtet hatten, traten wir vor die Hütte. Hinter dem Matterhorn und der Dent d'Hérens flammte es glutrot in den blaßblauen Himmel hinauf. Scharf zeichnete er die lilienweißen Hänge von Lyskamm, Castor und Pollux und Breithorn ab, die in ihren edeln Linien, Formen und Farben eine seltsame Sehnsucht wach riefen. Ich dachte an das erne Zürich, in dem nun wohl gerade alle Glocken die Woche ausläuteten. Ich stand auf dem Sonnenberg und lauschte dem wundervollen Choral der aus Erz gegossenen, klanghellen Stimmen.

Und hier — welche Ruhe, welcher Friede! Die Sehnsucht kam zu mir, drückte ihre Marmorhand auf die heiße Stirne und sprach:

„Komm mit mir, ich will dich führen auf diese eisigen Höhen, fern vom Schmutz und Lärmen der Welt. Komm mit, komm mit.“ Dann verschwand sie und ich fühlte mit einem Male, wie das Bergsteigen zur feurigen Leidenschaft werden kann, die alle Gefahren vergessen läßt.

Um Mitternacht weckte uns der Hüttenwart. In aller Eile wurde ein Tee gebraut, und dazu Honigbutterschnitten verschlungen. Um 1 Uhr verließen wir die Hütte in zwei Partien, Salomon und Heiri an einem, mein Bruder und ich am zweiten Seil. Mit ganz leichten Säcken ausgerüstet, erreichten wir in einer Stunde das obere Plattje. Wir genossen die wundervolle Nacht, als wir mühelos den sanftansteigenden Grenzgletscher betraten.

Diese Stille hat etwas unheimlich Feierliches, das wir nur ungern stören. Wie ein träges Uhrwerk klappern unsere Schritte einförmig auf dem gefrorenen Schneeboden. Wir wagen nur ganz sachte aufzutreten, aus Furcht, einzusinken. Ein lauer Morgenwind streicht über unsere Gesichter, die wir zu den Sternen emporheben.

Hin und wieder schauen wir das wunderbare Schauspiel einer Sternschnuppe. Vor meinem Geist streben kühne Linien empor. Sie verknüpfen sich zu Schattenbildern, traumhaft, verworren, wie die unklaren Umrisse der nahen Berggestalten. Und mit einem Male trete ich in das Land ferner Erinnerungen. An frühere Bergfahrten mußte ich denken, an Freunde, die mir die Berge schenkten, und von denen sie wieder zwei als grausame Opfer zurückgefordert haben. Aus diesen Träumereien erwachte ich erst wieder, als die Morgensonne über den Grat des Lysjoches stieg.



Matterhorn vom Riffelsee.

Wir konnten ein beträchtliches Stück abkürzen, indem wir lange vor dem Lysjoch nach Südwesten umbogen und das Joch links liegen ließen. Allerdings ist die vereiste Wand steil; mit Steigeisen jedoch dringt man rasch vorwärts. Der Bergschrund hielt uns längere Zeit auf. Da er sich an einer sehr steilen Stelle befindet, kann er nur durch einen Achselstand überwunden werden. Schnell schnallen wir die Steigeisen los; Salomon beginnt als Vorturner. Er klettert an mir und Heiri empor, bis er auf des letztern Achsel steht, und versucht, auf dem obern vereisten Rand der Spalte ein Stufe zu hauen. Mein Bruder, der Fux, sichert alle drei doppelt an zwei Pickeln. Wenn nun Salomon oben hätte sicher stehen können, so hätte er einen nach dem andern emporgezogen. Aber das Eis war spröde, so daß es keine guten Stufen zu schlagen ermöglichte. Dazu froren wir fürchterlich an Zehen und Fingern, standen wir doch in einer Höhe von 4000 m ü. M. Wir durften uns also nicht zulange aufhalten.

Um so freudiger begrüßten wir auf dem Grat, der zunächst einen breiten Rücken bildet, die warme Sonne. Wir setzten uns in den pulverigen Neuschnee, aßen ein Stück Brot mit Sardellenbutter und tranken den noch warmen Tee aus der Feldflasche. Einen schauerlichen Eindruck machten die Gwächten gegen den Gipfel zu. Wir zogen die Schneebrillen an; so sah der steile Grat harmloser aus. Das letzte Stück ist wegen seiner Steilheit eine harte Nuß. Ich war voraus, mußte aber nach jedem fünften Schritt ausruhen. Auch fühlten wir ein Stechen am Schienbein, das sich immer einstellt, wenn man eine steile vereiste Wand emporklimmt, wobei oft das ganze Körpergewicht auf einen Fuß verlegt werden muß, während der andere einen sicheren Stand sucht.

Um $7^{3}/_{4}$ ist der Gipfel des *Lyskamms* erkämpft. Wir jauchzen zur fernen Bétempshütte hinunter und hinüber zum Hotel auf dem Gornergrat, wo sich sicherlich noch Siebenschläfer in den weichen, warmen Federn wiegen. Von links grüßt uns das Matterhorn, das uns klein vorkommt, obschon wir nur wenige Meter höher sitzen. Zur Rechten glänzt der Monte Rosa mit seinen vielen Gipfeln. Hinter uns ahnen wir die Po-Ebene, über der ein dichter schwefelgelber Nebel schwimmt. Eigentlich möchte man stundenlang da oben bleiben und alle Pracht restlos in sich aufsaugen; aber

da kommt die Kälte, der langweilige Spielverderber, und peitscht uns aus den eisigen Höhen hinunter. Nicht einmal eine halbe Stunde haben wir es auf dem *Silberbast*, wie der viel treffendere Name des Lyskammes lautet, aushalten können.

An unserem Frühstücksplatz wird wieder gerastet und der Durst mit Lenzburger Früchtekonserven gelöscht. Dann eilen wir förmlich heimwärts, da der Schnee immer weicher zu werden droht. Einige Minuten vor 12 Uhr mittags sind wir in der Hütte.

Da es Sonntag war, kamen viele Gäste. Es machte uns Freude, unter ihnen einen Grönlandfahrer aus Zürich kennen zu lernen, dem ich kurze Zeit darauf wieder in den Bergen begegnete — freilich unter einem ganz andern Himmel und nicht im Sportkleid, sondern in der schmucken Uniform eines Hauptmanns im Generalstab.

Die Sektionstouren der St. Galler und der Zürcher Oberländer auf die Dufourspitze sollten am Montag stattfinden. Da wir dies wußten, richteten wir uns so ein, daß wir als die ersten die Hütte verlassen konnten. Schon eine Viertelstunde vor 1 Uhr brachen wir auf, wieder an zwei Seilen. Vor uns flackerte ein Laternenlicht; also waren wir nun doch nicht die ersten.

„Du, Salomon, wir wollen kein blödsinniges Dienstmannenwettrennen veranstalten. Das hat ja keinen Sinn!“ reklamierte ich, als die Spitze in der finstern Nacht die Felsblöcke oberhalb der Hütte im Walzertempo übersprang. „Wir wollen auch jeden unehrlichen Schein meiden und nicht hinter einer andern Partie nachtrippeln“, zürnte die Stimme Salomons in die Stille der Nacht.

Ohne viel Mühe überholten wir die Führerpartie, da wir nun doch schon über eine Woche in den Bergen herumkrabbelten und deshalb Lunge, Herz und Beine gestählt hatten. Zudem trugen wir federleichte Rucksäcke mit etwas Proviant, vor allem warmem Tee, warmen Kleidungsstücken und Sanitätsmaterial.

Es gibt Bergsteiger, die klagen, der Weg bis zum Sattel sei unendlich lang, langweilig; wenn man dann glücklich zum Grat komme, verderbe einem die fürchterliche Kälte alle Freude am Klettern. Ich aber meine: lang? Wir brauchten fünf Stunden. Kalt? ja, entsetzlich, besonders am frühen Morgen. Langweilig? Nein! Es hat einen ganz besondern Reiz, diese Ruhe und Stille immer wieder auf sich wirken zu lassen, halb schlafend und träumend über glatte Firnflächen zu gleiten, während zu beiden Seiten die schwarzblauen Silhouetten der Felsen in den Sternenhimmel starren.

Eine Besteigung der *Dufourspitze* lohnt sich auf alle Fälle wegen der Aussicht und der letzten Gratkletterei. Sie ist zwar leider kurz, aber sehr abwechslungsreich. Der griffreiche, harte Fels macht sie zu einem Hochgenuß. Es lag viel Neuschnee auf dem Grat; wie herrlich muß wohl das Klettern bei aperem Felsen sein! Die Aussicht ist unendlich weit und reich, so daß wir auf der kleinen Spitze, nahe aneinandergedrückt, über eine Stunde bleiben. Noch nie hat unser Gipfelkantus so kräftig geklungen, wie auf der höchsten Spitze der Schweiz. Wir schnallen die Steigeisen von den kalten Füßen, um weniger zu frieren. Sie sind auch nicht mehr notwendig, da der Schnee weicher geworden ist.

Punkt 8 Uhr schütteln wir uns nochmals die schlotternden Hände und mit einem kurzen Jodler treten wir den Abstieg an. Da der Grat von Menschen wimmelte, mußten wir stets ausweichen und warten. Dafür haben wir die Aussicht unauslöschlich in unsere Erinnerung prägen können.

Da wir um 9 Uhr 20 Min. den Fuß wieder auf den Sattel setzten, gestatteten wir uns eine Frühstückspause. Seit 9 Stunden hatten wir nichts mehr gegessen. Dann trabten wir im Nu den Monte Rosa-Gletscher hinunter, und da der Schnee es gestattete, konnten wir uns einige sausende Abfahrten leisten. Allerdings litten die Hosen darunter so sehr, daß wir gleich nach der Ankunft hinter der Hütte eine Schneiderei einrichten mußten, um so mehr, da viel Volk, darunter auch English ladies, angekommen war.



Aussicht vom Lyskamm nach Westen.

Um 12 Uhr waren wir zurück mit ausgetrocknetem Gaumen. An den beiden Tischen saßen englische Familien, die mit Interesse jede unserer Bewegungen beobachteten. Sie staunten, als ich das nasse Seil wie ein Netz über die sonnigen Felsen warf, als wäre mir das etwas ganz selbstverständliches. Sie fragten uns aus in einem miserablen Französisch. Salomon benützte jedoch die Gelegenheit, *with great pleasure to speak english.*

Er erzählte, daß wir gestern den Lyskamm bestiegen hätten, daß wir eben jetzt vom Monte Rosa kommen und daß wir morgen zur Matterhornhütte bummeln wollten. — Ja, ob wir denn keinen Führer bei uns hätten? — „Nein, wir sind noch nie mit Führer gegangen.“ Auf das hin sperrten alle den Mund auf und blieben während einer Minute und vierundzwanzig Sekunden sprachlos vor Staunen.

Salomon blaguierte fröhlich weiter: Wir seien das in der Schweiz von Jugend auf gewohnt, das Bergsteigen sei für uns etwas ganz selbstverständliches. Ich weiß nicht, was für ein Teufel in Salomon gefahren war; denn er sprach so üppig und geschwollen, und zwar zum erstenmal in keinem „Züridütschenglisch“, sondern in einer reinen fließenden Sprache.

Da Gäste kamen und gingen, verzogen wir uns hinter die Hütte, kochten nach Herzenslust, tranken Tee und aßen Biskuits. Unser Fux braute uns einen Glühwein, der eigentlich für den 1. August bestimmt gewesen war. Nur zu bald verschwand die Sonne hinter dem Matterhorn und übergoß den Abendhimmel rotgolden. Die wachsende Dämmerung, welche alle Farbenstufen vom Hellvioletten bis zum Schwarzblauen in fieberhafter Eile durchlief, mahnte uns, daß wir die Pritsche aufsuchen sollten.

Sechstes Kapitel: **Am Matterhorn.**

Die Sonne stand schon hoch, als wir auf dem Gornergletscher westwärts schlenderten. Um das Breithorn strichen Wolken. Auf den sogenannten Leichenbrettern wurde ein Freilichttheater improvisiert. Wir badeten in den klaren Weierchen, die wie dunkelblaue Augen überall aus dem ausgewaschenen, glattgeschliffenen Gletscherfelsen hervorguckten. Die Seeschlacht begann immer dann, wenn die Haut



Photogr. von Walther Hoffmann.
Aroleit ob Zermatt mit Blick gegen Gornergletscher. Breithorn und Lyskamm.

von der Sonne wieder trocken war. Ich spielte den typischen Philister, der zu faul ist, sich auszukleiden. Dafür habe ich in mein Skizzenbuch ein Andenken vom Matterhorn und von den tief unter uns weiß glitzernden Bausteinkasten von Zermatt gekritzelt.

Der Himmel überdeckte sich mit silbergrauen Wolken, und als wir die *Matterhornhütte* erreichten, war kein Blau am Himmel mehr zu finden. Vom nassen Stall, der sogen. Hörnlihütte, will ich lieber schweigen. Nur das kann ich bestätigen, daß wir gegen alle Anschuldigungen den S. A. C. redlich in Schutz genommen haben. Schließlich ist eine solche Hütte immer noch besser als nichts, und an das teure Hotel kann der Student meistens nicht denken, da er ja bekanntlich nie einen vollen Beutel hat. Beim Durchblättern des Hüttenbuches lasen wir öfters die feinwitzige Ironie: „Hütte in tadelloser Ordnung hinterlassen!"

Salomon rekognoszierte gleich noch den Einstieg, bevor es dunkel wurde. Vor dem Hotel standen Führer und über ein Dutzend Touristen. Auf allen Gesichtern las man dieselbe zweifelnde Frage: Wird das Wetter wohl morgen die Besteigung erlauben? Mir schien, daß vor allem die Führer ziemlich hoffnungslos in die Wolken schauten.

Noch am Abend trieb ein scharfer Wind tanzende Schneeflocken um das Matterhorn. So überraschte uns denn die Botschaft des Fuxen um Mitternacht nicht, daß 10 cm Neuschnee um die Hütte liege — wir sollten ruhig weiter schlafen. Bevor es nun heller Tag wurde, waren alle Partien nach Zermatt hinuntergestiegen; die Führer mit der traurigen Überzeugung, daß die Besteigung des Matterhorns innerhalb einer Woche ausgeschlossen sei.

Ich liebe auch tatenlose Tage in der Klubhütte. Man braucht nicht jeden Tag einen oder mehrere Gipfel zu fressen. Ich belehrte den Mediziner Salomon, daß die stete Gipfelfresserei nur Magendarmkatarrh nach sich ziehen könnte. (Magendarmkatarrh war für meine ärztliche Unkenntnis der Sammelbegriff von allen Leiden in den Bergen, seien es nun Kopf-, Bein- oder allfällige Magenschmerzen.) Hier freilich lag die Sache doch anders. An jenem Tag war mein Geburtstag, und der hätte sich ganz gut zur Matterhornbesteigung gereimt. Vor allem aber ist dies ein



Autochromaufnahme von C. Steiger-Stadelmann, Kronbühl

LYSKAMM VON DER BÉTEMPSHÜTTE BEI SONNENUNTERGANG

Druck: Benteli A.-G., Bümpliz-Bern

Berg, der auf den Bergsteiger einen ungeheuren Reiz ausübt, weil er als eine Art Prüfstein für seine bergsteigerische Tüchtigkeit gilt.

Um trübe Gedanken zu verjagen, begossen wir den ruhmlosen Tag mit einem Walliser drüben im Hotel. Hierauf fuhren wir auf dem nassen Schnee mit Teufelsgeschwindigkeit nach der Staffelalp hinunter, um den heißen Kopf durch sausende Abfahrten zu kühlen. Hin und wieder fielen vereinzelte, große Gewittertropfen.

In der *Schönbühlhütte* waren nicht eben viele Menschen. Einige Lehrer und Studenten von Lausanne und Genf. Man plauderte miteinander und eine ungezwungene Gemütlichkeit schlich sich zwischen uns, die sich so leicht mit den Welschschweizern einstellt, und die ihnen so ganz eigen ist. Es wurde auch gesungen, fast nur westschweizerische Lieder, aber mit einer Begeisterung und mit einer Liebe, die uns immer wieder neue Lieder brachte, vom „Joli Tambour" bis zur zierlichen Chanson: „Il était un petit navire", von der feurigen Marseillaise zum schlichten „Quand je pense à mon village", dessen Schluß so tief empfunden und doch wieder so einfach überzeugend ist, in dem der Sehnsuchtsschmerz verborgen liegt, der den Schweizer in der Fremde so unwiderstehlich nach seinen Bergen treibt.

„Quand on est de la montagne
On ne peut jamais l'oublier."

Siebentes Kapitel: **Eine Morgartenschlacht.**

Um die Dent Blanche gründlich anzusehen, bietet eine Besteigung der *Pointe de Zinal* (3806 m) die günstigsten Bedingungen. Von ihrem Gipfel erblickt man das mächtige Massiv in seiner ganzen Wucht und Schauerlichkeit. Deshalb haben wir die Pointe de Zinal bestiegen und waren freudig überrascht, einem hübschen Blockgrat und einer unbegrenzten Fernsicht zu begegnen. Im Mittelpunkt steht wieder das Matterhorn, das, von welcher Seite man sich auch in seinen Anblick vertieft, immer eine Pyramide von wundervollster Form bleibt. Mit dem glitzernden Neuschnee sah sie etwas höhnisch und überlegen zu uns herüber.

Da wir erst um 10 Uhr den Gipfel erreichten, schien die Sonne schon so warm, daß wir uns um den Steinmann häuslich einrichteten, d. h. wir entfernten alle Steine und Felsblöcke, die uns im Wege waren. Nachdem wir uns aufs genaueste versichert hatten, daß dieser subjektive Steinschlag niemand gefährten konnte, machten wir uns an die Arbeit.

Ein Felsblock nach dem andern mußte in die Tiefe. Es ist ein herrliches Schauspiel, den Felsen beim Stürzen zuzuschauen. Er schlägt da und dort an eine Wand, zersplittert, saust über einen Abgrund; aus einem Felsen



Matterhorn von der Pointe de Zinal.

werden im Nu fünf, zehn, hundert Stücke, die wie Maschinengewehrgeknatter an Felswänden kreuz und quer zerstieben. Die Steine wirbeln in den Schnee, der wie eine Staubwolke aufsprudelt, und bleiben dann endlich, müde von der überstürzten Reise, in einem Schneekessel bewegungslos liegen. Wir wurden von einer völligen Zerstörungswut besessen, so daß dicke Schweißtropfen von unsern Gesichtern niederfielen. Ohne Kittel, mit zurückgestülpten Hemdärmeln wurde gearbeitet. Mit Pickeln und durch Stemmen lösten wir Zentnersteine. Zwei Stunden dauerte die hitzige Schlacht auf der Pointe de Zinal. Gefechtsabbruch blies der Hunger. Er trieb uns, da wir nur weniges auf uns trugen, im Eilmarsche zur Hütte zurück.

Achtes Kapitel: **Dent Blanche.**

Da der Fux sich den Fuß verstaucht hatte, brachen wir zu dritt um 1 Uhr von der Hütte auf. Über uns hingen Sterne und Wolken unordentlich durcheinander. Ein beißender Wind schnitt in unsere Gesichter.

Wie genau wir auch am Tage zuvor den Einstieg in die Wandfluh uns eingeprägt hatten, in der finstern Nacht suchten wir vergebens nach dem richtigen Couloir. Treibende Nebel verhinderten immer wieder eine genaue Orientierung, so daß uns kein anderer Ausweg blieb, als auf die Dämmerung zu warten. An einen Felsen gelehnt schlotterten wir im kalten Schnee. Von Zeit zu Zeit stießen wir uns gegenseitig mit dem Pickel, um nicht einzuschlafen und zu erfrieren. Unter uns flackerten durch den Nebel verschwommen einige Lichter herauf. Wie die Partien sahen, daß wir nicht vorwärts stiegen, blieben sie ebenfalls stehen. Es waren peinliche Minuten, die träge dahinschlichen und die immer länger zu werden schienen. Dazu kam noch die aufregende Ungewißheit, ob das Wetter sich verschlechtere oder ob die Besteigung doch noch möglich sei.

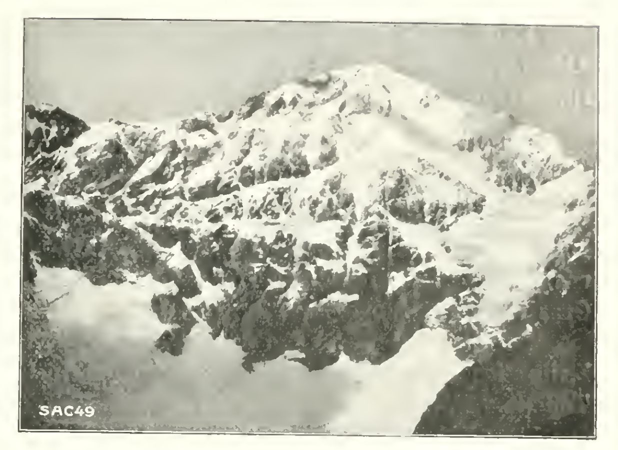
Mit bitterer Wehmut dachten wir in dieser frostigen Nacht an die warmen Matratzen in der Hütte, an den süßen Schlaf, gegen den wir uns — wenn auch ungern — sträuben mußten. Wieder erinnerte ich mich eines verunglückten Bergfreundes, der immer betont hatte: „Die schönen Minuten in den Bergen müssen teuer erkauft werden.“ Volle zwei Stunden haben wir ausgeharrt. Endlich kam die Dämmerung gegen halb fünf Uhr und gab unsern starren Gliedern das Zeichen zum Aufbruch.

Nun war der Einstieg leicht zu finden. Wir machten wieder die Erfahrung wie unangenehm es ist, wenn mehrere Partien an einem Berg klettern. Fortwährend mußten wir „Achtung, ein Stein!“ in die Tiefe brüllen, die uns mit Schimpfworten antwortete. Da nicht wir, sondern das Seil, welches uns verband, die Steine löste, seilten wir uns los, bis wir die Wandfluh bezwungen hatten. Vom Schneeplateau führt ein kurzer Kamm zum eigentlichen Felsgrat, wo die Kletterei beginnt.

Über die Maske stülpen wir die dickwollene Ohrenkappe, da der Wind wie eine eisige Sturmwelle auf uns schlägt, als wir den Grat erreichen. Während der ganzen, vierstündigen Kletterei peitscht er die Felsnadeln und die Wand, wirbelt Schneestaub aus der Tiefe herauf und heult, wie wenn die Brandung an einem Riff zerstiebt. Oft verschlang er unsere Rufe, so daß wir Mühe hatten, uns gegenseitig zu verständigen.

„Bin ich gut gesichert?“ ruft es von oben. — „Nein, ich stehe sehr schlecht!“ tönt es von unten. „So komm schnell nach; ich ziehe das Seil straff“, kommt von oben die Antwort.

„Kann ich noch nicht nachkommen? mir frieren beinahe die Zehen ab!“ klingt es bittend von hinten. „Nein, hier sind alle Griffe vereist, ich komme unmöglich schneller vorwärts.“



Dent Blanche von der Pointe de Zinal.

Dann tritt wieder Totenstille unter uns ein. Freilich der Wind tost und wütet erbarmunglos um uns. Nur nicht immer das peinliche Stillestehen an einer Wand, wo die kleinste Bewegung der kalten Füße das Leben aller aufs Spiel setzt, während die schlotternden Hände das Seil in einem Riß oder um einen Felskopf zu sichern versuchen. Wir klettern meist in der Westwand hart unterhalb des Grates. Der Grat selbst mit seinen großen Gendarmen würde zuviel Zeit beanspruchen. Kurz vor dem Gipfel verlassen wir den Felsen und treten auf einen Schneegrat.

Um 11 Uhr 10 Min. ist die höchste Spitze der *Dent Blanche* (4364 m) gewonnen. Der Gipfel bildet eine Gwächte, die messerscharf nach Norden neigt. Der Raum ist so eng und der Standort so gefährlich, daß immer nur ein Mann oben stehen kann. Nachdem einer nach dem andern den Gipfel betreten hat, steigen wir sogleich wieder ab. 10 Minuten haben wir es in dieser Nordpolkälte ausgehalten. Wir fühlten den Wind durch die Wollenkleider, durch den Sweater, die Weste und durch die beiden Wollhemden dringen.

Unterhalb des Gipfels ruhten wir eine Viertelstunde eng zusammengekauert aus und sahen uns nach der Aussicht um. Wir hatten wirklich Glück gehabt: unter uns lag ein unendliches Wolkenmeer, aus dem nur die Viertausender herausragten. Aber um so herrlicher strahlten sie im Mittagssonnenglanz. Seit einigen Stunden hatten wir über uns einen hyazinthenblauen Himmel. Einzig der Wind, der wie toll tobte, war der erste Vorbote des schlechten Wetters. Deshalb beeilten wir uns beim Klettern. Dies war um so eher möglich, als wir nun jeden guten Griff kannten. Mit den letzten Sonnenstrahlen erreichten wir die überfüllte Hütte. Der Fux hatte uns beobachtet und uns ein spärliches Abendessen bereitet. Hierauf übergab er jedem ein kleines Schächtelchen Edelweiß mit den Worten: „Für de Schatz diheim!“

Es gehört zum Schönsten, abends vor der Hütte zu stehen und in das Schnee-, Eis- und Felsenchaos zu starren; so nach Sonnenuntergang zuzusehen, wie die blasse Dämmerung wächst und in eine helle Sternennacht zerfließt. Es tat uns leid, daß wir dies am letzten Abend nicht mehr erleben durften. Mußten wir doch flink auf die Pritschen, nur damit der Hunger nicht fühlbar wurde. Auch die Vorräte des Hüttenwarts schienen beinahe aufgezehrt, aber was machte das — ein bißchen Hunger gegenüber dem heutigen Tag, welchem in Hinsicht auf die Kletterei die Krone unserer Fahrten gebührte.

Noch sagte der Fux vor dem Schlafengehen sein Sprüchlein, das er keinen Abend vergessen hatte: „Behüet-ech der Herrgott und alli sibe-tusig Ängeli im Himmel obe!“

Neuntes Kapitel: **Heimwärts.**

Am nächsten Morgen lag nasser Neuschnee um die Hütte. Die Wolken wirbelten über unsern Köpfen und schüttelten halb Schnee, halb Wasser herunter. Diesmal war uns das Wetter gnädig. Es verhängte alle Berge mit Nebel, damit uns der Abschied leichter würde. Unser Hunger war groß. Wir hätten beinahe Gras essen können.

Bei den ersten Häusern von Zermatt erinnerten wir uns, daß wir wieder in die Zivilisation zurückkehren mußten. Deshalb machten wir bei einem nahen Bächlein Toilette. Wenn der Spiegel nicht gelogen hat, so muß ich gestehen, daß wir mit den Stoppelbärten und der verbrannten Gesichtshaut wie Halbwilde ausgesehen haben.

In Zermatt stillten wir unsern Wolfshunger. Den Coiffeur suchten wir auch auf, und zuletzt noch das Postgebäude. Wir telegraphierten nach Hause, daß wir noch lebten, und waren eigentlich selber ganz erstaunt über diese wichtige Neuigkeit.

Wieder setzten wir uns auf die Plattform des hintersten Wagens, um „entre nous“ zu sein. Wieder rauchten wir und sangen. Aber es wollte nicht mehr recht klingen. Den rauhen Wind von der Dent Blanche hatten auch unsere Kehlen zu spüren bekommen. Ob uns wohl die rechte Stimmung zum Singen und Jodeln fehlte? ich weiß es nicht mehr. Keiner erwähnte Bietsch- und Matterhorn auch nur mit einem Wort. Und doch schien es mir, als wir uns die Hände drückten und Lebewohl wünschten, wie wenn in aller Augen nur ein Gedanke zu lesen wäre: Diese zwei Scharten vom Sommer 1913 wetzen wir nächstes Jahr aus.



San Martino und die Palagruppe.

Von

C. Gruner (Sektion Altels).

Textillustration nach Aufnahmen des Verfassers.

Im Jahre 1912 hatte ich mir als Feld der Betätigung das Wallis oder andere Gebiete der Westalpen ausersehen, denn letztere enthalten nach meiner Meinung die vornehmsten alpinen Ziele der Bergsteigerei. Aber wie es so häufig geht, so hieß es auch im Sommer 1912: „Der Mensch denkt und Jupiter Pluvius lenkt.“ Da macht man sich zu Hause mit schrankenloser Phantasie die kühnsten Pläne, in denen es von kilometerlangen Gratwanderungen in 4000 m Höhe nur so wimmelt, und hinterher muß man zähneknirschend oder resigniert zusehen, wie die stolzesten Luftschlösser, anstatt greifbare Gestalt anzunehmen, sich allmählich in grauen Nebel auflösen. Zwar waren mir in Zinal und Zermatt einige schöne Besteigungen gelungen, aber die Verhältnisse verschlechterten sich zusehends, die großen Berge bedeckten sich immer mehr mit neuem Schnee und Eis, die Pausen zwischen den Touren wurden immer länger, und als von den sieben Tagen in Zermatt sechs schlechtes Wetter gebracht hatten, da riß der angespannte Faden der Geduld und ich entfloh durch den Simplon, in der richtigen Erwägung, daß, wenn irgendwo noch etwas zu machen wäre, es am ehesten in den zu geringerer Seehöhe ansteigenden Gebieten der Ostalpen südlich der Hauptwasserscheide sein müßte. Rascher, als ich 1911 gedacht hatte, sah ich so das schöne Land der Dolomiten wieder.

San Martino di Castrozza, das ich mir diesmal als Standquartier erkoren, liegt 1444 m hoch im dichtbewaldeten Tale des Cismonebaches, das sich vom Rollepaß über Fiera di Primiero, zu deutsch Primör, nach Süden absenkt und ins Tal der Brenta einmündet. Man erreicht San Martino heute, von Bergpfaden abgesehen, bequem auf schönen Landstraßen. Die kürzeste Verbindung von Norden ist diejenige von Bozen über Auer-Predazzo in vier- bis sechsstündiger Autofahrt. Auch von Toblach-Cortina aus kann man über die prachtvolle Dolomitenstraße mit Abzweigung in Predazzo in längerer Fahrt nach San Martino kommen, und schließlich ist es von den südlichen Bahnen Venedig-Feltre und Trient-Primolano her ebenfalls auf guter Straße zugänglich.

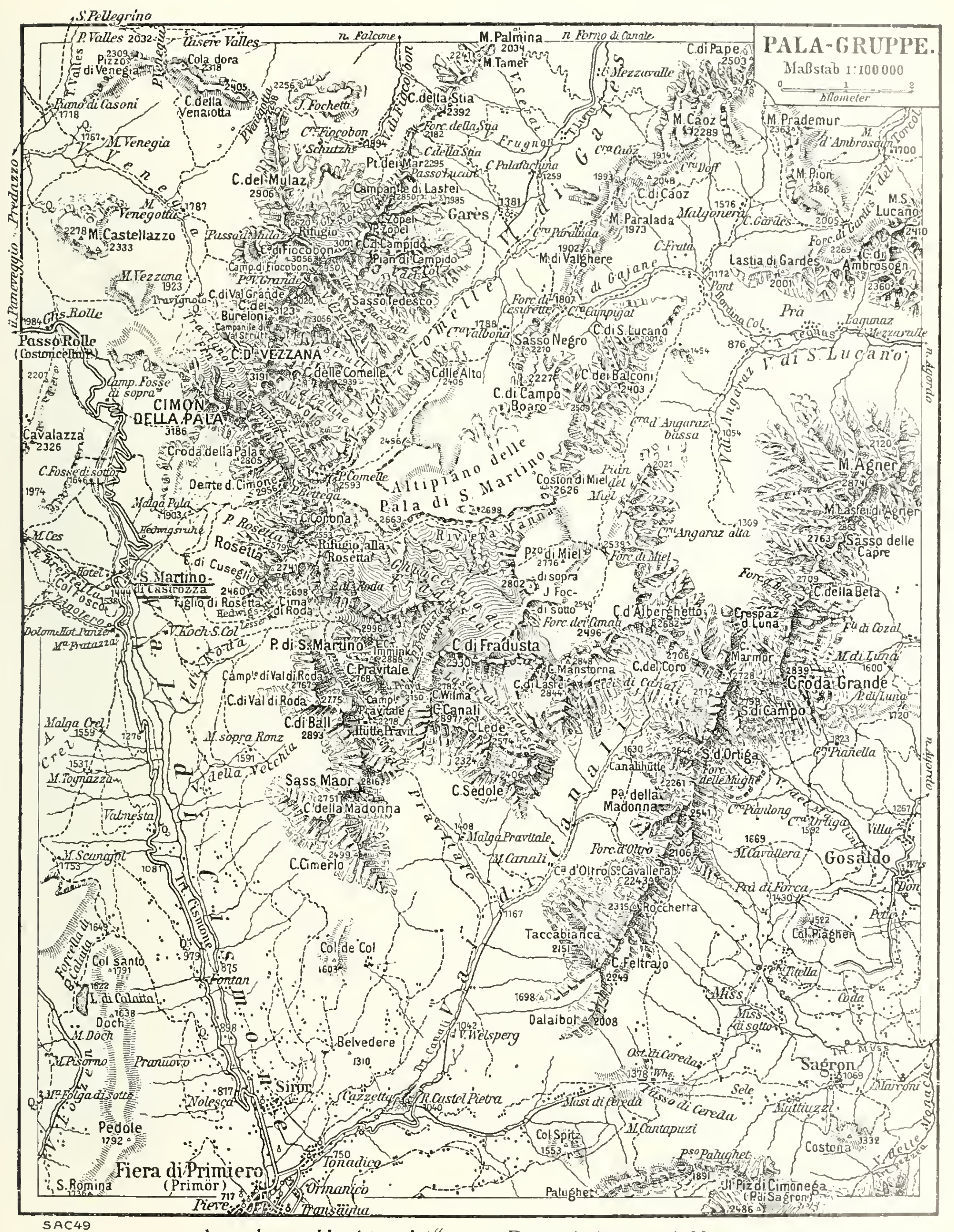
Die Pala- oder Primörgruppe, deren Nachbarschaft San Martino seine Bedeutung als touristischer Stützpunkt gibt, ist ein mächtiges zusammenhängendes Dolomitgebirge.



Naturaufnahme von *Leo Baehrendt*, Meran.

SAN MARTINO DI CASTROZZA.

Links Cima di Cuseglio, in der Mitte Campanile und Cima di Val di Roda, rechts Sass Maor und Cima della Madonna.



Aus dem „Hochtourist" von Purtscheller und Hess,
mit Erlaubnis des Bibliographischen Instituts Meyer in Leipzig.

Sie gliedert sich in zwei Teile, nämlich in den westlichen, nordsüdlich verlaufenden Hauptzug der Palagruppe und den östlichen, den Zug der Croda Grande. Wir beschäftigen uns hier nur mit dem vielzackigen westlichen Hauptkamm vom Cimone della Pala bis zum Sass Maor, jener Bergkette, deren Anblick von San Martino aus zu den herrlichsten Bildern der Dolomiten gehört und deren Gipfel die Ziele meiner vorjährigen Touren bildeten. Als Standquartier, zumal bei unsicherem Wetter, hat San Martino den besonderen Vorteil, daß man diese Spitzen direkt vom Tale in einem Tage ersteigen kann, ohne zuvor eine Hütte (deren Benutzung in der Hochsaison heutzutage selten ein Vergnügen, aber meist ein notwendiges Übel ist) zum Übernachten aufsuchen zu müssen.

Als Führer gewann ich *Michele Bettega*, den Senior der Führer von San Martino. Sein Name ist weit und rühmlich bekannt, denn Bettega gehört zu den Pionieren aus der klassischen Zeit des Alpinismus in den Dolomiten und hat als solcher zahlreiche bedeutende Erstersteigungen ausgeführt. Neunundfünfzig Jahre zählte er im letzten Sommer, aber er trug sie leicht. Grau zwar ist sein Haar und Bart, aber von einem zähen Eisengrau, dem man es ansieht, daß es nur langsam und widerwillig dem Schnee des Alters weicht. Klar glänzen noch die grauen Augen, die bei höflicher Rede oder gemütlicher Unterhaltung kindlich offen blicken, bei ernster Arbeit aber fest und hart auf das Ziel gerichtet sind. In seinem Wesen einfach und bescheiden, in seinen Leistungen hervorragend, für seinen Touristen stets sorgsam bedacht, ein erfahrener, kühner und doch vorsichtiger Felskletterer, so ist Bettega ein Führer, wie man ihn sich wünscht.

Bettega hatte noch Verpflichtungen gegen andere Touristen. Ich traf mit ihm die Verabredung, daß wir immer einen um den andern Tag zusammengehen wollten. Das paßte uns beiden gut, denn an den freien Tagen hatte er Zeit für seine andern Herren und ich hatte zwischen den Touren stets Muße zur Ruhe und zu angenehmer Beschäftigung im Tale.

Den 10. August, den Tag nach meiner Ankunft, hatte Bettega schon anderweitig besetzt. Nach bewährtem Brauch stieg ich daher zunächst einmal allein auf den bekanntesten Aussichtsberg der Gruppe, auf die *Rosetta*, die nach dem Tale zu zwar außerordentlich schroff abstürzt, deren Spitze aber über die sanfte Ostabdachung auf gebahntem Wege von San Martino leicht zu erreichen ist. Zu sehen bekam ich freilich bei dieser Gelegenheit nicht viel außer Nebel und einigen Hagelschauern.

Erst am Montag, den 12. August, wurde das Wetter heller. Nun konnte die Kletterei also beginnen, und zwar sollte es zuerst dem Figlio und Corriglio, wie Bettega sie nannte, gelten, d. h. dem Figlio della Rosetta und der Cima di Cuseglio. Diese beiden Spitzen bilden einen kurzen, südwestlich ins Tal hineinreichenden Sporn der Rosetta. Ich bin es immer ganz zufrieden, in einem neuen Gebiete mit leichten Sachen anzufangen, einesteils der eigenen Einübung wegen, andernteils um dem Führer Gelegenheit zu geben, den unbekannten Touristen auf eine unschädliche Weise kennen zu lernen. Aus dem gleichen Grunde sage ich auch meist nichts, wenn der Führer das erstemal gleich nach dem Aufbruch, entgegen der guten alten Regel, mächtig zu rennen anfängt, um seinen Gefährten auf Herz und Lunge zu prüfen.

Schon im Hotel hatte ich gehört, daß Bettega wie ein Wiesel laufen sollte. Ich sah deswegen diesmal auch ruhig zu, als er beim Aufbruch den ganzen Inhalt meines Rucksackes in den seinigen verschwinden ließ, indem ich dachte, daß das

Pala di San Martino | Val di Roda | Campanile und Cima di Val di Roda | Sass Maor

SAC49

Naturaufnahme (Nr. 3232) von Leo Bährendt, Meran.

ALTE KIRCHE VON SAN MARTINO,
BLICK AUF CAMPANILE DI VAL DI RODA.

Druck: Benteli A.-G., Bümpliz-Bern

Gewicht vielleicht wie ein Bremsklotz wirken würde. Diese hinterlistige Berechnung war aber irrig, denn kaum waren wir aus dem Tore getreten, so betrug unsere vertikale Geschwindigkeit nach meiner Schätzung auch schon mindestens 600 m per Stunde. In solchen Momenten fühle ich die Wahrheit des Dichterwortes: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust.“ Die eine, die untergeordnete, gröbere, materielle Seele räsoniert nämlich entrüstet über die Zumutung, daß man seine Erdenschwere im Schweiße seines Angesichts in einem solchen Tempo hinaufschleppen soll. Die andere, die höhere, philosophische, vergeistigte Seele aber blickt lächelnd und gleichsam unbeteiligt herab auf den Unwillen ihrer philiströsen Schwester und erwidert ihr etwa: „Ja, siehst du, das kommt nun davon, daß du absolut immer auf die Berge steigen willst. Ein Zermatter Führer hat doch unlängst erst gesagt: „Ein wenig verrückt sind ja alle Bergsteiger, aber einige sind ganz verrückt.“ Du gehörst eben zu den ganz verrückten, also sperr' dich nicht lange und iß die Suppe aus, die du dir selber eingebrockt hast. Es wird sogar sehr interessant zu beobachten sein, wie du's aushältst, und weiß Gott, jetzt verläßt der Alte auch noch den ordentlichen Pfad und schlägt steile Abkürzungen ein. Nun aber fest!“ So halten die beiden Seelen Zwiesprache, bis der Körper die geforderte Anstrengung mechanisch und willig leistet, worauf sie sich beruhigen und im gemeinsamen Drange nach oben in eins verschmelzen.



Cima di Cuseglio und Figlio della Rosetta.

Über die Besteigung des *Figlio della Rosetta*, 2460 m, und der *Cima di Cuseglio*, 2600 m, will ich mich kurz fassen und nur noch berichten, daß wir sie schnell erledigten, daß die Kletterei nicht schwierig, aber hübsch war, und daß wir auf dem Cuseglio durch eine schöne Aussicht auf Teile der Palagruppe belohnt wurden.

Die nächste Tour war dem Campanile und der Cima di Val di Roda bestimmt. Zwar war das Wetter wieder sehr schlecht geworden und das Barometer tief gefallen, aber da Bettega meinte, am Vormittag würde es vielleicht noch gehen, so riskierten wir es. Je häufiger man losgeht, desto mehr Aussicht hat man natürlich auf die Dauer, etwas zu erreichen. Um $6^1/_2$ Uhr brachen wir auf und, nachdem wir etwas über zwei Stunden durch das Val di Roda und das Schneekar zwischen Pala di San Martino und Campanile di Val di Roda hinaufgegangen waren, hielten wir auf dem Geröllfeld unterhalb des Passo di Ball eine Viertelstunde Rast. Schon krochen die Nebel heran und nahmen die Berge gefangen. Wir deponierten hier unsere Pickel und stiegen zuerst durch eine sehr steile, mit hartem Schnee und Eis gefüllte Schlucht, später über gute Felsen und Bänder zur Scharte zwischen Cima di Val di Roda und Campanile di Val di Roda empor. Längst schon hatte uns der Nebel


Passo di Ball. Rechts Gebirgsstock der Campanili di Val di Roda etc.

ganz eingehüllt. In der Scharte legten wir die Kletterschuhe an, ließen Hüte und Säcke zurück und klommen rechts den Gipfelbau des Campanile über seine Ostwand hinan. Die Felsen waren nicht schwierig mit Ausnahme eines glatten Kamins. Um 10 Uhr 30 Min. standen wir in dichtem Nebel auf dem Gipfel des *Campanile di Val di Roda*, 2767 m. Zu sehen gab es nichts, aber zu fühlen, nämlich ein eigentümliches Kribbeln auf dem Kopfe. Mit Erstaunen merkte ich, daß bei völliger Windstille meine Haare sich aufrichteten und hin und her bewegten. Ich hatte dieses interessante Phänomen noch nicht erlebt; es war eben das erstemal, daß ich mich auf einer scharfen Felsspitze in einer elektrisch geladenen Wolke befand. Schon beim Aufstiege hatte ich einen Donner zu hören geglaubt, eine Wahrnehmung, deren Richtigkeit mir Bettega jetzt bestätigte. Unter diesen Umständen verloren wir keine Zeit, sondern machten uns gleich an den Abstieg. An Stelle des schweren Kamins hieß mich der Führer gerade hinunter über eine gleichfalls nicht leichte senkrechte Wand mit einem schmalen Riß hinabsteigen. Als der Donner dabei näher erdröhnte und Bettega mir von oben in seinem gebrochenen Deutsch zurief: „Schnell, mein Herr, schnell, macht nix, mein Seil gut!“ da begriff ich, daß es jetzt vor allem auf Geschwindigkeit und weniger auf kunstgerechtes Klettern oder ein wenig Rutschen ankam. In der Scharte nahmen wir die Rucksäcke auf, querten ein Stück an der Cima nach Westen, erklommen einen glatten Kamin, während schon der Hagel fiel, und rannten dann in vollem Gewitter, keuchend, ohne Worte, über steile, aber gute Felsen hinauf auf das abgeflachte Gipfelplateau der *Cima di Val di Roda*, 2780 m. Ohne Aufenthalt liefen wir schon auf der andern Seite einen Schutthang hinunter, als ich bemerkte, daß etwas links von uns, über ein paar Blöcke und Stufen ohne jede Schwierigkeit erreichbar, aber von uns nicht berührt, der höchste Punkt lag. Während des Hinablaufens teilte ich also Bettega in kurzen deutschen und italienischen Brocken meine Ansicht mit, daß wir eigentlich gar nicht auf der Spitze gewesen wären. Er meinte zwar anfangs überrascht: „si, la cima“, d. h. wir wären schon oben oder so gut wie oben gewesen, aber nach einigem Hin- und Herrufen machte er entschlossen Kurz-Kehrt, wir jagten im Gewitter und Hagel atemlos wieder hinauf, ich berührte den Steinmann mit der Hand und in derselben Sekunde liefen wir schon wieder über den Schutt hinab. Es war gewiß recht pedantisch, wegen der paar

Meter nochmals hinauf zu wollen, aber doch war es richtig, denn es hat mich sofort nachher gefreut, während andernfalls ein kleiner Stachel oder ein leises Bedauern über den zweifelhaften Gipfel wohl nicht ausgeblieben wäre.

Schnell hatten wir die Scharte zwischen Cima di Val di Roda und Cima di Ball erreicht, stiegen in der großen, beide Gipfel trennenden, mit Schnee gefüllten Schlucht links ein paar Schritte hinab und befanden uns bald unter einem riesigen Felsüberhang in vorläufiger Sicherheit und Trockenheit. Hat man, wie wir in der letzten halben Stunde, unter dem Druck einer ungemütlichen Lage gestanden und wird dieser Druck plötzlich von einem genommen, so verstärkt sich die dadurch eintretende Erleichterung und Befreiung zu einem brausenden Lebens- und Kraftgefühl durch das Bewußtsein, das Ziel trotz der Hindernisse erreicht zu haben. Die Menschen benehmen sich nach solchem Erlebnis verschieden. Der eine tanzt, der andere jodelt, der dritte verhaut seinen Nächsten usw. Ich legte mich in diesem Falle zunächst auf den Rücken und reckte stumm alle viere einige Sekunden kerzengerade in die Luft. Ein jeder drückt sich eben aus, so gut er kann.



Ausblick unter dem Felsüberhang an der Cima di Val di Roda.

Draußen krachte der Donner und zuckte im Nebel der helle Schein der Blitze, Hagel und Schnee färbten die Felsen weiß und rieselten über die harte Oberfläche des Couloirs vor uns in Bächen hinunter, aber wir waren unter unserem Obdach guter Dinge, hielten ein großartiges Frühstück ab und tauschten in plötzlich erwachter Redseligkeit die Gedanken aus, die das überstandene kleine Abenteuer in uns geweckt hatte. Allmählich wurde es wieder heller, über den Schneerinnen und verschneiten Felsen des Vordergrundes tauchten der Campanile di Pravitale und die Furchetta Adele auf, und nach halbstündiger Rast konnten wir unsern Abstieg fortsetzen. Dieser führte zunächst in der linken Randkluft unserer Rinne zwischen Fels und Schnee, später über das Couloir selbst hinab zu unserem ersten Haltplatz auf dem Geröllfeld, wo wir unsere Pickel gern wieder aufnahmen.

Über verschneites Geröll und Schnee ging es dann weiter das große Kar zwischen Pala di San Martino und Cima di Ball hinunter, aber das Gewitter kehrte zurück und zwang uns noch einmal, während eines heftigen Schneefalls eine volle Stunde hindurch unter einem großen Block Schutz zu suchen. Endlich wurde die Luft reiner. Wir liefen das Kar über den höckerigen Schnee hinab, passierten die wasserüber-

ronnenen Felstritte der Scaletta und sahen beim Austritt aus dem Val di Roda mit Befriedigung San Martino vor uns liegen, das wir etwa um 3 Uhr nachmittags überraschend trocken erreichten.

So sah es im Jahre 1912 selbst in diesen südlichen Gebieten aus. Regen, Neuschnee und Kälte, das waren die Kennzeichen dieses merkwürdigen Sommers, des Gegenstückes zu dem Prachtsommer 1911. Nach der Rückkehr von der Tour und an den freien Tagen gab es, besonders in meiner ersten Zeit in San Martino, manche Stunden, wo ich, in Mantel und Pulswärmer eingehüllt, im primitiven Hotelzimmer frierend saß. Wenn das Wetter aber ganz schlimm wurde, da lösten sich alle Bande frommer Scheu, da wurden Damen zu Hyänen und trieben mit Entsetzen Scherz, indem sie etwa unter Einwurf von 10 Hellern das große Orchestrion im Salon in Bewegung setzten, eine wahre Höllenmaschine, deren Geschnatter bei allen lesenden, schreibenden, spielenden Mitmenschen unfehlbar sofort eine Art von Hexenschuß im Gehirn hervorrief. Kein Wunder also, daß ein arbeitsloser Bergsteiger auch anormale Erscheinungen zeigte und folgende Verse frei nach Scheffel verbrach:

1.

Im tiefen Regen sitz' ich hier
An einem Tintenfasse,
Bin trüben Muts, ingrimmig schier,
Und starr' hinaus ins Nasse.
Der Himmel grau, mein Hirn so dumm,
Wie mir's noch kaum begegnet,
Ich kau' vor Wut die Feder krumm
Es regnet, regnet, regnet!

2.

Ein Schauer schüttelt das Gebein,
Es klappern alle Knochen,
Dreifache Wolle hüllet ein
Den edeln Leib seit Wochen.
Es tropft die Nas', der Tropfen rinnt,
Sei, Ofenglut, gesegnet!
Und vor dem Fenster heult der Wind,
Es regnet, regnet, regnet!

3.

O Firnenglanz, o Felsenpracht,
Wohin seid ihr entschwunden!
Lüpft sich der Wolkendecke Nacht
Einmal für kurze Stunden,
So droh'n mit neuem Schnee und Eis
Die Höh'n, — Du find'st den Weg net. —
Und denkst du, morgen besser sei's,
So heißt's: Es regnet, regnet!

4.

Doch wenn Frau Sonne uns auch grollt,
So woll'n wir drum nicht weinen,
Sind uns die großen Höh'n nicht hold,
So geh'n wir auf die kleinen.
Vielleicht kommt doch ein ander Jahr,
Wo man uns nicht entgegnet:
— Heut' klingt es freilich wunderbar —
„Es regnet, regnet, regnet!“

Nachdem wir solchergestalt, mit einiger Übertreibung, unserem Herzen Luft gemacht haben, fühlen wir uns wieder besser und auch der Himmel hat ein Einsehen und stellt, um weitere derartige Ergüsse zu verhindern, seine eigenen zeitweise ein. Schön ist die vielfarbige sommerliche Gebirgslandschaft ja immer, und wenn sie nicht vom lichten Sonnenschein überflutet wird, so leiht ihr dafür das wechselnde Spiel der Wolken und Nebel mit seinen mannigfaltigen Schatten und Stimmungen einen hohen und geheimnisvollen Reiz, von dem freilich die kleinen Ausschnitte der Schwarzweiß-Photographie nur eine schwache Ahnung geben können.

Am nächsten Tourentage geruhte sogar die kapriziöse Frau Sonne, aus ihrem Wolkenboudoir hervorzukommen, um der bewundernden Menschheit nach holder Frauen Art einmal wieder zu zeigen, daß sie noch immer eine blendende Erscheinung sein konnte, wenn sie nur wollte. Auf Bettegas Vorschlag wollten wir heute die Rosetta-Südwestwand ersteigen. Man geht fast bis zur Höhe des Passo Cuseglio zwischen Rosetta und Cuseglio und quert dann auf schmalen Schuttbändern nach links in die Felsen der Rosetta, wo die Kletterschuhe angelegt werden. Bald holten wir eine vor uns gehende Partie, eine geübte bayrische Bergsteigerin mit dem Führer Zagonel, ein und kletterten von dort an zusammen. Die Felsen sind steil, aber nicht schwierig, bis zu der beinahe senkrechten Schlußwand, welche durch einen langen, durch Überhänge und Verengungen erschwerten Kamin zu überwinden ist.



Wolkenstimmung, von San Martino talauswärts gesehen.

Die beiden Führer kletterten nun zunächst zusammen ein Stück voran, vermutlich, um sich gegenseitig zu unterstützen. Meine Gefährtin und ich blieben in einer tiefen Nische im Grunde des Kamins zurück. Langsam nur rollten die Seile ab, und lange mußten wir warten, ohne etwas von dem Weiterweg oder der Art seiner Überwindung sehen zu können. Endlich konnten die Rucksäcke folgen, die draußen in der blauen Luft vor dem Spalt emporschwebten, und dann ertönte von oben ein Ruf, der bedeutete, daß auch wir die Reise antreten sollten. Zunächst war die Reihe an meiner Begleiterin, kurz dahinter folgte ich, ein jeder von oben an seinem eigenen Seil gesichert und ein jeder wohl voll Spannung, welche Schwierigkeiten unser harren würden. Sie waren in der Tat bedeutend. Schon die Überwindung des mächtigen Überhangs, welcher das Dach unserer Grotte bildete, war gar nicht einfach. Andere griff- und trittarme, sowie überhängende Stellen folgten, und an

der schlechtesten, an der ein Mauerhaken mit Abseilring befestigt war, nahm ich einen kurzen Ruck am Seil in Anspruch, ehe ich schnaufend oben landen konnte. Auch weiterhin bleibt die Kletterei interessant, wenn auch nicht derartig schwierig wie im unteren Kaminstück. Etwa eine Stunde war seit dem Anlegen der Kletterschuhe verflossen, da stieg ich als letzter der Partie aus der engen Kaminschlucht direkt auf das Gipfelplateau der *Rosetta*, 2741 m, hinaus, wo uns plötzlich eine überraschende Fülle von Licht und Luft umgab. Inmitten einer Schar von Touristen labten wir uns am Proviant und genossen die schöne Aussicht. Nach halbstündigem Aufenthalt liefen Bettega und ich über den flachen Osthang des Gipfels zum *Rifugio alla Rosetta* hinunter, das inmitten eines ausgedehnten öden Hochplateaus steht, und da dort die Gelegenheit zu einer warmen Suppe und bei uns die Fassungskraft dazu vorhanden war, so wurde natürlich sofort ein weiterer Imbiß eingenommen.

Um gleich ins Tal hinabzusteigen, dazu war mir der Tag zu schön; daher hängten wir der Rosetta-Südwand noch einen kleinen „Bummel für Herz und Gemüt“ an, indem wir den breiten Buckel der *Cima Corona* überschritten und vom Passo Bettega aus auf den ins Tal vorspringenden *Dente del Cimone* stiegen. Auf dem Gipfel dieses Felsens genoß ich in Windstille und warmer Sonne eine wohltuende halbe Stunde ruhigen Schauens. Zum Beschluß der genußreichen Unternehmung gingen wir dann auf Pfadspuren hinunter über Schnee, Geröll und Fels südlich vom Dente zum großen Rosettawege und auf diesem nach San Martino, wo wir immer noch früh am Nachmittage eintrafen.

Von Anfang an hatte ich den Wunsch gehabt, das stolze Türmepaar des Sass Maor zu besteigen, welches den imposanten Abschluß der Palakette nach Süden bildet. Nach der Rosetta-Südwestwand hielt mich Bettega, der mich planmäßig mit meinem vollen Einverständnis vom Leichteren zum Schwereren führte, nun für würdig, diese Tour in Angriff zu nehmen, und als ich ihn fragte, ob ich denn wohl auch der Südwand des „Kleinen Sass Maor“, der Cima della Madonna, gewachsen sei, da bejahte er dies zu meiner Freude mit Entschiedenheit.

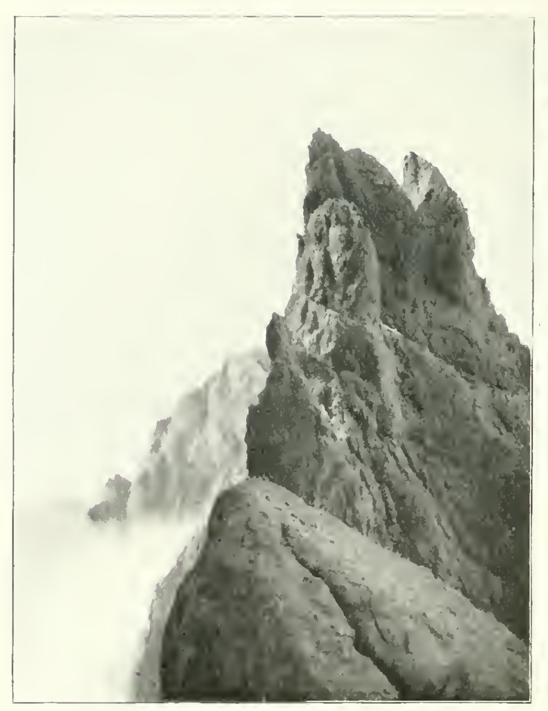
Am Sonntag, den 18. August, setzten wir uns also kurz nach 5 Uhr in Bewegung. Bald senkten sich dichte Nebel auf uns herab, aber da das Barometer nicht schlecht stand, so machte uns das Wetter keine großen Sorgen. Nachdem wir beinahe eine Stunde bergauf, bergab, talauswärts gegangen waren, tauchte die Malga sopra Ronzo aus den weißen Schwaden auf. Wir ließen sie rechts liegen und stiegen nun steiler, anfangs auf schmalem Pfädchen über Waldboden, später über Geröll, ziemlich mühsam zum Westfuß der Cima della Madonna und um diesen nach Süden herum. Der herrliche Anblick, welchen die beiden Türme des Sass Maor sonst auf diesem Anmarsch bieten, blieb uns versagt, denn wir stampften im eintönigen Grauweiß hintereinander her, wie man so am Anfang einer schwierigen Tour bei unklaren Wetterverhältnissen geht, wortkarg, ein jeder beschäftigt mit seinen Gedanken, ohne äußere Anregung, doch gezogen vom Willen zur Höhe. Als wir nun aber in einer Höhe von schätzungsweise 2200 m nach Osten umbogen, da wurde es zusehends heller um uns, die Nebel teilten sich, und mit einem Male standen wir im goldenen Sonnenlicht und sahen zurückschauend zu unseren Füßen das Wolkenmeer, aus dem nur die Bergspitzen wie Inseln hervorragten. Freude erfüllt des Bergsteigers Herz in solchem Augenblick, ein tiefer Atemzug hebt seine Brust und mit Zuversicht wendet er sich zu seinem Tagewerk, denn leichter steigt es sich doch im Licht als in der Finsternis.



Gipfel der Rosetta.

In dem Kar zwischen der Cima della Madonna und der südlich davon stehenden Cima Cimerlo ging es nun weiter aufwärts, bis sich links die tiefe, steile Geröllschlucht zeigte, welche die beiden Türme des Sass Maor voneinander trennt. Hier begann die Kletterei, und zwar gleich mit einer schweren Stelle, La Lasta genannt. Die Schlucht erreicht nämlich nicht ganz den Boden des Kars, sondern bricht ein Stück oberhalb desselben plötzlich mit einer Nische ab. Bettega ging nun die Wand zur Linken in Schleifen über das plattige Gestein wie eine Katze hinauf, hieß mich aber nach den einleitenden Schritten unter Benutzung eines engen kleinen Risses neben der Nische gerade emporklettern. Das war infolge der minimalen Griffe und Tritte zwar bedeutend anstrengender, aber es war infolge der nun möglichen senkrechten Seilsicherung ungefährlich. Jedenfalls kostete mich dieser Anfang harte Arbeit, so daß ich froh war, als ich ohne Hülfe atemlos oben anlangte. Nun gingen wir weiter über Geröll und einige Kletterstellen die Schlucht hinan, machten aber schon eine Weile vor Erreichung der obern Scharte halt, denn wir waren am Einstieg zur Südwand der Cima della Madonna angelangt. Hier hielten wir 20 Min. Frühstücksrast und schauten dabei, südwärts gewandt, auf den Campanile del Sass Maor, wie er so kühn und schlank aus den wogenden Nebeln in den blauen Himmel stieg. Alles Gepäck wurde nun abgelegt, einschließlich Bettegas Jacke, denn für die Überschreitung der Cima della Madonna läßt man allen entbehrlichen Ballast zurück. Auch meine Camera mußte unten bleiben. Wenn photographische Kletterbilder auch manchmal den Anschein von größeren Schwierigkeiten erwecken können, als sie die Wirklichkeit bietet, so möchte ich doch anderseits bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß gerade die schwersten Stellen, wie senkrechte Kamine und Wände oder schwierige Quergänge, häufig nur unzureichend oder gar nicht wiederzugeben sind, besonders wenn man das Photographieren nicht als Selbst- und Hauptzweck der Bergtour betreibt.

Bettega wickelte sein Seil ab, das heute die respektable Länge von 45 m hatte, erkletterte die Schluchtwand und verschwand nach links hinüber in die Südwand der Cima della Madonna. Als das Seil abgelaufen war und Bettegas ferner Ruf herüberscholl, kam ich nach. Auf der ersten Seillänge waren die Felsen steil, aber nicht besonders schwierig. Dann aber fing der Ernst der Sache an, und zwar zunächst in Gestalt eines langen, steilen, nur schwach eingeschnittenen, schrägen Risses. Während Bettega vorauskletterte und ich auf kleinem Vorsprung, an senkrechte Wand gelehnt, das Seil Zoll um Zoll durch die Hände gleiten ließ, jauchzte



Rückblick auf Campanile del Sass Maor vom Aufstieg zur Cima della Madonna.

uns tief unten aus der Schlucht ein kleiner Träger an, der zu einer Sass Maor-Partie gehörte und einer Verabredung gemäß unsere unten gebliebenen Rucksäcke zur oberen Scharte zwischen Cima della Madonna und Sass Maor hinaufbringen sollte. Wir beide aber hatten unsere ganze Aufmerksamkeit bei der Arbeit nötig, und so dauerte es lange, ehe er eine Antwort erhielt. Ich meinerseits ging auf die Cima della Madonna überhaupt nicht in Jubel und Freude, sondern ernst, gesammelt, besonnen, mit der Absicht, durch eine für mein subjektives Gefühl schwere Besteigung die Leistungsfähigkeit zu erproben und womöglich zu erhöhen.

Als die Reihe an mich kam, fand ich den schrägen Riß stellenweise anstrengend. Lebhaft erinnere ich mich noch daran, wie ich mich an einer glatten Stelle längere Zeit in Stemmlage abzappelte, bis ich endlich, durch einen Zuruf Bettegas aufmerksam gemacht, mehr im Grunde des hier etwas weiteren Kamins einen Tritt für den linken Fuß fand und mich nun an einem überhängenden Stein emporziehen konnte. Auf den seichten Kamin folgten leichtere Felsen und Quergänge, wobei man durch ein kleines Felsentor hindurchschlüpfte. Dann kam eine schwierige und exponierte Querung nach links auf kleinen Vorsprüngen für die Füße und mit teilweise spärlichen Haltepunkten für die Hände. Der Führer sicherte mich indessen so gut es ging, indem er das Seil um einen oberhalb der Mitte des Weges gelegenen Block laufen ließ. Die ganze Kletterei in der Südwand ist überhaupt sehr ausgesetzt und verlangt große Sicherheit vom Vorauskletternden. Auch weiterhin ging es noch sehr steil die Wände hinauf, bis sie sich schließlich oben auflösten und wir nach fünfviertelstündiger intensiver Kletterei in der Südwand das bequeme kleine Gipfelplateau der *Cima della Madonna,* 2751 m, um 10 Uhr 5 Min. betraten.

Ein Bissen Schokolade und ein Blick auf San Martino, das aus grünem Tal zwischen Wolken freundlich heraufgrüßte, waren der flüchtige unmittelbare Preis unserer Anstrengungen. Nach 10 Minuten Gipfelrast brachen wir aber schon wieder auf, denn unser Tagewerk war noch lang. Als Abstieg zur Scharte wählten wir nicht den „ordinären" Weg, wie Bettega in seinem drolligen halbitalienisch die gewöhnliche Route bezeichnete, sondern den Winklerkamin, der den ganzen obersten Teil des Berges von Norden nach Süden spaltet. Auf dem Gipfelgrat gingen wir zunächst zum Südende des Kamins, stiegen mit den Beinen hinein und stützelten mit den auf den obern Leisten aufgesetzten Armen wagerecht durch den ganzen Berg zur Nordostseite entlang.



Naturaufnahme (Nr. 3234) von Leo Bährendt, Meran. Jahrbuch S. A. C. XLIX

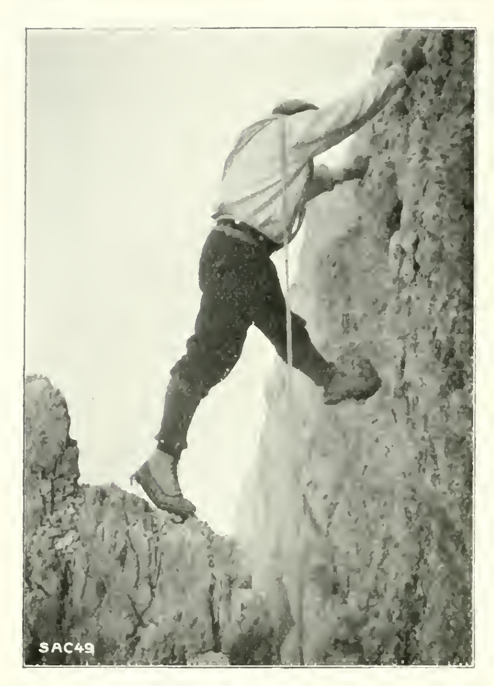
SASS MAOR (LINKS) UND CIMA DELLA MADONNA (RECHTS)
VOM VAL DI SOPRA RONZO.

Druck: Benteli A.-G., Bümpliz-Bern.

Eine recht eigenartige Passage! Dann ging es hinab. Der Winklerkamin ist etwa 30 m lang; er ist ziemlich senkrecht, meist recht eng und hat nur wenige, noch dazu abwärts geneigte Stützpunkte für Hände und Füße. Mein Format paßte eigentlich nicht hinein, denn in eine richtige Stemmlage ließen sich meine langen Beine nicht hineinquetschen. Ich stieg also mit dem Gesicht nach außen, meist ein Bein rechts, ein Bein links, von Bettega am Seil gesichert, hinab, indem ich Hände, Füße, Ellenbogen, Kniee, Schultern und Hüften zum Verspreizen und Halten an den Unebenheiten der Kaminwände brauchte. Eine ungewohnte, wenn auch gelinde Steifheit in allen Vorsprüngen des Körpers erinnerte mich am nächsten Morgen an diese mühevolle Arbeit. Wenn bei der jetzt beliebten sogenannten „Erschließung des Hochgebirges" durch Wegbauten, Drahtseile, Felssprengungen etc. demnächst auch etwa die Cima della Madonna an die Reihe kommt, so werde ich also wahrscheinlich beantragen, daß auch der Winklerkamin wenigstens mit einigen Betondreiecken und Leder- oder Samtpolster versehen wird, denn wenn man den Vereinen lange Jahre seinen Jahresbeitrag treu bezahlt hat, so ist es doch sicher nur recht und billig, daß sie dafür jedem Mitgliede, wenn nicht die beste Stube, so doch den besten Kamin einigermaßen bequem herrichten!

Nach Überwindung des größeren Teils fand ich auf einem Absatz guten Platz. Bettega kam nun mehr im Innern des Kamins teilweise unter Seilbenutzung nach, worauf wir das übrige Stück in derselben Weise erledigten. Damit war zwar der Winklerkamin, aber noch nicht die Cima della Madonna für uns zu Ende, denn nach einigen leichteren Felsen folgte wieder ein langer, teilweise senkrechter Kamin, die untere Fortsetzung des Winklerkamins, dem er an Schwierigkeiten nicht viel nachstand. Als schlechtestes Stück erschien mir hier ebenso wie im Winklerkamin eine Stelle, wo man seinen Halt an der einen Wand aufgeben muß, um auf der andern Außenkante weiterzuklettern. Nach dieser zweiten Auflage des Winklerkamins, die übrigens schon zum gewöhnlichen Wege gehört, gelangten wir über leichtere Felsen bald hinab in die Scharte, wo wir die vom Träger hinaufgebrachten Rucksäcke vorfanden. Der Abstieg hatte etwas über eine Stunde gedauert.

Die Wolken, welche am Morgen im Tale lagen, hatten sich allmählich hinaufgeschoben und begannen uns jetzt einzuhüllen. Die nun folgende Besteigung des Sass Maor vollzog sich daher im Nebel. Nach einer kurzen Rast mit Imbiß brachen wir auf. Über einen abstehenden Felskopf gelangt man mit einem weiten Schritt an eine senkrechte kleine Wand, eine Stelle, die mir Gelegenheit bot, ein schwungvolles Kletterbild von Bettega aufzunehmen. Wir drehten uns dann allmählich nach rechts und erstiegen den Gipfel des *Sass Maor*, 2816 m, von Südwesten in netter Kletterei, die indessen, was Schwierigkeiten betrifft, nach der Überschreitung der Cima della Madonna begreiflicherweise keinen großen Eindruck mehr auf mich machte. Nach kurzer Gipfelrast machten wir uns an den Abstieg auf der Nordwestseite, welcher sich etwas schwieriger zeigte als der Aufstieg, weil darin eine ausgesetzte Querung und ein oder zwei nicht ganz leichte Kamine vorkamen. In der Scharte gab es gegen halb zwei Uhr einen Schluck Tee, dann eilten wir die Geröllschlucht zwischen Sass Maor und Cima della Madonna hinab. Die Ausstiegstelle kletterte ich auf Wunsch von Bettega wieder direkt, recht schwierig, aber unter Sicherung, hinab, während er sich als letzter abseilte. Die Nagelschuhe wurden angelegt, dann ging es über den mühsamen Geröllpfad hinunter, aber nicht, ohne beim ersten Quell-



Bettega kletternd am Sass Maor.

wasser einen köstlichen Trunk zu tun, wie ich es beim Abstieg liebe. An der Felsecke, wo wir am Morgen über das Nebelmeer emporgestiegen waren, tauchten wir jetzt darunter hervor und erhielten den Blick auf das dunstumlagerte Tal von San Martino wieder. In der primitiven Sennhütte der Malga sopra Ronzo gönnten wir uns einige Gläser köstliche kühle Milch und wanderten dann auf gutem Pfade nach San Martino, wo wir die Schwelle des Hotels um 4 Uhr 30 Min. nach etwa elfeinhalbstündiger Abwesenheit betraten.

Abends strahlte der Speisesaal in ungewohntem Schmuck und Glanz. Zu Ehren des alten Kaisers Franz Josef fand an seinem Geburtstage ein großes Essen statt, und bildete mir den festlichen Abschluß eines Tages, den ich, wenngleich in anderer Weise, auch auf den Bergen schon als besonderen Feiertag begangen hatte.

Nachdem wir uns nun schon einigermaßen in den Höhen umgesehen haben, ist es wohl Zeit, auch einmal das Tal und San Martino selbst zu betrachten. Der Ort ist nur im Sommer bewohnt und besteht lediglich aus den Hotels und einigen kleinen Läden. Die Führer, die aus Primiero stammen, und die italienischen Bauleute wohnen daneben in kleinen provisorischen Holzverschlägen und Hüttchen. Ich fand San Martino in einer Periode der Unruhe und des Bauens. Die Vollendung der Dolomitenstraße und die Überhandnahme des Automobilverkehrs in diesem ganzen Gebiete haben auch San Martino einen solchen Zufluß gebracht, daß die Hotels in der Saison ständig überfüllt waren und sich fast alle durch umfangreiche Neubauten vergrößerten. Ich könnte mir denken, daß alte Freunde und Gönner San Martinos, welche es noch als weltentlegene, stille Sommerfrische kannten und liebten, die entschwundene Ruhe doch schmerzlich bedauern und auf den lauten Strom des Passanten- und Vergnügungspublikums mit gemischten Gefühlen blicken. Indessen, das ist der Zug der Zeit, und kein schöner Ort, der an der breiten Heerstraße liegt, kann ihm dauernd entgehen. Neue Bahnen und Straßen, welche in entlegene Seitentäler führen, wird darum ein Freund von Ursprünglichkeit der Natur und des Bergvolkes nicht mit Freude begrüßen.

Wem es aber im Ort zu bunt wird, der braucht nur ein paar Schritte hinaus zu tun, um sich im schönsten Walde zu befinden. Die Umgebung von San Martino ist von einem so überreichen Netz geebneter Spazierwege überzogen, wie ich es ähnlich in einem Hochgebirgsorte bisher noch nicht gesehen habe. Talauf, talab, rechts und links des Cismone-Baches schlängeln sich über die Wiesen und Waldhügel die schönen Promenadenpfade. Häufig bieten sie herrliche und überraschende Ausblicke auf San Martino und auf die mächtigen Felshäupter der Palagruppe,

immer aber führen sie uns unter die herrlichen Tannen von Südtirol, deren Schatten gemildert wird durch die Sonnenstrahlen, die selbst im Jahre 1912 ab und zu den Waldboden und die hochragenden Stämme mit goldenen Lichtern erhellten. An Wasserreichtum können sich die Dolomiten mit den Gletschergebieten der Zentralketten nicht messen, aber es fehlt doch nicht an kleinen Bächen, die das Walddunkel beleben, sei es, daß sie schäumend über die Steine hinunterspringen, sei es, daß sie klar und still in ebenem Bette dahineilen.

Stellen wir uns einmal vor, wie denn ungefähr ein normaler Rasttag bei leidlichem Wetter in San Martino ausfällt. Mit dem köstlichen Gefühle, an diesem Tage ganz sein eigener Herr zu sein und der Eingebung des Augenblicks folgen zu können, steht man verhältnismäßig . . . früh auf und genießt im Freien das erste Frühstück. Dann schlendert man auf den schönen Waldwegen mit der Camera umher und findet schließlich einen passenden Platz mit oder ohne Bank, wo man die gestern gemachte Besteigung im Notizbuch zu Papier bringt und dabei im Geiste noch einmal durchlebt. Das nimmt viel Zeit in Anspruch, besonders wenn man dabei ab und zu die Augen erhebt und den Felskoloß der Pala di San Martino betrachtet, wie er über lichtgrünen Wiesen durch den Ausschnitt der Tannen trotzig herüberschaut. Diese Art von Beschäftigung kann man wandernd, schreibend und schauend bis zum Mittag fortsetzen; unter Umständen indessen, nämlich wenn die materiellen Triebe die Oberhand gewinnen, horcht man auf seine innere Stimme und nimmt zwischendurch ein zweites Frühstück. Dies tut dem Appetit zum Mittagessen übrigens keinen Abbruch, denn um 1 Uhr kann man bereits wieder fünf reichliche Gänge vertragen, unbeschadet der fröhlichen Unterhaltung mit angenehmen Tischgenossen, die ich immer hatte.

Nach dem Mittagessen ist eine Siesta ganz am Platze, dann vertieft man sich in ein Buch, eine Zeitung, in seine Korrespondenz, oder man erledigt notwendige Angelegenheiten des innern Dienstes, wie Einkäufe, Reparaturen, Wäschezählen, das ja ein armer Junggeselle auf der Reise ganz allein besorgen muß, und dergleichen Interna mehr, bis das mattere Tageslicht und die wieder erwachende Bewegungslust an den Nachmittagsbummel mahnen. Der führt uns schließlich wohl zur Terrasse des Hotels Alpenrose, zu einer der kleinen Kaffeewirtschaften, wie Casa Lucian und Meierei Col, oder zu Panzers Hotel auf der Alp Fratazza. Wo es auch sei, überall gibt es eine



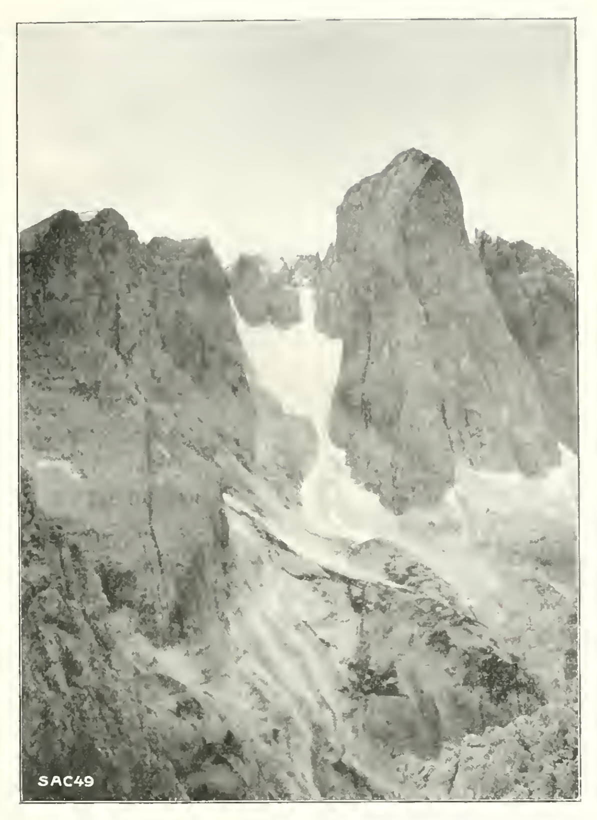
Waldpartie bei San Martino.



Ausblick auf Pala di San Martino.

herrliche Alpenmilch mit einem Rahm, desgleichen ich sonst fast nirgends gefunden habe, und der es wahrscheinlich verschuldet hat, daß ich diesmal aus den Dolomiten schwerer nach Hause zurückkehrte, als ich weggegangen war. Tief hat sich unterdessen die Sonne geneigt, und wir sehen von den Hängen oberhalb der Alp Fratazza, wie der Cimone della Pala sein gelbrotes Haupt aus dunklem Grunde über die Wolken erhebt, oder nach der westlichen Talseite gewendet, wie die düstere Masse des zackigen Colbricon gegen den lichtgelben Dunst des Abendhimmels abschneidet. In der Dämmerung gehen wir auf der schönen Chaussee nach Hause, verabreden, wenn es nicht schon vorher geschehen ist, mit unserem Führer die Tour für den nächsten Morgen und beendigen den Tag mit Abendessen, wo die gegenseitigen Erlebnisse und Eindrücke ausgetauscht werden, und mit anschließendem kurzem Aufenthalt im Lesezimmer.

Ein derartiges Ruhetagsprogramm kann man durch Ausflüge in die weitere Umgegend von San Martino angenehm unterbrechen. So ist es z. B. sehr empfehlenswert, einmal mit dem Postauto auf der schönen Reichsstraße die 14 km talauswärts nach Primiero zu fahren, wo uns schon südliche Vegetation und Wärme empfangen. Bei unseren Spazierwegen im Orte und seiner Umgebung schaut der imposante Südabfall der Palagruppe, nämlich die Türme des Sass Maor und die Cima Cimerlo, auf uns hernieder. Wollen wir aber in der ernsteren Landschaft der größeren Höhe verbleiben, so steigen wir vielleicht von San Martino auf der westlichen Talseite durch schönen Wald zu den kleinen Colbricon-Seen empor, einerlei, ob diese heute buchstäblich den Namen jener berühmten kanadischen Gewässer, „Lakes in the Clouds“ (Seen in den Wolken), verdienen. Den Rückweg nehmen wir zweckmäßig über den Rollepaß. Dabei treffen wir vielleicht eine einsame Herde im Walde und ziehen uns die verwunderte Aufmerksamkeit der klugen Kühe und Schafe zu, welche den Stadtfrack doch gleich aus dem Bergsteigergewande herauskennen. Nur die Schweine weiter unten in der Malga Rolle haben kein anderes Interesse als ihr Futter und weisen uns die Kehrseite. Auch dieser Standpunkt hat seine Berechtigung, denn ein Schwein, dem alles Wurst ist, geht jedenfalls in seinem Lebensberufe auf!



Pala di San Martino: Der Nordwestgrat gerade auf den Beschauer zulaufend.

Schon lange lagen mir die Pala di San Martino und der Cimone della Pala im Sinn, aber deren Besteigung mußte immer noch verschoben werden, weil infolge des feuchten und kalten Wetters alle Höhen über 2800 m einen Überzug von Schnee und Eis trugen. Daher führte mich unsere nächste Unternehmung nochmals auf den 2656 m hohen *Dente del Cimone*, einen Felsturm, der zwischen Cimone und Rosetta ins Tal von San Martino vorspringt. Wir erstiegen den Dente del Cimone diesmal von Nordwesten in hübscher, nicht schwieriger Kletterei und erlangten so eine lohnende Halbtagstour.

Nach diesem Ausflug konnten wir endlich am 22. August die Pala di San Martino als Ziel erwählen. Allerdings war der Himmel bewölkt, und nur einzelne Sterne glänzten herunter, als ich morgens um $3^1/_2$ Uhr nach dem Wetter schaute, aber das Barometer stand wenigstens nicht ganz schlecht, und so zogen wir um 4 Uhr 53 Min. ab. Bald senkte sich Nebel hernieder und hüllte uns von da ab die ganze Tour hindurch ein. Auf dem neuen Baron von Lesser-Weg, der, für die Kurgäste von San Martino gebaut, eine für Bergsteiger leider gar zu geringe Steigung besitzt, gelangten wir durch das Val di Roda mit häufigen Abkürzungen hinauf zur Zone der Geröllfelder, durch die uns einige Steigspuren bis an die ersten Schneeflecke unterhalb des Palagletschers leiteten. Den schwach vorspringenden Nordwestgrat der Pala di San Martino, der im wesentlichen unsere Anstiegslinie bilden sollte, umgingen wir links und kamen etwas oberhalb desselben an den Einstieg. Eine Viertelstunde wurde hier benutzt, um Bergtoilette zu machen. Alles entbehrliche Gepäck einschließlich der Camera, die ja bei dem herrschenden Nebel ohnehin nutzlos war, wurde zurückgelassen, um von unserem jungen Träger *Evaristo Faoro* an die Ausstiegstelle der gewöhnlichen Route oberhalb des Palagletschers gebracht zu werden. Nur etwas Tee in einer Gummiflasche und etwas Proviant wurde in Bettegas Rucksack mitgenommen. Das 45 Meter-Seil wurde angelegt, noch ein glückwünschender Ruf des Trägers, dann strebten Bettega und ich allein im düsteren Grau empor. Zunächst geht es über leichte Felsen hinauf, dann nach rechts über ein Band, welches sich in eine Kluft hinein verliert. Diese Kluft muß man vom Ende des Bandes aus nach rechts überschreiten. Bettega be-

deutete mich, auf sein Seil zu achten, das allerdings ihm bei diesem Quergang nur eine sehr zweifelhafte Sicherheit gewähren konnte, und übergab mir hier seinen Rucksack zum Nachbringen, um selbst als erster unbehindert klettern zu können. Ich dachte mit einer Art Galgenhumor erstens: „Dies Vertrauen ehrt mich“, und zweitens: „Das scheint ja eine ‚bessere‘ Stelle zu werden“. Sie war es in der Tat. Als ich sah, wie der Führer sich diesseits mehrfach hin- und herschob und einen der schlechten Tritte und Griffe nach dem andern tastend probierte, wie er endlich zögernd den weiten Schritt tat und jenseits nur mit Mühe genügend Halt fand, um den Schwerpunkt des Körpers hinüber zu verlegen, da merkte ich, was mir bevorstand. Bettega stieg, als er drüben war, ein Stückchen weiter an der rechten Wand empor, dann in dem sich bald verengenden Kamin beiderseitig kletternd zu einem Absatz irgendwo oben, von dem aus er mich sichern konnte. Er tat dies so gründlich, daß es einige Zeit dauerte, bis ich mir überhaupt genügenden Spielraum am Seil verschafft hatte, um die Stelle anzugehen. Hat man erst einmal so lange auf dem linken Bein gestanden und sich so lange mit dem linken Arm festgehalten, bis sie müde werden, so entschließt man sich, das vergebliche Proben nach einer besseren Position aufzugeben und sein Glück jenseits zu versuchen. Es war die schwerste Fels-Traversierstelle, die ich bis dahin passiert habe, und ich war froh, als ich sie überwunden hatte, ohne am Seil zu baumeln. Ich bin übrigens der Meinung, daß man diese Querung vielleicht vermeiden kann, indem man vor dem Übergang direkt eine sehr steile Wand hinaufklettert, bis man nach rechts in den Kamin hineinsteigen kann. Da Bettaga mir aber riet lieber den Quergang zu machen, so habe ich diesen Versuch unterlassen.

Nach dieser Stelle war ich gegen die sonstigen Hindernisse der Pala di San Martino abgehärtet, obwohl noch mehrere interessante Passagen vorkamen. Wir kletterten zunächst über gute Felsen und Rinnen einige hundert Meter den Grat empor und querten dann ein Stück nach rechts in die Westwand, wobei mir wieder der Rucksack zufiel. Auf einige Momente sahen wir durch eine Lücke des Nebels das zum Passo di Ball führende Schneefeld unten liegen. Sonst stiegen wir die ganze Zeit in dämmerige Schleier eingehüllt, die ab und zu eine wärmere gelbliche Färbung annahmen und dann wieder zu kaltem Grau erstarrten. Der ganze Aufstieg ging in einem Zuge vor sich. Lange Strecken kletterten wir gleichzeitig; an den schwierigeren Stellen sagte Bettega, dessen bewunderungswert sichere Orientierung allein diese Tour ermöglichte, „Ein bissel warten“ und ging voraus. Dann harrte ich auf meinem Stande, bis das Seil abgelaufen war und aus unsichtbarer, im Nebel verschwimmender Höhe des Führers langgezogener Ruf erklang: „Gut, kommen Sie!“ So lag eine eigenartige Stimmung über dieser einsamen Felswanderung, eine Stimmung, deren Spannung noch verstärkt wurde durch die unheimliche Unsicherheit des Wetters, die uns rastlos emporstreben ließ.

Aus der Westwand gewannen wir wieder die Höhe des Nordwestgrates durch einen langen Kamin, stiegen durch ein Fenster hinüber auf die linke Seite, machten dort wieder einen Quergang und näherten uns schließlich über gute Felsen dem Gipfel. Einige Vorzacken tauchen im Nebel auf und verschwinden wieder, und endlich betreten wir das flache große Gipfelplateau der *Pala di San Martino*, 2996 m. Als ich, beim Steinmann angelangt, die Uhr zog und Bettega sagte, daß es 9 Uhr 48 Min. sei, da brach er in einen frohen Ruf des Erstaunens aus, denn wir hatten von San Martino aus nicht ganz fünf Stunden gebraucht, wovon $2^3/_4$

Stunden auf die Felskletterei seit dem Einstiege entfielen. „Siamo venuti come gli uccelli“, meinte er scherzend in seiner italienischen Redeweise, und es war gut so, denn nun konnte uns das Wetter nicht mehr viel anhaben. Zu sehen war nichts, aber mit desto größerer Ruhe gaben wir uns dem Genuß des lang aufgeschobenen Frühstücks hin.



Cima di Vezzana.

Der Abstieg auf der gewöhnlichen Nordostroute ist bedeutend kürzer und leichter. Das oberste Stück besteht aus Sand und Geröll, durch das ein kleiner Pfad hindurchführt, dann folgen Felsen, die man durch Rinnen, kleine Kamine usw. überwindet, und erst nahe dem Ausstieg trifft man einige steile Wandstufen, welche Gelegenheit zu einer hübschen schwereren Kletterei bieten. Nach etwa einer Stunde langten wir unten bei dem jungen Träger an, der uns mit unserem Gepäck erwartete. Nun querten wir einige Schneezungen und plattige Felsvorsprünge, stiegen in großen, badewannenähnlichen Stufen, die unser Träger vorbereitet hatte, den obersten steilen Schneehang hinab, und kamen, je nach dem Terrain abfahrend, laufend und vorsichtig gehend, über den Palagletscher und die Platten an seinem rechten Rande hinunter. In der neuen kleinen Gemsbockhügelhütte, wo wir einen Schwarm von Touristen vorfanden, waren wir endlich aus der Nebelzone heraus. Da uns nichts mehr drängte, ließen wir uns fröhlich zu einer Erfrischung nieder und gingen dann über den Lesser-Weg hinunter nach San Martino, das wir gegen $1\frac{1}{2}$ Uhr trocken erreichten, ehe die Nachmittagsniederschläge losbrachen.

In meinem Tagebuch steht vermerkt, daß ich diesen ganzen Tag in sehr gehobener Stimmung war. „Ja,“ sagten mir meine freundlichen Tischgenossen, ein Ehepaar aus Schwerin, „Sie sind also so einer, der bei dichtem Nebel nur aus Sport auf die Berge steigt, ohne irgendwelche Aussicht zu haben. Das verstehen wir nicht.“

Nun, wenn man in dunkler Nacht oder in der Morgenfrühe aufbricht, so weiß man meist noch nicht, was der Tag bringen wird. Man muß also in mehreren Sätteln gerecht sein und je nach den Umständen sowohl das sportliche Element wie auch den Naturgenuß in den Vordergrund stellen können. So unendlich mannigfaltig das Antlitz der Berge selbst ist, so wechselnden Ausdruck, so verschiedene Form



Dolomitenriffe im Wolkenmeer.

und Farbe tragen die Bilder unserer glücklichen Bergfahrten im Festsaal der Erinnerung. In schlichtem Kleide, mit bescheidenen, doch anmutenden Zügen, stehen die einen, die uns zu mäßigen Höhen und zu freundlichem Genusse führten. Eintönig lehnen daneben jene dunkleren Figuren, die uns nichts als Mühsal und Plage ohne Freude auferlegten, und doch hebt sich gerade von ihrer Stirne, wenn wir aushielten, der Kranz der Überwindung, den auch die meisten andern tragen, als einziger Schmuck besonders wirkungsvoll ab. In hellen bunten Gewändern prangen die frohen Erscheinungen, die uns keine schwere Arbeit schufen, die uns aber einen freudigen Sonnentag gaben. Nicht fehlen die ernsten Mahner und Mahnerinnen, die uns zurufen, wo wir der Unvorsichtigkeit, der Selbstüberschätzung oder des Versagens infolge von Kleinmut oder von körperlicher Schwäche schuldig waren, strenge Lehrer, denen wir erst dann wieder ruhig ins Auge sehen konnten, als wir unsere Fehler eingesehen hatten und aus ihnen zu lernen versuchten. In schweren Königsmänteln von satten leuchtenden Farben schreiten die hehren Gestalten, die uns Arbeit und Sieg im Kampf um große Höhen bedeuten, und lächelnd oder auch ernst, doch nicht ungütig, grüßt uns der Blick aus ihrem hoheitsvollen Angesicht. Im goldenen Schimmer der Verklärung endlich glänzen die wenigen auserlesenen Lichtgestalten, in denen Schönheit und Großartigkeit der Natur, sportliches Interesse und eigene Leistung, strahlende Sonne und Himmelsnähe, gute Kameradschaft und fessellose Wanderlust, alle zusammenkamen und uns in einen Jubelsturm für einige Stunden hinaushoben über die sonstigen Grenzen unserer Persönlichkeit und unseres Lebens. Alle aber, große und kleine, ernste wie heitere Bergfahrten, sind sie vertraut dem Bergsteiger, dem sie als Erlebnis ein Stück seiner selbst wurden. — — —

Die schwierigsten Touren lagen nun hinter mir, aber die schönste oder, besser gesagt, die freudigste sollte noch kommen. Sie galt dem Cimone della Pala. Freilich hatte ich zuvor dem Wunsche, den Berg über den Nordwestgrat zu überschreiten, mit großem Bedauern entsagen müssen, denn Verschneiung und Vereisung der Felsen machte diese Route, welche zu den prachtvollsten Dolomitentouren gehören muß, zur Zeit unmöglich. Wir wollten uns also mit dem „ordinären" Wege (um Bettegas Ausdruck zu gebrauchen) auf den Cimone begnügen und als Ersatz wenigstens noch die Vezzana mitnehmen.

Gesagt, getan. Am 24. August brachen wir um 4 Uhr 45 Min. morgens auf und erreichten auf bekanntem Pfade in $2\,^1/_4$ Stunden den 2650 m hohen *Passo Bettega*. Die Morgennebel um uns waren verschwunden und ein glänzender Tag

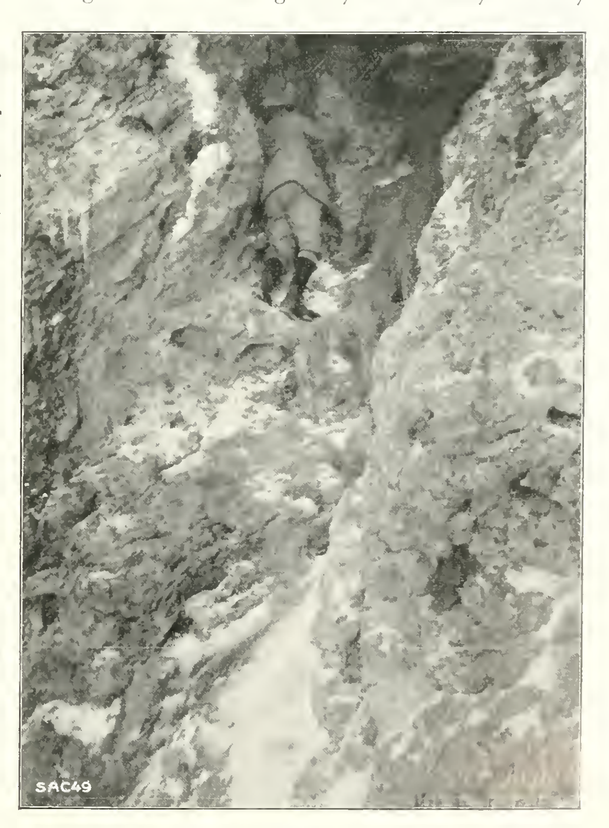


Naturaufnahme (Nr. 3091) von Leo Bährendt, Meran. Jahrbuch S. A C. XLIX

CIMONE DELLA PALA VOM ROLLEPASS AUS.

Druck: Benteli A.-G., Bümpliz-Bern.

heraufgezogen. Man geht nun über Schnee und Schutt ein Stück nach Osten hinab und wendet sich dann nach links herum auf leichten Felsen ins Val dei Cantoni, das zum Travignolopaß zwischen Cimone della Pala links und Cima di Vezzana rechts hinaufzieht. Ein kalter Nordwind pfiff uns vom Passe entgegen, als wir den steilen Hang auf gutem Schnee emporstiegen, und erinnerte etwas an Schweizer Verhältnisse, wie es überhaupt die ganze Tour infolge des mehrfachen Wechsels von Fels und Firn und infolge der bedeutenden Gesamt-Höhendifferenz tat. Am Paß angekommen, sahen wir, daß die Sonne die starke nächtliche Vereisung des Gesteins noch nicht aufgetaut hatte, und wandten uns daher anstatt des Cimone zuerst der leichteren Vezzana zu, die wir um 8 Uhr 55 Min. erreichten. Das Bild auf Seite 103 ist vom Aufstieg zum Cimone oberhalb des *Passo Travignolo* gesehen und zeigt das Schneefeld, über das man rechts auf einen Sattel gelangt, um dann im Bogen nach links über ganz leichte Felsen auf den 3191 m hohen Gipfel der *Vezzana* zu steigen. Hier wartete unser eine glanzvolle und unermeßliche Aussicht. Im Westen gerade gegenüber zeigte uns das Haupt des Cimone seine verschneite und vereiste Nordostflanke. In großer Tiefe lag das grüne Travignolotal mit Rolle und Paneveggio vor uns, durchzogen von dem feinen gekräuselten Faden der Landstraße. Im Mittelgrunde bauten sich alle Bergwälle des ganzen Dolomitenlandes reihenweise neben- und hintereinander auf, von Latemar und Rosengarten über Langkofel, Marmolata, Tofana, Cristallo, Popena, Drei Zinnen, Croda di Lago, Becco di Mezzodi, dahinter Sorapiß, bis zur ziemlich nahen Civetta im Osten, hinter der links und rechts Pelmo und Antelao hervorlugten. Gegen Süden zog das italienische Wolkenmeer eine Art Wattedecke über die Täler. Nur einzelne Riffe vermochten noch sich daraus hervorzuschwingen. Die arme, kleine Handcamera mit kurzer Brennweite, welche die Perspektive im Verhältnis zum menschlichen Auge um das Dreifache verkleinert, vermag leider (siehe Seite 104) nur ein höchst unzureichendes Schwarzweiß-Bild von der enormen Weite, von dem berauschenden Überfluß von klarer Luft und hellem Licht zu liefern, der uns umgab. In Wirklichkeit schloß unseren Horizont erst die schimmernde Firnkette, welche uns von der Adamello- und Brentagruppe im Westen über Bernina, Ortler, Ötztaler, Stubaier, Zillertaler, Hohe Tauern in weitem



Tunnel am Cimone della Pala.



Gipfel des Cimone della Pala.

Bogen nach Norden und Nordosten umringte. Es war ein Tag und eine Rundsicht, daß einem das Herz aufging.

Nach knapp einstündigem Aufenthalt mit prächtigem Frühstück eilten wir zum Travignolopasse hinab und stiegen nun jenseits über Schnee und Schutt zum Cimone hinan. Nachdem wir eine kleine Rippe überstiegen hatten, gelangten wir auf stark verschneitem Gestein zu einem Felstunnel und holten dort zwei vorausgehende Partien, eine Dame und einen Herrn mit je einem Führer, ein. Der Tunnel war ganz mit hartem glasigem Schmelzwassereis ausgekleidet und bildete unter diesen Umständen das heikelste Stück der Besteigung. Die Dame entwischte meinem Apparat noch rechtzeitig, den Herrn dagegen kann ich im Bilde vorführen. Wer neue Fortbewegungsarten studieren will, der findet ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten in den Alpen. Durch das enge obere Ausgangsloch des Tunnels mußte man sich z. B. wagerecht auf dem Bauche liegend, wie ein Seehund, langsam hinausstrampeln. Darauf querten wir eine Schneerinne und erreichten unterhalb einer Scharte den schroffen Gipfelbau des Cimone. Da die andern Touristen langsamer gingen, so stiegen Bettega und ich jetzt voraus. Es kommt zunächst eine steile Wand mit einem 30 m langen Drahtseil, das wohl für geübte Felsgänger nicht nötig wäre, mit dessen Hülfe man aber leicht und schnell hinaufgelangt. Nun folgen noch einige interessante steile Kletterstellen, dann ist der schmale zerzackte Gipfelgrat erreicht, über den man in prächtiger luftiger Kletterei dahinturnt. Die höchste Spitze des *Cimone della Pala*, 3186 m, die wohl nicht alle Touristen betreten, liegt übrigens ein gutes Stück jenseits des breiten Zackens, auf dem die Führer Steinmann und Gipfelbuch aufgestellt haben. Da der Weg zum Herzen bekanntlich auf die Dauer durch den Magen geht, so machten wir es diesmal umgekehrt wie auf der Vezzana und genossen zuerst den herrlichen Proviant und dann erst die herrliche Rundsicht.

Als die andern Partieen oben anlangten, stiegen wir auf demselben Wege hinab. Den vereisten Tunnel, dessen Passierung nach abwärts besonders für den letzten recht heikel gewesen wäre, umgingen wir unterhalb in der Schneerinne. Unsere im Aufstieg über den Weg verstreuten überflüssigen Habseligkeiten, wie Bergschuhe, Pickel und Hüte, sammelten wir beim Herunterkommen allmählich wieder ein, dann fuhren wir vom Travignolopaß lange Strecken ab und nahmen noch rüstig, aber

etwas langsamer als am Morgen, die letzte Steigung des Tages, nämlich das Stück, das zum Passo Bettega wieder hinanzieht. Die Teeflasche gab hier ihren schäbigen Rest her, dann ging's hinunter nach San Martino, das wir um 3 Uhr 40 Minuten erreichten. Hinter mir lag ein Tag voller Bergfreude, wie es deren 1912 nicht allzuviele gab.

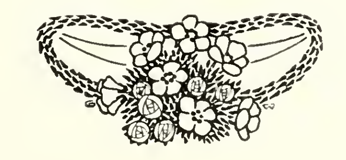
Dankbaren und zufriedenen Herzens sah ich mein Programm vollendet. Das Wetter wurde wieder schlecht, es war Zeit, abzubrechen. Wenige Tage darauf saß ich frühmorgens im Postauto, um nach Predazzo und weiter über die Dolomitenstraße nach Cortina und zurück nach Hamburg zu fahren. Düstere Schleier verhüllten die schönen Berge von San Martino und vom Rollepaß blies uns ein kalter Wind einen Regen- und Hagelschauer entgegen. Aber kaum hatten wir Rolle erreicht, da gewann gerade der brave Nord die Oberhand im Kampf mit den trüben Geistern des Südens, und stolz hob sich plötzlich aus den zerrinnenden Dämpfen die mächtige Pyramide des Cimone della Pala, des Torwächters von San Martino, der dem scheidenden Gaste den letzten Gruß winkte, ein Denkmal vergangenen Bergglücks und zugleich ein Symbol der Hoffnung auf ein zukünftiges.

Wenn unsere sommerliche Alpenreise zu Ende ist und nun von unserem vorwärtseilenden Leben schnell bei den abgeschlossenen Dingen der Vergangenheit zurückgelassen wird, dann fallen von uns ab die Unrast, der Zweifel, „des Kampfes Last und Hitze", die oft dabei unsere Begleiter waren, und wir überblicken klaren Gemütes den dauernden Gewinn unserer Wanderung. Mag die Ernte des Jahres reich oder karg ausfallen, etwas bringen wir doch immer mit nach Hause, was uns lieber, nicht zu missender Besitz geworden ist. Wenn wir unsere Bergfahrt rückschauend betrachten — die ja in mancher Hinsicht vielleicht ein Abbild des ganzen Lebens ist —, so dürfen wir also wohl alle sagen:

Ich ging durch manches dunkle Tal,
Ich stand auf manchen lichten Höh'n,
Ich sah den hellsten Morgenstrahl,
Ich ließ die Wolken um mich weh'n.

Lang ist die Vorbereitungszeit,
Oft ist die Mühsal Tagesgast,
Kurz ist Erfüllungsherrlichkeit
Und kurz die sel'ge Gipfelrast.

Doch siegreich bleibt des Lichtes Kind,
Die Freude! Langer Monde Plag'
Verfliegt wie Nebel vor dem Wind
An e i n e m Gipfelsonnentag!



Wanderungen in den Karpathen.

Von

Dr. *C. Täuber* (Sektion Uto).

Illustration nach Aufnahmen des Verfassers und von Dr. *G. Müller*.

I. Allgemeines und Geschichtliches.



er weit ausgedehnte, 1600 km lange Gebirgswall, welcher in vollständigem Halbkreis die Nord-, Ost- und Südgrenze des mit Bodenreichtümern gesegneten Ungarlandes bildet, ist bei uns ungefähr ebensowenig bekannt wie die Pyrenäen. Zwar hat unser Jahrbuch schon mehrere Aufsätze über die Karpathen gebracht[1]), aber drei davon befassen sich ausschließlich mit dem verhältnismäßig winzigen, allerdings ganz besonders schönen Teilstück, das man die Hohe Tátra nennt und das nördlich von Budapest liegt, während nur einer dem südlichen Zweig, den transsylvanischen Karpathen, gewidmet ist. Ein einziger dieser Reiseberichte entstammt der Feder eines Schweizers: Edmund v. Fellenberg gab im Jahre 1876 seine Reiseerinnerungen von 1860 zum besten, wobei er sich ausführlich über die geologischen Verhältnisse verbreitet.

Es ist also augenscheinlich die Kenntnis dieses Kettengebirges dadurch noch keineswegs erschöpft, und da ich das Glück hatte, im Sommer 1913 sechs Wochen kreuz und quer in Ungarn zu reisen und einen hübschen Teil dieser Zeit den Bergen widmen zu dürfen, so glaube ich berechtigt zu sein, noch ein Scherflein zur Bekanntmachung des österreichisch-ungarisch-rumänischen Grenzkammes beizutragen.

Gewiß können sich die Karpathen, die in geologischer Hinsicht die natürliche Fortsetzung der Alpen bilden und ebenfalls durch eine nordwärts schiebende Kraft aufgestaut wurden, weder an Höhe noch an Glanz der Erscheinung mit den Riesen des Wallis oder Berner Oberlandes oder des Engadins messen; doch dürfen sie sich teilweise den anmutigeren Partien unserer Voralpen füglich an die Seite stellen. Der Gipfel und Kämme um 2000 m herum gibt es eine große Menge; die höchsten Spitzen weist die Hohe Tátra auf (Gerlsdorferspitze 2663 m), indessen stehen ihnen

[1]) X. 382. Moriz v. Déchy: „Aus der Hohen Tátra“ (Besteigung der „Hohen Viszoka“ oder Tátraspitze und Überschreitung des Vaskapu oder „Eisernen Tores“).

XI. 320. Edmund v. Fellenberg: „Ein Abstecher in die Hohe Tátra“ (Besteigung der Lomnitzerspitze, nebst geologischer und botanischer Abhandlung).

XXXV. 119. Dr. W. K. A. Nippold: „Bergtouren in den siebenbürgisch-rumänischen Karpathen“ (mit Ausfällen gegen die Magyaren, worauf XXXVI. 315 eine „Abwehr“ durch M. v. Déchy erfolgte).

XLIV. 112. Dr. Alfred v. Martin: „Neue Touren in der Hohen Tátra“ (Mengsdorfer Spitzen, Krotensee-Antonienspitze).

die Siebenbürger nur wenig nach (Negoi 2536 m). Fehlen somit die Gletscher und Firnen ganz, so sind anderseits ausgedehnte Wälder eine Zierde für das Auge und für den Wanderer im Sommer eine Wonne. Auch die vielen kleinen Gebirgsseen, die so poetisch benannten „Meeraugen“, gewähren einen gar lieblichen Anblick. Was mich dagegen am allermeisten fesselte und an manchem regnerischen Tage gerade so zufrieden machte wie ein sonneglänzender Himmel, das ist das bunte Kaleidoskop der vielen verschiedenen und fremden Völkerschaften. Dies gibt fortwährend Veranlassung zum Betrachten und Studieren, und dabei wird es einem nie langweilig, besonders wenn man sich mit den Leuten ein klein wenig in ihrer Sprache unterhalten kann. Freundlich und gefällig gegenüber dem anspruchslosen leutseligen Besucher sind sie alle.

Kommt man aus dem fruchtstrotzenden Alföld (sprich Olföld, d. i. „Tiefland“), dem Sammelpunkt der großen ungarischen Ströme, die in regenreichen Sommern wie dem von 1913 gewaltige Strecken der Landschaft überfluten, und verfolgt den Fluß Temes (sprich ungarisches s = sch) gegen seinen Ursprung hinauf, so verengert sich das Tal allmählich; der kahle und zerklüftete Saskö (magyarisch Schasch „Adler“, Kö „Stein“), einer der letzten bedeutenderen Ausläufer der südlichen Karpathen gegen Westen hin, reckt sich 2200 m hoch in die Lüfte: Fahrstraße und Eisenbahn mußten in die Bergwand eingehauen werden: wir sind an der „*Porta orientalis*“. Hinter dieser Pforte des Orients öffnet sich ein lachendes Gelände, reich besetzt mit Obstwäldern. Serbische Dörfer zeigen sich dem Blick: Jablanicza (d. i. Affoltern, apple tree oder „Apfelbaum“) und andere, und im Engtal der wildschäumenden Cserna (der „schwarzen“), wo heiße Schwefelquellen dem Boden entspringen, ist die luxuriös eingerichtete Heilstätte „Herkulesbad“ neu erbaut worden, nachdem bereits zu Kaiser Trajans Zeiten ein Kurort „ad aquas Herculis sacras“ bestanden hatte. Von den Höhenwegen aus erblickt man die Donau und große Gebiete Serbiens und Rumäniens. Bald gelangt man zu dem wichtigen Donauhafen Orsova. Einige Kilometer unterhalb dieses Städtchens liegt das anläßlich des jüngsten Balkankrieges von Österreich annektierte befestigte Türkeninselchen Ada Kaleh (türk. Ada „Insel“, Kaleh „Burg“), am Eingang des „Eisernen Tores“, jener Stromschnellen bildenden Felsenriffe, welche bis zu ihrer teilweisen Sprengung die Schiffahrt hinderten; oberhalb Orsova drängen sich die bewaldeten ungarischen und serbischen Höhenzüge so nahe zusammen, auf 150—170 m Breite, daß die Donau eine Tiefe von 74 m erreicht. Es ist das der prächtige Engpaß, den die Türken Kasán („Kessel“), die Serben Dolnja Klissura („Talsperre“) nennen. Am südlichen (serbischen) Ufer kündet an hoher Felswand eine römische Inschrift, daß Trajan hier ein großes Werk hatte vollbringen lassen. In der Tat entdeckt das aufmerksame Auge bald die Überreste eines 1½—2 m breiten Pfades; bisweilen Löcher in den senkrechten Felsen geschlagen, damit man mittelst Tragbalken eine hölzerne Galerie über dem Fluß befestigen konnte (ähnlich wie es im 13. Jahrhundert am „Urner Loch“ ob der Teufelsbrücke geschah). Diese Römerstraße wurde 103 n. Chr. vollendet. Am nördlichen (ungarischen) Ufer hat in neuester Zeit der große Minister Széchényi eine Heerstraße erbauen lassen.

Wir sehen, wie die Westausläufer der transsylvanischen Karpathen den eigentlichen Schlüssel zum Orient bilden. Die Geschichte lehrt uns aber auch, daß die Montes Sarmatici, wie sie bei den Römern hießen, für diese einen förmlichen Grenzwall bedeuteten. Im Nordosten der Karpathen liegt die große Tiefebene, die Sar-

matia, welche damals schon von Slaven, den Nachbarn der ural-altaïschen Völker, der Hunnen und anderer, bewohnt war. Ostungarn und Rumänien hieß Dacia, Westungarn Pannonia, Serbien und Bulgarien Mœsia. Zu wiederholten Malen hatte das kriegslustige Volk der mit den Griechen verwandten Daker Einfälle in die benachbarte römische Provinz Mœsia unternommen, so unter Augustus und Tiberius. Das veranlaßte die Römer, zur Abwehr zu schreiten, und Julian, der tapfere Feldherr des schwachen Kaisers Domitian, drang in ihre Hauptstadt Sarmizegethusa an der mittleren Maros vor, ohne indessen den Sieg ausnützen zu können. Erst der kräftige Trajan eroberte im sogenannten ersten und zweiten dakischen Kriege die Westausläufer der Karpathen nachhaltig. Er rückte in zwei Kolonnen durch das Banat und durch die Porta orientalis unter blutigen Kämpfen gegen den großen dakischen König Dekebalos los, welcher schließlich im Jahre 102 n. Chr. um Frieden bat. Doch hielt dieser den Frieden nicht lange und bereits 105 brach der Krieg von neuem aus. Wiederum drang das römische Heer in zwei Abteilungen vor, nachdem die kurz zuvor unterhalb Orsova, bei Turnu Severinu (rumänisches Schluß-u wird nicht gesprochen) erbaute steinerne Donaubrücke überschritten war. Die eine marschierte durch das Tal des Schyl (rumänisch Jiulu) zum Vulkanpaß, dem westlichsten der rumänisch-siebenbürgischen Karpathenübergänge, die andere noch weiter östlich zum Rotenturmpaß bei Hermannstadt. Der Erfolg war vollständig; denn von da an hielten die Römer Siebenbürgen besetzt, beuteten das Erzgebirge zwischen der Maros und der Számos (sprich ungarisches sz wie scharfes s) aus und blieben bis 271 im Land. Aber den östlichen oder gar nördlichen Karpathenwall überschritten ihre Heere nie.

Dann kommen von Norden die Goten und Vandalen, deren Stämme die verschiedensten Teile Europas durchzogen, ins Land, und nach ihnen die Hunnen, deren großer König Attila (Etzel) Züge weit westlich ins Reich der Burgunder und Franken unternahm (Nibelungenlied), und auf sie folgten die Gepiden und die Avaren und endlich die 895 aus den westasiatischen Steppen unter Arpáds Führung ins Tiefland eingedrungenen Magyaren. Ihr König Géza II., der von 1141—1161 regierte, berief, natürlich unter Zusicherung bestimmter Privilegien, als festes Bollwerk gegen die Raubvölker des Orients, deutsche Kolonisten vom Mittel- und Niederrhein herbei, die sogenannten „Sachsen“, die sich trotz der späteren Türkenherrschaft bis auf den heutigen Tag rein erhalten haben. — So viel zum ethnographischen Verständnis bei unsern Wanderungen durch die Karpathen.

II. Im Gebiete der östlichen Karpathen.

Über diese riesenlange Gebirgskette, das Bindeglied zwischen den transsylvanischen Alpen und der Hohen Tátra, schweigt sich die alpine Literatur ganz aus. Begreiflich, denn es ist am wenigsten bequem zugänglich und am niedrigsten, also im geringsten Grade verlockend. Auch ich hätte auf seinen Anblick ganz verzichtet, wenn mich nicht liebenswürdige ungarische Mitreisende aus der schönen Universitätsstadt Klausenburg (nach der offiziellen ungarischen Benennung Kolozsvár; sprich zs wie sch. Vár bedeutet „Burg“) darauf aufmerksam gemacht hätten, daß mein Schnellzugsbillet Budapest-Kronstadt (Brassó), das dritter Klasse den erstaunlich geringen Preis von 20 K. für die 716 km gekostet hatte, auch für den bedeutenden

Umweg über die Wasserscheide der Maros und der Alt (rumänisch Aluta) Gültigkeit habe und daß diese Strecke eine Reihe von Naturschönheiten aufweise.

Siebenbürgen bildet eine Hochebene wie die Schweiz, durchströmt von einer Menge von Flüssen. Im weiten üppig-fruchtbaren Maros-Tal gedeihen alle Getreidearten, Melonen, Wein und Tabak. Die Maros hatte gleich den andern Strömen auf große Strecken das Land überschwemmt und sogar die Eisenbahnbrücke weggerissen. An der bedeutenden Stadt Vásárhely („Bazar-Ort") und dem kleineren Szász („sächsisch") Regen vorbei gelangten wir zum waldreichen Oberlauf. Der Fluß ist nun zwischen Felswänden eingeengt. Man sieht über den bewaldeten Höhen kahle Berghäupter die Region der Tannen überragen; sie gipfeln in dem 2000 bis 2100 m hohen Grenzgebirg des Pietrosul und Kelemen zwischen Ungarn, der Bukowina und der Moldau. Große Sägewerke finden sich da in Menge, meist in den Händen von Juden, welche sich, wie uns ein israelitischer Mitreisender ausdrücklich bemerkte, dort wohl fühlen: denn sie werden nicht unterdrückt und genießen als Handelsleute des Ansehens. Ja sie behaupten mit Stolz, daß sie die einzigen Einwohner von Unternehmungsgeist seien. Es beschäftigen sich eben die in dieser Gegend besonders stark angesiedelten Alt-Magyaren, die Szekler, welche ihre uralten Nationaleigentümlichkeiten noch unverfälscht bewahrt haben, fast ausschließlich mit der Alpwirtschaft. Die Häuser der Szekler sind zumeist aus tannenen Balken erbaut, die von außen und innen mit einer dichten Schicht Lehm beworfen und dann mit Kalk übertüncht werden. Sie bestehen aus einer Vorder- und Hinterstube mit Küche und Vorratskammer zwischen beiden. Unter dem Hausgiebel sind die Namen des Erbauers und seiner Ehefrau, sowie Jahreszahl und Name des Zimmermanns verzeichnet nebst irgend einem christlichen magyarischen Spruch, wie „Ha Isten velünk, ki ellenünk?" („Wenn Gott mit uns, wer gegen uns?") Als Holzarbeiter dienen vorwiegend die Olláh, d. i. Wallachen (Rumänen), oder die Slaven. Viele Hunderte von beladenen Flößen schwimmen von hier bis in die Theiß und Donau hinab. — Aber noch andere Schätze bergen diese Höhenzüge: allerlei wertvolle Erze und Mineralwasser. Es sind darum auch Hüttenwerke und vor allem prächtige Badeeinrichtungen entstanden. Von diesen ist die berühmteste Borszék, umfassend elf Sauerquellen, deren reiches Ergebnis zum guten Teil in Flaschen weithin versandt wird.

Immer auf respektvolle Entfernung der Landesgrenze folgend, gelangen wir durch eine Hochebene, welche trotz 700—840 m Meereshöhe und einer häufigen Sommermorgentemperatur von nur + 4° C noch Weizen und andere Getreide zeitigt. Die umgebenden Berge erreichen Höhen von bloß 1900 m, so daß mehr der Jäger (es gibt da noch Bären) als der Bergsteiger auf seine Rechnung kommt.

Wir überschreiten die Wasserscheide von Maros und Alt auf etwa 900 m. Auch das Tal dieses letzteren bedeutenden Flusses ist wieder ungemein waldreich und berühmt durch einige Badekurorte, wie das stark besuchte, idyllisch in Baumgruppen verborgene Tusnád mit seinen vielen Villen, Gast- und Wohnhäusern. Es hätte, wenn es auf unsere dienstfertigen Begleiter allein angekommen wäre, unter manch anderm auch der liebliche St. Annen-See dort in der Nähe aufgesucht werden müssen. Doch durfte bei den erheblichen Entfernungen nicht im leisesten an den Besuch all dessen, was uns die guten Leute als bemerkenswert erklärten, gedacht werden. Wir hatten ja ohnehin am gleichen Tage nicht einmal mehr Kronstadt erreichen können, sondern auf der wohlgepflegten und mit vielen ansehnlichen Ort-

schaften dicht besetzten Ebene der Csik, dem eigentlichen Sitz der Szekler, übernachtet. Im Städtchen Csik-Szereda fanden wir gute Unterkunft und interessante Unterhaltung durch eine der in ganz Ungarn so beliebten Zigeunermusiken. Da viele Zigeuner als Kessel- und Schirmflicker etc. außerhalb der Dörfer hausen, setzte es uns in Erstaunen, daß die musizierenden Zigeuner, die auf ihre Abkunft nicht wenig stolz sind, in elegantester Konzerttoilette erscheinen, auch in einem einfacheren Landgasthaus. Der routinierte Primas pflegte, ohne im Spiel irgendwie auszusetzen, mit einer größeren Gruppe besser situierter junger Leute sich fortwährend zu unterhalten, ihre Wünsche entgegenzunehmen und ihre Späße anzuhören. Als wir am Morgen früh Csik-Szereda verließen, verklang gerade die letzte Csardásweise der Zigeuner.

III. In den transsylvanischen Alpen (südl. Karpathen).

Der Name Transsylvanien (d. i. „Land jenseits der Wälder") für Siebenbürgen ist vermutlich eine Erfindung mittelalterlicher Verwaltungsbehörden, welche sich ja stets der lateinischen Sprache zu bedienen pflegten. Möglich wäre allerdings auch der Gebrauch dieser Bezeichnung schon zur Römerzeit; sprach man doch in ähnlicher Weise von einem transalpinen Gallien. Die Magyaren nennen in ihrer Sprache das Land Erdély, d. i. „Waldland" (von erdö „Wald"), und die Rumänen entsprechend Ardealu. Dies ist fast die zutreffendere Benennung; denn nicht nur die Gebirgswälle, welche das Hochland von Rumänien und der Pußta scheiden, sind dicht bewaldet, sondern dieser Waldreichtum findet sich auch auf den mannigfaltigen Höhenzügen im Innern. Dagegen sind „transsylvanische Alpen" und südliche Karpathen ein und dasselbe, nämlich die Gebirgskette südlich einer Linie, welche die hauptsächlichsten Orte Kronstadt (magyarisch Brassó), Fogaras, Hermannstadt (magyarisch Nagy Szeben; sprich Nodsch, d. i. „Groß" Seben), Hátszeg und Karánsebes berührt. Der Tourist hat es hier beinahe ausschließlich mit den „Sachsen" und den Rumänen zu tun. Die Sachsen (nicht zu verwechseln mit den auf den Hügeln westlich Budapest und im Banat angesiedelten Schwaben) machen zusammen etwa $^1/_4$ Million Seelen aus und heimeln uns Deutschschweizer natürlich an. Da Besucher aus unserem Lande in Siebenbürgen sehr selten sind, so waren die Leute höchst erstaunt, wenn ich mich mit ihnen gelegentlich im Dialekt unterhielt. Daß dies nicht allzu schwierig ist, möge aus folgendem Beispiel erhellen. An einem Bauernhaus bei Michelsberg südwestlich von Hermannstadt notierte ich mir den Spruch:

Ech bän e Saks.
Des Stuw äs meng. („Diese Stube" d. i. dieses Haus „ist mein".)
Asěr Härrgott
Měgě Wächter sen!
Gebat äm Jōhr 1910
Mich. und Kath. Klöß.

Entsprechend dem Zwecke, der diese Sachsen ins Land rief, waren alle ihre Städte und Dörfer und Gotteshäuser als Burgen mit dicken Mauern erbaut. Dies verleiht nicht nur dem Kern der schönen und ansehnlichen Städte (Kronstadt und Hermannstadt), sondern auch manchem Dorf und mancher Kirche einen ganz eigentümlichen, eben völlig mittelalterlichen Charakter. Wo die Sachsen dagegen in



Vergrösserung der Aufnahme von Dr. C. Täuber

Jahrbuch S. A. C. XLIX

DIE ALTE TÜRKENINSEL ADA KALEH IN DER DONAU BEI ORSOVA

Incavodruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zurich

Ausübung der landwirtschaftlichen Tätigkeit mit der rumänischen Bevölkerung zusammenleben, was in völliger Harmonie geschieht, treten die Unterschiede äußerlich nicht so stark hervor. Nur die innere Einrichtung zeugt von der Verschiedenheit in germanischer und romanischer Lebensweise.

Die Rumänen sind viel zahlreicher; sie bevölkern alle Märkte Siebenbürgens bis nach Klausenburg und werden auf über drei Millionen geschätzt. Es sind fleißige Ackerbauer, Viehzüchter und Hirten von kräftigem hübschem Wuchs. Sie vermehren sich infolge ihrer natürlichen und gesunden Lebensweise rasch. Sie fallen auf durch ihre malerische bunte Tracht und die Frauen gar häufig durch ihre Schönheit, auf dem Lande oft jene Schönheit, welche des Südländers, besonders auch des Nordafrikaners Ideal ist und welche der Neapolitaner in die Worte kleidet: bella e grassa come una vacca. — Während die Sachsen angesichts ihrer Minderzahl froh sind, Sprache und Eigenart behaupten zu können, bildet die rumänische Bevölkerung für Ungarn unstreitig eine Gefahr im Falle von politischen Verwicklungen. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen viele, je nach dem Nationalitätsstandpunkt des Schreibers sehr subjektiv gefärbte Urteile in manchen Reiseschilderungen aufgefaßt werden.

Durch derartige Umstände etwas in Mitleidenschaft gezogen wurden auch mein Tourenkamerad Dr. *G. Müller* von der Sektion Lägern S. A. C. und ich, als wir Ende Juli, also zu einer Zeit, da Rumänien bereits mobilisiert hatte und gegen Bulgarien zu Felde zog, die Absicht aussprachen, nicht nur auf der nördlichen ungarischen Seite der transsylvanischen Alpen, sondern am rumänischen Südfuß herumzustreifen. Man erzählte uns allerlei abschreckende Geschichten, welche ungarischen Untertanen an der Grenze passiert seien. Touristen wären trotz Paßausweisen von den Grenzwächtern, alten, des Lesens und Schreibens unkundigen Landwehrsoldaten, zurückgejagt oder angeschossen oder gefangen genommen und tief ins Innere geschleppt oder gar durchgeprügelt worden. Ich weiß nicht, was daran wahr oder übertrieben gewesen. Zur Zeit der ersten Erregung, als von den ungarischen Behörden Tausende und aber Tausende der rumänischen Ungarn, welche als Freiwillige den Krieg gegen Bulgarien mitmachen wollten, gewaltsam zurückgehalten wurden, da mögen rumänische Beamte, geärgert, vielleicht zu Repressalien gegriffen haben. Tatsache ist, daß mein Reisegefährte und ich bei mehrmaligem Überschreiten der Grenze nichts Unangenehmes zu erdulden hatten, ja nicht einmal einen rumänischen Grenzsoldaten zu Gesicht bekamen. — Doch da wir nicht im voraus wissen konnten, daß alles so minniglich ablaufen werde, fanden wir es wenigstens bei der ersten dortigen Bergtour für geraten, einen der rumänischen Sprache völlig mächtigen Mann mitzunehmen, um die drohend gegen uns gerichteten Gewehrläufe zu beschwichtigen, ihnen erklärend, daß hier ganz unschuldige neutrale Menschenkinder aus der fernen Schweiz, dem Lande der Freiheit und Duldsamkeit, um die Erlaubnis bitten, die Pässe und Empfehlungsbriefe vorweisen zu dürfen und ungeprügelt ins Landesinnere geführt zu werden — natürlich alles gut romăneşte („auf rumänisch").

Das *Führerwesen* ist in den Karpathen sehr gut geregelt. Die verschiedenen Karpathenvereine haben da seit Jahrzehnten tüchtig gearbeitet. In Siebenbürgen speziell ist es der 1880 in Hermannstadt gegründete, vorwiegend aus „Sachsen" bestehende siebenbürgische Karpathenverein (S. K. V.), welcher durch seine verschiedenen Sektionen dem Touristen den Aufenthalt im Lande und Gebirge angenehm



Malajesterschlucht am Bucsecs (Transsylvanien).

zu gestalten trachtet. So wendet man sich z. B. in Kronstadt oder Hermannstadt mit seinen Wünschen an die Fremdenverkehrskanzlei und bespricht dort Reiseroute, Unterkunftsverhältnisse usw. Eventuell kann man sich von dort aus gleich patentierte Führer telephonisch bestellen lassen. Oder ich will dies wegen Unsicherheit der Pläne noch nicht tun, so gehe ich aufs Geratewohl in eines der vielen Dörfer am Nordfuß des Gebirgs, erkundige mich nach dem *Vertrauensmann* des Karpathenvereins, und er vermittelt mir den Führer, wenn er es nicht gerade selbst sein sollte. Er besorgt mir, ich möchte sagen zu jeglicher Stunde, Wagen und Pferde zu Tarifpreisen; und ist es schon spät, so kann ich gleich dort einfach und anständig logieren und etwas essen.

Dieses mustergültige Verhältnis stellt für den anspruchslosen fremden Touristen eine wahre Wohltat dar. Überdies wird man bei freundlichem Auftreten als Fremdling von den einheimischen Touristen meist willkommen geheißen und wird sich wohl da und dort anschließen dürfen.

Infolge des Kriegsjahres waren die gerne von rumänischen Sommerfrischlern aufgesuchten vorzüglichen, modern eingerichteten Hotels „Krone" in Kronstadt und „Römischer Kaiser" in Hermannstadt bei weitem nicht angefüllt. — Da wir mit der Zeit rechnen mußten, ließen wir die beliebten kleineren Ausflüge in Kronstadts näherer Umgebung beiseite und wandten uns gleich dem Hauptobjekte, dem *Bucsecs* (sprich Butschetsch), zu, um wenn möglich von dort in Rumänien einzudringen. Solche Besteigungen bieten jetzt sozusagen gar keine Schwierigkeiten mehr dar, denn zu all den bereits erwähnten Erleichterungen treten noch gut markierte Wege, auf denen man bis in beträchtliche Höhen hinauf sogar „säumen" kann. — Wir benutzten also die Zernester Lokalbahn bis Rosenau, einem langgestreckten halb sächsischen, halb rumänischen Dorf mit stolzer Burg. Dort wartete unser bereits eines der üblichen Touristen-Fahrzeuge: ein mit einem Korb aus Weidengeflecht bedecktes Leiterwägelchen, das sogar noch eine Kiste zum Bergen der Rucksäcke und Heu als weiches Fußgestell enthielt. Nach Einkehr bei seinem freundlichen Patron führte uns der muntere rumänische Rosselenker die 12 km lange Strecke dem Großen Weidenbach entlang bis zum Kronstadter Elektrizitätswerk hin. Dort endigte die Fahrstraße. Der Fahrpreis betrug 5 Kronen für uns zwei. — Wir wollten unsere Rucksäcke aufheben und den Waldfußweg hinansteigen, als uns ein Junge bedeutete, die Rucksäcke seinem Pferd aufzubinden, welches mit einigem Proviant zum Vater in der *Malajester Hütte* gehen müsse. Obschon an solche Verweichlichung nicht gewöhnt, konnte man der verlockenden Aufforderung nicht widerstehen, und so zogen wir sehr bequem bergwärts. Der dichte Buchen- und Tannenwald schützte vor dem fein herniedertröpfelnden Regen. Nach $2^1/_4$stündigem Gang war

am oberen Ende des Waldes noch vor Einnachten das gute, aus Holz gebaute Schutzhaus erreicht, das 1578 m ü. M. oder nahezu 1000 m über Kronstadt liegt. Einige Dutzend Ausflügler waren bereits mit der Abendmahlzeit beschäftigt, so daß es im Hauptgebäude wie im Wärterhaus viel zu tun gab. Wir ließen uns für 2 K. Suppe, Mehlspeise mit Eiern, Brot und Bier auftragen und bezogen nach den nötigen Verabredungen mit dem Hüttenwart Joan Stânila, der unser Palladin gegen allfällige rumänische Grenzer-Übergriffe sein sollte, das gemeinsame, mit Matratzen ausgerüstete Pritschenlager. Die Schlafgebühr beträgt nur 80 h., die Eintrittsgebühr 40 h. — An dem leidlich schönen Morgen des 25. Juli marschierten wir um $4^3/_4$ Uhr ab, und zwar in südlicher Richtung über grüne Matten ansteigend in einem engen Talkessel: der romantischen Malajester Schlucht. Vor uns und seitlich türmten sich viele Kalkzacken auf, durchzogen von Rasenbändern und bestanden mit Tannen. Im Hintergrunde der Schlucht queren wir etwas nach links hinauf, einige Lawinenreste überschreitend.

Nach $2^1/_2$stündigem Anstieg ist der höchste Punkt des Bucsecs-Massivs (2506 m) erobert; er heißt rumänisch *Omu* („Mann"), weil die drei mächtigen Felsblöcke auf dem teils mit Geröll, teils mit Gras bedeckten Gratrücken von weitem einer Menschengruppe ähnlich sehen. Hier läuft die Landesgrenze durch, und man sieht die Überreste zweier Schutzhütten, einer steinernen, schneegefüllten, an den größten Felsblock angebauten des Siebenbürgischen Karpathenvereins und eines Wächterhäuschens des rumänischen Karpathenvereins „Sinaja", von dem nur noch eiserne Träger in die Luft ragen. — Die Aussicht war wegen leichten Nebelreißens nicht tadellos, aber ich glaube kaum, daß sie großartig genannt werden kann; denn die Nahegestalten des ganzen Massivs sind nicht so imposant, ebensowenig wie etwa ferner liegende Berge. Die Tiefblicke in die Ebene von Kronstadt: das „Burzenland" (von rumänisch barsa „Bach"), oder nach Rumänien hinein sind wohl interessant vom geographischen Standpunkte aus.

Ein wider Erwarten kalter Wind ließ uns nur $^1/_2$ Stunde rasten und trieb uns weiter. Geladene Gewehre stellten sich uns noch keine entgegen, und so blieb's bei unserem Entschluß, in die Wallachei hineinzuwandern. Mehrere Wege standen zur Verfügung: direkt östlich hinab in die Valea Cerbului („Hirschenschlucht"), oder südlich hinab ins Tal der jungen Jalomiţa (ţ = z) neben dem kleinen Kloster der Kaluger (rumänische Büßermönche) Schit vorbei, das aus einigen Holzgebäuden vor einer über 500 m tiefen Höhle besteht. (In einer der bis jetzt erschlossenen Hallen, der Grota Ursilor, der rumänischen Wildkirchli-Höhle, fand man zahlreiche Überreste des Höhlenbären.) Man riet uns den



Im Jepi-Tal ob Sinaja (Rumänien).
Photogr. von Dr. G. Müller.



Rumänendorf Poszorta bei Szombatfalva (Siebenbürgen).

Weg in der Mitte als den touristisch schönsten an: nämlich am Südwesthange des hübsch geformten Caraïman-Massivs entlang querend hinab in die Vale Jepi. Dies ist ein sehr eng geschlossenes, steil von West nach Ost abfallendes Tal, das ein brausender Wildbach ausgefressen hat. Ein gut angelegter Fußweg mit gelegentlichen Holztreppen, ohne welche verschiedene Stellen etwas Klettergewandtheit und Vorsicht erheischen würden, führt hinab. Zu oberst befindet sich eine Schutzhütte, die uns im Kriegsjahr jedoch etwas vernachlässigt schien. Hier erklärte uns Joan Stanila, er glaube nun nicht mehr, daß wir auf Grenzsoldaten stoßen, und er möchte gerne umkehren, da er keine Paßerneuerung habe. Wir willfahrten seinem Wunsche gerne, zahlten ihn aus (die Taxe betrug $4^1/_2$ K.) und nahmen Abschied. Es war jetzt $9^1/_2$ Uhr oder nach rumänischer, d. i. osteuropäischer Zeit $10^1/_2$ Uhr. An herrlichen steilen Felswänden, die von grünen Rasenbändern durchsetzt waren, zogen wir entlang in die Tiefe, an schmucken Tannengruppen und weißschäumenden Wasserfällen vorbei.

Um die Mittagszeit begegneten wir weit unten den ersten menschlichen Wesen auf rumänischem Boden: es waren Italiener, die an einem Steinbruch hantierten. Dann gelangten wir zu einigen Berghäuschen, wo wir uns mit einer Sächsin und einer Galizierin unterhielten, und schließlich erreichten wir gerade vor der Ausmündung der Vale Jepi ins Haupttal eine Papier- und eine Zellulose-Fabrik mit reichsdeutschen, „sächsischen“, italienischen und rumänischen Arbeitern und Beamten. Ein ganzes großes schmuckes Dorf kam zum Vorschein: Buşteni an der industriell stark verwerteten Prahova, welche vom Predeal-Paß, der ungarisch-rumänischen Grenzeisenbahnstation, herunterströmt. Im „Bären“ (Ursul) kehrten wir bei einem deutschsprechenden Gastwirt ein, und den Nachmittag begaben wir uns im Wagen nach Sinaja, um unter Führung des liebenswürdigen deutschen Kastellans das herrliche, mit größtem Kunstsinn ausgeschmückte Königsschloß unseres Klubgenossen Carol I. von Hohenzollern-Sigmaringen zu bewundern, der das drittälteste und jetzt Ehrenmitglied der Sektion St. Gallen ist und dessen Natursinn man in der am Fuß der Berge gelegenen prächtigen Sommerfrische vielfach erkennen kann. König Karl ist ein großer Freund der Schweiz, in welcher er Sommer um Sommer zu verbringen pflegte.

Unsere weiteren Erlebnisse und Beobachtungen in Rumänien gehören nicht hierher (ich habe darüber in der N. Z. Z. Nr. 1089 berichtet). — Weil das Wagen- und Lokomotiv-Material in erster Linie für militärische Zwecke verwendet werden mußte, war es nicht so leicht, wieder aus der schönen Hauptstadt Bukarest herauszukommen, namentlich nicht in der von uns begehrten Richtung: gegen Hermannstadt. Mit

einigen Unbequemlichkeiten gelang es uns schließlich doch, und so erreichten wir in fast endlos scheinender Fahrt unsere an ihrem Ursprung schon geschaute Aluta (Alt) und an ihr hinauf den malerischen Durchbruch durch die Karpathen, den Rotenturm-Paß (magyarisch vörös torony, so genannt nach einem einst mit vielem Türkenblut geröteten Sperrfort), und endlich das Hauptzentrum für Touren in den transsylvanischen Alpen: die schmucke Hermannsstadt von unverkennbar mittelalterlich deutschem Gepräge, jetzt als strategisch wichtiger Platz vollgespickt mit mächtigen Kasernenbauten für alle Waffengattungen.



Abraham-Hütte am Vrf Caţiavei (Transsylvanien).

Wir hatten das Vergnügen, durch liebenswürdige Hermannstadter Bekanntschaften Anschluß zu finden an eine Gesellschaft dortiger Touristen, die am 29. Juli früh aufbrachen, um die Bergkette südlich von Fogarasch näher kennen zu lernen. Am liebsten hätten wir die berühmte fünftägige Gratwanderung vom Negoi zum Königstein ausgeführt, aber weder das Wetter noch die politischen Verhältnisse schienen dazu angetan. Vielleicht konnten wir wenigstens Teilstrecken davon begehen. — Unser Trupp entstieg in Alsó-Szombatfalva (d. h. „Unter-Samstagsdorf") dem Zug. Da die Bahn dem südlichen Ufer der Alt entlang trassiert wurde und zwischen der Alt und den Karpathen noch eine 10—15 km breite fruchtbare Ebene sich ausdehnt, so kommt man jeweils erst nach ein paar Stunden an den Fuß der Berge und leistet sich darum fast immer das oben beschriebene Weidenkorbwägelchen. Dies ist aber noch aus einem andern Grunde beinahe zwingende Notwendigkeit. Das Terrain senkt sich von den Karpathen zur Alt hin; jedem Unterdorf entspricht ein etwa 5—7 km entferntes Oberdorf (so dem Unter-Porumbach ein Ober-Porumbach, den Arpaşul, Ucia, Viştea de jos ein Arpaşul, Ucia, Viştea de sus, dem Alsó Szombatfalva ein Felsö Szombatfalva usw.); von Süden nach Norden fließen parallel miteinander eine Unmenge Flüßlein und Bächlein, von denen gar viele den stolzen Namen Rîul mare („Großbach") führen. In trockenen Sommern mag man statt Bächen nichts als Steinbette sehen. Wenn es jedoch heftig oder lang nacheinander regnet, dann schwellen alle diese Rinnsale mächtig an; vor einigen Jahren haben sie einen Großteil der Brücken weggerissen, die bisher noch nicht wieder ersetzt worden sind. So fährt man halt die vielen Bäche hindurch, und in den langgestreckten Dorfstraßen weicht sich der ungepflasterte Boden dermaßen auf, daß man fußdicke Kotkrusten durchstampfen muß. Den Eingeborenen macht dies nichts aus, denn sie gehen barfuß und waschen den Kot vor Betreten des Hauses im vorbeifließenden Bach ab. Diese Dörfer sind meistens ganz rumänisch; nur einige gegen Hermannstadt zu schließen eine größere Zahl sächsischer Bauern in sich. Der Typus ist durchwegs der gleiche: je ein Haus mit Hof und Garten und Ziehbrunnen und Stallung neben dem andern, so eine lange,

lange Zeile bildend. Die Häuser werden durch Behandeln mit Stärke blau gefärbt, mit Kreuz und Sprüchen versehen. Ich notierte mir aus einer Fassade in Ober-Porumbach folgende Eigentümer: Logitori şi („und“) propieta Vasile („Basilius“) Joan Sica şi soţiea („Genossin“) sa Elisaveta. Anul 1910 September 27. —

Wo erwachsene (heiratsfähige) Burschen zu Hause sind, da wird im Garten eine lange Stange aufgepflanzt. Die Rumänen tun der Natur nicht viel Zwang an. Sie begnügen sich mit wenig. Eine Frau sagte mir auf mein Befragen, daß sie morgens Paluka (entsprechend der italienischen Polenta) äßen, mittags Roggenbrot und hie und da ein Hühnlein oder ein Stückchen vom Schaf.

Unsere Rüttelfahrt ging durch die Dörfer Poszorta und Breaza. Hier wurden den beiden Pferden die Rucksäcke aufgeladen, und hinauf zogen wir über Wässerwiesen zum Buchenwald hinan. Auf einem Rütli stand eine primitive durchzügige Stana (Stina), d. i. Stäfel oder Sennhütte. Auch sahen wir am Fußpfad einen Wegweiser zu einer etwa fünf Minuten entfernten Quelle. Die Quellen sind in trockenen Sommern so rar und natürlich so geschätzt, daß auf der guten Touristenkarte der Sektion Hermannstadt S. K. V. (1 : 75,000) dieselben extra angegeben sind. Jetzt ist Wasser genug da; manch munterer pârêu („Bach“) hüpft zu Tal.

Wir gewinnen beträchtlich an Höhe. Der Wald beginnt sich zu lichten, der Blick weitet sich. Man sieht manch ausgeprägten muchea („Grat“) von der westöstlichen Hauptkette nach Norden abfallen. Abends 5¹/₄ Uhr, d. i. etwa sechs Stunden nach Abmarsch von Breaza, erreichen wir ein einfaches, aber bequemes Schutzhaus, welches zu Ehren eines verdienten Karpathenvereinsmitgliedes *Abraham-Hütte* heißt. Sie liegt 1985 m ü. M. am Fuß des Vrf Caţiavei (Vrf ist die rumänische, aus dem Slavischen Vrch entlehnte Bezeichnung für Berghöhe. ţ wird wie unser z gesprochen). Bewirtschaftet ist diese mit einer Pritsche für 6—8 Schlafstellen ausgestattete Hütte nicht (die Schlafgebühr beträgt 2 K. für Nichtmitglieder des S. K. V.); dagegen sind vorrätig und zu folgenden Preisen zu beziehen: Zucker (10 Stück 10 h), Tee (1 Paket 20 h.), Suppentabletten und Würfel (à 20 h), Fleischkonserven (à 1 K.), Schokolade, Schnäpse und Kerzen. — Unserem Heim gerade südlich gegenüber in unbedeutender Entfernung zeigte sich der stattliche Vrf Urleĭ, und wir wollten ihn am andern Tage in unschwieriger Kammwanderung besuchen, allein der Wind blies so unbarmherzig, und der Nebel, der auf den Regen in der Nacht gefolgt war, wich so selten, daß wir uns mit dem näheren und niedrigeren *Vrf Caţiavei* (2292 m) begnügen mußten. Wir sahen dort wenig genug.

Einige Abwechslung in das monotone Hüttenleben brachte das komplizierte Tarok-Spiel unserer Gefährten, das sie uns erklärten, und der öftere Besuch der Tschobán (d. i. Schafhirten) der Nachbarschaft, die sich vor dem Unwetter hierher flüchteten. — Als der dritte Tag statt Besserung wieder Regen aufwies, waren wir alle entschlossen, beim geringsten Nachlassen der Güsse das freundlichere Tal wieder aufzusuchen. So konnten wir in Breaza zu Mittag essen und dann nach der Bahnstation zurückkehren, wo sich die Gesellschaft auflöste. — Da das Wetter abends eher etwas besser wurde, stiegen Dr. Müller und ich in Kerz aus, um die vielgerühmte Bulea-Partie zu machen. Allerdings kam der Zug erst um 6¹/₂ Uhr an, und wir hatten noch ein gutes Stück weit ins Dorf hinein, bis zur Ruine der alten Abtei zu gehen, bevor wir den Vertrauensmann fanden. Er zeigte sich auch nicht sicher, so spät noch Pferde und Wagen zu bekommen. Die Hirten kehrten vom

Felde heim, die gewaltigen Herden vor sich her treibend. Besonders fielen uns die zahlreichen Büffel auf, die als Zug- und Lasttiere benützt werden (geschätzt ist auch die Milch der Büffelkühe).



Schafherde von Catiavei (Siebenbürgen).

Da endlich nach einer halben Stunde stand unser Korbwagen bereit, und flugs ging es wieder dem Gebirge zu, erst auf guter, dann holperiger Straße durch reißende Bäche hindurch. Nach $3\frac{1}{2}$ stündiger nächtlicher Fahrt wurde bei den Mauerresten einer wegen allmählicher Nichtrendite vor ungefähr 30 Jahren aufgegebenen Glashütte haltgemacht. Wir zündeten die Laterne an und wanderten den prächtigen Buchenwald empor. Trotzdem der Weg recht ausgiebig markiert ist, hatten wir ihn einigemal wegen eingeschlagener Abkürzungen in der Nacht verloren. Nach etwa $^5/_4$ Stunden verlief er, vom vielversprechenden „Bärenplatz“ an, eben, dem von tief unten herdringenden Brausen eines Wildbaches nach zu urteilen ob einer jähen Schlucht hin. Gegen 1 Uhr standen wir vor ansehnlichen Gebäulichkeiten: es war die ersehnte *Bulea-Schutzhütte*, die uns noch willig Unterkunft und Essen gewährte, waren doch die Gäste in diesem Sommer zu zählen. — Der Morgen war ordentlich, so daß wir schon vor 6 Uhr zur Höhe zogen, tief und hoch ins Tal hinein, ob dem mächtigen Bulea-Wasserfall hin. Der Stâna Bulii entstiegen gerade die Tschobân mit ihren stückreichen Schafherden. Auf einer oberen Terrasse, welche kesselförmig auf drei Seiten von stolzen Berghäuptern umsäumt ist, ruht friedlich ein Seelein, Lacul Bulii, und auf einem Halbinselchen an seinem Rande steht ein solides Steinhaus, das aber verschlossen war, denn es gehörte dem S. K. V. Wir stiegen südöstlich über Geröll und Felsen steil zu einem Sattel hinan, der Ungarn und Rumänien scheidet. Ein wenig südlich landeinwärts sahen wir den Gemsensee. Dort hatte sich gerade ein ungarischer Offizier mit seinen Leuten postiert, um mit Bewilligung der rumänischen Grenzwache auf Gemsen zu pirschen. In der Tat, als wir, ungefähr dem Grenzkamm folgend, zur *Venatorea* („Jägerin“, 2508^{m}) anstiegen — es war am 1. August, unserem Bundesfeiertag — erblickten wir von dem ziemlich scharfen Grat aus die netten Tierchen in nächster Nähe. Nachdem wir einige Zeit auf dem schönen, doch nicht viel mehr als Nebellandschaft bietenden Gipfel gesessen, hörten wir plötzlich ein vielfaches Paffen von Gewehren. Die Jäger waren an der Arbeit! — Bald begann es zu schneien und wir traten schleunigst unsern Rückzug an, zufrieden mit den geschauten Naturschönheiten. Einige Stunden Regens während des Rückmarsches mußte man halt in Kauf nehmen.

Während Dr. G. Müller, dessen Ferienzeit um war, nach Hermannstadt und von dort direkt nach Hause fuhr, begleitete ich ihn nur einige Stationen weit und nächtigte im großen Dorfe Freck; denn mir steckte noch mindestens der Negoi im

Kopfe, ohne den ich von der Gegend nicht Abschied nehmen wollte. Der Vertrauensmann und Bergführer *Roth* war zwar nicht zu Hause, sondern gerade im Gebirge, aber es wurde mir doch die saubere, echt deutsche und mit einigem Luxus ausstaffierte Gaststube eingeräumt. (Als Abort — es sei dies als Kuriosum hier erwähnt — dient der Büffelhof.) Am Morgen fuhr ich allein durch das Rumänendorf Ober-Porumbach und wieder in ein Waldtal eines Riul mare hinein zu einer ehemaligen Glashütte. Dort am Waldesrand steht ein Gedenkstein, dessen Inschrift kund tut, daß hier der $12{,}723$ km lange, nach Dr. Carl Wolff benannte, von der Sektion Hermannstadt S. K. V. erbaute Spazierweg beginnt, welcher am angenehmsten zur *Robert Gut-Hütte* am Negoi führt. Und ich muß sagen: eine schönere Waldpromenade kann man sich kaum denken; die Steigung ist sanft, die Ruhe ringsum ungestört. Himbeeren und Erdbeeren reiften am Wege in Hülle und Fülle, und wenn es gerade wieder vom Himmel goß, so gab ich mich hier im Schutze des Laubes der süßen Frucht hin. Wo der Steig den Forst verläßt, braust der hübsche Serbota-Wasserfall hernieder. Noch einige Kehren durch Grasflächen, und ich stehe vor dem Klubhaus, 1546 m ü. M. — Da das Wetter, wie ich beobachten konnte, im Gebirge droben stets eine ziemliche Nuance schlechter war als im Tal drunten, so daß hier beim Luftübergang vom heißen Rumänien zum kälteren Siebenbürgen oft Nebel und Regen strich, während dort nur wechselnde Bewölkung drohte, so durfte ich nicht auf sofortigen Angriff des Negoi hoffen. Ich hatte also reichlich Muße, an Hand der dreisprachigen Hüttenordnung etc. meine ungarischen und rumänischen Sprachstudien zu betreiben und mich beim Hüttenwart Mändl und seiner Frau nach allen möglichen Dingen zu erkundigen. So erfuhr ich u. a., daß sie in normalen Jahren auf eine Saison von fünf Monaten rechnen können, daß sie von der Sektion Hermannstadt monatlich 50 K. beziehen und 10% vom Verkauf der Speisen und Getränke sowie die Trinkgelder für Bedienung erhalten. Sie haben eine Magd, der sie hier oben 10 K. im Monat bezahlen, während sie im Winter auf dem Ober-Porumbacher-Heim der Pächtersleute ohne Lohn gegen Kost, Logis und Kleidung dient. Sie ist das Kind von Zigeunern, wie es deren in dieser Gegend viele gibt, sei es an den Waldrändern als Korbmacher, sei es besonders als Taglöhner. Die Eltern fielen in etwas angeheitertem Zustande ins Hochwasser des Dorfbaches und ertranken. Da das Mädchen, dem während der zehn ersten Lebensjahre die Zunge verwachsen war, keine Verwandte besaß, so wurde es von den Pächtersleuten aus Mitleid auferzogen. Es spricht Rumänisch, kann aber weder lesen noch schreiben noch Geld zählen.

Zwischen Ungarn und Rumänien wird ziemlich viel geschmuggelt, weshalb vor kurzem im Tälchen unterhalb der Hütte eine Gendarmerie-Kaserne für fünf Mann erbaut wurde. Von diesen bleibt stets einer in der Hütte, während die vier andern der Grenze entlang patrouillieren. Gegenstand des Schmuggels nach Ungarn hinein sind Schweine (gewöhnlich in Partien von fünf Stück) und Schafe (in Herden bis 100 Stück), denn Schweine gelten in Rumänien bloß 20, in Ungarn dagegen 50 fl., Schafe in Rumänien 5—6, in Ungarn dagegen 10—12 fl. Die Unterschiede in den Preisen für Kaffee, Zucker etc. sind gegenwärtig nicht groß. Nach Rumänien hinein werden Stoffe, Leinwand etc. geschmuggelt. — Ich hatte noch den ganzen andern Tag Zeit zum Studieren, denn es regnete ohne Unterlaß, und immer konnte man doch nicht Palatschinken essen (ein Gericht aus Eiern, Mehl und Himbeeren). Gegen



Vergrösserung der Aufnahme von Dr. C. Täuber

Jahrbuch S. A. C. XLIX

HÜTTE AM BULEASEE (SIEBENBÜRGEN)

Lichtdruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich



Rumänisches Haus mit Ziehbrunnen in Ober-Porumbach.

Abend gab's Abwechslung. Mehrere Persönlichkeiten kamen aus dem Tale heraufgeritten. Es waren dies ein magyarischer Oberstuhlrichter (die „Stühle" entsprechen etwa unsern „Bezirken"), ein Forstingenieur und der Notär (man sagt dort nicht Notar) von Fogarasch, alle mit Begleitung, wohl ausgerüstet mit den angenehmen Dingen des Lebens in flüssiger und fester Form, so daß sie in aller Behäbigkeit „nochtmolen", pokulieren und dann sich einem Spielchen ergeben konnten. Alles auf Rechnung zweier armer Teufel, denen ein Stück Wald in der Nähe der Hütte gehörte und welche beschuldigt waren, auf dem Gebiete des Fürsten Odescalchi freventlich die Tiere zur Weide geführt zu haben. (Das ist ja das Krebsübel in Ungarn, daß das schöne Land noch zu so großem Teile den alten Adligen aus allen möglichen Staaten der Umgebung gehört.) Dies mußte „ämtlich" genauer festgestellt werden. — Am dritten Tage endlich entdeckte ich in der Frühe etwas Blaues durch den Nebel hindurch und ich brach um 5 $^1/_4$ Uhr sofort auf, allein, denn es war niemand zur Begleitung da. Der Weg führte zunächst hoch über der Valea Sărătii einer Felswand entlang; es ist dies der „Drachensteig", eine Kunstanlage, die den S. K. V. 6000 K. gekostet hat. Sechs mit Geländer versehene kleine Holzbrücken schweben über schwindlichtem Abgrund; sie tragen Namen, die zumeist an das schöne Geschlecht erinnern: Louisen- und Friedabrücke; dann kommen „Drei Brücken". Auf die Lokalitäten genannt Serpentine, Stein- und Marienbank folgen die Miki- und die Marien- und schließlich die Schwindlerbrücke. Jetzt ist das schrecklichste Stück glücklich hinter uns. Dem Osthang des Vrf Serboţii hinziehend erreicht man erst den „Gemsstein" und dann den obersten Teil der Vale Sărătii, und den Quellbächen steil aufwärts folgend kommt man über Rasen und Schutt zu einem idealen Frühstücksplätzchen, der „Michaelisruhe" am Nordwestfuß des *Negoi.* Hernach verkündet mir eine andere Inschrift, daß ich bei der Nadel der Kleopatra, einem artigen Felszacken, angelangt bin. Durch ein Trümmerfeld komme ich zu einer neuen, nach der „Bergerscharte" weisenden Markierung. Weil hier der Weg durch ein steiles hartgefrorenes Schneefeld unterbrochen ist, das ich erst auf der Rückkehr einfach querte, verlor ich die gerade Route eine kurze Weile. Doch schon um 8 Uhr, d. i. in der außergewöhnlich kurzen Zeit von $2^3/_4$ Stunden nach Aufbruch, stand ich neben den beiden Steinmännern auf der höchsten Blockgraterhebung (2544 ^{m}). Eben schien es eine Minute lang, wie wenn die Sonnenscheibe sich durch den Nebel hindurcharbeiten wolle. Doch es blieb bei dieser tröstlichen Aussicht. Wenigstens sollte mir der Klang menschlicher Stimmen zuteil werden, denn von Süden drangen die Rufe der Hirten herauf. Ich wanderte ein wenig über den Südostgrat hin, um die berüchtigte strunga dracului,

d. i. das „Steingehege des Drachen“ (vgl. unsern „Teufelsfriedhof“ auf der Clariden-Nordseite), zu besichtigen. Indessen ist jene Passage für einen Alleingänger und im Nebel weder ratsam, noch lag sie an meinem Wege. So trat ich nach kurzem Aufenthalte den Rückzug zum heimeligen Obdach an, das ich schon in 1¾ Stunden wieder erreichte. Wenn man allein ist, wenn die Aufmerksamkeit durch nichts abgelenkt wird und wenn gar noch schlechtes Wetter einsetzt, geht man eben, ohne gerade zu rennen, sehr viel rascher als in guter Gesellschaft und bei klarer Aussicht, die gehörig bewundert werden will.

Diesmal legte ich auch die Talstrecke über Ober-Porumbach nach Freck nicht im üblichen Weidenkorbwagen, sondern zu Fuß zurück, und da gab es mit der rumänischen Bevölkerung, die ihrer Landarbeit nachging oder von ihr zurückkehrte, manches buna zua („guten Tag“) hinüber und herüber. Da es ein bißchen regnete, herrschte in den Straßen ein entsetzlicher Schmutz. Wenn die Eingeborenen der Bequemlichkeit halber barfuß gingen, so hatte ich mir dafür zur Annehmlichkeit den Kopf entblößt. Das konnten die Einheimischen nun ihrerseits nicht begreifen, und ein Mädchen meinte zu mir im Vorbeigehen: pluat („es regnet“ ja!). Die Rumäninnen tragen runde schwarze Hüte aus Filz oder Stroh und unter dem Hut ein schwarzes Tuch um den Kopf gebunden, weiße Blusen mit gesticktem, an den Schultern befestigtem Brustlatz, darinnen sich Taschen befinden, so daß die moderne Einrichtung des Reticül (mit Recht so genannten „Ridicüle“) dort unnötig ist. Auch die Männer haben runde schwarze Hüte, weiße Blusen und weiße Hosen. Ebenso die Zigeuner mit ihren großen runden Köpfen voll wirren Haars; doch hüllen sie sich, entsprechend ihrem luftigeren Quartier, noch in einen Lammpelz ein. — Welch herrlicher Anblick, wenn die Herden heimkehren! Da treiben zwei junge Hirtlein, miteinander lachend und wetteifernd, die Schweine vor sich her, alles im Trab durch die langen Zeilen des Dorfes. Sobald das Schwein in der Nähe seiner Wohnung ist, stürzt es ohne Besinnen auf die Türe zu, grunzt ärgerlich, wenn es sie verschlossen findet, und springt aufs Schloß los, bis aufgemacht wird. Dann kommen die schwarzen Büffelherden hinterdrein, in bedächtigerer Gangart, und schließlich senkt die Nacht ihre Schwingen über die glückselige Stätte des reichen Bodenertrages und der Fruchtbarkeit.

Die Zeit reichte hin, um auch noch einen Einblick in die Gebirgswelt im Südwesten von Hermannstadt, das Zibin-Gebirge, zu gewinnen. Dort wird das Holz im großen ausgebeutet; mächtige Schwebe- und Industriebahnen bringen es vom rumänischen Grenzkamm bis in die Nähe von Hermannstadt. Aber auch zur Sommerfrische eignen sich diese waldreichen Höhen vortrefflich, und so hat denn die Sektion Hermannstadt S. K. V. im Jahre 1894 das Kurhaus zur „*Hohen Rinne*“ 1403 m ü. M. eröffnet. Der Anstaltsomnibus führt täglich in 4½ Stunden für 4 K. dahin, in genußreicher Fahrt durch prächtigen Eichenwald, durch das bunte Rumänendorf Reşinari mit seinen dekorativen Häusern, Kapellen und Türeinfassungen und über einen in Serpentinen und auf stolzer, aussichtsreicher Höhe schön angelegten Weg. Die Kuranstalt, mitten im duftenden Wald gelegen, besteht aus einer Reihe von Gebäulichkeiten, damit sich jedermann für die Ferienwochen nach seinem Geschmack einrichten kann. Mir wurde übrigens, als einzigem Touristen, das besondere Touristenhaus angewiesen, das unten einen Damenraum mit neun Betten, oben zwei Säle mit je neun Betten und noch einige Einzelzimmer enthält. (Preis für Übernachten

2 K.) — Weil der Morgen so sonneglänzend gewesen, beeilte ich mich, um trotz der etwas vorgerückten Stunde, 1¼ Uhr, gleich noch dem weit entfernten *Cindrelul* (2245 m) einen Besuch abzustatten. Zwar regnete es zeitweilig bereits wieder, doch ließ ich mich dadurch nicht anfechten. Der Weg bildet im Anfange eine beliebte Promenade der Kuranten und führt durch Wald und auf eine aussichtsreiche Anhöhe. Nachher verläuft er, immer in direkt südwestlicher Richtung, über einen ununterbrochenen begrasten breiten Kamm, nur unbedeutend ansteigend und hie und da mit kleinen Felspartien durchsetzt. Wohnstätten finden sich keine. Das Auge überblickt auf allen Seiten weichgeformte, waldbewachsene Höhenzüge. Ich hatte bis zum höchsten Punkt, den ein verfallener Steinmann mit einer Holzstange krönt, statt der vorgesehenen 5 Stunden nur 3 Stunden 20 Minuten gebraucht, und das war mir recht, denn beim Rückmarsch mußte ich auch so noch ein Stück weit in dunkler Nacht wandern, bevor ich um 8 Uhr die „Hohe Rinne“ wieder erreichte.

Der Morgen ließ sich wieder schön an, und so entschloß ich mich, nach Norden zur *Zibinsklamm* abzusteigen. Man merkt, daß dies ein vielfach besuchter Spazierweg ist, denn es wimmelt von wegweisenden Tafeln im schattigen Forst. Ich weiß jeden Augenblick, um wie viele Meter ich mich der Tiefe der Schlucht schon genähert habe. Bald lädt mich die Elsa-, bald die Irenen-, bald die Mathilde-Ruhe zum holdseligen Verweilen ein. Jetzt wandle ich an der „Klausenwand“ hin. Abzweigungen links und rechts führen hinauf und hinab. So geht es viele Kilometer dem Bach entlang. Die Schlucht des Cibin, des Riul mare („großen Flusses“) wird immer wilder; der Steig führt schwindelnd ob dem wildbrausenden Wasser vorbei, einmal sogar durch eine Höhlung im Felsen. Dann höre ich die Holzhacker an der Arbeit; sie lassen die Stämme ins Wasser gleiten, damit sie von der Flut talabwärts befördert werden, zu vielen Tausenden. Der Fluß vereinigt sich mit dem Riul mic, dem kleinen Cibin; das Bett wird breiter und sanfter; die Bauern kommen mit den Ochsenkarren hierher. Die Hügel verflachen sich; Büffelherden weiden oder ruhen mollig im Waldsumpf. Große Sägewerke werden sichtbar. Das Tal biegt nach Norden und weitet sich. Ich bin an der Gura Riului, an des Flusses „Schlund“ oder „Schlucht“. Ein großes Rumänendorf ist dort erstanden. Noch 10 km dem Fluß entlang in der heißen Ebene und ich bin an der Bahn, die mich einige Stunden später allmählich aus Transsylvanien entführt.

Ein eigenartiges Bergland von bescheidener Höhe, aber voller landschaftlicher und ethnographischer Reize war mir zu schauen vergönnt gewesen, und ich denke gerne an die regnerischen und doch so schönen Tage zurück. (Im Herbst soll übrigens das Wetter sehr beständig, wochenlang heiter sein.) Auch eine botanische Merkwürdigkeit schließt Transsylvanien in sich: die einzige *duftende* Alpenrosenart: Rhododendron myrtifolium. Dagegen fehlt der schrille Pfiff des „Munken“.

IV. In der Hohen Tátra („Zentral-Karpathen“).

Wer etwa nach Besichtigung der merkwürdigen, auf nicht ganz 1000 m Höhe gelegenen Eishöhle von Dobsina oder Dobschau am sanft gewölbten Király hegy („Königsberg“ 1943 m) in der Niedern Tátra vorbei mit dem Wagen oder dem Automobil nach der Eisenbahnstation Poprád am gleichnamigen Fluß, der sich in die Ostsee ergießt, fährt, dem springt kurz vor dem Ziel eine verhältnismäßig eng



Slovakendorf Vernar beim Königstein (Niedere Tátra).

zusammengedrängte, aber durch stolze Felsspitzen sich auszeichnende, fast inselartig aufsteigende Gebirgsgruppe in die Augen: es ist die Magas, d. i. die „hohe" Tátra, die in der Gerlsdorfer- oder zu Ehren Seiner Apostolischen Majestät, des ungarischen Königs genannten Franz Josef-Spitze gipfelt, mit 2663 m. Nur um unsern heimischen Touristen einen ungefähren Begriff von Größe und Form dieser so viel genannten Gruppe zu geben, möchte ich sie mit unserem Säntis-Massiv vergleichen. Auch dort treffen wir wie in den transsylvanischen Alpen unter den Anwohnern eine bunte Musterkarte von Nationalitäten: an den Nordhängen die Polen, auf der Südostseite die deutschen Zipser und auf der Südwestflanke die Slovaken. Slovák ist eigentlich magyarische Pluralbildung und bedeutet „Slaven". Da diese Bevölkerung sich vorwiegend mit Verfertigung von Küchengeräten und Mäusefallen abgibt und bis in unsere Gegend hinein Hausierer entsandte, so kam bei uns die Bezeichnung Schlawacken auf für alles, was nicht nur aus Ungarn, sondern überhaupt aus Osteuropa herwanderte. Der Slovaken gibt es im nordwestlichen Ungarn etwa zwei Millionen: ihre Dörfer machen einen ganz ordentlichen Eindruck, nur werden sie stark von ansässigen und fahrenden Zigeunern belästigt.

Was der Hohen Tátra ihren guten Ruf einbrachte, sind neben den stolzen Berggestalten besonders die vielen in Felskesseln ruhenden kleinen Seen, die so poetisch „Meeraugen" genannt werden. Ich hätte sagen wollen, die blauschimmernden Seen, wenn dies nicht im Widerspruch stünde mit den Bezeichnungen grüner, weißer, schwarzer, roter See. In der Schweiz haben wir ein Gegenstück etwa im östlichen Gotthardgebiet mit den Lucendro-, Hospiz-, Sella-, Tom-, Ritom-, Cadagno-, Scuro-, Stabbio-, Lisera-, Dentro- etc. Seen. Herrliche Wälder und muntere Wasserfälle erhöhen noch den Reiz des Landschaftsbildes, und komfortable Hotelbauten, gute Wege und Bahnen erleichtern den Besuch. So wird denn eine lebhafte Propaganda-Tätigkeit entfaltet,



Bad Alt-Schmecks (HoheTátra).



„Steinernes Roß“ am Eistalergrat. Links Belaer Kalkalpen, rechts Weiße Seespitze.

um den Fremdenverkehr immer mehr dorthin zu lenken. Es besteht sogar eine Fremdenverkehrs- und Reiseunternehmungs-Aktiengesellschaft, welche Omnibusfahrten von Tátra-Lomnitz (Bahnstation) an Ost- und Nordhang vorbei nach Fischsee und zurück, also fast eine Tátra-Rundfahrt für 14 K. veranstaltet, oder kombinierte Automobil- und *Floß*fahrten auf dem Dunajec von Poprád-Felka über Késmárk bis Scavnica und zurück für 28 K., oder Automobilfahrten zur Dobsinaer-Eishöhle und zurück für 12 K. — Touristenvereine haben für ein geordnetes Führerwesen, für Schutzhäuser und Weganlagen und Markierungen reichlich gesorgt. So erbaute die Magyarische Touristengesellschaft im Jahre 1899 das schöne Téryhaus, das den Besuch des östlichen Teiles der Gruppe bequem gestaltet.

Ich hatte das Vergnügen, am 24. August 1913 anläßlich eines längeren Studienaufenthaltes in Ungarn dort vorbeizukommen. Unsere Studiengesellschaft war von Poprád-Felka mit der eleganten elektrischen Bahn nach dem berühmten Badeort Schmecks oder Tátrafüred („Tátrabad“, ausgezeichnet durch sein Sauerwasser) und dann mit der Seilbahn gleich noch nach dem Wildbad Kohlbach oder ungarisch Tarpatak füred (ca. 1250 ^{m}) hinaufgefahren und hatte dort Quartier bezogen. Man gestattete einem Mannheimer Hochschulprofessor und mir, zum Zweck einer Bergbesteigung, der Gesellschaft am Morgen früh vorauszugehen, unterließ aber nicht, uns vorsorglich den Zipser Führer Paul Csizsak aus Neu-Walddorf mitzugeben, damit uns ja nichts passiere. So marschierten wir drei bei herrlichstem Wetter und Mondschein um 3 $^{1}/_{2}$ Uhr durch das romantische Klein-Kohlbach-Tal, am „Feuerstein“, einem überhängenden, vom Hirtenfeuer geschwärzten Granitblock vorbei, den Bach mehrfach kreuzend, zum *Téryhaus* hinauf, das auf der obersten granitenen Felsenterrasse, am Rande eines prächtigen Gebirgskessels liegt (2016 ^{m}). In diesem Kessel, gebildet von den Lomnitzer-, Grünsee-, Eistaler- und Mittelgrat-Spitzen, ruhen, zum Teil noch unter Eis verborgen, fünf winzige Meeraugen, die „5 Seen“ (es gibt auch auf der polnischen Seite eine „5 Seen“-Gruppe). — Da wir das Schutzhaus schon in zwei Stunden erreicht hatten, rasteten wir dort eine Stunde, um zu frühstücken. Dann stiegen wir, nordwärts an den Meeraugen vorbei, eine Schneehalde und fernerhin westlich umbiegend eine steile Geröll- und felsige Grashalde hinan. Plötzlich standen wir auf dem oberungarisch-galizischen Grenzkamm und konnten weit in die fernen Lande schauen, mit Deutlichkeit auf eine Krakau umgebende Erhöhung. Nun galt es bloß noch, westwärts dem Kamm entlang in die Höhe zu klettern, um den dritthöchsten Tátra-Gipfel, die *Eistalerspitze* (2630 ^{m}, ungarisch Jégvölgyi-csúcs), zu erobern. Die östlich gegenüberliegende Lomnitzer-Spitze ist 4 m, die Gerlsdorfer Spitze im Südwesten 33 m höher: beide sind indessen etwas leichter zu



Mittelgratspitze in der Hohen Tátra.

besteigen, weil dort einige schwierige Felswändchen mit Ketten und Klammern versehen sind, während hier das „Steinerne Roß", eine ca. 20 m lange Verschmälerung des Grates, die fast zum Reiten nötigt, ohne Hülfsmittel überwunden werden muß. Doch ist auch diese Stelle für geübte Berggänger weder besonders schwierig noch gefährlich. — Wir hatten vom Schutzhaus bis zur Spitze $1^3/_4$ Stunden gebraucht. Natürlich vermag die ebenso ausgedehnte wie hübsche Rundsicht stark zu fesseln. Über die ansehnlichen Nachbarn hinaus zeigen sich in nordöstlicher Richtung die vier 2000—2150 m hohen steilen Rasengipfel der Belaer Kalkalpen, bevor sich der Blick in der Ebene verliert: gegen Westen ragen über den „Polnischen Kamm" neben der Gerlsdorferspitze die Tátra- und Meeraugenspitze und der Kriwán hervor. Man umfaßt also die ganze Gruppe auf einmal und kann sich bald orientieren.

Dennoch hegte ich den Wunsch, die mittlere und westliche Partie noch von einem etwas zentraler gelegenen Punkte zu besichtigen. Zu diesem Behufe begab ich mich, nach Tátra füred zurückgekehrt, in größerer Gesellschaft mit der elektrischen Bahn, die sich auf der Mittelterrasse am Südhang der Hohen Tátra durch den Wald hinzieht, gegen den lieblichen Csorber (sprich cs = tsch) See und wanderte von der vorletzten Station durch das anmutige Mengsdorfer Tal zum reizenden wald- und bergumkränzten Poppersee (magyarisch Poprádi tó) hinauf. Dort steht ein vortreffliches Gasthaus, die sogenannte *Majláth-Schutzhütte.* Das Fischen im See ist verboten, denn das Revier gehört dem Fürsten Hohenlohe. Da es gerade Sonntag war, standen junge polnische Burschen in buntem Kostüm am Wege, Handharmonika spielend und mit den Bauernmädchen schäkernd.

Wieder brachen wir früh $3^1/_2$ Uhr auf, diesmal bis zur Spitze, der aussichtsreichen *Meeraugenspitze* (magyarisch Tengerszem Csúcs, 2503 m), einem die Möglichkeit des Säumens bietenden Fußweg folgend, an den kleinen, oberhalb der Baumgrenze liegenden Froschseen vorbei und neben der Tátraspitze über das geröllige Hunfalvy-Joch (genannt nach dem magyarischen Naturforscher Johann Hunfalvy). Der Aufstieg erforderte bequem $3^1/_4$ Stunden. Ähnlich wie von unserem Rigi überblickt man hier 13 Seen, allerdings sehr viel kleinere. Am herrlichsten ist der Tiefblick nach Norden auf das Meerauge und den Fischsee. Im übrigen sind wieder die nahen Berggestalten imposant und die das ganze Gebiet der Hohen Tátra umfassende Rundschau instruktiv und voller Reiz.

Um an den idyllischen, aber durch Hotelkasten etwas verunzierten Csorber-See zu gelangen, überschreitet man vom Popper-See aus den südlichen Ausläufer der Bastei (Bastya), eines von Skisportlern gerne aufgesuchten Bergrückens.

Es läßt sich aus diesen kurzen Andeutungen leicht ersehen, daß ein längerer Aufenthalt in der Hohen Tátra zu einer Reihe genußreicher Wanderungen einladen würde. Aber auch für den Liebhaber schwierigerer Klettertouren ist gesorgt, wie aus einem früheren Aufsatz in unserem Jahrbuch hervorgeht.

Von den lieblichen bescheideneren Touren im Hügelgebiet westlich von Budapest, von dem schönen Balaton-(Platten-)See darf ich hier gar nicht sprechen, denn die liegen unter der „alpinen“ Minimalhöhe. Indessen muß ich sie wenigstens erwähnen, um verständlich zu machen, daß der Berg- und Wandersinn und das Touristenwesen in Ungarn viel weiter und besser entwickelt sind, als man im allmeinen bei uns glaubt. Zudem ist die Schweiz mit ihren himmelstürmenden Riesen die Sehnsucht und das Ideal eines jeden wanderlustigen Magyaren, so daß es sich wohl geziemt, im Sinne der Gegenseitigkeit sich auch in der ungarischen Bergwelt einigermaßen umzusehen. Sie verdient zufolge ihrer Schönheit und Eigenartigkeit einen gelegentlichen Besuch.



Eine Durchquerung des Kaukasus

vom Schwarzen Meere über den Kluchorpass (2816 m) in die Südrussische Steppe.

Von

Dr. med. et phil. *W. Schibler* (Sektion Davos).

Illustration nach Aufnahmen von Dr. *W. A. Keller* und Dr. *Ed. Rübel.*



Ein unbekanntes Land, ein Land voll Zauber und märchenhafter Pracht schimmert über den letzten grünenden Bergstufen, über den letzten breiten, grauen Felsengalerien, still und ernst wie der Tod, erhaben und majestätisch wie die Herrlichkeit des Ewigen, ein Bindeglied zwischen Himmel und Erde, wo der Mensch und die ihm gerechte warme Natur keine Heimat mehr findet, wo dieser stolze Herrscher der Welt, von dem Gefühle seiner Ohnmacht übermannt, nur stundenlang, nur mit flüchtigen Pilgerschritten einen Gang zu den höchsten Wundern der Erde wagt. — Mitten zwischen unsern deutschen und lombardischen Kornfeldern steht diese unbekannte Welt. Wer hat sie ganz erforscht und geschildert? Wer kennt sie in allen Teilen so genau, wie sie gekannt zu sein verdient? Hin und wieder klettert ein Liebhaber einige Tage über die Eis- und Schneegefilde nach dem Gipfel eines berühmten Hornes oder steigt ein bedächtiger Gelehrter spähenden Geistes durch die Wüste, der er vielleicht etliche Monate seines Lebens widmet; sonst nur der Steinbock und Gemsjäger, der Wildheuer und Mineraliensammler. Kein lebender Mensch kennt die ganze Schnee- und Eiswelt auch nur des schweizerischen Hochgebirges; wenige auch nur einen ansehnlichen Teil desselben; ungeheure Gebiete hat nie der Fußtritt eines Menschen berührt. Die Männer der Wissenschaft haben im letzten Jahrzehnt großartige Anstrengungen gemacht zu ihrer umfassenden Kenntnis, und doch wissen wir nur zu gut, daß wir erst an der Schwelle derselben stehen.“

So schilderte vor wenig mehr als 50 Jahren Friedrich v. Tschudi in seinem klassischen „Tierleben der Alpenwelt“ den damaligen Stand der Erforschung und des Wissens über unsere Alpen. Und heute? Schon lange führen Kunststraßen über die höchsten Pässe und ins letzte verlorne Tal, schon stört das laute Rattern des Automobils die Stille der Hochwelt; ja Eisenbahnen erklettern Felswände und Grate und enden mitten zwischen Eis und Schnee.

Das ganze Gebirge ist übersät mit Unterkunftshäusern, mit Klubhütten, von denen aus das letzte Horn, die höchste Wand sich dem Fuße kühner Bezwinger



Vergrösserung der Aufnahme von Dr. Ed. Rübel

Jahrbuch S. A. C. XLIX

PONTISCHER MISCHWALD IM KODORTAL

Lichtdruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich

beugen mußte. Eine ganze Schar von Gelehrten, Geologen und Meteorologen, Botaniker und Zoologen, Physiologen und Mediziner sind emsig bemüht, die zahllosen, aus der unendlichen Mannigfaltigkeit der Natur im Hochgebirge gestellten Fragen einer Lösung näher zu führen, und widmen dieser Aufgabe oft das ganze Leben. Heute umflutet nicht nur, sondern durchströmt, nachdem einmal die alpinen Gesellschaften vor allem den Weg gewiesen hatten, Leben und Kultur unsere Alpen und befruchtet die vordem so einsamen Täler, die verlorenen Volksgenossenschaften mit dem Hauch einer neuen Zeit, hat sie herausgerissen aus der Vereinsamung, hat ihnen neue Arbeit, neue Ideen, Handel und Wandel und Wohlstand gebracht.



Gagri vom Meere aus gesehen.
Phot. von Dr. *W. A. Keller.*

Da, wo sich Europa von Asien scheidet, erstreckt sich ein anderes Hochgebirge, noch länger, noch gewaltiger als die Alpen zwischen Nizza und Wien, auf welches noch heute und in noch höherem Maße die Schilderung, welche Tschudi einst von den Alpen entworfen hatte, zutrifft — der Kaukasus! Unsere Alpen, mitten hineingestellt in die blühendsten Länder Europas, zwischen die ersten Kulturvölker der Erde und von ihnen bewohnt, seit frühester Zeit zugänglich und vielfach ausgeschartet, so daß der Kaufmann, der Künstler und der Gelehrte hinüber- und herüberziehen konnten, haben das Kulturleben Europas eher befruchtet als behindert. Anders der Kaukasus — eine hohe Mauer zwischen zwei abgelegenen Meeren, erhebt er sich aus niederer Steppe, in der noch heute der Nomade schweift, und zeigt uns in der Mitte eine einzige tiefe Lücke, in der die einzige fahrbare Straße, die berühmte Grusinische Heerstraße, Nord und Süd verbindet. Die einzige Eisenbahn muß weit im Osten an den Ufern des Kaspisees das Gebirge umgehen. Keine Kulturvölker bewohnen die langen Täler, die dicht bewaldet, triefend von Wolken und Regen, sich zum Schwarzen Meere senken, oder trocken, wüstenhaft gegen die Mugansteppe und zum Kaspischen Meere sich öffnen, wo das Kamel und das Nomadenzelt die Landschaft charakterisieren, sondern bloß eine Menge von Völkertrümmern, in Abstammung, Sprache, Sitte, Religion verschieden, und der Russe, der sie heute alle beherrscht, der Mann der weiten Ebene, des unbegrenzten Horizontes, ist unter ihnen ein Fremdling, verhaßt wie alle Eroberer, aber doch ein Segen, da er wenigstens Friede und Ordnung gebracht hat, wie der Franzose den Mohammedanern Nordafrikas.

Wie die Männer, welche an der Wiege des Schweizer Alpenclubs gestanden hatten, einst in heiligem Eifer, zur Erkenntnis der geliebten Heimat auch ein Scherflein beizutragen, auszogen, dieser mit dem Thermometer und Barometer, andere mit Botanisierbüchse und Schmetterlingsnetz, jener mit dem Geologenhammer, so hatten sich unter der Leitung von Prof. Dr. *Rickli* aus Zürich eine Schar von Ge-



Strand von Gagri.
Phot. von Dr. W. *A. Keller.*

lehrten, alte und junge, berühmte und unberühmte, Gipfelstürmer und bescheidene Globetrotter zusammengetan, um im Sommer 1912 dem Kaukasus auf den Leib zu rücken, jeder einzelne bemüht, der Sphinx ein Geheimnis zu entlocken. Odessa liegt hinter uns, das mit seiner halben Million Einwohner sich weithin dehnt auf der flachen Steppentafel, die steil zum Meere abstürzt, bald auch die Krim, wo ein hohes Küstengebirge eine gegen die aus der Steppe wütend heranstürmenden Nordwinde geschützte schmale Riviera ausspart, und endlich sichten wir, dem Eingang ins Asowsche Meer noch fast gegenüber, das Nordwestende des Kaukasus, schwache Hügelwellen, anscheinend gerade so öde und kahl wie das Südostende, das wir viele Wochen später auf der Reise nach Baku berühren sollten. Am Nachmittage des 1. August halten wir auf der Reede von Gagri, im Angesicht des großen Kaukasus. Reisende, welche von Westen oder Südwesten sich den Küsten der alten Kolchis näherten, haben sich oft mit Worten des höchsten Entzückens geäußert über das prachtvolle Schauspiel der weit aufs Meer hinausblinkenden Schnee- und Eisfirnen, die über ein weites, mit grünen, waldigen Bergen erfülltes Vorland aufsteigen. Sogar der Elbrus soll zu Zeiten sichtbar sein, und seine gleißende Gletscherstirne mag einst die Griechen zur Sage des an den Kaukasus angeschmiedeten Prometheus geführt haben. Dieser erhabene Anblick bleibt uns versagt.

Eine undurchdringliche Wolkenbank lagert in geringer Höhe an einem steilen Waldgebirge und verhindert jeden Ausblick ins Land hinein. Schon den ganzen Tag sind wir dieser Küste entlang gefahren, deren Eintönigkeit oft auf Stunden kein Haus, kein Feld unterbricht und menschenleer zu sein scheint. Kein Wunder, daß wir alle vor Ungeduld brennen, den Fuß ans Land zu setzen und in diesen geheimnisvollen Urwald einzudringen, in diesen hochstämmigen Laubwald, der ein einziges Laubdach alle Abhänge und alle ins Meer ausmündenden Täler und Schluchten überzieht. In diesen Breiten am Mittelmeer deckt sonst der Ölbaum die Hügel und verleiht ihnen den silbergrauen, feierlichen Ton, oder die Macchie, der immergrüne, niedrige Buschwald verhüllt den Boden kaum. Eine schwüle Atmosphäre, eine wahre Treibhausluft, umfängt uns am Strande von Gagri, den hohe Pyramidenpappeln bezeichnen.

Im pontischen Küstenwald.

Ich glaube nicht, daß der Kurort Gagri, eine Schöpfung des Fürsten von Oldenburg, eine große Zukunft hat, denn der Sommer ist zu heiß und schwül, der Badestrand zu steinig, der Winter zu kalt, — aber sein Wald ist einzig, wunderbar. Schon gleich hinter den unter Bäumen halbvergrabenen, in einer Art Chalet-

stil errichteten Hotelbauten beginnt er, steigt er in die Höhe. Der Eintritt ist verbarrikadiert durch ein unendliches Geschlinge aller möglichen Rankengewächse, von Brombeeren, Rosen, der Smilax excelsa usw. Endlich ist der Einschlupf gefunden und in gut angelegten Windungen führt der Reitweg in die Höhe.

Wohl 250 m hoch sind wir gestiegen, als auf einmal der Weg sich um die Ecke in das Shuekwaratal hineinwendet, um, fast eben fortführend und eng der Tallehne sich anschmiegend, erst nach etwa $1^1/_2$ Stunden die Talsohle zu erreichen. Hier auf asiatischem Boden, in dieser Schlucht entfaltet sich nun vor unsern erstaunten Augen in unerhörter Üppigkeit eine Flora, die uns zwar so heimisch anmutet, diese Bäume und Sträucher und Stauden, so lieb und vertraut seit der Jugend, aber in buntester Mischung und vereint mit Formen, die erst der Wald unserer Südalpen kennt und mit so manchen neuen Elementen, die eben nur dem Kaukasus eigen sind. Soweit das Auge reicht, von den Wolken, die die Höhen einhüllen, bis hinunter zum verborgenen Talbach, alles ist in Wald gekleidet. Gewaltige Buchen erheben sich da, deren Blätter größer, derber als bei den unsern sind, die Hüllen der Nüßchen stachlicher — es ist die von Lipsky unterschiedene asiatische Fagus orientalis; daneben strotzen Ulmen mit so gewaltigen Blättern, daß man Mühe hat, den alten Bekannten zu erkennen. Dann entzücken Linden durch ihre schön gewölbten Kuppeln, im Wetteifer mit dem südlichen Zürgelbaum (Celtis australis) und der Hopfenbuche (Ostrya), die ihre Kätzchen zierlich baumeln läßt — beide letzteren auch Bewohner unserer tessinischen Seegestade. Ebenso halten die Dattelfeige (Diospyrus) und üppige Feigenbäume die Erinnerung an unsern Süden wach. Auch die Kastanie (Castanea) ist da und Ahorne und die Esche — wahrhaft majestätische Gestalten. Ob dem Weg auf trockenem Kalkfels gefallen sich die Hagebuchen und die Eiche (Quercus pedunculata) und der Kirschlorbeer erhebt sich darunter zu großen Gebüschen, und die Stechpalme wird fast zum Baum. Was dem ganzen Vegetationsbilde erst den Stempel üppigster Fülle aufdrückt, sind die alle Stämme bis in die Wipfel durchkletternden Lianen, diese grünenden, blühenden Ranken der Kletterpflanzen, die — ein ganz tropisches Gemälde — Bäume und Sträucher



Im Shuekwaratal bei Gagri. Taxusleiche, dicht übersponnen von Vitis, Clematis vitalba. Hedera colchica. Am Boden Prunus Laurocerasus.
Phot. von Dr. *Ed. Rübel.*

zu einem unentwirrbaren, undurchdringlichen Ganzen verbinden. Und nicht genug, von allen Ästen in diesem ewig feuchten Laubwalde hängen riesige Moos- und Flechtenbärte hernieder, die Stämme sind verborgen unter dem kolchischen (Hedera colchica) und unter unserem Epheu — da ragt noch eine alte Taxusleiche über alle Wipfel empor, bis zur Spitze eingehüllt in kletternden Wein, ganz übersponnen von der Waldrebe (Clematis), vom Hopfen und der Waldwinde (Calystegia). Wie im Tropenwalde leben ganze Scharen von Farnen — Scolopendrium, Polypodium — als Epiphyten auf den Bäumen. Wo gefallene Riesenstämme eine Lichtung geschlagen haben, wuchert der Hollunder (Sambucus nigra und Ebulus), sprossen in üppigster Fülle der Adlerfarn, Salvia glutinosa, Dipsacus, Aruncus sylvester mit weißen Sträußen, Stachys sylvatica, Scrofularia nodosa, entfaltet die Pestwurz ihre Riesenblätter, steigt mannshoch das blaue Mulgedium tataricum und der Stolz des Kaukasus, die königliche Telekia speciosa.

Mittag war wohl vorüber, als wir endlich, müde vom Schauen und Bewundern, in der Talsohle anlangten und durstig uns zuerst auf das frische klare Wasser des Baches stürzten, der Gagri sein Quellwasser liefert. Auf der Plattform vor dem kleinen Häuschen des Wächters, das gerade noch Platz am linken Ufer gefunden — dahinter ist wilde, weglose Schlucht — ist Tisch und Bank aufgestellt und ein frugales Mahl, die Spende unserer neuen russischen Freunde, serviert, und Tee und Schnaps machen die Runde; Tschai und Wodka, die zwei Worte sind uns bald geläufig, die ersten, welche jeder, der die Grenzen des gewaltigen russischen Reiches überschreitet, kennen lernt. Der Brunnenwärter, ein Lette aus den Ostseeprovinzen, spricht Deutsch mit uns und wir vernehmen, daß sein Häuschen im vergangenen Winter ganz im Schnee vergraben lag und das Thermometer bis auf — 23° gesunken sei. Viele der Baumriesen, die wir heute auf unserem Wege tot hingestreckt gefunden haben, sind dem Schneedruck zum Opfer gefallen. Aber siegreich entsprießt immer neues Leben dem jungfräulichen Boden, gefördert durch die Sommerwärme und die Wolken des Schwarzen Meeres — beträgt doch die Höhe der Niederschläge an dieser Küste bis zwei Meter! Auch heute wieder droht der Himmel und nötigt zu schleunigem Aufbruch. Kaum sind wir, nun auf der rechten Seite des Baches dem Talweg folgend, in dem Urwald wieder untergetaucht, kommt uns eine glänzende Gesellschaft, unsere Gastgeber, Offiziere und deren Frauen, alle hoch zu Roß in der malerischen Tracht des Kaukasus entgegen. Auch die Damen tragen die faltige, schlafrockähnliche Tscherkesska, die Brust links und rechts geziert mit Reihen von Patronentäschchen, die aber keine Patronen, nur Kugeln imitierende Holzstäbchen beherbergen, und alle tragen auch die hohe Pelzmütze, bei deren Anblick wir in der Treibhauswärme vollends zu Wasser zerfließen.

Nun setzt doch der Regen ein und nötigt uns, in einem Buchsbaumwäldchen Unterstand zu suchen. Bald aber trieft es von den hohen, über und über mit langen Moosbärten behangenen Stämmen und Zweigen, und wir ziehen weiter aus der Traufe in den Regen zurück, manchmal durch eine mannshohe Wildnis der amerikanischen Phytolacca decandra, die gerade jetzt ihre schönsten Blütenkerzen entfaltet. Endlich erweitert sich das Tal, kleine Kulturen erscheinen, Holzhäuschen mit wüster Umgebung reihen sich an der nun breiteren Straße auf; noch passieren wir eine Brücke, und vorn an der Küste beginnt nun das neue elegante Gagri, mit Hotels, koketten Villen in üppigen Gärten, entlang einer Höhenstraße, alles in Grün und Baumgipfel getaucht.

Suchum-Kalè und das Kodortal.

Die Küste nach Suchum bleibt erst einsam, die Berge treten ans Meer heran und weichen dann zurück, die Gipfel in Wolken gehüllt, und der Wald beherrscht alles. Endlich meldet sich der Mensch: Pizunda, mit koketten Häuschen auf der Uferhöhe, unter Bäumen halb verborgen — dann wieder Wald, — und nun grüßte, aus waldigem Abhang vortretend ein prachtvolles Kloster, Neu-Athos, mit byzantinischen Kuppeln hoch aus hohem, ernstem Zypressenwald emporragend weit aufs Meer hinaus, umgeben von Gärten, in denen die Rebe und die Olive gepflegt werden. Darüber steht, eine Waldschlucht beherrschend, ganz auf der Höhe eine alte Burg. Kultur und Romantik nehmen das Auge wieder gefangen und bald liegen wir auch Suchum gegenüber, einer Stadt etwa von der Größe unseres Neuenburg, breit sich dehnend längs einer Strandpromenade und sich hineinziehend ins Land auf einer Küstenebene. Liebliche Hügelreihen umgeben die Stadt im Rund und von allen Hängen schauen in Wald und Feld, Wiesen und Gärten zerstreut schöne Landhäuser aus Parks und Baumgruppen hervor. Radde, einst der beste Kenner des Kaukasus, hat Suchum die schönste Gartenlandschaft des weiten russischen Reiches genannt, und er mußte es wissen. Zwei Tage haben wir nun Zeit, Suchum, seine Natur und sein Volk kennen zu lernen, dies Gemisch aus asiatischen Kulturelementen, denen Europa aufgepfropft wird. Beständig sind wir in Bewegung, auf den Straßen, die so breit in glühender Sonne daliegen, daß sie die paar großen, meist aus einstöckigen Häusern aufgebauten Viertel eher zu trennen als zu verbinden scheinen, auf den Trottoirs, die jedes Haus nach eigenem, stets wechselndem Geschmack, bald aus Stein oder Lehm oder Holz, aber immer holperig angelegt hat; wir sind bald im Volksgarten, wo russische Mimen abends die Menge begeistern, oder drunten am Meer auf der Strandpromenade, wo unter Bäumen die schöne Welt bei den Klängen einer Musik lustwandelt, oder wir baden im Meer, wo es gilt, zwischen den Dejektionen von Büffeln und der von Kosaken in die Schwemme gerittenen Pferde zu lavieren. Wir lungern mit den halbwilden Hunden auf dem Bazar umher, wo in zerfallenen Löchern, Holzbuden, Zelten oder auf der nackten Erde alles, was Europa und Vorderasien den Augen eines Kaukasiers noch Begehrenwertes zu bieten hat, zu kaufen ist. Da ersteht etwa der eine von uns seine Burka, den Schaffellmantel des Hirten, der von selber stehen kann, gleich trefflich gegen Regen wie gegen Wind und Kälte, oder einen Kinjal, das kaukasische Dolchmesser, das jeder echte Kaukasier im Gürtel trägt. Andere besuchen das Kloster Neu-Athos, während der Rest der Gesellschaft sich dem Garten Sinop, einer Schöpfung des Großfürsten Michailowitsch, zuwendet, von weitem kenntlich durch eine hohe Zypressenmauer, die den Garten von der Straße und dem Meer scheidet. Allerlei Palmen, Magnolien, Kamelien, Eucalypten, Aurantiaceen, Zedern, Steineichen gedeihen hier in freiem Lande, aber kaum üppiger als bei uns an den oberitalienischen Seen. Manche Palmen und subtropische Gewächse sind im letzten Winter dem Schneedruck und großer Kälte (—15 °) zum Opfer gefallen. Todmüde finden wir uns am Abend in unserer Kaserne, einem einstöckigen Schulhaus, wieder zusammen, und die laufenden, springenden, beißenden Tierchen, mochten sie auch unsere Nachtruhe stören, so lassen sie uns doch das bevorstehende Biwak draußen im Urwald um so bequemer erscheinen.

Nicht nur Gleichmut gegen allerlei Unbilden des Lebens, auch unerschütterliche Geduld muß der Reisende in die Wälder und Steppen des Ostens mitbringen. Am

Morgen des 5. August sollte ins Kodortal aufgebrochen werden, und in der Tat wiehern schon beizeiten eine Anzahl der requirierten Pferde den Schläfern im Schulhaus freudig begeisternd entgegen. Arme Tiere — wie manche sind einige Tage später, der Strapazen müde, lautlos umgesunken, und nicht umsonst hat ein allzu dicker Reiter, als er am Morgen sein Gäulchen bestieg, es in trüber Vorahnung mit dem Zuruf apostrophiert: „Dich hat Gott gestraft!" Heute aber geht man noch zum Frühstück, bummelt am Kai, wo die Akazie vom Südufer der Kaspisee, die Albizzia Julibrissin so herrlich blüht, kehrt eilig zurück und findet noch nichts zur Abreise bereit, man besichtigt die Kathedrale, diniert und trinkt Kaffee, und findet die Karawane immer noch nicht marschfertig, — nur eine Schar von Mähren und Räuberphysiognomien, die Treiber, versperren die Straße, — man geht wieder in die Stadt, kauft sich etwa noch Messer und Gabel, Zündhölzchen und Zigaretten, die in den Wäldern Abchasiens um kein Geld aufzutreiben sind, und rennt außer Atem zurück, aus Angst, allein zurückbleiben zu müssen, und begegnet vor dem Schulhause der gleichen Gesellschaft, zwar viele Kameraden schon Rosse tummelnd und umstanden von halb Suchum, das der Abreise der Schwitzarski beiwohnen will. Als endlich jede Aussicht geschwunden ist, noch heute alle Pferde, wohl 45 an der Zahl, zusammenzubringen, gibt endlich der Leiter den schon Berittenen die Erlaubnis zum Aufbruch. Es ist 3 Uhr nachmittags geworden und wir andern folgen in Droschken in einer Stunde nach.

Schon nach einer Stunde rascher Fahrt, vorüber an Sinop und Gärten und Bauerngehöften, die in Mais- und Tabakfeldern liegen am sonnigen Hang unter dem die Hügel krönenden Laubwald, sagen wir dem Meere Lebewohl, da, wo ein Flüßchen unter Pappeln und Weiden im Schilfdickicht seinem Ende entgegenschleicht. Ein schattiger Weg im grünen Wiesental nimmt uns auf. Erlen umstehen den Bach und Weiden, und die Pterocarya caucasica mit breitgefiederten Wedeln. Eine kleine Talrunde tut sich auf, die Sohle vielfach von Schlamm und Kies überschüttet, ringsum Waldberge, im Norden von Wolken verhangen. Am Ende das erste kleine Dörfchen der Abchasen in einem Fruchthaine. Einstöckige Holzhäuschen sind es, unter großem, vierseitigem Schindeldach, das weit vorspringt und eine Veranda überschattet. Überall laufen Schweine herum, schnattern Gänse. Nun steigt der Weg dem Wald entgegen, und bald umfängt uns eine richtige Klus, ist die Straße eingesprengt in weißen Kalkfels hoch über dem grünen Forellenbach. Und wie im Jura steigen die Hainbuchen, Eichen, Linden, Ulmen den Berg hinan, klettern Eschen und Erlen und Weiden zum Wasser hinunter. Bald ist der erste Wall des Kaukasus überwunden, und wieder im Wiesental wird beschlossen, am Bach im Baumgarten von Zwetschgen-, Äpfel- und Birnbäumen das erste Zeltlager zu errichten. Der Ort heißt Olginskaja, ist 270 m hoch gelegen und 24 Werst von Suchum entfernt. Eine einsame Schenke steht ob dem Weg und liefert Tee, Eier, Brot und Käse. Ringsum Waldhöhen, Wiesen, Lichtungen, und von hoch herab grüßen die Häuschen der Abchasen, wie Sennhütten zu schauen, zerstreut durchs Voralpenland. Beim letzten Tagesschimmer werden die Zelte aufgeschlagen, kriecht die Zeltgenossenschaft hinein, drängt sich zusammen wie die Heringe in der Tonne. Der Gescheiteste gibt nach, hüllt sich in seine Burka und schläft draußen den Schlaf des Gerechten, trotz Regen, Blitz und Donner. Schon um 4 Uhr pfeift es Tagwacht, aber es wird 7 Uhr, bis der letzte Mann seinen Tee getrunken, das letzte Roß eingefangen und bepackt ist. Wir

verlassen die Straße, die im Zickzack die Höhe gewinnt, und in malerischer Reihe reiten wir gerade aufwärts, nach Nordosten, über dürre Hochweiden, von Eichengebüsch, Hecken voller Rosen und Brombeeren, Weißdorn und Schwarzdorn, in denen Geißblatt, Simlax und Waldrebe herumklettern, unterbrochen. Fast eben geht es dann weiter durch Wäldchen, zwischen Wiesen und Maisfeldern. Wieder finden wir die Straße und auf einmal fliegt der Blick vorwärts über ein tiefes Tal und bleibt jenseits an einem hohen Waldgebirge hängen. Dort an einem Einschnitt wird der erste Schneefleck an einem hohen Zacken sichtbar. Graue Abchasendörfchen kauern unter dem Wald an den Hängen des Angeltales, dessen Flüßchen sich nach Nordosten in unzugänglicher hoher Waldschlucht einen Ausgang ins Kodortal sucht. Hier an der Ecke, wo sie gerade ein Abchasenhäuschen bauen mit lustiger Veranda — möge es ein Wirtshäuschen werden mit herrlicher Ausschau in die große Landschaft — lagern wir im Grase und lassen die Pferde Futter suchen nach kaukasischer Sitte, wo sie es gerade finden.



Abchasenhäuschen zwischen Tjebeldinsk und Latür auf dem Weg nach dem Kluchorpaß.
Phot. von Dr. *W. A. Keller.*

Hier auch verlassen uns die Wagen, sind doch nun die letzten fehlenden Pferde angelangt. Hinunter reiten wir jetzo ins Tal, der Angelbrücke zu, aber nicht lange, denn steil und steiler wird der Weg und die Hasel- und Erlenbüsche schlagen die Äste über unsern Köpfen zusammen. Bald zieht jeder sein Rößlein am Stricke hinter sich nach, und einzeln, zu zweien langen wir unten bei der Brücke an und finden richtig die Ersten und Findigsten im Schatten auf Bänken bei vollbesetzten Tischen. Die Pfeife des Karawanenführers macht dem Idyll aber ein vorzeitiges Ende, und aufwärts geht es nun, alle beritten, dem Urwald entgegen, der uns nicht so bald aus seiner Umarmung entlassen sollte. Erst nach mancher Tagereise gibt uns die freie Alp die Freiheit wieder. Endlich sind wir auf der Höhe, wo das Auge schwindelt ob der grausigen Tiefe der Waldschlucht, in der der Angel dem Kodor zuströmt. Ein steiler steiniger Pfad führt abwärts dem Kodortal zu, immer im Laubwald, der es hier nur zum Stangenholz bringt; meist sind es Hainbuchen oder nur Gebüsche der Haselnuß und Kornelkirsche. Auf einmal hört der Wald auf und der Weg tritt hinaus an eine gewaltige hohe Kalkwand, die fast senkrecht zum Flusse abfällt. Wahrhaft großartig ist dieses Eingangstor zum Kodortal, und malerisch jetzt die Szenerie, wie die lange Reiterschar, die Packtiere, die Treiber, die Kosaken mit umgehängtem Gewehr, sich an der Felswand hinbewegen, um jenseits, wo der Wald wieder beginnt, immer noch hoch über dem Waldstrom bei einem verlotterten Hause sich zu lagern. Beim frugalen Mittagsmahl, bestehend aus Biskuit, Käse, Sardinen, genießen wir die Aussicht! Ein hoher Kegel

schließt das Tal, an dem vorbei tief eingeschluchtet zur Linken der Kodor einen Ausweg zum Meere sucht, während ihm zur Rechten aus unsichtbar geheimnisvoller Waldschlucht der Angel zuströmt; beide Talwände hohe Berge und alles in Wald, in ursprünglichen Urwald gekleidet, und den einzigen großen Laubdom unterbricht nur die hohe Felswand und die Schutthalde, die sich zum Kodor senkt und einigen südlichen, wärmeren Gästen Eintritt ins Waldrevier gestattet, der stolzen Pyramide der Althaea ficifolia mit dem Kandelaber großer gelber Malvenblüten, den kugligen Stachelköpfen der Echinops, der Genista elatior, der Polygala major. Tiefste Einsamkeit ringsum; von Menschen zeugt nur eine kleine Wiese unten am Wasser.

Es herrscht große Tätigkeit in unserer Gesellschaft. Proviant und Zelte werden verteilt, Pferde beladen und dann reiten Jäger und Bergsteiger voraus, besonderen Abenteuern entgegen. Die Naturforscher folgen langsam nach zu Pferd und zu Fuß. Tiefer Buchenschatten nimmt uns auf, und nur selten unterbricht das ewige Einerlei des Waldes eine Lichtung und darin einige Abchasenhäuschen, umgeben von Mais- und Tabakfeldern, auch Kartoffeläckern, sorgsam von hohen Palissaden geschützt. Bald ist alles wieder verschwunden und das Halbdunkel herrscht wieder unter den hohen Buchenhallen, an deren Säulen der kolchische Epheu emporklettert. Das Unterholz ist verschwunden und wenige Farrenkräuter, Polypodium, Asplenium filix-mas und septentrionale, Aspidium aculeatum strecken ihre Wedel zwischen moosigem Gestein empor. Fast eben geht der Weg und wird nur malerischer, wo er an den Fluß herantritt, denn der wasserreiche, reißende Alpenstrom, zwischen hohen bewaldeten Ufern strömend und halb verborgen, bringt Leben und Bewegung. Wenn der Blick die jenseitige Bergwand erhascht, findet er sie immer in dasselbe Waldkleid gehüllt, eine einzige, wogende Masse, Tälchen und Hügel abgetönt vom hellen zum dunkeln Grün. Endlich wieder eine Kulturoase: Holzhäuschen, kaum sichtbar in übermannshohen Maisfeldern, und hinter den Plankenzäunen, die zum Schutz der Kulturen gegen Wildschweine errichtet sind und wohl noch mehr gegen die zahmen Schweine, die mit merkwürdigen Jochgalgen überall in der Straße herumlaufen und durch ihre Halszier verhindert sind, einzubrechen. Fröhliches Gelächter schallt einsamen Wanderern plötzlich aus einem Baumgarten entgegen. Unsere Jäger und Hochtouristen sind es, die richtig wieder ein Wirtshaus improvisiert haben und hängen geblieben sind bei der abchasischen Bäuerin, die eifrig bemüht ist, immer wieder Wein und Tee, Brot und Eier aufzutragen, und auf dem Herd schmort schon das Huhn in der Pfanne. Aber auch aus diesem Paradies verjagt uns der Führer und drängt zum Aufbruch zum vorausbestimmten Biwakplatz außerhalb des Dorfes, mitten in einer Wildnis von Adlerfarn und Zwerghollunder. 34 Werst haben wir bis Latür zurückgelegt, sind aber nach Überschreiten von zwei Paßhöhen erst bei 300 m Höhe angelangt.

Man gewöhnt sich offenbar an das Lagerleben — glaubt man auch, die Nacht kein Auge geschlossen zu haben, so hat man doch geschlafen. Am Morgen vernimmt man verwundert, es sei in der Nacht ein großer Tumult gewesen, Schüsse seien gefallen, die einem Bären gegolten hätten, und von allem hat man nichts gehört. In aller Frühe ist die Vorhut verschwunden, mit dem festen Vorsatz, sich diesmal nicht mehr fangen zu lassen. Erst um $^{1}/_{2}7$ Uhr rücken wir andern nach, die meisten reitend, einige aber auch zu Fuß. Gewaltige Stämme des Nußbaums bilden kleine Haine, anscheinend in voller Wildnis, obwohl Radde dem Nußbaum



Vergrösserung der Aufnahme von Dr. Ed. Rühel Jahrbuch S. A. C. XLIX

KLUCHOR-EISSEE UNTER DEM PERIVAL (NORDSEITE)
VON SÜDEN GESEHEN

Lichtdruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich

das Indigenat im Kaukasus bestreitet, da er sich doch nie von begangenen Wegen entferne und ins Waldinnere eindringe. Auch die Pterocarya caucasica und die Kastanie sind noch da, und Hopfen, Smilax und die Calystegia ranken noch immer. Die das Tal begleitenden Bergzüge sind sanft, immer in denselben Laubwald gekleidet — nur ganz hinten ist eine hohe schneebedeckte Kette sichtbar, um alsbald wieder zu verschwinden, wie wir im Waldesschatten wieder untertauchen. Manchmal tritt die Straße ganz an den rauschenden, wirbelnden Waldstrom heran und so eng ist die Passage zwischen Berg und Fluß, daß der Weg in die Kieswand oder in den Felsen eingehauen werden mußte.



Pontischer Mischwald im Kodortal (Abchasien) bei Werst 78, zirka 600 m ü. M.

Phot. von Dr. *Ed. Rübel.*

Jenseits der Felsen sofort wieder ein neues Waldtor, eingerahmt von der Staphylaea colchica, dem Acer laetum, und dann wieder das feierliche Halbdunkel eines Domes, getragen von einem Säulenwald ragender Stämme hoher Buchen, Hainbuchen und Linden. Große Ziegenherden, Böcke mit den imponierenden Waffen eines Steinbocks, Schafherden, schwarz gezeichnet mit weißer Spitze des Fettschwanzes, hoch und dünnbeinig, jagen uns aus dem Weg, und Rinderherden, falb und grau gezeichnete Tiere, mit kurzem, nach vorn gerichtetem Gehörn ziehen vorüber. Dann wieder Stille, tiefe Einsamkeit, kaum einmal ein Wanderer, der des Weges zieht, einige Arbeiter, die an der Straße beschäftigt sind. Heiße, drückende Schwüle, aber nirgends ein lockendes Wirtshausschild, kaum ein rinnendes Wässerchen. Auch da sorgt der Wald für den Schmachtenden. Siehe da einen Kameraden eifrig beschäftigt, gelbe und rote Früchte zum Munde zu führen, und da hangen sie, saftige Pflaumen massenhaft an hohen Bäumen, in dichtem Haine. Kein Haus ringsum, anscheinend immer derselbe Urwald. Enger und enger wird das Tal, und der Weg führt hoch oben eingehauen den Felswänden entlang. Schauerlich ist der Blick auf den wilden Gletscherstrom, dessen trübes Wasser sich schäumend und gurgelnd um die Felssporen drängt. Wer da hinabfällt, ist verloren.

Langsam gewinnen wir auch an Höhe, und wie die Weite des Tales es zuläßt, entfernen wir uns vom Kodor oder werden wieder zu ihm hingedrängt, und hier, wo Licht und Sonne Zutritt haben, bereichert sich auch sofort der Wald, tritt Mispel

und Buchsbaum auf, und die Geißweide und kleine Lichtungen prangen mit hohen blühenden Stauden, um die eine Menge Schmetterlinge sich tummeln.

In Tschalta, einer wieder vom Urwald umbrandeten Siedelung weltverlorener Abchasen, machen wir Mittagsrast. In heißer Nachmittagsschwüle geht es weiter. Der Weg steigt und fällt, immer im Wald verloren. Bei etwa 500 m steht ganz vereinzelt am Kodor der erste Nadelbaum, eine Pinus orientalis. Seitentälchen werden überschritten und da erscheint im Hintergrunde ein wildes, zackiges Gebirge, und auch da, wo im Haupttal einmal die Aussicht frei wird, erhascht das Auge hohe Berghäupter, Gletscher, Schneefelder und sie verkünden, daß wir uns langsam dem Zentralkamm nähern. Das helle Grün des Laubwaldes wird da und dort durch dunkle Flecke in der Höhe unterbrochen oder streckenweise verdrängt. Das mögen Wälder der herrlichen Nordmannstanne sein. Wann hört er endlich auf, dieser ewige Wald, in dem die spärlichen Ansiedelungen keinen Unterbruch bedeuten.

Wie so ganz anders ist doch das Wandern in unsern Alpentälern, wo die Ausschau auf die Höhen und in die Ferne und auch in die Tiefe überall Wiesen und Äckern und Kornfeldern begegnet in buntem Wechsel mit freundlichen Dörfern, sonnenverbrannte Häuschen, und Stadel und Ställe, wie Schafe um den Hirten versammelt, sich um einen ragenden Kirchturm scharen, immer an weitausschauender Stelle, auf hoher Terrasse oder an sonnigem Hang. Von Gebüsch umfriedete Wege führen da hinauf und der Wald ist auf die steilen Lehnen zurückgedrängt. Erst im Kaukasus, im wildesten Gebirg, wird uns klar, wie die viel verlästerte Kultur auch dazu beiträgt, eine Landschaft mit neuen hohen Reizen auszustatten. So wie der Kaukasus mögen die Alpen aber auch noch zur Römerzeit ausgesehen haben und uns den Schrecken erklärlich machen, den die Alpen auf das alte Kulturvolk ausübten. Was damals für die Alpen galt, gilt noch heute für den Kaukasus — das epitheton inhospitalis. Und wie diese auf Pfählen stehenden Blockhäuschen und Speicher des Kaukasus mögen sich auch die Niederlassungen Helvetiens und Germaniens ausgenommen haben oder, um bei der Gegenwart zu bleiben, die Ansiedelungen der Auswanderer im amerikanischen oder kanadischen Westen, wo die Blockhütten mitten zwischen den Stämmen des kaum gerodeten Waldes im Maisfeld stehen.

Abends um $4^1/_2$ Uhr beziehen wir das Lager in Aschera, auf weiter, mit Weißdornbüschen bestandener Wiese am Kodor, etwa 600 m hoch gelegen, nach einer Tagesleistung von 26 Werst. Das Gewitter, das gestern bloß gedroht hatte, überrascht uns heute beim Zeltaufschlagen und so kriechen wir alsbald nach der letzten Tasse Tee in unsere Zelthöhlen. Schon um 4 Uhr ist Tagwacht: draußen dichter, kalter Nebel, nicht gerade einladend zur Toilette am kalten Kodor. Einer macht den schönen Vers:

„Im Kaukasus muß ich frieren, und am Meer ist mir's zu heiß;
O wie glücklich ist der Mensch, der vom Reisen nichts weiß."

Bald aber lockt ein wundervoller Morgen zu neuen Taten. Die letzten Maisfelder liegen schnell hinter uns und hochgewölbte Tore, von winterlichem Schneedruck zu Bogenhaltern geformte, mächtige Haselnußbüsche führen in den Wald ein. In Windungen geht es nun entschieden bergan, immer in demselben Laubwald, dessen Boden nur noch spärliches Unterholz entsprießt: unter denselben Buchen, denen Eichen und Hainbuchen spärlich beigesellt sind. Hoch oben am Berghang sind wir, wohl 1000 m hoch, als wir auf die Lichtung hinaustreten, unter uns wohl die letzte Waldsiedelung, und tief noch darunter, unsichtbar fast, der Kodor, der zur Linken einen Zufluß

erhält aus einem neuen Tal, das auch ganz in ursprünglicher Wildnis steckt. Wir bleiben auf unserer Höhe und folgen dem rechten Quellfluß des Kodor, dem Klytsch. Bald umgibt fast reiner Hainbuchenwald ein paar einsame Wanderer wieder. Bächlein springen dem unsichtbaren Klytsch entgegen über moosige Felsblöcke, wunderliche Lichtspiele huschen über den Boden, die Stämme hinauf und hinunter, aber kein Vogellaut ertönt, kein Tier, nicht einmal ein Eichhörnchen kreuzt den Weg. Ich fürchte, unsere Jäger werden aus diesen Wäldern mit leerer Tasche heimkehren. Ein Seitentälchen, das wir umwandern, ist zum erstenmal baumlos, nur ein nie gesehenes Dickicht von Zwergholluuder erfüllt seine Tiefe, ein richtiger Lawinenzug, denn aufwärts erhascht der Blick die freie grüne Alp. Nadelwald steht dort ob den Laubdomen an der Baumgrenze. Dann wieder Waldeinsamkeit, Stamm an Stamm hochragender Hainbuchen. Der Weg fällt, immer näher tönt das Rauschen des Stromes, und nun eine neue Erscheinung, überraschend, unerwartet! Nicht öde, leer ist wie bisher der Raum zwischen den kahlen Baumstämmen, erfüllt von dichtestem, über mannshohem, undurchdringlichem Gebüsch des Kirschlorbeers (Prunus Laurocerasus), mit der Fülle und Pracht der glänzenden Blätter, der schwarzen Beeren ein fast tropisches Bild.

Klytschtal.

In ewig feuchter Waldschlucht, eingeklemmt zwischen dem tosenden Waldstrom und der Bergwand liegt ein einstöckiges, weißes Häuschen, die Cašarma von Klytsch, ein Gendarmerieposten unter dem Befehle eines Knyaš, eines depossedierten einheimischen Fürsten im Solde der Russen. Hier sammelt sich die weit zerstreute Karawane wieder; einzelne sind aber ungeduldig schon weiter gestürmt trotz den unterwegs uns zugeflüsterten Warnungen, daß im Klytschtale niemand vor Räubern seines Lebens sicher sei. Als vor 20 Jahren etwa die Straße über den Kluchor gerade im Bau war, sind zwei Botaniker, der Schweizer Arzt Levier in Begleitung des Florentiners Sommier aus dem freien Svanetien durch den Urwald auf wahren Indianerpfaden hier in der Nähe ins Klytschtal gelangt. Hören wir, wie Levier in seinem Buche „A travers le Caucase“, nach abenteuerlicher Durchfurtung des Stromes, unsere Kluchorroute apostrophiert: „... une route! une vraie route, presque carossable, comme nous n'avons pas vu depuis notre entrée en Svanétie il y a trente jours tout juste. Jessoba ôte son bonnet et s'inclinant nous la présente avec la gravité d'un chambellan de Cour: „La route impériale“ (Czarskaïa daroga). Bald darauf charakterisiert er die Straße aber mit folgenden Worten: „La chaussée où nous prenions pied au sortir des tourbillons du Klytsch aurait fait piteuse mine dans un paysage suisse ou français, c'est à peine si elle eût été qualifiée de chemin vicinal.“ Eine Balkenbrücke führt uns ans linke Ufer, und in einem Walde so gewaltiger Buchen, Tannen (Abies Nordmanniana) und Fichten (Pinus orientalis), wie wir ihnen bisher noch nie begegnet — wahrlich aus dem Erstaunen und Bewundern dieses Waldes kommt man nie heraus — leitet der Weg in weiten Kehren erst in die Höhe und dann fast eben in das Tal hinein. Je höher man steigt, um so üppiger, mächtiger scheint in diesem Lande sich die Vegetation zu entfalten. Nicht nur Kirschlorbeer und Alpenrosen erfüllen den Wald, zwischen ihnen erhebt sich noch bis zu Brusthöhe eine richtige Heidelbeere (Vaccinium arctostaphylos), so seltsam, daß wir sie nur an den Früchten erkennen. Über und über sind die Bäume

mit Moosen und Flechten behangen, auch die Buchen, die Stechpalme, Ulme und die Erle, die hier kolossale Dimensionen erreicht.

Schon 1200 m Höhe mögen wir gewonnen haben, und wandern langsam, vereinzelt, zu zweien talein. Viele der schönsten Stämme sind beim Wegbau oft ohne Not gefällt und liegen gelassen worden, auch Stürme haben manch stolzes Haupt gestürzt, und manche Lücke ist so entstanden. Hier wuchern ganze Gärten des schönsten Farrenkrautes, vor allem die edle Struthiopteris Germanica legt einen ganzen Korb ihrer Blätter rundum aus, aus dessen Boden der seltsame Fruchtwedel gerade emporstarrt. Uns gegenüber die andere Talseite, steil, unnahbar, prangt noch im unversehrten Urwaldkleid und verliert sich nach oben in Nebel und Wolken. Ein feiner Regen rieselt nieder und in der Tiefe rauscht und donnert der Klytsch; kühl ist die Luft geworden und frostig empfängt uns der Bergwind. Wie in einem Zaubergarten, der keinen Ausweg kennt, wandern wir dahin zwischen mannshohen, ausgehauenen Hecken des Kirschlorbeers, der pontischen Alpenrose, eine immergrüne Wildnis, aus der da und dort ein mit Ussneen behangener Vogelbeerstrauch, eine Saalweide herausragt oder überschattet wird von einer Riesenlinde, einer gewaltigen Buche oder Ulme.

In neuen Windungen sucht die Straße neue Höhe zu gewinnen, um dann wieder gerade ins Tal hinein weiterzuführen, immer zwischen den dichten Wällen des Kirschlorbeers, der beiden Alpenrosen, über denen Linde, Birke und Esche höher streben. Es mag 4 Uhr nachmittags sein, da stockt mitten in einer Kartlur die ganze Karawane. Ein lebhafter Disput geht hin und her zwischen Treibern, Dolmetschern, dem Leiter der Expedition. Hier an steilem Hang, schutzlos, wo der Weg den einzigen, ebenen Platz darstellt, sollen wir nach dem Willen der Abchasen die Nacht zubringen, weil, wie sie behaupten, die Pferde zu weiterer Leistung unfähig seien. In nunmehr heftig einsetzendem Regen, bei vielleicht 1700 m stehen wir alle schlotternd und frierend da, hüllen uns in unsere Mäntel, packen ab und denken mit Grauen an die Nacht, die wir ganz schon durchnäßt auf nassem, kaltem Boden verbringen sollen. Der enthusiastische Naturfreund findet aber auch hier noch einen Lichtstrahl, denn ob und unter dem Weg lacht uns ein Blütenjubel durch Nebel und Regen entgegen, wie unsere Zonen nichts Ähnliches kennen. Neben den gelbriesigen Sonnen der Telekien, blauen Rispen des Symphytum asperrimum streben gewaltige Kandelaber riesiger Glockenblumen empor. (Campanula lactiflora, latifolia), wiegen sich im Winde die eleganten Kronen der Aquilegia olympica, wo Blau und Weiß in glücklichem Kontrast sich einen, wehen die weißen Sträuße des Polygonum alpinum, erheben sich die Dolden mächtigen Kreuzkrautes (Senecio stenocephalus, platyphyllus), meterhoch streckt sich die kaukasische Aster empor und mit ihr ein Wunder dieser Berge, die Betonica grandiflora ihre weithin leuchtenden Rosadolden. Kein Wunder, wenn Levier entzückt ausruft: „Heureux les voyageurs, qui d'ici à quelques années parcourront dans de commodes diligences (! ?) cette incomparable vallée du Klytsch, avant que les fûtaies aient été mises au pillage! Elles mériteraient de la part du Czar — j'ose espérer que tous les amants de la nature s'associeraient à ce vœu — un ukase les déclarant tabou et inviolables comme le Parc National des États-Unis.“ Ich kann den trefflichen Arzt und Naturforscher versichern, daß, seit er obige Zeilen geschrieben hat, das unvergleichliche Klytschtal so unberührt geblieben ist, wie er es einst angetroffen hat, daß wohl noch für lange Zeit kein

Automobil die Gegend unsicher machen wird und ein Ukas des Zaren so lange unnötig sein wird, als der Kaukasus bleibt was er seit den Tagen der Alten war: Caucasus inhospitalis! — Bei allen schlimmen Dingen muß es bekanntlich immer noch schlechter kommen, bis es besser wird. Mitten in eifrigster Debatte ist aus finsterer Bergschlucht der Bach und die Rüfe losgebrochen und droht uns und die Bagage wegzuschwemmen. Dies entscheidet. Hier kann unseres Bleibens nicht sein, davon ist jedermann bald überzeugt. Die Pferde werden wieder beladen, der Marsch beginnt von neuem, immer noch durch einen Niederwald mannigfaltiger Laubbäume, aus denen von weitem Acer Trautvetteri, ein Ahorn mit roten Blattstielen und Flügelfrüchten, entgegen leuchtet. Wiederum ist der Weg dem tobenden Waldstrom nahegekommen, und strebt nun in vielfachen Kehren eine neue Höhe zu gewinnen. Ein Fußpfad, dem Wildwasser entlang, scheint die Straße abzukürzen und ich kämpfe mich über Felsblöcke, durch die Blätternässe riesiger Stauden hindurch. Immer wilder wird die Gegend: Geröllhalden, durch Vegetation nur notdürftig verdeckt, Felswände und Schluchten, Wildbäche, aus den Wolken auftauchende Felshörner, Grate, Schneefelder, Gletscher setzen das Gemälde zusammen. Ich entdeckte meine Gefährten hoch über mir, auf schmalem Pfad an schwindelerregenden Abgründen vorüberreitend, indes ich unten an der Geröllhalde von Block zu Block springe, emporklettere, zuletzt an großer Schneehalde, bis ich endlich hoch aufatmend die Czarskaïa daroga wieder betrete. Mein Weg hat mich so gefördert, daß ich nun an der Spitze marschiere; freilich die Kaiserstraße ist ein schmaler, mit Gras und Kraut oft verwachsener Saumpfad geworden, und hinter mir sehe ich ihn durch Bach und Rüfe in die Tiefe gerissen, und die Kameraden, wie sie ihr Rößlein am Halfterband nachziehend die Lücken nur mit großer Mühe überschreiten können. Rußland ist groß, wird immer größer, aber was dem Lande not tut, ist ein Wachsen im Innern, ein Fortschreiten in innerer Kultur. Am Abgrund führt der Weg, aber eine neue, immer herrlichere Flora entsprießt den Granitwänden, versöhnt mit der ödesten Umgebung.



Am ersten Lawinenkegel im Klytschtal an der Kluchorroute.
Phot. von Dr. *W. A. Keller.*

Auch wir sollen endlich unser Ziel finden. Die Schlucht erweitert sich zum breiten Tale, biegt scharf nach Westen um, und siehe da, vor uns und unter uns ein grüner Kessel, zu dem bebuschte Raine, steile Felswände absteigen. Ein Gletscherbach schießt in glänzender Garbe über die Straße und verschwindet unten in einem Lawinenkegel. Dort im grünen Grunde, wo der Nacharbach dem Klytsch zueilt, liegt offenbar das uns vom Schicksal vorbestimmte Nachtlager. Wir stürmen hinunter, überklettern den Schnee und suchen uns den Zeltplatz an tiefer, klarer Quelle. Unter unsern Tritten sinken die hohen Stauden des Alpenampfers, der

Knöteriche (Polygonum alpinum und Bistorta), wir polstern damit die mit Steinen gepflasterte Erde, und endlich erheben sich unsere Zelte wieder unter klarem, kaltem Himmel. Tagesleistung 34 Werst, Höhe 1950 m.

Kluchorpaß.

Der 9. August 1913 meldet sich strahlend an, und es bedarf auch der Wärme, um unsere von der Nachtkälte starren Glieder zu lösen. Den heutigen Tag mag jeder nach seinem Belieben zubringen, auf sonnigen Felsen der Ruhe pflegen, oder, wie manche tun, dem Nachar entlang in die Höhe steigen, um den Nacharpaß, der zum Elbrus hinüberführt, auszukundschaften; ich möchte dem Klytsch hinauffolgen, bis dahin, wo ein gewaltiger Felsblock die Stelle bezeichnet, an der das Tal seine Richtung nach Nordwesten ändert und von wo aus die Paßhöhe des Kluchor wohl erspäht werden konnte. Ein holpriger Fußpfad führt dem Gletscherstrom entlang durch Karfluren.

Noch ein kurzer steiler Anstieg, und ich bin wieder auf dem Kaiserweg und in der Nähe des großen Steines, wo gestern abend unsere Jäger oder Bergsteiger gesehen wurden: der überhangende Fels soll in seinem Schutz ein Nachtasyl gewähren. Merkwürdig ist die Landschaft ringsum, alles, soweit nicht Trümmerhalden die Bergflächen verdecken, rundgeschliffene Granitfelsen, Rundhöcker, fast verdeckt von dichtem, kniehohem Gebüsch der kaukasischen Alpenrose, deren große Lederblätter so dicht einen dunkelgrünen Teppich zusammenschließen, daß man glaubt darüber weggehen zu können. Auch der Zwergwachholder (Juniperus nana) und Vaccinium uliginosum beteiligen sich an diesem Spalier, und nur Solidago virgaurea alpestris mit gelben Blüten, Carex atrata, Luzula spicata mit dunkeln, nickenden Ährchen, die violette Pulmonaria azurea, blaue Glockenblumen (Campanula tridentata, Aucheri) in den Felsspalten bringen einen wärmeren Ton in das düstere Grün. In weichen Polstern ruhend ist hier ringsum ein köstliches Schauen auf eine erhabene Felslandschaft: Überall steile Granitberge, von denen die Hängegletscher zu Tale gehen, über dem tiefen, grünen Nacharkessel vor allem steile graue Granitzacken, Schneehalden, Gletscher. Wenige Schritte um die Ecke eröffnen die Aussicht auf das Quellbecken des Klytsch. Eine weite Wanne, offenbar der Boden eines alten Gletschers, nun erfüllt von saftigen, kurzen Alpenrasen, umstanden von den gleichen grauen Granitkegeln, und hinten von breitem, hohem Felsriegel abgeschlossen. Zu äußerst, zur Linken, wo ein Gletscher herabwallt, eine Einsattlung, eine Lücke, die Paßhöhe des Kluchor! Langsam kehre ich auf der Kaiserstraße, die sich hoch in den Felsen der linken Talseite eingesprengt und oft von Stützmauern getragen fast eben dahinzieht, gegen das Lager zurück. Eine warme Sonne hat an diesen dem Süden zugewandten, von sprudelnden Wassern überall berieselten Wänden wieder neue Pflanzenformen an Luft und Licht gelockt, und immer wieder stockt der Fuß vor Entzücken und begehrt das Auge diese Pracht sich unvergeßlich einzuprägen.

Kein Laut stört die Ruhe des Paradieses, das unberührt daliegt wie von allem Anfang an. Bloß einige Schmetterlinge umgaukeln die Blätterpracht, immer noch Erebia aethiops v. melusina, die vom Meeresstrand uns bis über die Baumgrenze gefolgt ist, die einzige ihres in den Alpen an Arten und Individuen dominierenden Geschlechts; daneben die düstere Pararge maera, ein Tieflandsfalter, und nur

Argynnis pales v. caucasica, verbindet den Kaukasus zugleich mit den Alpen und dem Norden, auch hier, wie an so manchen Orten ihres ungeheuren Verbreitungskreises, in einer besonderen Form auftretend. Diese Armut an Schmetterlingen mitten in dieser Blütenfülle scheint ein bezeichnender Unterschied zwischen Kaukasus und Alpen zu sein.

Nach und nach stellen sich auch wieder Gebüsche ein und bilden bis gegen 2150 m reichend die Baumgrenze, alle Hänge rings um den Nacharkessel einhüllend. Vor allem tritt noch als hoher, von winterlichem Schneedruck gebeugter Strauch die Buche auf, und mit ihr die Birke (Betula pubescens carpathica), Erle (Alnunoglutinosa), Ahorn (Acer Trautvetteri), und allerlei Gebüsch stellt sich unter ihren Schutz, Lonicera caucasica, Kirschlorbeer und Vaccinium Arctostaphylos, und auch die pontische Alpenrose bleibt nicht allzuweit zurück. Das Dasein dieser Pflanzen, der pontischen Alpenrose und des Kirschlorbeers, die bei uns nur in wärmeren Gegenden nahe einem Seegestade ungeschützt den Winter überdauern, hier in der alpinen Region scheint ein Rätsel, und dürfte gebunden sein an das die großen Gegensätze ausgleichende, bis in die Alpenregion herrschende Seeklima, vor allem auch an eine tiefe, bis in den Sommer hineinreichende Schneedecke, welche vor Spätfrösten schützt.

Schon kommen einzelne Ausflügler von der Nacharhöhe zurück, und gemeinsam steigen wir, an Narthecinun ossifragium und Juncus alpigenus, die so hübsch, gelb und schwarz an nasser Stelle beisammen stehen, vorüber ins Lager hinunter, gerade recht, um das Mittagessen nicht zu versäumen. Nachmittags ein süßes Träumen auf den sonnbeschienenen Felsblöcken, wo die zierliche Deschampsia flexuosa ihre bräunlichen Ährchen verspreitet, ein Schlendern durch den Alpengarten, dessen Kräuterfülle anscheinend nie der Sense oder dem Zahn eines Haustieres zum Opfer fällt. Wie würden unsere Bauern sich über solches Neuland freuen, rasch davon Besitz nehmen, und wie bald würden hier die Glocken tönen, friedlicher Rauch aus Alphütten gen Himmel sich kräuseln. Hier alles still, menschenleer, und auch der Spur einer Gemse oder des Tur, des stolzen kaukasischen Steinbocks, ist noch niemand von uns begegnet. Einen Tag unterbricht eine fröhliche, geschäftige Menge die Einsamkeit des Hochgebirgs; die Nacht senkt sich auf ein Zeltlager, ringsum weiden die Pferde und leise plaudern Führer und Kosaken ums Feuer, und dann wieder das Schweigen der Urwelt.

Langsam, in langer Reihe bewegt sich am Morgen die Karawane auf dem Fußweg, den ich tags zuvor gegangen, dem Kluchor-Perival [1]), der Scheide Europas und Asiens entgegen. Hinter dem großen Stein betreten wir den niedrigen, alpinen Rasen im breiten Talboden, den noch manche große Schneeflächen verhüllen. Erst wo der Weg zum letzten Anstieg anhebt, in weiten Kurven Geröllhalden ersteigt, dann sich in Felsen verliert, ist auch die ganze Blütenpracht, wie sie weiter unten begann, wieder da und begleitet uns zur Paßhöhe, alle Ritzen und Spalten erfüllend, triumphierend über Schnee und totes Gestein. Jähe Schneefelder verhüllen oft den Weg, senken sich zwischen den Felsgraten zu Tale, und keine Frage, hätten vorausgeschickte Arbeiter den Weg nicht ausgegraben, es würde uns nicht gelungen sein, die schwer bepackten Pferde über den Paß hinüberzubringen, und wie schon früher muß mancher stolze Reitersmann sein Rößlein hinter sich herziehen.

[1]) Paßhöhe russisch.



Nacharlager am Kluchorpaß mit Talwand links.
Phot. von Dr. *Ed. Rübel.*

Um 10 Uhr vormittags betraten wir (10. August) die noch ganz unter Schnee vergrabene Paßhöhe (2816 m), wo eine Schar Arbeiter beschäftigt ist, den Weg auszuheben. Drunten im riesigen Felsenkessel liegt schweigend ein grüner Gletschersee, zu dem von der Paßhöhe ein großes Schneefeld sich hinabzieht. Über die Felsen am See zur Rechten hängt der grüne Gletscher, über den Felskamm zur Linken starren riesige Felskolosse herein. Hoch über dem Abgrund, zwischen dem grünen Gletschereis in der Höhe und dem grünen Gletscherwasser in der Tiefe, führt der Weg um den See. Jeder Schritt vorwärts entrollt ein immer gewaltigeres Panorama. Dort am Seeende, das eine schmale, schon wieder begrünte Felsenbarre vom jenseitigen tiefen Tale trennt, an einer Stelle vergleichbar jener, wo im Val Piora der Blick ins Livinertal, oder auf der Höhe der Grimsel ins Rhonetal fällt, lassen wir uns zur Mittagsruhe und zum Schauen nieder. Unter uns eine grünende, blühende Maienwand, sich senkend in ein tiefes Tal, dessen wilder Fluß seinen Ursprung nimmt in einem Gletscher, der zwischen tiefen Felsengründen sich in die Alp hervorwälzt. Tiefer, am Rande des Nadelwaldes winkt freundlich eine kleine Häusergruppe zu uns herauf. Uns gegenüber, ringsum aufstarrend Felsbauten, Nadeln, Hörner, Dome, die ihresgleichen in der Montblancgruppe suchen müssen. In mehreren Reihen stehen sie hintereinander, die Königsspitze, das Nadelhorn, eine Barre des Ecrins, oder wie sie alle heißen mögen, überragt vom Herrscher im Revier, dem Dombai Buulgen (4020 m). Unser Tagesziel, die Hütten von Casarma Kluchorskoje (141 Werst von Suchum) immer vor Augen, reiten, gehen wir die Maienwand, einen üppigen Blumengarten hinunter, in kilometerlangen Kehren, von so sanftem Gefälle, daß man das Gefühl hat, auf ebener Straße zu gehen. Die Ungeduldigsten stürmen gerade hinunter und melden uns, den Zögernden, die wir uns vom unvergleichlichen Schauspiel kaum losreißen können, beim späten Eintreffen im neuen Lager, daß der Hammel schon geschlachtet sei und bereits saftiger Schaschlik für uns am Spieße drehe (1922 m). Bald hebt ein lustiges Lagerleben an im Schatten mächtiger Nordmannstannen und orientalischer Fichten. Höher noch an der Berghalde steigen alte wetterharte Föhren und bilden die Waldgrenze (2100 m). Deutlich ist der hemmende



Vergrösserung der Aufnahme von Dr. Ed. Rübel

KLUCHOR-KASARMA, NORDSEITE
(ABIES NORDMANNIANA, PINUS SILVESTRIS IM VORDERGRUNDE)

Incavodruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich

Einfluß eines neuen Klimas zu spüren, verschwunden ist das Dickicht des kolchischen Urwaldes, Licht und Sonne durchfluten die lichten Haine, und nur spärliches Unterholz gedeiht im moosigen Blockmeer. Jenseits des tosenden Gletscherwassers am linken Talhang und hinein ins Seitental, aus dessen Hintergrund von Grat und Fels Hängegletscher herausleuchten, sind alle Bergflanken zwischen walzengleichen Nordmannstannen dicht bedeckt von Birkengestrüpp und undurchdringlichem Alpenrosengebüsch. Von der Wildheit dieser Reviere, von vergeblichen Pirschgängen und Abenteuern erzählten auch die ersten ins Lager zurückkehrenden Bergsteiger und Jäger bis in die tiefe Nacht.



Oberstes Klytschtal und Blick nach der Höhe des Kluchorpasses.
Phot. von Dr. *Ed. Rübel.*

Ein heftiger Sturm schüttelt unser Zelt, und zusammen mit dem harten Boden läßt er kaum den Schlaf finden; der Morgen lacht aber wieder klar vom blauen Himmel. Nur 20 Werst sollen heute zurückgelegt werden, und der Aufbruch ist daher auf eine spätere Stunde bestimmt. Der Morgenspaziergang gilt dem herrlichen Alpenwald, wo die Jahrhunderte alten Stämme weit auseinander stehen im Blockrevier; überall spielt die Sonne durch und ein ärmliches Gesträuch, Himbeeren, Vogelbeere, Traubenkirsche, Zitterpappel entringt sich dem Gestein, und auch die hohen Kräuter Epilobium angustifolium, Aconiten, weiße und blaue, gelbe Solidago, Saxifraga rotundifolia, und Senecien erinnern schon ganz an heimische Natur. Freilich bei uns in den Zentralalpen würden Lärche und Arve, die zwei Asiaten, und einem kontinentalen Klima vorzüglich angepaßt, die Stelle von Tanne und Fichte einnehmen. Bergdros, Alnus viridis würde die Bäche begleiten, und die Legföhre würde vielleicht an die Baumgrenze gehen, statt wie hier die Föhre, welche bei uns in der Tiefe bleibt. Lärche und Arve, Dros und Legföhre fehlen merkwürdigerweise dem Kaukasus, wie das Edelweiß. Sie haben den Weg von Nordasien oder den Alpen nicht in den Kaukasus gefunden. Ruhig grasen die Pferde immer noch ums Lager und so lenke ich meine Schritte talaufwärts, über die steinige Alp, entlang dem Gletscherbach, den niedrige Weiden (Salix arbuscula, apoda) umsäumen. Reicher als auf der Südseite ist hier das Tierleben entwickelt: Über den Köpfen und Dolden der Telekien, Senecien, Valerianen schwebt der kaukasische Apollo (Parnassius Apollo v. caucasicus)

die große Rasse unseres einheimischen schönsten Falters, unsere großen Perlmutterfalter (Argynnis Niobe, aglaja, pales), Lycaenen, Bräunlinge (Erebia stygne, aethiops v. melusina).

Tjeberdatal.

Endlich gegen 11 Uhr setzt sich unser Zug wieder in Bewegung, voraus ein starker Zweispänner, der auf die Kunde unserer Ankunft in der Casarma von Tjeberdinsk erschienen war und nur die alten Herren mit sich führt, dahinter in langer Reihe die Reiter. Steil abwärts führt die holprige Straße durch den majestätischen Hochwald zur nächsten Talstufe (1730 m), einem weiten, ebenen Plan, in dem der weiße Gletscherbach, aus einem von grandiosen Felsgestalten und Bergkulissen erfüllten Seitental, uns gerade gegenüber vorbrechend, in zahllosen Mäandern seinen Weg sucht. Tote Birken verspreiten gespenstisch ihre kahlen Äste über den Wassern, offenbar erstickt von häufigen Überschwemmungen. Die rechte Talseite, der wir entlang reiten, verhüllen nur spärlich Buchengestrüpp, Birken und Traubenkirsche, und auch diese Waldreste sind noch vielfach verwüstet und die Alp reicht bis ins Tal. Lawinen mögen hier übel gehaust haben, aber auch der Mensch, die Karatschai-Tataren mit ihren Herden, denen wir nun zuerst begegnen. An einer trüben Lache — Tumauly Gel-Nebelsee — dem letzten Rest eines Sees vorüber kreuzen wir den Talboden, und tauchen wieder unter in lustigem Laubwald, abwärtsreitend einer andern Talstufe entgegen. Die hellen Stämme der Birken, die blauduftigen Kronen der Espen dominieren und erinnern an nordische Bilder, und nur spärlich eingestreut ist die Buche, der Ahorn und die Erle, verschwunden die Pracht der kolchischen Laubdome. Talauswärts trifft das Auge nur auf monotone, lange Kämme, grün bis auf die Spitzen, ohne hervorragende Gipfel: die Hänge und das Tal sind ganz in Gebüsch und Wald vergraben — und nur der Rückblick genießt wieder die Großartigkeit des Hochgebirges. Stürme und Lawinen scheinen in diesem Walde öfters zu wüten, ganze Birkenwäldchen liegen am Boden, aber unbezwungen, entsprießen liegenden Stämmen schon wieder ganze kleine Haine Sonne und Licht entgegen. Berberitzen und Haselnuß, Ulme und Lonicera caucasica stellen sich auch wieder ein, bevor wir noch die dritte Talstufe (1540 m) im tief eingeschnittenen Taltrog erreichen. Hier auf grüner Wiese, wo die Föhren einzeln und dichter beieinander stehen und lichten Schatten bieten, mit den letzten Jägern, die wir unterwegs im Walde gefunden, wieder vereinigt, lassen wir uns zur Mittagsruhe nieder. Aus niedern Blockhäusern, aus gepfetteten Balken fast im Stile unserer Sennhütten aufgeführt, kommen Karatschai-Tataren, Männer, Weiber, Kinder in malerisch zerlumpter Tracht, und bringen Milch. So niedrig sind die Häuschen, daß man nicht begreift, wie ein Erwachsener aufrecht darin stehen kann, und doch hausen im einzigen Raum, wo der Herd ohne Kamin raucht, die ganze Familie, und Hühner, Gänse, Hunde, Schafe, Ziegen, eine kleine Rasse mit kurzem Gehörn, schwarzfarbig und hellgefärbt, gehen da ein und aus. Die Gesichtszüge dieser Tataren sind nicht unangenehm und lassen den mongolischen Typus nur entfernt ahnen, aber schmutzig sind sie alle, und auch die Kinder tragen schon in Lumpen die Tscherkasska, den Schlafrock und die Lammfellmütze. Auch im Norden des Kammes scheinen wir nicht so bald aus dem Urwald herauszukommen. Nach der Lichtung wieder herrlicher, hochstämmiger Föhrenwald, wo im engen Tal die Straße in Kehren der Tiefe zueilt der rauschenden

Tjeberda entgegen, die meist unsichtbar, im Erlendickicht verborgen, zwischen Felsblöcken sich einen Ausweg sucht. Auf einer neuen Talebene gehen wir wieder fast eben fürbaß, zwischen Buchen, Ulmen und Ahornen; durch eine Erlenaue schleicht ein schwarzes Gewässer dem Talflusse zu, und wir treten hinaus auf eine Lichtung, auf der unter vereinzelten gewaltigen Birken, Buchen, Föhren und Nordmannstannen ein Karatschaidörfchen sich duckt. Hier in Keptalla (1350 m) soll die Nacht zugebracht werden. Die Pferde werden abgeladen und zerstreuen sich im Walde, die Feuer flackern, es brodelt die Suppe, der Hammel schmort am Spieße, der eine holt Wasser, der andere Holz, manche gehen zu den Tataren und machen häusliche Besuche, erhandeln Eier und Milch, einer wagt ein Bad in den Hinterwassern der Tjeberda, wo es von Kaulquappen wimmelt. Man ißt und trinkt seinen Tee, man plaudert und raucht auf gefälltem Baumstamm um flackernde Feuer unterm Sternenhimmel sein letztes Pfeifchen oder Papyros. Herrlich ist so ein Zigeunerleben, sind auch die Morgen kühl und frisch; bloß 11° zeigte das Thermometer am 12. August, und eisig kalt ist das Gletscherwasser der Tjeberda bei der Morgentoilette. Bloß 13 Werst trennen uns noch von Tjeberdinsk-Datscha, wo die Zivilisation uns wieder erwartet. Immer noch Wald, heller Birkenwald nimmt uns auf, nach einem letzten Blick auf das Matterhorn am Talschluß, von dessen breiter Schulter ein Gletscher herabfließt; Bergahorn und die gelbe Alpenrose sind auch da und der Hollunder; alles in der Flora mutet schon heimatlich an. Dann wieder majestätischer Tannenwald, immer die Nordmannstanne mit der orientalischen Fichte vereint, im Wechsel mit einem neuen Birkengehölz oder einem blauduftigen Espenhain. Selten ist die Ausschau frei auf die rauschende, von Erlenauen begleitete Tjeberda und ihre bewaldeten Strominseln, darüber hinweg auf die niedriger werdenden Talrande, die ganz im Walde stecken und nur oben mit zackigem, grauem Grat oder grüner Alp hervorgucken. Immer breiter wird das Tal, Lichtungen, Gehöfte tauchen auf, das erste Kartoffelfeld stellt sich ein, Wiesen zwischen den Bäumen. Nun wahrlich kommt die Zivilisation uns entgegen: Eine richtige Dame, gefolgt von ihrem Diener in der Tscherkasska, dann ganze Gruppen von Ausflüglern, die sich wohl irgendwo im Schatten einen Picknickplatz suchen. Wir kommen an einem kleinen See vorüber; der Weg ist zwischen ihm und der rechten Bergseite eingeklemmt. Er mag einem Bergsturz sein Dasein verdanken, ganz verloren im Grün der Wipfel hoher Buchen, Ulmen, Eichen, Birken, Espen, Föhren und Haselnußsträucher. Ein liebliches Idyll harmonisch der Gegend eingefügt, aber zu klein, um bestimmend auf die Physiognomie der Landschaft einzuwirken. Seen spielen in der Zusammenstellung eines kaukasi-



Tatarisches Blockhaus, mit Lehm verstrichen, im Tjeberdatale.
Phot. von Dr. *W. A. Keller.*

schen Landschaftsbildes keine Rolle. Kaum haben wir den Weiher im Rücken, liegt auch schon Tjeberdinsk vor uns (186 Werst von Suchum). Ein Sommerfrischlerdorf offenbar, lauter einstöckige oder ebenerdige, zwar etwas erhöhte Holzbauten, Baracken: ein paar Holzstufen führen direkt ins Innere der anspruchslosen Räume, denen da und dort eine Holzveranda vorgesetzt ist. Im gerodeten Walde am Abhang gegen die Tjeberda liegen sie regellos da, diese Datschaen, wie der Russe seine Sommerwohnungen nennt, und wir ziehen mit unserer Karawane, überall vom Sommervolk bestaunt, mitten in den Ort hinein, lagern uns in einem Baumgarten, denn fast alle die Wohnungen liegen in Gärten, unter Fruchtbäumen, die eine von der andern durch einen hohen Holzzaun getrennt. Im Winter liegt wohl die ganze Ansiedelung öde und tot da, wenn sie auch jetzt den Anspruch eines Luftkurortes macht und manche Lungenkranke hier Genesung suchen. Wer des Zeltlebens müde ist, mag sich eine Bude suchen und für eine Nacht mieten, für die Naturfreunde — ihre Zahl sinkt aber merklich schon im Angesicht primitivster Kultur — wird das Zelt aufgeschlagen, wie bisher. Köstlich ist es eben doch, wieder einmal allein in seinen vier Wänden zu sein, allein mit Bettpritsche und Strohsack, seinem einen Stuhl und Tisch und meinetwegen seinen Wanzen. Wen es noch nach weitern Kulturgenüssen gelüstet, macht sich bald auf die Suche durch das Bretterdorf auf den nach Willkür ausgetretenen und ausgefahrenen Fußwegen und Straßen: Da winken überall richtige Marktbuden, in denen Lebensmittel aller Art, Obst, und allerlei Kleinkram feilgeboten wird. Auch öffentliche Garküchen sind da und an solchem Orte, an lustig unter Bäumen aufgestellten Tischen und Bänken, fast an einen Biergarten erinnernd, finde ich schon meine fröhliche Gesellschaft, die sich an Wein und Schaschlik gütlich tut. Dies hindert nicht, daß wir um 2 Uhr dem Rufe zum offiziellen Mahle mit Vergnügen folgen. An luftigerer Tafel ist mir noch nie serviert worden: Auf allseitig offener Veranda, die eigentlich das Dach eines Bretterhauses ist, über dem auf Stützen ein zweites Dach sich erhebt, so daß der Ausblick nach allen Seiten frei ist, wird an langen Tischen wieder einmal ein europäisches Mahl aufgetragen und gewöhnen wir uns wieder an Teller und Serviette. Tee trinken wir schon ex officio, und Zigaretten rauchen wir ohne zu zählen, heute aber schlürfen wir Kaffee dazu, und nachher machen wir ein Schläfchen und rücken endlich aus zum Nachmittagsspaziergang um den See. Im Schatten liegt da geruhig ein Kamerad und liest in seinem Baedeker, und gemeinsam setzen wir unsern Gang weiter, an dem mit Kraut und Unkraut erfülltem Wasserbecken ein Plätzchen zum Baden zu suchen. Kichern und Lachen hören wir tönen: um uns blickend bemerken wir auf der Höhe unter den Bäumen eine Datscha vornehmen Stiles und auf der gedeckten Veranda sitzen wieder eine Anzahl unserer Kumpane in Gesellschaft reizender Damen. Was soll das bedeuten? Professor Stomps meint, daß dort ein Restaurant sein müsse, und rasch treten wir näher. Und siehe da, wir werden freundlich eingeladen, hereinzukommen. Wir haben uns aber fast selbst eingeladen, denn es stellt sich alsbald heraus, daß die Gastgeber, die Bewohner des Hauses, eine vornehme Frau, die Gattin eines hohen russischen Justizbeamten, und ihre feinen Töchter und Söhne sich hier in der Sommerfrische befinden in dem Hause, das zugleich als Amtswohnung des Richters und Gerichtsgebäude für den Bezirk Tjeberdinsk dient. Mit russischer, selbstverständlicher Gastfreundschaft wurden wir aufgenommen, wie die andern zuvor, die unwissend sich des privaten Badehäuschens be-



Frauenkloster im Tjeberdatale.
Phot. von Dr. *W. A. Keller.*

dient hatten und zur Belohnung ihrer Dreistigkeit herzlich zum Tee geladen worden waren. Fürwahr, wir fühlen uns schon ganz in Europa, nur wird man da sonst nicht belohnt beim Betreten verbotener Plätze, sondern hübsch verzeigt und bestraft. Und bis in die Nacht eilen wir von Genuß zu Genüssen — die Zivilisation hat uns wieder ganz in Beschlag genommen, alle Fährlichkeiten scheinen überwunden.

Treibern und Pferden haben wir gestern Lebewohl gesagt, und heute besteigen wir die Lineikas, Dreispänner, die uns in rascher Fahrt unserm Ziel Kislowodsk zuführen sollen. Kuriose Fahrzeuge, diese Lineikas, wie wenn man zwei Kanapees mit der Lehne aneinander und auf Räder gestellt hätte, und nur mit vier Mann besetzt, welche sich je zwei und zwei den Rücken zukehren. Feurig eilen die frischen kaukasischen Rößlein hinunter zur Tjeberda, setzen uns über die Brücke und verschwinden im Eichen- und Birkenwald. Aber nicht lange, dann dehnt sich vor uns ein breites Tal, fast schon an die Steppe erinnernd, mit Stoppelfeldern und verbrannten Wiesen. An die Steppe erinnert in der Tat die spärliche Flora, die wehenden Büsche der Stipa capillata, hohe Kugeldisteln (Echinops), rotes Echium rubrum, gelbe Alcea ficifolia, stechliges Onosma echioides, gelbes Teucrium orientale. Tjeberdinski-Aul, das Tatarendorf, das im wieder verengten Tal, wo der Fluß durch rote Breccien sich tief eingefressen hat, uns gerade gegenüber liegt, verschwindet fast in der Landschaft, eine graue Masse niedriger, aus Lehm und Stroh aufgeführter Häuschen, die nur durch die ungeheuren Kamine, welche umgestürzten Körben ähneln, imponieren — das Ganze ein Reklamebild für Heimatschutz! Noch enger wird das Tal, die Straße eingeklemmt zwischen Kalkwände und die in der Tiefe rauschende Tjeberda, die uns doch fast verborgen bleibt durch üppiges Gebüsch der Buchen, Hagebuchen, Linden, Erlen, Ulmen und Weiden — ein heimatlich anmutendes Landschaftsgemälde. Der hohe Kaukasus liegt wahrlich hinter uns, die Berge, durch zahlreiche Seitentälchen gegliedert und ganz in Laubwald gesteckt, erinnern an deutsches Mittelgebirge. Aus der Laubdämmerung vortretend steht plötzlich, eine neue ungewohnte Erscheinung, auf der ersten Terrasse am linken steilen Berghang eine weite Klosteranlage vor uns, mitten darin die vielkupplige, mit grünen Dächern geschmückte Kirche — Spasko Preobraschensky — und drüben jenseits der Brücke über die Tjeberda — Sintinski Aul — das Dorf der Heiden oder vielmehr der mohammedanischen Tataren. Eine alte Nonne sperrt den Weg und verlangt den Brückenzoll, lädt uns aber auch freundlich zum Besuch ihres Klosters ein und greift damit unbewußt in unser Schicksal am heutigen Tage ein. Wer kann dem Locken einer Dame widerstehen, denn alsbald wandert unsere Schar die artemisienduftende, in heißer Mittagsglut daliegende Straße hinauf, löffelt bald aus

Holzbecken mit Holzlöffeln die dicke Klostersuppe, die Buchweizengrütze, kaut das grobe Brot, bewundert nachher Kirche und Refektorium und sieht die Heiligenbilder pinselnden Nonnen bei der Arbeit. Eine Hand wäscht die andere: Die Ärzte erteilen Konsultationen an die alten, gebrechlichen Frauchen, wir kaufen die Geschichte des Klosters, die wir natürlich nicht einmal lesen können, und zuguterletzt sollen wir sogar der Klosterreliquie, der alten Heiligen, die droben auf dem kahlen Berg, wohl 300 m höher als das Kloster im verfallenen Wallfahrtskirchlein schläft, auf inständiges Bitten der Oberin einen Besuch abstatten. Nicht alle gehen hinauf; wir andern rasten und rasten drüben beim Tatarendorf, wo der Wagenpark sich befindet. Wir spazieren auf den Strominseln zwischen den grauen Büschen der Myricaria germanica und Hippophoë rhamnoides, wir studieren die Architektur des Tatarenhauses, niedrig aus Balken aufgeführt und mit Lehm verstrichen, das Dach flach und mit Gras und Blumen bewachsen, und als einzigen Schmuck überragt vom sonderbaren dicken Schornstein. Endlich sind wir wieder beieinander, geht es weiter, nicht mehr die große Straße des linken Ufers, eher einem Feldweg entlang, über Stock und Stein, an Tobeln vorüber, die tief in Konglomeraten eingeschnitten sind, über Wildbäche und Fiumaren, über Wiesen und durch Waldflecke. Der Blick auf die andere Talseite begegnet immer denselben bewaldeten Berghöhen, aus denen da und dort eine kühnere Felsbildung aufstarrt. Unsere Straße ist nicht unbelebt, Kuh- und Ziegenherden begegnen wir, wandernden Obsthändlern mit Äpfeln und Wassermelonen, und drüben die große Straße fährt manch hoch beladener Wagen. Sommerfrischler sind es, die mit Kind und Kegel der Hitze der Ebene entfliehen. Immer breiter wird das Tal, die Tjeberda entweicht uns zur Linken, wir aber stoßen auf einen andern Fluß, den Kuban, wie er aus engem Tale, von den Gletschern des Elbrus kommend, in die weite Ebene hereinströmt und die Tjeberda sucht. Kahle, nackte Berge unter seit Mittag verdüstertem Himmel stehen an der Mündung des Kubantales, eine wahre afrikanische Felslandschaft, schwarz, abschreckend. Nur kurze Zeit folgen wir dem Kuban im engen Tal, nur bis zur nächsten Brücke über dem engen Schlund, durch die seine Wasser sich schäumend drängen. Und über die Brücke führt der Weg gerade hinein ins romantische Dorf, wo die elenden Blockhäuser, die aus Flechtwerk erstellten, auf Stelzen thronenden Speicher inmitten der terrassierten Maisäckerchen sich hinaufziehen an der Berghalde zur zerfallenen Feste und zum Wachtturm auf der Höhe. Männer, Weiber, Kinder, schmutzstarrend, schauen uns neugierig nach, wie wir eilig den Kuban wieder hinunterfahren, nur kurze Zeit, bis zur Mündung eines verborgenen Waldtälchens (800—900 m).

Über den Kumbaschipass und in die Steppe.

Noch ein letzter Blick hinaus in die Ebene, wo Kuban und Tjeberda sich finden, dann folgen wir dem holprigen Pfad im engen Tal, das auch irgendwo in unserm Jura gelegen sein könnte. Alles alte Bekannte stehen am Wege. Eichengestrüpp, Hainbuchen, Birken, Haselnuß, Espen, Kornelkirschen, Wildbirnen, Ulmen, Feldahorn, Weiden, Ebereschen, Traubenkirsche und Weißdorn, und hüllen das ganze Tal bis auf die Höhen in Wald, und in der Tiefe rauscht gemächlich die Mara, ein richtiger Forellenbach, über die Kalkbänke oder sammelt einmal sein spärliches Wasser in einem grünen, von Erlen umkränzten Tümpel. Alles muß notgedrungen

zu Fuß gehen, und wo ein Seitenbächlein den Weg kreuzt, heißt es sogar alle Mann an die Speichen, um nur die beladenen Gepäckwagen aus der Schlucht hinaus wieder auf die Höhe zu bringen. So schlagen wir uns stundenlang herum im Waldtale zwischen zahmen, bis zum Kamme bewaldeten Bergen. Manchmal erheben sich Buche und Hagenbuche zum Hochwald, in dem die gelbe Alpenrose immer noch das Unterholz bildet, mit dem Hollunder, oder wir kreuzen Wiesenflecke, ganz wie im Jura, aber eine stolze Telekia, eine gelbe Scabiosa ochroleuca, Astrantia helleborifolia inmitten der trivialen Flora erinnern immer wieder an den Kaukasus, und eine Alcea ficifolia oder eine Phlomis pungens am Wegrande an die kahle Steppe. Nirgends ein Haus, kaum etwa ein Maisfeld in der Lichtung; nur einmal in trüber Dämmerung, unter grauem Himmel, von dem ein feiner Regen herabrieselt, begegnet uns ein Reiter, eine in die schwarze Burka gehüllte Gestalt, mit hoher Lammfellmütze und geschulterter Sense: Böcklins Todesreiter! Unermüdlich ziehen die Rößlein, stoßen wir am Wagen und es ist dunkle Nacht geworden. Wieder einmal stecken wir im schwarzen Bachtobel fest, Kommandorufe ertönen, Geschrei und Gezänk. Doch diesmal erklären die Führer kategorisch, daß ein Weiterkommen unmöglich sei. Und hier an Ort und Stelle, nach mancher Order und Konterorder, Erstaunen und Wirrwarr, gelingt es endlich, Licht zu machen, die Zelte abzuladen und irgendwo in der Wildnis aufzustellen. Das haben uns die Nonnen von Spasko-Preobraschensky angetan; die schlimmsten von uns aber, die Heiden, welche sich der Wallfahrt auf den Heiligenberg entzogen, schlichen in dunkler Nacht weiter und fanden das gesuchte Obdach am warmen Herd. Hüpfende, springende, beißende Tierchen vollzogen aber doch noch die Rache der Nonnen. Keine rosenfingerige Aurora weckt uns am Morgen. Trübe und schwer hängt der Himmel ob uns, alle Höhen stecken im Nebel, düster ist die Landschaft, wie bei uns an einem Oktobertag. Ringsum viel verschlungene Waldtälchen, Wiese, Wald und Gebüsch. Um $^{1}/_{2}7$ Uhr setzt sich der Zug wieder in Bewegung. Die Gegend öffnet sich, ein oft überschwemmter schmaler Talboden wird sichtbar, wo eigentümliche, aus Ruten geflochtene, korbähnliche Mühlen am Wasser stehen. Immer mehr tritt der Wald auch von den Hängen zurück, und schon in einer Stunde erreichen wir den Aul Unter-Marinsk und sehen ein halbes Dutzend unserer Gefährten, die Durchbrenner, auf einer Holzveranda fröhlich beim Frühstück sitzen. Nach kurzem Halt geht es weiter durch das schmutzige Dorf, ein unordentlicher Haufen von Blockhäusern, die Straßen voller Disteln und Unkraut, immer bergauf, vorbei an Kartoffeläckerchen und Maisfeldern, die wie Weinberge in Terrassen am Berghang liegen. Schon haben wir wieder eine beträchtliche Höhe erreicht, die Gegend wird immer kahler, das Panorama weitet sich. Die Berge treten zurück und fallen da und dort in bizarren Felsbastionen zu Tale. Der Wald zieht auf die Höhen, immer alpiner wird die Landschaft. Üppige Wiesen liegen zu beiden Seiten der Straße, geschmückt mit der prachtvollen Scabiosa caucasica, der schönsten ihres Geschlechts. Wir gelangen zum Aul Ober-Marinsk, inmitten seiner Wiesen, Gersten- und Kartoffelfeldern gelegen, im Grunde eines weiten Zirkus, in den die Bäche links und rechts sich tiefe Schluchten in die Lehmwände eingerissen und das Dorf wie auf eine Halbinsel gedrängt haben. Der Wald ist verschwunden, breite Rücken umfassen das Tal, höhere Gipfel sind noch in Wolken gehüllt, aber schon blaut auch der Himmel wieder über den grauen Dächern, aus der nur grün die Moschee auftaucht. Immer



Kumbaschipaß.
Phot. von Dr. W. A. *Keller.*

steiler wird der holprige Weg an der rechten Talwand, so daß wir Vorspann requirieren müssen. Neben Gersten- und Buchweizenfeldern begrüßt uns schon die alpine Flora am grasigen Abhang und auf weiter Scheitelfläche. Da stehen wieder die hohen Kräuter Veratrum album, Digitalis ciliata, Betonica grandiflora, Filipendula hexapetala, Astrantia, Veronica gentianoides, Sweertia punctata, die alten Bekannten, aber lange nicht mehr in der Fülle des Kluchorpasses. Weithin schweift das Auge über sanfte Höhen, weite Alpenwiesen und eingesenkte Täler, wo da und dort der Wald an den Flanken erhalten blieb.

In schwellendem, alpinem Rasen gelagert — es mochte vielleicht 10 Uhr vormittags sein — ward uns auf einmal ein Schauspiel zuteil, das unter allem Großen und Erhabenen, was bisher der Kaukasus uns geboten, wohl am unvergeßlichsten in der Erinnerung haften wird. Dort im Südosten, wohl 50 Werst von uns zwar entfernt, tritt aus wogendem Wolkenmeer, überirdisch, unfaßbar, riesenhaft über niedrige grüne Vorberge mit zwei abgerundeten Kegeln in den Äther strebend ein Berg, ein Titane; allein, denn alles um ihn versinkt, auch die ganze, gewaltige Kette des hohen Kaukasus, Zacke an Zacke, Gipfel an Gipfel hinter ihm, — sie lassen dem Führer den Vortritt, der ein einzelner, groß, blendend im silbernen Mantel, umwallt von streitbaren Wolken, sie alle überragt. Der Anblick wirkt faszinierend, begeisternd: wir springen auf ihm entgegen, und Kollege Frei mit mir, eilen wir nach Osten, über den Bach, einer niedrigen Hügelwelle auf kurzgrasiger Alp zu, die uns einen Teil des großen Bildes zu entziehen scheint. Wir laufen und springen und vergessen alles um uns, des erhabenen Schauspiels ganz und voll teilhaftig zu werden. Und am höchsten Punkt, keine trennende Schranke mehr vor uns, am Fuße jäh im Norden aufsteigender Felswände sinken wir nieder und staunen und schauen nach Osten, wo für Augenblicke der weiße Doppelgipfel erscheint und verschwindet. Aus weiter Ebene scheint er aufzusteigen, in großen ruhigen Linien, und sein gewaltiges Untergestell, seine alles überragende Höhe wird uns erst ganz bewußt, wenn wir sie messen am Spiel der Wolken, an seinem erhabenen Haupte und an den kleinen scharfen Zacken der Kette hinter ihm, welche doch Gipfel umfaßt, die mit den höchsten unserer Alpen rivalisieren, ja sie noch übertreffen. Schwarz, fast unheimlich starrt die ungeheure Zahnreihe des hohen Kaukasus in die Höhe, sich in unbestimmter Ferne verlierend, während davor aus Rissen der Wolken geisterhaft die Gletscher und Firnfelder des Elbrus (5629 ^{m}) aufblicken. Lange saßen wir so wortlos vor dem höchsten Berg Europas, denn einen Anblick von dieser Größe und Einheit haben die Alpen nicht aufzuweisen. Reinheit der Linie ist den Vulkanen, auch den längst erloschenen, im



Vergrösserung der Aufnahme von Dr. W. A. Keller

Jahrbuch S. A. C. XLIX

BLICK VOM DOMBAI-SATTEL NACH SÜDWESTEN IN DIE BELALAKAJA-GRUPPE

Ineavodruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zurich

höchsten Maße eigen, und kein Wunder, wenn die Japaner ihren Fuji-no-yama für den schönsten Berg der Welt erklären. Unserm modernen Empfinden genügt auf die Dauer doch mehr die vielfach bewegte und gebrochene Kontur, die des höchsten Adels nicht zu entbehren braucht, und Bergansichten, wie sie das Berner Oberland oder die Berninakette, oder unsere aus Berg und See kombinierten Voralpenlandschaften, ein Vierwaldstättersee mit dem Urirotstock, ein Genfersee mit der Dent du Midi bieten, vereinigen Erhabenheit mit Milde und Schönheit. Gewaltig, wild imponiert der Kaukasus dem Beschauer, aber selten findet er Hoheit und Adel, Mannigfaltigkeit und Reinheit der Form mit Schönheit und Milde vereinigt. Was den Reiz der Schweizerlandschaft ausmacht, die Verbindung von Berg und Tal und See, von Natur und Kultur, sucht man im Kaukasus vergebens.



Durchfurten eines kleinen Steppenflüßchens nahe bei Kislowodsk.
Phot. von Dr. *W. A. Keller*.

Der Elbrus bleibt hinter seinem Vorhang verschwunden und langsam kehren Sinn und Auge zu unsern Gefährten zurück, wie sie eilig, Mann und Wagen, zwischen zwei felsigen Abstürzen nordwärts einer Paßhöhe, Kumbaschi-Perival, zustreben. Wir folgen langsam auf kurz geschorenem Alpenrasen, einer richtigen Juraweide im Herbste, — vor uns tänzelt der zierliche alpine Bläuling, Lycaena orbitulus — die Erebien scheinen zu fehlen, aber jäh erhebt sich zu kurzem Fluge Satyrus autonoe, schon ein Kind der Steppe, um bald sich niederzulassen und zu verschwinden. Hier im Felsentälchen nahe dem Bach stoßen wir auch auf die einzige alpine Sommersiedelung, niedrige, mit Stroh bedeckte Alphütten, von geflochtenen Pferchen umgeben, und darin und darum wimmelt es von Karatschais, Männern, Weibern, Kindern, bellen die bissigen Köter, schnattern die Gänse, blöken Schafe, meckern Ziegen, glotzen die kleinen falben Kühe, wedeln Esel den seltsamen Fremdlingen entgegen. Noch ein kurzer Anstieg, und wir erreichen eine weite Hochfläche und unsere ganze Gesellschaft, Mann und Roß und Wagen, gelagert auf weiter Flur. Eine seltsame Paßhöhe in der Tat (2030 ^{m}), denn unbegrenzt reicht die Schau nach Norden, reicht nach Osten und Westen über eine fast ununterbrochene Ebene, die sanft, fast unmerklich nach Norden absinkt. Nirgends ein Baum, ein Strauch, kaum eine Talfurche zu entdecken, die ein Flüßchen in den Plan gerissen, kaum eine Welle, ein Bergrücken, die die Ebene gestört hätten. Hinter uns auch verschwunden die jähen felsigen Abstürze, die Berge kehren uns den Rücken, sanft eilen die Abhänge in die Höhe und schließen den Horizont mit langen geraden Kammlinien. Rapsfelder liegen noch auf der Paßhöhe und Kornfelder steigen an den Bergen empor noch bei mindestens 2150 m, gelbschimmernd, der Reife nahe. Hinter uns der Kaukasus, vor uns die Steppe. Noch einmal grüßen wir vor dem Abschied die bunte Wiese, den herrlichen Blütenteppich des Kaukasus, keine Riesenflora mehr, aber doch so

manchen Bekannten auch vom Kluchor und Nachar darunter, die Telekia, die Sweertia, Astrantia, Betonica, Podanthum, Gentiana septemfida, Scabiosa, Inula grandiflora, Cirsien, Veratrum — dann setzt sich die lange Wagenreihe in Bewegung, in langsamen Trab, bald eingehüllt in Staubwolken. Das mag die hintersten Rosselenker, angefeuert, ja prämiert von den Wageninsassen, bewegen, ein wildes Wettrennen zu veranstalten, um an die Spitze zu gelangen. In buntem Wechsel fliegen die Bilder der Steppe nun an uns vorüber: Herden von Fettschwanzschafen, Rindern, Ochsen auf Weideland, ganze Familien, die die hohen Kräuter hinmähen und das Heu zu gewaltigen Schochen türmen. Immer noch kein Baum, kein Strauch; zur Rechten ein in das sanft geneigte Glacis eingerissenes Tal, ein wahres Cañon, mit steilen Lehmwänden und horizontal vorstehenden Kalkbänken, und hie und da erhascht der Blick die Taltiefe, einen grünen Strich, Gebüsche, welche das Wasser begleiten. So geht es in toller Fahrt dem Norden, unmerklich fast der Ebene entgegen, und beim ersten Halt am trüben Steppenbach, wo die erste Erle steht, nach zwei Stunden sind wir schon auf 1100 m gefallen nach Aneroïdmessung. Allmählich wird das Terrain bewegter; das Tafelland wird zerrissen, zerschnitten in Stücke, Berge und flache Täler treten wieder auf; von den Hängen schimmern gewaltige goldene Getreidefelder. Schon fahren wir wieder im Tale, durchfurten die Steppenflüßchen; es erheben sich zur Rechten wieder steile Hügel, „Zeugen“, stehengebliebene Stücke der Tafel, und zur Linken, jenseits einer weiten Talebene streckt sich ein langer Bergzug nach Nordwesten vor, bewaldet, Kalkbänke in mannigfaltigen Kulissen vorschiebend. Endlich das erste russische Dorf, wie sie alle sind, einfache Holzhäuschen an breiter, unergründlich aufgewühlter, von unzähligen Wagenfurchen durchschnittener Dorfgasse aufgereiht. Hier wieder einmal ein wütendes Rennen, lodernde Staubwolken, und da fällt mein Gefährte Seelig, der vielgewandte Odysseus, gerade vor die Füße des glotzenden Muschiks — glücklicherweise ohne Schaden zu erleiden. Noch einmal geht es aufwärts, zwischen den Hügeln zur Rechten durch die blühende Wiesensteppe. Aber auch Felder bezeugen wieder die Nähe eines Kulturzentrums, große Fluren voller Sonnenblumen erscheinen, der Lieblingsblumen der Russen, deren Frucht sie jetzt alle essen und die Hülle spucken; rötlich schimmernde Buchweizenfelder, Äcker voller Hirse, Kartoffeln, Roggen lösen sich ab. Nirgends ein Baum, in der Landschaft unter schon leise dämmerndem Himmel ein melancholischer Zug. Wir alle sind schwarz wie die Neger, vom Staube, der überall fußhoch liegt und beständig aufgewirbelt uns immer von neuem einhüllt. Am wieder unendlichen Horizonte noch immer kein Dorf, keine Stadt, und doch muß unser Ziel nahe sein. Elegante Reiter, auch Reiterinnen begegnen uns, ein vornehmes Gespann mit Offizieren, und dann, noch umfahren wir erst einen kahlen Hügel, stehen wir am Rande eines schmalen Tales, liegt sie unter uns die berühmte kaukasische Bäderstadt, Kislowodsk, eine Oase in der Steppe mitten in üppigem Baumwuchs, in Gärten und Parks. Noch einmal rasseln die Lineikas den Hang hinunter, übersetzen auf einer richtigen Brücke das Flüßchen, bewegen sich auf schön makadamisierten Straßen schattigen Alleen entlang, wo zahlreiche elegante Herren und Damen, ein vornehmes Badepublikum sich ergehen, vorbei an schönen Landhäusern, Palästen in üppigen Gärten, vorbei an reichen Auslagen, Hotels, und halten am Bahnhof, und wir hören wieder, ein Ruf aus einer andern Welt, den Pfiff der Lokomotive.



II.

Abhandlungen.

Die Bedeutung des Pilatus in der Alpenkunde[1].

Von

P. X. Weber (Sektion Pilatus).

Hochgeehrte Herren und Bergfreunde!

Das stadtluzernische Wahrzeichen, die neuntürmige Musegg, richtet seine Front direkt gegen den Kranz der Alpenhöhen. Schweift von dort aus der Blick zur Rechten, so wird er unmittelbar gefesselt durch die faltenreiche Gewandung einer der kühnsten Gestalten der Voralpen, durch den Pilatus. Überblickt man dagegen auf einer Karte den gesamten Alpenwall, der sich von der Riviera di Ponente bis zur Kaiserstadt an der Donau zieht, so befindet sich der Berg nahezu in der Mitte der nördlichen Umwallung. Seine Höhenflucht geht von Westen nach Osten und vermittelt uns nicht selten Wolken- und Gewitterzüge. Seine Wildbäche sind bekannt, soweit wir überhaupt Aufzeichnungen von Chronisten besitzen. Daneben ist er eines der nützlichsten Inventarstücke der Landesgegend. Denn einerseits hat er sich von jeher den Umwohnern als weithin sichtbares Barometer zur Verfügung gestellt. Zum andern aber rinnen aus seinen unversieglichen Vorratskammern die schon von Geßner, Lang und Kappeler gerühmten kühlen Wasseradern zu Tal und speisen da Hunderte von Brünnlein und Brunnen zu Stadt und Land.

Dieser Berg hatte den seltsamsten[2]) *und weitverbreitetsten Ruf in der alten Eidgenossenschaft.* Neulich hat das Ihnen unser verdiente Jahrbuchredaktor Dr. Dübi mit etwas anderen Worten geschrieben: „Das Klubfest findet in Luzern, am Fuße des Berges statt, welcher *die Wiege des Schweizerischen Alpinismus* und damit des Alpinismus überhaupt war“[3]). Und da wir hier just zu den Füßen dieses Berges

[1]) *Anmerkung der Redaktion.* Da ein eigentlicher „Festbericht“ über die Jubiläumsfeier des S. A. C. nicht ausgearbeitet wurde, auch die Sektion Pilatus keine besondere Erinnerungsschrift sich vorgenommen hatte, so hielt es die Redaktion im Einverständnis mit dem Centralcomitee für angemessen, zur Ergänzung der in der Chronik S. A. C. niedergelegten Berichte über die 48. Abgeordnetenversammlung und über die 35. Generalversammlung des S. A. C. in Luzern, die Abhandlungen dieses Jahrbuches mit dem Vortrag zu eröffnen, mit welchem Herr P. X. Weber die Festgemeinde im Kursaal zu Luzern am 20. September 1913 erfreute. Aus eben diesem Grunde ist die Form des „gesprochenen Wortes“ auch hier beibehalten worden.

[2]) Es sei hier speziell auf das zu Weihnachten 1912 erschienene Buch *„Der Pilatus und seine Geschichte“* (mit vielen Bildern und einer Karte. Luzern, Haag) hingewiesen, welches Belege und Literaturangaben aufweist.

[3]) Jahrbuch des S. A. C. XLVIII, S. 308



Partie am Heitertannli-Weg.
Phot. von *W. Moser* (Sektion Pilatus)

weilen, so war der bergsteigerische Teil unseres Festprogramms eigentlich vorgezeichnet. Ebenso die Richtung dieses Referates, welches gleichsam als Einleitung zu dem für morgen in Aussicht genommenen Bergbesuch dienen möchte. Ich erbitte mir daher für kurze Zeit Ihre freundliche Aufmerksamkeit zu einem flüchtigen Exkurs über die Bedeutung des Pilatus in der Entwicklung der Alpenkunde.

Entsprechend der späteren Bedeutung dieses Berges treten dessen *Namen* schon sehr früh auf in der Literatur. Er hieß ursprünglich in lateinischen Schriften „fractus mons", und in deutschen „Fragmuond, Fraemont oder Frekmünd"[1]). Der Name „Pilatus" dagegen tauchte anfänglich immer nur in Verbindung mit der bekannten Pontius Pilatus-Sage und mit dem Seelein in der Oberalp auf. Auf das ganze Bergmassiv übertragen finden wir den Namen Pilatus erstmals im Jahr 1433. Als Albert v. Bonstetten Anno 1479 die erste topographisch-staatsbeschreibende Darstellung der Eidgenossenschaft schrieb, wußte er bereits von der großen Höhe der cacumina „Fractimontis", der Spitzen des Fraemonts zu sprechen. In ein Seelein zwischen diesen Gipfeln sei der verdammte Pontius beschworen worden, weshalb der Berg „in gemeinrem namen" Pilatusberg geheißen werde. Dieser führe ungestüme Gewitter, und mit rauhen, scharfen Ecken sei er eine rechte Wohnung wilder Tiere und „zemal ein forchtsam und greuenlich wilde"[2]). Zu jener Zeit also, da die geographische Literatur der Schweiz ihren Anfang nahm, war die Kunde vom wetterführenden Fraemont und dessen Pilatussage schon derart verbreitet, daß die jüngere Bezeichnung „Pilatusberg" bereits zum gemeineren Namen geworden war. Der ursprüngliche Bergname fractus mons (gebrochener Berg, nach dessen äußerer Erscheinung so benannt) reicht vor das Jahr 1200, also *vor* die Zeit der Entwicklung Luzerns zum städtischen Gemeinwesen zurück. Die erste literarische Erwähnung dieses Namens findet sich nämlich in einer Handschrift im Charakter des 11. Jahrhunderts vor[3]). Also zu einer

[1]) Die Bezeichnung „fragmuond" erscheint in der Oberrheinischen Chronik um 1340, die Namensform „Frekmünd" erstmals im Jahr 1380 in einer deutschen Urkunde.

[2]) Quellen zur Schweizer Geschichte XIII. S. 236. 257.

[3]) Urkundenbuch Zürichs 1888, I, 20—22; Geschichtsfreund I, 155 etc.

Zeit, als das Benediktinerkloster hierzulande noch Grund und Grat, Wasser und Allmend, Jagd und Fischenz besaß. Der Streit der Gelehrten über die Frage, ob dieses Pergament Kopien von verlorenen Originalvorlagen vom Jahr 853 oder noch früher enthalte, oder ob eine später in Urkundenform aufgezeichnete Erzählung früherer historischer Tatsachen vorliege, kann uns hier zunächst nicht berühren. Das Vorhandensein der Handschrift [1]) genügt zur Feststellung, daß die ältere Bezeichnung unseres Berges „fractus mons" schlankweg unter die ältesten Bergnamen der Schweiz eingereiht werden muß.

Auch *andere Bergnamen* tauchen schon frühzeitig in der Literatur auf. Im Jahr 1380 beispielsweise [2]): Schwarzerlen, Flösch, Großeck, Tremeleck, Mülimes, *Lowinen, Frekmünd, Kastel,* Spirbach, Buchsteg, *Rotstock,* Meyenstoß und Fuchsbühl, alle auf der Nordseite des Berges, im Bereich der Alpen- und Weidregion. Von den Gipfeln wird zu dieser Zeit nur einer genannt, das *Winterhorn* — heute Klimsenhorn geheißen, in 1910 m Höhe. Weitere Örtlichkeiten auf der Nordseite werden zum Teil noch früher erwähnt (das Eigental 1287, Breitenstaffel 1314, Riestersgum 1363), zum Teil aber erst im 14. Jahrhundert und später. Im Jahr 1381 zum Beispiel: Gantersei, 1416 dagegen [3]): Horholz, Bibenmos, Enzenstollen, Sattelegg, Rotenflue, Veldmos, Steinenstalden, Lowenegg, Hundschüpfen, Wallender Brunnen, die Wandflue „zem schrak", Hergiswald. Im Jahr 1462 erscheint die bekannte Berghöhe *Gemsmätteli.* Später sind nachweisbar: die *Frohnstaffelalp* 1490, das Mondmilchloch 1555, die Oberalp 1560, das *Mittaggüpfi* 1572 [4]), die Bründlenalp 1590. Im Jahr 1727: *Kriesiloch, Steiglihaupt, Windegg, Ruhstein.*

Im Jahr 1759 endlich: Oberhaupt, Band, Dominikloch, Sulzbächlein, Treyenhütte, Staubbach, Tomli. Die Namen der Allmenden, Alpen und „Etzweiden" auf der Südseite des Berges erscheinen urkundlich erst im Jahr 1498 [5]): „Mörischlag, Schleden, Nünsteffel, Lengenfeltmos, Palismatt, Wängen, Brudersalpeli, Laucherli, Schyh, Fräckenmünt, Lengenmatt, Denneten, Emsigen und Matt. Der Umstand, daß schon die ältesten erhaltenen Marchurkunden von 1380, 1416, 1462 etc. einläßliche Aufzählungen von Alpnamen enthalten, und daß bereits 1380 ein Satteleggweg und 1462 ein Alpweg bei der Lowenegg erwähnt wird, ebenso daß bereits 1517—1519 ein hartnäckiger Streit um ein Alpfahrrecht im Eigental nachweisbar ist [6]), spricht deutlich dafür, daß die Alpwirtschaft in diesen Gebieten weiter zurückgeht, als die uns überkommenen Schriften zu beweisen imstande sind. Das Nämliche wird auf der Obwaldnerseite zutreffen.

Von den Namen gehen wir zu den *Besteigungen* und Beschreibungen dieses Berges über, denen wir ebenfalls einen kurzen Überblick vergönnen wollen.

Der Sinn für die Berge, für die Schönheit der Gebirgslandschaft, für das Erhabene und Romantische in der Natur, wie er jetzt nördlich des Alpenwalles und auch sonst noch vielerorts in der Kulturwelt verbreitet ist, reicht bekanntlich in

[1]) Aufbewahrt im Staatsarchiv Luzern.

[2]) Älteste Kundschaft über die Luzerner Burger Allmend.

[3]) Ratsprotokoll I, 382 *b*, 383.

[4]) Das durch seine frühen Besuche bekannte Mittaggüpfi wurde 1555 noch schlechtweg als „cacumen fracti montis", 1572 als Güpfi, 1727 als Oberalpgüpfi oder Gnappstein bezeichnet.

[5]) Alpeinung der Tallade Nidfeld, Alpnach. Siehe Kiem und besonders Häusler.

[6]) Staatsarchiv Luzern, Personalien, Tammann.

dieser Art und Verehrung kaum auf 150 Jahre zurück. Vordem waren es mehr Ausnahmefälle, wenn Bergbesteigungen des Vergnügens oder der Gipfelaussicht wegen ausgeführt wurden. Die weitaus größere Mehrzahl jener Menschen, welche vom Altertum weg bis weit in die Neuzeit hinein mit Bergrevieren in Berührung kamen, wurde aus praktischen (zum Beispiel aus verkehrstechnischen und militärischen) oder aus religiösen Motiven dazu bewogen. Einen weiteren Beweggrund für viele Bergbesteigungen in alter und neuerer Zeit bildet der Reiz, den einzelstehende Berge (namentlich solche von auffallenden Formen), sowie der Reiz, den sagenhafte Naturmerkwürdigkeiten je und je auf die Menschen ausgeübt haben. Hierher rechnen wir beispielsweise die frühen Besteigungen des Adamspik, Ätna [1]), Vesuv, Pic Teneriffa [2]), und speziell in den Alpen diejenigen der Rocciamelone [3]), des Mont Aiguille [4]) und nicht zuletzt auch die meisten früheren Pilatusbesteigungen.

Einer mysteriösen Naturmerkwürdigkeit wegen, an die sich eine weitbekannte Sage lehnte, reichte der Ruf dieses Berges bis weit in die Nachbarländer hinein.

Annähernd zur selben Zeit, da der Bergname fracturs mons zum erstenmal urkundlich auftritt, meldet die Klosterchronik von Novalese am Mont Cenis-Paß von vergeblichen Besteigungsversuchen der sagenhaften Rocciamelone. Die eine dieser Expeditionen sei von Klerikern unternommen worden, welche unter Absingen des „Vexilla regis“ den Aufstieg begannen, um den Schatz auf dem Berggipfel zu heben. Aber auch sie seien vom Berggeist oder Dämon, der die Schätze hütete, unter Zuhülfenahme der Naturkräfte schmählich zurückgewiesen worden [5]).

Das waren Zeiten, in denen die Menschheit noch vor der Majestät der Gebirgswelt als vor einer fremden Überwelt zurückschreckte, in denen die Naturerkenntnis noch so sehr daniederlag, daß der Eintritt schreckhafter Naturereignisse unsere Bergvölker zunächst an ungemeine, dämonisch waltende Kräfte erinnerte. Aus diesem letzteren Grunde, und weil die unmittelbare, methodisch geübte Beobachtung von Pflanzen und Gesteinen in deutschen Landen erst mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, begegnen uns vor dieser Epoche in der Geschichte der Gebirgsreisen und Bergbesteigungen zum öfteren Kleriker als die hervorragendsten Vertreter der damaligen Bildung. Da nun auch unsere Berggeschichte in jene frühen Zeiten zurückreicht, tauchen auch hier in der Serie der mit Namen bekannten Bergbesucher zunächst Kleriker auf.

Es sind das vor allem die sechs Geistlichen, welche im August des Jahres 1387 Urfehde schwören mußten, weil sie die Höhe des Fracmonts besteigen wollten. Im weiteren ist auch der Zürcher Chorherr Felix Hämmerlin zu nennen, von dem zwar nicht bestimmt feststeht, ob er den Berg persönlich bestiegen habe. Der vielgereiste Mann gibt uns aber die erste genauere Beschreibung der Örtlichkeit des Pilatussees und einen interessanten natürlichen Erklärungsversuch für die Entstehung der Pilatusgewitter. Wenn Hämmerlin seinen Ausführungen keine Notiz über seine Reise zum Pilatussee beifügt, so geschah das wohl in Rücksicht auf das damals bestehende Verbot des Betretens jener Gegend. Das Verbot wurde aber — mit oder ohne Erlaubnis des Rates von Luzern — nachgewiesenermaßen des öftern umgangen.

[1]) Ungefähr vom Jahre 20 nach Christi Geburt weg.

[2]) Erste bekannte Besteigung im Jahre 1582.

[3]) 11. Jahrhundert und 1358.

[4]) Im Jahre 1492.

[5]) Coolidge, Jos. Simler 26, 144* s.



Aquarell von Dr. O. Schuppli, Wädenswil

EIGER, MÖNCH UND JUNGFRAU VOM PILATUS

Druck: Benteli A.-G., Bümpliz-Bern

Im Jahre der Entdeckung Amerikas (1492) bezwang bekanntlich ein kühner Söldnerführer (Antoine de Ville) den für unersteiglich gehaltenen Mont Aiguille im Dauphiné (2097 m). Wenige Jahre später, im August 1514, finden wir drei aus den damaligen Kriegen der Eidgenossen bekannte, rüstige Männer auf dem Pilatus, von denen der bekannteste im Jahre 1522 Hauptmann in der Schlacht zu Bicocca war: Kleinrat Hans Hug, Großrat Hans Thum und den Wirt Jacob Jeger [1]). Leider werden wir über den Grund ihrer Bergbesteigung nicht unterrichtet, auch nicht darüber, ob sie wirklich Gipfel erreichten und welche. Man wird das annehmen dürfen, indem sie offenbar in Marchangelegenheiten „uff den Bilatusberg" abgeordnet worden sind, denn sie wurden aus dem obrigkeitlichen Ohmgeldsäckel abgelöhnt.

Und um die nämliche Zeit, da der Kardinal und Humanist Pietro Bembo den Ätna bestieg (1500), da Leonardo da Vinci (Anno 1511) auf dem Monte Bo Umschau hielt, und in der neuen Welt drei verwegene Spanier aus der Heerschar des Cortez (Anno 1521) den Vulkan Popocatepetl erstiegen, rückte dem Pilatus bereits die erste, von wissenschaftlichem Eifer beseelte Expedition zu Leibe. Es waren die Gelehrten und Schulmänner: *Vadian*, Grebel, Myconius und Xylotectus, die da in der Frühe eines Augustmorgens das Weichbild des alten Luzern zu Pferd verließen, um das berüchtigte Naturspiel des Pilatussees aus eigener Anschauung zu ergründen. Nebenbei gewannen sie auch noch „die Höhe des Berges", worunter vielleicht das Widderfeld, wahrscheinlicher aber das Mittaggüpfi zu verstehen ist. Das war im Jahre 1518.

Mittlerweile fingen Ärzte und Naturforscher an, aus den althergebrachten Geleisen der Arzneimittellehren, namentlich derjenigen des Dioscorides herauszutreten, um die Pflanzenwelt selbständig zu beobachten und die Natur unmittelbar zu erforschen. Man legte botanische Gärten an, Arzneistudierende und Ärzte, auch Kräutler und Dorfpfarrer griffen zum Wanderstab, um die Gewächse und Simplizien zu Berg und Tal, oft selbst in fernen Ländern kennen zu lernen. Ein bis dahin unbekanntes Reisefieber trieb die Forscher aus den Studierstuben auf die Berge. In die kindlich naive Bewunderung all der Reize und Seltsamkeiten der Pflanzenwelt mischte sich die Freude am bedürfnislosen Hirten- und Sennenleben und die Begeisterung für die noch nie gesehenen Landschaftsbilder. So kam es, daß die Alpenkunde um die Mitte und gegen das Ende des 16. Jahrhunderts einen mächtigen Aufschwung nahm und zu einem Bergkultus führte, der — wäre er nicht durch die einschneidenden Wirren des nachfolgenden Jahrhunderts lahmgelegt worden — den hochentwickelten Alpensinn unserer Tage um ein bedeutendes früher gezeitigt haben würde.

Und wiederum zur nämlichen Zeit, da anderswo Stockhorn, Wendelstein, Niesen, Calanda, Monte Roën und Monte Baldo Besuche erhielten, und da man zu Clermont eine Besteigung des Puy de Dôme in das Festprogramm zu Ehren der Katharina von Medici und Karls des IX. aufgenommen hatte [2]), sehen wir neuerdings eine denkwürdige Expedition Luzern verlassen zu einem Besuch des Mittaggüpfis und des Pilatussees. Dieses Mal war einer der größten Naturforscher und Gelehrten jener Tage an der Spitze, der Zürcher Stadtarzt *Konrad Geßner*. Er hat uns einen einläßlichen Reisebericht hinterlassen, nach Coolidge *„vielleicht das wichtigste alpengeschichtliche Dokument des 16. Jahrhunderts"*. Die Schrift enthält sozusagen die erste

[1]) Staatsarchiv Luzern. Ohmgeld Rechnung 1514, 26. August.

[2]) A. Vernière, Les voyageurs et les naturalistes dans l'Auvergne 1900, p. 29.

ausführliche Darstellung der alpinen Ästhetik. Geßner war nicht bloss Gelehrter, er war ein perfekter Alpinist, und genoß das Vergnügen des Bergsteigens in vollen Zügen [1]. Das dem Reisebericht beigegebene Pflanzenverzeichnis wird von Schröter als *„die erste und älteste Lokalflora der Schweiz“* bezeichnet. Es hat seinen Weg teilweise in Josias Simlers Schriften und in verschiedene Kräuterbücher gefunden und das meiste zur damaligen Berühmtheit der Pilatusflora beigetragen. Das Widderfeld, der vierthöchste Pilatusgipfel (2078 m), ist laut Geßners Pflanzenbeschreibung nachweisbar ums Jahr 1555 bereits besucht worden.

Waren die Naturforscher schon im Altertum die ersten Bergsteiger [2]), so spielten *die Botaniker* im 16. Jahrhundert und in der folgenden Zeit die führende Rolle. Was die Pilatusbesteiger betrifft, so sei nur an die Namen der Stadtärzte: Konr. Geßner, Huober, Plater, Wagner, Scheuchzer und Kappeler erinnert. Sodann an Renward Cysat, der in seinen jüngeren Jahren Apotheker war, an Burser, Gagnebin, Joh. Jak. Geßner und Joh. Georg Sulzer. Auch unter den angesehenen Personen, welche zur Lebenszeit des Stadtschreibers Renward Cysat aus Deutschland, Italien, Polen, England, Frankreich und den Niederlanden über Luzern reisten und von da aus den Berg bestiegen, seien Doktoren und Medizinstudierende gewesen. Tritt auch in der wissenschaftlichen Erforschung der Alpenwelt seit Saussure das physikalische Interesse vor das botanische, so sind doch die Botaniker bis zum heutigen Tag Stammgäste des Pilatus geblieben. Wir nennen lediglich die Namen: Wahlenberg, Krauer, Hegetschweiler, Steiger, Jäggi, Christ und Schröter. In nächster Zeit werden wir auch eine pflanzengeographische Studie von diesem Berg erhalten.

Daß der Pilatus als hochaufgetürmter, zackiger Bestandteil der bekannten Randkette der zentralschweizerischen Kalkalpen auch ein beliebtes Operationsfeld für *die Mineralogen und Geologen* wurde, zeigen unter andern die Namen: Joh. Konr. Escher, Hugi, Mousson, Murchison, Brunner, Heer, Arnold Escher, Rütimeyer, Kenngott, Burkardt, Balzer, Renevier, Heim, Kaufmann, J. Weber und Buxtorf.

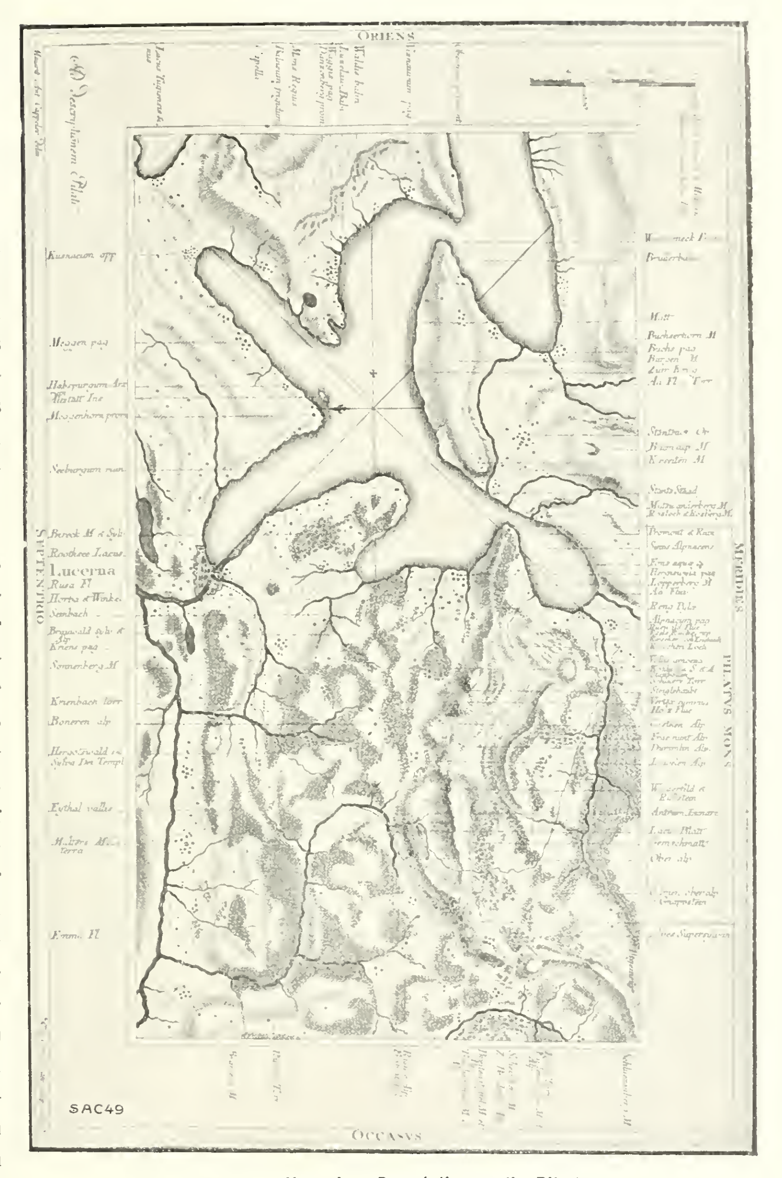
Die Verbindung dieses Berges mit der *Kulturgeschichte* stellt neben anderen der Leutpriester Johannes Müller von Luzern her, der im Sommer 1585 mit einer größeren Gesellschaft von Ratsherren, Bürgern und Älplern auf die Oberalp zum Pilatusseelein stieg, um vermittelst einer öffentlichen Demonstration mit dem angeblichen Geisterspuk in der düstern Waldlache endgültig aufzuräumen. Der Rat gab bald hernach (1594) den Zutritt zu der verrufenen Berggegend frei [3]) und verfügte die Abgrabung „der pfützen uff Pilatiberg, so man Pilatisew genamset“. Diese Abgrabungsarbeiten sind in der Folge des felsigen Umgeländes wegen bald aufgegeben worden. Neunzig Jahre später konnte Wagner am nämlichen Ort konstatieren, daß die Sennen keineswegs mehr im alten Wahn befangen waren, daß der Ort selten

[1]) Er hat nach Hallers „Enumeratio“ Reisen in den Glarneralpen, auf das Wormserjoch, auf die Bockmatt — wahrscheinlich den Bockmattlistock, 1935 m im hintern Wäggital — und auf den Fracmont gemacht.

[2]) Nach Plinius.

[3]) Der sonst gut beratene Lud. Friedländer (Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms II, 216 ff.) ist mit der Angabe, als ob die Pilatusbesteigungen noch 1769 an Bedingungen geknüpft gewesen seien, das Opfer eines Abenteurers geworden. Der Mailänder Graf Jos. Gorani gibt nämlich in seinen Memoiren aufschneiderisch vor, er habe im genannten Jahr den Pilatus bestiegen und dem Magistrat vorher auf Ehrenwort versprechen müssen, den See nicht entweihen zu wollen.

mehr aufgesucht werde: nur noch von Hirten und solchen, welche den Berg aus Gefallen besteigen. Es hatte sich also mittlerweile ein Umschwung in den Empfindungen und in der Richtung des Naturgefühls vollzogen. Um das Jahr 1680 und in den folgenden Dezennien bestieg man nämlich bereits in größerer Zahl das Widderfeld. Unmittelbar vor der Epoche der Höhenmessungen wurde dieser Gipfel als höchste Pilatushöhe angesehen. Voll Bewunderung und Entzücken ließen die Wanderer von hier aus den Blick über die weitausgebreiteten Niederungen schweifen und zählten mehr als 16 Seen und Flüsse. Freilich, was wir an den Reisenden von damals beobachten, sind mehr malerisch poetische Anwandlungen; noch fehlte der Sinn für das, was wir als wild und romantisch bezeichnen.



Karte aus Kappelers Descriptio montis Pilati.

Unter die ersten *Höhenmessungen* der Schweiz ist diejenige des Widderfeldes am Pilatus zu zählen. Der um die Alpenkunde hochverdiente Scheuchzer, der diesen Berg wiederholt bestieg, berechnete sie schon auf seiner ersten Alpenreise (1702) barometrisch auf 2800 Schuh über der Stadt Luzern. Auf seiner zweiten Reise beobachtete er (am 19. Juni 1706) die Höhe des Barometers im Eigental und auf

dem Widderfeld und berechnete die Höhe dieses Gipfels nach Mariotte auf 4480, nach Cassini auf 5920 Schuh über dem Meeresspiegel. Sein Bruder Johannes dagegen berechnete diese Höhe auf 4604 Schuh über Meer. Zu Scheuchzers Zeit besuchte auch dessen Freund Dr. Kappeler dreimal diesen Berg. Er hat seinem Pilatusbuch nebst anderen noch drei eigenhändig gezeichnete Bergansichten mitgegeben. Aber mehr als das. In einer Zeit, wo die Meßinstrumente und Methoden noch unzulänglich waren, machte er wiederholt korrespondierende Barometerbeobachtungen, berechnete sie nach den Regeln von Mariotte, Cassini und Scheuchzer und nahm schließlich an, daß man die Höhe des Berges über der Stadt wohl auf 5000 Fuß setzen könne [1]). Dazu arbeitete er noch eine *Landkarte* aus über das Gebiet von Küßnach bis zum Entlengebiet, welche für die damalige Zeit einen merklichen Fortschritt bedeutete. Die hintere Berghälfte — Widderfeld - Oberalp - Mittaggüpfi — ist annähernd getreu wiedergegeben. Viel weniger die vordere Berghälfte, wo Kappeler nur das leicht zugängliche Oberhaupt bestiegen hatte. Auf dieser Karte ist die damals gebräuchliche Route für Pilatusbesteiger eingezeichnet: Luzern-Frohnstaffel-Oberalp-Feldalp-Alpnach.

In Ansehung des bis dahin vorliegenden Kartenmaterials war eine bessere Wiedergabe der Terraingestaltung, namentlich der Gebirgsdarstellung, wünschenswert. Panoramenzeichner und plastische Nachbildner von Gebirgsformen konnten diese Entwicklung am ehesten fördern helfen. Auf letzterem Gebiet verdanken wir der Künstlerhand des Generalleutnants Franz. Lud. *Pfyffer* ein *Relief* dieses Berges, welches *das erste Werk dieser Art auf Schweizerboden* war. Ungefähr 10 Jahre später das große Relief der Urschweiz. Er bestieg auch als Erster alle Gipfel des Pilatus und gab dem Buche Kappelers eine Kartenskizze mit allen Höhenangaben mit.

Nicht unerwähnt darf der ungewohnte Aufzug bleiben, den der Berg ums Jahr 1760 sah, als die *Frau Marschall Pfyffer* — eine geborene Französin — in Begleitung einiger vornehmer Damen und Mitglieder des Patriziates von Luzern zum Genuß der Fernsicht den Gipfel des Oberhauptes besuchte. Dieser Damenflor auf dem Oberhaupt war um jene Zeit selbstredend noch etwas Unerhörtes. Hätten wir nicht andere Belege genug, wir wären wahrhaftig versucht, diese Begebenheit als Beweis dafür heranzuziehen, daß der Besuch der vorderen Pilatushöhen und der Genuß der dortigen Fernsicht schon damals Modesache geworden war.

Nach Professor Graf beginnt in der Schweiz der Übergang von der alten *Kartographie* zur wissenschaftlichen mit einer epochemachenden Arbeit von Joh. Georg Tralles im Jahr 1790. Vor diesem Zeitpunkt haben sich bis dahin 33 verschiedene Karten oder Kartenzkizzen finden lassen (die älteste aus dem Jahr 1606), welche den Fracmont darstellen oder verzeichnen. Darunter befinden sich 17 verschiedene Karten, auf denen der Pilatussee eingezeichnet ist. Um das Jahr 1727 entstund die genannte Spezialkarte Kappelers. Unter den 33 Karten sind eine stattliche Reihe deutscher, französischer oder niederländischer Provenienz. Ein weiterer Beleg für den Ruf dieses Berges in früheren Zeiten.

Noch älter ist seine Darstellung mittelst *Bildern*. Sie beginnt nämlich im Jahr 1512 in der Verwendung als Landschaftshintergrund. Die drei ersten Darsteller, die uns bekannt geworden, sind Diebold Schilling, Hans Holbein der Jüngere und

[1]) Wolf, Vermessungen Seite 51, Anmerkung 7.

Hans Rud. Manuel. Schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts begegnen uns zwei bildliche Darstellungen in ausländischen Werken, beidemal in Verbindung mit Pilatusdrachen. Die erste Ansicht des Mondmilchloches datiert aus dem Jahr 1708, weitere Details dieser Höhle aus den Jahren 1727 und 1894 [1]). Das Bergprofil des Pilatus ist bereits 1830 durch Hugi, seither wiederholt durch Karl Brunner 1851, dann durch Kaufmann und Buxtorf entworfen worden.

Da der Berg „das formenreichste, kühnste und prächtigste Relief unserer Voralpen" darbietet [2]) und selbst eine erstklassige Aussichtswarte ist, so konnte es nicht fehlen, daß er in vielen *Panoramen* von anderen Bergen und vom Hügelland her Aufnahme fand und eine Reihe eigener Panoramen erhielt. Der Kürze halber sei nur an dasjenige von Imfeld erinnert.

Der Pilatus ist auch vom Jahr 1750 weg bis in die Neuzeit hinein etlichemal *plastisch dargestellt* worden und sowohl in Gipsabgüssen als in galvanoplastischer Metallreproduktion als Briefbeschwerer erhältlich [3]). Das neueste Pilatusrelief hatten Sie gestern im Gletschergarten Gelegenheit zu bewundern, ein Relief im Maßstab 1 : 10,000, begonnen 1908 durch Imfeld, nach Anweisung und unter Leitung von Professor Heim ausgeführt durch C. Meili 1913.

Verehrteste Herren und Klubgenossen!

Seitdem um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Zug der Vergnügungsreisenden aus der Schweiz, aus Deutschland, Frankreich und England begonnen hatte, namentlich aber seitdem um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Alpenvereine mit der Erforschung und Erschließung der Bergwelt einsetzten, ist der Alpensinn allmählich zum Gemeingut vieler Völker geworden. Jeder von uns hat heute wohl seinen Lieblingsberg oder seine Lieblingsberge. Aber seit jenen Zeiten, in denen man die Berge noch als uneingeschränkte Tummelplätze tückischer Dämonen oder als „krankhafte Auswüchse und unnatürliche Geschwülste der Erdoberfläche" [4]) betrachtete, bis zur Entwicklung des romantischen Naturgefühls von heute — wo die Alpenreisen längst als geistiges Bildungsmittel gelten — hatte die Alpenkunde einen langen Weg zurückzulegen. Kaum an einem zweiten Berg spiegelt sich dieser lange, wechsel- und mühevolle Weg, spiegeln sich die verschiedenen Etappen der alpinen Geschichte besser ab als am Pilatus. Wir wollen sehen!

Der ältere Bergname taucht spätestens ums Jahr 1100, der heutige um 1433 aus dem Dunkel auf. Zuerst steht der Berg im Schleier uralter Sagen da. Das Betreten der Berggegend mit dem mysteriösen Pilatussee ist verboten. Gleichwohl wagen sechs Kleriker eine Pilatusreise im Jahr 1387. Und noch im Zeitalter der Renaissance und des Humanismus fällt die erste Stimme zu einer natürlichen Erklärung des vermeintlichen Naturwunders am Pilatussee. *Die erste nachweisbare Gipfelbesteigung* findet bereits im Jahre 1518 statt. Bald hernach wandern Scharen von Botanikern und Naturfreunden auf die Pilatushöhen. Je mehr sie vordringen, um so mehr verblaßt das Kolorit der Sage. Ein Reisebericht aus dem Jahr 1555 schreibt bereits von Alpenrosen, Bergheu und Alpenstöcken, und fernher von der Alp Trockenmatt hören wir den begeisterten Alpinisten Geßner das Alphorn blasen.

[1]) Jahrb. d. S. A. C. Bd. 30.
[2]) Christ, Ob dem Kernwald 174 f.
[3]) Bei Frau M. Imfeld-Seiler, Wäldlistrasse 5, Zürich V.
[4]) Samuel Johnson, 1755.

Das Widderfeld wird vereinzelt bereits ums Jahr 1555, im Jahr 1680 aber schon in größerer Zahl bestiegen. Und mit seiner Messung im Jahr 1702 setzen die frühzeitigen Höhenmessungen aller Pilatusgipfel ein. Denn als mit der Bezwingung des Montblancgipfels die Ära der hochalpinen Touristik anbrach, hatte Generalleutnant Pfyffer längst als Erster alle Pilatushöhen erobert und bezwungen. Im 19. Jahrhundert hören wir alsdann eine stattliche Schar von Geologen am Faltenwurf des ganzen Bergkörpers pochen. Aber der Berg besteht auch diese Prüfung glänzend. Und jetzt erscheint die neueste Zeit. Kühne Bahningenieure erleichtern den Höhenflug, eine technisch hervorragende Bergbahn stellt sich in den Dienst der Reisewelt und der Forschung. Wege und Herbergen entstehen, die Völker wandern, und des Jubelns ist kein Ende.

Wie Sie sehen, fanden alle genannten Zeitepochen und ihre grundverschiedenen Bestrebungen am Felsenbau des Pilatus ihren deutlichen Widerhall. Und so lebt in der Geschichte dieses Berges ein großes Stück Kulturgeschichte wieder auf. Die ehedem verfemte Berggestalt hat durch die Zeiten ihre Anziehungskraft bewahrt und erfüllt eine ebenso lange wie vornehme Kulturaufgabe.

Der früher so zahlreich begangene Weg zum *Pilatussee* ist mittlerweile zum vergessenen Bergpfad geworden. Der See schlummert im Waldmoder der Oberalp seinen Dornröschenschlaf. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Jahr 1912 hat man Bücher, Karten und Umwohner umsonst nach der richtigen Lage des einst während Jahrhunderten besuchten Seeleins gefragt. Die Angaben in alten Schriften, selbst Kappelers Pilatuskärtchen, schienen vergessen zu sein. Die großen Errungenschaften im Hochgebirge und die allgemeine Eroberung der Alpenwelt im 19. Jahrhundert hatten die Aufmerksamkeit vom Pilatussee, von dieser „Naturmerkwürdigkeit“ aus Olims Zeiten gründlich abgelenkt. Als ihm der Herold des Alpinismus, Konrad Geßner, und der Bergpfarrer Magister Müller seinerzeit die Existenzberechtigung absprachen, da dämmerte das Frührot einer neuen Anschauungsweise der Alpennatur über unseren Bergen. Am Pilatus selbst wandten sich die Menschen immer mehr vom Seelein ab und den fernsichtreichen vorderen Gipfeln zu. Die Neuzeit ihrerseits sandte viele Hunderttausende von Menschen diesen Berghöhen zu. Es kann uns hier nicht um die Feststellung von Zahlen zu tun sein. Wohl aber darf betont werden, daß die Bergpfade in die ernste, fast hochalpine Natur des Pilatus für viele Tausende aus dem In- und Auslande zur Schule und ersten Einübung in die Kunst des Bergsteigens geworden sind. Ungezählte weiteten im Rückblick auf die fruchtbaren Gaue der schweizerischen Hochebene Sinn und Liebe zur Mitwelt und zur heimatlichen Scholle und holten sich im Ausblick von seinen Zinnen das erste Sehnen nach den herzerhebenden Schönheiten der Höhenwelt.

Die Sagen und die energische Plastik dieses Berges haben es in der Folge den Menschen derart angetan, daß wir schon vom Jahr 1387 weg und alsdann in jedem der folgenden Jahrhunderte lokale Notizen, Forschungen oder *Reiseschilderungen* von ihm besitzen. Als Verfasser bekennen sich unter anderen eine Reihe von Männern, deren Namen in der Geschichte der schweizerischen Gelehrtenwelt von bestem Klange sind. Die stattliche Reihe eröffnete 1387 der Stadtschreiber von Luzern [1]) mit einer Eintragung im Ratsprotokoll. Sie bringt uns die über-

[1]) Dieses Amt bekleidete in den Jahren 1378—1400 der kaiserl. Notar Nikl. Schulmeister von Straßburg.

Klimsenhorn Bründlenalp

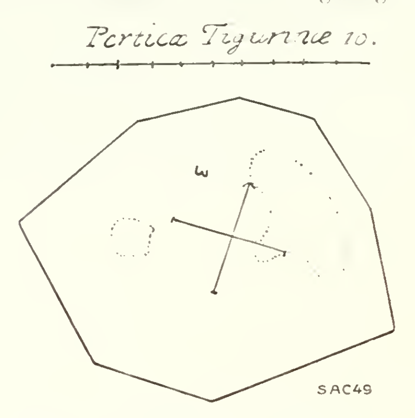


Die Oberalp am Pilatus mit den ehemaligen Pilatusseen.
Phot. von W. *Moser* (Sektion Pilatus).

raschende Kunde, daß der Besuch der damals einzig bekannten, höher gelegenen Berggegend des Fracmonts verfemt war. Ihm folgt 1447 Magister Felix Hämmerlin von Zürich. Er hatte sich um jene Zeit zweifellos persönlich in der Oberalp umgesehen, denn er kennt bereits die Zahl der dortigen Seelein und die Höhenlage der Gegend; er beschreibt nicht nur den Charakter des gefürchteten Pilatussees, sondern auch dessen ungefähren Umfang. Von ihm stammt auch die erste Notiz über die Bestoßung dieser entlegenen und damals wohl schwierig zugänglichen Alp mit Nutzvieh. Es ist bezeichnend für die Kulturepoche der Renaissance, daß sich der Menschengeist schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit dem Waldteich auf dem Pilatusberg befaßte, der damals als mysteriöse Naturmerkwürdigkeit verschrieen war. Bekannter sind Vadians (1518) und Geßners (1555) Beschreibungen, während diejenige von Felix Plater (zirka 1584) bis dahin unauffindbar geblieben ist. Von Stadtschreiber Renward Cysat (zirka 1590) besitzen wir unter anderem zwei ausführliche Schilderungen [1]), worunter die „gründtliche historia von dem Pylatussew uf Pylatiberg by Lucern". Griffen in diesem Jahrhundert vier bekannte Männer zur Feder, um ihre Reiseeindrücke von jener Berggegend zu schildern, so sind aus dem nachfolgenden 17. Jahrhundert — das im übrigen hinsichtlich der alpinen Literatur eine Ebbe bedeutet — immerhin zwei Reiseberichte erhalten und nennenswert. Einmal der Bericht des Natur- und Höhlenforschers Elias Georgius Loretus (1666) und sodann derjenige des Zürcher Stadtarztes Joh. Jak. Wagner (1676). Dieser hatte die drei Sümpfe in der Oberalp besucht und den größten davon aus-

[1]) In Renward Brandstetters: „R. Cysat, der Begründer der Schweiz. Volkskunde 1909", liegen einige kleinere Teile daraus gedruckt vor.

gemessen. Er berechnete die Distanz dieser Örtlichkeit vom höchsten Gipfel (gemeint war das Widderfeld) auf gut 4000 Schritt. 35 Schriftsteller waren ihm bekannt, welche Fabeln über den Pilatussee in ihre Schriften aufgenommen hatten. Um das Jahr 1700 verzeichnete der Luzerner Stadtarzt Karl Nikl. Lang die auf dem Berg gefundenen Pflanzen; er unternahm auch (1723) die Beschreibung einer botanischen Exkursion über die nördliche Berghälfte. Zur selben Zeit legte *Joh. Jak. Scheuchzer* die Beobachtungen auf seinen dreimaligen Wanderungen zum Pilatussee und aufs Widderfeld in verschiedenen seiner Schriften nieder. Dabei ermangelte er auch nicht, einen *Grundriß des Pilatussees* nebst Angabe der tiefsten Stelle und die Abbildung eines Drachen von der angeblichen Spezies dieses Berges mitzugeben. In diese nämliche Zeit (1727) fällt auch die Abfassung der bekannten lateinischen Pilatusbeschreibung seitens des Luzerner Stadtarztes Mor. Ant. Kappeler. Sie enthält 188 Quartseiten und 7 Bildertafeln. Entsprechend der Bedeutung des Pilatussees für die Geschichte dieses Berges, gibt auch *Kappeler* unter seinen Bildern einen




Grundriß des Pilatussees nach Scheuchzer.



Grundriß des Pilatussees nach Kappeler.

Grundriß des Sees mit. Das Buch räumt bei näherem Zusehen mit manchen Wahngebilden früherer Zeiten auf. Es enthält kritische Bemerkungen über die Drachen, bildet eine für die damalige Zeit gute Naturgeschichte der weiteren Landesgegend und präsentiert uns *die älteste Monographie eines Schweizerberges.* Erwähnenswert sind ferner die Beschreibungen der Pilatusreisen junger Zürcher, worunter jene des Joh. Georg Sulzer (1742); Generalleutnant Pfyffers „Anleitung für Pilatusbesucher" (eine Schilderung der gewöhnlichen An- und Abstiegsrouten und der Bergaussicht), sowie seine Beiträge zur mehrfach gedruckten *Promenade sur le mont Pilate* (worunter der Besuch des Mondmilchloches 1752 und die Anleitung zum Bergsteigen). Abschließend sei noch an Hofrat Wilh. Gottl. Beckers Beschreibung einer Pilatusreise vom Jahr 1782 und endlich an Zschokkes Ausführungen über das Echo der Bründlenalp erinnert, und an seine Einladung an die Freunde der Tonkunst, sich einen derartigen Genuß zu verschaffen. Mit dem Eintritt des 19. Jahrhunderts mehren sich alsdann die Berichte und Traktate von Gelehrten, Alpinisten und Vergnügungsreisenden in einer Weise, daß wir hier von einer Nennung der Autoren absehen.

Nach den Alpenhistoriographen sah der Mont Ventoux (Anno 1336) den ersten begeisterten Alpinisten, sah die Rocciamelone (Anno 1358) den ersten Ersteiger eines

hohen Schneegipfels, sah der Mont Aiguille (Anno 1492) den ersten Kletterer. J. Burckhardt hielt dafür, in den Briefen der Frau v. Sevigné (Anno 1689), welche „den vollen Zauber der landschaftlichen Nähen und Fernen empfunden hat", habe sich vielleicht zuerst ein neues Naturgefühl gezeigt. Als die erste wissenschaftliche Gebirgsreise größeren Maßstabes wird die (Anno 1735) unternommene peruanische Reise der Franzosen Bouguer, Lacondamine, Godin und Jussieu und der Spanier Ulloa und Jorge Juan genannt, und die Bezwingung des Montblanc gilt als der Ausgangspunkt der hochalpinen Touristik.

Es sind das einige der denkwürdigsten Fakta aus der Geschichte der Alpenkunde. Andere Bergreviere reihen sich den genannten würdig an. Darunter der Pilatus.

Die Bedeutung des Pilatus liegt in seiner langen und reichen Berührung mit den Menschen. Er tritt in der Alpenkunde nicht sporadisch hervor: als Sagenberg, als Operationsfeld der Botaniker des 16. oder der Geologen des 19. Jahrhunderts, um nachher wieder ins Dunkel zurückzutreten. Die Reihe seiner Besucher ist andauernd. Darin liegt die bleibende und hervorragende Bedeutung des Pilatus in der Alpenkunde. Die Pontius Pilatus-Sage machte ihn frühzeitig populär, und er seinerseits vergalt dankbar diesen Ruf. Emsig und unermüdlich hat er mitgeholfen, die Kenntnisse seiner Besucher und ihrer Mitwelt hinsichtlich der Natur, der Charaktereigenschaften und der Eigenart der Bergwelt zu verbreiten und zu vertiefen. Freilich, die Triebfedern zu den Bergbesuchen waren — den Geistesströmungen der verschiedenen Zeiten gemäß — verschieden. Sein erstes Aufsehen machte er mit seinen Sagen, seiner vermeintlichen Naturmerkwürdigkeit, seinen Wildbächen und seiner Lage bei einer Stadt am Gotthardpaß. Anfänglich ist daher auch hier keine Bergersteigung zu verzeichen, die um ihrer selbst willen betrieben worden wäre.

Der Pilatus hat aber nachgehends während vier Jahrhunderten so viele hervorragende Männer in seinen Bereich und auf seine Höhen gezogen, daß er ohne Überhebung unter die berühmtesten Berggestalten gezählt werden muß.

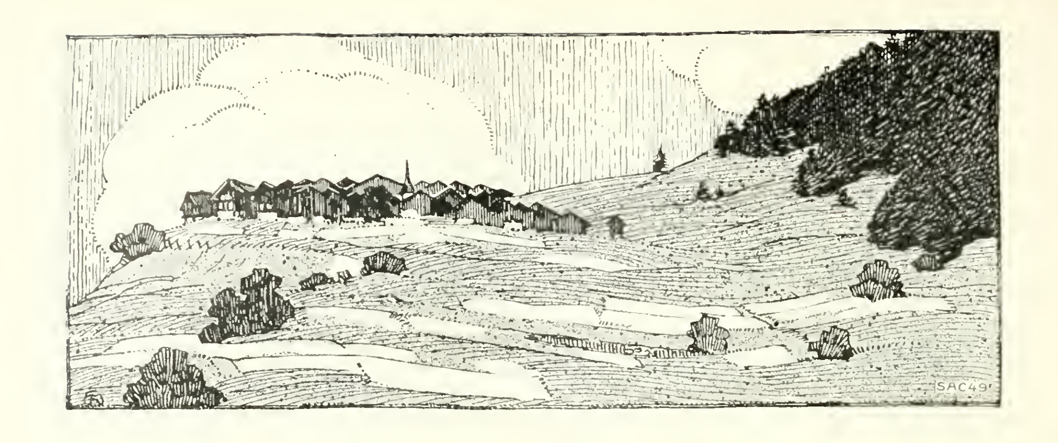
Er steht an der Spitze jener Berge der Alpenländer, denen die Natur- und Gebirgserforschung von Anbeginn bis zum heutigen Tag unverwandt ihr Augenmerk zuwandte.

Er besitzt *die erste zum Druck gelangte Lokalflora*; ihm galt *die erste Gipfelbesteigung, die erste Bergmonographie* und *das erste Bergrelief der Schweiz.*

Meine Herren!

Ich meine: da, wo seit 400 Jahren unausgesetzt so viele Alpenfreunde und so viele ernste Männer aus der Gilde der Naturerforscher ausgezogen sind, um dem Pilatus zu Leib zu rücken, da feiert zweifellos der Schweizer Alpenclub seinen 50jährigen Bestand auf klassischem Bergsteigerboden!





Über Ortsnamen des Taminagebietes.

Historische, geographische und etymologische Untersuchungen und Folgerungen[1],

dargestellt von

F. W. Sprecher (Sektionen Piz Sol und St. Gallen).

Illustration nach Aufnahmen des Verfassers.



Der Mensch ist ein Kind des Tales, der Tiefe; denn dort ist auch die Pflanzen- und Tierwelt zu Hause, die ihm seine Nahrung liefert. Diesen wandte sich von jeher in erster Linie das Interesse der Bergbewohner, die bis in die neuere Zeit fast durchweg Bauern waren, zu. Damit erhalten auch die Verbreitungsbezirke der Vegetation und der davon abhängigen Tierwelt, die menschlichen Siedelungen, die Fluren des Tales, die Wälder und Weiden, Bäche, Tobel und Lawinenzüge, Grate und „Böden“ innerhalb der Vegetationsgrenze die ersten Namen, die in unserer Gegend fast durchweg romanisch lauten. Hand in Hand mit dem Verkehre ging auch die Benennung der Pässe. Um die Gletscher und Firnen, Grate und Bergzacken der höheren Regionen kümmerte man sich nur selten; hauptsächlich dann,

[1]) Die vorliegende Arbeit ist veranlaßt worden:

1. Durch die Notwendigkeit, für den in Erstellung begriffenen Klubführer durch Graubünden die vorhandenen Ortsbezeichnungen unserer Karten einer gründlichen Revision zu unterwerfen und Fehlendes im Interesse einer zuverlässigen und einläßlichen Orts- und Tourenbeschreibung durch passende Namen zu ergänzen.

2. Durch die seinerzeit von W. A. B. Coolidge in seinem „The range of the Tödi“ aufgestellten Neubenennungen, sowie durch seine im Jahrbuch XXXII des S. A. C., p. 367 u. ff., erschienenen „Berichtigungen“, die teilweise auch an den Verfasser der vorliegenden Arbeit gerichtet sind.

3. Durch die in Aussicht stehende Herausgabe des topogr. Atlas im vergrößerten Maßstabe, welche ebenfalls eine Revision der darin befindlichen Ortsbenennungen, sowie eine Vermehrung der Gebirgsnamen überhaupt als wünschenswert erscheinen läßt.

wenn dieselben die „March“ einer Alp oder einer Bergwiese bildeten oder sich sonst in besonders auffälliger Weise, z. B. durch besondere Lage, Form, Farbe, Belichtung, aufdrängten. Ja, als „Berg“ bezeichneten die Älpler von jeher in erster Linie ihre Bergwiesen oder Maiensäße, dann auch einzelne Alpen, weil man fast überall zu ihnen hinaufsteigen mußte. So geht heute noch derjenige „z'Berg“, der im Frühling, Sommer oder Herbst allein oder mit seinem Vieh zu seinem „Berg“ hinaufzieht. „Wir fahren zu Berge, wir kommen wieder, wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder“, sagt schön der Hirt in Schillers Wilhelm Tell. Er geht „ga birga“ (spr. pirga), wenn er Birgheu (d. h. Wildheu) sammeln geht: „är het a Birg (Pirg) agnu (angenommen)“, wenn er eine Wildheuwiese gepachtet hat. Als Wiesen oder Alpweiden am Berge oder auf dem Berge sind heute noch unsere St. Margrethenberg, Strilserberg, Valenserberg, Bläser-, Ragoler- und Bachberg, Vättnerberg, Gelbe Berg, Brintlisberg, Augstenberg, Taminserberg etc. zu verstehen. Oft wurden die Namen dieser sog. „Berge“ auf den darüber emporragenden Gipfel oder Gletscher übertragen. — Leider hat noch keiner eine Geschichte der Jagd in unsern Bergen geschrieben; sonst würde man ohne Zweifel daraus ersehen, daß mit der fortschreitenden Verbesserung der Jagdwaffen die Jagd und damit das Interesse des Menschen auch für unsere höchsten Grate und Gipfel zugenommen hat und die Namengebung bei denselben fortgeschritten ist. — So tauchte mit wenigen Ausnahmen erst im Laufe der letzten Jahrhunderte in den einst namenlosen, einsamen Firn- und Felsenregionen ein Name nach dem andern auf; aber glücklicherweise noch, ohne in Steinmännchen und Blechbüchsen „verewigt“ zu werden. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß unsere früheren Alpenbewohner, besonders unsere „freien Walser“, entweder gar nicht oder nur sehr selten schrieben und es alsdann mit der Rechtschreibekunst auch nicht genau nahmen. Die mangelhafte Orthographie war gelegentlich sogar bei den Kanzleien des Klosters Pfäfers und der Vogteien zu Sargans und Freudenberg zu Hause, welche noch mehr oder weniger Bildung besaßen. So wurde z. B. der Name für das Dorf Vättis vom „Vetins“ des Jahres 1220 an bis heute auf mehr als 15 verschiedene Arten geschrieben! Dasselbe gilt für unsere alten Namen Tamina, Galfeisen, Tersol, Sardona u. a. Diese Orthographie der alten „Schreiber“ glaubte schon *Salis* (Lit. 23, p. 235) verbessern zu müssen. So ist es sehr wahrscheinlich, daß selbst die ersten heute noch auffindbaren schriftlichen Benennungen vielfach unkorrekt (d. h. nicht in der ursprünglichen Bedeutung und Aussprache) oder falsch geschrieben wurden. Dazu kamen dann oft noch die sogenannten Verbesserungen vieler Schriftsteller und Herausgeber, welche die alten Urtexte und Wortformen nach dem jeweilen üblichen Geschmacke noch mehr entstellten. Hierfür gibt unser im übrigen sehr zuverlässige und gründliche Salis selbst ein Beispiel, indem er bei der orthographischen „Verbesserung“ im Texte der oben angegebenen Urkunde vom Jahre 1461 den damals üblichen Namen „Galfeisen“ in „Calveisen“ verbesserte! Später kamen unsere Kartographen und Verdeutscher, welche an den armen ehrwürdigen Namen noch weiter herumdokterten!

Neben den überlieferten Namen mochten im Volke viele alpine Berg- und Flurnamen bestanden haben, die nie zur Aufzeichnung kamen und vergessen wurden, wie das heute noch bei manchen Namen von Gebräuchen und Gegenständen geschieht. Insbesondere zur Zeit der „freien Walser“ des Galfeisentales und nach dem Zurückgehen der romanischen Sprache in Vättis sind viele ehemalige romanische Namen

beider Talschaften vergessen und dafür andere eingesetzt worden, ohne daß die ersteren auf unsere Zeiten überliefert wurden. Der Wechsel eines ganzen Volkes, eines Eigentümers, ja der bloße Wechsel der Alphirten trug das seine zum Vergessen alter und Entstehen neuer Namen bei. So finden wir noch in verhältnismäßig späten Urkunden aus dem Galfeisentale (Lit. 5), z. B. vom Jahre 1539 und 1550, verschiedene Flur- und Alpnamen, die seit Menschengedenken nicht mehr im Gebrauche stehen, und zum Teil nur sehr mühsam, zum Teil gar nicht mehr identifiziert werden können. Wie sehr sich erst bei bloßer mündlicher Überlieferung die Aussprache von Namen ändert, kann ein aufmerksamer Beobachter heutzutage noch von Ort zu Ort, von Geschlecht zu Geschlecht, ja selbst von Person zu Person beobachten. So wird es uns nie möglich werden, alle ehemals bestandenen Berg- und Flurnamen aufzufinden und in allen Fällen den Ursprung oder gar die richtige Deutung der uns überlieferten Namen festzustellen.

Die folgenden Zeilen haben die Aufgabe, die wichtigsten heute noch vorhandenen, schriftlich oder mündlich überlieferten Namen des Taminagebietes einem weiteren Kreise mitzuteilen, deren Schreibweise, wie sie uns bei den gegebenen Verhältnissen am passendsten erscheint, festzustellen und, soweit es die heutige Zeit erheischt, passende Neubenennungen vorzuschlagen. Dabei leiten uns neben den etymologischen auch historische, geographische und in einzelnen Fällen speziell geologische Rücksichten. Zudem dürfen wir nicht vergessen, daß die Schriftsprache von der Volkssprache eines Gebietes jeweilen bald mehr, bald weniger stark abweicht, daß z. B. in unserer Gegend das „K“ und „C“ vor Konsonanten gewöhnlich als „Ch“ und vor Vokalen als „G“ oder Ch, die Endsilbe „en“ als „a“ und in einzelnen Fällen als „i“, das „o“ als „u“ oder „ou“, das „a“ als „ou“, das „ou“ als „u“ usw. ausgesprochen wird und diese Aussprache häufig auch in den Urkunden zu treffen ist. Wenn ein (Substantiv) Name offensichtlich deutscher Abstammung ist, empfehlen wir auch die schriftdeutsche Schreibweise, obwohl für den Verkehr mit den Anwohnern auch deren Sprechweise zu empfehlen ist; andernfalls läuft man Gefahr, nicht verstanden oder gelegentlich belächelt zu werden. Wo aber der Ursprung eines Namens zweifelhaft ist, wie das bei den meisten Namen nicht deutschen Ursprunges der Fall ist, möchten wir die heute unter den Anwohnern übliche Aussprache auch für die Schrift empfehlen (vgl. Lit. 91), zumal dann, wenn sie sich mit den Aufzeichnungen in den Urkunden mehr oder weniger deckt. Denn solange für die Namengebung keine gesetzlichen Normen bestehen, haben nach unserer Ansicht auch die jetzt lebenden Anwohner eines Berges, so gut wie ihre Vorfahren, das Recht, die privat oder politisch ihnen gehörende Örtlichkeit, beziehungsweise den Berg zu benennen, wie es ihnen beliebt. Wenn wir aber, soweit es aus historischen, sprachlichen, topographischen oder ästhetischen Gründen angeht, an bestimmten überlieferten und volkstümlichen Namen festhalten und damit eine gewisse Stetigkeit in den Ortsbezeichnungen auch den kommenden Generationen empfehlen, so geschieht das aus Pietät gegenüber unsern Altvordern, die den harten Daseinskampf in unsern Bergen begonnen und jahrhundertelang durchgekämpft haben, im Interesse des Heimatschutzes, der uns die ererbten Namen als historische Denkmäler erhalten lehrt, und endlich im Interesse der Klarheit und Ordnung in unserer Literatur und im vielverschlungenen Verkehrsleben der heutigen und der kommenden Zeit.

Um die Armut unserer Literatur an Bergnamen zu kennzeichnen, wollen wir für die ältesten Namen die historische Aufeinanderfolge sprechen lassen, um dann die erst in neuerer Zeit häufiger auftretenden Bergnamen der einzelnen Gebiete, soweit sie hier besprochen werden, zusammenzufassen. Bei den Vorschlägen von Neubenennungen haben wir uns an die von *J. Coaz* (Lit. 46) 1865 aufgestellten Grundsätze über Benennung von Bergen, Bergspitzen und Pässen gehalten. Besonders möchten wir Coaz unterstützen, wenn er (p. 477, a. a. O.) schreibt: „Weit entfernt, solche Namen (d. h. bildlich angewandte Namen, wie Silberhorn, Monte Rosa) auszuschließen, würde ich dieselben mit in erste Linie stellen und selbst der Sagenwelt Zutritt gestatten. Dagegen kann ich mich mit der Übertragung von Personennamen auf Bergspitzen im allgemeinen nicht befreunden. Es ist nach meiner Ansicht eine Anmaßung unserer Generation, Gebirge, die Hunderttausende von Jahren älter sind als wir, und uns um ebenso viele Jahre überleben werden, mit unserem flüchtigen Leben in unzertrennliche Verbindung bringen zu wollen. Hüten wir uns vor einer Manie, wie solche in der Naturgeschichte und namentlich bei der Benennung von Pflanzen eingerissen ist.... Unsere Alpen möchte ich vor solchem Mißbrauch gewahrt wissen. Ausgezeichnete Schweizer, die sich um das Vaterland Verdienste erworben, die leben wärmer im Herzen des Volkes fort, zu dessen Wohlergehen sie beigetragen, als auf den hohen, kahlen Olympen."

In seiner gegen das Kloster Pfävers gerichteten, auf zahlreiche Urkunden gestützten Prozeßschrift (dem sog. Curtibuche) vom Jahre 1831 (Lit. 28, p. 10) schreibt *Ferdinand Curti*: „Der *Calanda* trägt seinen Namen über ein Jahrtausend. Ebenso die Tamina, der Gungels, Vättis selbst mit seinen umliegenden Wiesen, Allmeinden, Alpen." Auch *Götzinger* und *Schlatter* (Lit. 69 u. 89) halten die Namen Calanda und Tamina für sehr alt. Die ältesten urkundlichen (Lit. 4 u. 1) Formen lauten aber alle auf *Galanda*. Später (Lit. 10, 12, 13, 20, 23, 24, 25, 26, 28, 29, 30, 32, 33, 35, 36, 40) wechseln die Formen Galanden, Calanda, Galand, Galanda und Kalanda miteinander ab, wobei aber die Bezeichnung Galanda bis gegen das Jahr 1850 noch vorwiegt. *Sand-Franck* schreibt 1861 (Lit. 40) noch Galanda. Da diese Bezeichnung auch der von jeher bis heute unter den Anwohnern üblichen Aussprache entspricht, liegt unseres Erachtens kein genügender Grund vor, diese alte Schreibweise durch die neuere „Calanda" zu ersetzen.

Tamina erscheint urkundlich A. 1050 zuerst als Tuminga (Lit. 89, p. 33), 1405 als Tumin, 1414 Tyminnen, 1448 Tamine, 1461 Dumin, dann weiter als Taminge, Camingenbach, Camingfluß, Taminna, Caminga, Tamin etc. (Lit. 4, 6, 8, 10, 11, 12, 13, 24 etc.), aus welchen Variationen dann bei Gruner das in der Folge bis heute fast ausschließlich geschriebene und gesprochene „*Tamina*" entstand. Einzig in Vättis ist bis heute der Name „der grauß Bach" (der große Bach) im Gegensatz zum „*Müllbach*" (Mühlebach oder Görbsbach) häufiger im Gebrauch.

Der Name *Gungels* ist als Bezeichnung des schon den Römern bekannt gewesenen Passes jedenfalls auch sehr alt. Nach *Wäber* und den von uns angeführten Quellen (Lit. 87, 10, 13, 15, 18, 22, 23, 24, 26, 29 etc.) erscheint er erst A. 1309, dann 1479, 1495 als Gunguls; weiter als Gunkels, Gungels, Gongelius mons, Gungelsberg. Seit 1760 tritt die Bezeichnung Kunkels immer häufiger auf. Die mündliche Überlieferung der Anwohner aber kennt kein „K" dieses Wortes, sondern nur ein *Gunggels*, wobei der Akzent auf dem (langen) „u" liegt. Wo aber Urtext

und mündliche Überlieferung derart übereinstimmen wie hier, sollte nicht dies rauhere und auf alle Fälle nur von „Fremden" gesprochene „Kunkels" festgehalten werden.

Vättis ist im Pfäverser Brief von 1050 (Lit. 28) schon als Villa erwähnt. Im Jahre 1220 (Lit. 1) tritt es als „Vetins" auf. Daraus wird in der Folge ein Vettens, Vettes, Vettis, Fettis etc. (Lit. 23, 1, 2, 13, 20, 24), und schließlich die seit ungefähr 100 Jahren gebräuchliche Bezeichnung *Vättis*, die auch im mündlichen Verkehr üblich ist.

1346 Sardon und *Sardan*, aus welchen das offenbar von den Kanzleien verdeutschte Sardanen (1398—1414) (Lit. 1) und Sardonen (1426) (Lit. 1 u. 4) entstand. Daneben weisen viele Urkunden, z. B. die Alpordnung von 1477, der Lehenbrief von 1488, der Gamserbrief von 1539 (Lit. 5), die Urkunden über die Grenzen der Herrschaft Reichenau (Lit. 23, p. 234) und andere, den ohne Zweifel im Volksmunde schon längst üblichen Namen *Sardona*, bezw. *Sarduna* auf. Denn seit jeher lautet die Aussprache der Anwohner und Hirten auf Sarduna, wobei das erste „a" kurz ist und das „u" in üblicher Weise[1]) an Stelle des „o" tritt. Ebenso wird die Endsilbe „en" bei Sardonen und den meisten auf „en" endigenden Substantiva und Adjektiva als „a" ausgesprochen. So spricht unser Volk Sarduna, schreibt aber, dem ursprünglichen Wortstamm entsprechend, Sardóna.

1346 erscheint der Name *Kalueys* (Lit. 1). Das „K" kommt aber jedenfalls nur in der Schrift vor; denn das Wort wird in den folgenden Urkunden bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit „G", zwischenhinein sporadisch und dann später bis in die neueste Zeit häufiger mit „C" geschrieben, unter den Anwohnern aber seit jeher immer mit „G" ausgesprochen. 1379 Calueiß (Lit. 1), 1385 Galues (Lit. 3), 1414 Galfeissen (Lit. 1), 1426 Gallfeißen (Lit. 3), dann weiter: Galfeyssen, Galueisen; *Salis* (a. a. O.) „verbessert" das Wort zu Calveisen: offenbar nach dem Beispiel von *J. J. Scheuchzer* (Lit. 13), der das „C" und „V" in seinem „Calveissenberg" und „Calveisen" wieder auftauchen läßt, während *Guler* (Lit. 8) und *Sererhard* (Lit. 14) gar „Callfreysen" und „Callfreisa" schreiben. Bei *Ebel* (Lit. 24) sehen wir ein „Kalfeusertal", das später in Rechnungsbüchern des Kirchenfonds St. Martin und in der Literatur wieder in verschiedenen Variationen auftritt, wobei das „f" mit „v", das „eu" mit „ei" und „ey", das „er" mit „en" usw. in buntem Durcheinander wechselt. Alle diese unzähligen Abarten lassen sich je nach der persönlichen Auffassung der Sprechenden und Hörenden aus dem seit alters her ausgesprochenen „*Galfeisa*" (Schriftdeutsch *Galfeisen*) der Anwohner als Grundform erklären, wobei das „f" ursprünglich ein „v" gewesen sein mag, während das „a" der Endsilbe dem verdeutschten „en" entspricht. Um Verwechslungen mit „w" in der Aussprache zu verhüten, sollte das „v", auch wenn es ursprünglich vielleicht (!) berechtigt war, heute doch als „f" geschrieben werden. Die überwiegende Mehrzahl der Urkunden (Lit. 1 u. 5), sowie die überlieferte und ortsübliche Aussprache reden dafür. „I gu in Galfeisa": „in Galfeisa het's schu orli Gras"; „Galfeisni hind no nit ihi gstellt" und so weiter können wir seit jeher hören. Die Bezeichnung Calveis, wie sie in neuester Zeit da und dort (Lit. 89, p. 32) auftaucht, setzt voraus, daß das zuerst und nur einmal geschriebene „Kalueys" richtig sei; sie nimmt aber keine Rücksicht auf die später aufgezeichneten Wortformen und die heute noch geltende mündliche Überlieferung und ist daher abzulehnen.

---

[1]) Vgl. die folgenden Erläuterungen über Bizilon, Maton etc.

1368 Trusseil (Lit. 80), 1379 Trussal (Lit. 1), 1426 Tharsol (Lit. 4 und weiter Lit. 2, 23, 29, 33, 62, 69, 71 etc.), 1483 Tarsoll, 1515 Darsal, 1562 Tarsol, weiter Darsol, der Sol, Alp Sol, Terrsol, Tersol. Als Grundform aller dieser Wortbildungen kann das heute noch ausgesprochene *Trsol* gelten, wobei als schwacher Bindelaut zwischen „T“ und „r“ (notabene ein r!) bald ein „a“, bald ein „e“ gehört werden kann. „I ha Ziköa (Zeitkühe) in T(e)rsol.“ „T(e)rsol ischt a kei schüni Alp“ usw. Je nach der persönlichen Sprechweise des einen und der Auffassung des andern kann man zu derselben Zeit und bei demselben Geschlechte bald die eine, bald die andere der angegebenen Wortformen vernehmen. Ein Vergleich verschiedener Redensarten läßt uns da am ehesten das Richtige finden. Nach unserem Gefühle entspricht die Bezeichnung *Tersol* (von terra-sola = einsame Gegend) mit „T“, einem „r“, kurzem „e“ und langbetontem „o“ der überlieferten und heute noch üblichen Aussprache des Wortes am besten.

1385 Fusuns (Lit. 1), Fusüns, Fusün; letztere beiden Namen im gleichen Lehenbriefe (Lit. 3), *Salis* (Lit. 23) selbst schreibt *Fasün*. Im Pfäverser Urbar *1781* sehen wir erstmals „Vasön“. In allen diesen Formen liegt der Akzent auf der letzten Silbe. Bei *Egger* (Lit. 2) kommt der Name häufig, aber leider nur in verdeutschten (d. h. modernisierten) Auszügen aus den Urkunden als „Vasön“ vor. Dasselbe sehen wir in den Kommentaren von *Wegelin* (Lit. 1); dann bei unsern neueren Karten und Schriftstellern. Ortsunkundige sprechen das Wort als Wasön (mit Akzent bald auf „a“, bald auf „ö“) aus, während unsere Einheimischen seit jeher „Fasün“ und „Fasünner“ (letzteres für die Bewohner) und mit Akzent auf „ü“ aussprechen, wie Salis richtig angibt, und was auch für die Schriftsprache nachdrücklich empfohlen werden muß.

1394 Pitzwilon (Lit. 1, 4, 59), 1426 Bizilonenkopf (Lit. 1, 4, 59), 1483 Bitzelonkopf (Lit. 1, 4, 59), 1492 die kleine Bitzenlon und die große Bytzenlon (Lit. 1, 4, 59), *Pizilon* oder die *zwei Brüder* (nördlichster Strilserberg) bei Salis. Dieser Name bestand zuerst für zwei Liegenschaften auf dem St. Margrethenberg, und ist dann auf die beiden bekannten eng verbundenen Felsköpfe darüber übergegangen, die heute noch unter den Anwohnern *Pizilu oder Bizilu* genannt werden. Berücksichtigen wir, daß in unserer Gegend das „u“ in Endungen und teilweise auch in Zwischensilben fast überall das „on“ vertritt, dann dürfen wir die Endung „on“ auch für die Schriftsprache gelten lassen und demnach den alten Formen entsprechend auch mit Salis *Pizilon* oder mit Wegelin *Bizilon* schreiben. Alle anderen Wortformen, wie Piz alun, Pizzalun, Piz Lun, Piz a Lun, Pizalun, Pizlu (Lit. 23, 25, 33, 38, 47, 51) entspringen nach unserer Ansicht nur verschiedenen Auffassungen dieser gleichen ursprünglichen Grundform, deren bisherige etymologische Erklärung (Lit. 69) uns leider nicht befriedigt.

1426 bringt uns anläßlich einer Grenzberichtigung (Lit. 4) für die Herrschaft Pfävers neben bereits bekannten noch folgende Namen:

a) Grauner Horn; diese werden 1483 als graue Hornen (Lit. 4), dann (Lit. 13) *graue Horen* und Grauehoren und 1692 in moderner Verdeutschung (Lit. 24) *Graue Hörner* bezeichnet. Die Literatur kennt bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts keine besonderen Namen für einzelne dieser Hörner, offenbar, weil auch keines dieser Hörner durch Höhe, Lage oder Gestalt besonders hervortritt. So soll noch *Arn. Escher von der Linth* (Lit. 62, p. 46) die höchste Spitze, unsern heutigen Piz Sol,

nur unter dem Namen *Grauhorn* gekannt haben. Auch unsere Jäger kannten und redeten bis in die neueste Zeit nur von den „*graua Hourä*“, bis sich dann die Namen unserer Karten besser einbürgerten.

b) Tristell, 1483 Tristol (Lit. 4 u. 59), 1692 *Tristel* (Lit. 4 u. 59) stammt nach *Schlatter* (Lit. 80) von Tristen (das sind im Prättigau kegelförmige Heuhaufen, im Taminatale heutzutage „Schocha“ genannt) ab und paßt in dieser Bedeutung auf den „Tristelstock“ der Zieglerschen Karte (ca. 2400 m), der unter den Anwohnern heute kurz „*Stogg*“ (Stock) genannt wird. Von diesem Tristel ist dann der Name auf den darunter liegenden Alpstafel (den heutigen Obersäß der Alp Schräa) und das höchste Horn mit seinem Grat übergegangen. Die Auffassung von *Coolidge* (Lit. 71, p. 154), als sei mit dem Namen Tristell und Tristol ursprünglich unsere jetzige Ringelspitze gemeint gewesen, ist nach der Darstellung der Grenzberichtigung von 1692 (Lit. 4), den Grenzangaben (zwischen Sardona und hinterer Ebene) im Pfäverser Urbar von 1782, sowie aus topographischen Gründen, die aus jeder Karte ersichtlich sind, abzulehnen.

c) Remotzen, Remoten bei *Curti* (Lit. 28), Ramotzen und *Ramozen,* auf der Zieglerschen Karte Ramoze, auf dem topogr. Atlas Ramuz als Bezeichnung der Alp östlich der Orgeln. Im Taminatale wird von alters her *R(a)mozen* gesprochen, wobei als Bindelaut zwischen „R“ und „m“ ein kurzer, schwacher Laut, der bald als „a“, bald als „e“ aufgefaßt werden kann, eingeschoben erscheint (ähnlich wie im Wort S(a)rdona, T(e)rsol, G(a)lfeisa etc. — Manchmal tönt das Wort auch als Armoza oder Ermoza, wobei der Hauptton auf dem „o“ liegt. Es scheint uns, daß das gesprochene *Ramoza,* wie das geschriebene *Ramozen* (mit verdeutschter Endung) denselben Gesetzen folgt, die wir bei „Tersol, Sardona und Galfeisa“ dargestellt haben. — Irrtümlicherweise ist auf der Zieglerschen Karte und in einzelnen Schilderungen die Benennung Ramoza auf unsern alten Simel geschrieben, im topogr. Atlas aber richtigerweise wieder fallen gelassen worden. Erwähnt und abgelehnt seien noch das vereinzelt auftretende Rumuz (Lit. 29) und Ramosch (Lit. 47). Möglicherweise sind unter Rumuz unsere heutigen Orgeln gemeint. Belege haben wir aber keine dafür.

d) Matona Kopf, 1483 Maton (Lit. 4), 1692 Maton-Kopff (Lit. 4), 1838 Madon (Lit. 29), Mathon und Maton; als Bezeichnung der Alp oberhalb St. Margrethenberg. Ausgesprochen wird in der Umgegend und bei den Besitzern *Matu* (letztere schreiben Matou). Die Endung des Wortes aber entspricht derjenigen von Pizilu; das „u“ demjenigen in „Sarduna“; weshalb wir mit gutem Rechte auch heute noch *Mathon* oder *Maton* (mit Akzent auf der letzten Silbe) schreiben dürfen.

1433 Galt Vich alp (Lit. 2), als Galtviehalp der Gemeinden Ragaz, Valens und Vättis, ohne weitere Namensbezeichnung. Daraus entstand nach unserer Ansicht die Bezeichnung *Galfina,* das dann in der Folge in den Variationen Galfinen (Lit. 2), Gerfinen (Lit. 28, 33, 35, 39), Garfinen (Lit. 28, 33, 35, 39), Calfina (Lit. 28, 33, 35, 39), Calfinen (Lit. 28, 33, 35, 39), Calvina etc. auftritt. Der Name Galfina tritt schon in Urkunden von 1471 auf und wird auch bis heute so ausgesprochen, obschon Curti beharrlich Calfina und unsere Karten ebenso beharrlich Calvina schreiben. Der Name entspricht lautlich dem schon erwähnten „Galfeisen“ vollkommen und darf daher mit demselben Rechte auch als Galfina (verdeutscht „Galfinen“) geschrieben werden. Diese Erwägungen wecken in uns die Frage, ob nicht vielleicht die Bezeichnung Galfeisen sich auch von „Galt Wiesen“

H S Gr Kl F D

Naturaufnahme von F. W. Sprecher

HINTERES (H), GROSSES (GR.), UND KLEINES (KL.) ZANAIHORN
(S SONNENTALSATTEL, F FURGGLA, D DRAGGABERG)

Incavodruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich

(d. h. Magere Wiesen) ableiten lasse? Wer will das ergründen? Die Ableitung (Lit. 80) des Wortes „Gerfinen“ von cervus, Hirsch, erscheint mir wegen der hohen Lage der Alp (tiefster Punkt der Alp ca. 1800 m), der ständigen Nähe der Menschen (auf dem 1600 m hohen Vättnerberg), sowie wegen des Waldmangels als etwas gewagt.

1461 (Lit. 23, p. 236) *Calveiser Furklen* und *Sengesser Furklen.* Erstere Bezeichnung hat Salis offenbar aus dem im 15. Jahrhundert üblichen Wort Gallfeißen verdeutscht oder, wie er eingangs seines Zitates sagt, „verbessert“. Vielleicht hat eine solche Verbesserung auch beim zweiten Namen stattgefunden. Die Calveiser (sprich Galfeiser) Furklen ist unsere jetzige *Trinserfurka,* welche die alten Galfeisner häufiger benutzten, als unsere heutigen Touristen. Der zweite Name bedeutet ohne Zweifel Segnes-Furka, zwischen dem Flimserstein und Trinserhorn, welche von den Anwohnern in Flims heute *Fuorcla Raschiglus* (sprich *Raschiljus*) oder verdeutscht *Raschigluser Furka* genannt wird. Diesen Übergang auch noch Segnesfurka zu nennen (Lit. 79, p. 118), geht wohl nicht an, da wir bereits einen Segnespaß und eine Segneslücke haben.

1467 (Lit. 28 u. 2) *Findels,* ebenso 1695 (Lit. 28 u. 2), als Name der Alp am Osthange des Monte Luna, wird auch heute von den Anwohnern und Besitzern in dieser Form gesprochen und geschrieben. Wir verstehen deshalb nicht, warum alle unsere neueren Karten ein „Vindels“ schreiben und damit wie bei den falsch geschriebenen Namen „Vasön“, „Calvina“, „Vasanenkopf“ (statt *Fasanenkopf*) (Lit. 2, p. 112), „Vidameida“ (statt Fidameida), „Viamala“ (statt Feiamola) zu zahlreichen geschriebenen und gesprochenen Irrtümern Anlaß geben. Die Schreibweise mit „V“ ist auch etymologisch nicht begründet. Denn nach *Schlatter* (Lit. 80) ist Findels sehr wahrscheinlich vom romanischen Fundel, muldenartig oder fundella, Sumpf, Pfütze abzuleiten, was beides für den Findelser Säß sehr gut passen würde.

1511, 1513 und *1539 Cracern* (im „Galfeiserbrief“, Lit. 5, auch Crazern), verdeutscht Krazern und Kratzeren (Lit. 1, Nr. 864 u. 877), heute noch im mündlichen Verkehre *Chrazeri* genannt. Es scheint uns, daß schon die erste von uns aufgefundene Wortform „Cracern“ von den alten Schreibern verdeutscht worden ist, ähnlich wie Sardona in Sardonen, Schraya in Schrayen, Banära in Banären, Galfina in Galfinen verdeutscht wurde, und möchten daher den heute noch allgemein üblichen Namen „Chrazeri“ auch für die Schriftsprache empfehlen. Ein „K“ Konsonant ist bei diesem Worte nur in Verbindung mit seinem Artikel zu hören. Z. B. bei „in Krazeri“ statt „in die Chrazeri“ (d'Ch = K), „i ha Krazeri nit funda“ (statt „ich habe die Chrazeri nicht gefunden“), etc.

1511 (Lit. 1) und *1782* (Lit. 20) *Schrayen* (Alp im Galfeisentale) ist auch auf der Zieglerschen Karte erwähnt. Die Dufourkarte schreibt Schreinen, die Siegfriedkarte „Schräen“ („en“ ist hier wieder aus „a“ verdeutscht). Die Aussprache der Anwohner lautet seit Menschengedenken auf *Schräa,* das möglicherweise aus „Schreya“ oder „Schreia“ entstanden ist. Ob das letztere Wort die Urform unseres Alpnamens ist, darf noch bezweifelt werden; denn dieses Wort ist offenbar romanischen Ursprunges, gerade wie der Ausdruck „(ussa)-schräa“ in der Bedeutung von „herausspritzen“, „herausströmen“, wie er in Vättis heute noch in Gebrauch ist.

1513 (Lit. 1) *Baräen,* von *Schlatter* (Lit. 89) aus bavèra, bavenum = Einhagung, Viehpferch (im Taminatal „Chrumma“ geheißen), abgeleitet. *Curti* (Lit. 28) schreibt Panéra und Punera. Hierzu ist zu bemerken, daß man in der gewöhnlichen

Sprechweise kaum einen Unterschied zwischen „B“ und „P“ bemerkt und daher die betreffenden Namen in guten Treuen bald mit „B“, bald mit „P“ schreiben könnte. So schreiben die Zieglersche und die Dufourkarte „Banera“, die Siegfriedkarte aber „*Panära*“. Die Aussprache der Anwohner neigt eher der letzteren Bezeichnung (also dem „P“ und „ä“) zu, die wir deshalb auch empfehlen möchten.

1515 (Lit. 2), *des heiligen St. Martins Berg*, als „Berg“ oder Alp oberhalb St Martin. 1559 Alp „Berg“, 1559 Winsersberg und Wimsersberg, 1593 wieder des hl. St. Martisberg, 1614 des Brändlis seligen Berg und von da an meistens Brändlisberg geheißen. Doch hört man noch oft unter den Anwohnern und den Besitzern den bloßen Ausdruck „Berg“ oder „Berg in Galfeisa“ als Bezeichnung der genannten Alp. Der Name Wimsersberg, wahrscheinlich von einem Alpbesitzer herrührend, wurde von der Zieglerschen Karte und von Coolidge (a. a. O.) in entstellter Form als Wimmersberg auf den schönen Berggipfel (P. 2730) nordwestlich der Alp übertragen, obschon dieser Gipfel nicht mehr im Gebiete unserer Alp liegt. Trotzdem ist dieser Bergname bis heute nie in Übung gekommen und er verdient es auch nicht. Zum Angedenken an das einstige „freie“ Volk der Walser oder „Walliser“, wie sie sich im Fasüner Lehenbriefe von 1385 nennen, welche über 400 Jahre lang mit andern „Stofelgenossen“ aus dem Unterlande die Alpen des Galfeisentales befahren haben, möchten wir dem matterhornähnlichen Gipfel (P. 2730 m) den Namen *Walserhorn* geben. Wir glauben auch annehmen zu dürfen, daß der Name *Sazmartin*, d. h. Martinsfels, ursprünglich nicht der so genannten magern Alpweide in Tersol, sondern dem darüber aufragenden kühnen Felsbau, unserm heutigen *Sazmartinhorn*, gegeben wurde und erst nachher auf die erwähnte Alpweide überging. Denn die letztere hat an sich allein, besonders früher, als die Alp Tersol noch bedeutend weniger mit Geröll übersät war als jetzt, mit „Saz“ und vermutlich auch mit „Martin“ sehr wenig zu tun, wohl aber der Berggipfel darüber. Denn die Alp St. Martinsberg gehörte früher mehrere hundert Jahre lang zum Kirchengute von St. Martin, weshalb sie auch danach benannt wurde. Nach dem Alpbuche „von dem Berg in Calfeisen“ (wie Egger in seiner Urkundensammlung [Lit. 2, p. 72] schreibt) besaß der hl. Martin, Patron in Galfeisen, A. 1560 noch $272^1/_2$ Stöße, während andere Alpgenossen (aus dem Unterlande) 128 Stöße ihr eigen nannten. Es wäre demnach recht und billig, daß diese Alp ihren früheren mehrhundertjährigen Namen, St. Martinsberg, wieder zurückerhalten würde, statt den des ehemaligen Schänniser Hauptmanns Brendly, der die Alp nur für kurze Zeit (von 1557 an bis zu seinem Tode) besessen hat, und zudem mit den jetzigen Alpbesitzern, den Ragazern, mehrmals im Streit gelegen ist, zu verewigen. Ebensowenig geht es an, den Namen Brändlisberg ohne weiteren Zusatz auch noch auf den Berggipfel über der Alp zu übertragen und damit einen „Berg“ im Quadrat zu schaffen, wie es seinerzeit die Zieglersche Karte und nach ihr die ersten (unfreiwilligen) Besteiger unseres Berges (Lit. 44), sowie Besucher des Piz Sol getan haben.

1626 (Egger Lit. 2), *Zanei*, 1673 und 1827 (Egger Lit. 2) Zaney (Egger Lit. 2), ebenso auf der Zieglerschen und Dufourkarte „Zaney“, auf der Siegfriedkarte „Zanai“ als Name der Alp am Nordhang des Monte Luna. Die langjährigen und heutigen Alpbesitzer, die Ortsbürger von Valens, schreiben und sprechen heute noch „Zanei“ (mit Akzent auf dem „ei“). Damit dürfte die Alleinberechtigung dieser Namensform für die erwähnte Alp erwiesen sein. Nach dem Beispiele der Zieglerschen

Karte nennen wir die Berggruppe südlich unserer Alp auch mit deren Namen, aber als „*Zaneihörner*". Dieser Name ist vom topogr. Atlas, dann von den ersten Besteigern, Imhof und Gröbli, akzeptiert worden (vgl. Lit. 63—66). Im Gegensatz zu Imhof bezeichnen wir aber als *Hinteres Zaneihorn* den Gipfel unmittelbar nordwestlich vom *Sonnentalsattel*, bezw. westlich vom Sonnental, der orographisch und geologisch zu den Zaneihörnern gehört, während das „Hintere Zaneihorn" Imhofs, nämlich P. 2791 südöstlich des Piz Sol, orographisch und geologisch zur Piz Sol-Gruppe, bezw. den „grauen Hörnern" im engern Sinne gehört.

Von den Zaneihörnern zweigen östlich, bezw. südöstlich ab die Ausläufer:

1. Der *Monte Luna* (deutsch: Mondberg). Dieser ohne Zweifel alte Bergname wird erstmals von *Ebel* (1809) erwähnt (Lit. 24). Dann und wann liest man den Namen auch als Monteluna. Die Anwohner, besonders die Vättner, kennen im mündlichen Verkehre nur e i n e „*Muntaluna*", also M. feminini generis, wobei das erste „un" des Wortes, wie bei „Sarduna", an Stelle des „on" tritt; z. B. „d'Schof sind uff d'r Muntaluna gsi", und „i guh uff d'Muntaluna".

Die Verbindung zwischen dem Monte Luna und dem großen Zaneihorn wird durch den *Seeligrat* und den *Gschtadellagrat* (v. P. 2543 m und P. 2825 m) gebildet. Letzterer Name rührt her von der dem Grate unter Punkt 2543 m. den wir *Gschtadellakopf* nennen möchten, anliegenden Weide *Gschtadella*, die im topogr. Atlas (leider zu weit östlich) Scadella genannt wird. Ob das letztere Wort oder ein „Schgadella", das man nach der Sprechweise der Anwohner gelegentlich vermuten könnte, die Urform des Namens darstellt, können wir heute noch nicht entziffern. Daher ist uns das bisher vorwiegend übliche „Gschtadella" maßgebend.

Der Name „*Vogelegg*" des topogr. Atlas sollte an die Stelle seines Namens „Scadella" gesetzt werden. Denn man bezeichnet damit im Volksmund den untern Teil (d'Egg, d. h. die Ecke) des Grates, der sich vom Punkt 2543 südöstlich gegen die Galfinahütten herunterzieht.

2. Der *Draggaberg*, erst 1836 (Lit. 29) erwähnt, in Karten und Literatur als Drachenberg aufgeführt. Man kennt und spricht auch im Taminatale seit jeher das Wort „Drach", das nie als „Dragg" ausgesprochen wird. Wir müssen deshalb annehmen, daß unser Bergname „Draggaberg", sowie „Draggaloch" (statt Drachenhöhle) nicht deutschen, sondern romanischen oder noch älteren Ursprunges ist, und daher auch in dieser Form geschrieben werden sollte. Die Wand, die den Draggaberg wie ein Gürtel umgibt, heißt nach ihrer Farbe die „*Gähl Wand*". Von ihr hat die darunter liegende Schafalp den Namen „*Gelbberg*" oder „Gelbaberg" erhalten.

3. Der *Vättnerkopf*. Dieser liegt nordöstlich des Draggaberges, jenseits des *Kreuzbachthäli* (auch „Gelbbergtäli" genannt). Auf der Zieglerschen Karte heißt er irrtümlicherweise „Gelbberg", im topogr. Atlas „Älplikopf", ein Name, den man nur selten hört.

1717 und *1723* tritt Scheuchzer (Lit. 12 u. 13) mit einer Reihe neuer Namen in die Literatur ein, die, wie es scheint, bis dahin keinen „Schreiber" gefunden hatten.

1. *Simmelberg*, in örtlichen Urkunden von Vättis schon längst als Simmel oder *Simel* (mit langem „i") erwähnt (vgl. Curti, Lit. 28). Scheuchzer wie nach ihm Gruner und andere verstehen darunter das jetzige Ringelgebirge, das bei Vättis durch den nur mittelmäßig hohen *Simel* (2350 m) repräsentiert und größtenteils auch verdeckt wird. Deshalb beachtete sie Scheuchzer auf seiner Reise über den „Gun-

gelserberg" nicht, oder, wenn das doch der Fall war, wußte sein Cicerone eben noch keine Namen dafür. So kam es wohl (Lit. 15, 17, 29, 31, 47, 62, 63, 64, 73), daß der Name Simel später vielfach für die weiter westlich liegenden Hörner (Punkt 3061 m und 3107 m), die nicht in Vättis, wohl aber am Eingang ins Talgelände außerhalb Vättis hinter dem Simel sichtbar sind, verwendet wurde, für welche wir dann später den Namen *Panärahörner* vorschlugen (Lit. 73), der in der Folge allgemein akzeptiert wurde. Bis dahin existierte im Taminatale für diese Hörner kein Name. Man nannte eben bis heute das ganze Gebirge vom Simel einwärts bis gegen das Tristel *Ringelberg* (auf der Bündnerseite „Ringel") und begnügte sich bis in die neueste Zeit damit.

2. *Wildsee*, für den See in den „grauen Horen".

3. *Sennenstein*. Unter diesem Namen versteht *Scheuchzer* und nach ihm *Gruner* (Lit. 15) und *Storr* (Lit. 18) die auf dem topogr. Atlas „Obelisk", in Tamins „*Thurm*" genannte schlanke Felssäule, die, oberhalb des Taminser Schwarzwaldes und vor der Südwand des Sessagit stehend, auf den Gungelspaß herniederblickt. Statt des allgemein gehaltenen Verlegenheitsnamens „Turm" und des undeutschen und unpopulären Namens „Obelisk" möchten wir den Namen „*Paßwacht*" in Vorschlag bringen, welcher der neuen Gunggelser Straße gut anstehen würde. Der Name „Sennenstein" kommt aber offenbar dem höheren, breiten Felskopfe des Sessagit[1]) zu, der im Sennen- und Hirtenleben der Großalp die gleiche Rolle spielt wie der „Sennenstein" auf Ladils und der „Sennenstein" der Haldensteineralp am Galanda bei ihren jeweiligen Alphirten[2]). Die Annahme *Coolidges* (Lit. 71, p. 155 u. 160), der „Sennenstein" Scheuchzers und seiner Nachschreiber könnte sich auf die Ringelspitze oder die heutigen Panärahörner beziehen, ist unbegründet. Die klare Zeichnung und Beschreibung, die Scheuchzer (Lit. 13, p. 87) seinem „Sennenstein" widmet, und die Coolidge offenbar übersehen hat, trotzdem er Scheuchzer auch als Quelle aufführt, schließen eine derartige Annahme vollständig aus.

4. *Schindlenberg*, nach Scheuchzer die glarnerische Bezeichnung der Felszacken, die nach Scheuchzer auf der Bündnerseite Tscheingel, bezw. *Tschingel* genannt wurden. Es scheint uns, daß die Bezeichnung Schindlen nicht die Übersetzung (denn Tschingel von lat. cingulum heißt Gürtel), wohl aber eine recht volksmäßige *Verdeutschung* des Wortes Tschinglen darstellt. Nach demselben Rezepte wurde auch das bündnerische „sura" in „Suren" und dieses noch hübscher in „Sauren" verdeutscht! Der „Schindlenberg" ist dann später — wie wir aus den Karten und der Literatur ersehen können — glücklich wieder verschwunden. Möge den „Suren" und „Sauren" recht bald ein gleiches Schicksal treffen!

5. *Flimserberg* nennen Scheuchzer und mit ihm auch Gruner, Ebel, Lutz und andere (vgl. Lit. 15, 17, 24, 26) den von den Bündnern Segnes sura (zuor) und Segnes sut (zuot), das heißt „ober" und „unter Segnes" genannten „Berg", und verstehen darunter also bloß die Bergwiesen und Alpen oberhalb Flims, die bis an den *untern* und *oberen Flimsergletscher* reichten, die noch *Tschudi* 1872 (Lit. 51) erwähnt. Der letztere heißt auf der Siegfriedkarte *Segnesgletscher*; vom ersteren ist heute im Sommer nur mehr ein kümmerliches Schneefeld vorhanden. *Sererhard*

[1]) Woher der Name „Sessagit" stammt, was er bedeute und ob er wirklich dem P. 2003 des topogr. Atlas zukommt, können wir heute noch nicht feststellen.

[2]) Leider ist es uns hier nicht gestattet, auf dieses Kapitel näher einzugehen.

(Lit. 14) nennt den jetzigen *Flimserstein* mit „Flimserberg“. *Salis* (Lit. 23, p. 302) erwähnt zuerst den von J. R. Meyer in Aarau anläßlich der Erstellung seines „Atlas suisse“ gemessenen *Segnes* oder *Tschingelspitz*, dazu noch die *Spitze des Martinsloches* (heute das „*große Tschingelhorn*“ genannt), verwechselt aber (mit Meyer) beide, indem er die letztgenannte Spitze für höher hält als den Segnes. *Ebel* (Lit. 24) und *Lutz* (Lit. 26) nennen den Segnes oder Tschingelspitz auch *Segneshorn*, während bei *Röder* und *Tscharner* (Lit. 30), *Meyer von Knonau* (Lit. 32) und späteren Schriftstellern der Name *Piz da Segnias* erwähnt wird. *Heer* und *Blumer* (1848) reden nur von einem *Sardonen*, *Sauren* und *Suren* als Grenzstock zwischen Scheibe und Segnespaß; von einem Saurenstock und Piz Segnes ist, wie es scheint, auf Glarnerseite noch nicht die Rede. *Theobald* (1861) [Lit. 39] nennt den Kamm zwischen Segnes sura und Segnes sut „*Segneshörner*“ und unterscheidet ein „*vorderes Segneshorn*“ (jetzt Piz Segnes geheißen) und ein „*hinteres Segneshorn*“ (jetzt Piz Atlas). Dazwischen wäre noch der südliche Vorgipfel des Piz Segnes als „mittleres Segneshorn“ zu bezeichnen. Der Glarnerführer H. Elmer, der Sand-Franck 1861 bei seiner ersten Besteigung der *Scheibe* (3054 m) und des Piz Segnes begleitete, nannte den gleichen Segneskamm *Mittelgrat* (Lit. 40).



1. Der *Sennenstein* nach Scheuchzer, Gruner Storr und Coolidge.
2. *Sessagit*, dem der Name „Sennenstein“ von Rechts wegen zukommt.
3. *Moorkopf* oder Piz la Mona (oder Moorwand).
4. *Grossalp*.
5. Alp „Überuf“ auf dem „*Gungelspass*“ (Untersäss der Grossalp).

1760 treten bei *Gruner* (Lit. 15, p. 238) die Namen „*Große Scheibe*“ und „*Kleine Scheibe*“ auf, mit denen Gruner ohne Zweifel[1]) einerseits den ganzen Gebirgsstock zwischen der kleinen Scheibe (2922 m) und dem Segnespaß, anderseits den Punkt 2922 unseres topogr. Atlas meint. Im Urbar des Klosters Pfävers von 1781/82 (Lit. 20) ist dagegen bei der Grenzbeschreibung der Alpen „Schrayen“, „Ebene“ und „Sardona“ noch kein Bergname angeführt, trotzdem deren Grenze von der Ringelspitze über das Tristelhorn, die Trinserfurka und das Sardonagebirge bis zur ehemaligen Alp Chrazeri am Muttentalergrat hinzieht. Es heißt dort für „Schrayen“ und „Ebene“ einfach „stoßt oben an den Grad“, oder „ob sich an den Grad“, und für die Alp Sardona: „aufwerts gegen die hintere Ebene, durch ein Graben dem Zaun nach bis an die höchsten Berg; oben durch den höchsten Bergen nach bis an der Gambseralp (Gamserälpli)“. — Dieses Urbar scheint, soweit es die genannten Alpgrenzen betrifft, nur die Abschrift eines ältern Urbars zu sein, in dem sich auch

[1]) Gruner schreibt nämlich „von der kleinen Scheibe öffnet sich bis nach Werdenberg und bis in das Landsknechtenland eine sehr schöne Aussicht“, was sich nach unserem Dafürhalten nicht auf P. 2561 des topogr. Atlas beziehen kann.

noch keine Bergnamen befanden, für welche weder das Kloster, noch dessen Lehenbauern Interesse hatten. Dagegen erwähnt *Salis* (Lit. 23, p. 302) den Namen „*der Scheiben* (zwischen Flims und dem Tamina-Ursprung), wo der *Sardona Gletscher* ist", ebenso *Ebel* (in Text und Karte), *Lutz* und *Hirzel-Escher* (Lit. 24, 26, 27). Klar ist die Darstellung in der Beschreibung[1]) des Bezirks Sargans 1836 (Lit. 29, p. 4), wo es heißt: „Dieser Eckstein, auf dessen Scheitel die Kantone Glarus, Graubünden und St. Gallen zusammentreffen, ist „*die Scheibe*" — und weiter: „die Scheibe ist ein Zentralpunkt; von ihr gehen nach drei Seiten Bergreihen aus. Die erste über ... Ringel und Calanda; die zweite zu den grauen Hörnern ... und Wangsersee; die dritte zum Spitzmeilen und Mürtschenstock."... In demselben Sinne äußern sich Röder und Tscharner, Meyer von Knonau und ein ganze Reihe anderer Autoren (Lit. 26, 27, 30, 31, 32, 37, 40, 44), darunter der Ersteersteiger des Berges, Sand-Franck. Reallehrer *Flar. Kaiser* schreibt (Lit. 58, p. 184) trotz den irrigen Bezeichnungen unserer neueren Karten noch 1880 über die Aussicht von St. Martin: „Beim *Kirchlikopf* (Ankaba) [sollte heißen „Ankapä"], dicht neben der Kapelle hat man die *mächtige Scheibe*, weit und breit mit ewigem Schnee bedeckt, den höchsten Gebirgsstock unseres Kantons, den Grenzstein zwischen demselben und Graubünden ..." usw. Aus all diesen Ausführungen müssen wir schließen, daß mit dem Namen „Scheibe" ursprünglich der ganze Gebirgsstock, auf dem der *obere Sardonagletscher* ruht, gemeint ist. Andere Autoren wie *Coaz*, *Mohr*, Dr. *Kaiser*, *Eggenberger* u. a. (Lit. 42, 47, 50, 55, 56), haben die vordere, nordöstliche Erhebung des ganzen Gebirgsstockes oder P. 3054 mit diesem Namen bezeichnet. Wie man sieht, ist der Name „Scheibe" als Bezeichnung des Gebirgsstockes auf der Grenze der drei Kantone Glarus, St. Gallen und Graubünden auf der Seite der letztern beiden bis zum Erscheinen der neueren (Lit. 33, 35, 49) Karten die Regel. Diese Karten rückten dann den Namen „Scheibe", indem sie dessen Gebiet noch weiter beschnitten, auf unsern Gipfel, Punkt 2922 hinüber, während die bisherige „Scheibe" (von Gruner und den Anwohnern im Tamina- und Weißtannentale „Große Scheibe" genannt) mit dem in der Literatur ganz neuen Namen „Saurenstock" belegt wurde. *Heer*, *Blumer* und *Arnold Escher v. d. Linth* äußern sich in ihrem ganz ausgezeichneten Büchlein (Lit. 34) 1846 folgendermaßen: p. 16 (A. Escher). „Ganz nahe nordwestlich von diesem Punkte (dem Martinslochpaß) erhebt er (der Gebirgskamm) sich wieder im *Sauren* (Sardonen, Scheibe) zu einer breiten, von Gletschern bedeckten, gegen Norden und Westen schroff abfallenden Bergfeste. Ein Nebenzweig aber löst sich vom nördlichsten Felsabsatze der Wand des Sauren (speziell Scheibe genannt) ab." Auf p. 49 schreibt Heer: „*Suren* (Sardonen) 9500 Fuß" und p. 647: „*Sardonen* (Suren), hoher vergletscherter Gebirgsrücken. Neben dem nordöstlichen Ende (des Sardonen) erheben sich ein paar kleine Gebirgszacken; die Einsattlung zwischen denselben nennt man in Elm

---

[1]) Diese Beschreibung unseres Gebirges ist einige Jahre später (A. 1846) mit unwesentlichen Änderungen auch in die Schulbücher des Kantons St. Gallen übergegangen (Lit. 93), wo die Scheibe an mehreren Stellen als *einziger Gebirgsstock* dieser Gruppe erwähnt ist. So heißt es auf pag. 128 (a. a. O.): „In furchtbarer Höhe, 10,200' hoch, weit und breit herum mit ewigem Eis bedeckt, liegt *die Scheibe*, der höchste Gebirgsstock unseres Kantons, der Grenzstein zwischen demselben und Graubünden, da. An sie lehnt sich der Sardonaglätscher, aus dem die Tamina hervorquillt."

die Scheibe, während andere diesen Namen auf den ganzen Sardonen ausgedehnt haben." Auf der dem Büchlein beigegebenen Karte ist auch der ganze Gebirgsstock zwischen Segnespaß und Scheibe als „*Sardona*" benannt. Das gleiche sagt eine Stelle in der Schrift über die Mineralquelle Pfäfers 1861 (Lit. 38, p. 1): „*Der Sardona,* denn so nennen die Angehörigen dieses Gaues (Tamina- und Weißtannental) den *Glarner Saurenstock,* trägt eine schneeweiße Calotte."

Wir ersehen aus diesen klaren Angaben, daß die Namen „Suren" und „Sauren" noch jungen Datums sind und erstmals auf der Glarnerseite unseres Gebirgsstockes in Übung kamen, wie wir seinerzeit vermuteten. (Vgl. Jahrbuch XXXI, p. 187.) Wahrscheinlich wurden dieselben durch Gemsjäger von der Bündnerseite (Segnes sura) her eingeführt (denn die Gemsjäger, wie die Gemsen, übersehen gelegentlich im Drange der Geschäfte die nur auf dem Papier stehenden Grenzen!) und alsdann aber nach unserer Ansicht erst bei der Niederschrift — in üblicher Weise „verdeutscht"! Wie es scheint, können sich viele Schriftsteller derartige Namen nicht ohne die Endsilbe „en" denken[1]). Wir halten dafür, es hätte auch an einem „Sura" vollständig genügt. Zudem kannten die Elmer, vor allem ihre Gemsjäger, die ja häufig „über d'Schiba" nach dem Galfeisentale hinüber pirschten, auch den Namen „Sardona" und „Sardonagletscher". Aber auch die Bezeichnung „*Sura*" ist vom geographischen Standpunkte aus zu verwerfen; denn sie gehört ursprünglich und heute noch dem Segnesgebiete an und dürfte als „Surastock", d. h. „obere Stock" oder „Piz Sura" (ein ziemlich nichtssagender Name!) bestenfalls nur auf den Piz Segnes oder den heutigen Atlas übertragen werden. Wenn wir aber „sura" (d. h. „ober") noch weiter erhöhen und gar zu einem Bergnamen machen, erhalten wir folgerichtig ein „übersura", d. h. „überüber", ein $sura^2$, und das ist des Guten zu viel. Besser wäre da ein waschechter Superlativ, den wir für „sura" leider nicht kennen. Wie „Berg" auf „Berg" nicht paßt, so auch nicht „sura" auf „sura". Zu einem „Surastock" gehörte am Ende der Dinge auch ein „Sutstock", und einen solchen kennen wir „im ganzen Umkreis des Gebirges nicht". Folgerung! Was sich ein Jäger einst im Scherze oder aus mangelndem Verständnis des Romanischen geleistet hat, darf sich nicht ohne weiteres in die Wissenschaft und Literatur einbürgern, um dort Verwirrung (vgl. Lit. 29, 40, 58, 71, 73 etc.) zu stiften, und darf sich noch viel weniger als Name des schönsten Gletscherberges eines Kantons verewigen, der bereits zwei, dazu noch bessere Namen besitzt! Fahren wir daher mit dem „suren" und „sauren" von der Höhe talwärts und lassen das „sura" auf dem alten, sagengeschmückten Gletscherboden von „ober Segnes", wo es heimisch ist! Dafür sollen die alten Namen wieder Recht erhalten!

Betrachten wir die örtlichen Verhältnisse in natura, dann verstehen wir, wie ein Widerspruch in den ohne Zweifel zuerst von den Jägern aufgestellten Scheibenbenennungen auf der St. Galler- und Glarnerseite des Gebirges entstehen konnte. Denn auf der St. Gallerseite erkennen wir oberhalb des „kleinen Gletschers" drei Scheiben: links (südlich) unsere alte, breitflächige „*große Scheibe*" (P. 3054 m), in der Mitte den niedrigeren schmaleren Zacken, unsere heutige „*mittlere Scheibe*", und zu äußerst rechts (nördlich) die bei unsern Jägern ebenfalls altbekannte „*kleine Scheibe*" (P. 2922). Diese Namen sollten erhalten bleiben, da kein genügender Grund

[1]) Vgl. hierüber die treffenden Bemerkungen Stoops, Lit. 74.

vorliegt, sie zu entfernen oder zu verschieben. Auf der Elmer Seite des Gebirges aber erscheint unsere bisherige „große Scheibe" gar nicht als Scheibe (vgl. die Zeichnung in Dr. Näfs Clubführer für die Glarner-Alpen, 1. Aufl., p. 114), sondern als breite, gegen den Segnespaß sich hinziehende Felswand, wofür die Elmer heute noch den Sammelnamen „*Sauren*" oder „*Suren*" neben „*Sardona*" gebrauchen[1]; aus welchen Gründen, haben wir eben nachgewiesen. Als „Scheibe" erscheint hier bloß der Gipfel (2922 m). Denselben aber „große Scheibe" zu nennen, geht nach dem Gesagten sogar in Elm nicht an und ist auch als Gegensatz zu einer andern, kleinern Scheibe nicht nötig. Denn was auf dem topographischen Atlas „kleine Scheibe" heißt, ist morphologisch keine Scheibe, sondern eine ziemlich stumpfe, unansehnliche Schieferpyramide, gehört also weder orographisch noch petrographisch zu den von uns erwähnten, aus steilen Verrukanowänden aufgebauten „Scheiben", ist von diesen viel zu weit entfernt und durch einen tiefen Einschnitt, den wir *Werralperjoch* nennen wollen, von jenen getrennt. Vollends entscheidend für uns ist die Tatsache, daß dieser Gipfel in der uns zur Verfügung stehenden ausgedehnten Literatur unserer Gegend, ausgenommen Lit. 49, 77, 86, bis in die letzte Zeit nirgends als „Scheibe" erwähnt ist, unseres Wissens von den Anwohnern bis zum Erscheinen der erwähnten Karten nie genannt wurde und sich auch heute noch keiner großen Bekanntschaft erfreut. Über der Werralp sich erhebend, verdient der Gipfel eher den seiner Gestalt besser entsprechenden Namen *Werralperhorn* (2561 m), wie der Grat von seinem Nordfuße bis zum Punkt 2445 m in Elm bereits *Werralpergrat* genannt wird.

Steigen wir wieder hinauf zu den ragenden Gipfeln, dann finden wir zwischen den drei Scheiben zwei enge Einschnitte, die Dr. *Näf* (Lit. 79) „Scheibenjoche" nennt. Wir sind heute aber der Meinung, daß schon der Name von solchen Einschnitten zwischen Bergen oder Berggipfeln den morphologischen Charakter der benannten Lokalität andeuten sollte, und daß demzufolge der Gattungsname „Joch" mehr auf breitere und weniger steil eingefaßte Gratdepressionen und „Übergänge" paßt. Unsere engen und steil eingerahmten Einschnitte verdienen eher den Gattungsnamen „Lücke". Demzufolge nennen wir den südlichen, höheren und schwer begehbaren Einschnitt zwischen der großen und mittleren Scheibe, die „*obere Scheibenlücke*" (ca. 2900 m), den nördlichen, etwas tieferen und breiteren Einschnitt zwischen der mittleren und kleinen Scheibe aber „*untere Scheibenlücke*" (ca. 2850 m). Nachdem so der Name „Scheibe" für zwei „Übergänge" verwendet ist, sollte — um Verwechslungen zu vermeiden — auch die Gratdepression östlich der kleinen Scheibe oder zwischen P. 2922 m und P. 2640 m des Muttentalergrates nicht als Scheibepaß[2], sondern, nach der darunter liegenden Alpweide Älpli der Sardona-Alp, einfach *Älpligrat* oder *Älplijoch* (ca. 2600 m) genannt werden[3]. Als Gegenstück dazu nennen

[1]) Gefl. Mitteilung von Herrn Lehrer Zwicky in Elm. (Vgl. auch Lit. 76, p. 123, und Lit. 85, p. 104.)

[2]) So nannten wir ihn seinerzeit (Jahrbuch S. A. C. XXXI, pag. 194), ohne genauere Prüfung der Wortbedeutung nach den Angaben in Tschudis Reisebuch.

[3]) Das Muttental und damit der eigentliche Muttentalergrat beginnen erst ca. 500 m nordöstlich des P. 2640 m. Der Talkessel (Kar) nordwestlich vom Punkt 2640 m heißt die *Funer Chrazeri*, die Mulde östlich vom P. 2640 ist das *Sarduna Chräzerli*. Weiter nordöstlich schliesst sich die alte Alp *Chrazeri* an, die jetzt den Obersäss des Gamserälpli bildet.



Sardonahütte S. A. C.

Das Sardonagebirge von Osten.

wir den leicht erreichbaren, aussichtsreichen und bisher unbenannten Felskopf östlich davon „*Älplikopf*" (2640 m).

Und nun zum Hauptstock unseres Gebirges zurück, der sich vom *kleinen Sardonagletscher* [1]) bis zum *Segnespaß* und dem einstigen „unteren Segnesgletscher" (oder unteren Flimsergletscher) erstreckt, auf der weitgedehnten Terrasse an seinem Osthange den „*großen Sardonagletscher*" (kurz: „der große Gletscher" geheißen) mit dem damit verbundenen (oberen) *Segnesgletscher* (früher „oberen Flimsergletscher") und auf seinem Rücken endlich den „*oberen Sardonagletscher*" trägt. Heer, Dr. F. Kaiser, Heim, Tschudi und andere zeigen uns den Weg (Lit. 34, 36, 37, 38, 47, 52, 53, 58, 76, 85); denn sie nannten vor Jahren schon den ganzen Gebirgsstock (den Piz Segnes inbegriffen) mit dem alten schönen Namen „*die Sardona*" oder „*der Sardonastock*". Bei diesem Namen wollen auch wir verbleiben. Wir tun das um so eher, als damit auch die Glarner Traditionen am besten berücksichtigt, und der genannte Name in seiner angegebenen Bedeutung unseres Wissens zuerst von einem Glarner, unserem bekannten Heer (Lit. 34 u. 92), aufgestellt wurde. Dem Namen *Piz Segnes* entsprechend, der gelegentlich auch in unseren Tagen noch mit dem Glarner Namen *Tschingelspitz* geheißen wird (Lit. 76, p. 131), hat zuerst Simon (Lit. 60) — wohl infolge der falschen Kartenangaben — dessen Antipoden, die „große Scheibe", P. 3054, mit „*Piz Sardona*" benannt. Dieser Name ist seither von

[1]) Den Namen „Sardonagletscher" finden wir schon bei Schinz 1787, Salis 1805 und Ebel 1809.

den maßgebenden Instanzen (Lit. 75) und den Touristen (Lit. 74, 79, 81) auch auf der Glarner Seite (Lit. 82, 86) akzeptiert worden und kann als Konzession an die Glarner und an das vorwalserische „Romansch“ des Galfeisentales neben dem alten St. Galler Namen „Große Scheibe“, oder „Scheibe“ schlechthin, sehr wohl bestehen. Wir finden es nicht unziemlich, daß der weit ins St. Gallerland hinaus schauende Gipfel mit seinem Namen nicht bloß an sein Gebirge, an seine Firne und Gletscher, an das Touristenheim auf seinen Schrofen, sondern auch an die tausendjährigen Alpen[1]) an seinem Fuße mit den kümmerlichen Siedelungen rauher „Walliser“ in Sardona erinnere. Er verkörpert so mit seinem Felsgenossen, dem Piz Segnes, auch die alte Hirtensage der Galfeisner von der vergletscherten Alp[2]).

Den hundertfünfzigjährigen Traditionen entsprechend, und um neue Verwirrung zu verhüten, ist der Name „*Sardonagebirge*“ oder *Sardonagruppe* auch für das ganze Gebirge einschließlich Piz Atlas, Trinserhorn und sämtliche Scheiben mit ihren Ausläufern beizubehalten und die Benennung „Segnesgruppe“, wie sie wegen der 48 m betragenden Höhendifferenz zwischen Piz Sardona und Piz Segnes auch schon vorgeschlagen (Lit. 74) und angewandt (Lit. 79, 84) wurde, abzulehnen.

Zwischen Punkt 3013 m, den wir *Schneekuppe* oder Calotte (Lit. 38, p. 1) nennen möchten, und dem von einigen Autoren (Lit. 29, p. 4, u. Lit. 40) irrtümlicherweise „Sauren“ und „Saurenspitze“ genannten *nördlichen Vorgipfel* des *Piz Segnes* liegt der interessante und landschaftlich reizvolle Schneesattel, den I. von Tschudi 1872 (Lit. 51) nach der alten Auffassung des Namens „Scheibe“ mit Recht „Scheibepaß“ nannte. Nachdem aber das Bergmassiv zwischen Segnespaß und dem kleinen Sardonagletscher, den neueren, allseits anerkannten Auffassungen entsprechend, nicht mehr „Scheibe“, sondern „Sardona“[3]) oder „Sardonastock“ genannt werden muß, fällt auch der Name „Scheibepaß“ für unsern Sattel weg und tritt dafür der Name „Sardona“ ins Recht. Nach unserer Auffassung verdient unser Schneesattel (das „Surajoch“ des Glarner Klubführers), wie auch der Übergang vom Segnesgletscher nach Sardonaalp den Namen „Sattel“ im morphologischen und übertragenen Sinne des Wortes. Der Gattungsname „Joch“ würde auch passen, war aber in unserer Gegend bis in die letzte Zeit nicht in Gebrauch. Ein „Sattel“ aber findet sich auf der Alp Salaz am Galanda[4]), am „Bühl“ im Dorfe Vättis als „Sättali“, am Wildsee als „Wildseesattel“, gegenüber als „Lavtinasattel“ u. a. O.

Mit „Paß“ kann man überhaupt alle passierbaren „Übergänge“ zwischen Bergen oder Bergspitzen bezeichnen. Will man aber den Charakter des Überganges bezeichnen, dann gebraucht man den Ausdruck „Paß“ für häufiger begangene und mehr oder weniger durch künstliche Wege markierte Übergänge. Wir nennen daher unsern Übergang von der Segnesmulde nach Falzüberalp, um genau zu charakterisieren, am besten „*oberer Sardonasattel*“ und den Übergang vom Segnesgletscher zur Alp Sardona „*unterer Sardonasattel*“[5]).

---

[1]) Zurzeit der Walser in „vorder“ und „hinter Sardona“ unterschieden.

[2]) Vgl. Lit. 73, Bd. XXX, p. 228.

[3]) Vgl. das Titelbild in K. Frey, Aus den Bergen des Sernftales, Lit. 81.

[4]) Im topogr. Atlas leider auch wieder an der unrichtigen Stelle, d. h. 1 cm zu weit südlich!

[5]) Mit den vorstehenden Darlegungen glauben wir die Darstellung von W. A. B. Coolidge in seinem „The range of the Tödi“, p. 127—133, sowie seine „Berichtigung“ im Jahrbuche S. A. C. XXXII, p. 368, ins richtige Licht gesetzt zu haben. Gerade das Studium der von Coolidge, p. XVIII—XXIII, angeführten historisch-geographischen Literatur führt uns zu Er-

1796—1802 Ringelberg (Ringel mons) (zwischen Vättis und Flims) wird zuerst auf *Meyers* Atlas (Lit. 22) erwähnt; dann auch von *Salis* (Lit. 23, p. 301), der dem Berge noch den Namen *Glaserberg* gibt. Der erstere Name ist auch im Taminatale, wie auf der Bündnerseite für den östlichen und mittleren Teil des Gebirges seit jeher im Gebrauch. Mit „*Glaserberg*" oder kurz „Glaser" bezeichnet man dagegen bis in die neueste Zeit im Taminatale nur die zentrale, höchste Erhebung des Ringelgebirges oberhalb Panära, auf welcher der „*Glaser*" oder „*Glasergletscher*" ruht; gelegentlich meint man damit auch den dreikantigen Felskopf, den wir heute als Pendant zur höchsten Ringelspitze mit dem orographisch und geologisch passenden Namen *Vorderringel* benennen.

„Glacar" und „glacèr" bedeuten nach Ebel (Lit. 24, III, p. 122) und Schlatter (Lit. 80, p. 47) auf deutsch „Gletscher", unter welcher Bezeichnung man im Taminatale auch die Firnen versteht. Unser „Glaser" ist infolgedessen als Relikt aus romanischer Zeit aufzufassen und diese liegt nach Ebel noch nicht sehr weit zurück [1]). „Glasergletscher" zu deutsch „Gletschergletscher" ist demnach ein Pleonasmus und jedenfalls erst nach dem Verschwinden des Romanischen aus unserer Gegend entstanden, als man glacèr (gesprochen Glaser) als deutsches Wort zu betrachten anfing. Wohl infolge dieses Mißverständnisses haben dann wahrscheinlich erstmals die Anwohner, dann einige Schriftsteller die aus den Gletschern aufsteigenden Felszacken kurzweg „Glaser" genannt. So lesen wir in der mehrfach erwähnten Beschreibung des Bezirkes Sargans (Lit. 29, p. 4): „Zwischen Scheibe und Ringel, beide verbindend, erheben sich die gräulich kahlen vergletscherten *Glaser* in vielen ausgezackten Felsenhörnern ...", und an anderer Stelle (p. 31): „Dem hohen Gipfel der Scheibe vorgelagert, hängt er (das heißt „der Sardonagletscher") mit den großen Gletschern, die die gräulichen Felszacken der *Glaser* umlagern, zusammen und bildet so mit denselben ein gewaltiges Eisfeld, dessen zwei mächtige Enden ins Tal herunterhängen. Ihnen entströmen die zwei starken Quellbäche der Tamina, die sich nach kurzem Laufe zum bedeutenden Gebirgswasser vereinigen." *Meyer von Knonau* (Lit. 32) schreibt: „Der an die Scheibe sich anlehnende Sardonagletscher hängt mit denen zusammen, welche die schauerlichen Felsen *der Glaser* umlagern. Diesem Eisfelde entspringt die Tamina. Ein gefährlicher Weg führt in drei Stunden *bei den Glasern* vorüber nach Flims . . ." Im ersten Beispiele sind offenbar die Felszacken des Tristelhorns und des Grates zwischen diesem und dem Ringel gemeint; im zweiten Beispiele die mittlere und kleine Scheibe (2922 m) und das Trinserhorn. In beiden

gebnissen, welche den Ansichten Coolidges in vielen Punkten widersprechen, so vor allem hinsichtlich seiner Verabschiedung des historisch und geographisch begründeten Namens „Scheibe" für Punkt 3054 m und der Einführung des Namens „Sauren", „Saurenstock" etc., welche eben die von C. gerügte Verwirrung und Verwechslung in der Literatur angerichtet haben. C. baut auf falschen Prämissen auf, wenn er nicht die alten, bodenständigen und daher ortskundigen und zuverlässigen Autoren, wie Salis, Escher, Röder und Tscharner, Keller, Meyer von Knonau, Heer, Tschudi, und den örtlichen Sprachgebrauch, die alle für unsere Angaben sprechen, sondern den topogr. Atlas zur Grundlage seiner Betrachtung nimmt und dafür den angegebenen und anderen Autoren unrichtige Auffassungen, Verwechslungen und falsche Darstellungen zuschreibt. Denn die Bearbeiter des topogr. Atlas waren nach unserer Ansicht nicht in der Lage, die richtigen Ortsbenennungen in demselben in wissenschaftlich einwandfreier Weise festzustellen, wie es für die Zwecke eines „Führers" geschehen sollte.

[1]) Nach Ebel (Lit. 24, IV, p. 25) begrüßten die Vättner ihre bündnerischen Nachbarn „noch vor einem Menschenalter", also ca. 1750—60, auf rhätisch und verstanden dieses wohl!

Zitaten erscheint „Glaser" bloß als Gattungsname „Gletscherberg", bedeutet also irrtümlicherweise dasselbe wie „Glaserberg" überhaupt und speziell derjenige der Ringelspitze. Andere Autoren beschränken den Ausdruck „Glaser" in richtiger Weise auf den Gletscher an der Ringelspitze. So schreibt *F. Keller* (Lit. 31) unter *Ringelkopf* (vom Piz Bargias): „Sein Gipfel, den der *Glasergletscher* umlagert..." *Röder* und *Tscharner* (Lit. 30) erwähnen „die Ringelspitze oder *Glaserberg*". *Theobald* schreibt (in Lit. 47, p. 114): „(Der nackte graue Schieferfels) steigt in steilen Abhängen bis zur Höhe (?) des Grates, wo der *blanke Glasergletscher* die Nordseite der Ringelspitze umzieht, die als schlanker Felsenkegel sich über einen scharfzackigen Grat erhebt..." *Sand-Franck* (Lit. 40) schildert bei seiner Erstbesteigung der großen Scheibe (3054 ^{m}) die Aussicht: „Pompöser (als Calfeuserthal und *Galanda*) traten der *Glasergletscher* und die damit verbundene *Ringelspitze* hervor" [1]) usw. Damit glauben wir genügend bewiesen zu haben, daß der Name „*Glaser*" oder „Glasergletscher" (wenn man dieses Wort als Reminiszenz an das Romanische gelten lassen will) im weiteren Sinne allen Gletschern unseres Gebietes, im engern Sinne und nach dem Sprachgebrauch der letzten Jahrzehnte bis in die jüngste Zeit aber ausschließlich dem Gletscher an der Ringelspitze zukommt und diesem nach unserem Dafürhalten auch verbleiben sollte. Der Gletscher oberhalb der Alp Schräa, der seit dem Erscheinen des topogr. Atlas gelegentlich auch als Glasergletscher oder „unterer Glasergletscher" erwähnt ist, wird bei den Anwohnern selten genannt, da vom Tale aus nur seine untere schmutzige Abbruchstelle sichtbar ist. Dabei wird unseres Wissens fast ausschließlich der Name „Schräagletscher" gebraucht. Zu Schräa gehört aber auch das Tristel, das in seinem *Höllbachtobel* einen „*Tristelgletscher*" besitzt. Dementsprechend möchten wir den (zweiten) Schräagletscher, oberhalb des Alpstaffels Wiesli, auch „*Wiesligletscher*" nennen; denn die Bezeichnung „Glaser" oder gar „Glasergletscher" erscheint uns der Klarheit halber hier nicht mehr zulässig. Das gleiche gilt von dem Namen „Glaserhorn", der historisch auf alle hornförmigen Gletscherberge angewendet werden könnte, in den letzten Jahrzehnten aber wegen der Bezeichnung „Glasergletscher" des topogr. Atlas sich auf Punkt 3128 m oberhalb Alp Schräa konzentrierte. Entsprechend der Benennung „Wiesligletscher" empfehlen wir für das Horn (P. 3128) den Namen „*Wieslihorn*" und für seine westliche Fortsetzung bis Punkt 3091 m den Namen „*Wiesligrat*". Der isolierte Felskopf (P. 3085) möge *Lavadignaskopf*, die Schneesättel östlich und westlich davon, die zum Abstieg nach Lavadignas und Culm da Sterls (seltener begangen) dienen, „vorder" (östlich) und „hinter" (westlich) *Lavadignassattel* heißen. Südlich vom Lavadignaskopf zieht sich der hohe, langgestreckte „*Miruttagrat*" zum „*Piz Mirutta*" und weiter gegen Bargis hinunter. Den Einschnitt bei P. 2642, der den Abstieg nach Culm da Sterls vermittelt, nennen wir „*Miruttalücke*". Für den schönen Firn östlich des Tristelhorns möchten wir den Namen „*Tristelfirn*" beibehalten.

Südlich von der Ringelspitze erhebt sich ein weit ausgreifender Doppelgipfel zur Höhe von 2943 m. *Salis* (Lit. 23, p. 301) nennt denselben *Mohrkopf*, *I. v. Tschudi* (Lit. 51) „Piz la Mora", *Theobald* bezw. *Tarnuzzer* (Lit. 70) „Piz la Morra", der topogr. Atlas *Moorkopf*; im Taminatale kennt man neben dem letzteren Namen auch die Bezeichnung „*Moorwand*". Mor bedeutet nach *Schlatter* (Lit. 80)

[1]) H. Brun nennt diesen Gletscher noch 1894 *Glaserfirn* (Jahrb. S. A. C. XXIX, p. 314).

so viel wie „groß“, wonach Moorkopf ganz richtig „großer Kopf“ (groß = hoch und breit) bedeuten würde. Die am Moorkopf liegende Alp heißt ebenfalls „Mor“, an einigen Orten wird auch armora oder Mora geschrieben.

Der Name „Lavoipaß“, den Coolidge als Bezeichnung einer Verbindung zwischen Alp Lavoi und Alp Moor am Südhange des Moorkopfes einerseits und zwischen Vättis und Flims anderseits glaubt entdeckt zu haben, existiert in Wirklichkeit — soweit unsere ziemlich intensive Kenntnis der Gegend reicht — nicht. Die Reise über den erwähnten „Paß“ wäre ziemlich holperig, ist aber entgegen der Behauptung Coolidges noch nie als Verbindung zwischen Vättis und Flims benutzt worden. Die von Coolidge erwähnte Wegspur dient zum Aufstieg von Lavoialp nach Alp Moor. Das ist alles.

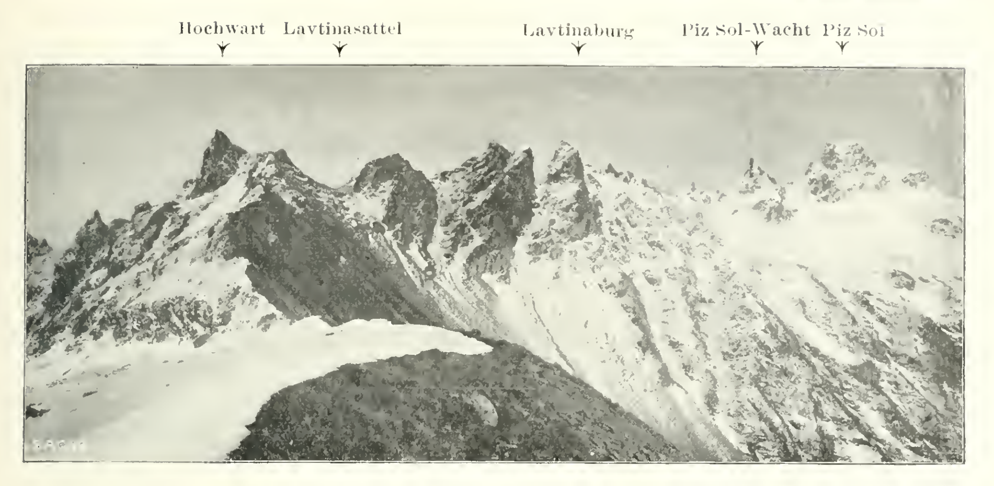
Wie es in Wirklichkeit keine „Simelhörner“ gibt, wie oben nachgewiesen wurde, so gibt es auch keine „Simellücke“, die Coolidge wieder an die unrichtige Stelle hinsetzt. Statt des letztern Namens paßt die Bezeichnung „*Panäralücke*“ (ca. 3000 m) auf den Grateinschnitt zwischen dem „*vorderen*“ und „*hinteren Panärahorn*“. Der mit der Höhenkote 2620 m versehene Übergang vom „*Taminserberg*“ (der hintersten Weide des Lavoitales, die im topogr. Atlas „Augstenberg“ genannt wird) ins Ochsentäli (sprich Oxateïli) heißt in der Umgegend „*Ochsenfürggli*“ (Oxafürggli). Südlich davon erhebt sich ein auf dieser Seite recht „zahmer“, auf den übrigen drei Seiten aber jäh stotziger Felskopf. *Meißer* (Lit. 61) nannte denselben „*Schafberg*“ als Fortsetzung des im topogr. Atlas erwähnten *Schafgrates*. Im Taminatale ist keiner von beiden Namen im Gebrauch. Wir haben im Jahrbuch seinerzeit den Namen „Ochsenberg“ als Analogon zum „Ochsentäli“ angeführt, ziehen aber heute den Namen „Schafberg“ vor, der älteren Datums ist, was uns zur Zeit unsrer Namengebung noch nicht bekannt war, und zudem der Fortsetzung des Schafgrates und dem am Südhange des Berges liegenden Schafälpli besser entspricht. Gegenüber dem Schafberg erhebt sich nördlich vom Ochsentäli ein vom untern Gunggelstale gut sichtbares Horn von auffälliger, seltener Gestalt, an dem zu beiden Seiten ziemlich schwierige Abstiege ins Ochsentäli, bezw. „*Ramozer Bergli*“ gemacht werden können. Als passendsten Namen für dieses Horn möchten wir „*krummes Horn*“ empfehlen und als Namen der westlich und östlich davon gelegenen Abstiegs-, bezw. Aufstiegsstellen die Bezeichnungen „*Hornplatten* (westlich)“ und „*Hornsattel* (östlich)“.

1836 Monte Sol (deutsch Sonnenberg) als Name (Lit. 29, p. 6) des höchsten der „grauen Hörner“, die bisher in der von uns angeführten Literatur keine anderen Namen aufweisen. Dieser Name bildet das Seitenstück zu dem bereits erwähnten Namen *Monte Luna* (Mondberg). Beide Namen (und wahrscheinlich auch der Name terra sola = Tersól) sind offenbar dem Lateinischen entnommen und vermutlich von Pfäferser Klostergeistlichen aufgestellt worden, nach welcher Seite hin sich besonders der Monte Luna auffällig präsentiert. Doch scheint es, daß der Name des Monte Sol, der mit keiner Alp in näherer Berührung steht und daher in früherer Zeit den Menschen wenig Interesse bot, ziemlich wenig gebraucht wurde oder bei wenigen damit bekannten verborgen blieb. In den Schriften über die Heilquelle zu Pfäfers vom Jahre 1822 und 1861 (Lit. 25 und 38) sind neben dem „Monteluna“ nur die „grauen Hörner“ ohne „Monte Sol“ oder „Piz Sol“ erwähnt. Auch der Geologe A. Escher von der Linth kannte nach *Fr. Becker* (Lit. 62, pag. 46) den Berg nur unter dem Namen „Grauhorn“. Die topographische und die Zieglersche Karte (Lit. 33

u. 35) brachten dann den alten Namen Monte Sol in der neuen, romanisch klingenden Form *„Piz Sol“*, ebenso *J. v. Tschudi, Theobald* und der touristische Erstersteiger des Berges, *Frey-Geßner* (Lit. 37, 41, 45). In dieser Form ist dann der Name in der Literatur mit wenigen Ausnahmen bis heute erhalten geblieben, obschon unsere neueren Karten wahrscheinlich infolge falsch verstandener Aussprache des Namens dafür die ohne Zweifel unpassende Bezeichnung „Pizol“ einführten. Wer an einem klaren Wintermorgen, wie wir es schon des öftern getan haben, von Vättis nach Pfäfers wandert und den rosafarbenen Morgenglanz der Wintersonne zuerst an unserer Bergspitze und dann allmählich erst an den niederen Hörnern leuchten sieht, der versteht, warum dieser Berg seinen „grauen“ Namen nicht mehr länger tragen, sondern „Sonnenberg“, „Monte Sol“ heißen wollte; der versteht auch, warum das Tälchen oberhalb der Alp Zanei mit dem scharf hervorstehenden Gratrücken des „hinteren Zaneihorns“, der im rosigen Morgenlichte leuchtet, wenn seine Umgebung noch lange im Schatten liegt, *„Sonnental“* genannt wurde.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch auf einen Zeichnungsfehler des topogr. Atlas aufmerksam machen, der touristischen Schilderungen sehr hinderlich ist. Derselbe ist schon Schießer (Jahrb. XXIV, S. A. C.) aufgefallen, von den einen wieder in Abrede gestellt, von andern wieder bestätigt worden (ebenda, Bd. XXIV u. XXV). Ansichten des Piz Sol vom Sazmartinhorn einerseits und den Wildseehörnern anderseits lassen erkennen, daß der Piz Sol nicht die einfache Kegelform besitzt, wie sie die Karte angibt, sondern daß er eine in der Nord-Süd-Richtung langgestreckte und gegenüber der Karte etwas nach Westen geschobene Bergfeste mit drei in N-S-Richtung hintereinander liegenden Gipfeln und einem südlichen und westlichen Vorbau darstellt. Der Gletscher zeigt in Wirklichkeit nicht die schmale Zunge nach Süden, sondern endigt mit verhältnismäßig breiter Südseite am steil nach Tersol abfallenden *Wildsandgrate.* Dieser Grat trägt ungefähr in der Mitte zwischen dem Nordwestfuße des Piz Sol-Massives und dem Südostabsturze unseres Grates einen flach gewölbten Sattel, den wir *Piz Sol-Sattel* nennen. Derselbe führt vom *Wildseegletscher* (auch Gafarragletscher [Lit. 2, p. 187] oder Piz Sol-Gletscher geheißen) direkt auf das Plateau des *Gelbistockes* hinüber. Vom Piz Sol-Sattel zieht der Wildsandgrat südöstlich gegen die zwei *Wildsandköpfe,* biegt in der Nähe derselben in flachem Bogen (nicht mit dem spitzen Winkel der Kartenzeichnung!) nach N E, wo er sich allmählich zum *„Gähla Härd“* (gelbe Erde) in der Nähe der Wildseehörner hinuntersenkt. Das aus graugrünen Verrukanotrümmern bestehende *„Grau Chies“* (Graukies der Karte) liegt nicht unten auf *„Grisp* (sprich Grischp), sondern oben auf dem flach gewölbten, landschaftlich reizenden Rücken der *„Grisphöhe“* (P. 2767 m).

Das auffallende, isolierte Horn nördlich des Piz Sol nennen wir wegen seiner interessanten Gestalt und seiner Sichtbarkeit von allen Seiten her *„Piz Sol-Wacht“* (2770 m). Neben ihm führt südlich die *obere* und nördlich die *untere Gelbilücke* vom Wildseegletscher zur *Gelbi,* einem breiten, schwach geneigten ehemaligen Firnboden, hinüber. Nördlich der unteren Gelbilücke folgen die schon von Imhof (Lit. 64) angeführten *Lavtinahörner* und zwar vorerst die malerische Reihe der *„kleinen Lavtinahörner“* und daran anschließend die vier (nördlichen) *großen Lavtinahörner.* Diese letzteren beginnen mit dem imponierenden Felsbau des mittleren und zugleich höchsten Lavtinahorns (2720 m), dem wir seiner Form wegen den Namen *„Lavtinaburg“* beilegen. und endigen am hoch über dem Wildsee gelegenen *„Lavtinasattel“* (2593 m),



Hochwart-Lavtinahörner-Piz Sol vom Stafinellagrat (West).

der vom Wildseekessel zum *„Stafinellagrat"* und der Alp Lavtina hinüberführt. Der Name Stafinella rührt [1] her von den an seiner Nordseite zwischen der oberen Vermolhütte und dem Grate gelegenen, etwas abschüssigen „Böden", die *„obere"* und *„untere Stafinella"* genannt. Demnach nennen wir Punkt 2402, der auf früheren Karten fälschlicherweise [2]) den Namen Hochwart führt, *Stafinellakopf* (2402 m). Als *„Hochwart"* bezeichnen einige Stellen der Literatur (Lit. 58, 75), sowie der heutige Sprachgebrauch im Weißtannentale die stolze Felsfeste (P. 2678 m) unmittelbar nördlich des Lavtinasattels, welche das Innere der grauen Hörner, sowie deren ganze Westseite beherrscht und deshalb den Jägern und Wildhütern als Auslugposten dient.

1842 Schwarzblankkopf [3]) oder *Lasakopf* (P. 2647 m). Derselbe Name, sowie die Bezeichnung „Schwarzblanken" oder *„Schwarzplangggrat"* finden sich später bei verschiedenen Autoren (Lit. 33, 35, 45, 55, 58, 62, 65), sowie im mündlichen Sprachgebrauch der Anwohner. Heute unterscheiden wir im hochgelegenen Schwarzplangggrat (nordöstlich des Schottensees) drei besondere Erhebungen: das nördliche, massive und vom Tale aus gut sichtbare Ende des Grates mit dem von P. 2484 bis P. 2548 reichenden flachen Scheitel als *unteren Schwarzplanggkopf*, dann den langgestreckten *mittleren* (P. 2639 m) und den von drei malerischen Felszacken gekrönten *südlichen Schwarzplanggkopf* (2647 m). Im angeführten Grenzvertrag ist auch der im topogr. Atlas mit 2547 m Höhe notierte Durchpaß zwischen Gafarratal-Schottensee und Vaplonatal ohne Namensangabe erwähnt. Wir empfehlen für denselben die Bezeichnung *„Schottenseelücke"*. Zwischen der letzteren und dem Wildsee erhebt sich ein stumpfer Felskegel (2650 m), für den Imhof wie für P. 2647 m den Namen „Schottenseehorn" vorschlug. P. 2647 m gehört aber, wie wir gesehen haben, zum Schwarzplangggrat und muß nach ihm benannt werden. Für P. 2650 existieren die Namen „Bölli" (Vilterser und Wangser Ausdruck) und „Sichler" (Weißtanner Ausdruck), die aber nur von wenigen gebraucht werden. Der Gestalt und Lage

[1]) Nach mündlicher Mitteilung von Herrn R. Pfiffner

[2]) Nach unserem Gewährsmann R. Pf. und Lit. 33, 35, 52.

[3]) In einem Grenzvertrag erwähnt, bei Egger, Lit. 2, p. 187.

an zwei Seen entsprechend, empfehlen wir für diesen Gipfel den Namen *„Schottenseekopf“* und für den Übergang südlich davon den Namen *„Wildseesattel“* (P. 2515). Als *Lasaköpfe* sind nach Imhof und aus topographischen Gründen der *„Tagweidlikopf“* (2275 m), *„Schlößlikopf“* (2224 m) und *Fasanakopf* (2034 m) zu bezeichnen. Die Gipfelreihe östlich des Wildsees ist im erwähnten (Lit. 2, p. 187) Grenzvertrag noch nicht benannt, obschon die darin beschriebene Grenze über den Kamm dieser Gipfel führt. Auch unsere Karten kennen hierfür noch keine Namen. *Theobald* und *Kaiser* (Lit. 41 u. 47) erwähnen die „Wildspitze“; *Frey-Geßner* (Lit. 45) die „Wildspitzkette“. *Imhof* und *Gröbli* (Lit. 63—66) nennen diese Kette *Wildseehörner;* die Anwohner (Valens), sowie der Führertarif (Lit. 64) nennen sie einfach „Seehörner“, dem gegenüber aber der präziser gefaßte Ausdruck „Wildseehörner“ vorzuziehen ist.

Jenseits des Schwarzplanggrates liegt das ehemalige Gletschertal des *Schwarzsees*, das im Süden auf dem *„Schwarzseesattel“* endigt; die rechte (Ost-) Seite dieses Hochtales ist vom schöngewölbten, langgestreckten Plateau von *Baseggla* begrenzt, dem im Süden einzelne kleinere und drei größere dunkelgrüne Felsgipfel aufgesetzt sind, nämlich die zwei (nördlichen) *„Schwarzseeköpfe“* und das (südliche) steil aufragende *„Schwarzseehorn“* oder kurz *„Schwarzhorn“* (2602 m), das von einzelnen Jägern auch *Milbisandhorn* genannt wird (laut Mitteilung von P. Vogler)[1].

Von Valtüsch (sprich Fatüsch) zieht sich eine weite, von Wildbächen durchfurchte Talmulde gegen das Sazmartinhorn und den Gelbistock hinauf. Ein ziemlich steiler Grat (mit Punkt 2721 m) teilt die Mulde in ein nördliches *unteres Piltschina* und in ein südliches *„oberes Piltschina“* und endigt oben in einem viergipfeligen Kamme, dem wir den Namen *„Piltschinakamm“* beilegen. Südlich davon steigt der steile *„Sattelkopf“* neben dem *„Piltschinasattel“*, der von Piltschina nach Tersol hinüberführt, unvermittelt aus dem Grat empor. Der von Coolidge (Lit. 71) eingeführte Name „Tersolpaß“ für den angegebenen Sattel ist zu allgemein gehalten (da es wenigstens vier „Tersolpässe“ gibt) und daher nicht zu empfehlen.

Weitere, bisher nur in einem engen Kreise bekannte Namen bringen unsere neueren Karten für das Gebirge zwischen dem hinteren Galfeisentale und dem hinteren Weißtannentale. Wir nennen dasselbe nach dem zentral gelegenen Talkessel (Kar) *„Ritschli“*, und aus Gründen, die im folgenden erörtert werden, *„Ritschligruppe“*. Wir beschränken uns im folgenden auf die wichtigsten Namen. Der Hauptgipfel (2640 m) dieser Gruppe führt auf den neueren Karten den auffallenden Namen *„Hangsackgrat“*; der nördlich vorgelagerte Gipfel (2507 m) führt auf der Zieglerschen Karte den Namen Ochsenalpligrat, im topogr. Atlas die Bezeichnung *„Laritschkopf“*. Ein Blick auf die Topographie der Karte belehrt uns aber, daß der erstgenannte Gipfel dem Ritschli näher liegt, ja sogar den größten Teil der östlichen Talwand desselben bildet, während der mit dem Namen Ritschli versehene Gipfel der Karte ganz außerhalb des Ritschli liegt. Die Betrachtung der Natur zeigt uns ferner am obersten S E-Hang des sog. Laritschkopfes eine merkwürdige hängende Mulde, genauer gesagt, ein im Anfangsstadium seiner Bildung zurückgebliebenes Kar, das im Volksmund den Namen „Hunghafa“ (Honighafen) erhalten hat und einem aufgehängten Sacke, der zum Aufbewahren von Wäscheklammern dient, sehr ähnlich sieht. Dementsprechend wird der Gipfel darüber „Hunghafaspitz“ genannt. Wir

[1]) Vgl. Lit. 64 und 68.

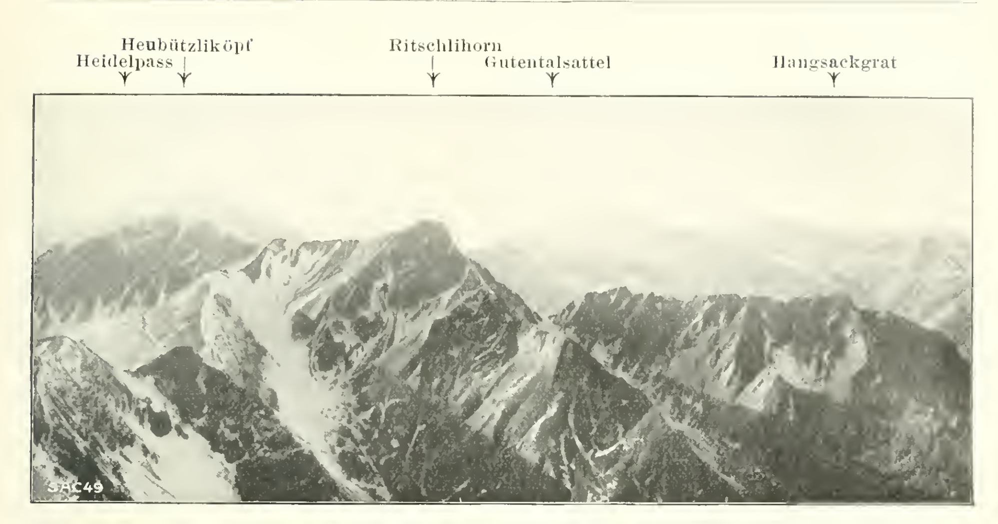


Naturaufnahme von F. W. Sprecher

Jahrbuch S. A. C. XLIX

PIZ SOL VON SÜDWESTEN MIT PIZ SOL-SATTEL (S), WILDSANDGRAT (W) UND GRISPHÖHE (G); LINKS HOCHWART UND MITTLERES LARTINAHORN

Lichtdruck von Brunner & Co. Kunstanstalt, Zürich



Die Ritschligruppe (von Osten).

vermuten nun, daß statt des letztern volkstümlichen Namens verdeutscht „Hangsackgrat" gesetzt und zudem die beiden Namen „Laritschkopf" und „Hangsackgrat" einmal absichtlich oder unabsichtlich verwechselt wurden. Wann und durch wen das eine oder andere geschah, können wir leider nicht entziffern, da uns die nötigen Aufzeichnungen aus der Literatur fehlen und die mündliche Überlieferung bei den Jägern und Hirten des Weißtannentales offenbar unter dem Einfluß der Karten gelitten hat. Wir finden aber, es sollten die beiden erwähnten Namen ihrem natürlichen und einzig passenden Orte zurückgegeben werden, und empfehlen daher für den Berg mit dem hängenden Sacke (P. 2507 ^{m}) wieder den Namen „*Hangsackgrat*", vulgo „*Hunghafaspitz*", und für den Berg am Ritschli (P. 2640 ^{m}) den seiner Form entsprechenden Namen „*Ritschlihorn*". Den Übergang zwischen den beiden Gipfeln kann man am besten mit „*Gutentalsattel*" benennen; denn ein „*Ritschlijoch*", welcher Name hier eventuell auch passen würde, kennen wir bereits als Übergang vom Ritschli zum *Plattasee* oberhalb der Alp Platta. Den steil aufragenden, spitzen Gipfel östlich davon nennen wir „*Plattaspitz*", weil der Berg wenigstens teilweise zur Alp Platta gehört, selber aus Platten besteht und sich unmittelbar über dem idyllischen Plattasee erhebt[1]). Für Punkt 2373 m am S-Ende seines Südgrates brauchen die Alpbesitzer und Hirten von Platta den Namen „*Horni*" (statt „Vilterserhorn" des topogr. Atlas) und für das aussichtsreiche Plateau nordwestlich davon die Bezeichnung „*Horniboden*". Die Gipfel westlich des Ritschli sind am besten mit „*Heubützliköpf*" (statt „Heubützlihorn" von Coolidge) zu benennen (P. 2498, 2612, 2588 u. a. der Zieglerschen Karte).

Erwähnung verdient auch der jenseits des Heubützli sich erhebende, im Volksmunde längst genannte, aber auf den Karten nicht verzeichnete „*Fahnenstock*" (P. 2615 ^{m}). An ihm vorbei führt ein öfters begangener Weg über den „*Heubützlipaß*" (2470 ^{m}) ins Heubützlikar und von diesem über den „*Muttentalsattel*" (2438 ^{m}) in die Alp Fun hinüber. Aus dem „*Muttentalergrat*" erheben sich an seinem Westende der bereits erwähnte „*Älplikopf*" (2640 ^{m}), sowie das schroff aufragende Horn (P. 2617 ^{m}). Von

[1]) Coolidge hat dafür (Lit. 71) den bereits vergebenen Namen „Ritschlihorn" vorgeschlagen.

dessen Südfuße, früher von den Walsern „*March Eck*“ geheißen, erstreckte sich einst die oben bereits erwähnte sagengeschmückte Walseralp „Chrazeri“ bis gegen den heutigen Heubützlipaß; während jenseits der „March Eck“ (sprich „Marchegg“) die Alp „in der hindern Sardona“ bis zum Gletscher hinüberreichte. Dieser alten Alp zu Ehren wollen wir unsern Gipfel (2617 m) „*Chrazerihorn*“ nennen, denn der „verdeutschte“ „Kratzernspitz“ des togogr. Atlas verdient diesen Namen kaum.

Hier auf den herrlichen Terrassen der Chrazeri denken wir zum Abschluß unserer Betrachtungen nochmals zurück an jene Zeiten, an denen statt der öden Schutthalden von heute noch grüne „Planggen“ mit saftigen „Ritzli, Mutterna und Cipriu“ zu den „Gräden und hochsten Spitz“ emporzogen und das Vieh, weit zahlreicher als jetzt, die Werth Käs und Biner Schmalz „produzirte“, die dem „Helgen St. Martin“ als Kirchensteuer entrichtet wurden. Die Geschlechter jener Zeiten sind verschwunden; die Berge, die sie geschaut, schauen heute auf ein anderes Geschlecht herab und werden noch stehen, wenn auch wir verschwunden sind. Die Namen aber, die wir ihnen geben, sollen unser heutiges Interesse an den Bergen auch späteren Zeiten künden und diesen damit den Weg zu Kraft und Mark, zu Glück und Gesundheit weisen, die wir heute auf unsern Bergen finden.

Verzeichnis der benutzten Literatur.

1. 1220—1600 Wegelin, K., Die Regesten der Benediktiner Abtei Pfävers und der Landschaft Sargans. 1850.
2. 1299—1870 Egger, Fl., Urkunden und Aktensammlung der Gemeinde Ragaz. 1872.
3. 1385 Lehenbrief von Fusüns. Abgedruckt (bei Salis II. Teil). 1805—1812.
4. 1426—1728 Grenzen der Herrschaft Pfävers (bei Salis [1805—12] und Planta [1881]).
5. 1477—1707 Galfeisen-Briefe. Urkunden-Kopienbuch. St Gallen.
6. 1570 Campell, Ul. v., Rhätiae alpestris topographica descriptio.
7. 1606 Stumpf, U. J., Beschreibung gemeiner loblicher Eydgnosschaft. Zürich.
8. 1616 Guler, Joh. v., Raetia. Chur.
9. 1617 Sprecher, Fort., Pallas Rhätica, armata et togata. Leyden.
10. 1618 Sprecher und Cluver, Karte von Graubünden.
11. 1716 Scheuchzer, Joh. Jak., Helvetiae Stoicheiographia. Zürich.
12. 1717 — — — Hydrographia Helvetica. Zürich.
13. 1723 — — — Itinera per Helvetiae Alpinas regiones. Leyden.
14. 1742 Sererhard, Nik., Einfalte Delineation. Chur 1872.
15. 1760 Gruner, Gottl. Sig., Die Eisgebirge des Schweizerlandes.
16. 1767 Urbarium des Klosters Pfävers für die unteren Gemeinden des Bezirkes Sargans. Errichtet von J. B. W. Tschudy, von Glarus.
17. 1771 Füeßlin, J. C., Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Schaffhausen.
18. 1781 Storr, G. K. Ch., Alpenreise vom Jahre 1781. Leipzig.
19. 1781 Urbarium des Klosters Pfävers für die Gemeinde Valens.
20. 1781/82 Urbarium des Klosters Pfävers für die Gemeinde Vättis.
21. 1787/91 Schinz, H. R., und Orell, H. v., Beiträge zur näheren Kenntnis des Schweizerlandes. 5. und 6. Heft.
22. 1796—1802 Weiß, J. H., und Meyer, J. R., Atlas suisse. Aarau.
23. 1805—1812 Salis-Seewis, J. U. v., Gesammelte Schriften. Chur 1858.
24. 1809 Ebel, J. G., Anleitung, die Schweiz zu bereisen. III. Aufl.
25. 1822 Kaiser, J. A., Die Heilquelle zu Pfäfers.

26. 1827 Lutz, M., Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes. Aarau.
27. 1829 Hirzel-Escher, Wanderungen in wenig besuchte Alpengegenden der Schweiz. Zürich.
28. 1831 Curti, Ferd., Beleuchtung der Ansprache des Klosters Pfävers. St. Gallen.
29. 1836 Der Kt. St. Gallen (Bezirk Werdenberg u. Sargans) geogr. statist. geschildert. St. Gallen.
30. 1838 Röder und Tscharner, Der Kt. Graubünden, historisch, geographisch und statistisch geschildert. St. Gallen.
31. 1838 Keller, Ferd., Das Panorama von Zürich. Zürich.
32. 1838 Meyer von Knonau, Erdkunde der schweiz. Eidgenossenschaft.
33. 1845 Topographische Karte (Dufourkarte) der Schweiz.
34. 1846 Heer, O., und Blumer, Der Kt. Glarus, histor. geogr. statist. geschildert. St. Gallen.
35. 1846 Ziegler-Eschmann, Karte des Kt. St. Gallen.
36. 1856 Meyer von Wiedikon, J., Naturbilder aus dem Schweizerlande.
37. 1860 Tschudi, J. v., Schweizerführer. Zürich.
38. 1861 Die Mineralquelle zu Pfäfers. Neujahrsblatt d. naturforsch. Gesellschaft v. Zürich.
39. 1861 Theobald, G., Das Bündner Oberland. Chur.
40. 1861 Sand-Franck, G., Hinterlassene Schriften. (Scheibe-Saurenstock-Piz Segnes.) St. Gallen.
41. 1862 Theobald, G., Naturbilder aus den rhätischen Alpen. 1. u. 2. Aufl. Chur.
42. 1863 Coaz, J., Exkursion nach der Ringelspitze. Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubünden. Chur.
43. 1863 Theobald, G., Nachträgliches über den Calanda.
44. 1864 Tschudi, Fr., Bericht über die Sektionstour St. Gallen auf den Brändlisberg vom 14.—16. Aug. 1864. St. Gallen.
45. 1865 Frey-Geßner, Der Piz Sol. (Jahrb. des S. A. C., II. Bd. 1865.)
46. 1865 Coaz, J., Über Ortsbenennungen in den Schweizer Alpen. (Jahrb. II d. S. A. C.)
47. 1869 Kaiser, Dr. J. Fr., Die Therme von Ragaz-Pfäfers. St. Gallen.
48. 1870 Coaz, J., Beschreibung der Gemeinde Flims. Jahresbericht der naturforsch. Gesellschaft Graubünden. Chur.
49. 1870 Topograph. Atlas der Schweiz, genannt Siegfriedkarte.
50. 1872 Mohr, Conr. v., Noten zu Sererhard, N., Einfalte Delineation. Chur.
51. 1872 Tschudi, I. v., Der Tourist in der Schweiz. St. Gallen 1872.
52. 1872 Lehmann, Fr., Nach den Grauen Hörnern. Alpenpost III. Nr. 25.
53. 1876 Heim, Alb., Itinerar des S. A. C. (Tödi-Sardona-Kärpf.)
54. 1878 — — Bemerkungen zur Karte des Clubgebietes. Jahrb. S. A. C. XIII.
55. 1878 Eggenberger, O., Exkursion der Sektion „Alvier" auf die Grauen Hörner. Neue Alpenpost VIII. Nr. 12.
56. 1878 Lorenz, Dr., Eine Exkursion auf den Flimserstein. Neue Alpenpost X. Nr. 1 ff.
57. 1879 H. F., Elm im Glarnerlande. Neue Alpenpost IX. Nr. 14 und 15.
58. 1880 Kaiser, Fl., Ragaz-Pfäfers und ihr Exkursionsgebiet. II. Aufl. Ragaz.
59. 1881 Planta, Dr. P. C. v., Die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit. Bern.
60. 1885 Simon, S., Leiden und Freuden des Topographenlebens. Schweizer Alpenzeitung III. 4. Zürich.
61. 1886 Meißer, W., Die Ringelspitze. Schweizer Alpenzeitung V. 11.
62. 1888 Becker, Fridol., Itinerar S. A. C.: Graue Hörner-Calanda-Ringelspitz.
63. 1888 Gröbli, Dr. W., Wanderungen im Clubgebiete. Jahrb. S. A. C. XXIV.
64. 1888 Imhof, Ed., Die Grauen Hörner im Spätherbste. Jahrb. S. A. C. XXIV.
65. 1889 — — Aus den Grauen Hörnern. Jahrb. S. A. C. XXV.
66. 1889 Gröbli, Dr. W., Neue Wanderungen im Clubgebiete. Jahrb. S. A. C. XXV.
67. 1889/90 Netzhammer, P. R., Über schweizerische Landesvermessung. Einsiedeln.
68. 1891 Haffter, Dr. W., Der Piz Sol. Schweizer Alpenzeitung IX. 20.
69. 1891 Götzinger, Dr. W., Die romanischen Ortsnamen des Kt. St. Gallen. St. Gallen.
70. 1893 Theobald-Tarnuzzer, Naturbilder aus den rhätischen Alpen. Chur.
71. 1894 Coolidge, W. A. B., The range of the Tödi. London.
72. 1894 Brun, H., Zur Monographie der Ringelspitze. Jahrb. S. A. C. XXIX.
73. 1895/96 Sprecher, F. W., Aus den Bergen des Taminatales. Jahrb. S. A. C. XXX u. XXXI.
74. 1897 Stoop, J. B., Die Sardonagruppe. Jahrb. S. A. C. XXXII.
75. 1898 Generaltarif für die Führer und Träger d. Schweizeralpen. Herausgeg. v. C.-C. d. S. A. C.

76. 1898 Buß, Dr. E., Führer für das Glarnerland und den Walensee. Glarus.
77. 1902 Touristische Mitteilungen. Alpina X. Nr. 9.
78. 1902 Stoop, J. B., Piz Sol und Kurfürsten. Alpina X. Nr. 13.
79. 1902 Näf-Blumer, Dr. E., Clubführer durch die Glarner Alpen. 1. u. 2. Auflage.
80. 1903 Schlatter, Th., St. gallische romanische Ortsnamen. St. Gallen.
81. 1904 Frey, Karl, Aus den Bergen des Sernfthales. Zürich.
82. 1907 Bühler, R., Illustr. Führer für Schwanden und das Sernfthal. Schwanden.
83. 1907 Meißner, Em., Tourenvorschläge für das Exkursionsgebiet Chur.
84. 1911 Blumenthal, Dr. M., Geologie der Ringel-Segnesgruppe. Bern.
85. 1912 Becker, Fr., Glarnerland mit Wallensee und Klausenstraße.
86. 1912 Wagner-Zwicky, Exkursionskarte von Elm. Glarus.
87. 1912 Wäber, Dr. A., Büudner Berg- und Paßnamen. Jahrb. S. A. C. XLVII.
88. 1912 (?) Schmid-Parli, C., Führer von Flims und Umgebung. II. Aufl.
89. 1913 Schlatter, Th., St. Gallische romanische Ortsnamen. II. Heft. St. Gallen.
90. 1914 Täuber, Dr. C., Taschenkalender für Schweizer Alpenklubisten. Zürich.
91. 1914 Tanner, H. A., und Walder, Dr. E., „Die" Bernina, kleinere Mitteil. Alpina XXII. Nr. 4.
92. 1879 Heer, Oswald, Martinsloch oder Mathysloch. Neue Alpenpost IX. 11. p. 83. Nachtrag.
93. 1846 Zweites Schulbuch für die Primarschulen des Kantons St. Gallen, II. und III. Teil (für den 5. und 6. Kurs). St. Gallen. Nachtrag.





Der Ütliberg vom Fuße des Zürichberges gesehen.

Der Uto.

Vortrag gehalten in der Aula des Hirschengrabenschulhauses in Zürich für die Mitglieder der Sektion Uto des S. A. C. und ihre Familien und Eingeführten. 20. XI. 1913

von

Dr. *Alb. Heim*, a. Prof.

Wir alle waren einmal noch nicht da, und vieles ist geschehen, bevor wir entstanden sind — und unser *Patron Uto* war auch einmal noch nicht, und vieles ist vor seinem Werden geschehen. Wir wollen einmal zusehen, *wie er geworden ist.*

Der Weg, den die Forschung gehen muß, kann nicht in der Richtung der fließenden Zeit laufen, sondern er muß rückwärts vorgehen. Aus dem jetzigen Zustand, dem jetzigen Bau eines Berges können wir rückwärts schließen auf frühere Zustände, denn alles Heutige ist die Folge des Vorangegangenen. Aber ein einzelner Berg hilft uns nicht auf die volle Erkenntnis. Wir müssen weit herum die Umgebung studieren, denn der Berg ist inmitten eines ausgedehnten „Milieu" entstanden, das ebenfalls erforscht werden muß, um den Berg zu verstehen. Dieser Weg, den die Forschung begangen hat, ist arbeitsreich, ist mühsam und umständlich, führt vielfach um und umschließt ein Jahrhundert angestrengter Arbeit vieler Forscher. Wollte ich auf dem Wege, auf welchem die geologische Wissenschaft getastet hat und gegangen ist, Ihnen die Entstehungsgeschichte unseres Uto ableiten, so brauchte ich dazu mehr als hundert solcher Stunden.

Ich schlage Ihnen für heute einen anderen Gang der Betrachtung vor. Wir nehmen die Resultate der Forschung an. Sie wollen mir dieselben — Sie müssen mir dieselben — glauben, ohne daß ich hier Zeit habe, Ihnen alle die Beweise zu unterbreiten. Ich erzähle Ihnen dafür den Werdegang des Uto, als wäre ich selbst dabei gewesen in der zeitlichen Folge der Vorgänge. So wird er uns verständlich werden.

Wenn wir die Geschichte eines bedeutenden Mannes betrachten wollen, so beginnen wir mit Darlegung der vorangegangenen Zustände, mit Eltern und Elternhaus und Jugend, und so wollen wir es auch beim Uto halten.

Der Uto ist ein *Spätgeborener*. Vieles ist schon vorher geschehen. Alle die Gesteine der inneren Alpen waren schon entstanden durch Eruption oder Meerabsatz und durch Metamorphosen. Die Kalkmassen des Tödi, des Glärnisch und Säntis waren schon gebildet, aber sie lagen noch in der Tiefe. In Norddeutschland hatten einst gewaltige Gebirge gestanden, sie waren schon wieder durch Abwitterung verschwunden, abgetragen zur Ebene, und neue Gesteine hatten sich in Schichten flach darüber ausgebreitet. Der Schwarzwald und die Vogesen standen schon als ein zusammenhängendes Gebirgsplateau da, der Ketten-Jura aber noch nicht. Von den Alpen standen einige südliche Kämme und davor ein junges Hügelland. Hohentwiel und Hohenstoffeln waren noch nicht ausgebrochen. Schon seit 10 bis 20 Millione Jahren hatte es Tiere und Pflanzen, schon lange sogar höhere Säugetiere auf der Erde, als endlich die Geschichte des Uto einsetzte und vor vielleicht 1 bis 2 Millionen Jahren mit der Bildung seiner Gesteine begann.

Die nebenstehende Tabelle soll Ihnen während des Vortrages die Übersicht besonders für die Namen der Zeitabschnitte erleichtern, in welchen die Entstehungsgeschichte des Uto sich bewegt.

Perioden	Zeitabschnitte			Vorgänge und Produkte
Jetztzeit	Historische Zeit Prähistorische Zeit			Utolehm und Pfahlbauten
Diluvium oder Quartärzeit	Postglazial			Erosion von Sihl- und Räppischtal
	Letzte Eiszeit (IV)			Innere Wallmoränen
	Letzte Interglazialzeit			Schieferkohlen
	Größte Vergletscherung (III)			Äußerste Moränen und errat. Blöcke
	Große Interglazialzeit			Hochterrassenschotter Senkung und Seebildung Haupttalbildung
	Zweite Eiszeit (II)			Jüngere Deckenschotter
	Erste Interglazialzeit			Erosion
	Erste Eiszeit (I)			Oberer Deckenschotter Utokulm
	Präglazialzeit			Erosion
Tertiär	Pliocän			Hauptaufstauung der Alpen, Molassefaltung u. Molassehebung
		Pontien		
	Miocän	Sarmatien	Entstehung der Molasse	Obere Süßwassermolasse Albisschichten
		Vindobonien Burdigalien		Marine Molasse
	Oligocän	Aquitanien Stampien		Untere Süßwassermolasse
		Unter Oligocän		Alpenhebung im Süden beginnend
	Eocän			Flysch der Alpen

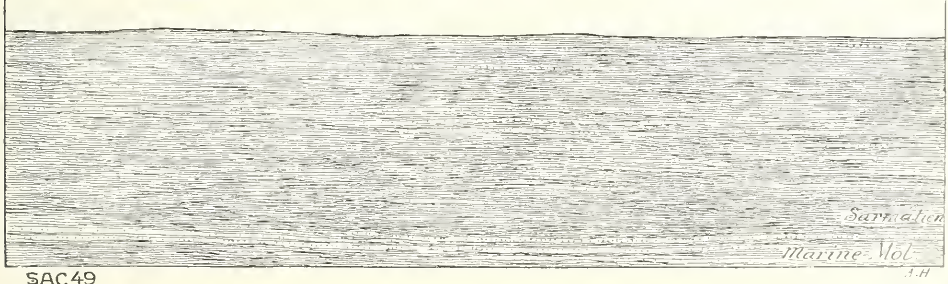
Die ungeheuren geologischen Perioden der paläozoischen Ära, die Perioden der Trias, des Jura und der Kreide sowie der Eocänzeit, in welcher letzteren im Alpengebiet die Meerabsätze der Flyschschiefer entstanden sind, sind vorüber. Zwischen den Vogesen mit Schwarzwald einerseits und den beginnenden, im Auftauchen begriffenen Alpen anderseits dehnt sich ein großes Wasserbecken aus. Bald steht es nach Westen, bald nach Osten mit dem Meere in Verbindung, bald wieder ist es vom Meere getrennt und süßt sich durch die von den jungen Alpen kommenden Flüsse aus. In diesem weiten Wasserbecken setzt sich Schicht um Schicht der aus den beginnenden Alpen abgespülte und geschlemmte Schutt ab. Geröllschichten, in größter Masse zunächst dem Alpenrande, verkitten allmählich zu Konglomeraten, sogenannten Nagelfluhen; dazwischen und weiter hinaus wird Sand zu Sandstein, Schlammabsatz zu Mergelfels und endlich Kalkniederschlag zu Kalkstein verfestigt. Die Delta der jungalpinen Flüsse rücken vor, berühren sich, süßen aus. In ihren Lücken und Lagunen entstehen kleinere lokale Torflager, die zu Kohlen werden. Schicht um Schicht setzen sich in hundertfältigem Wechsel und tausendfältiger Wiederholung ab. Fast ist das Wasserbecken aufgefüllt, dann sinkt wieder der Untergrund und neue Aufschüttung folgt. Das ist unsere *Molasse.* So nennen wir diesen geschlemmt abgelagerten Alpenschutt der Miocän- oder Mitteltertiärzeit. 3000 m Dicke wenigstens hat er am Alpenrande, noch etwa 1000 m gegen den Schwarzwald. Am Nordrand der Alpen setzt die Molasse als Randbildung, nur später etwas von den Alpen überschoben, an; sie überdeckte den Jura und lief am Schwarzwalde mit Uferbildungen aus.

Die ganze Molasse kann nach ihrem Inhalt an Versteinerungen und ihrer Lagerung in verschiedene Stufen geteilt werden. Süßwasserablagerungen wechseln mit Meeresbildungen ab. Landpflanzen und Landtiere und Süßwasserformen liegen eingeschwemmt auch im Meeresabsatz. Sie alle geben uns Kunde von dem Reichtum subtropischer Pflanzen und Tiere, die damals das werdende Alpenland und die ihm vorliegenden Deltaflächen bewohnten.

Ein Rätsel blieb uns lange Zeit die Herkunft der Gerölle der Molassenagelfluh. Die Gesteine der nächstliegenden alpinen Talgebiete sind dabei spärlich oder gar nicht vertreten. In den Nagelfluhbänken der Molasse am Ütliberg dicht unter dem Hotel, in den Nagelfluhen von Rigi, Speer, Toggenburg etc. fehlen die Gerölle aus dunkelm Hochgebirgskalk der Alpen, die roten Sernifitkonglomerate und Schiefer

I.

E **Aufschüttungsfläche alpiner Delta bis Schwarzwald, Ende Miocänzeit.** W



des Walensee- und Sernftgebietes, die Porphyre der Windgälle, die Granite und Gneiße des Oberalpstockes oder der Schöllenen. Fremde Gesteine haben die Gerölle geliefert. Im Schwarzwald fand man sie nicht, dagegen teilweise am Stockhorn, besonders im Süden und Osten. Massenhaft sind Gerölle von Gesteinen jenseits der jetzigen Wasserscheide der Alpen vorhanden wie die schwarzen Spongienhornsteine, roten Radiolarienhornsteine und weißen Kreidekalksteine des Monte Generoso, die hellgelben Triasdolomite von Osten und Süden, die Porphyre aus der Gegend von Lugano, die roten Granite, die an Veltlin und Baveno erinnern. Teilweise stammen die Gerölle der Molassenagelfluh von Gesteinen, die früher als eine Decke, von Süden überschoben, über unsern jetzigen Glarner und Urner Alpen lagen, während diese letzteren noch gar nicht entblößt waren. Von dieser Decke sind nur noch kleine Reste geblieben („Klippen" bei Yberg, Mythen, Buochserhorn, Stanserhorn, Giswilerstöcke etc.). Teils aber sind viele Nagelfluhgerölle — so besonders viele der kristallinen Gerölle der Nagelfluh — durch Flüsse von der Südseite der Alpen gekommen. Die ersten hohen Alpenketten waren dort entstanden. Die Wasserscheide lag viel weiter südlich, die nördlichen Kalkalpen schlummerten noch in der Tiefe.

Am Schlusse der sarmatischen oder tortonischen Zeit war unser Wasserbecken zwischen Schwarzwald und Vogesen *flach aufgefüllt.*

Gleich nach Schluß der Molassebildung ging ein gewaltiger S-N gerichteter Schub durch die Alpen. Er ergriff auch den am Nordrande kurz vorher abgelagerten Alpenschutt, die Molasse, und staute seine Schichten in Wellen und Falten auf. Das ist die sogenannte subalpine Zone der Molasse mit den schiefgestellten oder senkrechten Molasseschichten, die Zone, welcher Rigi-Roßberg-Hohe Rhonen-Hirzli-Speer-Stockberg-Appenzell etc. mit Gipfeln bis gegen 2000 m Meerhöhe angehören. Weiter entfernt von den Alpen kam es nur zu einer *allgemeinen Hebung der Molasse bei flacher Schichtlage.* Was sich im Meere miozän abgesetzt hatte, wurde pliozän bis zu 1000 m emporgehoben. Hebung bringt Gefälle für das Wasser und führt zur Durchfurchung mit Talwegen. Die Verwitterung schrägt die Gehänge der Furchen ab und erweitert sie zu Tälern. Verwitterung und Erosion modellieren nun im Molassematerial das schweizerische Mittelland heraus. Schon jetzt will ich Ihnen verraten: *Verwitterung und Erosion haben den Uto herausmodelliert, herausgeschält aus der mächtigen, flach geschichteten, gehobenen Molassebildung.* Der Uto besteht also aus geschlemmtem Alpenschutt und ist aus solchem herauspräpariert. Die Alpen haben ihm miozän Fleisch und Knochen geliefert, erst die Diluvialzeit hat ihn geformt und die Neuzeit hat ihn zur Taufe getragen und mit einer Eisenbahn erklettert.

Unsere Figur I stellt einen Schnitt durch das Gebiet des Uto von E nach W dar. Das Land ist hoch aufgefüllt mit flachliegender Molasse. Mergel herrschen vor, Sandsteine sind massenhaft vorhanden, Kalksteinbänke mit Süßwasserschnecken, Charasamen etc. und Spuren von Kohlenschichten fehlen nicht. Nagelfluhbänke liegen in verschiedenen Höhen, besonders oben. Den schönsten Aufschluß über die ganze Schichtreihe sehen wir in der Faletsche. Diese „Albisschichten" sind durchweg obere Süßwassermolasse, die Meeresmolasse liegt erst etwa 100 m unter Zürich und steigt gegen die Lägern bei Würenlos und Niederhasli an die Oberfläche hinauf. Fig. I gibt das Bild für den Schluß der Molassezeit. Mit der Erhebung in der pontischen Zeit beginnen sofort die alpinen Flüsse wieder von dem abzutragen, was sie vorher aufgeschüttet hatten; es mochten so 100 bis 300 m, an der subalpinen

Molasse stellenweise noch mehr, abgespült worden sein. Zum Schluß der Pliozänzeit bildete die flache Molasse eine Abspülungsfläche von den Alpen bis an den Schwarzwald und den inzwischen entstandenen Jura, die ziemlich eben und gleichförmig schwach gegen NW geneigt war und zwischen sanften, wenig erhöhten Bergrücken untiefe breite Talwege hatte. Diese ganze flache Erosionslandschaft lag in der Höhe vom Albis zum Irchelrücken, also 400 bis 450 m über dem Niveau des jetzigen Zürichsees in 600—900 m Meereshöhe. Diese Fläche hoch oben war eine wahrhafte *präglaziale mittelschweizerische Hochebene*, siehe Fig. II.

Anmerkung: Die Figuren I bis und mit X sind untereinander vergleichbar und stellen die aufeinanderfolgenden Zustände an einem ca. E-W gerichteten Vertikalschnitte dar. Indessen ist kein bestimmter Maßstab in Anwendung gebracht worden und die Höhen sind etwas übertrieben. Bei genauen Maßstäben hätte man die Figuren viel größer zeichnen müssen, als es der Raum gestattete, um alles sichtbar zu machen. Im Vortrage hatte ich nicht diese einzelnen Figuren zur Verfügung, sondern ich hatte die erste Figur vor dem Vortrage an eine 4 m lange Wandtafel gezeichnet und wischte dann jeweilen mit dem Schwamm ab, was Erosion und Verwitterung entsprach, und setzte neue Ablagerungen mit farbigen Kreiden wieder zu, so daß an ein und demselben Bilde alle Wandlungen im Werdegang des Uto dargestellt werden konnten.

Unterdessen waren die oberen Regionen der mächtig durchtalten jungen Alpen des Rhein-, Linth-, Reuß-, Aare- etc. Gebietes hinaufgepreßt worden zum Hochgebirge, mit ihren jung modellierten Kämmen und obersten Talstufen in die Schneeregion. Sie sammelten den sich immer höher aufschüttenden Schnee, er floß vereisend durch seine eigene Schwere ab, und als Gletscher aus den Alpentälern hinaus auf den Wegen der Flüsse. Die Alpen entsendeten ihre große *erste Eisflut* über das schweizerische Molasseland, wo die Gletscher der verschiedenen Sammelgebiete sich zu einem zusammenhängenden bis über den jetzigen Bodensee reichenden Eismeer vereinigten.

In der ihnen eigenen Art verarbeiteten die Gletscher den Alpenschutt und lagerten ihn ab als Moränen. Die Gletscherflüsse dagegen verschwemmten Endmoränenmaterial zu ausgedehnten Schotterfeldern (Kiesfelder). Die vorrückenden Gletscher selbst überkleisterten nachher diese oder unmittelbar das flache Molassehochland mit lehmigen *Grundmoränen* voll alpiner, nach Gletscherart geschrammter Geschiebe. Die Flüsse der wieder zurückschmelzenden Gletscher bildeten nachher neue mächtige Schotterschichten über den Grundmoränen. Oft liegen unten Vorstoßschotter, darüber Grundmoräne und auf dieser Rückzugsschotter. Die Gletscherbachablagerungen der ersten Vergletscherung haben den Namen *Deckenschotter* erhalten, weil sie heutzutage nur noch Decken auf einzelnen Molassebergen bilden. Der Deckenschotter unseres Landes war zu einer nur wenig Lücken aufweisenden, fast zusammenhängenden Geröllplatte von 10 bis 40 m Dicke über der präglazialen Oberfläche ausgebreitet. Die Platte ist heute aufgelöst in kleine Reste, wie Plateau des Irchel, Kohlfirst, Stammheimerberg, Heitersberg, Ütliberg, Albis, Baarburg und andere. Die schöne Nagelfluhkappe des *Uto* ist ein Rest der Deckenschotterplatte, die einst fast das ganze Land in jener Höhe bedeckte. Siehe Fig. III.

Treten wir an den Deckenschotter des Uto heran: Die Gerölle sind gut und fest verkittet, der Kies fällt nicht auseinander, er hält oder bricht als einheitliche Felswand nach senkrechten Klüften. Die Lücken zwischen den Geröllen sind nicht überall geschlossen. Viele Gerölle sind hohl ausgelaugt. Arnold Escher hatte das Gestein deshalb bezeichnend „diluviale *löchrige* Nagelfluh“ genannt im Gegensatz zur nie löchrigen Molassenagelfluh. Auch in den Geröllen liegt ein Gegensatz. Der

Deckenschotter enthält zwar viele Gerölle, die er aus der Molassenagelfluh durch deren Verwitterung in der subalpinen Zone bezogen hat, aber er enthält auch die Gesteine, die wir bei uns in den Moränen finden und die auch jetzt im Linthgebiet, Rheingebiet, Reußgebiet anstehen. So enthält der Uto- und Albisdeckenschotter Juliergranite (via Walenseetal hergebracht), rote Sernifite, Jura und Kreidekalke der nächsten Kalkalpen. Der Gegensatz in Beschaffenheit, Art der Verkittung und Geschiebearten ist sehr auffallend, wenn man die Molassenagelfluhbank östlich unter der Terrasse vor dem großen Hotel (jetzt wegen Verwachsung fast nicht mehr zugänglich) mit der löchrigen Gipfelnagelfluh vergleicht. Beide sind dort durch einige Meter Grundmoräne voneinander getrennt. Vergl. auch Fig. XII.

Die Gletschererosion arbeitet viel langsamer als Flußerosion und der Gletscher beschützt den Untergrund zum Teil vor Verwitterung. Eiszeiten schütten mehr auf. Mit dem Zurückweichen der Gletscher aber kommt die Vertiefung der Talwege durch die Flüsse wieder ins Spiel, siehe Fig. IV. In unserem Gebiete haben immer die Eiszeiten aufgeschüttet, die Zwischeneiszeiten aber die Täler tiefer eingegraben. Nach einer Talaustiefung um 100 bis 150 m, die den ersten Deckenschotter schon in Einzelfelder stark zerlegt hatte, kam eine zweite Eisflut aus den Alpen. Auch sie schüttete Grundmoränen und einen zweiten etwas tieferen Deckenschotter auf. Er ist vielerorts erhalten, er hat sicher auch ca. 300 m über Zürich nicht gefehlt; allein in den Umgebungen des Ütliberges ist er durch die spätere Talbildung wieder ganz weggeräumt worden. Siehe Fig. V.

Die Gletscher der zweiten Eiszeit sind wieder bis in die Alpen hinauf verschwunden. Lange, lange bleibt nun unser Land eisfrei. Das ist unsere sogenannte vorletzte oder *große Interglazialzeit*, das ist *die Zeit der mächtigsten Talbildung im schweizerischen Molasselande*. Da wurde das ganze Molasseland bis auf spärliche Reste in die Tiefe hinab einmodelliert unter die präglaziale Oberfläche und unter die Aufschüttungsflächen der beiden ersten Eiszeiten. Da wurde das Zürichseetal erst als Sihltal ausgespült, die Linth ging erst über den Riken, später durch das Glattal, dann wurde sie durch die letzten Hebungen am Rande der subalpinen Molasse ins Zürichseetal abgelenkt. Da schwankten die einschneidenden Flüsse hin und her. Perioden des Einschneidens wechselten ab mit Perioden der Talverbreiterung durch Serpentinisieren. Die neu eingeschnittenen Gehänge wurden dadurch, unabhängig von der Schichtlage, oft ausgezeichnet schön terrassiert (beiderseits des Zürichsees). Im Nordosten senkte sich ein Erdstreifen, der Rheintalgraben, zwischen Vogesen und Schwarzwald etwa 1800 m tief ein und bildete so eine tiefe Erosionsbasis für unsere Flüsse, die dorthin gezogen wurden. Das schuf Neubelebung der Talerosion. Dem „Rheintalgraben" verdanken wir den Formenunterschied unseres Landes im Vergleich zur bayrischen Hochebene (Umgebung von München), wo die Molasse (dort Flinz genannt) nur ganz untief durchtalt ist.

Bis 300 m, 400 m, ja um den Ütliberg herum bis 500 m vertieften die Flüsse ihre Talwege unter die präglaziale Oberfläche. In der zweiten Hälfte der großen Interglazialzeit hatten die Talwege im schweizerischen Mittellande ihre *größten Tiefen* erreicht. In Zürich stehen wir jetzt auf sicher über 60 m späterer Wiederauffüllung. Der Albis lag breit und mächtig zwischen der im Zürichseetal fließenden Linth und der Reuß, und der Uto erhob sich ca. 520 m über den damaligen jetzt untergetauchten Talgrund bei Zürich. Das war die *größte relative Höhe*, die der noch

II.

E — Abrasionsfläche des Molasselandes am Ende der Pliocänzeit. — W

Præglaciale Oberflæche

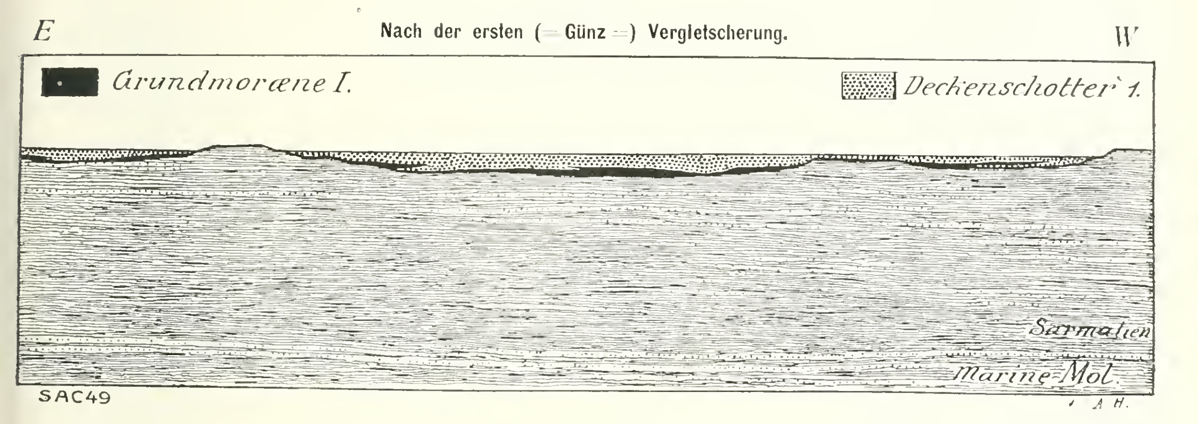
Sarmatien

Marine Mol.

SAC49 — A. H.

III.

E — Nach der ersten (= Günz =) Vergletscherung. — W



SAC49 — A. H.

IV.

E — Am Schlusse der ersten Interglazialzeit. — W

erstes Sihl-Tal

Albis-Plateau

erstes Reuss-Tal

Sarmatien

Marine Mol.

SAC49 — A. H.

massige Uto je erreicht hat. Sein Höhentriumph fällt in das letzte Drittel der großen Interglazialzeit. Siehe Fig. VI.

Am Schluß dieses diluvialen Zeitabschnittes folgt eine ausgedehnte *Senkung der Alpen und ihrer Randgebiete* bis weit in das Molasseland hinaus. Das bringt Gefällsverminderung und Ablagerung, Aufschüttung von Schottern. 30 bis 200 m mächtig wurde in manchen der tiefen Rinnen der „*Hochterrassenschotter*" abgelagert, andere Teile der versenkten Talwege ertranken unter ihrem eigenen Wasser. So entstanden die großen Seen in den aus den Alpen ins Molasseland reichenden Tälern. Das Wasser stieg im Tale bei Zürich noch ca. 60 m hoch über den früheren Talboden. Der Zürichsee reichte bis gegen Baden und bis Linthtal. Der Uto ist dadurch um so viel niedriger geworden, er ragt nur noch ca. 460 m über die Seefläche hinauf. Vielleicht werden manche unter Ihnen mir einwerfen: Man hat uns aber doch gelehrt, die Seebecken seien durch Gletscher ausgepflügt worden, und das steht sogar in Schulbüchern! Ich kenne diese Lehre wohl, allein ich halte sie aus hundert Gründen für eine Irrlehre. Hier ist nicht der Ort, kritisch auf dieselbe einzutreten, dagegen werde ich mich über dieses Urteil in meiner demnächst erscheinenden „Geologie der Schweiz" zu rechtfertigen haben.

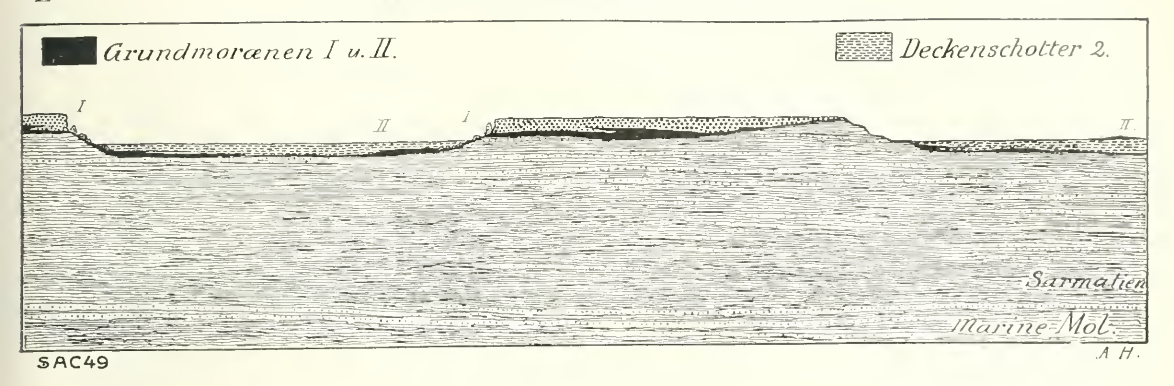
Unterdessen hatte sich eine Eisflut aus den Alpen vorbereitet und sie entwickelte sich zur ausgedehntesten, *größten Vergletscherung*, Fig. VII. Diesmal rückten die Gletscher nicht über ein Plateau vor, wie diejenigen der beiden ersten Eiszeiten, sondern über ein tief durchtaltes Gebiet, die Täler füllend bis an die Rücken der Berge, über Sättel von beiden Seiten zusammenfließend, fast alle Berge des Molasselandes bedeckend, hinaus bis an und über den Jura. Diese Eisflut brachte Moränen und erratische Blöcke, die äußersten und höchsten des Landes beiderseits der Alpen. Von dieser größten Vergletscherung stammen die Moränen und erratischen Blöcke am Albis und oben auf dem Deckenschotter, die Moräne bei der Bahnstation Ütliberg, die höchsten Moränen auf dem Zürichberg. Kaum daß der Uto noch aus dem Eise als „Nunatak" vorragte, wie manchmal jetzt im Winter aus dem Nebel; Albis und Zürichberg waren vom Eise bedeckt. Die größte Vergletscherung dauerte nicht lange, sie vermochte nicht große Endmoränenwälle aufzutürmen. In einem Rückzugsstadium derselben setzte der Gletscher eine Moräne an den Albisabhang und bannte einen Abfluß für einige Zeit zwischen den Albis und den Gletscher oder seine Seitenmoräne. Dadurch entstand eine Terrasse oder sogar eine schwache Furche dem Albisabhang entlang — das ist der Vorläufer des Sihltales, den wir in einzelnen Resten von Kalbisau bei Sihlbrugg über Rengg und in der Vertiefung zwischen Albis und Wildpark Langenberg noch erkennen können.

Nach dem Gletscherrückzug von der größten Vergletscherung zeigte sich das Relief des Molasselandes im großen ganzen eigentlich wenig verändert. Manche Unebenheit war mit Moräne ausgekleistert, mancher Felskopf etwas abgeschliffen, und gerundet, manche Rinne durch vorübergehende Gletscherwasser neu ausgespült, aber die Linth verblieb dem Zürichseetal: Das mächtige Eis hatte nicht vermocht, den geraderen Weg nach dem Greifensee wieder auszutiefen. In mit Grundmoränen dicht ausgekleisterten Becken wuchsen Torfe, die zu Schieferkohlen wurden (Wetzikon, Dürnten, Uznach etc.).

Und endlich kam die *letzte Eisflut*. Sie erreichte nicht die Höhe der größten, sie überflutete nicht mehr alle die Bergrücken zwischen den Tälern, sie stieg nicht

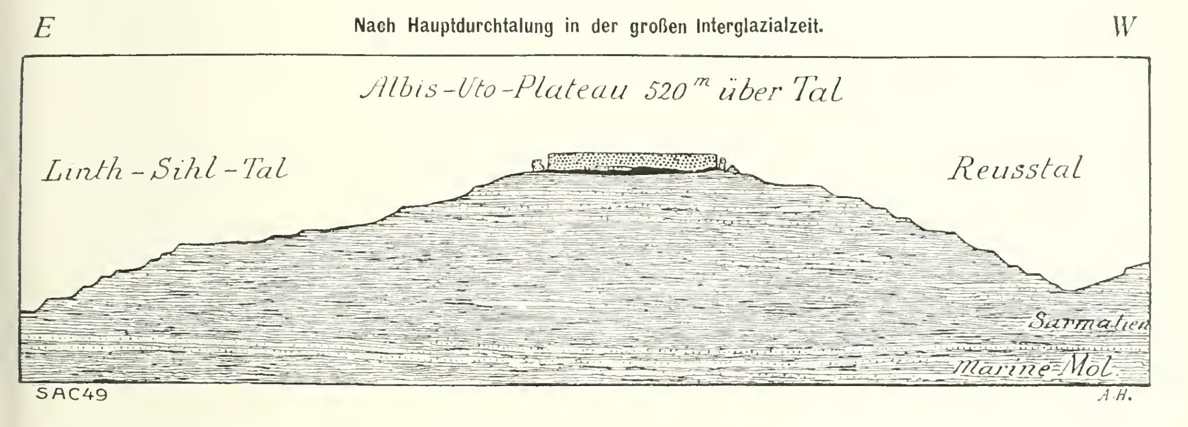
V.

E Am Schlusse der zweiten (= Mindel =) Vergletscherung. W



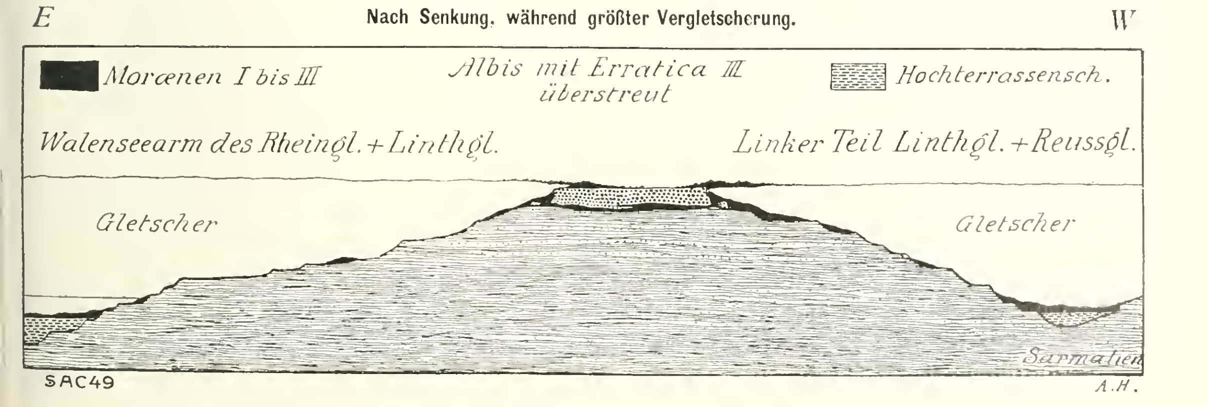
VI.

E Nach Hauptdurchtalung in der großen Interglazialzeit. W



VII.

E Nach Senkung, während größter Vergletscherung. W



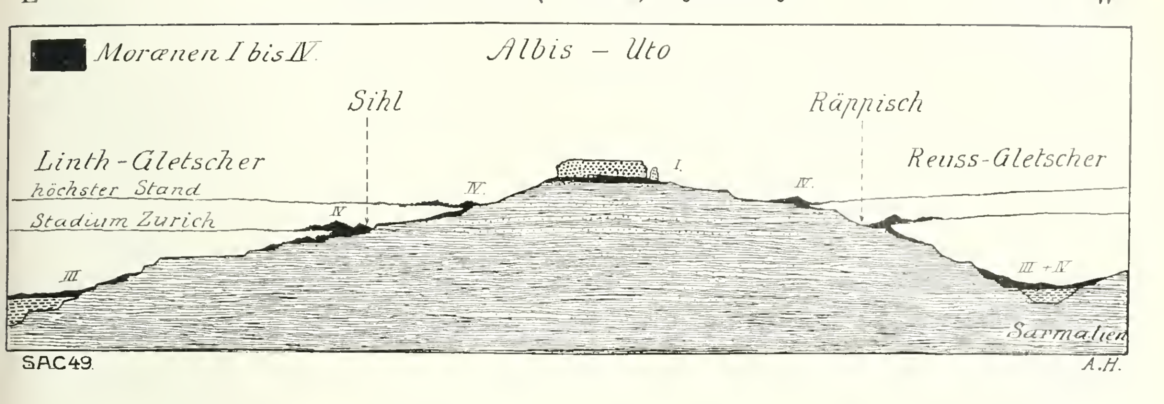
mehr bis an die Albiskante hinauf, sie ergoß sich in einzelnen Gletscherzungen in die Täler und war wohl lange anhaltend, denn die jeweiligen Gletscherenden haben sich mit gewaltigen Endmoränenwällen umgeben. Im Zürichsee-Limmattale liegt die äußerste Endmoräne bei Killwangen, eine zweite, einem Stillstand im Rückzug angehörig, bei Schlieren-Fahr, eine dritte zieht durch Zürich und umkränzt den Zürichsee. Die Gletscherzunge war hier der große Finger, der zeigte, wo die Moränenstadt Zürich sich dereinst anzusiedeln habe. Das kleine Seestück unterhalb der Zürcher Moräne wurde durch den Gletscherbach mit „Rückzugs-Niederterrassenschotter" ausgefüllt, das Wasserbecken oberhalb Zürich dagegen wurde *durch den Gletscher vor Ausfüllung geschützt*. Das Gletscherende bildete noch eine kleine Moränenhügellandschaft am Grunde im untersten Teile des Sees („Hafner" etc.) und wich dann rasch und unaufhaltsam zurück bis zur Au, und bis Hurden-Rapperswil, wo wieder Stillstände eingetreten sind. Siehe Fig. VIII.

Die Moränen von Zürich und die Endmoränen von Bonstetten sind talwärts ansteigend, auf den beidseitigen Flanken des Albis als zusammenhängende gewaltige *Seitenmoränen* aufgesetzt worden. Sie liegen auf Felsterrassen des Albis oder ziehen schief über deren Kanten und Flanken. Im Zürichseetal ist dies die gewaltige oft doppelte Moräne von Kirche Enge über Kilchberg, Horgeregg, Zimmerberg, Hirzel, Schönenberg, Hütten, Schindellegi. In Schindellegi dämmt sie die aus den Alpen kommende *Sihl* ab und zwingt sie, hoch am Hohe Rhonen vorbei und dann dem Albis entlang zu gehen. Erst wo diese Moränenleitlinie in die Endmoräne von Zürich umbiegt, kann die Sihl wieder in ihr angestammtes Zürichseetal eintreten. Westlich des Albis bannt die Seitenmoräne Hausen-Äugsterberg-Bonstetten einen zeitweiligen Ausfluß des Reußgletschers und später das Wasser des Albis, die *Räppisch*, an die Westseite des terrassierten Albis-Gehänges. Diese beiden Moränenzüge, symmetrisch beidseitig am Albis angekleistert, bilden nun während und nach der letzten Vergletscherung die *Leitlinien für Sihl und Räppisch*. Beide Flüsse schneiden in die Albisflanken junge Längstäler symmetrisch ein. Sie zerstückeln den langen sanften Rücken in drei schmalere Bergketten. Das Sihltal mit dem ihm gebliebenen kräftigen Zufluß aus den Alpen hat sich schon stärker ausgetieft; die Räppisch, als der schwächere Fluß, bleibt höher zurück: beide Flüsse beginnen zu serpentinisieren und ihre Talböden zu verbreitern. Unsere zwei Täler, die den Albis durchteilen, sind *jünger als der Mensch, der in der Wildkirchlihöhle lebte*. Es können damals auch hier Menschen gewohnt haben, da es noch kein Sihltal gab. Und die Höhlenbewohner bei Thayngen haben im *gleichen* Zeitabschnitt gelebt, in welchem Sihltal, Räppischtal und der Rheinfall erst begannen, sich auszubilden. Noch vor etwa 20,000 Jahren gab es sicher kein Sihltal, kein Räppischtal und keinen Rheinfall, und der Albis und Uto waren noch breitere Rücken ähnlich dem Zürichberg. Vergl. VIII und IX.

Im Naturbild der Umgebungen von Zürich ist das Merkwürdige der Gegensatz von Zürichberg und See einerseits mit Sihltal, Albis und Ütliberg anderseits: Der Zürichberg, ein alt geformter, wenig mehr veränderlicher, durch die Eiszeiten ausgeglichener breiter Rücken, der scharfe Formen nur lokal durch einige jung eingeschnittene Schluchten erhält. Daneben der See, ein altes ertrunkenes Tal, ein Tal, dessen Austiefung längst aufgehört hat und das in langsamer Rückbildung, in Auffüllung begriffen ist. Alles ist fest und ruhig geworden. Auf der andern Seite das Sihltal, ein junges Tal mit wildem, wechselvollem Fluß, der stellenweise sich

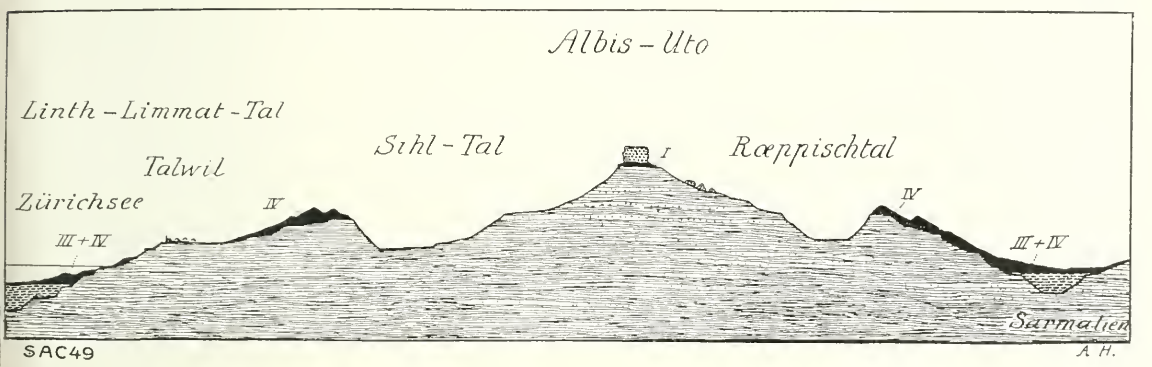
VIII.

E — Während der letzten (= Würm =) Vergletscherung. — W



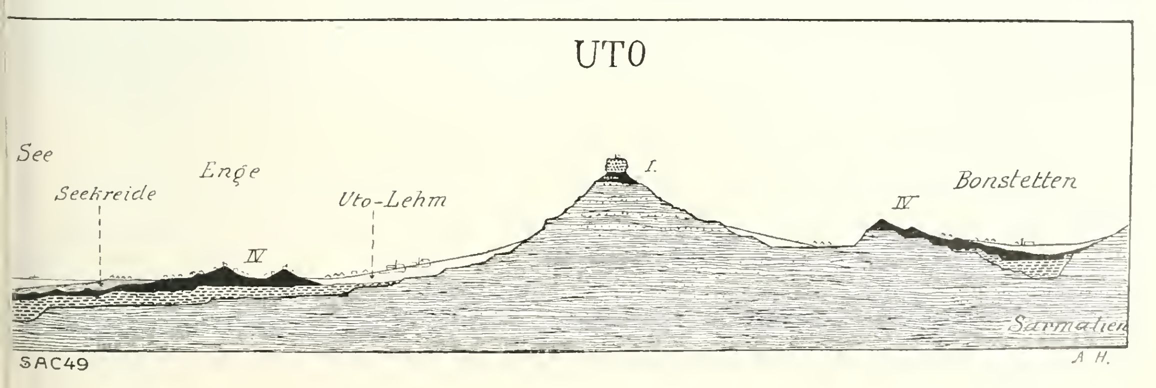
IX.

E — Nach dem Diluvium. — W



X.

E — Uto im zwanzigsten Jahrhundert. — W



noch nicht fertig ausgetieft hat, der in Bogen die Gehänge untergräbt und Seitenanrisse erzeugt. Im Albis ein Bergrücken mit Gehängen, die viel zu schroff sind, um dauernd halten zu können, die in scharfen Formen jugendlich modelliert und beständigen Veränderungen unterworfen sind. Der Albiskamm selbst ist ein Rest, eine Ruine zwischen den beiden Flankentälern. Sein Kamm hat hie und da noch einen Rückenrest vom ursprünglichen breiten Berg behalten, hie und da aber ist er durch die beidseitig hinaufgreifenden Nischen zum schmalen Grate zusammengeschmolzen oder zur Kerbe (Schnabellücke) eingerissen. Schon aus großer Entfernung fallen die jugendlich scharf und frisch modellierten Formen von Albis und Uto im Gegensatz zum Zürichberge in die Augen. Am Zürichberg und Zürichsee ausgeglichenes, ruhiges Alter, am Albis—Ütliberg, Sihltal und Räppischtal neue unausgeglichene Jugend der Formen mit stetigen, verhältnismäßig sehr raschen Veränderungen. Vergl. Fig. XI.

Wir können die noch lebhaften Formveränderungen an den Gehängen von Sihl- und Räppischtal und am Albiskamm von Jahr zu Jahr verfolgen. Die Böschungen sind unhaltbar steil („übermaximal"). Es findet ein beständiges Abbröckeln statt. Der Frost lockert das Gestein, das Wasser laugt den Kalkzement der Sandsteine aus, Sandsteinstücke springen ab und zerbrechen beim Sturz, Mergel lösen sich in ein Schuttgeriesel oder eine Art langsamen Schlammstrom auf. Bald entsteht da, bald dort ein kahler Anriß. Ältere sind durch Vegetation wieder vernarbt, aber stets bilden sich wieder frische Anrisse.

Von einer Stelle aus, wo ein kleiner Wildbach sich sammelt, der das aufgelöste Schuttgeriesel bei großen Hochwassern ausspült, findet ein Nachbrechen in den vorläufig maximal möglichen Böschungen nach hinten und oben statt. Dadurch entstehen *halbtrichterförmige Nischen*, sogenannte Talschlüsse, Talzirkus, Wildbachtalschlüsse. Die gewaltigste derartige frische Auswitterungsnische oder Wildbachnische am Albis ist die *Fallätsche.* Der obere Steilrand des halbkreisförmigen Trichters hat 400 m Durchmesser bei 200 m Tiefe, was einer mittleren Böschung der Trichtermantellinien von 45° entspricht! Der obere Rand ist an zwei Beobachtungsstellen innerhalb meines Gedenkens um etwas mehr als $1^1/_2$ m zurückgewichen. Am lebhaftesten sind die Veränderungen unten in der Spitze des Trichters, wo durch das Zusammenstürzen des Wassers bei starken Regen sich fast auf einen Schlag ein ausspülender Wildbach bildet, der die vorher heruntergerieselten Schuttmassen in kurzer Zeit wieder ausfegt. Auch alle die kleineren Nischen beiderseits vom Albis—Uto, eine neben der andern gelegen, erweitern sich und greifen sich verzweigend bergeinwärts. Dadurch treffen sie sich vielfach und schneiden sich an, so daß nur noch schmale Gräte dazwischen bleiben, die dann nach außen gewöhnlich in pyramidalen Ecken endigen (Bild S. 197). Die Nischen können auch hinter den Hauptgrat greifen und ihm eine tiefe Kerbe beibringen. Bei der Schnabellücke ist dabei sogar ein gegen Osten gehender Bergsturz entstanden. Ein anderer Bergsturz hat sich durch Untergrabung der Räppisch am Ängsterberg abgelöst und hat den Türlersee als Bergsturzsee gestaut.

Das Nachbrechen nach hinten und oben gibt der Außenfläche jeder Schicht die ihr mögliche Maximalböschung. Dadurch wird das Profil der Abwitterungs- oder Nachbruchsböschungen stets treppenförmig gebrochen, es wird steiler an den festeren Nagelfluh- oder Sandsteinbänken, flacher an den brüchigeren vorherrschenden Mergel-



Fig. XI. **Reliefkarte des Uto und Umgebung.**

Photographie nach einem nach Horizontalkurven aufgebauten Relief von J. Brüngger in natürlicher (von SW kommender) Beleuchtung, die *reine Terrainform* ohne Orte, Verkehrswege, Wald etc. darstellend.

Zu beachten:

1. Die milden gealterten Formen des Glattales, Zürichseetales, Reusstales und des Zürichberges: die einzigen Schärfen darin sind aufgesetzte Moränen des letzten Gletscherrückzuges und nachglazial eingeschnittene Bachschluchten.

2. Im Gegensatz dazu die scharf gegliederten, jungen Formen der beidseitigen Gehänge des Sihltales und Räppischtales und des zwischen ihnen herauspräparierten Albis-Uto-Kammes.

3. Weitere aus dem Bilde sprechende Einzelheiten: Das alte Tal Bonstetten-Urdorf ist schief durchschnitten von dem jüngeren Räppischtal, der Bergrutsch vom Äugsterberg staut den Türlersee, Moränenwälle ziehen an den Kanten über den Aussenrändern von Räppisch- und Sihltal, Wallmoräne quer durchs Tal in Zürich und bei Fahr-Schlieren, Abdämmung der Glatt durch die Moräne am Katzensee, totes ehemaliges Glattal von Seebach über Katzensee bis Würenlos, diluvial aufgeschüttete Plateaux (Hochterrassenschotter) im Glattal, flacher Abschwemmungskegel vom Ütliberg gegen Zürich, Limmat durch den Schuttkegel der Sihl gegen rechts gedrängt, Endmoräne Zürich die Sihl vom See abhaltend.

schichten. Die festeren Bänke zeichnen sich, von weitem auch durch ihre geringere Bewachsung sichtbar, als Steilstufen an den steilen Gehängen aus und laufen im Grundriß wie Horizontalkurven in konkaven Bogen durch die Nischen und in spitzen Zacken über die Grate. So erkennt man an den frischen Abrissen der Nischengehänge von weitem — besonders deutlich in laubfreier Zeit nach frischem Schneefall — die am Albis und Ütliberg flache, ca. 2,6 % N N W fallende Schichtlage.

Der Berg ist nur noch die stets zusammenschwindende *Ruine*, die zwischen den Talfurchen und Nischen bis auf den heutigen Tag gnädig von der Zerstörung verschont geblieben ist. Vergl. Fig. X.

Im Grunde der Nischen häuft sich ein sandiger Lehm als Verwitterungsrückstand an. Derselbe kommt in nassen Zeiten in langsam kriechende oder wälzende Bewegung oft nur einige Centimeter, oft einige Dezimeter oder auch Meter im Jahr („Solifluction"). Aus den Nischen wachsen die wulstartigen, oft mehrere Meter dicken, mit Schilf und anderen Sumpfpflanzen bewachsenen Bodenwellen heraus. Weiterhin werden sie bei starken Regen abgespült, und am Fuße der Gehänge entstehen, in den Wiesen sich häufend, dadurch flache sandige Lehmkegel.

Am Fuße des Uto hinab bis an die Sihl erstreckt sich ein großer sanft geböschter *Lehmschuttkegel*, entstanden aus dem Verwachsen der Sand- und Lehmausspülungen aus den verschiedenen Nischen. Er ist geologisch das jüngste Glied am Uto, seine Bildung fand vorherrschend in der Postglazialzeit statt. Oberhalb dieser regelmäßig sanft geböschten Fläche am Fuße des Uto treten unvermittelt und plötzlich die gegliederten Grate und Nischen hervor. Der Formengegensatz ist sehr auffallend (S. 197). Der Utolehmkegel ist im höheren Teil näher dem Berge mehr sandig, im tieferen mehr lehmig. Große Ziegeleien haben tiefe Gruben geschaffen, in welchen man in allen Höhen im Lehm eingeschlossen aufrecht stehende ca. 1 m hohe und darüber abgebrochene Strünke von Birken und Rottannen sieht. Alexander Wettstein hat aus denselben abgeleitet, daß der Utolehmkegel durchschnittlich in 60 bis 100 Jahren um 1 m in einen damaligen Wald hinein aufgeschwemmt worden ist. Die Bildung geht in historische Zeit hinein, wie Funde von Pfahlbau- und von römischen Gegenständen in den oberen Lehmschichten gezeigt haben, und sie dauert auch jetzt noch verlangsamt fort. Der Lehm ist ein Ton „auf dritter Lagerstätte": Ein Lehmpartikelchen mag ursprünglich einem Granitfeldspat am Südabhang der Alpen angehört haben. In der Miozänzeit wurde es nach Norden geschwemmt und als Molassemergel abgesetzt. In der Postglazialzeit wurde unser Partikelchen durch die Verwitterung wieder aus dem Molassemergel herausgelöst und wanderte mit dem Regenwasser aus der Bergnische auf den Lehmkegel hinab. An einigen Stellen hat bereits wieder die wilde Sihl den Lehmschuttkegel in Steilborden angeschnitten (unterhalb Leimbach). Es gibt gleiche, nur weniger ausgedehnte Lehmkegel an der Räppischseite des Ütliberges. Diese Lehmkegel umhüllen seinen Fuß und wachsen um denselben herum. Noch weitere junge Ablagerungen entstehen ringsum: Torfe in den Grundmoränenbecken (Bonstetten), Seekreiden am Grunde des Zürichsees, Kiesalluvionen im Talwege der Sihl.

Der Uto ist ein Bergtypus von der Formel: „*Erosionsrelikt in flach geschichtetem Gebirge*". Es gibt im schweizerischen Molasselande noch viele solche Berge — eigentlich gehören dieselben alle mit Variationen zu dieser Klasse. Ein Uto in noch

früherem Stadium mit noch breiter Deckenschotterplatte ist der Irchel, ähnlich der Kohlfirst. Der Irchel wird einst utoförmig zusammenschwinden zwischen Thur, Rhein und Töß. Ein in der Abwitterung weiter vorgeschrittenes gealtertes Stadium, wo der Deckenschotter schon spurlos verschwunden ist, stellen der Zürichberg und der Lindenberg dar. Ruinen zwischen den Tälern, Erosionsrelikte in flach geschichtetem Molassegebirge, sind auch das Tößstockgebiet und das Napfgebiet. Allein in diesen Regionen gibt es keinen Deckenschotter, und das Gebirge selbst ist viel mächtiger und viel reicher an festen miozänen Nagelfluhbänken, die dann die flach laufenden Bergkanten erzeugen.

Wir kehren zum Utogipfel zurück (Fig. XII):

Während der Fuß des Berges von den Verwitterungsresten umhüllt wird, schwindet der Grat zu einer immer feineren, schmaleren Gestalt zusammen. Ein Glück ist es, daß auf dem Utogipfel noch ein schützendes Käppchen von Deckenschotter geblieben ist! Wir haben hier den merkwürdigen Fall, daß die oberste Schichtplatte die festeste des ganzen Berges ist. Der Deckenschotter an sich ist sehr widerstandsfähig gegen die Verwitterung. Letzthin kletterte ich an den Felszähnen des „Leiterli" und an zwei Stellen der Westwand hinauf, wo ich noch jeden Griff in der Utonagelfluh wieder erkannte, den wir als Knaben beim Klettern benutzt hatten. Der Deckenschotter verwittert nicht aus sich heraus, hingegen zerreißt der Gipfelfels in großen Klötzen durch annähernd vertikale Risse infolge des langsamen Weichens der darunter liegenden und stellenweise nassen tonigen Grundmoräne. Von Zeit zu Zeit neigt sich ein solcher Block zum Absturz. Vor wenigen Jahren hat sich ein großes Stück an der SE-Ecke des Gipfels abgelöst, und fast rings um den Gipfel findet man im Walde die Trümmer des Deckenschotters in mächtigen Blöcken („Kindlistein" etc.).

Die Utobahngesellschaft und ich haben uns verbündet, den Zerstörungsvorgang des Utogipfels zu hemmen durch künstliche Bewachsung der kahlen Molasseabrisse und der Grundmoräne unter dem Gipfel, durch Vermauern der schlimmen Grundmoränenentblößungen unter der löchrigen Nagelfluh, durch Untermauern zu schlecht gestützter hohl stehender Klötze des Deckenschotters, und wo in der Deckenschotterkappe ein drohender Riß sich zeigte, da haben wir mit Eisenstangen und Zement zusammengenäht. Man muß entstehende Wunden bestmöglich vorweg verpflastern, damit sie nicht weiterreißen. Ich bin auf Grundlage vieler Erfahrungen davon überzeugt, daß man den Vorgang des Zusammenbruches des Utogipfels durch Verwitterung

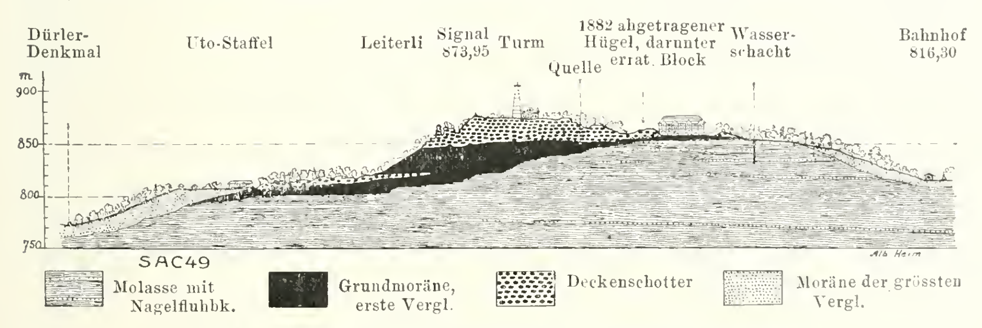


Fig. XII. **Längsprofil durch den Gipfelgrat des Ütliberg bei Zürich.**

mit relativ geringen Mitteln bei beständiger Wachsamkeit zwar nicht aufheben, aber *sehr wesentlich verlangsamen* kann.

Der Deckenschotter ist allüberall ein herrlicher Quellenbildner. Aus den Deckenschottern des oberen Sihl- und Lorzegebietes fließen uns nach Zürich etwa 15,000 Minutenliter des besten Quellwassers zu, und der kleine Utogipfel liefert in 3 Quellen etwa 10 Minutenliter. Der Deckenschotter fängt das Wasser auf. Auf der Grundmoräne als undurchlässige Unterlage tritt es gesammelt als filtrierte ausgeglichene Quelle hervor.

* *
*

Unser alte Patron Uto ist also ein junger, *sehr junger Berg*. Sein Leib besteht aus mitteltertiärem verschwemmtem und nachher felsig verkittetem Alpenschutt, der Molasse. Die erste Vergletscherung der Diluvialzeit hat ihm eine Schicht von Grundmoräne und darüber eine Kappe von Deckenschotter (Diluvialnagelfluh) aufgesetzt. Die große Interglazialzeit hat ihn als breiten plumpen Bergrücken 520 m hoch aus dem miozänen Felsgrunde herausgeschält zwischen den Talwegen der Linth und der Reuß. Die größte und besonders die letzte Vergletscherung haben durch Eis und Randmoränen die einsägenden Flüsse, Sihl und Räppisch, an seine Flanken gebannt und dadurch veranlaßt, daß zwischen zwei sich einschneidenden Tälern aus dem Rücken eine schmale Mittelrippe herauspräpariert wurde. Die letzte Vergletscherung hat ihm außerdem den Fuß mit Wallmoränen verziert und die Ansiedelung der Stadt Zürich an diese Stelle gewiesen. Und die junge noch fortschreitende Wildbacharbeit und Verwitterung, ausgehend von den beidseitigen jungen Tälern, haben eine junge steile Formung mit fein gegliederter Modellierung der Gehänge bedingt, die auf den ersten Blick die geologische Jugendlichkeit des Berges verrät. Der Fuß des Uto umhüllt sich mit seinem eigenen Schutt. Die Umbildung und Formung dauert fort.

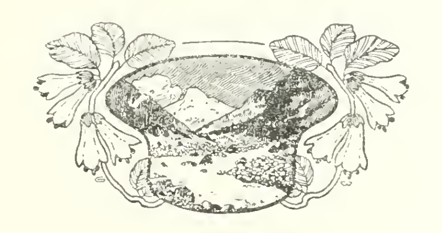
Wir stellen uns in Gedanken auf den Gipfel des Uto und schauen hinab auf die tief zu Füßen liegende Stadt am moränenumkränzten See. Alle diese gewaltige Formung von hier oben bis dort unten ist das Werk der Erosion in den Zwischeneiszeiten der Diluvialperiode — hier oben die Reste der ersten, dort unten die Reste der letzten Vergletscherung! Es ist ein Grat, erst in der Diluvialzeit 460 m tief aus dem Molasseschutt der Alpen herausgeschält — eine gewaltige Leistung der letzten kurzen Periode der Erdgeschichte, derjenigen, in welcher schon Menschen auf der Erde lebten.

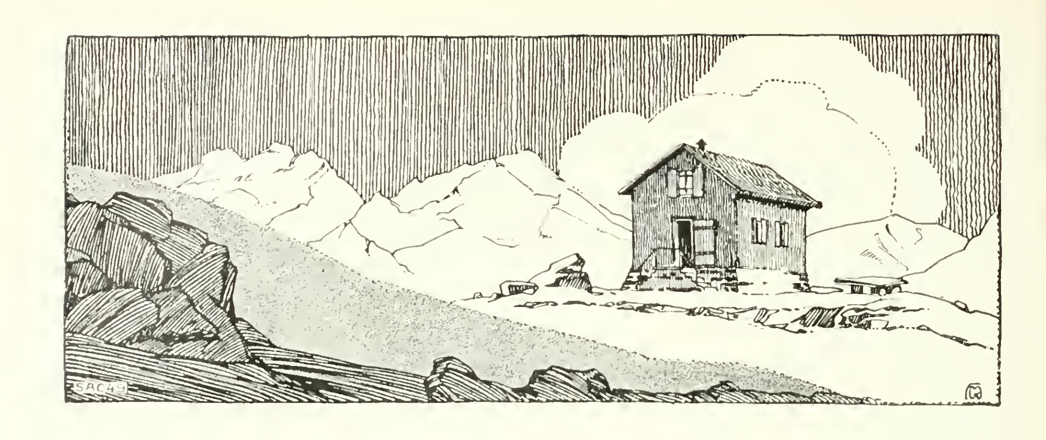
Was wird aus dem Uto werden? Er wird von der Verwitterung geschleift, mehr und mehr. Die Nischen werden weiter in den Berg greifen, die Gratlücken werden an Zahl und Ausdehnung zunehmen; der Berg ist viel zu steil, um ewig so bleiben zu können. Zunächst werden die jugendlichen Formen sich noch schärfen, dann werden die Böschungen und Schärfen abnehmen. Die Deckenschotterkappe wird in Trümmern abstürzen. Der Berg wird stumpf. Vielleicht kommt abermals Eiszeit, vielleicht ruft neue Hebung neuer Erosion und neuem Angriff am Fuße mit neuer Zuschärfung der Formen, von unten nach oben zurückwandernd. Schließlich hüllt sich der Berg wohl allmählich ein in einen stumpf geformten, von unten heraufwachsenden Mantel seines eigenen Schuttes und taucht mit seinem Gipfel unter denselben hinab. Es können die Schicksale noch mannigfaltig wechseln, es kann noch länger oder kürzer gehen.

Also auch darin besteht Ähnlichkeit im Schicksal unseres Patron Uto mit demjenigen von uns Mitgliedern der Sektion Uto des S. A. C.: Wir wissen bestimmt,

daß die Ereignisse den Uto und uns einst verwischen werden, daß wir einst nicht mehr sein werden. Aber wir wissen nicht, wie lange wir noch am Leben bleiben werden, und nicht, was alles für Schicksale noch vor unserem Erlöschen über den Uto und uns ergehen werden. Wir wissen auch, daß die Substanz und die Energie, die in uns — in uns und dem Uto — aufgespeichert ist, nicht verschwinden können, sondern die Wirkung unseres Daseins wird bleiben, wenn auch alles neue Formen annimmt. Denn das ist unser Trost, der Uto und wir sind ein Stück aus dem Weltall und wir gehören seinem Gangwerk an.

Sicher ist, daß unser Patron Uto langsamer lebt als wir, und daß er *uns überleben* wird. Wir altern von innen heraus, er altert nur von außen nach innen. Er lebt sorgfältig, er raucht nicht und er trinkt nur das reine Wasser des Himmels. Der Uto wird uns alle überleben! Es ist möglich, daß sein Deckenschotterkäppchen — besonders jetzt, da wir, und unsere Nachfolger gewiß noch mehr, jeden Defekt sofort flicken — den Wetterstürmen noch ein oder gar einige Jahrtausende guten Stand hält. Er wird also gewiß noch vielen Generationen von Menschen eine herrliche Warte bleiben, von der aus sie die Alpen schauen können. Sein elegant geformtes Haupt wird noch lange im Winter über den Nebel emporragen, so daß die Menschen dort die Sonnenstrahlen genießen können. Gewiß war es vor 50 Jahren ein trefflicher Gedanke der Gründer der zürcherischen Sektion des S. A. C., sich zu nennen nach dieser herrlichen Alpenwarte, von wo ausblickend schon mancher Jüngling sich Bergsehnsucht und Bergfreude für das ganze Leben geholt hat. Der Uto hat es uns angetan. Dank und Heil dem Uto!





Terrassen, Stufen und Talverzweigung in den Alpen.

Von
A. Ludwig (Sektion St. Gallen)



„Höhen und Tiefen ebnet die Zeit!" So lautete der Anfang eines schönen Spruches auf einer gedeckten heimeligen, mit lieben Jugenderinnerungen verwachsenen Holzbrücke hinter Schiers, die im Sommer 1910 von der unerhört tobenden Landquart weggerissen wurde. Jenes schreckliche Hochwasser, das dem Prätigau und Montafon so gewaltigen Schaden zufügte, war so recht geeignet, eine Vorstellung zu geben von der Bedeutung des entfesselten Elementes für Erosion und Geschiebetransport. So mag es denn gerechtfertigt erscheinen, das immer anziehende Problem der Talbildung wieder einmal vom Gesichtspunkte der Wassererosion aus anzugehen, nachdem Dr. Nußbaum in einer sehr bemerkenswerten und anregenden Studie über die Vispertäler (Jahrb. XLVI des S. A. C.) mehr für die Glazialerosion eingetreten ist. Daß in den folgenden Zeilen wieder vom nämlichen Gebiet ausgegangen wird, hat seinen Grund in einigen Bergfahrten, die wir letzten Sommer in der Gegend des Simplon und des Nadelgrates unternahmen. Als wir an einem herrlichen Tage auf dem in seinem Firnkleide so dominierend nach Visp hinabglänzenden, von Unkundigen oft für den Dom oder gar für den Monte Rosa [1]) gehaltenen Balfrin standen und der Blick in die duftigen Tiefen der riesigen Rhonetalflucht hinabtauchte oder auf den so prägnant sich abhebenden seitlichen Bergterrassen ruhte, da drängte sich die alte, immer wieder reizvolle Frage nach der Art der Herausmodellierung von Berg und Tal erneut mit Macht auf. Und als wir über den aus der Region der Viertausender bis in die Wälder hinabreichenden majestätischen, reich gestuften Riedgletscher [2]) abstiegen, der durch einen seitlichen Bergzug dem Blick

[1]) Dr. H. Dübi, Saas-Fee und Umgebung. Ein Führer durch Geschichte, Volk und Landschaft des Saastales, S. 15.

[2]) In die Zeiten der Pioniere, eines Prof. Ulrich und Pfarrer Imseng, die 1848 zum erstenmal von Saas nach St. Niklaus hinüberstiegen, fühlt man sich zurückversetzt, wenn man das

aus dem Haupttale sich fast gänzlich entzieht, da schien es uns fast, als müßte hier ein Stück Talgeschichte sich aufdecken lassen, das in irgendwelche Beziehung zu bringen sei mit der auffälligen Terrasse von Gasenried-Grächen, die nicht weniger unsere Aufmerksamkeit erregt hatte, als eine ähnliche Bildung bei Saas-Fee-Wildi-Im Seng. Der Versuch einer Deutung dieser eigenartigen morphologischen Verhältnisse kann zu weiteren Schlüssen führen [1]).

I. Erosionsterrassen, Schultern und Stufen.

Feegletscher und Riedgletscher, von ungleicher Form und auf verschiedenen Seiten der mächtigen Hochkette gelegen, zeigen dennoch in ihrem Einzugs- und Mündungsgebiet bemerkenswerte Analogie. Jeder wird durch einen sekundären Grat vom Haupttale getrennt; der Nadelgrat vom Nadelhorn bis zum Galenhorn entspricht dem Grat vom Allalinhorn zum Egginer und Mittaghorn; ebenso entsprechen sich ungefähr die Fortsetzungen von Galenhorn und Mittaghorn gegen Matter- und Saaservisp. Die Abflüsse beider Gletscher stürzen über ausgeprägte Stufen dem betreffenden Haupttale zu. Aber die talbodenartigen Gegenden beider Gletscherenden setzen sich in ausgeprägten, Siedelungen tragenden Terrassen nach Norden fort; die morphologische Ähnlichkeit zwischen dem sanft geneigten Gehänge Gasenried-Grächen und dem von Saas-Fee-Wildi-Bärenfalle-Im Seng drängt sich sofort auf, und so wie sich diese Terrassen hinsichtlich der Lage entsprechen, so dürfte auch die Entstehung auf die nämliche Ursache zurückzuführen sein. Doch vermag uns keine der aufgestellten Theorien zu befriedigen. Mit Prof. Heim halten wir zwar an der Entstehung der Alpentäler durch Wassererosion fest, können aber der Ansicht nicht beipflichten, als hätten die Terrassen der einen Talseite jemals mit denen der gegenüberliegenden zusammengehangen. Erstens ergäbe sich dadurch eine ganz unbegreifliche Breite des einstigen Talbodens und zweitens nötigt die Heimsche Theorie zur Annahme eines ebenso unerklärlichen mehrmaligen Wechsels von Breiten- und Tiefenerosion [2]). Überhaupt läßt sich die Terrasse von Gasenried-Grächen nicht zwanglos mit den gegenüberliegenden von Jungen, Großberg und Schalp-Emd kombinieren und die von Saas-Fee-Im Seng nicht mit der von Brannen.

Brückner [3]) hält die fraglichen Terrassen für Reste des ausgeglichenen präglazialen Talbodens. Was zwischen diesem und dem heutigen Talboden lag, wäre in der Hauptsache durch Gletschererosion entfernt worden, wofür Penck den bekannten Ausdruck „Übertiefung“ eingeführt hat; immerhin wird auch der Wassererosion in den Interglazialzeiten ziemlich große Bedeutung und sogar die nochmalige Bildung eines ausgeglichenen Talbodens zugeschrieben. Auch die Penck-Brücknersche Theorie muß abgelehnt werden, weil sie die nicht genügend begründete Lehre von der Glazialerosion vertritt und weil die Annahme eines ausgeglichenen präglazialen

---

einsame Gebiet des wild großartigen, in seinem mittleren Teile nicht gangbaren Riedgletschers besucht. Da stößt man nur selten auf Spuren und die alte Ursprünglichkeit aus der Periode vor der Gründung des S. A. C. ist hier noch nicht gewichen; Wochen können jeweilen vergehen, bis wieder eine Karawane sichtbar wird. Möge es so bleiben!

[1]) Für die Überlassung der Bilder sei den betreffenden Herren Klubgenossen der beste Dank ausgesprochen.

[2]) Vgl. A. Heim, Über die Erosion im Gebiete der Reuß. Jahrb. XIV des S. A. C.

[3]) Penck und Brückner, Die Alpen im Eiszeitalter.

Talbodens die irrige Vorstellung in sich schließt, als könnte man den früheren Zustand in der Weise rekonstruieren, daß man sich das Tal in ähnlicher Weise aufgefüllt denkt, wie wenn man einen Graben zuschüttet. Man muß sich vielmehr das heutige Talrelief in seinen Erhebungen und Vertiefungen erhöht denken und noch reicher gegliedert vorstellen, ähnlich wie wenn man heute in das immer reicher verästelte Gebiet der wasserscheidenden Bergkämme aufsteigt, oder mit andern Worten, man muß an jetzt verschwundene Bergrücken und Talstücke denken, wenn man sich vom ältern Zustand ein Bild machen will.

Dr. Nußbaum äußert in seinem schon erwähnten Aufsatze (Seite 248) die Ansicht, daß infolge der Strömung des Hauptgletschers der Seitengletscher an die Flanke des erstern gepreßt worden sei und hier, das Gehänge unterschneidend, eine seiner Mündungshöhe angepaßte Einkerbung geschaffen habe, die dann den Charakter einer auswärts geneigten Terrasse angenommen hätte. „Auch die Galenterrasse dürfte derart zu erklären sein, ebenso die Terrasse am Ausgang des Feetales (Wildi-Bärenfalle-Im Seng). Ganz besonders markant ist die Terrasse von Grächen, die ja am Ausgang des ehemals mächtigen, heute noch bedeutenden Riedgletschers liegt, und zwar gerade an einer Stelle, wo das Haupttal verhältnismäßig eng ist. In dieser Enge konnte der Riedgletscher neben dem Hauptgletscher in der Eiszeit unmöglich Platz gefunden haben; er hat sich mit seiner ganzen Breite einen eigenen Weg gebahnt und in das der Abtragung günstige Gehänge eine ebenso breite Terrasse eingekerbt.“

Wir haben hier wörtlich zitiert, weil es sich gerade um die in Frage stehenden Terrassen von Saas-Fee bis Imseng und besonders um die von Grächen handelt. Selbst bei Anerkennung der bestrittenen Lehre von der Gletschererosion dürfte man dem sehr ansehnlichen, aber im Verhältnis zum ganzen Nikolaital eben doch bescheidenen Riedgletscher schwerlich eine so mächtige Sonderaktion zutrauen, die hinsichtlich des entfernten, abgetragenen Materials nahezu der Wirkung des Hauptgletschers gleichkäme. Aber die bestechende Lehre von der Glazialerosion läßt sich überhaupt nicht halten. Sie schlägt den Tatsachen direkt ins Gesicht, erklärt nicht die Existenz von Inselbergen mitten in großen Tälern[1]), nicht die vorspringenden Sporne, nicht die plötzliche Knickung am Rand des angeblichen Troges, nicht das Auftreten von Schluchten, wo man Tröge erwarten sollte, nicht die reiche Talverzweigung und nicht den talabwärts sich verengernden, oft birnförmigen Grundriß des Einzugsgebietes der großen und kleinen Täler; mit einem Worte, sie steht im Widerspruch mit den zu beobachtenden Landschaftsformen. Auch sind unter den Glazialerosionisten selbst die Ansichten über den Betrag der durch Gletschererosion bewirkten Talvertiefung außerordentlich verschieden. Und wenn einerseits den Gletschern eine gewaltige Erosionstätigkeit zugeschrieben und anderseits von den gleichen Forschern die Existenz von Deltabildungen und Schuttkegeln zugegeben wird, über die eine ganze Eiszeit wirkungslos hinweggegangen sein soll, so sind das Behauptungen, die sich gegenseitig einfach ausschließen. Manche Forscher fühlen wohl die ungeheuren Widersprüche, in die sie durch die Lehre von der Gletschererosion verstrickt werden, aber sie finden nicht den Mut, diese fast zum Dogma gewordene Theorie frank und frei über Bord zu werfen.

---

[1]) Z. B. die beiden Buchberge im Linthgebiet, Kummenberg und Montlingerberg im Rheintal, Belpberg bei Bern.



Naturaufnahme von F. Rohr

Jahrbuch S. A. C. XLIX

TERRASSE BEI SAAS-FEE
(IM HINTERGRUND SÜDLENZSPITZE, ULRICHSHORN UND GEMSHORN)

Incavodruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich

Die Verschiedenheit der von den Forschern geäußerten Ansichten darf jedoch nicht etwa zu einer Geringschätzung der Wissenschaft überhaupt führen. Jeder Verfechter einer Theorie bringt neue Tatsachen bei oder er setzt schon bekannte in andere Beleuchtung. „Die Theorien wechseln, aber die Tatsachen bleiben.“ (Heim.) Indem das Tatsachenmaterial immer mehr geäufnet und gesichert wird, rückt man der unzweideutigen Beantwortung der Frage immer näher. Selbst eine ganz falsche Theorie kann außerordentlich wichtige Beiträge zur Lösung eines Problems liefern.



Blick vom Gental in das Urbachtal (Erosionsterrassen. Stufen. Schluchten und Alluvialebene).
Phot. von *F. Bühler* (Sektion St. Gallen).

So steht es z. B. mit der Heßschen Theorie von den vier ineinandergeschachtelten Gletschertrögen [1]), die den vier Eiszeiten entsprechen sollen. Die Theorie als solche läßt sich aus verschiedenen Gründen [2]) absolut nicht halten und wird selbst von den besonneneren Glazialerosionisten entschieden abgelehnt. Aber Heß gebührt dennoch das große Verdienst, mit allem Nachdruck auf die wichtige Erscheinung der mehrfachen Gefällsknicke an den seitlichen Felsrippen oder Bergspornen hingewiesen zu haben, auf eine Tatsache, die mit der Entstehung der Terrassen und Talstufen im engsten Zusammenhang steht und darum auch bei Erörterung dieser Frage nochmals berührt werden soll. Vorher aber sei noch auf eine Erscheinung hingewiesen, die dem Glazialerosionisten als Problem erscheinen muß, während sie dem Anhänger der Flußerosion, der nicht auf den Gletschertrog eingeschworen ist, ohne weiteres verständlich ist.

Die Theorie von der Talbildung durch Gletschererosion versagt gänzlich bei dem Wechsel zwischen \/-förmigem Querprofil (Strecke Stalden-Visp, Kipfenschlucht, Saastal unterhalb Eisten) und weiter aufwärts folgendem angeblichem Trog- oder U-Profil (Gegend von Randa und Saas-Grund). Gerade das Gegenteil sollte man eigent-

[1]) H. Heß, Alte Talböden im Rhonegebiet. Zeitschr. f. Gletscherkunde, II. Bd. 1907. — Vgl. auch Nußbaum l. c. S. 245.

[2]) Für den Gletscher der letzten Haupteiszeit (Würm) würde ein unbegreiflich kleiner Querschnitt resultieren und die Oberfläche des Gletschers käme bis tief in die Alpen hinein unter die eiszeitliche Schneegrenze zu liegen, was mit dem Vordringen des Gletschers in das Vorland hinaus unvereinbar wäre.



Saas-Grund vom Kapellenweg (vorgetäuschter Taltrog: auf der rechten Talseite gestufte Bergsporne)
Phot. von *F. Rohr* (Sektion Bern).

lich erwarten, nämlich immer ausgeprägtere Trogform talabwärts. Und doch haben wir es hier mit einer allgemeinen, in allen größern Alpentälern zu beobachtenden Erscheinung zu tun, die sich leicht erklären läßt, sobald man von dem manchmal *contre cœur* beibehaltenen Glauben an die tälerausschürfenden Gletscher absieht. Am Ende der Eiszeit, nach dem Rückzuge der haupteiszeitlichen Gletscher und der Stadiengletscher waren die Alpentäler mit riesigen glazialen und fluvioglazialen Schuttmassen angefüllt, zu welchen sich noch mächtige Schuttkegel und Bergsturzmassen gesellten. Die nacheiszeitliche Tätigkeit der Flüsse hat zunächst diese Moränen-, Kies- und Schuttmassen wegzuschaffen, bevor auch nur die frühere Taltiefe wieder erreicht werden kann. Selbstverständlich erfolgt diese Wegräumung zuerst im untern Teile der Täler und greift dann immer talaufwärts [1]). Auf der Strecke Stalden-Visp ist der Räumungsprozeß durch nacheiszeitliche Tiefenerosion bereits weit vorgeschritten, ebenso im untern Teil des Nikolai- und des Saastales. Doch kleben selbst auf diesen Strecken noch eiszeitliche Schuttmassen an den Bergseiten, so an

[1]) In den Alpentälern aufwärts wandernd, können wir jeweilen mit Leichtigkeit die Grenzgegend feststellen, bis in welche die Wegräumung vorgeschritten ist: es ist oft die Gegend, in welcher der Weg, der bisher an der Seite des schluchtartigen Tales hoch über dem Talgewässer führte, sich dem Flusse oder Bache nähert. Im Taminatal zeigt sich die Gegend der noch im Großen erhaltenen Auffüllungsmassen schon bei Valens-Vasön, im Prätigau bei Klosters und schon vorher im Lunden hinter Schiers und bei Fideris, im Tal der Osteraach (im Illergebiet in Bayern) hinter der Eisenbreche. Selbst im hintern Teil der größeren Seitentäler (z. B. des Prätigaus) blieben die riesigen Schuttmassen teilweise noch erhalten, so daß man im Bachbette weder am Grunde noch an den Seiten den anstehenden Fels trifft.



Blick von Ferden gegen Lötschenlücke (scheinbares U-Profil, vorgetäuscht durch große Schuttmassen).

Phot. von *F. Bühler* (Sektion St. Gallen).

der rechten Talseite unter Stalden, wo man u. a. einen aus solchem Material herausmodellierten prächtigen Erdturm mit Deckstein erblickt. Bei Randa und Saas-Grund aber hat die Wegräumung erst begonnen; die Schuttmassen füllen das Tal noch aus und täuschen eine ziemlich breite Trogform vor. Der felsige Taluntergrund liegt noch in beträchtlicher Tiefe, und wenn einmal die Schuttmassen weggeschafft sind, so haben wir hier überhaupt keine Trogform mehr. Das U-Profil bei Randa und Saas-Grund ist nur Schein; in Wirklichkeit ist auch hier das Querprofil mehr oder weniger V-förmig. Dabei soll die Existenz von Talweitungen nicht bestritten werden; sie sind aber nicht auf Gletschererosion zurückzuführen, sondern auf die Einmündungen größerer Seitentäler und Wildbäche (Täschtal, Randaierbach etc.). Wenn auf Talstrecken mit vorgetäuschtem U-Profil die Tiefenerosion, die lange unterbunden war, wieder einsetzt, so hat das zur Folge, daß auch die Erosionskraft der Seitenbäche frisch belebt wird. Die großen Schuttkegel, die sich hier zur Zeit der unterbrochenen Tiefenerosion bilden konnten, sterben dann ab, indem sie von ihren eigenen Erzeugern in zwei Teile geschnitten werden, welche von nun an vor Überführung mit weiterem Material gesichert und darum der Besiedelung günstig sind (Schuttkegel von Randa). Der Wechsel zwischen V- und U-Profil in den Vispertälern ist nichts anderes als der Gegensatz[1]) zwischen ausgeräumter

[1]) In großartigster Weise zeigt sich dieser Gegensatz zwischen der einst moränenerfüllten Viamala und dem noch mit riesigen Schutt- und Kiesmassen angefüllten Schams, wo die großen, flachen, abgestorbenen Schuttkegel indessen anzeigen, daß auch hier die Tiefenerosion wieder kräftig eingesetzt hat. Vgl. die prächtige Schilderung in „Heim, Geologie der Hochalpen zwischen

schmaler Flußrinne und weiter oben noch erhaltener, einen breiten Talboden vortäuschender Auffüllungsmasse.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu den schon mehrmals erwähnten Terrassen zurück. Es sind Erosionsterrassen, nicht Schichtterrassen, denn sie schneiden die Schichten. Die Gletschererosion lehnen wir ab; die Entstehung der Terrassen muß also der Wassererosion zugeschrieben werden. Alte Talbodenreste der Matter- und der Saaservisp dürfen wir in den Terrassen nicht erblicken, denn wir können sie nicht mit denen der gegenüberliegenden Talseite verbinden. Es können also nur Seitenbäche in Betracht fallen und da wird uns die Wahl nicht schwer. Die Terrasse Gasenried-Grächen fassen wir auf als einen alten, beträchtlich umgewandelten Talboden des Riedbaches, die Terrasse Saas-Fee-Wildi-Im Seng in entsprechender Weise als einen alten Tallauf der Feevisp.

Das Tal des heutigen Riedgletschers ist heute noch durch den höchst auffälligen Bergzug Galenhorn P. 3180-Gugel-Grathöhe in geheimnisvoller Abgeschiedenheit dem Auge des im Haupttale stehenden Wanderers entrückt. Wie sticht dieser Bergzug durch seine fast nördliche Richtung von den fast westlich verlaufenden Absenkern der höchsten Mischabelkette ab! Wir brauchen uns nur vorzustellen, daß er einst noch weiter nach Norden reichte, daß aber die nördliche Fortsetzung durch die vereinigte Tätigkeit der beidseitigen Gewässer (Riedbach und Mattervisp) abgetragen wurde, bis endlich, begünstigt durch eine rückwärts greifende Schlucht, die Ablenkung des Riedbaches nach der Mattervisp erfolgte. Damit gelangen wir auch zu einer ungezwungenen Deutung der Stufenmündung des Riedbaches und der Stufenmündungen überhaupt: es handelt sich hier um die noch nicht ausgeglichene Höhendifferenz zwischen den Sohlen zweier Paralleltäler[1]. Das ist die Beziehung zwischen den Stufen und den Ablenkungen, ein Kausalzusammenhang, auf den wir schon an anderer Stelle hingewiesen haben[2]. Man darf dabei jedoch nicht übersehen, daß das Haupttal zur Zeit der Ablenkung noch nicht völlig so tief eingeschnitten war wie heute.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Saas-Fee – Im Seng. Gewaltig und merkwürdig heben sich Egginer und Mittaghorn ab, weit imposanter, als man nach den Höhenzahlen der Karte erwartet, und gleichsam ein Stück Talgeschichte verratend. Auch hier treffen wir den so auffällig nach Norden vorspringenden Bergzug; er reichte einst noch bedeutend weiter; auf der vierblättrigen Generalkarte 1 : 250,000 glaubt man geradezu noch die Fortsetzung zu erblicken, die nun dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen ist. Die einst bis über Im Seng hinaus der Saaservisp parallel fließende Feevisp wurde abgelenkt und ihr Tal mündet heute stufenförmig: der Kapellenweg führt uns die Höhendifferenz der Talsohlen nachdrücklich zu Gemüte.

Wer etwa bezweifeln wollte, daß einst Feevisp und Saaservisp, durch einen Bergzug getrennt, so nahe sich parallel fließen konnten, der besehe sich die Ver-

Reuß und Rhein", 25. Lieferung der Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz. Die große Breite des Schamsertales wird allerdings durch diesen Grund allein nicht erklärt; es kommen hier auch noch die einmündenden Seitentäler in Betracht! — Ein prachtvoller, typischer abgestorbener Schuttkegel ist der von Fideris im Prätigau.

[1]) Dies gilt besonders für die in den Alpen so enorm wichtigen und einen auffälligen Charakterzug bildenden Konfluenzstufen und ebensogut für den sogenannten Trogschluß.

[2]) Zur Lehre von der Talbildung. Jahrbuch 1911 der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft.



KESCHHÜTTE GEGEN PIZ FORUN
(TERRASSEN ALS RESTE ALTER, ABGETRAGENER PARALLELTÄLCHEN).
Photographie von unbekanntem Autor, im Besitz der Sektion St. Gallen.



Am Aufstieg zum Martinsmaad (petrographische Stufe, zu unterscheiden von Konfluenz- oder Talstufe).
Phot. von Prof. *Schwarz* (Sektion Randen).

hältnisse bei Fiesch und den Zug der Giebelegg zwischen Fiescherbach und Rhone. Noch ausgeprägter und sprechender ist das interessante Verhältnis zwischen dem aus Val Frisal strömenden Flem und dem Rhein in der Gegend von Waltensburg im Bündner Oberland.

So sind wir denn zu dem Resultat gekommen, daß die seitlichen Terrassen in den Alpentälern nichts anderes sind als die etwas erniedrigten, stark umgewandelten (abgeschrägten) Reste von Nebentälern, die, jeweilen durch einen immer niedriger werdenden sekundären Bergzug vom Haupttale getrennt, dem letztern annähernd parallel verliefen. Jede solche Terrasse deutet also auf ein verschwundenes Stück von einem Seitental, das mit dem abgetragenen Bergrücken in das Haupttal einbezogen wurde. Wenn nun da und dort in den Alpen auf beiden Seiten eines heutigen großen Tales Terrassen liegen, die sich in der Höhenlage gut entsprechen und uns in Versuchung bringen, sie in Gedanken zu verbinden und auf einen enorm breiten älteren Talboden zu schließen, so dürfen wir uns dadurch in unserer „einseitigen" Deutung nicht irre machen lassen. Im Gegenteil, man müßte sich wundern, wenn ein solches scheinbares Korrespondieren nicht ziemlich oft vorkäme.

Auf der Westseite des erhabenen Bergzuges Nadelhorn-Dom-Täschhorn bilden die parallelen Gletscher und Felsgrate ein höchst eigenartiges Bild. Verhältnismäßig kurz sind die Gletscher; wie Pranken eines Riesentieres ruhen ihre gelappten Enden auf dem hohen Felsabsturz. Getrennt erreichen Birch-, Randaier- und Wildibach das Haupttal. Es fehlt hier eben ein der linksseitigen Einfassung des Riedtales entsprechender Bergzug, der die Bäche zur Vereinigung gezwungen hätte. Wir finden aber auf der Westseite des Zuges Täschhorn-Allalinhorn-Rimpfischhorn noch ein Tal, welches die charakteristischen Züge des Riedgletschertales und der Hängegletscherregion Hohberg-Festi-Kien in sich vereinigt, nämlich das Täschtal. Hier ist ein fast nördlich verlaufender, dem Haupttal annähernd parallel laufender Bergzug noch vorhanden (Oberrothorn-Bösentrift-Sattel); hoch oben aber bieten Weingarten-, Wand-, Mellichen-, Hubel- und Langenfluhgletscher ein ähnliches Bild wie die Region unter dem Zug Nadelhorn-Dom-Täschhorn. Würde der Gratrücken Oberrothorn-Bösentrift-Sattel verschwinden, so würde das Einzugsgebiet des heutigen Täschtales ähnlich sich gestalten, wie die Gegend über Im Lerch-Randa-Wildi bis hinauf zur Domkette; getrennt würden die Abflüsse der heute dem Täschbach tributären Gletscher

das Haupttal erreichen. Und da drängt sich nun mit Macht der Gedanke auf: Auch über Randa war einst ein fast nördlich verlaufender Rücken vorhanden, ähnlich wie heute noch über St. Niklaus-Mattsand-Herbrigen; auch über Randa sammelte einst ein abgeschiedenes, beinahe paralleles Seitental die Abflüsse der Gletscher oder auch die letztern selbst, ähnlich wie es Täschtal und Riedtal heute noch tun. Aber über Randa ist dieser Bergzug verschwunden; das Seitental wurde dem Haupttale einverleibt, indem seine Sohle mit dem erniedrigten Bergrücken zunächst in eine abgeschrägte Terrasse nach Art derjenigen von Gasenried-Grächen verwandelt wurde. Später wurde auch diese Terrasse durch die Tätigkeit der Wildbäche zersägt und größtenteils abgetragen; Reste sind auf dem Rücken zwischen den Wildbächen immerhin noch vorhanden. Zugleich gelangen wir so zu einer ungesuchten Erklärung der Talweitung von Randa, die nichts mit einem Glazialtrog zu tun hat, sondern der Abtragung des trennenden Bergrückens und der Tätigkeit der Wildbäche zuzuschreiben ist.



Wasserfall am Aufstieg nach Martinsmaad (petrographische Stufe, zu unterscheiden von Mündungs- oder Konfluenzstufe).

Phot. von Prof. *Schwarz* (Sektion Randen).

Bevor aus der merkwürdigen, asymmetrischen Gestalt des Ried- und Täschtales und des rekonstruierten alten Seitentales von Randa allgemeine Schlüsse gezogen werden, sind noch die von Heß hervorgehobenen Gehängeknicke an den seitlichen, quer zum jeweiligen Haupttal verlaufenden Bergspornen zu deuten. Daß dies in Verbindung mit der Terrassen- und Stufenfrage geschehen muß, ist klar; sind ja doch die unteren Gefällsknicke nicht nur Gratknicke, sondern geradezu Knicke ganzer Gehänge, also nichts anderes als Terrassenreste und Stufen. Je höher wir den Bergsporn hinaufsteigen, um so mehr wird aus dem Gefällsbruch des Gehänges ein Gratknick; aus dem breiten Rücken wird ein Grat, statt der Terrasse finden wir in den höheren Regionen nur noch eine „Schulter". Wir haben es hier mit einer Erscheinung zu tun, die bis zu den höchsten Berggipfeln sich geltend macht, und es ist durchaus kein Grund vorhanden, sie nur bis zu der Schliffgrenze zu verfolgen und die höheren Gipfelregionen unberücksichtigt zu lassen. Selbstverständlich müssen Gehänge- und Gratknicke, die auf petrographischen Verhältnissen beruhen, bei dieser Betrachtung ausgeschieden werden; Schichtböschungsprofil und Erosionsprofil sind streng auseinander zu halten, was nicht immer leicht ist. Wir haben es nur mit letzterem zu tun, haben also das seitliche Gratprofil direkt in Beziehung zur Talbildung zu bringen und kommen so für die ganze Strecke vom tiefsten Tal-



Blick vom Sustenpaß auf Wendenstöcke und Gadmenfluh (Schicht- oder Verwitterungsterrasse. zu unterscheiden von Erosionsterrasse oder Talterrasse).
Phot. von *F. Bühler* (Sektion St Gallen).

grund bis hinauf zum höchsten Gipfel zum Schlusse: Jeder größere Gefällsbruch auf seitlicher Bergrippe deutet auf einen verschwundenen sekundären Bergzug, jedes flachere Stück über einem Knick auf ein verlassenes altes Seitental, dessen Sohle seit der durch Ablenkung erfolgten Außerbetriebsetzung abgeschrägt wurde; die einstige Terrasse und Stufe wurde zu einer „Schulter", weil durch lang andauernde Abtragung das ursprünglich breitere, gestufte Stück zu einem Grat verschmälert wurde. Damit gelangen wir zu einer befriedigenden Erklärung der so charakteristischen auffälligen „Schultern" an den höchsten Hochgipfeln: diese „Achseln" sind nicht eine Erscheinung für sich, sondern ordnen sich den allgemeinen Gesetzen des Talbildungsprozesses unter. Aber sie datieren aus einer früheren Zeit der Talbildung, waren länger den Einflüssen der Verwitterung ausgesetzt und zeigen deshalb schmälere und schärfere Formen als die gestuften Rücken der tieferen, in späterer Phase entblößten Talregionen, die zudem durch die Gletscherbedeckung zur Eiszeit und die Überkleisterung mit Moränen einen wirksamen Schutz erhielten. Der Unterschied zwischen „Mittelgebirgsformen" (Rücken) und Hochgebirgsformen (Graten) ist also nicht etwa auf glaziale Erosion zurückzuführen. Die Erhaltung der Stufung in den tieferen Regionen zeigt im Gegenteil, daß der Gletscher den anstehenden Fels gar nicht wesentlich anzugreifen vermag, abgesehen von der oberflächlichen Abschleifung und Schrammung, die ja allgemein zugegeben wird. Die Gletscher können also auch keine Taltröge geschaffen haben [1]). Wassererosion hat die Berge, unsere herrlichsten Ruinen, herausmodelliert und das reichverästelte Talgeflecht gewoben, und maßgebend waren dabei die Flußablenkungen, von denen im folgenden Kapitel die Rede sein soll.

[1]) Daß an den eisfreien Felsen der Gletscherregion und am Rande der Firnfelder Verwitterung stattfindet und daß die Gletscher treffliche Materialverfrachter sind, wird selbstverständlich nicht bestritten.

Naturaufnahme von F. Rohr

FERRICHHORN, GR. BIGERHORN UND BALFRIN (3802 UND 3676) VOM ULRICHSHORN
IM HINTERGRUND DIE LÖTSCHTALER-BERGE

Lichtdruck von Brunner & Co., Kunstanstalt, Zürich

II. Der Kampf um die Wasserscheiden: Flussablenkungen; Entstehung der Talverästelung.

Wenn eine Wasserscheide, sei sie zur Seite oder im Hintergrunde eines Tales gelegen, nach ihren beiden Abdachungen verschieden steiles Gefälle zeigt, so ist die Abtragung nach der Seite des größeren Gefälles stärker. Die Wasserscheide wird nicht nur erniedrigt, sondern nach der Seite des schwächeren Gefälles zurückgetrieben. Das Tal mit dem stärkeren Gefälle verlängert sich rückwärts, das andere wird verkürzt und eines Teils seines Einzugsgebiets beraubt. Auf dem Kampfplatz erfolgt eine Gefällsumkehrung, die je nach den Verhältnissen oft lange Strecken betreffen kann. So kann ein Tal seines Oberlaufes verlustig gehen, der sowohl einem nach der direkt entgegengesetzten Seite sich entwässernden als auch einem parallel verlaufenden Flusse[1]) tributär werden kann, der durch rückwärtsgreifende Erosion eines Seitenbaches tückisch den Gegner von der Seite her angreift.

Der Kampf um die Wasserscheiden ist allgemein und hartnäckig. Da gab es Sieger und Besiegte, Räuber und Beraubte, Verwundete und Verstümmelte, und nicht selten wurde ein ehemaliger Sieger von einer andern Seite her angegriffen und überwältigt. Ausschlaggebend war in diesem Kampfe das Gefälle; Gesteinbeschaffenheit und Tektonik fielen erst in zweiter Linie in Betracht. Die Spuren des nimmerruhenden Streites finden wir überall; die Ablenkungen dokumentieren ein allgemeines Gesetz und sind nicht nur auf einige besonders schöne und sinnfällige Beispiele beschränkt.

Das Saastal ist ein geköpftes oder enthauptetes Tal; ihm gehörte einst, in viel höherem Niveau, das Gebiet des Talkessels von Macugnaga an, Val Quarazzo inbegriffen. Durch ein gewaltiges Gefälle begünstigt, hat die Anzasca dem Saastal den Oberlauf entrissen und sich einverleibt, ähnlich wie die Maira die Täler von Albigna und Forno annektierte. In der Tat hat das Saastal, wie manches andere beraubte Alpental, gar keinen richtigen Hintergrund. Der Bergsteiger, der zwischen den himmelanstrebenden Ketten der Mischabelhörner und des Fletschhorns dahinwandert, sieht zu seiner Enttäuschung in der Rückwand des Tales nur Gipfel minderen Ranges, und sein Blick taucht, ähnlich wie bei Maloja, auf einmal in die Tiefe eines fremden Tales. Bei dem Raube war übrigens nicht nur das Anzascatal beteiligt; es hatte Spießgesellen im Val Antrona und Val Andolla.

Dem Tale von Zermatt drohte ein ähnliches Schicksal; doch schritt hier das Verhängnis nicht so weit vor, ist aber angedeutet durch die fast unbegreiflich tiefe und breite Depression des Theodulpasses und die zum Matterhorn in so erstaunlichem Gegensatz stehende weite Hochfläche. Der oberste Teil des heutigen Val Tournanche entwässerte sich einst nach der Zermatterseite hin, ist aber durch die im Süden rascher arbeitende Erosion dem Gebiete der Visp entrissen worden. Die Linie Gobba di Rollin-Becca de Guin deutet vielleicht etwa die Lage der einstigen Wasserscheide an. Wenn Lyskamm und Monte Rosa in gewaltiger Höhe und riesiger Masse stehen blieben, so tritt darin nichts anderes zutage, als die Wirkung der plötzlichen Entfernung der Erosionsbasislinie, d. h. des Abbiegens des Aostatales nach Süden

[1]) Im Alpengebirge erscheint es geradezu als ausgeschlossen, daß zwei benachbarte Flüsse auf sehr lange Strecke parallel nebeneinander fließen können; früher oder später wird der eine vom andern abgelenkt.

und des dadurch bedingten geringeren Gefälles von Val Challand und Val Gressoney. — Die erstaunliche Gestalt des Matterhorns erklärt sich teilweise durch die Eigenschaft als „Härtling“, aber noch verständlicher wird sie uns, wenn wir nicht in erster Linie an die Höhe, sondern an das geringe Volumen des Berges denken, durch welches er, von hohem Standpunkt gesehen, bekanntlich sehr an Wirkung verliert. In diesem Sinne ist das Matterhorn, im Gegensatz zu den gewaltigen Massen Breithorn-Zwillinge-Lyskamm-Monte Rosa, durchaus ein Zeuge sehr weit vorgeschrittener Abtragung, geradeso gut, wie die vor ihm gelegene Hochfläche.

Das Nanzertal, Turtmanntal und Val d'Anniviers sind ebenfalls geköpfte Täler, die einst weiter nach Süden reichten. Ungleich bedeutender sind jedoch die Verschiebungen der Hauptwasserscheide der Alpen nach Norden. Nicht weniger wichtig und teilweise sogar noch stärker in die Augen fallend, teilweise aber nicht mehr ohne weiteres erkenntlich und dennoch überaus bedeutungsvoll sind die Ablenkungen durch Parallelflüsse [1]).

Das heutige Talsystem ist das Resultat des langen und erbitterten Kampfes um die Wasserscheiden. Prof. Heim hat in dieser Hinsicht in zweien seiner Hauptwerke [2]) ungemein fruchtbare und anregende Bemerkungen gegeben, hat es jedoch unterlassen, die Konsequenzen für die Stufen zu ziehen, und indem er in der Terrassenfrage die Lehre von den unerklärlich breiten älteren (höheren) Talböden [3]) und dem mehrmaligen, durch erneute Gebirgserhebungen verursachten Wechsel von Tiefen- und Breitenerosion aufstellte, nahm er einen Standpunkt ein, dem man nur schwer zustimmen konnte. Inzwischen hat die Theorie von der Glazialerosion große Bedeutung erlangen können. Aber die Heimsche Grundidee von der Bildung der Alpentäler durch Wassererosion wird schließlich das Feld behaupten.

Zunächst werfen wir einen Blick auf die Hauptwasserscheide des gewaltigen Alpenbogens, also auf die Linie, in welcher die äußere (französisch-schweizerisch-bayerisch-österreichische) und die innere, der Po-Ebene zugekehrte Abdachung sich schneiden. Daß Rhone und Donau schließlich direkt und indirekt ebenfalls dem Mittelländischen Meere tributär werden, hat hierbei nichts zu sagen. Diese Wasserscheide macht die sonderbarsten Sprünge und damit stehen einige sehr auffällige Tatsachen in Verbindung.

Wenn die im Herzen des Alpengebirges gelegene Gotthardgruppe, die Wiege großer Ströme, heute nur bescheidene, 3200 m kaum überschreitende Gipfelhöhen aufweist, so deutet dies auf sehr merkwürdige talgeschichtliche Vorgänge hin. Und wenn die Grimsel auffällig tief eingeschnitten ist und die Reuß in der Schöllenenschlucht gar die nördliche Stammkette der Alpen durchbricht, so wird uns dadurch

[1]) Parallelität der Flüsse quer zur gemeinsamen Erosionsbasislinie (Meeresstrand, Ebene, größerer Fluß) ist das Kennzeichen der anfänglichen Entwässerung der großen Gebirgsabdachungen. Die baumartige Verästelung tritt als Resultat von Ablenkungen erst nach und nach ein. Parallelität ist aber auch das Kennzeichen einer neuen Orientierung der Entwässerung nach einer sekundären Erosionsbasis, die durch rückwärts schreitende Vertiefung eines ins Gebirge eindringenden Haupttales für ein gewisses Gebiet überragende Bedeutung erhalten hat.

[2]) „Mechanismus der Gebirgsbildung“ und „Geologie der Hochalpen zwischen Reuß und Rhein.“

[3]) Für die tiefsten Erosionsterrassen kann je nach den Verhältnissen an eine einstige Verbindung der beiden Talseiten gedacht werden; niemals bestritten wurde der einstige Zusammenhang nachträglich zerschnittener Akkumulationsterrassen.

Kunde, daß hier einst größere Flüsse tätig waren, denen auch die früh erfolgte Erniedrigung der Gotthardgruppe zuzuschreiben ist. Wo diese Flüsse ihr Einzugsgebiet hatten, ist nicht zweifelhaft. Die Gotthardreuß war einst viel länger und entwässerte einen großen Teil des Kantons Tessin. Beinahe der ganze Sopracenere sandte seine Gewässer nach Norden; aus dem Toce-Gebiet (Domo d'Ossola-Tal) wandte sich (in höherem Niveau) ein größerer Fluß über Griespaß und Grimsel in das Haslital. Die Gruppe des Monte Rosa im Westen und die Bergelleralpen im Osten zeigen uns durch ihre gedachte Verbindungslinie ungefähr an, wie weit im Süden die alte Hauptwasserscheide zwischen innerer und äußerer Alpenabdachung einst lag. Sie ist mächtig nach Norden zurückgetrieben worden [1]), wobei eine gewisse Symmetrie im Osten und Westen sich nicht verkennen läßt. Merkwürdig sticht die Weißmieskette durch ihre Nordrichtung vom allgemeinen Streichen der Alpen ab, nicht weniger stark als die Kette Rheinwaldhorn-Piz Terri-Piz Nadels, die von Heim als der auffälligste Querkamm der Alpen bezeichnet worden ist. Gehen wir von Gletsch abwärts, so begleiten uns Bergzüge, die von der Grimsel gegen das Galmihorn und vom Griespaß gegen das Blindenhorn-Rappenhorn immer höher werden; nicht weniger seltsam ist die größere Höhe der Berneralpen einerseits und des Monte Leone anderseits. Ähnliches wiederholt sich im Rheintal: auf der linken Seite nimmt die Höhe der Gipfel gegen den Oberalpstock und noch mächtiger im Tödi zu, während auf der rechten Talseite die Medelsergruppe eine entsprechende Stellung einnimmt und selbst östlich davon wenigstens noch jener auffällige Querkamm Rheinwaldhorn-Piz Terri-Piz Nadels erhalten blieb.

Es drängt sich die Vermutung auf, daß dieser scheinbare Widerspruch (Höherwerden der Bergzüge talabwärts) mit der eigenartigen Entstehung der großen Längstäler (Rheintal bis Chur und Rhonetal bis Martigny) zusammenhängt. Während die großen nördlichen Quertäler durch die von Süden rückwärts greifende Erosion stark verkürzt wurden, dürften die Längstäler im Gegenteil aus mehreren ursprünglich getrennten Stücken zusammengesetzt sein. Für diese Anschauungsweise spricht ein eigenartiges „Relikt", das Urserental [2]). Wenn es gelingt, für die nächsthöheren Pässe der nördlichen Stammkette (Kunkels und Grimsel) ähnliche Verhältnisse nachzuweisen, so dürfte die Entstehung der großen Längstäler aus Teilstücken nicht nur unbegründete Vermutung sein.

Daß der alte Westrhein einst, vom Ostrhein getrennt, über Kunkels floß, hat Prof. Heim schon längst behauptet. Hier hätten wir also eine Stütze der geäußerten Ansicht. Aber auch für die Grimsel finden wir im Goms entsprechende Andeutungen. Da fällt einmal (vgl. die mit Schattierungston versehene Exkursionskarte des S. A. C. für 1885/86) jene lange Reihe von Schultern in die Augen, die unter der Kette Rossenhörner-Löffelhorn-Ulricherstock-Siedelhörner gegen die Grimsel sich senkt. Sie ist vielleicht der abgeschrägte Rest eines schmalen Tales, das einst der Griesaare

[1]) Ob einst die südlichen Gewässer so weit zurückgriffen, daß ein Teil der Berneralpen über den Simplon und ein Teil des Vorderrheingebietes über den Lukmanier dem Po vorübergehend tributär und erst später durch Rhone und Rhein zurückerobert wurden, ist eine Frage allzu hypothetischer Natur.

[2]) Auch dem Urserental wird nicht ein bleibendes Dasein beschieden sein; es wird dereinst, wenn nicht ganz, doch zum großen Teil dem Rhonetal einverleibt werden! Heute aber ist es, wenn man sich so ausdrücken darf, ein überaus lehrreiches Dokument der Talgeschichte.

(so mag der früher über Griespaß und Grimsel nach Norden strömende Fluß genannt werden) seine Gewässer zusandte. Es war ein Tal in der Art des Oberaargletschertales; seine südliche Einfassung ist verschwunden, aber die entgegengesetzt der heutigen Rhone nach Osten sich senkende Reihe von Schultern erinnert an den alten Zustand. Ihm parallel zog vom Kastlenhorn ein anderes schmales Paralleltal der Griesaare zu; auch seine Reste senken sich als eine Reihe von Schultern („Galen") gegen die heutige Flußrichtung. Und noch ein drittes Paralleltal fiel in der gleichen Richtung. Auf der andern Seite bestätigen uns das lange Tal des Griesgletschers und ein vom Ritzberg herabkommendes Tal, daß hier in der Tat eine Reihe von Paralleltälern nach Osten sich senkte; auch die Terrassenreihe Männliboden-Auf den Ränften-Blasalp spricht dafür. Wir dürfen darum mit Grund annehmen, daß in der Richtung Galmihorn-Blindenhorn oder Wasenhorn-Rappenhorn eine Wasserscheide quer über das heutige Rhonetal sich zog; was östlich davon lag, entwässerte sich über die Grimsel nach der Aare, bildete also in der Tat eine Art „Urserental". Die stärker erodierende Rhone trieb die Wasserscheide immer mehr nach Osten zurück und das Goms wurde schließlich dem Rhonegebiet einverleibt [1]. Wir werden aber bei Besprechung des Kampfes zwischen Paralleltälersystemen verschiedener Ordnung nochmals ins klassische Land des Oberwallis zurückkehren müssen.

Es bestand also die heutige Längstalflucht [2]) Martigny-Chur einst aus mindestens fünf, wahrscheinlich aber noch mehr Teilstücken, die sich (in hohem Niveau) in Querrichtung meist nach Norden über die bekannten Paßlücken und Durchbrüche (St. Maurice im Wallis, Grimsel, Schöllenen, Kunkels, Churer Rheintal, vielleicht auch über Sanetsch, Rawil, Gemmi, Lötschenlücke?, Kreuzlipaß und Panixerpaß?) entwässerten. Zu ähnlichen Resultaten gelangen wir in andern großen Längstälern [3]).

Daß das Inntal in seiner ganzen erstaunlichen Länge von Maloja bis zum Austritt aus den Alpen nicht ein primär angelegtes, einheitliches Tal sein kann, sondern daß hier eine ganze Reihe von Teilakten sich abgespielt hat, ist ohne weiteres einleuchtend. Was für ein Grund sollte einst das Wasser bewogen haben, sich diese überaus lange Rinne zu wählen? Auch das Inntal ist zusammengesetzt aus einer Reihe von „Urserentälern", die selbst schon von komplizierter Entstehung sind. Die

[1]) Daß in der Tat hier eine solche Umkehrung erfolgt ist, darauf deutet wohl auch das äußerst geringe Gefälle der Rhone (von Oberwald bis Reckingen nur 50 m auf eine Strecke von 10 km, also nur 5 ‰; dagegen auf der zirka 26 km langen Strecke Reckingen-Brig 640 m, also über 24 ‰). Wäre das Oberwallis ein altes, primär angelegtes Tal, so wäre die Ausgleichung des bedeutenden Gefälles von Oberwald bezw. Reckingen bis Brig schon längst erfolgt.

[2]) Hier muß nun für das Wallis (ohne das obere Goms) allerdings die Möglichkeit einer noch älteren Entwässerung in der Längsrichtung erwogen werden. Es existiert eine alte Längstalflucht (Weißtor-Col d'Hérens-Col de Bertol-Col de Chermontane-Otemma mit Fortsetzung nach Südwesten?), die mehrere auffällige Tatsachen, z. B. die gewaltige Höhe von Dom, Weißhorn, Dent Blanche und die Täler von Gorneren, Zmutt etc. befriedigender erklärt, als die Ansicht von primärer Nordrichtung der Entwässerung. Das Nicolaital wäre dann entstanden aus zwei ursprünglich in entgegengesetzter Richtung sich entwässernden Stücken: ähnlich modifiziert hätte man sich die Entstehung des Saastales und der andern großen Wallisertäler zu denken.

[3]) Vielleicht ist auch das schweizerische Mittelland als ein solches Längstal aufzufassen, dessen gewaltige Dimensionen durch die großen Wassermassen des ausgedehnten Einzugsgebietes und durch das leicht zerstörbare, der Abtragung günstige Molassegestein zu erklären wären. Die Hauptsammelrinne der Gewässer, hauptsächlich durch die Aare repräsentiert, zog sich dem Juragebirge entlang, nachdem einmal die Ablenkung der früher getrennt fließenden Gewässer vollzogen war.

großen Alpenpässe vom Inntal nach Nordwesten und Norden sind außer Gebrauch gesetzte alte Talstücke, die einst den Abfluß der Urserentäler vermittelten; die schluchtartigen Partien im Längstale selbst zeigen uns die Stellen an, die einst der Furka und Oberalp entsprachen. Besonders interessant ist die Gegend von Maloja, allbekannt als Schulbeispiel für stattgefundene Ablenkungen bezw. Gefällsumkehrung.



Cascata dell'Albigna (Mündungsstufe des nach dem Bergell abgelenkten Albignatales).
Phot. von Dr. *H. Hauser* (Sektion Hoher Rohn).

Hier muß auf einen Irrtum hingewiesen werden, der bei der Vorstellung eines Ablenkungsprozesses gerne sich einstellt. Man konstruiert aus dem heutigen Zustand die Talkonfiguration vor der Ablenkung durch Verbindung der entsprechenden Teilstücke und vergißt dabei, daß während der sehr langen Zeit der Ablenkung nicht nur das ablenkende, sondern auch das jetzt geköpfte Tal sich noch vertieften. Bei verschiedener Tiefenerosion a und b zweier Flüsse A (Maira) und B (Inn) darf b nicht einfach gleich Null gesetzt werden, wenn es auch sehr viel kleiner sein mag als a. Man darf also nicht die Talböden von Forno, Albigna und Marozzo zu einem schon bei beginnender Ablenkung in heutiger Höhe befindlichen Talbodensystem kombinieren. Das letztere lag damals merklich höher, denn bis die hoch über Vicosoprano sich hinziehende Wasserscheide abgetragen war, hatten auch die Böden der erwähnten Täler sich um einen gewissen Betrag vertieft [1]. Überhaupt weicht hier unsere

[1]) Aus einem ähnlichen Grunde können die alten, hoch über einem heutigen Flußlauf liegenden Terrassen nicht als Talbodenreste dieses nämlichen Flusses betrachtet werden.

Vorstellung des früheren Zustandes von der von Heim gegebenen etwas ab. Albigna (das selbst schon geköpft ist) entwässerte sich einst (vielleicht mit Forno) über den Septimer nach dem Oberhalbstein, niemals nach dem Inn. Wir stellen uns hier eine Art „Urserental" vor, dem in der Richtung der heutigen Inntalflucht noch zahlreiche andere folgten, deren Flüsse ihren Weg über die bekannten großen Alpenpässe nahmen (Julier, Albula, Scaletta, Flüela, Arlberg und die tiefen österreichisch-bayrischen Pässe). Die Teilstücke wurden durch rückwärts schreitende Erosion des Inn nach und nach zu dessen großem Längstal vereinigt, während Albigna und Forno der Maira zum Opfer fielen. Vermutlich entwässerte sich auch Val Bondasca einst nach Norden zum Averserrhein; sonst wäre schwer verständlich, warum die Maira dem Inn nicht noch ein weit größeres Gebiet streitig gemacht hätte.

Unter dem Typus „Urserental" verstehen wir ein meist schon geköpftes altes (primäres) Quertal mit zwei als kleine Längstäler aufzufassenden Flügeln. Diese kleinen Längstäler sind, ganz analog den großen Längstalfluchten, aus der sukzessiven Einbeziehung von parallelen, früh abgelenkten Quertalstücken entstanden. Überhaupt ordnen sich die Täler in zwei bis drei Parallelsysteme, von denen jeweilen das ältere vom jüngeren bekämpft und „aufgefressen" wird. Nirgends liegen die Verhältnisse klarer als in einem Teil des Oberwallis. Schon im oberen Goms erkannten wir, daß neben der Umkehrung der Gefällsverhältnisse noch eine tief eingreifende Veränderung stattfand, indem das System der Paralleltäler, das in der Richtung Griespaß-Grimsel sich entwässerte, in einem Haupttale und den rechtwinklig dazu stehenden Seitentälern aufgegangen ist. Die jüngeren Quertäler (Eginental, Merzenbachtal, Blindental, Bächi-, Münster-, Trützital und die zahlreichen kleineren Täler bis Oberwald) haben die Oberhand gewonnen über das System der älteren Paralleltäler, von denen nur das Tal des Griesgletschers übrig geblieben ist. Im Gebiete zwischen Rhonetal und Binnental haben wir die Probe auf das Exempel, da ist der Kampf noch in vollem Gange. Die Karte bietet hier ein geradezu verblüffendes Bild. Die älteren Paralleltäler (Rappental, Feldbachtal, Binnental) sind noch nicht überwältigt, aber stark bedroht durch die vom Rhonetal ihnen in die Seite fallenden, von starkem Gefälle begünstigten Quertäler. Das Binnental selbst deutet schon auf ein weit vorgeschrittenes Kampfstadium hin; es hat durch die Tätigkeit seiner eigenen Seitenbäche schon mehrere Paralleltälchen sich einverleibt, ähnlich wie die Rhone es in noch stärkerer Weise getan hat, wie durch die Terrassenreihen auf beiden Seiten bewiesen wird. Die Längsrücken zwischen Rhone und Binnental werden durchbrochen, Quertäler (Seitentäler der Rhone) und dazwischen sich erhebende Querrücken mit „Galen" werden ihre Stelle einnehmen. Dieser Verlauf ist in den Querstücken des Binnentales (Z'Binnen-Außerbinn) und des Rappentales (unter Zu Moos bis Mühlibach) schon angedeutet.

Deutlicher als anderswo erkennen wir im Gebiet zwischen Rhone und Binnenalpen, daß die ungeheure Breite des oberen Hohlraumes der großen Alpentäler in der Tat hervorgegangen ist und noch hervorgeht aus der sukzessiven Einbeziehung von seitlichen Paralleltälern. Nur darf man sich nicht etwa vorstellen, daß das parallele Nebeneinanderlaufen sich auf die ganze heutige Tallänge erstreckte, denn Rhonetal und Rheintal sind ja nicht einheitlich primär angelegte Talläufe, sondern erst durch das Aneinanderreihen verschiedener Teilstücke zu so stattlicher Länge gediehen.



Blick von der alten Hüfihütte ins Maderanertal
(die vorspringenden Rippen sprechen gegen die Glazialerosion).
Phot. von *N. Hinder* (Sektion Titlis).

Je stärker das Gefälle, d. h. je geringer die Entfernung zwischen Hauptfluß und seitlicher Wasserscheide, und je stärker der Hauptfluß, desto vollständiger wurde das System der älteren Paralleltäler zerstört. Unter dem Grat Bietschhorn-Nesthorn ist es fast verwischt durch jüngere Quertäler; nur mit Mühe könnten wir das ältere System rekonstruieren. Es ist uns aber erhalten im Lötschental, das selbst wieder aus mehreren Paralleltälchen entstanden ist; es ist uns ferner angedeutet in dem merkwürdigen Bergzuge zwischen Rhonetal und Aletschgletscher. Das Einzugsgebiet des Aletschgletschers als Ganzes ist auffallend asymmetrisch gestaltet; es ist aber eine typische Form, die wir, in weniger gewaltigen Dimensionen, allüberall finden, wo der Kampf zwischen zwei Systemen von Paralleltälern noch nicht entschieden ist. Die Bogenform ist gleichsam die zeitweilige Resultante des Kampfes. Wir finden sie ebensogut in unserem Ausgangsgebiet, im Ried- und Täschtal und im Tal des Feegletschers, nicht weniger zahlreich auch in heute unvergletscherten Gebieten. Verschwunden ist die Bogenform überall da, wo das jüngere Parallelsystem gesiegt hat, wie z. B. westlich unter dem Zug Nadelhorn-Dom-Täschhorn und südlich unter der Bietschhornkette.

Versuchen wir nun eine Klassifikation der Alpentäler, die uns zugleich die Phasen des Kampfes andeutet, als dessen Resultat wir das heutige Talgeflecht zu bezeichnen haben. Wir können älteste, ältere, jüngere und jüngste Paralleltäler oder

Parallelsysteme[1]) erster, zweiter, dritter und vierter Ordnung unterscheiden. Es ergäbe sich, mit Anführung von Beispielen, folgendes Schema:

I. Älteste Täler oder Parallelsysteme erster Ordnung, den beiden Hauptabdachungen der Alpen folgend; meist Quertäler, darunter die schon früh dominierend gewordenen Hauptquertäler der Alpen, heute nur noch in geköpften oberen und unteren Stücken vorhanden: Großer St. Bernhard-Rhone ohne das Längstal des Wallis, Aare, Reuß, Linth?, Rhein ohne Vorderrhein; die großen südlichen Seitentäler des Rheins (ohne Rheinwald) und der Rhone, viele nördliche und südliche Quertäler der Alpen. Vielleicht am besten wird dieses System repräsentiert durch die Talfluchten Oberhalbstein-Lenzerheide-Churer Rheintal und Avers-Schams-Domleschg-Kunkels-Sargans-Wallenseetal.

II. Ältere Täler oder Parallelsysteme zweiter Ordnung, hauptsächlich Längstäler. Sie bedeuten nichts anderes, als eine Neuorientierung der Entwässerung von Teilgebieten nach ins Gebirge eingedrungenen Erosionsbasislinien, d. h. nach einzelnen dominierend gewordenen Quertälern, und sind entstanden aus abgelenkten Stücken von schon früh außer Betrieb gesetzten Tälern erster Ordnung. Beispiele: Rappental, Tal der Furkareuß, Tal des Griesgletschers, des Ober- und Unteraargletschers, Maderanertal etc. Auch die Seitentäler der Vispertäler gehören hierher. — Von der Entstehung der großen Längstäler (Rhein-, Rhone-, Inntal) wurde schon gesprochen.

III. Jüngere Quertäler oder Parallelsysteme dritter Ordnung, entstanden aus abgelenkten oder herausgeschnittenen Tälern zweiter Ordnung: Seitentäler der Rhone im oberen Goms.

IV. Jüngste Längstälchen oder Seitentälchen der Täler dritter Ordnung, durch rückwärts schreitende Erosion die Rücken zwischen den Tälern dritter Ordnung angreifend: Kleine seitliche Wildbäche des Blindenbachtales im Oberwallis.

Überall, bei großen und kleinen Tälern, tritt die bestimmende Wichtigkeit der Ablenkungen hervor. Die birn- oder trichterförmige Gestalt des Einzugsgebietes wird bedingt durch Ablenkungen, d. h. durch die Einbeziehung eines fremden Talstückes in ein stärkeres Paralleltal durch ein angreifendes Tal jüngerer Ordnung.

Die angebliche erodierende Tätigkeit des Eises haben wir auch für die Entstehung der jetzigen Gletschertäler vollständig außer acht gelassen. Wir schreiben die Bildung der heute von Gletschern und Firn eingenommenen hochgelegenen Täler und Mulden der Wassererosion[2]) zu, verlegen sie also in die Zeit vor Eintritt der

[1]) Die Parallelität der Täler tritt für größere und kleinere Gebiete oft sehr auffällig hervor, wie schon ein Blick auf die Karte zeigt. — Die Frage, ob das älteste Talsystem des Wallis sich nach dem Becken von Lyon oder nach der oberrheinischen Tiefebene entwässerte, kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden.

[2]) Bei dem Ausdruck „Wassererosion“ darf man nicht nur an die direkte Tätigkeit der fließenden Gewässer in ihrer Sammelrinne (Bach- oder Flußbett) denken, sondern auch an die oft unterschätzte allgemeine flächenhafte Abtragung oder Abspülung. Vgl. die interessante Bemerkung in dem Aufsatz „Über die Waldreste des Averser Obertales“, von B. Eblin, Chur: „Ein sehr charakteristisches Merkmal vieler überalter Hochgebirgswälder und auch der Oberaverser Waldreste ist die Kipplage der Bäume, das Neigen der alten Stämme nach allen Himmelsrichtungen. Namentlich der Capettawald zeigt diese Eigentümlichkeit in seinen Lärchen und Arven sehr deutlich. Die Erklärung der Erscheinung haben wir in der allmählichen Gebirgsabtragung zu suchen, indem in diesen steinalten Wäldern der Boden den Bäumen vielfach förmlich unter

großen Vergletscherung und allenfalls in die Interglazialzeiten [1]. Was für ein Grund könnte wohl den Schalliberggletscher am Weißhorn oder den Schönbühlgletscher an der Dent Blanche bewogen haben, entgegen der allgemeinen nördlichen Abdachung und Bewegungsrichtung nach Süden zu fließen, wenn nicht eben die Mulde, durch Wassererosion gebildet, schon vorhanden gewesen wäre? Die Gletscher haben nicht erodiert, sondern im Gegenteil konserviert. Gerade in den vom Gletscher erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit verlassenen Gebieten sehen wir die primitiven Formen der Wassererosion, zahlreiche parallele Tälchen und Felsrücken, zutage treten, in ausgezeichneter Form z. B. im Täschtal unter Weingarten-, Wand-, Mellichen- und Hubelgletscher. Und daß es sich nicht etwa nur um unter dem Eise gebildete Schmelzwasserrinnen des Zungengebietes handelt, beweist uns die auch in den Firngebieten vorhandene reiche Parallelgliederung, die klar und unzweideutig die Behauptung widerlegt, daß der Gletscher sich selbst als Bett einen „Trog" schaffe [2]). — Wenn die Talbildung hauptsächlich in die Präglazialzeit und in die Interglazialzeiten (namentlich in die zweite oder große, Mindel-Riß) verlegt wird, so ist, um die Entstehung der heute vom Gletscher bedeckten Formen durch Wassererosion erklären zu können, die Annahme eines milderen Klimas notwendig. Für die Präglazialzeit bietet dies keine Schwierigkeiten; umstrittener, doch nicht hier näher zu erörtern ist die Frage für die Interglazialzeiten, namentlich für die zweite (Mindel-Riß), wie das Klimaproblem für die ganze Eiszeit überhaupt [3]).

* * *

Um ein Bild vom Relief des Alpenkörpers in den Anfängen der Talbildung zu gewinnen, müssen wir uns die Haupttäler und die sekundären Bergrücken um einen starken, die Nebentäler und die Hauptketten um einen schwächeren Betrag erhöht denken. Statt der Terrassen haben wir Fortsetzungen von Nebentälern einzusetzen. Wir nehmen diese Erhöhung in Gedanken mehrmals vor, entsprechend der

---

den Füßen gewichen ist. Der Einfluß des Windes, an den man zunächst zu denken geneigt wäre, scheint gänzlich außer Spiel zu sein, da durch die schiefen Stammlagen durchaus nicht etwa bestimmte Himmelsrichtungen bevorzugt sind."

[1]) Vielleicht wird man von den Penckschen vier Eiszeiten doch wieder zu der älteren Lehre von zwei Eiszeiten zurückkehren. Günz- und Mindeleiszeit, von denen wir im übrigen herzlich wenig wissen, werden gefolgert aus den hochgelegenen Deckenschottervorkommnissen, die man in Gedanken verbindet, um so die angebliche präglaziale Molasse-Rumpfebene zu konstruieren. Aber die Annahme, daß diese Deckenschotterreste die ganze Tal- und Seebildung des Alpenvorlandes hätten überdauern können, widerspricht allen Gesetzen der Erosion. Man wird vielleicht dazu kommen, den Deckenschotter in der Hauptsache der Reißeiszeit zuzuweisen.

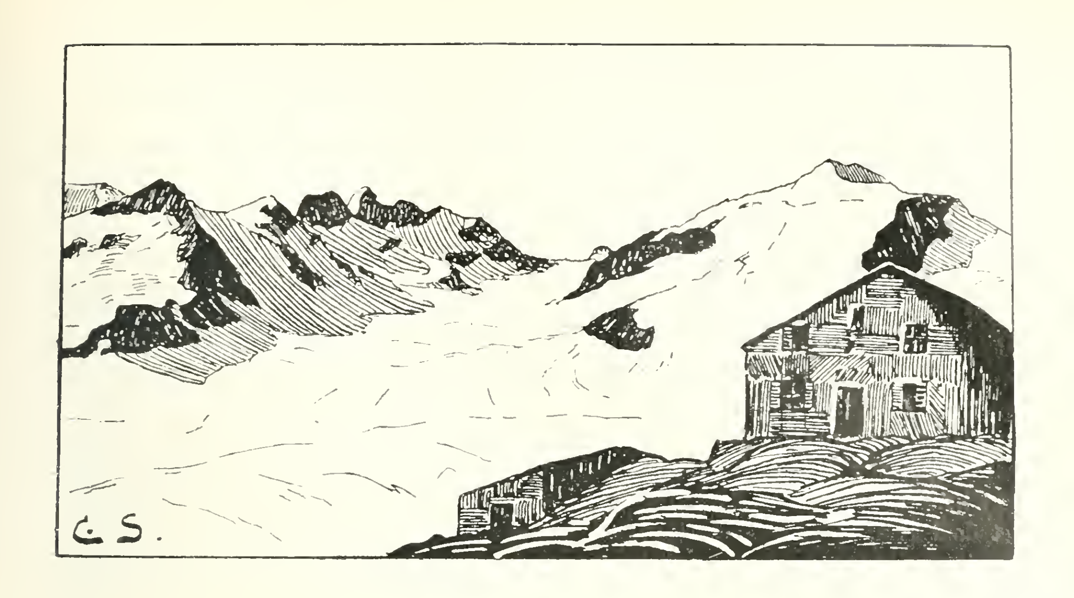
[2]) Man darf im Gegenteil behaupten, daß gerade die heutigen Gletschergebiete die besten Argumente gegen die Theorie von der Glazialerosion liefern. Die sogenannten Trogschultern der großen Talgletscher sind hervorgegangen aus hochgelegenen kleinen, abgeschrägten Seitentälchen. Besser als durch viele Worte wird dies bewiesen durch einen Blick auf das schöne Bild „Scheuchzerhorn etc. vom Triftgletscher", Jahrbuch XLVIII des S. A. C. Seite 120.

[3]) Die Brockmannschen Schlüsse (Jahrbuch 1910 der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft) wären dann beweiskräftig, wenn das pflanzenführende Delta von Kaltbrunn wirklich in einem vom Gletscher gestauten See abgelagert worden wäre. Aber die Theorie der glazialen Stauseen, so berechtigt sie für gewisse Fälle erscheinen mag, ist so maßlos verallgemeinert und auf ganz unmögliche Beispiele ausgedehnt worden, daß hier Vorsicht geboten ist. In sehr vielen Fällen handelt es sich nicht um Stauung durch Gletscher, sondern um den in den Interglazialzeiten höher als heute stehenden Spiegel der alpinen Randseen.

mehrfachen Zahl der Terrassensysteme und der Ablenkungen. Wir erhalten dann das Bild des noch nicht tief durchfurchten, aber reicher als heute ziselierten Alpenkörpers. Vorherrschend ist die Entwässerung in parallelen Rinnen nach den beiden Hauptabdachungen der Alpen; doch tobt schon in diesem hohen Niveau der Kampf um die Wasserscheiden und die Ablenkungen treten bereits vorbestimmend für die spätere Talverzweigung auf.

Aber schon weit früher, noch während der Faltung und Aufstauung der Alpen hat Talbildung stattgefunden, die uns in der Hauptsache verloren gegangen ist, aber doch nicht ganz ohne vorbedingenden Einfluß auf das heutige Talsystem war. Verlockend wäre es, auf die Beziehungen zwischen Erosion und fortschreitender Faltung einzutreten; doch zu unsicher wären die Kombinationen. Mancher Leser wird finden, schon in dem vorliegenden Versuch sei der Phantasie ein zu großer Spielraum gewährt worden. Aber die Berechtigung solcher Rekonstruktionsversuche kann nicht bestritten werden; die alte Spaltentheorie ist ja wohl für immer begraben. Wir haben also, angesichts der gewaltigen Differenz von höchstem Gipfel und tiefstem Tal, an ungeheure Massen von entferntem Material zu denken und dementsprechend auch an talbildende Vorgänge, die hoch über den Wohnstätten der kurzlebigen Menschen sich abspielten.





Les variations périodiques des glaciers des Alpes suisses.

Par

E. Muret, inspecteur en chef des forêts, à Lausanne, et
Dr *P.-L. Mercanton,* professeur, à Lausanne.

Trente-quatrième rapport. — 1913 [1]).

§ CXIII. Chutes de neige et enneigement dans le Val d'Entremonts en Valais de 1904 à 1913.

En 1904, feu F.-A. Forel et le soussigné, mettant à profit une idée du professeur Henri Dufour, ont organisé le contrôle systématique de l'enneigement hivernal du Val d'Entremonts le long de la route postale du Grand St-Bernard. Entre Orsières et le Bourg St-Pierre, 8 poteaux télégraphiques, entre le Bourg St-Pierre et l'Hospice, 9 poteaux reçurent une graduation à partir du sol en traits rouges espacés de cinquante centimètres, avec numérotage des mètres.

Ces poteaux, distants de 1 à 2 km, avaient été soigneusement choisis parmi les moins exposés à l'action destructrice des avalanches et les plus capables de remplir les conditions essentielles : que le dépôt de la neige à leur pied ne soit ni contrarié ni favorisé par le vent et que le poteau soit nettement visible de la grande route même. Leur surveillance devait en effet être confiée aux agents chargés du service postal entre Orsières et l'Hospice et pouvoir se faire sans qu'ils eussent à s'écarter de leur chemin.

---

[1]) Voir: Trente-troisième rapport. Annuaire S. A. C. XLVIII, p. 206. Berne 1913.

MM. François Balleys et Paul Genoud, du Bourg St-Pierre, ont été nos collaborateurs fidèles pendant les 9 hivers qu'ont duré les mensurations et ont apporté à leur tâche souvent pénible un soin et une ponctualité méritoires. Nous les en remercions ici une dernière fois comme aussi MM. les Directeurs des postes et des télégraphes du I[er] arrondissement dont l'appui a permis notre entreprise.

La continuité des observations n'a pu malheureusement être toujours assurée, pour diverses raisons. Dès le premier hiver nous avons dû, en effet, constater que la neige ne s'accumulait pas normalement au pied de certains poteaux trop exposés aux courants d'air et il a fallu en changer. De fait les différences d'enneigement peuvent être très grandes pour des poteaux très voisins et pour éliminer quelque peu l'influence des conditions locales il faudrait disposer, en un même lieu, de plusieurs poteaux différemment placés. C'est d'ailleurs dans cette idée que nous avions gradué les deux poteaux n[os] 126 et 127 distants de quelques 50 mètres seulement et dont l'un, le 126, donnait des valeurs erronées par défaut, l'autre, le 127, par excès. La moyenne de leurs indications ne doit pas s'écarter beaucoup de la vérité.

En second lieu, la réfection de la ligne et le reserrement des poteaux nous a forcé à des remaniements trop fréquents de notre petit réseau de repères: ils se sont heureusement bornés le plus souvent au simple remplacement d'un poteau détérioré par un neuf, avec changement du numéro d'ordre. Je donnerai le nouveau numéro à côté de l'ancien partout où il y aura lieu.

Les poteaux occupaient les emplacements suivants:

Parcours Orsières-Bourg St-Pierre (10.5 km).

N° 20	(21)	En amont d'Orsières	Alt. 970 m
„ 59	(64)	En aval de Rive-Haute	„ 1160 „
„ 88	(98)	Chapelle St-Etienne	„ 1300 „
„ 128	(138)	Chapelle St-Laurent (Liddes)	„ 1380 „
„ 151	(160)	Entrée amont du défilé en aval du torrent d'Allèves	„ 1500 „
„ 171	(181)	En face la Niord	„ 1570 „
„ 183	(190)	Chapelle de N.-D. de Lorette	„ 1630 „
„ 201	(212)	Entrée aval du Bourg St-Pierre	„ 1630 „

Parcours Bourg St-Pierre-Hospice (10 km).

N° 15	(18)	Le Barvey	Alt. 1710 m
„ 44	(49)	Les Erbets	„ 1740 „
„ 63	(69)	Cantine de Proz	„ 1800 „
„ 79	(84)	Cantine d'en haut, replat	„ 1900 „
„ 80	(85)	„ „ „ „	„ 1900 „
„ 97	(103)	En face de La Pierre, replat	„ 2000 „
„ 108	(114)	Hospitalet	„ 2100 „
„ 126	(135)	Sous Cholaire	„ 2230 „
„ 127	(136)	„ „	„ 2230 „

Un piquet dressé au bas de la Combe des Morts a été renversé par l'avalanche avant d'avoir rendu des services appréciables; il n'a pas été rétabli. Faute d'un

emplacement convenable il n'a pas non plus été fait des contrôles au Col même du Grand St-Bernard, trop balayé par le vent.

Autant que possible les observations étaient faites le 1er et le 15 de chaque mois, à tous les poteaux, à l'occasion des courses postales de ces jours-là. Sinon elles se faisaient le lendemain, voire le surlendemain. En hiver d'ailleurs l'Hospice n'est desservi du Bourg St-Pierre que tous les deux ou trois jours. Les hauteurs de la neige gisant sur le sol ont été notées au décimètre près.

Les observations vont de l'automne 1904 au printemps 1913, sauf pour les poteaux 80 et 127 qui n'ont pu être surveillés que pendant 7 hivers.

Les précédents „Rapports" ont donné chaque année depuis 1907 les relevés faits, en une série de tableaux qui mettent en relief, d'une année à l'autre, de grandes différences dans les hauteurs de neige gisant au pied d'un même poteau. Cela tient aux caractères très différents des hivers successifs tantôt plus secs ou plus humides, plus précoces ou plus tardifs.

Il y a donc un intérêt très grand à faire pour chaque poteau et pour chaque date la moyenne des hauteurs relevées pendant la période entière des mensurations. Le tableau I renferme ces moyennes. Leur groupement met en évidence:

1° que la couche de neige gisante constituant l'enneigement durable augmente d'épaisseur avec l'altitude;

2° que cette épaisseur atteint son maximum à la fin de l'hiver et d'autant plus tard que l'altitude est plus grande.

Enneigement Orsières-Bourg St-Pierre (en cm). Moyenne de 9 ans.

Tableau I. **1904—1913 (1904—1905 à 1912—1913).**

No du poteau	Altitude en m	1 XI	15 XI	1 XII	15 XII	1 I	15 I	1 II	15 II	1 III	15 III	1 IV	15 IV	1 V	15 V	1 VI	15 VI
20 (21)	970	—	—	10	9	13	15	14	16	**18**	9	1	0	—	—	—	—
59 (64)	1160	—	—	9	9	9	12	10	11	**13**	4	2	0	—	—	—	—
88 (98)	1300	—	—	14	18	23	26	21	24	**33**	22	11	2	—	—	—	—
128 (138)	1380	—	—	13	11	8	13	13	11	**25**	14	6	0	—	—	—	—
151 (160)	1500	—	—	14	9	9	12	13	12	**24**	16	14	3	—	—	—	—
171 (181)	1570	—	—	17	18	17	22	29	26	**41**	34	22	9	—	—	—	—
183 (190)	1630	—	—	24	24	26	31	34	34	**57**	48	37	16	—	—	—	—
201 (212)	1630	—	—	23	22	27	32	31	30	**52**	42	28	10	—	—	—	—
Enneigement Bourg St-Pierre-Hospice du Grand St-Bernard (en cm).																	
15 (18)	1710	11	16	26	26	26	32	36	33	43	**48**	45	34	14	8	0	0
44 (49)	1740	11	15	28	30	31	36	39	36	**50**	46	45	41	15	9	0	0
63 (69)	1800	14	18	36	42	11	61	86	76	78	84	**94**	87	55	31	5	0
79 (84)	1900	18	24	37	60	61	77	94	88	**112**	**112**	95	90	60	25	6	2
[1])80 (85)	1900	19	26	35	44	46	58	85	78	86	84	**104**	89	59	30	10	5
97 (103)	2000	21	24	32	42	45	54	69	65	71	**100**	93	81	56	39	7	3
108 (114)	2100	21	22	32	39	52	71	92	89	94	**109**	106	98	70	62	19	11
126 (135)	2230	21	23	33	13	52	65	70	66	91	**103**	102	97	77	69	8	20
[1])127 (136)	2230	36	49	59	89	79	110	129	151	240	289	**291**	280	243	209	141	92

[1]) 7 ans.

Voyons cela d'un peu plus près:

Tout d'abord en ce qui concerne l'épaisseur notée à chaque poteau et à chaque date, l'accroissement avec l'altitude, pour être patent, n'est pas régulier, le poteau 151 indique en général moins de neige que le poteau 88, dont l'altitude est plus faible de 200 m; il en est de même pour les poteaux 97 et 79. J'estime que ces différences proviennent de la situation même des poteaux et soulignent l'erreur systématique due au vent. A cet égard la comparaison des lectures aux poteaux 126 et 127 est des plus instructives. On voit aisément que cette cause d'erreur agissant constamment l'allure de l'enneigement au cours de l'hiver n'en est pas modifiée d'une façon appréciable: les courbes d'enneigement des différents poteaux pour l'hiver entier sont très semblables.

Sur le parcours Orsières-Bourg St-Pierre, entre 970 et 1630 m d'altitude, l'enneigement maximum tombe sur le 1 mars; sur le parcours Bourg St-Pierre-Hospice, il a lieu plutôt vers le 15 mars. Le maximum est plus net et mieux localisé dans le temps pour le parcours inférieur; pour le parcours supérieur il y a quelque indécision et le maximum coïncide pour des poteaux différents avec des dates différentes. Cela dénonce un maximum étalé sur une période plus longue.

Le fait à retenir est que „dans l'Entremonts la couche de neige gisante atteint son maximum d'épaisseur dans le courant de mars, plus tôt, si l'altitude est basse, plus tard, si elle est élevée".

Nous n'avons aucune raison de penser que dans les autres vallées alpines les choses se passent différemment. A Bevers [1], en Engadine, par 1710 m d'altitude, on a noté, de 1870 à 1900 (avec de nombreuses lacunes) les valeurs moyennes suivantes de l'enneigement, le premier du mois: janvier 57 cm, février 64 cm, mars 71 cm, avril 67 cm.

Notre poteau n° 15, à la même altitude, a donné, de 1904 à 1913, aux mêmes dates: 26, 36, 43 et 45 cm avec, le 15 mars, un maximum de 48 cm.

Le parallélisme est frappant. Le maximum absolu de l'hiver est précédé, immédiatement, chose inattendue, d'un minimum, particulièrement net sur le parcours Bourg St-Pierre-Hospice mais déjà reconnaissable sur le parcours inférieur. Il tombe sur le 15 février pour presque tous les poteaux.

Dès le mois d'avril la fusion printanière a très rapidement raison non seulement des masses de neige gisantes, mais encore des chutes qui se produisent à cette époque. C'est d'ailleurs en mars qu'elles sont les plus fortes comme le fait voir le tableau II. Dans ce tableau on a mis en regard des hauteurs de neige gisant aux poteaux les plus voisins des trois stations pluviométriques d'Orsières, Bourg St-Pierre et St-Bernard [2], les hauteurs de neige tombées pendant la même période 1904 à 1913, dans ces trois localités.

A vrai dire les poteaux 20 et 126—127 ne sont pas immédiatement voisins des endroits où se mesuraient les chutes de neige, mais ils n'en sont pas si distants que la comparaison soit illégitime.

Le tableau montre que l'accroissement mensuel de la hauteur de neige tombée passe par des fluctuations traduisant l'existence aux trois stations de deux maxi-

[1]) Climat de la Suisse, Maurer, Billwiller, Cl. Hess. Ire partie, p. 211.

[2]) Observatoire de Genève, Archives des Sciences, Genève.

Tableau II. *Station pluviométrique d'Orsières et poteau 20 (21).* 970 m.

1904 à 1913 — Dates: Jour / Mois	1 XI	1 XII	1 I	1 II	1 III	1 IV	1 V	1 VI
Neige tombée dans le mois précédent	3	11	23	25	25	12	1	3
Neige tombée dès le début de l'hiver	3	14	37	62	87	99	100	103
Neige restée sur le sol, total . .	—	10	13	14	18	1	0	0
Neige restée : accroissement mensuel	—	—	+ 3	+ 1	+ 4	− 17	− 1	—
Station pluviométrique du Bourg St-Pierre et poteau 201 (212). 1630 m.								
Neige tombée dans le mois précédent	25	34	53	43	50	62	20	22
Neige tombée dès le début de l'hiver	26	60	113	156	206	268	288	310
Neige restée sur le sol, total . .	—	23	27	31	52	28	0	0
Neige restée : accroissement mensuel	—	—	+ 4	+ 4	+21	− 24	− 28	—
Station pluviométrique du Gd St-Bernard et poteaux 126 (135)—127 (136). 2230 m.								
Neige tombée dans le mois précédent	88	155	191	119	120	158	98	72
Neige tombée dès le début de l'hiver	115	270	461	580	700	858	956	1028
Neige restée sur le sol, total . .	29	46	66	100	166	197	160	75
Neige restée : accroissement mensuel	—	+17	+20	+34	+66	+31	− 37	− 85

Les valeurs sont données en centimètres.

mums, rapprochés pour Orsières (janvier et février), éloignés pour le Bourg St-Pierre et l'Hospice du St-Bernard (décembre et mars).

Nous venons de voir que pour la neige gisante le maximum est unique et tombe en février-mars. L'accroisement d'épaisseur de la couche a sa plus grande valeur en février aux trois stations. Aux deux stations inférieures, il fait place dès mars à un décroissement rapide. A l'Hospice l'accroissement persiste jusqu'au début d'avril.

La comparaison eût gagné à être faite après réduction en eau des hauteurs mesurées. Il eût fallu pour cela connaître la densité des neiges. Nous n'avons pu songer, à l'époque, à compliquer davantage la tâche de nos dévoués collaborateurs. Il y aurait lieu toutefois, si pareille étude était reprise, d'y comprendre des prises d'échantillons de la neige et la mesure de leur densité. A cet égard l'appareil récent de Church rendra de bons services [1]).

Les mesures d'enneigement de l'Entremonts ont le mérite de se rapporter à un ensemble de stations, d'altitudes régulièrement croissantes, distribuées le long du talweg d'une grande vallée.

Nous ne pouvons les comparer en Suisse à aucunes autres à cet égard. Toutefois il est instructif de les rapprocher des relevés soigneusement faits de 1889 à 1908 au sommet du Säntis [2]).

[1]) Voir „Meteorologische Zeitschrift", janvier 1913.

[2]) Voir Maurer, Einige Ergebnisse aus Schneemessungen in Schweizer Hochalpen. Meteor. Zeitschr., juillet 1910.

Au Säntis (2500 m) la couche de neige gisante, lentement et régulièrement accrue depuis novembre atteint son maximum moyen au début d'avril, puis décroît très vite en mai et juin. C'est précisément ce que nous avons reconnu pour le groupe des poteaux 126—127, voisins du Grand St-Bernard.

Les altitudes atteintes jusqu'ici par le réseau des contrôles sont inférieures jusqu'à ce jour à la limite des neiges pérennelles (Schneegrenze) qui, dans nos Alpes suisses, oscille entre 2800 et 3000 m.

Il y aurait pourtant grand intérêt, du point de vue glaciologique, à dépasser ces altitudes et à étudier l'allure hivernale de l'enneigement le plus haut possible, parallèlement à l'étude du désenneigement estival. C'est à quoi serviront les nivomètres s'ils sont régulièrement et bien surveillés. Que nos collègues clubistes nous y aident! *P.-L. Mercanton.*

§ CXIV. Le jaugeage du torrent glaciaire.

Quiconque, naturaliste ou ingénieur, a dû s'occuper de jauger un torrent glaciaire sait à quoi s'en tenir sur la difficulté extrême de l'opération. Cette difficulté est telle qu'à de rares exceptions près on ne la surmonte pas, et quand on y arrive ce n'est qu'au prix de peines infinies et d'installations coûteuses et précaires. Aussi les glaciéristes apprendront-ils avec joie que les efforts persévérants de MM. Boucher, ingénieur civil, Dr Mellet, professeur de chimie à l'Université de Lausanne et du Service hydrographique fédéral, dirigés par MM. Dr Collet et Lütschg, ont abouti à nous doter d'une méthode sûre pour le jaugeage du torrent glaciaire.

Cette méthode de jaugeage „par titration chimique", dont le principe a été donné en 1863 déjà par Th. Schlœsing, n'avait pas été mise au point jusqu'à ce jour. Elle est des plus simples: on ajoute à l'eau du torrent dont on cherche le débit d_x, une solution saline concentrée et dont la concentration c_1 est connue par un titrage préalable. Le débit d_1 de cette solution est maintenu rigoureusement constant. Par le brassage naturel la liqueur se mélange intégralement aux eaux torrentielles en se diluant d'autant plus que le débit de celles-ci est plus fort. On mesure par voie chimique la nouvelle concentration c_2 du sel dans des échantillons prélevés en un point du torrent où le brassage est suffisant. Il est évident que le nouveau débit en ce point $d_2 = d_x + d_1$ et le débit de la solution auxiliaire d_1 sont en raison inverse des concentrations en sel $\frac{d_2}{d_1} = \frac{c_1}{c_2}$ d'où $d_2 = d_1 \frac{c_2}{c_1}$ ou enfin $d_x = d_1 \left[\frac{c_1}{c_2} - 1\right]$ qui est le débit du torrent. Il ne saurait être question ici de plus de détails. On les trouvera dans les publications des auteurs [1]. Qu'il nous suffise de savoir qu'ils emploient du simple sel de cuisine dont le dosage est fait volumétriquement par le nitrate d'argent. Des vérifications ont montré que les jaugeages peuvent se faire sans difficulté et sûrement au millième près, avec un outillage peu coûteux et peu encombrant et cela pour des torrents même très puissants. Récemment le Service hydrographique a réussi à déterminer ainsi le débit de la Massa, qui évacue les eaux du grand glacier d'Aletsch et qui jaugeait alors plus de 28 m³ par seconde. Toute autre méthode eût été impuissante.

[1]) Mellet, Revue générale des Sciences, 15 XI 1913, et Communications du Service de l'Hydrographie nationale, n° 1, 1913.

On peut donc sans exagération considérer la nouvelle méthode comme un des moyens de travail les plus prometteurs qu'on ait mis de longtemps entre les mains des glaciéristes. *P.-L. M.*

§ CXV. L'enneigement alpin en 1913.

Une heureuse nouvelle nous est parvenue : la Société de physique zurichoise a constitué dans son sein une Commission des glaciers[1], qui se propose d'étudier la physique des hautes régions glaciaires (Firnregion) et plus particulièrement l'enneigement des Alpes de la Suisse orientale et centrale.

Nous sommes heureux d'accueillir dans ces „Rapports" la première contribution de ce nouveau groupe de collaborateurs à une œuvre qui nous tient à cœur.

La Commission zurichoise installera partout où faire se pourra des nivomètres à échelle fixe et des balises nivométriques mobiles, sur le principe appliqué au glacier d'Orny. Elle s'est d'ailleurs déjà mise à l'œuvre et une perche graduée, maintenue verticale par des haubans, se dresse depuis le 20 octobre 1913 sur un rocher non loin de la cabane des Clarides (Glaris). Un registre d'observations où les visiteurs sont priés d'inscrire la hauteur de neige lue à la perche est déposé dans la cabane.

Des préparatifs sont faits pour l'installation d'une balise sur le névé même des Clarides.

La Commission se propose également de faire des déterminations de la densité des couches superficielles du névé au moyen de l'appareil de Church. Cet appareil permet de prélever des échantillons de la neige sur une certaine profondeur et de les peser; on en déduit la densité moyenne de la couche explorée.

Le repère nivométrique des Clarides (2330 m) a donné à ce jour les hauteurs de neige ci-dessous:

Commission glaciologique, Zurich (Z. G. C.). Hauteur de la neige à la balise nivométrique fixe de la cabane des Clarides. Valeurs extrêmes extraites de la série des lectures faites pendant l'hiver 1913 à 1914.

	Dates		Hauteurs en cm
1913	11	XI	0
	14	XI	150
	23	XI	70
	7	XII	175
	29	XII	100
1914	1	II	200
	8	II	173
	17	III	270
	18	III	200
	21	III	250
	20	IV	180

L'appareil est malheureusement très exposé au vent. C'est l'inconvénient presque irrémédiable des installations de ce genre. L'expérience seule montrera s'il est de nature à rendre sans valeur les mesures faites. En attendant on ne peut que souhaiter la continuation des observations.

[1]) Président, M. l'ingénieur Rutgers, Oerlikon; secrétaire, M. le Dr A. de Quervain, Zurich.

Etat des neiges.

Alpes de la Suisse orientale. Notre fidèle collaborateur, M. Frauenfelder, de Schaffhouse, a parcouru, de la mi-juillet à la mi-août, le Rhätikon, le massif de l'Albula et une partie de l'Engadine. Dans le Rhätikon tout était à nu jusqu'à 2000 m, à peine reconnaissait-on quelques restes d'avalanches. Au-dessus de 2000 m, en revanche, la quantité de vieille neige était extraordinairement grande, beaucoup plus qu'en 1912. Sur le versant nord du Drusenpaß, où généralement s'étend un pierrier dénudé, il y avait danger sérieux d'avalanche.

Dans les massifs de l'Albula et de l'Engadine la montagne était dégagée plus haut, presque vers 2500 m. Mais dès 2700 m la vieille neige était abondante. La Cima da Tisch (2800 m) exigeait un pataugeage dans la neige de plus d'une demi-heure. Au milieu d'avril les glaciers d'Err et de Porchabella étaient complètement sous la neige. Le passage de la Fuorcla Tschitta exigeait aussi le brassage de la neige, où d'ordinaire on allait presque à sec.

La différence avec 1912 c'est que les basses montagnes n'étaient pas enneigées. En résumé l'été n'a pas achevé l'œuvre de dénudation si bien inaugurée par le printemps.

Ces observations sont confirmées par celles de M. le Dr R. Billwiller, de Zurich, qui nous envoie les renseignements suivants:

Au Säntis (2500 m) des observations régulières de l'épaisseur de la neige se font à l'observatoire. Nous ne pouvons donner ici tous les chiffres recueillis. Remarquons seulement qu'en 1913 la neige n'a pas disparu complètement du sommet, la couche a atteint son maximum d'épaisseur le 21 avril avec 468 cm et son minimum les 5 et 31 octobre avec 1 cm.

A Bevers (1710 m) le maximum de 1913 est survenu le 24 janvier avec 65 cm de neige; le 26 avril le sol était découvert définitivement.

Alpes de la Suisse centrale. Notre fidèle collaborateur, M. le prof. Kœnigsberger, de Fribourg en Brisgau, n'a pu se rendre en 1913 dans le massif du Gothard. Il a pris en revanche le très louable soin de recueillir pour nous les renseignements que voici:

„La neige n'a jamais abandonné la Rientallücke, mais bien au contraire s'y est étendue plus bas que les années précédentes. Les glaciers de la Gœschener Alp n'ont jamais été découverts cette année et la neige ancienne a persisté en plus grande abondance que d'habitude" (X. Zgraggen, zum Weissen Rössli, Gœschenen).

„Il n'y avait guère plus de neige sur le glacier de Lucendro qu'auparavant et aux baraquements militaires de Pusmeda non plus. La Fibbia n'était pas entièrement dégagée et il y avait des restes de corniches. En général il y avait dans le massif moins de vieille neige que l'année précédente" (David Dittli, météorologiste à l'Hospice du Gothard).

M. Billwiller nous communique également les hauteurs d'enneigement au Gothard (2100 m) en 1913. Nous y voyons que le maximum a été atteint le 2 avril avec 360 cm de neige et que le 26 juin le col était dégagé définitivement. Le réenneigement est survenu à la fin d'octobre.

Le 16 octobre, il n'y avait au glacier du Rhône de la neige que vers 2800 m. Le Bureau météorologique central a installé un totalisateur Mougin au pied du Thälistock, ce jour-là.

Le totalisateur Mougin n'est pas autre chose qu'un pluviomètre de grande capacité où l'on applique les deux principes suivants : *a)* annuler l'évaporation en maintenant une couche d'huile à la surface de l'eau recueillie ; *b)* obliger les précipitations solides à se liquéfier en les mettant en contact avec une dissolution saline préalablement versée dans le totalisateur. Ces dispositions permettent des lectures espacées de l'appareil. On évite les effets fâcheux du tourbillonnement des flocons de neige en revêtant l'ouverture du pluviomètre de l'écran en forme de cône renversé imaginé jadis par Nipher. Ces appareils ont été employés avec succès au glacier de Tête-Rousse d'abord, dans les Alpes françaises ensuite. Le Service hydrographique fédéral en a installé au glacier d'Aletsch aussi.

Alpes de la Suisse occidentale. M. le Dr Thomas, de Genève, a trouvé les montagnes de la région de Zinal, val des Anniviers, fortement enneigées. Un pierrier, sur la face Nord du Besso, vers 2000 m, ne s'est dégagé à peine qu'en août. Une neige épaisse recouvrait la face de la cime S des Diablons, où il ne reste d'habitude que quelques névés. De même pour la face SW du Diablon nord et la crête rocheuse qui relie le pied de la pointe d'Arpitetta à la Crête de Millon. D'énormes corniches existaient encore aux Gardes de Bordon, le 11 août.

Dans le massif du Trient j'ai constaté les faits suivants : Les 4 et 5 octobre 1913 la flaque de vieille neige la plus basse dans la Combe d'Orny était à l'altitude de 2330 m environ, au-dessus des Echelets ; d'autres petits névés subsistaient sous les Chevrettes, sur le versant nord de la montagne. Le névé qui occupe le fond de la Combe, à 2470 m, au-dessous de la jonction des sentiers de la Combe et de la Breyaz s'est agrandi notablement depuis quelques années. Aux flancs nord des moraines du glacier d'Orny, en face de la cabane, subsistaient de nombreuses flaques. Le névé immédiatement en aval de la cabane était très marqué.

Le glacier même était assez dégagé et crevassé jusqu'à 2950 m, depuis là son enneigement était très fort. La double rimaie de 1911 n'apparaissait plus aux flancs du Portalet.

La falaise de neige soufflée qui fait face à la cabane Julien Dupuis, au Col d'Orny, s'est épaissie et a empiété beaucoup sur le couloir qu'elle laissait entre elle et le rocher de la cabane.

Val d'Entremonts. MM. Balleys et Genoud ont effectué durant l'hiver 1912 à 1913 les derniers contrôles de l'enneigement sur cet ensemble de repères échelonnés entre Orsières et le Grand St-Bernard et qui nous ont fourni neuf années consécutives d'observations. La ligne télégraphique de l'Entremonts a subi récemment de telles modifications qu'il eût fallu remanier complètement notre réseau. Outre que le temps nous a manqué pour le faire nous avons jugé plus utile de mettre à profit cette trève forcée pour étudier les résultats obtenus. Cette étude est résumée au § CXIII du présent Rapport. Je prie le lecteur de s'y reporter me bornant à consigner ici, dans les tableaux III et IV, le résumé des observations de l'hiver 1912—1913.

On voit que l'hiver 1912—1913 a été peu neigeux, bien moins neigeux que 1910—1911 et qu'en outre le maximum de l'enneigement à été anormalement tardif. Cela tient à d'abondantes chutes de neige survenues au printemps et dont l'excès sur la normale atteint environ 40 %.

Tableau III. *Epaisseur de la neige gisante* en centimètres. (Le long de la route Orsières-St-Bernard.)

Poteau	Année	Novembre		Décembre		Janvier		Février		Mars		Avril		Mai		Juin		Juillet		Année	Poteau
N° 212 (201) (1630 m)	Date	1	15	1	15	1	15	1	15	1	15	1	15	1	—	—	—	—	—	Date	N° 212 (201)
	1910	15	30	30	10	20	15	15	15	120	70	20	—	—	—	—	—	—	—	1911	
	1911	—	10	30	20	20	30	20	15	5	10	—	—	—	—	—	—	—	—	1912	
	1912	30	25	30	20	10	40	—	—	15	5	50	20	80	—	—	—	—	—	1913	
N° 136 (127) (2230 m)	Date	1	15	1	15	1	15	1	15	1	15	1	15	1	15	1	15	1	15	Date	N° 136 (127)
	1910	40	100	30	50	80	80	80	80	150	470	440	400	320	250	180	80	30	—	1911	
	1911	30	30	80	120	125	150	155	160	160	165	145	140	110	90	80	70	—	—	1912	
	1912	90	105	10	40	50	80	120	110	100	100	190	170	150	190	120	70	—	—	1913	

Tableau IV. *Chutes de neige au Val d'Entremonts* en centimètres. Ecarts avec les 11 dernières années.

1913	Martigny 480 m		Orsières 890 m		Bourg St-Pierre 1633 m		Grand St-Bernard 2475 m	
	Chutes de neige cm	Ecarts 11 ans	Chutes de neige cm	Ecarts 11 ans	Chutes de neige cm	Ecarts 11 ans	Chutes de neige cm	Ecarts 11 ans
Hiver . .	26	—	74	− 1	71	− 73	448	+ 47
Printemps .	5	− 2	10	− 8	136	+ 33	415	+ 97
Eté . . .	0	0	0	0	0	0	61	+ 16
Automne .	0	− 8	0	− 15	17	− 45	336	+ 73
Année . .	31	—	84	− 25	224	− 84	1260	+ 179

Nivomètre des Diablerets (3030 m). Cette échelle restée enfouie sous la neige pendant toute l'année 1912 déjà, n'a pas été visible non plus en 1913. Il sera remédié, en 1914 si possible, à cette fâcheuse situation.

Nivomètre d'Orny (3100 m)[1]. Lors de notre visite du 4 janvier 1913 M. Ed. Correvon et moi n'avions pu retrouver exactement l'emplacement du nivomètre, enfoui complètement. Nous avions tracé au vernis rouge un liséré au niveau de la neige. Le 1er mai, ce liséré était invisible à son tour; le 30 juin il était réapparu et la neige affleurait le rocher à quelque 80 cm au-dessous. Postérieurement les divisions du nivomètre se sont dégagées et j'ai pu constater, le 4 octobre, que le liséré correspondait sensiblement au n° 20 de l'échelle primitive. J'ai alors repeint cette échelle, arrêtée en 1910 au chiffre 17, jusqu'au n° 24, en ayant soin de placer les chiffres au milieu des traits de la graduation comme ci-contre — 2 · 2 —. Cette

[1]) Résultat d'une mesure récente.

manière de faire me paraît préférable au mode anciennement utilisé en ce qu'il n'entraîne pas d'erreur notable, si la neige affleure plus ou moins obliquement le rocher. C'est le point central du numéro qui sert de repère. Je recommande de procéder ainsi partout dans l'établissement de nivomètres sur des surfaces rocheuses irrégulières.

Le tableau VI résume les observations de 1911 à 1913; le tableau VII donne le bilan nivométrique pour les trois dernières années aussi:

Nivomètre d'Orny (3100 m).

Tableau VI. (2 degrés valent 1 mètre.)

Dates	*Degrés* 1911	*Degrés* 1912	*Degrés* 1913
4 I	—	—	20
6 III	> 20 (enfoui)	—	—
16 IV	> 20 (enfoui)	—	—
1 V	—	—	> 20 (enfoui)
27 V	> 20 (enfoui)	—	—
19 VI	—	17	—
29 VI	—	16	—
30 VI	—	—	18
6 VII	—	16	—
11 VII	—	15	—
14 VII	14	—	—
15 VII	—	14	—
19 VII	14	—	—
22 VII	13	14	—
25 VII	—	13	—
28 VII	11	—	—
31 VII	10	—	17
2 VIII	—	—	16
3 VIII	10	—	—
4 VIII	—	—	15
5 VIII	9	11	—
8 VIII	—	—	17
10 VIII	8	—	—
16 VIII	—	14	—
18 VIII	—	—	16
19 VIII	7	—	—
24 VIII	6	—	—
26 VIII	—	—	17
30 VIII	5	—	16
31 VIII	—	15	—
1 IX	—	—	15
3 IX	—	16	—
5 IX	4	—	—
9 IX	—	—	12
11 IX	3	—	—
19 IX	—	13.5	—
4 X	—	—	13
27 X	—	—	13
5 XI	6.5	—	—

Tableau VII.

Accumulation		*Dissipation*		*Résidu*	
Hiver	*Mètres*	*Eté*	*Mètres*	*Automne*	*Mètres*
1910—1911	> 6	1911	> 7	1911	− 1.5
1911—1912	> 7	1912	> 3	1912	+ 4
1912—1913	> 3.5	1913	> 3.5	1913	0

Il ressort de ces tableaux que le minimum annuel, 12 le 9 IX, n'a pas été aussi bas que celui des années précédentes. La différence avec 1912 est cependant faible; le glacier n'a ni gagné ni perdu en épaisseur non plus.

Balise nivométrique. Cet engin qui saillait de 206 cm hors du névé le 4 janvier n'en ressortait plus que de 45 cm le 1er mai. Le 4 octobre la portion émergée avait 157 cm de longueur. La balise s'étant inclinée de quelque 20° sur la verticale, la couche de névé gagnée par le collecteur à été de 46 cm environ entre le 4 janvier et le 4 octobre.

MM. Correvon et Marcel Bornand, dont j'ai déjà eu déjà l'occasion souvent de reconnaître ici le dévouement pour notre entreprise nivométrique, m'ont aidé à transporter à la cabane Dupuis les pièces nécessaires au prolongement de la balise. Deux nouveaux tubes de 2 mètres ont été placés. La balise prolongée issait donc de la neige, sous une inclinaison de 20° et sur 359 cm de longueur, le 4 octobre. Il n'est pas possible malheureusement de corriger la balise de son inclinaison. Les tubes d'acier qui la constituent s'opposent à toute flexion et le mouvement du glacier ne peut qu'accentuer cette inclinaison. Il ne reste qu'à en tenir compte.

Nivomètre de l'Eiger (3100 m). Grâce à l'obligeant appui de M. l'ingénieur Liechti et par les soins attentifs du chef de la station Eismeer, que je remercie ici beaucoup, les observations se poursuivent à ce nivomètre presque quotidiennement avec une régularité exemplaire.

Le tableau VIII résume les lectures; le tableau IX met en évidence les principales variations en 1913, enfin le tableau X renferme le bilan nivométrique depuis 1911.

Nivomètre de l'Eiger (3100 m).

Tableau VIII. (2 degrés valent 1 mètre.)

Dates	*Degrés* 1911	*1912*	*1913*	*1914*
4 I	43	10	36	—
16 I	38	22	40	> 52
3 II	27	30	50	43
16 II	24	25	40	—
2 III	45	28	39	—
16 III	42	34	38	—
31 III	41	35	45	—
13 IV	37	40	47	—
29 IV	39	39	44	—
17 V	32	40	42	—
1 VI	22	34	39	—
15 VI	17	26	32.5	—
1 VII	19	28	32.5	—

Dates	*Degrés* 1911	1912	1913	1914
15 VII	7	16	33.5	—
1 VIII	− 8	11	34.5	—
15 VIII	− 18	10	35	—
1 IX	− 24	21	28.5	—
15 IX	− 26	20	23	—
1 X	− 25	15	21.5	—
15 X	− 18	14	20.5	—
5 XI	− 12	27	—	—
16 XI	− 2	35	35	—
4 XII	− 6	38	42	—
20 XII	− 1	35	42	—
30 XII	8	40	—	—

Minimum absolu 1912 (5 VIII)	7
Maximum absolu 1913 (25–28 I)	50
Minimum absolu 1913 (15 X)	20.5

Tableau IX.

Maximums en degrés *Dates*	*Degrés*	*Minimums en degrés* *Dates*	*Degrés*	*Amplitudes en mètres (2 degrés = 1 m)* *Décrue*	*Crue*
1913		9 I	34		
					8
26 I	50				
				6.5	
		27 II	37		
					5.5
7 V	48				
				9	
		19 VI	30		
					3
24 VII	36				
				8	
		7 X	20.5		
					13
12 XII	47				
				2.5	
		20 XII	42		
					> 5
19 I					
	> 52				
1914					

Tableau X.

Accumulation *Hiver*	*Mètres*	*Dissipation* *Eté*	*Mètres*	*Résidu* *Automne*	*Mètres*
1910—1911	16.5	1911	35.5	1911	− 19
1911—1912	33	1912	16.5	1912	+ 16.5
1912—1913	20	1913	15	1913	+ 5
1913—1914	> 16				

Il est remarquable que ce bilan solde par une plus-value d'enneigement de 5 m, tandis que celui du nivomètre d'Orny solde par 0; cela tient sans doute en partie à la sensibilité très grande de l'appareil de l'Eiger où l'amplitude de la variation annuelle est environ sextuple de celle d'Orny.

Le résidu à ce dernier nivomètre eût dû être cependant de quelque 1 mètre; il est invraisemblable qu'il eût échappé à l'observation.

L'établissement d'une nouvelle échelle au Jungfraujoch serait hautement désirable. Nous osons en formuler le vœu auprès de la Direction du chemin de fer de la Jungfrau.

Nivomètres de l'Aletsch. M. le directeur Dr Collet veut bien accorder à ces „Rapports" la primeur des relevés faits aux échelles nivométriques installées par le Service hydrographique fédéral au voisinage de la cabane Concordia du C. A. S., au grand glacier d'Aletsch.

Des six nivomètres installés en 1912, un, celui du Dreieckhorn, a dû être abandonné; en revanche il en a été établi deux nouveaux: Grüneck II et Trugberg II, de telle sorte que la „place de la Concorde" est à l'heure actuelle encerclée de nivomètres. Cela augmentera certainement le valeur des observations.

Le tableau XI donne l'ensemble des relevés de 1913; le tableau XII le bilan des diverses échelles.

Tabl. XI.

[S] *Strahlhorn*, près du lac de Märjelen, va de 10 à 15 m, une + est de 16 m	19 II	1913	16.0 m	
	30 V	1913	15.3 „	
	17 VII	1913	13.8 „	
	20 IX	1913	10.9 „	
	13 X	1913	10.5 „	
[F] *Faulberg*, près cabane Concordia, va de 10 à 17 m	9 VIII	1912	10.0 m	
	18 II	1913	13.2 „	
	25 III	1913	13.8 „	
	29 III	1913	13.8 „	
	30 V	1913	11.5 „	
	18 VII	1913	12.5 „	
	20 IX	1913	9.7 „	
	13 X	1913	10.5 „	
	7 II	1914	13.2 „	
	18 II	1914	13.0 „	
[G I][1] *Grüneck I*, p. 2802, vis-à-vis cabane Concordia, va de 10 à 21 m	24 IX	1912	9.8 m	
	18 II	1913	introuvable	
	18 VII	1913	15.5 m	
	20 IX	1913	11.0 „	
[G II] *Grüneck II*, Angle sur Ewig-Schneefeld, va de 12.5 à 19.5 m	20 II	1913	15.0 m	
	25 III	1913	15.1 „	
	29 III	1913	14.8 „	
	18 VII	1913	12.5 „	
	12 IX	1913	12 „	moraine
	13 X	1913	12 „	moraine

[1]) Si ce nivomètre n'a pas été découvert le 18 II 1913 c'est probablement qu'il se trouvait sous une avalanche.

[T I] ² *Trugberg I*, près du point 2856, va de 9 à 12 m	25 IX	1912	8.8 m	
	18 II	1913	introuvable, recouvert	
	18 VII	1913	"	"
	21 IX	1913	10.5 "	
	13 X	1913	10.0 "	

[T II] *Trugberg II*, près du point 2909, va de 10 à 14 m	18 VII	1913	10.0 m
	13 X	1913	6.5 "

[K] *Kranzberg*, Extrémité de la plus grande arête Est, va de 9 à 13 m	25 IX	1912	8.8 m
	18 II	1913	13.0 "
	21 IX	1913	8.9 "

Tableau XII. *Bilans* (en mètres).

Nivomètres	*Accumulation hiver 1912 à 1913*	*Dissipation été 1913*	*Résidu automne 1913*
Strahlhorn [S]	5.6	5.5	+ 0.1
Faulberg [F]	3.2	4.8	— 1.6
Grüneck I [G I]	5.7	4.6	+ 1.1
Grüneck II [G II]	—	3.1	—
Trugberg I [T I]	> 3.2	> 2.0	+ 1.2
Trugberg II [T II]	—	3.5	—
Kranzberg [K]	4.2	4.1	+ 0.1

Les résidus automnaux présentent des divergences plutôt grandes. Il s'agit là évidemment de l'effet des équations propres des nivomètres. En gros il semble y avoir tendance faible à enneigement progressif. Le nivomètre du Faulberg qui présente un déficit résiduel est précisément orienté vers le nord. Nous ne pouvons nous expliquer clairement son anomalie. En moyenne le résidu a été pour les cinq nivomètres S, F, G I, T I, K de + 0.2 m.

Conclusion. 1912 à 1913 a été une année d'enneigement presque stationnaire, avec une faible tendance à la progression. *P.-L. M.*

§ CXVI. Chronique des glaciers suisses en 1913.

Les inspecteurs forestiers suisses ont mesuré en 1913 la variation de longueur de 59 glaciers.

En dehors de ces observations, il nous en est parvenu de M. le prof. Guex à Vevey, concernant le glacier du Trient, du Dr Thomas concernant les glaciers du Weishorn et de Moming et de la Commission des glaciers concernant le glacier du Rhône.

Voici le résultat de ces observations:

I. Bassin du Rhône.

A. Alpes valaisannes.

Glacier.	Variation en 1911	1912	1913	Dernière année de crue.
	m	m	m	
Rhône	— 10	— 11	+ 14	1913
Fiesch	— 2	— 0.5	— 6	
Aletsch	— 18	— 3	— 11	
Lötschen	— 13	— 5	— 2	
Zanfleuron	— 3	+ 9	0	1912
Kaltwasser	— 9	+ 7	— 6	1912
Allalin	— 1	— 2	— 3	1894
Gorner	— 5	— 7	— 6	
Turtmann	— 18	— 5	— 29	1908
Durand (Zinal)	— 22	— 10	— 10	
Ferpècle	— 28	— 11	— 30	1894
Arolla	— 25	— 22	— 17	
Zigiorenove	— 20	— 3	— 2	1896
Mont-Fort	— 8	0	0	
Grand Désert	— 20	— 10	— 8	
Valsorey	— 6	— 1	— 4	1899
Saleinaz	— 26	— 31	— 13	1896
Trient	— 16	—	— 11	1896

B. Alpes vaudoises.

Glacier.	Variation en 1911	1912	1913	Dernières années de crue.
	m	m	m	
Paneyrossaz	— 18	— 14	— 0.5	1912
Martinets	— 11	+ 1	+ 1	1912 et 1913
Grand Plan-Névé	— 3	+ 15	— 3	1912
Petit Plan-Névé	— 1	+ 6	— 3	1912
Le Dard	— 26	—	+ 8	1910 et 1913
Scex Rouge	— 11	—	+ 9	1910 et 1913
Prapioz	— 14	+ 10	— ?	1912

La langue du glacier de Paneyrossaz a changé de forme d'une façon assez sensible. Bien que la moyenne des observations aboutisse à un léger recul, il y a eu cependant allongement sur divers points et la dépression du sol en avant du glacier, remplie d'eau il y a quelques années, est maintenant recouverte de glace. (Golay.)

Le névé qui recouvrait les points du glacier des Martinets situés à l'ombre au pied des rochers de la Dent-Favre, prend l'aspect d'un glacier, sans doute à la suite des dernières années pluvieuses et froides. (Golay.)

Le glacier du Dard s'étend depuis cette année dans toute la combe inférieure recouverte par le névé depuis 1912. Cette transformation est due sans doute à l'enneigement considérable de 1912 et 1913. Au 3 septembre la partie supérieure du glacier était recouverte encore d'une couche de neige de 1.2 m d'épaisseur. (Graff.)

M. le Dr Thomas avait posé en 1911 des repères devant deux lobes du glacier de Moming, en 1913 l'un avait reculé de 2 m, l'autre *avancé* de 15 m. La même opération faite sur le lobe nord du glacier du Weisshorn a indiqué pour ces deux années un recul total de 25 m.

Les mensurations de la Commission des glaciers, en 1913, au glacier du Rhône ont révélé :

a) une notable augmentation de hauteur et de section dans tous les profils du glacier, collecteur et dissipateur ;

b) une augmentation notable de la vitesse superficielle de la glace dans les profils rouge et jaune de 1912 à 1913 ; pour le névé il y a augmentation de vitesse aussi de 1909 à 1913 ;

c) un accroissement de longueur du front, partie gauche, dû à l'accumulation de masses éboulées provenant de la cataracte. L'augmentation de longueur a été de 14 m en moyenne, et la langue a recouvert 5600 m^2 de terrain. 1914 nous dira s'il s'agit là d'une crue caractérisée et durable, ce que les augmentations de section et de vitesse citées plus haut feraient prévoir.

II. Bassin de l'Aar.

Canton de Berne.

Glacier.	*Variation en*			*Dernières années de crue.*
	1911	*1912*	*1913*	
	m	m	m	
Stein	— 11	+ 3	+ 9	1912 et 1913
Unteraar	— 10	+ 4	— 14	1912
Ob. Grindelwald	—	+ 20	+ 17	1912 et 1913
Unt. "	— 40	+ 20	+ 20	1912 et 1913
Eiger	+ 27	0	+ 14	1911 et 1913
Blümlisalp	— 8	— 1	— 1	1907
Gamchi	— 6	— 1	+ 15	1909 et 1913
Wildhorn	— 52	—	0	1902
Gelten	— 7	—	—	1899
Tschingel	— 60	—	—	

De 1893 à 1906, le glacier inférieur de Grindelwald a régulièrement reculé de 20 à 25 mètres par an. Depuis 1907 ce glacier présente de nouveau des symptômes de crue qui n'ont été interrompus que durant l'année très sèche de 1911 où le recul a été de 40 mètres. (Marti.)

III. Bassin de la Reuss.

Glacier.	*Variation en*			*Dernière année de crue.*
	1911	*1912*	*1913*	
	m	m	m	
		A. Canton d'Uri.		
Kartigel	— 5	— 3	— 1	1910
Wallenbühl	— 15	— 3	— 2	1909
Kehlefirn	— 18	— 5	— 5	1902
Erstfeld	— 3	— 1	0	1902
Hüfi	— 4	— 3	— 3	
Brunni	— 18	— 15	— 6	

Glacier.	Variation en 1911 m	1912 m	1913 m	Dernières années de crue.
	B. Canton d'Obwalden.			
Griessen	— 3	—	+ 2	1908, 1913
Firnälpeli Est	+ 12	+ ?	0	1912
„ *Ouest*	+ 2	+ 0.5	+ 9	1912, 1913

Le Firnälpeli tend à s'élargir; dans la partie inférieure le glacier s'est affaissé; dans sa partie supérieure au contraire l'apport des neiges en a sensiblement augmenté l'épaisseur. (de Tribolet.)

IV. Bassin de la Linth.

Canton de Glaris.

Glacier.	Variation en 1911 m	1912 m	1913 m	Dernières années de crue.
Biferten	— 37	—	—	
Clarides	— 20	—	—	
Sulzgletscher	—	—	— 13	

V. Bassin du Rhin.

A. Canton des Grisons.

Glacier.	1911 m	1912 m	1913 m	Dernières années de crue.
Zapport	— 24	+ 12	+ 2	1912, 1913
Paradies	— 17	+ 11	— 22	1912
Tambo	— 10	+ 10	— 7	1912
Segnes	— 34	—	—	
Lenta	— 13	—	+ 3	1910, 1913
Puntaiglas	— 5	— 10	+ 22	1913
Lavaz	— 20	— 12	— 15	
Porchabella	+ 21	+ 14	— 5	1912
Vorab	— 18	—	—	
Scaletta	— 9	—	—	
	B. Canton de St-Gall.			
Piz Sol	— 7	+ 2	+ 7	1910, 1912, 1913
Sardona	— 5	+ 3	+ 8	1910, 1912, 1913

VI. Bassin de l'Inn.

Canton des Grisons.

Glacier.	1911 m	1912 m	1913 m	Dernières années de crue.
Schwarzhorn	— 7	—	—	1909
Rosegg	— 32	+ 0.5	— 25	1912
Morteratsch	— 20	+ 5	— 10	1912
Picuogl	—	— 6	— 1	1905
Lischanna	— 24	—	—	1910

VII. Bassin de l'Adda.

Canton des Grisons.

Glacier.	1911 m	1912 m	1913 m	Dernières années de crue.
Palü	— 27	— 21	— 24	1895
Forno	— 12	— 14	— 13	

VIII. Bassin du Tessin.

Glacier.	*Variation en* 1911 m	1912 m	1913 m	*Dernières années de crue.*
	A. Canton des Grisons.			
Muccia	— 30	+ 8	+ 3	1912, 1913
	B. Canton du Valais.			
Rossboden	— 10	+ 4	+ 7	1912, 1913
	C. Canton du Tessin.			
Basodino	— 38	—	+ 8	1913
Bresciana	— 14	—	+ 4	1913
Lucendro	— 65	—	—	

Récapitulation.

Nombre de glaciers :

Bassin	*Canton*	*Observés*	*En crue* certaine	*En crue* probable	*En crue* douteuse	*Stationnaire*	*En décrue* douteuse	*En décrue* probable	*En décrue* certaine
Rhône	Valais	17	—	—	1	2	1	—	14
	Vaud	7	—	1	2	—	—	4	—
Aar	Berne	8	—	4	1	1	—	1	1
Reuss	Uri	6	—	—	—	1	—	—	5
	Obwalden	3	1	—	1	1	—	—	—
Linth	Glaris	1	—	—	—	—	—	—	1
Rhin	Grisons	7	—	1	2	—	—	3	1
	St-Gall	2	—	2	—	—	—	—	—
Inn	Grisons	3	—	—	—	—	—	2	1
Adda	Grisons	2	—	—	—	—	—	—	2
Tessin	Grisons	1	—	1	—	—	—	—	—
	Valais	1	—	1	—	—	—	—	—
	Tessin	2	—	—	2	—	—	—	—
Total	1913	61	1	10	9	5	1	10	25
	1912	51	2	9	12	2	21	2	—
	1911	67	1	1	1	1	42	13	8

La majorité des glaciers observés est toujours en décrue, mais on croit distinguer comme une tendance à la crue, apparente déjà depuis 1909 et 1910, annulée en 1911 par les effets du merveilleux été de cette année, très caractérisée en 1912 ensuite de l'été humide et froid, sensible enfin cette année encore.

Nous avons en 1913, 20 glaciers en crue, contre 23 en 1912, 3 seulement en 1911, 17 en 1910 et 11 en 1909. *E. M.*



III.

Kleinere Mitteilungen.



Neue Bergfahrten in den Schweizeralpen[1] 1913 mit Nachträgen von 1912.

Mont Blanc-Gruppe.

Aiguille du Midi über die Nordwestflanke. 25. August 1912. Fräulein *Renée Eugster* mit *Alfred Simond, Robert Claret* und *Michel Claret-Tournier* verließen Pierre Pointue um 4 Uhr morgens und machten sich an den Nordwestgrat, da, wo er auf dem Glacier des Pèlerins einen kleinen Sporn bildet. Nachdem sie ein unangenehmes Geröll gequert hatten, erstiegen sie einen durch Schnee und Glatteis schwierig gemachten Kamin. Dann erstiegen sie einen zweiten Kamin mehr nach rechts; schwierige, aber solide Felsen. Hierauf folgten zwei Stunden ziemlich leichter Kletterei, immer rechts haltend, um unpassierbare Platten zu umgehen. Nach einem vergeblichen Versuch, oberhalb dieser Platten zu passieren, erreichten sie den Rand des großen Schneecouloirs und frühstückten daselbst. Dann hielten sie sich an das Couloir selbst, in welchem sie glücklicherweise den Schnee in sehr gutem Zustande fanden. Dies war wichtig, weil der Hang besonders nach Passieren eines durch Verengerung des Couloirs gebildeten Tunnels viel steiler wurde. Höher oben war der vom Wind gepeitschte Schnee weniger gut. Der Grat lag nun weit hinter ihnen und sie erreichten eben den Fuß des ersten Gipfels angesichts des Bergschrundes, als das seit dem Aufbruch bedrohliche Wetter so schlecht wurde (eisiger Wind und Schneesturm), daß auf Simonds Rat der Rückzug angetreten wurde. Man folgte

[1]) Dieses Verzeichnis umfaßt die während des letzten Jahres in den Schweizeralpen neu oder auf neuem Wege ausgeführten Bergfahrten, soweit sie bis Ende März 1914, sei es durch direkte Mitteilung oder durch die alpine Literatur, zur Kenntnis der Redaktion gekommen sind. Nicht aufgenommen wurden die in den Tourenverzeichnissen der „Alpina", des „Echo des Alpes" oder anderwärts angeführten ersten Besteigungen, über welche keine nähern Angaben gemacht wurden. Auf die Berichte in der „Alpina" wird hier nur kurz verwiesen.

dem Couloir, in welchem man, Gesicht gegen den Berg, abstieg, drei Stunden lang und der Gletscher wurde schließlich bei Einbruch der Nacht wieder erreicht. — A. J., N° 200, pag. 228, und Mont. 1912, pag. 561—562 [1]).

Monts Rouges de Triolet. Traversierung von P. 3311 *Barbey zu* P. 3274 *Barbey.* 29. Juli. Mr. *R. Todhunter* mit *Joseph Knubel* stiegen von dem höheren Gipfel ab, leicht auf der Ost- oder Pré de Bar-Seite des Berges und überkletterten den auf H. O. Jones Photographie in A. J. XXV, pag. 514, abgebildeten Gendarmen. — A. J., N° 202, pag. 440.

Mont Gruetta (3686 m Barbey). *Übergang vom Mont Rouge de Gruetta her* (3457 m Barbey). 2. August. Die Nämlichen traversierten den Mont Gruetta über den Mont Rouge de Gruetta, indem sie so die Route von Dr. Claude Wilson (A. J. XXV, 357 und 506—508) auf den Mont Rouge mit der von Mr. Todhunter auf den Mont Gruetta (A. J. XXV, 741) verbanden. Das einzige absolut neue Stück dieser Expedition ist der Abstieg vom Mont Rouge zu dem Col zwischen ihm und dem Mont Gruetta, aber sie hat den Vorteil einer gesunden, von Eis und Steinschlag in dem zum Col führenden Couloir freien Route. Die Partie fand auch einen bessern Weg den Glacier de Frébouzie hinunter, indem sie eine Zeitlang dem Grate gegen die Aiguille de Leschaux zu folgten und über Felsen in der Mitte des Gletschers abstiegen. Zeiten: $2^1/_4$ Std. von La Vachey an den Fuß des Glacier de Gruetta, 3 Std. (Frühstückshalt eingerechnet) den Gletscher und das Couloir hinauf zum Col rechts vom Mont Rouge, 3 Std. zum Gipfel des Gruetta, 2 Std. 5 Min. von hier bis an den Fuß des Glacier de Frébouzie. — A. J., N° 202, pag. 440.

Aiguille Blanche de Peuteret über den Südostgrat. 28. August. Dr. *Paul Preuß, Carl Prochownick* und Graf *Aldo Bonacossa* verließen mit einem Träger Courmayeur am 26. August um 2 Uhr morgens, hielten am Brenva-Biwak bis 2 Uhr 20 Min. nachmittags, kreuzten, ohne den Träger, schwer beladen den Gletscher zum unteren Biwak der Dames Anglaises (2800 m), das eben von der Partie Mayer-Dibona benutzt worden war und sich in gutem Zustand befand. Sie verließen dieses am 27. August um 1 Uhr 40 Min. morgens, gelangten in wenigen Minuten zu dem großen Couloir (abscheulich schlechter Schnee) zwischen der Aiguille Blanche und den Dames Anglaises, traversierten, mit Mühe wegen der Dunkelheit, den Bergschrund und stiegen mit Steigeisen auf der (orographisch) linken Seite des sehr steilen und von Steinschlagrinnen durchfurchten Couloirs empor. Gegen 4 Uhr morgens bogen sie in die von den Dames Anglaises herunterkommenden Felsen aus und gaben die Expedition auf. Kurz darauf fegte eine enorme Steinlawine ihre Spuren im Couloir weg. Nachdem sie mehrere Stunden in den Felsen geklettert waren, stiegen sie am Rande des Couloirs ab, indem sie für den nächsten Tag gute Stufen in den weichen und gefährlichen Schnee traten, und erreichten das Biwak um 2 Uhr nachmittags.

[1]) Abkürzungen in dieser und der folgenden Rubrik: A. J. = Alpine Journal; S. A. C. J. = Jahrbuch des Schweizer Alpenclub; E. d. A. = Echo des Alpes; Mont. = La Montagne, Revue mensuelle du Club Alpin Français; R. M. = Rivista mensile del Club Alpino Italiano; Boll. = Bollettino del Club Alpino Italiano; R. A. = Revue alpine, publiée par la Section Lyonnaise du Club Alpin Français; D. & Ö. A. V. M. = Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins; Ö. A. Z. = Österreichische Alpenzeitung; Alp. = Alpina, Mitteilungen des Schweizer Alpenclub; A. A. C. Z. = Akademischer Alpenclub Zürich; A. A. C. B. = Akademischer Alpenclub Bern; D. A. Z. = Deutsche Alpenzeitung; A. A. V. B. = Akademischer Alpenverein Berlin; Barbey = La Chaine du Mont Blanc, 3me édition, 1 : 50,000, 1910; Siegfr. = Topographischer Atlas der Schweiz in 1 : 50,000; It. K. = Carta topografica centrale d'Italia; Brusoni = Guida alle Alpi Italiane. Edizione 1908; Strutt = The Alps of the Bernina (vols. 15—16 der Climbers' Guides); Balabio = Guida delle Alpi Retiche Occidentali; Lurani = Karte in 1 : 75,000 zu Conte F. Lurani: Le Montagne di Val Masino, 1883.

— Nach einer guten Nacht ließen sie am 28. August ihre Schlafsäcke im Biwak zurück und brachen um 1 Uhr 5 Min. morgens auf. Zuerst ihren Spuren vom vorhergehenden Tage nach; dann mit Steigeisen allein in dem 52°—57° geneigten Couloir hinauf. Zuerst hielten sie sich links, dann in der Mitte, schließlich rechts; Schnee bald hart, bald ganz weich und dann gefährlich. Beständig Gefahr von Steinfällen. Über vereiste Felsen zu der kleinen Scharte zwischen der Anglaise Isolée und dem Südostgrat der Aiguille Blanche, welche sich hier mit einer unüberwindlichen Stufe aufschwingt. Halt von 5 Uhr 20—5 Uhr 45 Min. morgens. Abstieg auf der Fresnayseite, etwa 15 m, in Zickzacks über schreckliche Felsen; dann Traverse gegen einen kleinen Kamin zu in der Richtung des Mont Blanc: diesen Kamin hinauf zu einer kleinen, von der Scharte aus sichtbaren Schulter. Nun auf einem leichten horizontalen Band zu einigen leichten Felsen und rasch über diese hinauf auf den Grat, dessen Kamm an der Basis des großen Gendarmen erreicht wurde. (Viel weiter unten erblickten sie das von der Partie G. B. Gugliermina, A. Zanutti, Dr. G. Lampugnani und F. Ravelli am 22. Juli 1913 errichtete Steinmännchen.) Sie folgten dem Grate ein Stück weit, gingen dann rasch auf die Brenvaseite über, traversierten diese über beständig mit Schnee bekleidete Felsen, bis sie unter dem großen Gendarmen durchpassieren und den Rücken erreichen konnten, welcher von dem Grat südlich des Gipfels herunterkommt, gerade gegenüber einer kleinen gut ausgeprägten Scharte. Von dieser Scharte geht ein Couloir aus, welches hoch oben in der gegen den Brenvagletscher gerichteten Wand ausläuft. Nun über den Kamm über große Blöcke, die gegen das Ende mit Schnee bedeckt waren, bis sie wenige Meter vor einem kleinen Einschnitt den Südostgrat wieder gewinnen konnten. Der Abstieg in diesen Einschnitt vollzieht sich durch eine Traverse längs dem Brenvahange (schlimmste Stelle der ganzen Expedition). Nun den Grat hinauf, über seine guten leichten Felsen oder auf der Fresnayseite, bis er ein Schneerücken wird. Hier hielten sie sich einige Meter unterhalb des Kamms auf der Fresnayseite. Der Gipfel wurde um 1 Uhr nachmittags im Nebel erreicht. 40 Minuten Halt auf der die Brenvaseite dominierenden Felsrippe. Ab um 1 Uhr 45 Min. Der schneeige Nordostgrat in schrecklichem Zustand, der Brenvahang ganz mit Schnee bepflastert und die Felsen mit Eis bedeckt. Das obere Biwak, bei 3700 m, im Schnee begraben. Sie traversierten so schnell als möglich die Schneeterrassen am Fuß des Felswalls. Steinfälle häufig! Halt von 5 Uhr 40—6 Uhr 25 bei ihrem früheren Nachtquartier. Große Gefahr von Steinen am Fuße des Couloirs. Sie hielten für die Nacht am (orographisch) linken Ufer des Brenvagletschers und beendigten den Abstieg nach Courmayeur am folgenden Morgen. — A. J., N° 203, pag. 81—82.

Aiguille de Grépon von Südwesten. Variante. 26. August. Messrs. *H. C. Bowen* und *L. W. Rolleston* mit *Joseph* und *Gabriel Lochmatter* machten vom Fuß des Dunodkamins aus eine Traverse nach Norden über eine Platte, welche für etwa 2 m wenig Halt bot und von welcher ein schlecht ausgeprägter Kamin direkt aufwärts führt zu einem kleinen, 3 m höher gelegenen Gesimse. Indem man wenige Fuß diesem entlang traversiert, kann man den ausgesprochenen Kamin erreichen, welcher etwa 4 m nördlich des Dunodkamins diesem parallel läuft. Dieser große Kamin leitet hinauf zu der Ritze, durch welche der höchste Punkt des Grépon gewöhnlich erstiegen wird, und wenn er erreicht ist, so sind die Schwierigkeiten zu Ende. Für diese Variante wird der Name „Lochmatterkamin“ vorgeschlagen. — A. J., N° 203, pag. 83—84.

Petit Mont Blanc (3431^{m} Barbey) *über den von Nordosten erreichten Nordnordostgrat.* 13. August. S^{i} Dott. *G. Scotti, Romano* und *Angelo Calegari* erstiegen von einem Biwak aus den Miagegletscher bis zu der Ausmündung des zweiten Couloirs (2 Std. 55 Min.).

welches, auf der Karte deutlich sichtbar, von der (orographisch) rechten Seite dieses Gletschers sich steil zu der Einsenkung zwischen dem Petit Mont Blanc und dem von der Partie Aiguille de l'Aigle (ca. 3573 m) benannten Gipfel hinaufzieht, der auf der Barbeykarte weder Namen noch Quote trägt, aber durch einen Felshöcker unmittelbar nordwestlich des Petit Mont Blanc angedeutet ist. Dieses Couloir hinauf, in zuerst gutem, dann schlechtem Schnee, sich an die (orographisch) rechte Seite haltend, um beständigem Steinfall von der Aiguille de l'Aigle auszuweichen, zu einer gut ausgesprochenen Einsenkung im Nordnordostgrat des Petit Mont Blanc. Längs diesem Grat, zuerst über eine steile, mit frischem Schnee bedeckte Stufe hinauf, dann mehr nach Süden, entweder über den zerzackten und zerklüfteten Kamm, oder große Felszähne über unsichere Platten umgehend (dichter Nebel und Schneegestöber). So wurde eine kleine schneeige Lücke (ca. 3100 m) schließlich erreicht ($3^1/_2$ Std.). Der Grat läuft nun in einen in seinem oberen Teil sehr steilen Wall aus. Diesen Wall hinauf über schneebedeckte Felsen und eine Reihe von unsicheren Bändern und Stufen, die alle große Sorgfalt verlangten, zu einer Art von falschem Gipfel, der das sich aus dem Miagegletscher erhebende Felsbollwerk krönt. Der Grat wendet sich nun nach Westen. Längs seinem schmalen und unsicheren Felskamm zu einem andern niedrigen Blockwall. Diesen hinauf, dann Traverse nach Süden zu einem scharfen Einschnitt im Gipfelrücken Petit Mont Blanc — Aiguille de l'Aigle. Dann unter einem großen Turm durchpassierend, rasch über den Grat zum Schneekegel des Gipfels (5 Std. 35 Min. oder 12 Std., Halte inbegriffen). Abstieg auf dem gewöhnlichen Wege. — R. M. 1913, pag. 359—360, und A. J., N° 203, pag. 84.

Petite Aiguille des Glaciers (3459 m Barbey) *von Südosten.* 16. August. Die nämlichen gingen von dem Zeltbiwak der Società Universitaria C. A. I. auf dem Plan de l'Hognan am Lac de Combal vorbei zu den oberen Hütten der Allée Blanche (2 Std. 15 Min.), stiegen dann über Moränen und Schnee unterhalb der Pyramides calcaires zu dem Auslauf eines großen steilen Couloirs empor, welches von zwei von der Petite Aiguille des Glaciers in südlicher und südöstlicher Richtung gegen den Col de la Seigne laufenden Felsrippen eingefaßt ist. Über mit Trümmern bedeckte Bänder wurden zwei Felsstufen überwunden zur Zunge des Couloirs. Nun dieses hinauf, erst in Zickzacks, dann gerade hinauf bis $^2/_3$ seiner Höhe; hier unterhalb und längs der Felsen des Südostgrates zu einem schneeigen Einschnitt in dessen Kamm, ca. 3160 m (2 Std. 15 Min.), welcher nordwärts zum Glacier d'Estellette hinabführt. Dann den Südostgrat hinauf, indem sie sich immer unterhalb des Kammes hielten, über lose vereiste Felsen, bis zu dem Punkte, wo das vorgenannte große Couloir plötzlich in der großen Eiswand sich verliert, welche den felsigen Gipfel der Petite Aiguille des Glaciers trägt. Zuerst einen breiten Schneekegel hinan, der in eine Insel von gebrochenen und äußerst unsicheren Felsen eindringt; dann die Wand hinauf mit beständigem Stufenhacken in schräger Richtung gegen eine felsige Ausbuchtung des Kamms. Hier gelang es ihnen, sich durch Eintreiben von Mauerhaken zu sichern, und sie gelangten allmählich auf einen weniger steilen Hang und auch auf Schnee von besserer Beschaffenheit, welcher ihnen erlaubte, schneller voranzukommen. So erreichten sie den aus dem Schnee aufragenden felsigen Vorgipfel (ca. 3300 m, $2^1/_2$ Std.). Nun über das große Plateau gegen den Gipfel, wobei sie sich immer fern von der die Estelletteseite überhangenden riesigen Gwächte hielten; auf einer schwachen Schneebrücke über den Bergschrund, über Schnee an die nicht schwierigen, aber durch vielen Schnee gefährlichen Gipfelfelsen und in kurzer Kletterei über die Nordseite auf den Gipfel (1 Std. 15 Min., $8^1/_4$ Std. im ganzen, Halte inbegriffen). Abstieg über den Nordwestgrat zu der großen Einsenkung, welche diesen mit der Aiguille des Glaciers verbindet. Von da auf dem gewöhnlichen Wege der

französischen Seite zum Col de la Seigne. — R. M. 1913, pag. 360, und A. J., N° 203, pag. 84—85.

Punta innominata (3717 m It. K.). *Variante und Traversierung.* 1. September. Sr *Luigi de Riseis* mit *Adolf Rey* und *Adolf Dévard* verließen um 6 Uhr morgens das Rifugio Gamba, erreichten nach 1½-stündigem Marsche den Fuß des großen Gendarmen, welcher sich auf dem Südgrat erhebt. Durch eine Reihe von kleinen Couloirs, welche wegen morscher Felsen ziemlich schwierig waren, gewannen sie in ½ Std. den Kamm, welchen sie auf dem Wege von Dr. Preuß bis zum Gipfel verfolgten. (Die ersten Besteiger hatten von Vallepiana aus die Felswand weiter im Westen angegriffen, so einen kleinen Col im Kamm erreicht und längs diesem über drei Gendarmen den Gipfel.) — R. M. 1913, pag. 391—392.

Aiguille du Plan (3673 m) *über den Südostgrat.* 18. August. Dr. *Guido Mayer* mit *Angelo Dibona.* Die Aiguille du Plan, der zweithöchste und seiner Lage nach erste Gipfel der „Aiguilles von Chamonix", steht an der Vereinigung von vier Graten: Der Südwestgrat von der Aiguille du Midi, der Nordostgrat von dem Grépon und der Blaitière, der Nordwestkamm mit den wenig bekannten Zacken der Aiguille des deux Aigles, des Pèlerins, du Seigne etc., und der Südostgrat mit der berühmten Dent du Requin. Letzterer, durch den tief eingeschnittenen Col du Requin von dem gleichnamigen Zahn getrennt, galt als eines der Probleme der Gegend von Chamonix und war schon der Schauplatz von ernstlichen Versuchen (vgl. Mont-Blanc-Führer des Ö. A. K., Nr. 231, S. 85). Der überaus wild zerrissene Grat fällt von der Dent du Requin zunächst in sanftem Schwunge zu einer tiefen Scharte ab, in der sich ein wilder Gratturm erhebt („Col du Requin", 3304 m, Messung Vallot). Jenseits schwingt er sich in steilen Platten auf zu einer wilden Nadel („Grand Gendarme", 3520 m) und wurde unterhalb dieses Aufschwunges betreten. Sie folgten dann immer in der Südflanke einige Meter unter ihrer Kante der ungemein wilden und zerrissenen Schneide mit allgemein horizontalem Verlauf bis zur nächsten Scharte (ca. 3470 m), von wo ein steiler Abbruch direkt zur Spitze des Pain de Sucre (höchste Gratstelle, 3697 m) erklettert wurde. Dann gelangten sie jenseits steil hinab auf den schneeigen Gipfelgrat der Aiguille du Plan.

Nach lang anhaltendem Schneefall gingen sie am 17. August von Courmayeur auf den Col du Géant. Am 18. August Aufbruch um 4½ Uhr morgens. Auf dem Glacier du Géant bis zur Bédière hinab und schwach ansteigend über den zerklüfteten Gletscher auf die Schneeschulter hinter dem „Petit Rognon" (3018 m). Nun am Südrande des „Glacier d'Envers du Plan" wegen des Neuschnees sehr gefährlich über den Gletscherbruch auf das obere Plateau und quer über den Gletscher gegen den großen Aufschwung des Südostgrates neben dem Col du Requin. Nach Überschreitung des Bergschrundes in ein kleines Couloir, das westlich des Col du Requin zum Grat zieht und bald in senkrechten, verschneiten Felsen verläuft. Über Schnee und Steinrippen an die Steilmauern, dann zuerst gerade und später über ein Gesimse, eine Platte und einen glatten, sehr schweren Riß auf den Grat, der links von einer großen Wächte erreicht wurde. Nun wider Erwarten ohne besondere Schwierigkeiten über den gutgriffigen, fast senkrechten Gratabbruch in ausgesetzter Kletterei bis in den Bereich einer etwa 10 m breiten und 40 m hohen Nadel empor. Diese links umgehend auf vollständig verschneite gestufte Felsen und nun in gefährlichen Quergängen immer ein wenig unter der sägeartigen Gratschneide in ein kleines Couloir. Knapp unter dessen Scheitel schräg links empor an die überhangende Wand des letzten Zackens und von dem Kamm der so erreichten Rippe (sehr gefährlich wegen des Neuschnees) in eine vollständig verschneite Rinne hinab. Diese wird unter der Gratschneide auf der Südseite gefährlich überquert (das Verfolgen des

Kammes war an jeder leichteren Stelle wegen Wächten unmöglich), worauf man gegen den Gratabbruch des „Pain de Sucre" anklettert. Über immer steileren Fels an einen fast völlig grifflosen Absatz des Hauptkammes, der ganz außergewöhnlich schwierig direkt erklommen wurde. Nach einem horizontalen Gratstück folgt der nächste Abbruch, der mittelst glatter Risse der Nordseite überwunden wurde. Nun sehr ausgesetzt an den 3. Aufschwung und äußerst schwierig über eine Steilwand auf weniger geneigte Platten, die den Ostgrat des Pain de Sucre bilden, und in flotter Kletterei zu dessen scharfer Spitze. Da der Gipfel infolge seiner Schärfe eine Rast unmöglich machte, in die letzte kleine Scharte zurück (Ankunft auf dem Gipfel um 12 Uhr, 4 Stunden vom Einstiege). Abstieg in die Scharte zwischen Pain de Sucre und Aiguille du Plan: Über steile Platten ca. 30 m in ein Schärtchen zwischen der erstiegenen Spitze und den nächsten Grattürmen. Von hier südlich in einen überhangenden tiefen Kamin und in ihm hinab, bis die Flanken der Gratzähne gangbar erscheinen. Nun nach Westen hinaus und in leichtem Quergange in die Schneescharte vor der Aiguille du Plan. Der nun folgende Verbindungsgrat, aus einem ca. 40—50 m langen Schneekamm bestehend, vereinigt sich vor dem Gipfelbau mit dem Südwestgrat des gewöhnlichen Weges. Da nun das Problem gelöst war, verzichteten sie in Anbetracht der großen, auf dem Gletscher lagernden Neuschneemassen, die nachmittags durchschritten werden mußten, auf das Betreten des höchsten Punktes und stiegen über die gebräuchliche Route (Mont-Blanc-Führer, Nr. 223) auf den Gletscher ab, dessen Sèracs unter den größten Gefahren überwunden wurden. Ab Gipfelgrat 1 Uhr, an Col du Géant 5 Uhr, Ankunft in Courmayeur 8 Uhr abends.

Hervorragend schöne, äußerst schwierige Felstour, die durch große Schneemassen noch erschwert wurde.

Dent du Requin über den Ostnordostgrat. 22. August. Die nämlichen. Die durch die großen Schwierigkeiten ihrer Besteigung bekannte Dent du Requin bildet den mächtigen Südpfeiler des Südostgrates der Aiguille du Plan. Auf ihr gabelt sich der Grat in einen schmalen Südast, der als schwach ausgeprägte Kante aus den ca. 300—400 m hohen Südabstürzen hervortritt, und den überaus scharfen und wilden Ostnordostgrat, der mit unnahbar scheinenden Mauern und Türmen nach Nordosten streicht und bei dem Turm des „*Capucin du Requin*" (3047 m, Messung Vallot) plötzlich nach Südosten abbiegt, um erst oberhalb der Mer de Glace in den Talhängen unterzutauchen. — In den Flanken beiderseits der Südkante, über deren Schulter 30 m unter dem Gipfel der alte und der neue gebräuchliche Anstieg führen, wurden in 300 m hohen Felsmauern zweimal Anstiege unter der leitenden Führung von Blanc le Greffier aus Bonneval und Simond (Montanvert) erzwungen (nach Berichten einheimischer Führer). Näher gegen den Nordostgrat hielten sich Genecand, Monnier, Reicher und Weigle 1907 bei ihrem fast durchwegs durch Abseilen ausgeführten Abstieg (vgl. D. A. Z. II, S. 62) durch die Südostwand. — Siehe auch Mont-Blanc-Führer des Österr. Alpenklubs, Nr. 236—239, S. 86 ff. etc. — Dr. Mayers Route nahm von der Begrenzung des im Osten des Gipfels gelegenen kleinen Gletschers durch den ersten großen Gratturm (P. 2784 der Vallotschen Messungen) ihren Ausgang, ging durch die große vielfach überhangende Schlucht in die Scharte knapp neben dem „Capucin" empor, leitete vorerst über den Grat selbst zu den gelben Türmen hinauf und umging die Abbrüche auf der Ost-, später auf der Nordflanke. —

Aufbruch von Courmayeur am 21. August zu dem Rifugio Torino auf dem Col du Géant. Am nächsten Morgen Abmarsch um 3 Uhr morgens. Über den Glacier du Géant bis in den unteren Teil von dessen Brüchen, etwa 200 m unter dem

Sockel des „Petit Rognon"; hier horizontal durch das Spaltengewirr auf das große, zwischen Punkt 2977 und 2784 östlich der Dent du Requin eingelagerte Firnfeld, das, unter der Südkante vorbeiziehend, mit dem Glacier d'Envers du Plan in Verbindung steht. Von dem Nordrand des kleinen Gletschers in die große Steilschlucht, deren Eisgrund durch drei große und mehrere kleine Überhänge unterbrochen wird. Stufenschlagend an den ersten Absatz und äußerst schwierig an der (orogr.) rechten Wand empor. Der 2. Übergang wird überaus schwer mittelst eines seichten, horizontal vorklaffenden Spaltes bezwungen. Vor dem 3. Absatz erhebt sich eine überhangende Eiswand, der sie an den rechten (orogr.) Wänden auswichen; der Abbruch selbst wurde an der gleichen Flanke umgangen. Bis hierher ganz ungewöhnlich schwierig. Oben erweitert sich die Schlucht, die bis unter die Scharte in dem NO-Grate verfolgt wird, und gestattet das Vordringen gegen Westen. In festem guten Gestein auf breite Bänder an dem Hauptkamm und immer in der Nähe der Schneide an den ersten überhangenden Abbruch. In scheinbar ungangbarem Gestein wird der große Gratturm zwar ausgesetzt, aber ohne besondere Schwierigkeiten umgangen. In der Rinne zwischen erstem und zweitem Turm bis ca. 5 m unter die Scharte hinauf (sehr ausgesetzt) und über die senkrechte Wand der zweiten Gratnadel mittelst eines engen Risses (der vom Tale als feiner Strich sichtbar ist) schwach links empor. Von der Kanzel unter der Spitze horizontal nach links in eine überhangend abbrechende Verschneidung und (von hier an immer sehr ausgesetzt und äußerst schwierig in scheinbar ungangbarem Terrain) schräg links über gelbe Mauern parallel der Gratkante weiter. Ganz enge schräge Spalten vermitteln neben vertikalen, kaum handbreiten Rissen den Weiterweg. Schließlich wurde eine größere Rinne betreten, die in die Scharte zwischen 3. und 4. Turm zieht. Sehr schwer empor und bald nach links in eine andere Rinne zwischen 4. und 5. Turm. Da der Grat von dem 4. Turme an sich jäh emporschwingt, befindet man sich ca. 60 Meter unter der Scharte. Eine senkrechte, stellenweise fast grifflose Verschneidung führt in diese Bresche, von der in schwerem Quergang nach links die nächste und letzte Gratscharte gewonnen wird. An der Nordseite der scharfen Schneide oder auf dieser selbst (Reitgrat) in vereistem Felsgebiet an den Gipfelzacken der Dent du Requin, wo die Spuren des gewöhnlichen Abstiegs erreicht wurden. Nun bedeutend leichter, über wegen Vereisung gefährliche Felsen 20 Meter zur Spitze. Abstieg durch den Kamin und über die gebräuchliche Route zu dem Glacier d'Envers du Plan, dann weiter hinab zu dem Glacier du Géant und durch dessen „Brüche" zum Col du Géant und nach Courmayeur.

Hervorragend schöne, äußerst schwere Felstour in sehr festem, scheinbar ungangbarem Gestein. Grathöhe ca. 600—700 Meter. — Ungefähr 10 Meter vor Betreten des gewöhnlichen Weges wurde ein Mauerring gefunden.

Zeiten: Einstieg an dem Nordostgrat ab 6 Uhr morgens. Gipfelrast von 2 bis $2^1/_2$ Uhr. Rast bei dem Ausstiege des gewöhnlichen Weges (Randkluft) $3^1/_2$ bis 5 Uhr. Wiederankunft auf dem Col du Géant $8^1/_2$ Uhr. Rast von $8^1/_2$ bis 9 Uhr. Ankunft bei Mont Fréty 10 Uhr abends.

Petites Jorasses von Südwesten. 26. August. Die nämlichen. Aufbruch von La Vachey um 3 Uhr morgens. In der Dunkelheit über den unteren Glacier de Frébouzie empor und nach links in das mittlere, überaus zerklüftete Gletscherkar. (Der westliche Ast führt zu dem Col des Hirondelles, der östliche auf die Aiguille de Leschaux.) Von dem Hintergrund der erreichten Eisebene scharf rechts auf einen 300 Meter hohen, sehr steilen, von Steinlawinen bestrichenen Firnhang, den man über sechs bis acht Randklüfte ansteigt (sehr gefährlich). Sobald als möglich rechts in die Felsen und über die steile Wand auf den Südgrat (ca. 300 Meter Kletterei). Das

Betreten des höchsten Punktes wurde durch eine ungeheure, nach Süden überhangende Wächte aus sturzbereitem Schnee verhindert. Abstieg auf dem gleichen Wege. Dauer des Aufstieges ca. 8 Stunden; Abstieg 5 Stunden. Schwere, gefährliche Bergfahrt, jedoch ohne besondere Bedeutung.

Persönliche Mitteilung von Dr. Ing. *Guido Mayer* (Sektion Bern) und (übereinstimmend) A. J., N° 202, pag. 441—443.

Aiguille Verte, neuer Aufstieg durch die Südwestwandrinne des Moinegrates. 27. Juli 1912. Herren *G. Miescher* und *Franz Obexer.* Über dem Couloir, welches die Wand annähernd in der Fallinie des Gipfels durchfurcht, fällt östlich davon ein zweites Couloir auf, welches gleichfalls in seinem oberen Teil sich gabelt. Der östliche Arm desselben führt als steile vereiste Rinne in eine Scharte des Moinegrates, in etwa 3750 m Höhe unmittelbar am Fuße des großen plattigen Steilabsatzes des Grates an der Einmündungsstelle der Couvercleroute. Das Couloir stürzt unten in mächtiger Eiskaskade über eine Felsplatte zum Gletscher ab. Östlich davon steigt man in die Felsen ein. Ohne größere Schwierigkeiten geht es zunächst ca. 50 m hinan, dann etwas nach links und um eine Ecke herum in einen steilen Kamin hinein. Im Kamin (bei starker Vereisung äußerst schwierig) ca. 80 m empor, auf eine kleine sattelförmige Abflachung der Rippe hinaus, welche das genannte Couloir östlich begrenzt. Man verfolgt diese Rippe erst über gutgriffige steile Felsstufen, dann über eine kleine Eisschneide bis dahin, wo sie in die obersten Gratfelsen ausläuft. Ca. 80 m unterhalb des Grates traversiert man nach links über vereiste Rinnen und unschwierige Felsen in den obersten Teil des östlichen Couloirschenkels hinein und erreicht durch ihn Stufen schlagend die Scharte. Von hier aus auf der üblichen Route über den Moinegrat zum Gipfel. Charpouahütte—Sattel 7 Std. Die Route ist in ihrem ganzen Verlauf völlig vor Steinschlag sicher und dürfte bei anderen Verhältnissen auch bedeutend weniger Zeit beanspruchen. — A. A. C. Z., XVII. Jahresbericht, pag. 29.

Penninische Alpen.

Gran Testa di By (3584 m It. K.). *Variante durch den linken Ast des Ostcouloirs und über den Südgrat.* 24. August. *S' Alberto d'Annibale,* rag. *Giovanni Gatti,* rag. *Benvenuto Treves* verließen die Klubhütte um 6 Uhr 30 Min. morgens und gelangten über harten Schnee schon in wenig mehr als $^1/_2$ Stunde an den Fuß des Couloirs in der Ostwand, in der Höhe des Colle d'Amianthe. Nachdem sie Steigeisen angezogen und sich angeseilt hatten, begannen sie den Anstieg. Sie hielten sich unter den Felsen zur Rechten, um den zahlreich werdenden Steinschlägen zu entgehen. Wenig unterhalb des Punktes, an welchem das Couloir sich gabelt, um ein Y zu bilden, seilten sie sich los und querten das Couloir im Laufschritt. Nachdem sie sich wieder angeseilt hatten, setzten sie die Besteigung fort, welche keine Schwierigkeit bot. Um 9 Uhr 25 Min. vormittags standen sie auf dem Grat und gönnten sich einen kleinen Halt zur Erleichterung der Rucksäcke. Über die faulen, aber nicht schwierigen Felsen des Südgrates erreichten sie den Gipfel um 10 Uhr 30 Min. Abstieg auf dem gewöhnlichen Wege über den Glacier de Sonadon und den Col d'Amianthe. R. M. 1914, pag. 83.

Kombinierte Traversierung der Gran Becca di Blancien (3680 m It. K.) *und des Südgipfels von La Sengla* (ca. 3690 m). 30. Juli. Mr. *A. Stuart Jenkins* mit *Jean Gaudin* und *Jean Rieder* verließen Prarayé um 1 Uhr 10 Min. morgens, erstiegen den Col di Sassa von der Combe d'Oren (Gefahr von Steinfall) und erreichten von dort den Gipfel der Gran Brecca di Blancien über lose, aber ziemlich leichte Felsen (7 Uhr 30 Min. morgens). Der zur Sengla führende Hauptgrat, nicht besonders

schwierig, aber durchaus brüchig, wurde verfolgt, mit besonderer Sorgfalt beim Überklettern oder Umgehen, sei es auf der schweizerischen oder der italienischen Seite, von zahlreichen verwitterten Gendarmen. Dieser Grat, sehr täuschend, viel länger als erwartet und nur langsames Vorrücken erlaubend, war wahrscheinlich vorher nicht betreten. Beim Südgipfel der Sengla (10 Uhr 30 Min. morgens) verzichtete die Partie wegen unsicheren Wetters und ungünstiger Verhältnisse auf die Fortsetzung der Gratwanderung gegen den Col de la Reuse d'Arolla und traversierte, nach einer Stunde Rast, in der ziemlich schwierigen Ostwand hinüber zu dem nach der Combe d'Oren absteigenden Grat, welcher zuerst 1898 von Si E. Canzio, F. Mondini und N. Vigna begangen worden ist. Dieser Grat war nicht schwierig, und indem sie ihn etwa halbwegs nach links abwärts verließen, erreichten sie durch ein breites Schneecouloir die Combe d'Oren um 3 Uhr 30 Min. nachmittags. — A. J., N° 202, pag. 445.

Laquinhorn über die Ostflanke. 3. August. Herr *Carl Prochownick* und Graf *Aldo Bonacossa* verließen ein Biwak bei Hohsaas (2430 m, 2½ Std. von Dorf Simpeln) um 4 Uhr 40 Min. morgens, gingen über Gras- und Schutthänge in südwestlicher Richtung zu dem kleinen Tälchen nördlich der linken Seitenmoräne des Fletschhorngletschers, dieses Tälchen hinauf bis zu seinem Ende, dann über die Moräne und längs dem Nordufer des aperen Gletschers. Der untere Eissturz desselben wurde über leichte Felsen und ermüdendes Geröll nach Norden umgangen. So wurde der obere Gletscher erreicht und über seine Mitte hinauf verfolgt (einige große Schründe) zum Fuß des großen schneeigen Couloirs, welches zwischen dem Fletschhorn und dem Laquinhorn zum Fletschjoch hinaufzieht. Über den leichten Bergschrund und am südlichen Rande des Couloirs, zuerst Steinfällen ausgesetzt, einige 100 m hinauf, dann in den Felsen am südlichen Rande des Couloirs, welche man wegen schlimmer Schründe nur mühsam erreichte. Diese Felsen hinauf in guter und angenehmer Kletterei, nahe dem Couloir, zu einer Art von Schulter, die im Siegfr. da erscheint, wo die Quote 3600 die Felsen schneidet. Über mäßig geneigte Hänge, die, wie im Siegfr. angedeutet, eine Art von Grat bilden, erreichten sie in sehr wässerigem Schnee die letzten Felsen, etwa 80 m unterhalb des Gipfels. Diese waren zuerst leicht, dann brüchig und mit Schnee, Wasser und Eis untermischt. Eine riskierte Kletterei brachte sie zu einem außerordentlich steilen, 20—25 m hohen Schneehang, über welchen der Gipfelrücken, zwei Seillängen nördlich des höchsten Punktes, um 1 Uhr nachmittags erreicht wurde. Abstieg über den überwächteten Nordgrat zum Fletschjoch, dann über große Mengen Schnees nach Balen und Stalden, welches in der Nacht erreicht wurde. — A. J., N° 203, pag. 85.

Portjengrat oder *Pizzo d'Andolla (Variante).* 19. August. Herr *Max Mäglin* und Sr *Gino de Santis* stiegen von der Alp Andolla über Schutthalden zur Einsattelung des Andollaostgrates, welche sich fast genau in der Mitte zwischen P. 3209 und P. 2587 Siegfr. befindet. Von hier in zuweilen schwieriger Kletterei über den Grat zum P. 3209, wo sie das Firnbecken des Gemeinalpgletschers betraten und nach Überschreiten des Bergschrundes zum Gipfelgrat des Pizzo d'Andolla gelangten. Bis dorthin [1]) „dürfte die Route neu sein, zumal wir weder auf dem Grate noch bei Punkt 3209, wo wir einen kleinen Steinmann errichteten, Spuren fanden, die auf eine frühere Begehung hindeuteten". — Alp. 1913, pag. 290.

[1]) *Anmerkung der Redaktion.* Nach Studer: Über Eis und Schnee II², pag. 558 (vgl. auch R. M. 1890. pag. 308), erreichten am 23. Juli 1890 Sr *Riccardo Gerla* mit den Führern *B. G. Aymonod* und *Lorenzo Marani* „von der Alpe d'Andolla aus in 4 Std. den mit einem trigonometrischen Signal versehenen Punkt 3209 des Ostgrates und in weiteren 3 Std. die Spitze des Pizzo d'Andolla". Es kann sich also bei der Route der Herren Mäglin und de Santis nur um eine Variante im Zugang zum Ostgrat handeln.

Tälihorn, über den Nordgrat. 2. August. Herren *G. Finch* und *F. Schjelderup* verfolgten den ganzen Nordgrat über alle Gendarmen in $3^1/_2$ Stunden in teilweise schwerer Kletterei.

Stecknadelhorn, über die Ostflanke. 6. August. Die nämlichen verließen den Ostgrat des Nadelhorns in ca. 4000 m Höhe, hackten über dessen steile Nordseite etwa 40 m hinunter, über den obersten Schrund, und traversierten in steilen Schneewänden horizontal bis fast unter den Stecknadelhorngipfel. Nun direkt hinauf über die zum Teil äußerst steile Schneewand, dank gutem Schnee ohne zu hacken, auf den Südgrat des Stecknadelhorns, von wo in 5 Minuten der Gipfel erreicht wurde. Abstieg via Nadelhorn. A. A. C. Z., XVII. Jahresbericht, pag. 29.

Strahlhorn über den Nordwestgrat ohne Berührung des Adlerpasses. 26. August. Mr *E. C. Francis* mit *Ambros Supersaxo* sen. und dessen Sohn *Heinrich* verließen die Britanniahütte, verfolgten den Adlerpaßweg bis etwa 1 Std. unterhalb der Paßhöhe und wandten sich dann dem Nordwestgrat des Strahlhorns zu. Dieser weist zuerst etwas lockere Felsen auf und ist nicht ganz leicht, geht dann in einen Schnee- und Eisgrat über und verliert sich allmählich in der großen Schneefläche der Westseite. Der Aufstieg erforderte beinahe 5 Std., der Abstieg erfolgte über den Adlerpaß. — Persönliche Mitteilung von Führer *Oscar Supersaxo* (Sektion Monte Rosa).

Strahlhorn über die Westwand und den oberen Teil des Nordwestgrates. 18. August. Dr. *Rud. Beck* mit *Josef Maria Riner.* — Alp. 1913, pag. 237.

Berneralpen.

Grande Dent de Morcles über die Nordwand vom Glacier des Martinets. Ende Juni. Dr. *O. A. Hug* und *Frank Astier* stiegen von Riondaz, wo sie in der Kaserne übernachtet hatten, auf den Col du Roc Champion (7 Uhr). Von dort dem südlichen Rande des Glacier des Martinets entlang am Fuße der Kleinen und Großen Dent de Morcles bis zum großen Couloir, das ca. 50 m östlich der Fallinie des Hauptgipfels der Grande Dent de Morcles die Nordwand durchzieht. Unten ist das Couloir breit trichterförmig geöffnet. Man erklimmt es auf steilem Schneehang, indem man sich an den rechten (westlichen) Rand hält. Im mittleren Teil wird es schmal, sehr steil und ist von vereisten Felsabsätzen unterbrochen. Die Felsen zur rechten Hand werden bald ungangbar und zwingen, auf eine Strecke von ca. 50 m im Couloir selbst zu bleiben. Sobald als möglich benutzt man die vereisten Felsen zur Linken, über welche man ein steiles Schneeband erreicht. Man folgt demselben in ganzer Länge von Ost nach West. Das Couloir dreht sich hier nach Südwesten und endigt nordöstlich des Gipfels in der senkrechten, ca. 40 m hohen Gipfelwand. Diese wird in luftiger Kletterei, aber bei guten Griffen erstiegen. Gipfel an 12 Uhr, inklusiv $^3/_4$ Std. Rast. Die Tour ist dem Steinschlag ausgesetzt.

Grand Muveran über den Nordgrat (arête des Ancrenaz). 24. August. Dr. *O. A. Hug* und Dr. *J. Brossy* verließen um 6 Uhr morgens die Cabane Rambert und erreichten auf der üblichen Route die Pointe des Ancrenaz.

Der Nordgrat kann in drei Teile geteilt werden, welche je ca. 150 m hoch sind. Der erste Teil wird rechts vom Grat über brüchige Felsen leicht erstiegen. Der zweite Teil ist eher eine Wand als ein Grat. Am Fuß dieser Wand, am obern Rand eines steilen Schneehanges entlang, erreicht man ca. 50 m nach links (östlich) gehend ein steiles, kleines Couloir. Durch dasselbe empor gelangt man auf ein Schneeband, welches die ganze Wand von Osten nach Westen ansteigend durchzieht. Man verfolgt das Band zu seinem westlichen Ende, wo es an einer Ecke plötzlich

abbricht. Nun direkt empor über mittelschwere, schöne Felsen, indem man sich immer etwas rechts hält, zum obern Rand der Wand. Der dritte Teil ist zunächst horizontaler, leichter Grat. Sobald die Steigung wieder beginnt, kommt man in die Route des Aufstiegs über die Vires du régent Bernard, welche in 20 Minuten zum Gipfel führen. Dauer des Aufstiegs $3^1/_2$ Stunden von der Pointe des Ancrenaz.

Tête à Pierre Crept. Erste Begehung des Ostgrates bis P. 2739 und *Abstieg auf den Glacier de Paneyrossaz.* 8. September. Dr. *O. A. Hug (E. R. Blanchet* und mit *Fr. Veillon)* verließen den Gipfel, den sie auf dem gewöhnlichen Wege erreicht hatten, um 8 Uhr. Der Grat ist zunächst stark geschichtet, brüchig und etwas exponiert, aber nicht besonders schwierig. Der erste größere Gratkopf wird dem Grat entlang erstiegen. Der Abstieg nach Osten ist leicht. Der zweite, etwas niedrigere Gratkopf wird von Süden leicht erklommen. Der dritte, P. 2772, der sich als selbständiger Gipfel präsentiert, wird in luftiger interessanter Kletterei in gutem Gestein bewältigt. Bevor man die größte Depression zwischen P. 2772 und P. 2739 erreicht, muß man eine nach Norden abfallende, teilweise überhängende Platte hinabklettern. Sie seilten sich der Einfachheit halber ab. Bei P. 2739 ändert sich die Felsstruktur. Die großblockigen Kalkfelsen werden leicht dem Grate entlang erstiegen. Von diesem Gipfel aus wird der Grat leicht. Sie verließen ihn und stiegen in 20 Min. direkt nach Norden auf das östliche Ende des Glacier des Martinets ab. Ankunft daselbst 12 Uhr mittags. — A. A. C. B., VIII. Jahresbericht, pag. 13—15.

Wildhorn von Nordwesten (Variante). 18. August. Herren *A. Wymann, J. Bernet* und *R. Schoch* brachen um $3^1/_2$ Uhr morgens von der Wildhornhütte auf und umgingen das Kirchli auf dessen Westseite. Oben auf dem Dungelgletscher angekommen, wendeten sie sich ziemlich direkt südlich gegen Punkt 3194 des Nordgrates. Sie überschritten einen großen Bergschrund, verfolgten eine kurze Strecke weit ein Eiscouloir, verließen dieses, als es ungangbar wurde, und wendeten sich den Felsen zu ihrer Linken zu. Diese waren sehr steil und ganz vereist. Nachdem sie zuletzt noch einen bösen Felskopf überstiegen hatten, kamen sie auf den Grat zu P. 3194. Zeit des eigentlichen Aufstiegs ca. 1 Std.

Persönliche Mitteilung von Herrn *A. Wymann* (Sektion Bern).

Schienhorn über den Ostgrat. 6. September. Miss *Rosamund Botsford* und Grafen *Ugo di Vallepiana* und *Aldo Bonacossa* gingen von der Ober Aletschhütte den Ober Aletschfirn hinauf in der Richtung der Sattellücke über verschrundete Hänge zu einem Punkte nahe den Felsen des Nordostgrates des Distelhorns; dann führte eine Traverse im Halbkreis nach Süden, immer zwischen großen Schründen bei sehr schlechtem Schnee, schließlich einen Lawinenhang hinauf auf den Osthang des Ostgrates des Schienhorns. Auf diese Weise wurde, nach Queren des leichten Bergschrundes, der Grat gerade da erreicht, wo er eine kleine Schulter bildet, bevor er in einer großen Stufe zu seiner Basis abfällt. ($3^1/_2$ Std. wegen des schlechten Schnees.) Der Grat fällt zur Linken, Süden, senkrecht ab und ist eine Strecke weit leicht; bietet glänzende Kletterei in Granitfelsen, untermischt mit kleinen Schneekämmen. Immer über den Kamm, bis der Grat steil wird. Hier wird ein großer Gendarm auf seinem Nordhang umgangen (Ähnlichkeit mit dem großen Zahn im Ostgrat der Südlenzspitze). Wieder wird der Grat verfolgt, sehr interessant, bis er zu sehr steilem Schnee wird, der zum ersten Gipfel führt, d. h. zur Verbindungsstelle des Ost- und Nordgrates, von welcher wenige Schritte zur Basis der Steilstufe führen, welche mit dem Gipfelrücken in Verbindung steht. Die Stufe war so mit Schnee bepackt und die Gwächte so groß, daß es unmöglich war, auf dem Gipfel zu verweilen (7 Std. 50 Min., einschließlich 45 Minuten Halt). Abstieg auf

der gewöhnlichen Route über einen halben Meter schlechten frischen Schnees. — A. J., N° 203, pag. 86.

Mönch über die Südwand. 22. August. Freiherr *Dietrich v. Bethmann-Hollweg* mit *Oskar* und *Othmar Supersaxo* verließen nach einer stürmischen Nacht das Restaurant am Jungfraujoch und verfolgten den Weg zum Mönchjoch. Kurz vor demselben wandten sie sich westlich und nahmen die 50° steile Südwand des Mönchs in Angriff. Dank des guten Schnees und der Steigeisen kamen sie ziemlich rasch vorwärts. Der Bergschrund bot wenig Schwierigkeiten. Der Gipfel wurde nach fünfstündigem Marsche erreicht, indem die letzten 50 m über den Ostgrat gemacht wurden. Abstieg über den Ostgrat.

Finsteraarhorn durch das große Südwestcouloir und über den obersten Teil des Südostgrates. 23. August. Die nämlichen verließen morgens früh das Konkordia-Restaurant, wandten sich nach Überquerung der Grünhornlücke gleich der Finsteraarhornhütte zu, verweilten dort fast eine Stunde und brachen dann nach Hinterlassung des meisten Gepäcks in der Richtung gegen das Finsteraarhorn auf. Kurz vor dem Frühstücksplatz wandten sie sich östlich dem großen Südcouloir zu. Dasselbe bot anfangs keine Schwierigkeit, da der Schnee gut war. Als dann aber die Sonne wärmer wurde und die Steine im Eise sich loslösten, da hieß es sofort sich mehr rechts (östlich) halten, wo meistens eisfreie Felsen waren, aber teilweise sehr schlechten Halt boten. So ging es langsam empor bis etwa über die Hälfte, wo das Couloir sich nach links (westlich) biegt; von da an geht ein kleiner Felsrücken in der Mitte des Couloirs bis auf den Ostgrat. Dieser Rücken war stark mit Eis und Schnee bedeckt und bot auch sonst schlechte Felsen, so daß größte Vorsicht geboten war. An der Stelle, wo man den Ostgrat erreicht, ist links das von frühern über den Südostgrat kommenden Partien befestigte Seil. Dieser kurze Kamin war eisfrei und so auch leicht ohne Seil zu erklettern. Gleich darauf noch eine kurze Schneerippe und wenige Minuten darauf war die Spitze des Finsteraarhorns erreicht (3 Uhr nachmittags). Anstrengende Tour; erheischt Vorsicht wegen Steinschlag und schlechten Felsen.

Groß Grünhorn über die Südostwand. 26. August. Die nämlichen verließen das Konkordia-Restaurant um 4 Uhr 15 Min. morgens, überschritten die Grünhornlücke und gelangten, sich nördlich haltend, an den Südostgrat des Groß Grünhorns um 6 Uhr 30 Min. Durch ein steiles Couloir gelangten sie auf dessen Höhe und wandten sich nun westwärts den Gipfelfelsen zu, welche bald erreicht wurden, 7 Uhr 30 Min. Nach einer ³/₄stündigen Frühstückspause wurden die Felsen in Angriff genommen, die eine höchst interessante und im allgemeinen solide Kletterei boten. Um 9 Uhr 40 Min. wurde der Gipfel erreicht. Der Abstieg erfolgte über den Südwestgrat zum *Grüneckhorn (Nordgipfel* 3869 m), *dessen Südwand als Abstieg benutzt wurde.* Zuerst über eine Schneewand; dann über einen Felsrücken, in welchem sie kleine, aber schöne Kristalle fanden, hinab. Kletternd erreichten sie in 1 Std. den Gletscher.

Jungfrau über die Ostwand. 27. August. Die nämlichen verließen morgens um 3 Uhr 15 Min. das Konkordia-Restaurant und gelangten um 6 Uhr 20 Min. an den Fuß der Jungfrau und des Rottalsattels. Nach einer Frühstückspause von 25 Min. wandten sie sich direkt der Ostwand zu. Der Schneehang bis zu den Felsen war gut. Um 7 Uhr 30 Min. wurden diese in Angriff genommen. Von den zwei großen Bändern, welche die Ostwand von links nach rechts durchziehen, wurde das untere benutzt. Die Felsen erwiesen sich als sehr brüchig und waren teilweise vereist, bis das Band erreicht wurde. Das Band selbst war äußerst böse, indem der Schnee ganz faul und weich war und man sich oberhalb desselben an die Felsen halten mußte, die fast überall nachgaben. Es war eine schwere Arbeit und erforderte viel

Vorsicht. Als das Ende des Bandes erreicht war, konnte man wieder gerade aufwärts steigen und hier war der Schnee wieder gut. Um 10 Uhr 20 Min. wurde der Sattel zwischen Punkt 4060 und dem Gipfel erreicht; von hier verfolgten sie die von der Silberlücke heraufführende Route und gelangten um 11 Uhr vormittags auf den Gipfel. Der Abstieg erfolgte über die Rottalseite.

Persönliche Mitteilung von Führer *Oskar Supersaxo* (Sektion Monte Rosa).

Engelhörner, Übergang vom Kleinen zum Großen Simelistock. 31. August. Herren *Niklaus Kohler, Oskar Neiger* und *Hans Brog.* — Alp. 1913, pag. 205.

Engelhörner, Froschkopf, Traversierung. 3. August. Herren *Ernst Linder* und *August Gysi.*

Groß Engelhorn. Abstieg über die Nordwand und Traversierung des Haubenstocks und des Niklausspitz zum Sattel südlich des Froschkopfes. 7. September. Die nämlichen. — Alp. 1913, pag. 239.

Groß Wellhorn, Traversierung über den Südgrat. 1. September. Herren *Hans* und *Ernst Linder* und *August Gysi.* — Alp. 1913, pag. 239.

Klein und Groß Gelmerhorn, Traversierung in einer Tour. 27. August. Herren *Hans Linder* und *August Gysi.* — Alp. 1913, pag. 239.

Monte Leone- und Gotthard-Gruppe.

Pizzo Nero (2907 m Siegfr.). *1. Begehung des Nordost- und des Westgrates.* 26. September. Herren *Marcel Kurz* und *Corinto Vella.* Von der Siedlenlücke (zwischen Pizzo Nero und Forcella) verfolgt man den Nordostgrat, indem man die Schwierigkeiten nach Süden umgeht. Der Gipfel ist der zweite Turm, dem man auf dem Grate begegnet (40 Min.). Westgrat im Abstieg begangen. Von der Gornerlilücke kann man diesen ohne weiteres verfolgen. Vorzuziehen ist aber ein direkter Aufstieg in der Wand über Geröll, Schnee und einige Felsen (30 Min.).

Poncione di Manegorio, P. 2840, 2912, 2932 und 2911 (die beiden letzteren vom Kühbodengletscher aus zum erstenmal erstiegen). 27. Juli. Herren *Marcel Kurz, Mittendorff, de Choudens* und *Sonnenschein.*

P. 2911, *von Süden.* (Die Südwand ist in ihrer ganzen Breite von einer sehr charakteristischen, von SW. nach NO. verlaufenden Falte durchsetzt.) Die Route vom Passo die Manegorio verlassend, steigt man in diese Falte, die ohne weitere Schwierigkeit zu einer im Südgrat offenen Lücke führt. Der erste Vorsprung im Grat wird nach Osten umgangen, dann der Grat selber verfolgt oder direkt über die Wand zum Gipfel hinaufgeklettert (von All'Acqua in 3 Stunden).

P. 2932, *erste Begehung des Westgrates.*

P. 2912, *erste Besteigung und Traversierung.*

Vom P. 2932 verfolgt man am besten die Gratschneide. Einige Gendarmen in der Nähe von P. 2912 bieten einige Schwierigkeiten. Der Fels ist besser auf dem Grat als in den Flanken. Abstieg von P. 2912 ebenfalls über den Grat nach Westen. Fels weniger gut. (Vom P. 2912 zur Lücke 2788: 1 Stunde 20 Min.)

P. 2840, *erste Besteigung.* Von der Lücke 2788 in sehr hübscher Kletterei über den tadellosen Fels des Ostgrates (15 Min.). — A.A.C.Z., XVII. Jahresbericht, pag. 23/3.

Poncione di Cassina Baggio (2854 m Siegfr.). Der von den ersten Besteigern so getaufte Punkt bildet drei Gipfel: P. 2820, P. 2854 (Zusammentritt der drei Grate) und, weiter nördlich davon, ein felsiger Turm von ca. 2858 m Höhe.

P. 2854 m. *I. Besteigung von Süden;* I. *Traversierung.* 13. Juli. Herren *Mittendorff, de Choudens und Marcel Kurz.*

Vom Ospizio All'Acqua wird auf der Passo di Manegorio-Route der Fuß der Südwand da erreicht, wo der Lawinenkegel am weitesten hinaufsteigt (1 Stunde 20 Min.). Über glatte Platten wird ein Band erreicht, das zu einem Grasrücken führt. Von hier aus, je nach der Jahreszeit, steigt man über Geröll und Platten oder über Schnee bis zum Fuß von fast senkrechten Felsen an die Stelle, wo die große Falte, welche die ganze Südwand durchzieht, anfängt und wie ein Couloir bis zum SO.-Grat hinaufführt (20 Min.). Die Falte bis zum SO.-Grat verfolgen (25 Min.). Die erste Gendarmengruppe nach Süden umgehen, um nachher den Grat durch einen Kamin wieder zu erreichen (50 Min.). Den Grat bis zum Gipfel eines großen Gendarmen, der eine tiefe Lücke dominiert (20 Min.), verfolgen. Nach Süden absteigen um die Lücke zu betreten; dann in der Südwand traversieren um den Grat wieder zu erreichen, gleich nach einem roten spitzigen Gendarmen (40 Min.). Von hier führt eine wunderbare Kletterei über den Grat bis zum Gipfel (30 Min.).

Der Fels ist durchaus gut, und während der ganzen Besteigung wurde kein Steinschlag bemerkt.

P. 2820 wurde von der obigen Partie im Abstieg zum erstenmal bestiegen, bietet aber kein großes Interesse.

Der Nord- und höchste Gipfel (ca. 2858 m) wurde von *Marcel Kurz* am 29. Juli besucht. Der Turm bietet eine hübsche, aber kurze Kletterei.

Kühbodenhorn, über den Ostgrat. 29. Juli. Herren *Marcel Kurz, A. Niedermann* und *Corinto Vella*. Von All'Acqua über den Piano secco und die Alpe nuova wird der Ostgrat da erreicht, wo die Kurve 2880 auf der Karte ihn durchschneidet (2 Std. 15 Min.). Der breite Teil des Grates wird auf dem Firn begangen, dann der Kamm direkt nach einem großen, von All'Acqua aus gut sichtbaren Gendarmen in Angriff genommen. Von hier über den Felsgrat bis zum Gipfel. Die Gendarmen, die man nicht überklettern will, kann man leicht nach Norden umgehen (1 Std.).

Poncione di Rorino (2968 m). *Abstieg nach Süden.* 12. Oktober. Herren *R. Mittendorff* und *Marcel Kurz.*

Vom Gipfel verfolgt man während ca. 10 Minuten den Südgrat, dann biegt man nach links in das große Schneecouloir zwischen dem S.- und O.-Grat. In einem Rutsch erreicht man eine kleine Moräne (20 Min. vom Gipfel). Dann über Geröll und Schneerinnen nach Osten hinunter und über Grashänge, wo man in der Nähe der Quote 2154 m den Pfad nach Ronco trifft.

Pizzo di Pesciora (3123 m), *über die Ostwand.* 16. Oktober. Herren *Marcel Kurz* und *Corinto Vella.*

Von Bedretto (nördlicher Dorfausgang) führt ein neuer guter Pfad im Wald zur Alpe Pesciora hinauf (45 Min.). Eine kleinere Piste geht dann nach der Cassina delle Sterle (1980), von wo aus man am besten dem Bach folgt bis wenig unterhalb des Lago dei Sabione (von Bedretto in 1 Std. 20 Min.).

Durch eine Reihe von breiten Schneecouloirs steigt man fast direkt zum Gipfel hinauf und zuletzt über den Nordgrat (2 Std. 20 Min.). Diese Route bietet weder große Schwierigkeiten noch besonderes Interesse.

Saashörner. P. 3041 m, II. Best., I. Trav.; P. 2994 m, I. Best. und Trav.; P. 3031 m, I. Best. und Trav. 19. Oktober. *Marcel Kurz* allein.

Der höchste Gipfel (3041 m) der Saashörner wurde 1895 von Rev. Broke zum ersten Male bestiegen. Seither sind die Saashörner nicht mehr besucht worden.

Von der Rotondohütte überschreitet man den Leckipaß (2928 m) und die Lücke zwischen P. 2947 und 2951 und traversiert fast horizontal auf dem Firn bis zum Fuß des P. 3041 (1 Std. 40 Min.).

Durch ein enges Couloir (Schnee oder Eis) wird der Südgrat erreicht (25 Min.) und bis zum Gipfel verfolgt (30 Min.). (Auf dem Grat wird ein Vorgipfel nach Osten umgangen, der aber leicht zu ersteigen ist.)

Vom P. 3041 zum P. 2994 über den Grat in 25 Minuten.

Vom P. 2994 ist es nun möglich, auf der Gratschneide während der ganzen Traversierung bis zum P. 3031 zu bleiben; die Kletterei ist aber für einen Mann allein zu exponiert. Kurz verließ daher den Kamm etwas vor der tiefsten Depression, zwischen P. 2994 und 3031, und stieg in der Südwand bis zum Firn ab. Dem Fuß dieser Wand nach erreicht man bald ein langes, enges Schneecouloir, das direkt zum P. 3031 hinaufführt (vom P. 2994 in 40 Min.).

P. 3031 bildet drei Türme, deren höchster der südlichste ist. Alle drei lassen sich leicht und direkt erklettern.

Abstieg vom P. 3031 über den Nordostgrat. Die ersten Gendarmen werden am besten nach Norden umgangen; die anderen können traversiert werden, bieten aber einige Schwierigkeiten (50 Min. bis Ende des Grates).

Nirgends Spuren früherer Besteigungen. Der P. 3041 ist breit, der mit 2994 kotierte ist spitzig, und der höchste Turm von 3031 ist eine kleine Felsnadel. Kletterei durchaus interessant auf schönem Gneis, der fast überall gute Griffe bietet. Der P. 3031 ist am leichtesten auf Kurz' Aufstiegsroute erreichbar oder auch von Norden durch ein breites Schneecouloir. – A. A. C. Z., XVII. Jahresbericht, pag. 33—35.

Punta o Croppo Maròr (2310 m It. K.), *über den Ostgrat und Traversierung.* 26. August. Sr *Piero Robbiati.* Der Croppo Maròr ist ein breiter Felsvorsprung in dem Kamme, welcher in südwestlicher Richtung von der Punta Salarioli ausgeht. Vom Albergo di Veglia über Ciamporino an den Fuß des Berges, und, nach einem vergeblichen Versuch über die Nordwand, Umgehung der Basis und Angriff in der Ostwand. Eine Stufe von 2 oder 3 m, ein bequemer Anstieg über leichte Felsen, eine andere Stufe, welche alle Künste des Kletternden herausforderte, brachten ihn auf ein breites Terraßchen. Leicht nach links abbiegend, längs einer kleinen Spalte zuerst, dann über sehr gute und amüsante Felsen, gelangte er auf ein ziemlich schmales Band, ca. 20 m oberhalb des ersten Terraßchens. Von diesem Punkte gelang es, mit einer nicht leichten Traversierung auf die Südwand überzugehen. Von hier erreichte er durch ein ziemlich steiles Couloir den Gipfel (1 Std. 10 Min. vom Fuße). Abstieg über den Westgrat.

Punta d'Aurona (2984 m It. K.), *über den Süd- und den Ostgrat.* 22. August. Si *Piero* und *Daniele Robbiati* und *Franco Cioja* verließen Veglia um 7 Uhr 30 Min. morgens, griffen den Südgrat um 9 Uhr 30 Min. an und waren um 1 Uhr nachmittags auf dem Gipfel. Der Südgrat ist nicht schwierig; man muß ihn gelegentlich verlassen, wobei man sich am besten an die Vegliaseite hält, um einige Felszacken zu umgehen. Den letzten muß man überklettern, wobei man sich des doppelten Seils bedient. Schwieriger ist der Ostgrat und besonders unangenehm das Passieren des ersten Felszackens. Hier läßt man sich nach rechts (Schweizerseite) ein wenig hinunter, etwa 30 m lang über Felsen, die von eiserfüllten Couloirs durchfurcht sind. Am Fuß eines Couloirs angelangt, steigt man wieder auf einen kleinen Sattel hinauf. Von diesem erreicht man ohne weitere Schwierigkeit den Gipfel.

Pizzo del Boccareccio (2927 m It. K.). *Erste Ersteigung und Traversierung* und Überschreitung des *Passo della Finestra.* 24. August. Si *Piero* und *Daniele Robbiati* stiegen von Veglia di Valle delle Caldaie hinauf, bis an den Fuß der diese abschließenden Moräne, die Moräne mühsam hinauf und gelangten, den Schlußzirkus querend, in 2¾ Std. auf die Bocchetta del Corno. Nach einem hastigen Imbiß nahmen sie um 10 Uhr 15 Min. den Weg wieder unter die Füße, zuerst längs

einer sehr steilen Rinne, dann in einem weiten Felscouloir, welches auf eine Lücke führt, 30 m höher als die Bocchetta del Corno. Nun waren sie am Fuß der Wand. Man steigt zuerst eine 6—7 m hohe Stufe hinauf, dann durch einen kleinen Kamin, welcher auf ein breites Band mündet. Dann weiter die durch häufige Spalten einladende Wand hinauf, über ziemlich geneigte, aber mit guten Griffen versehene Platten zu einem zweiten Plateau. Nach zwei oder drei Minuten Halt ging Piero mit dem ganzen Seil voran und gewann, nach einem abgeschlagenen Versuche geradeaufwärts, nach links ausweichend, auf einer schmalen Stufe sich um die Ecke schwingend, die Westwand. Nachdem der Bruder nachgekommen war, ging es nun bequem weiter, zuerst längs einem Rasenbüschel, dann etwa 20 m ein gutes Felscouloir hinauf und schließlich über den Kamm bis an den Fuß des Gipfelturms. Nachdem sie diesen an seiner Basis umgangen hatten, fanden sie den Aufstieg in der Südwand und gelangten, durch vorzügliche Griffe unterstützt, um 11 Uhr 50 Min. vormittags auf die luftige Spitze, auf welcher sie einen riesigen Steinmann erbauten. Sie verließen den Gipfel um 2 Uhr nachmittags, erreichten in mühsamem Abstieg den Fuß des Turms, verfolgten etwa 10 m weit den Kamm und unternahmen dann den Abstieg über die auf den Gletscher unterhalb der Finestra di Boccareccio (Seite der Val di Buscagna) abstürzende Nordostwand. Die eingeschlagene Route verlief längs eines die Wand schräg von oben nach unten durchfurchenden Bandes, welches gelegentlich abbricht und die Kletterer nötigte, sich in Kaminchen zu bewegen, welche dem Steinschlag ausgesetzt sind. Am Fuße der Wand angelangt, traversierten sie in wenigen Eisstufen bis wenige Meter unter der Finestra, die sie um 3 Uhr 20 Min. nachmittags betraten. Zuerst durch ein steiles Schneecouloir, dann über Geröll in die Gegend der „Caldaie“ hinab. Die Finestra di Boccareccio kann als Paß von Veglia nach Binn nicht empfohlen werden, weil sie Steinfällen ausgesetzt ist und der Bergschrund auf der Schweizerseite in vorgerückter Jahreszeit ein ernsthaftes Hindernis sein kann.

Punta delle Caldaie (2701 m ?), *über den Nordgrat und Traversierung.* 13. August. S[i] *Piero Robbiati, Franco Cioja* und *P. Carlo Vitali.* Dies ist ein Felshöcker im Nordosten des Pizzo del Moro, welcher von Dr. Brusoni mit dem Pizzo dei Fornaletti verwechselt wird. Mit diesem Namen bezeichnen die Führer von Veglia die Spitze, welche sich im Südosten des Dente del Rinoceronte erhebt, die niedrigste der Gipfel, welche die Region der „Caldaie“ umstehen.

Die Partie erstieg die Punta delle Caldaie in ca. 1 Std. vom Passo Sud dei Fornaletti aus über den Nordgrat, unter dessen Kamm sie auf einem Gesimse hingingen. In ca. 1/2 Std. stiegen sie über die Südwand auf den Passo delle Caldaie ab. Keine besondere Schwierigkeit, weder im Auf- noch im Abtieg.

Torri di Veglia (2423 m It. K.). 25. Juli. S[i] *Domenico Bertoni* und *Paolo Lucchetti* verließen um 6 Uhr 30 Min. morgens den Piano di Veglia, folgten dem Fußweg der Balma, stiegen dann durch steile Grastälchen hinan auf den Kamm, der von der Punta Maròr in südnördlicher Richtung verläuft bis zur Berührung mit dem Südkamm der Torri. In Kletterschuhen überwanden sie leicht eine Reihe von Platten, welche den Einstieg bilden, und gewannen ein Terraßchen, wo das Weiterdringen durch eine Felsmasse gehemmt war. Angeseilt überwanden sie diese und gelangten auf den Kamm des luftigen Grätchens, von welchem sie einen Niederblick in die Val Cairasca hatten. Sie folgten dem Kamm mit Vorsicht bis zu einem Einschnitt, in Form eines tiefen Kamins, den sie mit einiger Mühe überwanden. An dieser Stelle mußten sie, weil der Grat unersteiglich sich zum Hauptturm aufschwingt, auf die gefährlichen Plattenhänge der Westseite übergehen. Nachdem sie diese überquert hatten, fanden sie sich plötzlich gehemmt durch einen schwierigen Überhang, der

sie bei spärlichen Griffen zu einem aufregenden Manöver nötigte. Über ein Band gewannen sie eine kleine Fläche, dann über einen Schutthang den höchsten Turm (10 Uhr), wo sie einen Steinmann errichteten und die herrliche Aussicht genossen. Der Übergang zu dem andern, weniger hohen Turm bereitete keine Schwierigkeit. Sie stiegen in die trennende Scharte hinunter, klommen in brüchigen Felsen empor bis zu einer großen Placke, welche sie nach links umgingen, und betraten wenige Minuten später den zweiten Gipfel. Um 10 Uhr 30 Min. begannen sie den Abstieg. — R. M. 1913, pag. 392—395.

Corno Cistella, 2688 m, *über den Nordostgrat.* 8. September. Herren *Max Mäglin* und *Paul Gruaz.* — Alp. 1913, pag. 290.

Tessiner Alpen.

Pizzo Coro (ca. 2800 m) (siehe Tessinerführer II, 179; im Siegfr. ist der etwa 700 m südlich der Cristallina gelegene Gipfel nicht kotiert, auch nicht deutlich gezeichnet), *Traversierung.* 30. Juni. Herren *Otto Benary, Erwin Birk* und *Philipp Borchers.* Von der Alp Zotta in der obersten Val Peccia in westlicher Richtung über Weiden, Geröll und Schnee an den Fuß der Ostwand unterhalb des Gipfels (2 Std.). Von hier durch eine in der unteren Hälfte mit Schnee angefüllte Rinne zum Grat empor, der hart südlich eines auffallend schlanken Gratturms erreicht wurde. (Eine andere, in halber Höhe der erstgenannten links [südlich] abweichende und dann parallel verlaufende Rinne wurde ebenfalls im Aufstieg durchklettert; 20 Min., sehr schwer.) Der Grat wurde dann nach Süden verfolgt, und zwar der erste Gratturm nach links auf einem Kriechband bis zur Hälfte umgangen und in einer glatten Rinne erklettert, der zweite Gratturm links ganz umgangen, sodann zum Gipfel (1 Stunde). Abstieg über den Südgrat zum Pizzo delle Donne (3/4 Std.) und weiter zum Passo di Lago Nero (20 Min.) und zur Alp Zotta (3/4 Std.).

Cavallo del Torro, Ostgipfel (2518 m Siegfr.). Erste touristische Ersteigung. 1. Juli. Herren *Erwin Birk* und *Philipp Borchers.* Von der Alp Zotta zur Bocchetta di Cavallo del Torro (1 3/4 Std.). Von hier, stets dem Grat nach Osten folgend, in meist ziemlich leichter Kletterei über einen Vorgipfel zum Gipfel (20 Min.), wo sie einen Steinmann errichteten. — A. A. V. B., X. Jahresbericht, pag. 48—49.

Mezzo Giorno, 2705 m, *über die Nordwand.* 27. Juli. Herren *A. Negretti, Alberti, Waser, Emil Hammer* und *Louis A. Meyer.*

Madone Grosso, 2726 m, *über den Nordgrat.* 27. Juli. Die nämlichen.

Poncione di Cramosino, 2718 m, *erste Begehung des Nordostgrates.* 27. Juli. Die nämlichen. — Alp. 1913, pag. 196, und Jahresbericht der Sektion Uto 1913, pag. 62—63.

Tre Corni, P. 2940, *über den Nordgrat.* 21. August. Herren *Emil J. Meyer* und *L. A. Hürlimann.* Von der Campo Tencia-Hütte in westlicher Richtung über große Geröllhalden an den Fuß des Grates (ca. 50 Min.). Einstieg ca. 70 m unterhalb eines markanten, nach Norden überhängenden Gendarmen. Einige überhängende Gendarmen wurden, mit zwei Ausnahmen, in der Ostwand teilweise exponiert, umgangen. Einstieg bis Gipfel 3 1/2 Std. — A. A. C. Z., XVII. Jahresbericht, pag. 35, Alp. 1913, pag. 290, und Jahresbericht der Sektion Uto 1913, pag. 64.

Pizzo di Campionigo, 2785 m, *von Nordwesten nach Südosten traversiert.* 22. Juli. Dr. *Hans Burckhardt,* Dr. *Oskar Knecht* und Herr *N. Stöcklin-Müller.* — Alp. 1913, pag. 250.

Urner Alpen.

Mittlerer Blaubergstock (ca. 3000 m), *über den Westgrat.* ? September. Herren *W. Fuchs* und *Dr. J. Heller.* Von der Lücke zwischen dem mittleren und dem südwestlichen Blaubergstock gerade hinauf auf einen rötlichen überhängenden Felsblock los, unter diesem nach rechts (südöstlich) und durch einen exponierten Kamin. Auf eine Schulter rechts (südöstlich), die man als eine glatte Kante rechts, oberhalb des überhängenden Blockes, von unten sieht. Nun 8—10 m an guter Leiste rechts (östlich) hinaustraversieren, zum Westgrat zurück und über Kanten, Blöcke und zwischen solchen zur Spitze (1½ Std. von der Lücke).

Mittlerer Blaubergstock, über die Südwand. Die nämlichen. Über den Ostgrat in die Lücke zwischen mittlerem und östlichem Blaubergstock, steiler und steinschlaggefährdeter Abstieg direkt hinunter, im untersten Teil wenig links (östlich) haltend, auf den Gletscher (1½—2 Std. vom Gipfel). — A. A. C. Z., XVII. Jahresbericht, pag. 29—30.

Nordwestlicher Blaubergstock (ca. 2980 m). *Erste Besteigung und Traversierung.* 15. Juni. Herren *Louis A. Meyer, Jean Fritsch* und *Emil J. Meyer.* Von der Göscheneralp oder Alpligenlücke steigt man auf den Blockgrat, der sich in der NW.-Wand des NW.-Blaubergstockes verliert. Dieser Grat wird verfolgt bis an die Wand. Links in der Fallinie des Gipfels, bei einem kleinen Vorbau, ist der Einstieg. Vorerst einige Meter direkt empor, dann etwas nach rechts halten und abermals direkt empor. Eine Platte wird mit Schulterstand genommen. Schon vor dem Einstieg kann man eine in der Wand absteigende mächtige Platte bemerken, auf welche man zuklettert. Die abstehende Kante dieser Platte wird sehr interessant im Reitsitz erklettert. Nun über leichtere Felsen empor zur Höhe des ersten Gratturms, der in der Mitte durchspalten ist. Leicht gelangt man in die halbe Höhe des Spaltes und stemmt sich dann, ohne an Höhe zu verlieren, hindurch. Die Grathöhe wird wieder gewonnen und auf die Nordseite überschritten. Der folgende Gratturm wird auf der gleichen Seite umgangen. Nun auf dem Grate selbst etwa 5 m vorwärts und vor dem dritten Gratturm in die Südwand, etwa 15 m, abgestiegen. Nun horizontal zu einem guten Riß, der in die Höhe führt. Unter einem Felsentore durch, dann nach links zu einer Höhle unter dem Gipfelblock. Am südlichen Ausgang derselben um eine exponierte Kante zu einem guten Bande und auf die Westseite des Gipfelblockes. Der Gipfel wird direkt über die Kante erreicht (2½ Std. vom Einstieg). Von der Höhle kann man auch mit Schulterstand an der Decke zu einem Loch gelangen, durch welches man kletternd zwischen die beiden Gipfelblöcke gelangt. Von hier mit Ruckstemme auf den Gipfel. Abstieg über die Südwestwand über gute Felsen ohne größere Schwierigkeit. — Jahresbericht der Sektion Uto 1913, pag. 62.

Glarner Alpen.

Ruchenscharte (ca. 2900 m). 8. Juni 1912. Herren *Maxwell Finch, E. Schaub* und *H. Morgenthaler.* Als Ruchenscharte wird die Depression zwischen dem Gipfel des Groß Ruchen und dem höchsten, spitzen, noch unbestiegenen Turm (Ruchennadel) im Alpgnofergrat bezeichnet. In der Hauptsache wurde dieselbe Route durch die Ruchensüdwand eingeschlagen, die im XIV. Jahresbericht A. A. C. Z. angegeben ist (siehe Alp. 1909, pag. 114—115). Oberhalb des schwierigen Kamins, als das große Schneecouloir wieder betreten wurde, stiegen sie dank guten Verhältnissen mühelos durch den steilen rechten (im Sinne des Anstiegs) Arm des Y-artig sich ver-

zweigenden Hauptcouloirs direkt in die Scharte. Von Steinschlag wurde während des ganzen Aufstiegs nichts bemerkt. (Von der Hütte im ganzen 8 Std.) Abstieg über leichte Schneehalden zum Ruchenfirn und über den Schwarzifad zurück zur Hütte. — A. A. C. Z., XVI. Jahresbericht, pag. 29.

Bifertenstock, Variante im Abstieg zum Frisalgletscher. 25. August. Herren *E. Wille* und *F. Lüscher*. — Alp. 1913, pag. 205 und 239.

Großes Tschingelhorn über den Nordostgrat. 7. September. Herren *J. Wyß* und *J. Walter*. — Alp. 1913, pag. 206.

Großes Tschingelhorn, über die Nordwestwand und den Nordgrat und Traversierung. 17. August. Herren *Louis A.* und *Emil J. Meyer*. — Alp. 1913, pag. 280, und Jahresbericht der Sektion Uto 1913, pag. 63.

Hausstock, über die ganze Länge des Ostgrates. 7. September. Herren *M. Voigt* und *P. Weingart* und Fräulein *Annie Weber*. — Alp. 1913, pag. 280.

Felsberger Galanda (2700 m), *direkt vom Gungelstale aus. Neuer Aufstieg.* 13. August. *F. W. Sprecher* allein. Von Vättis über den Maiensäß umgfallner Wald und den Grat zwischen dem hintern Balmentobel (Sagarütitobel der Karte) und dem Sandeggtobel erst durch steilen Wald, dann über Bergföhrenlichtungen und Felsschrofen auf den Galanda S.-W.-Grat bei P. 2336 und über diesen auf den Gipfel.

Haldensteiner Galanda (2808 m), *neuer Abstieg.* 14. August. Der nämliche. Vom höchsten Gipfel direkt über steile Felsbänder längs der SE-Wand des SE-Grates ins Hintertal hinunter, bis hier neu. Von dort über Mettneregg nach Galandalu (Alp Salaz) und über Alp Schröter nach Vättis.

Neuer Aufstieg auf Piz Sardona. 19. August. Der nämliche. Von der Sardonahütte S. A. C. über den oberen Sardonasattel (Surajoch) durch äußerst steile Felskehle und offene Felsen mühsam gegen die Mulde südlich der Geisegg; dann über den Grat der letztern bis zur Wand des Piz Sardona, bei den ersten Verrukanofelsen über *schmales Bändchen nach links* (nordöstlich) und *durch eine äußerst steile und schmale, aber gut gangbare Schneekehle* mit günstigem Schnee *längs des Wandvorsprunges* auf das Hochplateau des Piz Sardona.

Moorkopf (2943 m). Erste touristische Begehung und *Traversierung.* 24. August. Der nämliche. Von der Ringelspitze herkommend, längs der S-Seite des Tschepp-Ostgrates in die Lücke zwischen Tschepp und Moorkopf; dann über den Grat auf den letzteren Gipfel. Von dort über den SE-Grat auf den Südgipfel (Crap Matts) und weiter über einen schön gewölbten Felsrücken mit mühsam zu begehenden abschüssigen Kalkplatten, dann steile Rasenfetzen südöstlich, in ein steiles Tobel südwestlich des Wortes „Schafberg" der Karte, und durch dieses nach Ober-Lavoi hinunter; dann eine steile Halde nach Großalp hinüber.

Ringelspitze-Trinserfurka, über Miruttalücke. 28. August. Der nämliche mit Herrn *Schwer* (Kl. Laufenburg). Vom „n" des Wortes Ringelspitze der Karte direkt über steile Verrukanofelsen und abschüssige Platten zum oberen Lavadignasgletscher; in der Höhe von 2700 horizontal hinüber zum Piz Mirutta-Grate; über diesen zur Miruttalücke (P. 2642 m), und eine sehr steile unschwierige Felsrunse in die Talmulde von Culm da Sterls hinunter und über Weideböden zur Trinserfurka und Sardonahütte S. A. C.

Erste touristische Begehung der Draggaberglücke (ca. 2600 m). 11. Oktober. Der nämliche. Zwischen den unteren und oberen Draggaberg (Drachenberg) von Vättis und Alp Gelbberg nach Alp Tersol. — Persönliche Mitteilung von *F. W. Sprecher* (Sektionen Piz Sol und St. Gallen).

Stäfelpaß, ca. 2900 m. *I. Überschreitung.* 30. Juli. Herren *G. Miescher* und *C. Egger.* Aufstieg von der Seewli-Alp zur Lücke zwischen (Brunni) Schwarzstöckli und der Nordwand des Windgällenmassivs (im Volksmund Zagenpaß genannt).

Zunächst leicht über schiefrigen Schutt an den Fuß der abweisenden, hier annähernd senkrechten untersten Wandstufe. Diese setzt hier mit einer kleinen, 25 m hohen Vorstufe auf der Scharte auf. Man erreicht diese Kanzel von rechts nach links über ein senkrechtes, aber gutgriffiges Wändchen und einen kurzen, mit Schutt erfüllten Kamin. Von der Kanzel aus gute Orientierung. Es folgt eine vollkommen glatte und senkrechte Wand. Von der Kanzel mit einem großen Schritt über den abtrennenden Spalt und durch einen kurzen brüchigen Riß auf ein schmales horizontales Band. Dieses führt gegen Westen an den Fuß von zwei senkrechten Rissen, die wohl kaum ein geeignetes Fortkommen versprechen. Gegen Osten hin steigt das immer schmäler und steiler werdende Bändchen hinauf (in etwa 15 m Entfernung) zu einer glatten, äußerst exponierten Kante. Über diese, immer eher links haltend, mit minimalen abschüssigen Griffen schwierig auf eine kleine mit Schutt bedeckte Terrasse hinauf. Von da über kupierten Fels in leichter Kletterei (auf beliebiger Route) in gerader Linie aufwärts bis zum untern Rand eines großen, steilen, schon vom Tal aus sichtbaren Schneefelds. Weiter über den guten Schnee bis an den Fuß der das Schneefeld überragenden Wandstufe (wasserüberronnen, glatt) und ihr nach Westen folgend zu einem leichten Band. Dieses führt nach rechts auf eine kleine Scharte hinaus, von der aus man gleich den Fuß der den oberen Teil der Wand bildenden Schneegehänge gewinnt. Über diese teils im Schnee, teils im Fels, je nach Verhältnissen (Steinschlaggefahr) zum Stäfelpaß. Die letzte kurze Wandstufe läßt sich an verschiedenen Stellen gut erklettern.

Vom Paß aus zunächst einige Meter östlich auf leichtem Grat, hierauf 10 m absteigen auf ein System schuttiger, steiler Bänder, die annähernd horizontal nach links führen und die Route Stäfelstock des XI. Jahresberichtes erreichen.

Zur Besteigung des Stäfelstockes (1 Stunde vom Paß) verfolgt man den Grat bis an den Fuß einer überhängenden Nase, klettert hier 10 m abwärts und erreicht den Fuß des Stemmkamins der obigen Route.

Große Windgälle, 3192 m. *I. Begehung des Westgrates im Aufstieg.* 28. August. Die nämlichen. Die Durchkletterung der Südwand 1911 vermochte noch keinen Aufschluß darüber zu geben, ob auch der große Abbruch des Westgrates im Aufstieg zu machen sei. Weiter oben war der Westgrat damals auf seiner ganzen mehr horizontalen Länge begangen worden. Auch das unterste Drittel auf der Martiny-Escherschen Route, wobei der Grat eigentlich nur zweimal überschritten wird, der Weg aber in der Nord- und Südflanke gesucht werden muß, war im Aufstieg bekannt.

In der bereits beschriebenen Weise (siehe Jahresbericht 1911) erreicht man vom obern Furkeli aus das mächtige Plattenband in der S.W.-Wand. Dieses zieht sich allmählich schmäler werdend und wenig ansteigend durch die ganze Wand gegen Westen hin und endigt in einem plattigen Couloir, welches unmittelbar an den Fuß des großen Abbruchs hinaufführt. Man verfolgt das Plattenband bis zu seinem Ende und erreicht in oder besser neben (westlich) der Schlucht in mittelschwerer Kletterei den Westgrat. Von hier aus folgt man der von Martiny und Escher begangenen Route. Zeiten: Vom Einstieg zur Gratscharte 1 ½ Stunden, Gratabbruch 2 ½ Std., Grat bis Westgipfel 5 Std.

Sirtenturm, ca. 2300 m. *I. Besteigung.* 29. April. Herren *B. Lauterburg* und *E. Schaub.* Zwischen Sirtenstock und Pfaffenturm befindet sich ein im Siegfr. unbenannter und unkotierter Kalkturm, der von Urigen gesehen einen stolzen Eindruck erweckt, indem er nach Süden in einer einzigen überhängenden Wand gegen die

Riedmattalp abfällt. Im Sattel zwischen diesem Gipfel und dem Pfaffenturm befindet sich ein markanter Felszahn, zu dessen östlicher Seite zwei Couloirs von Süden her sich hinaufziehen, wovon das östliche zum Anstieg gewählt wurde. Im untern Teil leicht über beraste Stufen. Im obern bieten zwei Überhänge von 4—5 m einige Schwierigkeiten. Obengenannter Felszahn wurde nördlich umgangen, und von einer Plattform aus mittelst eines ca. 15 m hohen senkrechten, gutgriffigen Kamins der Gipfel erstiegen.

Der Abstieg von der Scharte wurde durch das westliche Couloir genommen, welches viel leichter als das östliche ist. Zeit: 3 Std. von Urigen.

Pfaffenturm, ca. 2400 m. *I. Begehung des ganzen Westgrates.* 29. April. Die nämlichen. Von der erwähnten Scharte zwischen Sirtenturm und Pfaffenturm wurde der untere Gratabsatz nördlich umgangen, und durch ein steiles Couloir der Grat wieder gewonnen, worauf in angenehmer Kletterei die Plattform mit den phantastischen Felszähnen erreicht wurde, wo die bis jetzt übliche Route den Westgrat erreicht. (Vgl. Urnerführer.) — A. A. C. Z., XVII. Jahresbericht, pag. 29—31.

Bifertenstock, 3426 m. *I. Besteigung über den Westgrat.* 3. September. Herren *Geo. Finch* und *T. G. B. Forster.* Von der Bifertenlücke folgt man dem Grat, bis der weitere Aufstieg an der Kante selbst unmöglich wird. Nun traversiert man ca. 6 m auf die Nordseite hinaus und klettert äußerst schwierig über eine ca. 10 m hohe, teilweise überhängende Wandstufe hinauf. Hier ist ein guter Stand, von wo aus man sehr schwer in einem plattigen Kamin gerade emporklettert, bis nach ca. 10 m ein großer Überhang einen weitern Anstieg ausschließt. An dem hier eingeschlagenen Mauerhaken gesichert, klettert man ca. 8 m im Kamin wieder zurück und traversiert äußerst schwierig nach rechts gegen die Gratkante zu und erreicht letztere zuletzt über gutgestufte Felsen. Nun über den plattigen Grat, und zuletzt durch einen Riß etwa 1—2 m rechts von der Gratkante erreicht man in schwerer Kletterei die überhängende Nase, welche den Gipfel des ersten Gratabsatzes bildet (Steinmann). Nun ca. 10 m nach rechts in die Südwestabdachung des Grates hinaus und dann durch einen schweren Riß wieder auf den schuttbedeckten Grat hinauf. Nun wurde der Grat ohne größere Schwierigkeiten bis zum Fuß des zweitletzten großen Absatzes verfolgt. Dieser wurde rechts umgangen, bis der Aufstieg zum Grat möglich wurde. Der Gipfel des Absatzes selbst wurde über steile, schlecht geschichtete Platten erreicht (Steinmann). Ein schwachgeneigter Firngrat führt von hier aus an den Fuß des letzten zu P. 3281 hinaufführenden Absatzes. Die Neigung der unteren Hälfte dieses Absatzes ist nicht sehr groß, der obere Teil jedoch ist sehr steil. Vom Firngrat traversiert man nach rechts und schräg aufwärts ca. 130 m in die Südwestwand hinaus. Zuerst ist die Kletterei unschwer und gute Sicherungsmöglichkeiten vorhanden; die letzten 60 m werden über steile, dachziegelartig geschichtete Platten, wo gegenseitige Sicherung ausgeschlossen ist, bezwungen. Von hier aus durchklettert man immer ohne Sicherung eine vom obersten Schneegrat etwa 100 m östlich von P. 3281 m schräg von links nach rechts herabziehende plattige Rinne, welche nach ca. 30 m auf eine kleine Schutterrasse ca. 15 m unter dem von großen Gwächten gekrönten Westgrat endigt. Von dieser Schutterrasse gewinnt man gerade emporkletternd, zuletzt die Gwächte durchschlagend den Grat. Auf der Nordseite des Schneegrates sich haltend, unterwegs einen ca. 40 m hohen Gratabbruch in guten Felsen leicht überkletternd, gewinnt man den Gipfel. Zeiten (exklusive Rasten) 6 3/4 Std. von der Bifertenlücke. — A. A. C. Z., XVII. Jahresbericht, pag. 35—36, und persönliche Mitteilung von *T. G. B. Forster.*

Porphyr, 3330 m. *I. Begehung der Nordflanke.* 3. August. Herren *E. Hauser* und *H. Morgenthaler* gelangten von der senkrechten Stelle im Ostgrat aus dank guten

Schnees durch ein steiles Couloir direkt auf den Bifertenfirn Gipfel-Bergschrund 1 Std. ca. — A. A. C. Z., XVII. Jahresbericht, pag. 36.

In trockeneren Sommern dürfte das Couloir stark vereist sein.

Adula-Alpen.

Pizzo Zoccone (3072 m Siegfr., 3084 m It. K.). 2. Januar. S[i] *Angelo* und *Romano Calegari* und *A. Balabio* verließen um 5 Uhr 20 Min. morgens das Zeltlager der Società Universitaria C. A. I. auf dem Monte Spluga (1908 m) und stiegen die steilen Hänge tiefen und mehligen Schnees der Val Loga hinauf, welche unter dem nordöstlichen Vorbau des Tambò liegen. Um 11 Uhr 30 Min. erreichten sie den im Siegfr. weder benannten noch kotierten Einschnitt, 3019 m. welchen sie *Bocchetta del Zoccone* nannten. Nachdem sie sich angeseilt hatten, nahmen sie den Nordgrat in Angriff über eine stark geneigte und glatte Felsplatte, welche wegen des darauflagernden Schnees gefährlich war. Verschiedene spitzige Zacken, welche mehr nach der Nordwest (Curciusa)-Seite zu standen und überklettert werden mußten, verlangten wegen der unsicheren Felsen große Aufmerksamkeit. Dann wurde der Grat zahmer, und um 1 Uhr nachmittags erreichte die Partie, in Nebel und schlechtem Wetter, den Gipfel. Nach eiliger Errichtung eines Steinmanns und kurzer Mahlzeit traten sie um 7 Uhr 30 Min. den Abstieg über den Südgrat an. Nachdem sie einige 100 m zurückgelegt hatten, mußten sie vor einem Felsabbruch haltmachen, der in dem dichten Nebel unüberwindlich schien. Sie beschlossen hierauf, den Grat zu verlassen, und begannen den Abstieg über die felsigen Bollwerke der Ost-Nordost-Seite des Pizzo. Mit delikaten Manövern und großer Vorsicht gelang es ihnen, von Absatz zu Absatz hinunterzusteigen auf den darunterliegenden Firn, wo sie während einer momentanen Aufklärung die Spuren des Morgens auffinden konnten, denen sie folgten, um abends gegen 4 Uhr 45 Min. wieder im Lager einzutreffen. — R. M. 1913, pag. 395.

Cufercalhorn, 2801 m. *Abstieg vom Westgipfel nach Norden.* 22. Juli. *Ed. Imhof* jun. allein. Von Sufers (ab 3 Uhr 30 Min.) zur Furcla dil Lai pintg, 2594 m (6 Uhr 15 Min.), in ziemlich schwieriger Kletterei zum Ostgipfel (7 Uhr) und über die Gipfelscharte zum etwas höheren Westgipfel, 2801 m (7 Uhr 15 Min. bis 8 Uhr 45 Min.). Neu ist der Abstieg: In nordöstlicher Richtung über glatte Platten und Absätze steil hinunter; dann in die von der Gipfelscharte herunterkommende Schneerinne. Diese wurde durchquert und ein Stück weit dem Ostrande entlang verfolgt. Nun wieder auf die andere Seite und über brüchige Felsen links abwärts zum Schneehang, der nördlich unter dem Steilabbruch des Westgipfels liegt. Über diesen Schneehang hinunter auf die Schutthalden westlich der Furcla dil Lai pintg (9 Uhr 30 Min.). Auf Schutt- und Schneehängen um die Pizzas d'Annarosa herum und über die Furcla dil Lai grand (10 Uhr 45 Min.) zur Furcla d'Annarosa, 2596 m (11 Uhr 30 Min. bis 11 Uhr 50 Min.).

Steilerhorn, 2983 m. *Neuer Aufstieg über die Südwestwand und Abstieg über den Südostgrat und die Ostwand.* 22. Juli. Der nämliche. Von der Furcla d'Annarosa (ab 11 Uhr 50 Min.) umging er den nordöstlichen Ausläufer des Alperschellihorns auf der Ostseite, erreichte die Alperschellilücke (2764 m) zwischen Alperschelli- und Steilerhorn um 1 Uhr und wenige Minuten später die Nordwestecke des aus dem Schutt aufsteigenden Gipfelturmes. Nun horizontal dem Fuß der Südwestwand entlang, an einer gelben Wandstelle und einem darauffolgenden Riß vorbei, der sich hoch durch die Wand hinaufzieht. Wenige Schritte hinter diesem Risse, etwa 60 m von der Nordwestecke entfernt, erfolgte der Einstieg in die Wand. Hier einige Meter

über eine Steilstufe, schwierig, direkt empor; dann auf einem sehr schmalen Bändchen wieder horizontal nach rechts. Dieses gut gangbare Bändchen führt bald zu einer engen Rinne, in welche von unten eine Schneezunge hinaufragt. Das Bändchen könnte auch durch dieses Couloir, das erste rechts von der Nordwestecke, erreicht werden. Auf der anderen Seite der Rinne steht über dem Bändchen eine große glatte Platte. Diese mußte nahe über dem unteren Rande auf einer sehr schmalen Leiste nach rechts traversiert werden, was jedoch bei der guten Felsbeschaffenheit nicht schwierig war. Nun links schief aufwärts gegen die erwähnte Rinne zurück. So kommt man auf ein zweites horizontales Bändchen, verfolgt dieses einige Meter nach rechts und klettert dann direkt aufwärts über glatte griffarme Felsen zu einem größeren Schuttband, das man nahe seinem nördlichen Ende erreicht. Dieses Band führt, schwach ansteigend, nach Süden auf die Schulter eines steil abfallenden Strebepfeilers. Dieser zweigt südlich des Gipfels vom Hauptkamm nach Westen ab, ist dort jedoch so stark entwickelt, daß er an der Abzweigstelle als Hauptkamm erscheint, während der Südostgrat scheinbar untergeordnet ist. Von der erwähnten Schulter wurde die oberste Steilstufe des Strebepfeilers erklettert und, dem Grate nach Nordwesten folgend, der Gipfel erreicht (2 Uhr 25 Min. bis 3 Uhr 25 Min.). Im Gegensatz zur gutbeschaffenen Südwestwand besteht der Grat aus außerordentlich faulem Gestein, was seine Überkletterung sehr erschwert.

Der Abstieg erfolgte zunächst auf der gleichen Route. Statt dann aber westlich zur Schulter abzusteigen, wurde der Südostgrat weiter verfolgt bis nahe zu seinem letzten Abbruch. Nun durch die Ostwand in sehr schlechten schuttigen Felsen, schwach südlich haltend, von Stufe zu Stufe auf die Schutt- und Schneehänge am Fuße des Gipfelturmes und über diese in kurzer Traverse nach Südwesten zu P. 2775 (4 Uhr 15 Min.). Der Rückweg nach Sufers wurde über das Teurihorn, 2975 m (auf dem Gipfel von 5 Uhr 10 Min. bis 6 Uhr 20 Min.), und durch das Steilertal genommen (an ca. 8 Uhr).

Weißhorn, 2992 m (Splügener Kalkberge). *Variante durch die Südostwand.* 23. Juli. Der nämliche. Vom Gipfel über den schon von Coolidge begangenen Ostgrat. Statt aber diesem bis zur tiefsten Gratstelle zu folgen, wurde er etwa nach dem ersten Drittel dieser Strecke verlassen, um dann südöstlich durch die Wand auf die darunterliegenden und damals noch verschneiten Schutthalden abzusteigen. Vom Gipfel bis auf den Schneehang unter der Wand 40 Min., von da (bei tiefem weichen Schnee) bis zur Alperschellilücke auch 40 Min.

Breitstock, ca. 3050 m (im Zapportgrat). *Erste touristische Besteigung.* 28. Juli. Herren *Ed. Imhof* jun. und *Ernst Bircher* brachen um 5 Uhr morgens vom Berghaus auf dem St. Bernhardin-Passe auf und erreichten um 7 Uhr 15 Min. den Gipfel des Marscholhornes, 2902 m. Um 8 Uhr 30 Min. begann die Gratkletterei gegen den Breitstock hin. Sie war der guten Griffe wegen nicht schwierig. Einige Blockpartien, die meist auf der Südseite leicht umgangen werden konnten, wechselten ab mit kurzen Schneeschneiden. Der sonst nicht sehr stark geschartete Grat bricht unmittelbar vor dem Breitstock steil zu einer tiefen Scharte ab. Dieser Abbruch endigt unten mit einer nahezu senkrechten Wandstufe, die direkt in die Scharte abfällt. Hart südlich neben der Gratkante ermöglichte eine äußerst steile, aber solide Griffe bietende Wandstelle die Überwindung dieser Stufe. Die Kletterei über den ganzen Gratabbruch bis in die Scharte erforderte 1 Stunde. Von der Scharte ging's über einen steil ansteigenden Schnee- und Schuttgrat und über den darauffolgenden horizontalen Felskamm zum Gipfel (3 Stunden vom Marscholhorn). Der Rückweg erfolgte etwas südlich unter dem Felskamm über ein leicht gangbares Bändchen auf das stark geneigte Schneefeld bei der großen Scharte. Von da durch eine

Schneerinne zur oberen Terrasse der Alpe di Muccia und zum Berghaus zurück. (Gipfel bis Berghaus 1 Std. 20 Min.).

Pizzo della Lumbreda, 2977 m, *touristisch neuer Zugang von Norden*, und *Pizzo Mutun*, 2853 m, *direkter Abstieg nach San Bernardino.* (Von einer früheren Begehung dieser beiden Routen ist nichts bekannt.) 29. Juli. Die nämlichen. Vom Berghaus des St. Bernhardin (ab 4 Uhr morgens) durch Val Vignone hinauf bis hinter den Hügel Motta di Caslaschio (6 Uhr), dann dem dort herabkommenden Bach entlang südöstlich hinauf zum Lexgletscher. Nach Überschreiten dieses damals spaltenlosen Gletscherchens und einer kurzen leichten Kletterei über blockigen Fels wurde der flache Gipfel des Pizzo della Lumbreda erreicht. (Aufenthalt von 8 Uhr 45 Min. bis 12 Uhr, des Zeichnens wegen.) Ein leichter Gang über flache Schnee- und Schuttfelder führte in 45 Min. von hier hinüber auf den Pizzo Mutun.

Der Abstieg erfolgte von P. 2838, nördlich des Gipfels, durch den teils felsigen, teils schuttigen und erdigen Steilhang westlich hinunter. Dann, bald stark nach rechts haltend (im Sinne des Abstieges), zu einer steilen Schneerinne, die eine zwar lange, aber mehrfach unterbrochene Abfahrt über alten Lawinenschnee bot. Endlich weiter über sanfter werdende Stauden- und Grashänge in westlicher Richtung zur Alp Acqua buona und nach San Bernardino (Abstiegszeit 1 Std. 20 Min.).

Pizzo di Muccia, 2963 m. *Erste Ersteigung der höchsten Spitze und Abstieg über den Südgrat zum Tre-uomini-Passe.* 30. Juli. Die nämlichen. Der Pizzo di Muccia hat zwei Gipfel. Der östliche, 2963 m hohe, wird öfters bestiegen. Von einer Besteigung des westlichen, höheren, auf der Karte nicht kotierten Gipfels war bisher nichts bekannt. Berghaus St. Bernhardin ab 6 Uhr, auf dem Ostgipfel 9 Uhr 10 Min. Von diesem durch eine kleine schuttige Bresche in die westliche Scharte hinunter, wo der Grat durch eine zwar nur wenige Meter lange, aber kaum fußbreite und beidseitig jäh abfallende Felsschneide gebildet wird. Nach Überkletterung derselben nördlich unter einem kleinen Gratzahn vorbei und über Blöcke auf die höchste Spitze (Übergang ca. 15 Min.).

Von da über den teils schuttigen, teils spärlich berasten, felsdurchsetzten Südgrat ziemlich steil hinunter. Der felsige Gratabbruch im unteren Teil ist westlich zu umgehen. So gelangt man zum „Passo del Ungarese", ca. 2730 m. Diesen Namen trägt die erste, tiefe Gratlücke südlich des Gipfels, auf Blatt 505 des top. Atlas nicht erkennbar. Von dort geht es leicht über die schuttbedeckten Osthänge des Südgrates zum Tre-uomini-Paß, 2653 m. (Vom Westgipfel bis hierher 1 Std. 15 Min.) Weiter über einen flachen Rücken südlich auf den Pizzo Rotondo, 2832 m (50 Min.), der einen überraschend schönen Blick ins Calancatal gewährt, das man in seiner ganzen Länge mit allen Dörfern sieht. Über die Alpe di Confino, die Alpe di Vigone und die Cantoniera wurde in 3 Std. das Berghaus erreicht.

Tambohorn, 3276 m, *über den Südgrat.* 2. August. Die nämlichen. Von Rasdeglia, 1502 m (bei Isolato, Valle di San Giacomo), Aufbruch 6 Uhr 45 Min. Durch die Valle Scisarolo, über die Zunge des Ferrégletschers (auf Blatt 505 des top. Atlas fälschlich Terre), über den Val Loga-Gletscher zum Passo Zoccone, 2952 m (an 12 Uhr 15 Min., ab 12 Uhr 53 Min.), und über den Grat auf den Pizzo Zoccone, 3072 m (an 1 Uhr 40 Min., ab 1 Uhr 55 Min.). Von hier über stark geneigte Platten und ein kurzes Grätchen in die Lücke zwischen Pizzo Zoccone und Tambohorn. Nach Überschreitung der darauffolgenden Blockpartie mußte die Westseite nahe unter dem Grate benützt werden, da sich dieser selbst zu einem steilen Felszahn emporschwingt. Auf einem schmalen Bändchen wurde der oberste glatte Teil des Zahnes links umgangen, um so die nördlich desselben gelegene Gratscharte zu gewinnen. Auf diese folgt ein zwar nicht hohes, aber senkrechtes und sehr glattes

Wändchen. Über dieses ging's mit gegenseitiger Hülfe in schwieriger Kletterei einige Meter hinauf zu einem gelben Streifen, dann leichter, schief links aufwärts, in die blockige Westseite, über welche die Gratkante wieder erreicht wurde. Eine Kletterei über den aus groben Felstrümmern aufgebauten Grat führte endlich auf den Gipfel (Ankunft nachmittags 4 Uhr 20 Min.). Eine einzige kurze Stelle ausgenommen, bietet dieser sehr interessante Zugang zum Tambohorn keine ernstlichen Schwierigkeiten, ist jedoch anstrengend, da die $3^1/_2$stündige Gratkletterei vom Passo Zoccone bis auf den Gipfel stets gespannte Aufmerksamkeit erfordert. Der Abstieg nach Nufenen wurde über den Nordgrat, den Areuepaß und die Areuealp in 3 Std. ausgeführt.

Schwarzhorn, 3015 m (im Kanalgrat). *Touristisch neuer Abstieg über die Südseite auf den Hochberggletscher.* 4. August. *Ed. Imhof* jun. allein. Von der Zapport-Klubhütte über die Plattenschlucht, das Hochberghorn und den Kanalgrat auf das Schwarzhorn. Von diesem Gipfel zurück in die nächste Gratscharte zwischen P. 3015 und 2977. Nun durch eine steile, felsige und schuttige Rinne schief östlich hinunter auf die Firnterrasse unter dem Schwarzhorngipfel (wo auf Blatt 505 des top. Atlas die Zahl 2977 steht) und dann, schwach links haltend, über diese Terrasse hinab zu ihrem unteren Rande. Eine kurze Wandstufe mit teils plattigem, teils stark verwittertem, nassem Gestein ermöglichte den Abstieg in ein tiefes Schneecouloir, das sich bald verbreitert und schließlich in den Hochberggletscher einmündet (vom Gipfel bis hierher 30 Min.). Der Gletscher wurde in südlicher Richtung, nach dem Ostgrat des Guggerlihorns hin, durchquert und über dieses wieder die Klubhütte erreicht. — Persönliche Mitteilung von Herrn *Ed. Imhof* jun.

Zervreilerhorn, 2901 m. *Überschreitung von Nord nach Süd.* 8. August. *Ed. Imhof* jun. und *Ernst Bircher*. — (Jahrbuch XLIX, pag. 30.)

Piz Casinell, 3101 m. *Direkter Aufstieg von der Lentahütte über die Ostseite.* 5. Oktober. Dr. *Ed. Imhof*, *Ed. Imhof* jun. und *V. Allenspach*. — (Jahrbuch XLIX, pag. 32.)

Furketlihorn, 3043 m. *Aufstieg von Nordwesten und Abstieg über die Südostwand.* 9. Oktober. Die nämlichen. — (Jahrbuch XLIX, pag. 34.)

Piz Cassimoi, 3126 m. *Aufstieg durch ein Couloir der Südostwand.* 11. Oktober. Die nämlichen. — (Jahrbuch XLIX, pag. 38.)

Mittleres Schwarzhorn[1] *(Surettahörner)*, ca. 2900 m. 12. September. Dr. *Rudolf Beck* mit *Peter Oswald*.

Seehorn[1] (Surettagebiet), 2760 m, *über die Westwand und Traversierung.* 16. September. Der nämliche mit *Florian Camestral*. — Alp. 1913, pag. 238.

Furketlihorn, 3010 m und 3040 m, *über die Südwand.* 2. September. Prof. Dr. *Robert Liefmann* und Fräulein *Helene Eichler*.

Hinteres (höchstes) *Zervreilahorn über die Ostwand und Überschreitung.* 2. September. Die nämlichen. — Alp. 1913, pag. 264.

Äußeres Suretta-Schwarzhorn, 2760 m. 28. Juli. Herren Dr. *F. Wuhrmann*, stud. jur. *Adolf Asper* und stud. phil. *Ferd. Asper*. Vom Berghaus Splügen direkt östlich über Rasen- und Geröllhänge und eine Wandstufe auf die Trümmerhalde am Westfuß der mittleren und äußeren Schwarzhörner. Nach Querung dieser Halde in

[1]) *Anmerkung der Redaktion.* Über die Diskussion, welche sich betreffs dieser von Dr. R. Beck als „neu" angesprochenen Besteigungen in der Gruppe des Surettahorns zwischen ihm und den Herren Dr. Fritz Gysi und B. Hössly entsponnen hat, verweise ich auf Alp. 1913, pag. 250, 263, 280. Ich kann mich, mangels Kompetenz, hier über die Prioritätsfragen nicht aussprechen. Es wird Sache der Autoren des „Bündnerführers" sein, hier zu Gericht zu sitzen.

nordöstlicher Richtung gegen den tiefsten Einschnitt zwischen Punkt 2660 und dessen östlichem, nicht kotiertem Nachbarn. Einstieg in das steile, teilweise mit Schnee gefüllte Couloir zwischen diesen beiden Gipfeln. Ohne besondere Schwierigkeiten wird der Grat an seinem tiefsten Punkte erreicht. (Dieser Punkt ist auch von Norden erreichbar.) Der großblockige steile Grat wird so lange verfolgt, bis er ungangbar wird. Dann Ausweichen in die Südwand bis zu dem charakteristischen scharfen Gendarmen, dann über eine Wandstufe mit weitliegenden Griffen und ohne große Schwierigkeiten zum Gipfel. Daselbst kein Zeichen einer früheren Besteigung, daher Bau eines Steinmännchens. Abstieg erst bis zum Gendarmen der Aufstiegsroute; von da kürzer, durch eine Steilrinne, direkt ins Couloir hinab (dieses könnte auch zum Aufstieg benutzt werden). Zeiten für Hin- und Rückweg je zirka 3 Std.

Persönliche Mitteilung von Herrn *Ad. Asper* (Sektion Uto) und Alp. 1913, pag. 250.

Piz Serengia 2988 m. *Aufstieg über den Nordgrat, Abstieg über den Südgrat.* 3. August. Herren *P. Schucan* und *W. Bärlocher. Nordgrat:* Von der Hütte 1880 m in Val Cornera taleinwärts bis zu P. 2154 m; hier östlich abliegend, links des Wasserlaufes (nördlich) in die Fuorcla Serengia, zwischen Piz Fuorcla und Piz Serengia, hinauf. Die untersten Nordgratzacken über Firn östlich umgangen, dann über die Gratschneide selbst. Diese ist anfangs leicht, dann schwingt sich der Grat turmartig zum nördlichen Vorgipfel auf. Gerade hinan, solange man weiter kommt, dann kurze Traverse um eine Ecke herum auf die Westseite und in einem Riß direkt auf den Vorgipfel hinauf. Leicht in die darauffolgende Scharte und über ein scharfes Firngrätchen zum Gipfel. Cornerahütte 1880 m bis Gipfel 4 ½ Stunden[1]).

Südgrat: Zerfällt in zwei Abschnitte, getrennt durch eine tiefe Lücke. — Das erste Gratstück vom Gipfel bis zu genannter Lücke ist einfach, der Gratkante nach zu begehen. Von der Lücke auf den südlichen Vorgipfel kurze, scharfe Kletterei über glatte Plattenschüsse. — Der weitere Abstieg wird um so exponierter und abwechslungsreicher, je weiter hinunter man kommt. Im allgemeinen der Kante nach; einmal wird eine überhängende Partie exponiert östlich umgangen; der unterste Abbruch erfordert Ausweichen in die Westflanke, mittelst horizontaler Bandtraverse in die Fuorcla Git zurück. Gipfel—Fuorcla Git 1 ½ Std.

Piz Git 2970 m. *I. Begehung des Südgrates (im Abstieg).* 3. August. Herren *P. Schucan* und *W. Bärlocher.* Aufstieg von der Fuorcla Git über den Nordgrat.

Der Südgrat ist vom Gipfel weg scharf und zerrissen und teilt mit dem Serengiasüdgrat die Eigenschaft, je weiter hinab desto schwieriger und unübersichtlicher zu werden. — Der Gratscheide nach, unter mannigfaltigen Abweichungen nach rechts und links, bis ca. 50 m über der tiefsten Lücke zwischen P. Git und P. Ufiern. Ein überhängender, lockerer Block überragt diesen jähen Abbruch, über den freikletternd nicht hinunterzukommen war. Den weitern Abstieg vermittelt die Südwestflanke, welche sie in allgemein west-nordwestlicher Richtung abwärts querten. — Kurze, unsichere Traverse schief abwärts auf eine vorspringende, auffallende Schulter; von derselben gut 20 m hohe, vollständig glatte Abseilplatte in eine Verschneidung hinab. Nach der Verschneidung führen exponierte Fels- und Rasenbänder schief rechts die Wand hinab, zu unterst ermöglicht eine enge Felsrinne den Ausstieg auf den Gletscher. (Letzterer wurde dort betreten, wo im Siegfr. die Kurve 2670 an die Felsen schlägt.)

Westlich in die Val Cornera hinunter, ungefähr dem Bache nach. Piz Git—Val Cornera: 4 Stunden. (Hiervon 1 Std. für Anstieg suchen.)

---

[1]) *Anmerkung:* Anzeichen früherer Besteigungen waren keine vorhanden, touristisch jedenfalls dürfte diese Besteigung die erste gewesen sein; dagegen werden wohl Strahler den Berg bereits bestiegen haben, die mineralreiche, felsige Ostflanke ist gut gangbar.

Tuors Paradis (Paradistürme), 2860 m. *I. Besteigung des höchsten Turmes (P. 2860) und des nördlichsten Turmes (ca. 2760 m)* [1]. 4. August. Die nämlichen. Von der Cornera-Alphütte 1880 via Fuorcla Paradis 2608 und den Südgrat auf den Piz Paradis 2888, dann nordwestlich, über den Tomagletscher absteigend, zum Fuße der Paradistürme. — Unmittelbar südlich des höchsten Gipfels derselben, P. 2860, durchreißt eine enge Rinne die Ostflanke des Massivs (Karte ungenau); in ihrem untern Teil stufenschlagend empor, dann in der anschließenden plattigen Verschneidung über deren südlich begrenzende Plattenschüsse auf die Grathöhe und über die gutartigen Felsen des Südgrates zum Gipfel (5 Std.).

Abstieg zum Gletscher auf gleichem Wege. Dem Fuß der Türme nach nordwärts, in die Lücke zwischen dem dritten und vierten (nördlichsten) Turme. Die Kletterei zu diesem Gipfel ist kurz, aber sehr exponiert. Der ganze Gipfelkopf hängt nach Südwesten über, östlich lehnt sich eine mächtige, vertikale Felsplatte an; im Spalt zwischen Platte und Gipfelkopf hinaufstemmen, dann Quergang rechts, um die Kante herum auf die nördliche Abdachung und über glatte, steile Platten zum scharfen, südlicheren der beiden Gipfelzacken; der nördliche Gipfelzacken wird von der obersten Scharte aus durch einen Riß schwer erklettert. Abstieg via Alp Toma in die Val Nalps. — A. A. C. Z., XVII. Jahresbericht, pag. 36—38.

Berninagruppe.

Piz Bacone, 3249 m Siegfr., *über den Südwestgrat.* 9. Juli 1912. Graf *Aldo Bonacossa* und Miss *Rosamund Botsford* folgten von der Albignahütte der Casnilpaßroute bis zu einem sehr ausgesprochenen Sporn des Südwestgrates des Piz Bacone, etwa 300 m östlich von der Lücke zwischen dem Pizzo del Päl und P. 2850. Über den rechten (östlichen) Hang des Sporns, welcher in etwa halber Höhe ein Schneefeld trägt, zu einem Loch im Sporn, durch welches man kriechen muß; dann oben, mit Hülfe von Bändern, etwas unterhalb und auf der einen oder anderen Seite des Sporns, weiter in östlicher Richtung. Wenn die Bänder zu schwierig werden, über die interessanten Felsen des Kammes selbst, oder in schmalen Ritzen des Südabhangs, wobei ein Felszahn durch einen Kamin seiner Südseite erstiegen, ein anderer über Schnee und lose Blöcke seines Nordabhangs umgangen wurde. (A. B. hatte 1910 diese Stelle auf einer viel schlimmeren Route erreicht.) Der Grat schwingt sich nun in jähen Stufen auf; er wurde zuerst auf der Nord-, dann auf der Südseite durch glatte Ritzen, schließlich über den Kamm selbst, begangen. Wilde Zähne hinderten bald weiteres Fortkommen; deshalb wurde wieder auf der Südseite über schmale Bänder eine sehr lange Traverse ausgeführt bis zu einer beckenartigen, mit Felstrümmern gefüllten Höhlung, etwa 50 m unterhalb des Kammes. Dann schräg über weitere Bänder zu einer glatten Rinne, die über einen kurzen Wall erreicht wurde. Leicht auf den Kamm und längs diesem zu einer schneeigen Lücke. Schwierig von hier in eine tiefe Scharte hinab. Nun auf dem Südabhang, etwa zwei Seillängen weit, auf und ab zu einem engen, etwa 30 m hohen Kamin, welcher direkt zum Gratkamm erstiegen wurde — das schwierigste Stück der Besteigung. Dann längs des Kammes über nicht mehr so solide Felsen bis oberhalb der tiefen Lücke, wo ein breites Schneecouloir sich abspaltet von der einen über die Südostflanke hinaufführenden Route des Gipfels (Route 2 des Climbers' Guide). — Über schlechte Felsen, an einer Stelle überhangend, zu einer anderen Lücke, die in jeder anderen Richtung

[1] *Anmerkung:* Im Verbindungsgrat P. Paradis-P. del Maler steht eine selbständige Gruppe von 4 markanten Felsgipfeln, die „Tuors Paradis" (Paradistürme); der höchste ist der südlichste, im Siegfr. mit 2860 m kotierte, er dominiert die ganze vordere Val Cornera.

durch schreckliche Abgründe abgeschnitten ist. Dann wieder auf den Südhang bis da, wo Aldo Bonacossas Route von 1908 (siehe A. J. XXV, pag. 176) über die Nordwestflanke eintrifft, und auf dieser zum Gipfel. 15 Std., aber 8—10 Std. sollten für spätere Partien genügen. — A. J., Nr. 199, pag. 89—90.

Pizzo Malenco (3437 m), *über die Südwand.* 4. September 1912. S[i] *Rino Rossi, Aldo Bonacossa* und Miss *R. Botsford.* Von Chiareggio zur Alpe Fora (1 Std.), von hier an den Fuß der Wand (3 Std.). Diese griffen sie etwas nach Osten an und stiegen von da so ziemlich in der Mitte über Schnee und Felsrippen empor. Zwei Stellen: ein Couloir mit ganz unsicheren Felsen und drei aufeinanderfolgende Spalten, boten ernsthafte Schwierigkeiten. Vom Fuß zum Gipfel $5^1/_2$ Std. — R. M. 1913, pag. 20.

Vetta di Ron (3133 m), *Anstieg über die Ostwand, Abstieg über den Nordgrat.* 19. September 1912. S[i] *Rino Rossi* und *Aldo Bonacossa* stiegen von Campello, in der Val Fontana, die Valle Vicima hinauf und erreichten in $4^1/_4$ Std. den Fuß der Wand. Durch ein unten gesundes, oben sehr schlechtes Felscouloir, das 50 m unter dem Gipfel durch einen Block gesperrt war, erreichten sie in 1 Std. 45 Min. den Gipfel und stiegen in $1^3/_4$ Std., unter winterlichen Verhältnissen, über den Nordgrat ab. — R. M. 1913, pag. 20.

Westgrat und Campanili der Vetta di Ron (3133 m). 4. August 1912. S[i] *Rino Rossi,* prof. *Galli-Valerio* und avv. *Traverso.* Von Boirolo über die Bocchetta di Rogneda zur Bocchetta Brutana (5 Std.). Man greift den Grat an, indem man über die guten Felsen des Kammes den ersten Turm ersteigt. Hierauf geht man auf die Nordseite über, indem man schneegefüllte und gefährliche Couloirs quert; der Fels wird sehr schlecht. Indem man den Kamm wieder gewinnt, berührt man die Spitze des zweiten Turms, von welchem man an den Fuß des die größten Schwierigkeiten bietenden dritten Turms absteigt. Um $1^1/_2$ Uhr nachmittags standen sie auf der Vetta di Ron (4 Std.) vom Colle Brutana. Abstieg auf dem gewöhnlichen Wege. — R. M. 1913, pag. 20.

Monte Sasso Moro (3108 m), *Aufstieg über die Westwand, Abstieg über die Südwand.* 5. September 1912. S[i] *Antonio Balabio, Rino Rossi* und *Francesco Barbieri* erreichten, wegen unsicheren Wetters erst um 8 Uhr 45 Min. morgens von der Capanna Marinelli aufbrechend, die Bocchetta delle Forbici (2662 m), und von dieser enorme Schutthalden traversierend, den Fuß eines Couloirs, welches nach Westen von den drei höchsten Punkten des Monte Sasso Moro herunterkommt, um 11 Uhr 45 Min. vormittags. Dieses Couloir ohne große Schwierigkeiten hinaufsteigend, hielten sie sich im oberen Teile bei seiner Gabelung an den Ast zu ihrer Rechten. So erreichten sie den kleinen Einschnitt zwischen den zwei höchsten Gipfelzacken, welche sie nacheinander bestiegen (1 Uhr bis 1 Uhr 15 Min. nachmittags). Um 1 Uhr 40 Min. traten sie den Abstieg über die mehr als 1000 m hohe Südwand an, der sie $3^1/_2$ Std. lang in unterhaltender Kletterei beschäftigte. Zuerst begingen sie das kurze Gratstück, das sie an den oberen Rand der Südwand brachte, bogen hier nach rechts ab in ein Schuttcouloir und gingen an dessen unterem Ende in die pralle Wand hinaus. Diese stiegen sie, immer links haltend, hinab, bis sie eine Rippe erreichten, die rasch nach rechts bog, und die sie eine Strecke weit verfolgten. Dann kamen sie, immer links haltend, über Rasenbänder und einen Felsabsatz an den Fuß der Wand, an einen Punkt, der charakterisiert wird durch eine Wasserrinne, die herabkommt, und einen Trümmerkegel, welcher ihr über den höchsten Tannen gleichsam entgegenkommt (5 Uhr 15 Min. abends). Um 6 Uhr 15 Min. waren sie auf Alp Zoppa und um 9 Uhr 30 Min. nachts zogen sie in Chiesa ein. — R. M. 1913, pag. 21.

La Vergine (2600 m, im Sciorakamm). 7. September. Si *Luigi Binaghi*, avv. *Gino Brogi* und *Antonio Albertini* stiegen von der Albignahütte etwas ab, überschritten den Albignabach, stiegen über Wiesen und Schutt zum Passo della Neve hinauf, bogen hier nach links ab, streiften über Schutthänge den Fuß der Ostwand des Pizzo della Neve und den der Vergine und erreichten so einen ausgeprägten Schneekegel (2 Std. von der Hütte). Hier begannen sie den Aufstieg über ein stufenförmiges Band, welches nach rechts in einen knappen Kamin führte. Diesen schoben sie sich hinauf zu einem kleinen ebenen Plätzchen, wo der Kamin sich in eine senkrechte und sehr exponierte Spalte verwandelte. Diese mußte nur mit der Kraft der Arme erstiegen werden, da hier keine Stützpunkte für die Füße vorhanden waren. Hierauf folgte ein Rasenband, das nach rechts unter einen knappen Kamin führte. Dieser wurde erstiegen, um dann nach links über ein überhangendes und wenig Griffe bietendes Band weiterzugehen. Nachdem dieses passiert und leichte Felsstufen überwunden waren, erreichten sie den Gipfel, der von enormen Blöcken gebildet wird. Der westliche davon ist der höchste und wird über die Nordkante erstiegen (1 Std. 15 Min. vom Beginn des Aufstieges).

Pizzo del Ferro Centrale (Cima della Bondasca, 3293 m Siegfr., 3300 m It. K., 3290 m Lurani), *über den von Norden her erreichten Ostgrat*. 11. Juni. Captain *E. L. Strutt* mit *Joseph Pollinger* verließen die Albignahütte um 3 Uhr 25 Min. morgens, gingen den Albignagletscher gerade hinauf bis in seinen südwestlichen Winkel und erreichten den Bergschrund um 5 Uhr 40 Min. (25 Min. Halt). Sie überschritten den Bergschrund (leicht) um 6 Uhr 5 Min. Direkt vor ihnen erhob sich das erstaunlich steile (55°—65°) Schneecouloir, welches hinaufführt zu der ausgeprägten Lücke im Grenzkamm zwischen Ferro Centrale-Ostgipfel und Torrione del Ferro [Balabio = Ferro orientale Strutt]. Dieses Couloir hinauf, immer leicht von links nach rechts, Nordost-Südwest, haltend. Man ist im Couloir fallenden Steinen ausgesetzt, die vom Torrione del Ferro her hoch über den Köpfen der Partie wegflogen, und (sehr ernsthaft) den Eisstürzen, vom Ferro Centrale-Ostgipfel her. Das Couloir ist ungefähr 300 m hoch, die letzten 50 m sind außerordentlich steil; der Schnee war sehr gut. Die Lücke wurde um 7 Uhr 20 Min. morgens erreicht und mit zwei aufeinandergelegten Steinen markiert; ein Abstieg auf der Südseite scheint unmöglich. Der Ostgrat des Ferro Centrale-Ostgipfels erhebt sich von hier wie eine Klippe. Eine kleine schräglaufende Ritze in festen Felsen säumt die Kante der Klippe von links nach rechts, Südosten nach Nordwesten. Diese außerordentlich schwierige Ritze etwa 25 m hinauf bis zu einem kleinen Band, welches von dem Führer nur so erreicht werden konnte, daß er wiederholt die Eisaxt in den Spalt einrammte und dann daran hinaufkletterte. Als das Band, etwas auf dem Nordhang des Grates, einmal gewonnen war, leiteten absolut ungebrochene und glatte Platten weiter aufwärts; erst eine Traverse von 1—2 m nach rechts, Nordwesten, zu einem schmalen Schnee- und Eisflecken, der unsicher auf den Platten haftete; dann diesen Schnee gerade aufwärts, etwa 50 m weit — ohne Schnee ist das Begehen dieser Platten wahrscheinlich unmöglich — zu verwitterten Felsen oben her. Hierauf leichte Traverse nach links, Süden, zum Kamm des Grates. Über den schmalen und interessanten Kamm ganz leicht zur Höhe des Ostgipfels (ca. 3270 Balabio), der um 8 Uhr 55 Min. vormittags erreicht wurde; dann über eine leichte Schneelücke hinüber auf den Westgipfel (9 Uhr vormittags). Abstieg auf der gewöhnlichen Route über den Bondascagletscher nach Promontogno. Der Fuß des Couloirs sollte bei Tagesanbruch erreicht sein. — A. J., Nr. 202, pag. 446, und R. M. 1913, pag. 326.

Monte di Zocca (3179 m Siegfr., 3174 m Lurani), *über die ganze Länge des von Norden erreichten Südwestgrates*. 16. Juni. Die nämlichen erreichten um 4 Uhr 25 Min.

morgens, von der Albignahütte aufbrechend, die Höhe des Gletschers um 6 Uhr 30 Min., griffen um 6 Uhr 40 Min. das leichte Couloir der Nordseite der Bocchetta di Zocco (Balabio) an und erreichten dessen oberen Ausgang um 7 Uhr 10 Min. Von hier über den leichten Ostgrat auf Punkt 3081 It. K. (= Pizzo di Zocca Strutt), der um 7 Uhr 30 Min. erreicht wurde, womit die erste Begehung des ganzen Grates erledigt war. Rückkehr zur Bocchetta di Zocca, und von hier Ersteigung des Monte di Zocca über den leichten, aber aus schlechten Felsen bestehenden Südwestgrat. Die Spitze wurde um 8 Uhr 25 Min. erreicht. — R. M. 1913, pag. 326.

Cima di Ruggiolo, 2969 m, 2974 m. *Traversierung.* 3. August. Herren *R. Staub* und *S. Erismann.* Vom Passo di Sacco umgeht man in der Südwand den kleinen, breiten, unkotierten Gipfel und gelangt so in die erste Einsattelung des scharfen Ruggiologrates. Da beginnt über diesen eine unschwere, sehr abwechslungsreiche Kletterei bis zum ersten Hauptgipfel (2969 m). Von hier verfolgt man den breiten Gratrücken, der einen in die tiefste Einsattelung führt. Auf der andern Seite desselben steigt man zuerst über Schutt, dann in leichter Kletterei über einen schönen Felsgrat zur höchsten Erhebung der Cima di Ruggiolo, der Cima Terzana (2974 m). Beim Abstieg verfolgt man den Grat bis zu seinem südlichsten Punkte, dann in einer kleinen steilen Rinne über die Südwand bis unterhalb des untersten senkrechten Gratabsturzes, überschreitet unter ihm den Grat und gelangt über Platten zum Passo del Teo (Zeit der Traversierung 4 ½ Std.).

Corno di Campo, 3234 m, *über die Südwand.* 7. August. Die nämlichen. Der Südwestgrat der Cima di Campo wird durch zwei scharfe Lücken in drei Teile geteilt. In der sehr steilen Südwand zieht sich ein Band vom Gipfel bis unterhalb der zweiten Lücke, vom Gipfel aus gerechnet. In dieses Band gelangt man aus der Val Mera durch eine steile Runse, die gegen den zweiten Einschnitt (vom Gipfel aus gezählt) aufsteigt, und verfolgt sie etwa 20—25 Minuten. Hier mündet von Westen eine kleine Rinne ein. Diese wird bald breiter und wendet sich gegen Osten, um in kurzer Zeit direkt auf das Band zu stoßen. Dieses Band wird bis zum Gipfel verfolgt; es bietet weiter keine Schwierigkeiten. Die kleine Umgehung durch die kleine Rinne wird ausgeführt, weil das Band in steilen Platten gegen die große Runse abfällt. Zeiten: Val Mera-Gipfel 3 Stunden. — A. A. C. Z., XVII. Jahresbericht, pag. 38—39.

Ofenpassgruppe.

Cima Viola (3384 m), *über die Südostwand.* 12. Juli 1912. Herren *F. Aemmer* und *W. A. Keller.* Von der Dosdèhütte des C. A. I. auf gewöhnlicher Route nördlich vom Westgrat, der selbst noch unbegangen ist, zum schönen südlichen Firngipfel, der in furchtbarer, 700 m hoher Wand nach Südosten abstürzt. Von hier verfolgten sie erst die Firnschneide (Wächten) nach Nordosten zum flachen Firnsattel, zwischen den beiden Gipfeln 3384 m und 3340 (letzterer ein steiler Felsgipfel; die Karte ist hier nach der italienischen kopiert und total falsch; es existiert auch der im Siegfr. eingezeichnete Schuttgrat mitten in der Südwand der Cima Viola absolut nicht; letztere fällt vielmehr, wie schon erwähnt, nach Süden und Südosten in entsetzlich steilen Plattenwänden ab). Unmittelbar von dem ersten Felsen des Südwestgrates von P. 3340 etwa 20 m direkt über steile Platten absteigend, die vom Gipfelkopf (3340 m) herabziehende Rinne querend und auf schmalen Plattenbändern zirka 40 m nördlich vordringend, gelangten sie auf die flache Rippe, die die Südostwand der Cima Viola teilt. Nun auf der Nordseite dieser Rippe über Platten hinunter in das flache, breite und sehr steile Couloir; unten sich nördlich an die Felsen haltend,

da im Couloir enorme Steinschlaggefahr, gelangten sie hinab auf die Vedretta del Lago Spalmo. Gipfel—Gletscher 2 Stunden. Viel Neuschnee.

Piz Nair (2939 m), *über den Nordostgrat.* 4. August 1912. Herren *P. Schucan,* Dr. *W. Liebi* und *E. Frei.* Der Grat setzt sich aus zwei scharf abgegrenzten Teilen zusammen: Der untere Teil erstreckt sich vom Sattel (2572 m) bis zum eigentlichen Gipfelmassiv und verläuft genau Nord-Süd, endigt in einer horizontalen Schulter. — Hier steigt der Grat plötzlich jäh auf, dreht nach Südwest ab und behält diese Richtung bis zum Gipfel ungefähr bei.

Vom Sattel (2572 m) westlich um die ersten zwei kleinen Grathöcker herum in die nächstfolgende Scharte. Folgt horizontale Traverse 10 m in die Ostflanke hinein, durch kurzen Kamin auf die Grathöhe zurück. Die nächsten scharfen Felszähne werden teils direkt überklettert, teils auf Bändern und in darauf folgenden Rinnen auf der Westseite umgangen. — Nach der erwähnten horizontalen Schulter folgt ein bastionartiger Vorbau, der entweder gerade hinauf erklettert wird (oberste Stufe schwierig) oder westlich über glatte, etwas exponierte Platten umgangen werden kann.

Über dieser Bastion setzt der steile obere Grataufschwung an. Ein anfangs breites, dann rasch schmäler werdendes Geröllband führt ungefähr horizontal am Fuß der Wand nach links in die Südostflanke hinein; es wird verfolgt, bis rechts die Felsen etwas an Steilheit verlieren und gerade hinauf erklettert werden können bis an den Fuß des ersten der drei markanten Türme, welche in ca. halber Höhe des Nordostgrates stehen und denselben von allen Seiten her kennzeichnen. — Folgt horizontale Traverse auf breitem Band nach links (Südwest), bis nach dem dritten Turm in eine enge Schlucht eingebogen werden kann; diese Schlucht trennt den dritten, obersten Turm vom Gipfelmassiv; an ihrem Ende verengt sie sich zu einem meterbreiten Kamin, der durch weit ausladende eingeklemmte Blöcke in 15 m Höhe überdacht ist. Aufstieg sehr schwierig über die südwestliche Begrenzungswand bis auf die Höhe der überhangenden Blöcke, dann auf sicheren Leistchen horizontal in den Kamin hinüber. Leicht weiter in die Scharte hinter dem Turm. Die folgenden Felsen (Einstieg nach kurzer Bandtraverse in westlicher Richtung) werden nahe der Kante mit der Nordwand erklettert und führen in wechselnder Neigung bis über den viereckigen Firnflecken hinauf, der direkt unter dem Vorgipfel in der Südostflanke liegt. Die oberste Gratschulter ist vom Gipfelkopf durch eine scharfe kleine Scharte getrennt, in welche die oberste Zunge des erwähnten viereckigen Firnfleckens hinaufreicht. — Einstieg in die unten fast völlig glatte Gipfelwand aus dem Grunde der Scharte mittelst horizontaler Traverse nach links hinaus auf minimen Trittchen, noch 6 m gerade hinauf über sehr steile Felsen auf ein kleines abschüssiges Plätzchen; nach einer weiteren kurzen Traverse nach links hinaus wird der Fels gegliederter. In abwechslungsreicher Kletterei durch Verschneidungen und Kamine direkt zum nördlichen Vorgipfel des Piz Nair. Der Übergang zum 50 m höheren Hauptgipfel (2939 m) bietet keine Schwierigkeiten und ist in 20 Minuten bewerkstelligt. Zeiten: Sattel (2572 m)—Gipfel 4 Std., dürfte bei bekannter Route etwas zu kürzen sein.

Piz Mingèr (3108 m), *über die Südwand.* 10. August 1912. Herren *P. Schucan* und *E. Frei.* Der Piz Mingèr (3108 m) ist zweigipflig: der Nordgipfel ist identisch mit dem Hauptgipfel (3108 m); der etwas niederere Südgipfel ist von ihm durch eine tiefe Scharte getrennt und liegt dort, wo Ost- und Südwestgrat zusammentreffen.

Von der Alp Plavna über „Sur il Foss" herkommend, in allgemein nordöstlicher Richtung auf den weit vorspringenden Gratrücken zu, der 500 m südwestlich vom „Spi del Suda" zu den Felswänden hinaufstreicht. Bei 2540 m (Aneroid) wird dieser Rücken erreicht ($2^1/_2$ Std. von Alp Plavna). Direktionspunkt für den weiteren Aufstieg: Lücke unmittelbar südwestlich des erwähnten Mingèr-Südgipfels. — Über

Bänder und leichte Felsabsätze schief rechts die Wände hinan, auf eine auffallend vorspringende kleine Schulter zu (2750 m, Steinmann), ungefähr in der Mitte zwischen P. 2510 und „Spi del Suda“; östlich davon liegt eine Reihe von Kaminen und tiefen Felsschluchten, welche die Überwindung der mittelsten, steilsten Wandpartien ermöglichen. — Von erwähnter Schulter (2750 m) in kurzer, horizontaler Traverse in die erste Schlucht hinüber, auf der gegenüberliegenden Begrenzungswand über dunkle harte Felsen hinauf; nach drei Seillängen übersteigen in die nächst parallele Schlucht rechts (östlich), welche, allmählich steiler werdend, an die Steilwand anläuft; von ihrem oberen Ende auf guten Bändern wenig ansteigende Traverse nach Osten, in die dritte parallele Schlucht. Diese letztere führt, von wenigen Felsstufen unterbrochen, direkt auf den Grat südwestlich des Südgipfels ($2^1/_2$ Std. vom Einsteigpunkt 2540). Der Südgipfel-Kopf (der übrigens leicht dem Grate nach zu erklettern ist) wird längs seiner Basis auf der Nordseite umgangen und so die Lücke zwischen beiden Gipfeln gewonnen ($^1/_2$ Stunde). Der Aufstieg von der Lücke zum Hauptgipfel über dessen Südkante (dieses Teilstück wurde im Abstiege bereits einmal begangen) dürfte bei aperen Felsen nichts Besonderes bieten; in tiefem Neuschnee und völliger Vereisung — wie im August 1912 — erfordert er indessen vollste Aufmerksamkeit ($^1/_2$—$^3/_4$ Std. von der Lücke).

Die Zeitangaben beziehen sich auf sehr schlechte Verhältnisse.

Piz Plavna dadora (2982 m), *über den Nordgrat.* 11. August 1912. Herren *P. Schucan* und *E. u. H. Frei.* Aus der vorderen Val Plavna (vom nördlichen Ende des großen Talbodens, ca. beim „l“ von „Val“, 1940 m) führt eine tiefe Schuttrunse nordöstlich bis auf den Nordgrat des Piz Plavna dadora hinauf. Ein Wasserfall in ca. halber Höhe wird auf der Südseite über gutgriffige Felsen erklettert. Im obersten Drittel der Runse links abbiegend, erreicht man den Nordgrat bei dem vorgeschobenen Gratkopf (ca. 2700 m), welcher den untersten jähen Grataufschwung beherrscht. Weiter in südlicher Richtung, die ersten Gratzacken auf dem obersten Felsband der Westflanke umgehend, in die scharfe Lücke, aus der sich südlich der typische, an 50 m hohe Hauptgendarm des Grates erhebt. Glatte, vereiste Plattenschüsse vermitteln den Aufstieg auf denselben. Nach Süden fällt der Gendarm, teilweise überhängend, ab; ein direkter Abstieg ist kletternderweise nicht möglich. Nach 30—40 m Abstieg über die Ostrippe des Turmes führt ein schmales Bändchen in die Südostflanke hinein, auf eine kleine, vorspringende Schulter; hier setzt ein gut 30 m hoher, sehr enger Kamin an, der größtenteils mittelst Stemmen auf ein horizontales Schuttbändchen hinabführt. Dieses Bändchen verfolgen bis direkt östlich unter die Lücke hinter dem Gendarm, und über gute Felsen wieder auf den Grat. Nun immer der Kante nach; die zahlreichen Grathöcker (Schichtenköpfe, südlich steil abbrechend) werden alle direkt überklettert. Nur von der letzten Scharte unter dem Gipfel biegt man in die Ostflanke aus; der Grat wird kurz vor dem Gipfel wieder erreicht.

Val Plavna—P. 2700 2 Std., P. 2700—Gipfel $3^1/_4$ Std., Abstieg: Ostwand.

Piz Plavna dadaint (3174 m), *über die Nordostflanke.* 12. August 1912. Herren *P. Schucan* und *E. Frei.* Unmittelbar unter der Alp Plavna über den Plavnabach, und (südwestlich) über die große Schutthalde hinauf, welche auf dieser Seite des Berges am höchsten hinaufreicht. In ihrem obersten, südlichen Winkel auf Firn um eine vorspringende Felsnase herum ansteigen, bis sich rechts eine ausgewaschene steile Felsrinne eröffnet; durch diese in wechselnder Schwierigkeit hinauf bis auf den Nordost-Ausläufer des Plavna-Massivs (3 Std. von der Alp Plavna, Steinmann). Ca. 50 m über diesen Grat hinauf, dann drängen senkrechte Absätze nach rechts (nordwestlich) ab; wenig ansteigend über eine Bänderreihe auf die scharfe Rippe,

welche das tiefe Hauptcouloir der Nordostflanke östlich begrenzt. Eine kurze Abseilstelle bringt in das Couloir hinunter, unmittelbar an den Fuß einer Steilstufe. In blankem Eis über letztere hinauf, dann sofort auf die gegenüberliegende Seite queren. Ungefähr 50 m oberhalb dieser Stelle ist das Couloir von einer unersteigbaren Stufe unterbrochen; dadurch ist ein Ausweichen nach Nordwesten, gegen die Nordwand hin, bedingt. — Über sehr schwierige, vereiste Wändchen und Kamine gewinnt man oberhalb der erwähnten Stufe das Couloir wieder. — Den weiteren Aufstieg weist eine Reihe von sich stets nach Nordwesten abgabelnden Couloirs. Man hält sich immer rechts (westlich) und kommt so, je höher hinauf, je mehr in die Nordwand hinein. Die Couloirs selbst werden des Steinschlages wegen so wenig als irgendwie möglich benutzt; man hält sich durchwegs an ihren westlichen Rand, streckenweise auch auf den anschließenden Felsrippen. Etwa 70 m unter dem Gipfel (und genau nord-nordöstlich von demselben) mündet die Route auf die oberste Abdachung der Nordwand aus. Über maximale Vorsicht erheischende, verschneite Platten auf den Gipfelgrat, welcher hart östlich vom höchsten Punkt gewonnen wird (10 Std. von der Alp Plavna).

Die Tour ist nur bei steinschlagsicheren Verhältnissen ausführbar. — Zeit je nach Schnee- bezw. Eisverhältnissen stark veränderlich.

Piz d'Ivraina (2893 m), *über den Nordwestgrat.* 13. Juli 1912. Herren *P. Schucan* und *D. Bezzola.* Der Nordwestgrat (im Siegfr. nicht deutlich hervorgehoben) streicht vom Gipfel ziemlich direkt auf die Hütte (2212 m) der hinteren Laschadura-Alp zu. — Einstieg wenig südlich des untersten, unbegehbaren Gratabbruches. Eine seichte Rinne führt im Bogen nach links auf die erste Gratschulter. Den Grat hinan bis zu dem mächtigen Abbruch in ca. halber Grathöhe, längs dessen Fuß in die Nordflanke, schwach ansteigend auf ein tief eingeschnittenes, in südlicher Richtung verlaufendes Couloir zu; Einstieg in dasselbe über eine glattgewaschene, 6 m hohe schwere Stufe, dann, Stufen schlagend in hartem Firn, stellenweise die Felsen zur Rechten benützend, in den obersten Winkel des gut 100 m hohen, sehr steilen Couloirs. Aufstieg über die östlich begrenzenden Felsen in schöner Kletterei auf den Grat. Die Grathöhe wird in der Lücke hinter der sehr markanten kleinen Gratschulter (ca. 2620 m) wieder erreicht. Weiter dem Grat nach ohne Schwierigkeiten bis zum Gipfel. — 3 Stunden vom Einstieg. — A. A. C. Z., XVII. Jahresbericht, pag. 30—34.

Piz dellas Plattas, 3033 m, *über den Ostgrat (Cuogn lung).* 23. Juni. Herren *P. Schucan* und *Dr. W. Liebi.* Aus der Val Plavna westlich durch das Schuttkar hinauf, welches zwischen dem Triglet- und dem Cuogn lung-Grat eingebettet ist. Bei 2460 m Höhe öffnet sich links ein enges, tiefes Couloir, welches die Nordflanke des Cuogn lung-Grates in südwestlicher Richtung bis auf die Grathöhe hinauf durchreißt (im Siegfr. deutlich erkennbar). Der Auslauf des Couloirs ist durch mehrere, teils überhängende Stufen gesperrt; Einstieg vermittelst Umgehung des nordwestlich vorgelagerten, unteren Felsvorbaues (2630 Aneroid), von welchem aus eine enge Firnkehle in das Couloir hinabführt; letzteres wird bei 2580 m betreten. Im Couloir hält man sich am sichersten möglichst nahe den östlich begrenzenden Felsen; erst die oberste, steilste Partie wird längs dem westlichen Rande erstiegen, wo sich einige gute Sicherungspunkte bieten (lange Stufenarbeit). Der Ostgrat wird in 2890 m Höhe (Aneroid) erreicht, in einer scharfen Scharte unmittelbar östlich des markanten, 50 m hohen Gratabbruches. Letzterer ist nicht direkt erkletterbar; 20 m Abstieg in die Südflanke auf ein Bändchen; den hier einfallenden Felsschichten folgend, schief aufwärts die Südflanke des Grates hinan. Sobald die Felsen gangbar werden, gerade rechts hinauf auf den Grat, der hart

hinter der äußersten Ecke des erwähnten Abbruches erreicht wird (Steinmann 2940 m). Folgt eine horizontale Firnschulter; dann über eine verwitterte Stufe direkt hinauf, weiter immer der Gratkante nach bis auf das dem Gipfelkopf unmittelbar südlich vorgelagerte Vorgipfelchen (im Verbindungsgrat der beiden Plattasgipfel). Aus der folgenden, letzten Scharte wird die Gipfelwand des Plattasostgipfels von Südwesten her schwierig und exponiert direkt zum Steinmann hinauf erklettert.

Alp Plavna—Gipfel: 9 Std.

Piz Platun, 2900 m. *I. Begehung des Nordostgrates* (Trigletgrat) im Aufstieg, *I. Begehung des Südostkamins* im Abstieg [1]). 24. Juni. Herren *P. Schucan* und *E. Frei*. *(Nordostgrat-Trigletgrat):* Aus der Val Plavna durch das Schuttkar zwischen Cuogn lung und Triglet hinauf bis auf 2650 m. Hier scharf rechts (nördlich) abbiegend, führt ein Schichtenband auf den Trigletgrat hinauf, der in ca. 2720 m Höhe erreicht wird. Diese Stelle liegt nahe östlich des größten, massiven Felsturmes des Grates. Über den Grat auf den erwähnten Turm, zuletzt leichte Kletterei hart nördlich der Kante. Hierauf 10 m Abstieg in die Südflanke, dann sofort horizontale Traverse auf den Grat zurück; um einen Felszahn nördlich herum gelangt man zu einem vertikalen, sehr engen Felsspalt; darin 6 m abwärts stemmen in eine Felsrinne und über Felsbänder der Nordflanke in die darauffolgende Scharte. — Leicht direkt auf den folgenden Felsturm, der vom Gipfelmassiv durch eine tiefeingeschnittene Runse abgetrennt ist. Abstieg in der Südflanke bis zum Absturz oberhalb der Scharte, dann links (südlich) hinab über die die Runse begrenzende Felsrippe, bis ein abschüssiges Felsbändchen Hineintraversieren in die Runse selbst ermöglicht. Sehr steil in dieser engen Firnkehle zu dem kleinen Schart'l hinauf, hinter dem letzten Turm. — Gutartige Schrofen vermitteln den Anstieg auf die horizontale Gratschulter, mit welcher der Trigletgrat an den obersten Gipfelbau anstößt. Der Grat muß hier verlassen werden, die exponierte Nordflanke vermittelt den weitern Aufstieg. (Abfallende Felsschichten, Achtung bei Schnee.) Nach kurzer horizontaler Traverse in die Wand hinein führt eine schmale eiserfüllte Rinne eine Seillänge gerade hinauf auf eine kleine vorspringende Schulter (gute Sicherung). Folgt Bandtraverse schief rechts hinan zum Beginne einer Felsverschneidung, welche eine mächtige, vertikal gestellte Felsschicht mit dem Gipfelkopf bildet. Diese Verschneidung (schwierig, wenn vereist) führt in die kaum meterbreite Lücke hinauf, durch welche die vertikale Schicht vom Gipfelkopf abgetrennt wird. Nun nach links mittelst horizontaler, abschüssiger Traverse zum Fuß eines tiefeingeschnittenen Kamins, der in Stemmarbeit auf den Grat zurückführt. Noch wenige Seillängen leicht zum Gipfel. — Alp Plavna—Gipfel: 5 Std.

Südostkamin: Durch das Kar zwischen Cuogn lung und Triglet hinauf bis in den obersten Winkel desselben. Ein tiefer Kamin fällt hier auf, welcher die ganze Platunsüdostwand durchreißt bis zu der markanten Scharte im Südwestgrat hinauf, zwischen Gipfel und erstem Gratturm. Der Kamin bricht unten glatt ab; Einstieg von Süden her über horizontale Felsleisten, dem Fuße der Steilwände nach.

In mittelschwerer, sehr abwechslungsreicher Kletterei in dem tiefen Kamin hinauf bis 10 m unter erwähnte Gratscharte; von hier kurze Bandtraverse (glatte Platte am Anfang) in den nächst nördlich liegenden, parallelen Kamin. In diesem

[1]) *Anmerkung:* Der Nordgrat des Piz dellas Plattas, der Südgrat des Piz Nair und der turmreiche, aus der Val Plavna heraufstreichende Trigletgrat laufen in einem selbständigen, im Siegfr. nicht näher bezeichneten Gipfel zusammen: dem *Piz Platun:* die erste und bisher einzige Besteigung dieses Dolomitgipfels erfolgte am 9. September 1907 durch HH. Dr. Dyrenfurth und Dr. Spitz (Aufstieg über den sehr schwierigen Nordwestgrat, Abstieg über den Südwestgrat).

20 m hinauf; dann öffnet sich nach engem Aufstieg eine trichterförmige Mulde, die in 10 Minuten leicht zum Gipfel führt. — Alp Plavna—Gipfel: 4 Std.

Piz Sampuoir, 3020 m, *über den Südgrat.* 22. Juni. Herren *P. Schucan* und *Dr. W. Liebi.* Aus dem Val Ftur kommend, von Westen her auf die Höhe des untersten steilen Abbruches im Südgrat, der in einer kleinen Scharte erreicht wird. Über den nächsten Absatz in Rissen mittelst tiefer, sicherer Griffe gerade hinauf auf eine kleine Schulter (Steinmann). Wenig westlich dieser Schulter schief links hinan in der Westflanke des Grates, schließlich über glatte, schwierige Platten in eine Schuttrinne, die wieder auf den Grat zurückführt. Nun schöne Kletterei der Kante nach, leichtere Absätze abwechselnd mit Gratzacken und darauffolgenden scharfen Einkerbungen. — Die obersten Partien bis zum Südgipfel sind ganz leicht.

Der Gipfelgrat des Piz Sampnoir besteht aus vier, in der Richtung Süd-Nord nahe beieinander gelegenen Gipfeln; der höchste ist der zweitnördlichste (3020 m), nach Nordosten stark und hoch überhängende. — Übergang von *S.* nach *N.:* Scharte zwischen südlichstem und nächstem Gipfel schwierig; weiter der Kante nach. Vom zweitnördlichsten Gipfel (= Hauptgipfel) westlich am Fuße des Gipfelturmes herum in ein Schneecouloir, durch dieses auf den Gipfelkamm zurück und in kurzem Anstieg auf den nördlichsten Gipfel. — Abstieg direkt zur Alp Plavna.

Wegerhaus Ova d'Spin (Ofenbergstraße)-Gipfel: 5 Std.

Alpine Unglücksfälle in den Schweizeralpen 1913.

In Abänderung der bisherigen Statistik sollen künftig nur noch die tödlich verlaufenen Touristenunfälle in den Schweizeralpen Erwähnung finden. Die alpinen Unglücksfälle in den Ost- und Westalpen, deren Zahl allein das erste Hundert schon überschritten hat, im einzelnen anzuführen, ist zu umständlich geworden; Interessenten hierfür finden die bezüglichen Aufzeichnungen in den M. D. Ö. A. V., der Alpina, der Riv. mensile, der Rev. alp. de la Sect. Lyonnaise, der Ö. A. Z. und in andern alpinen Zeitschriften.

Das Jahr 1913 weist im ganzen 105 Fälle auf, gegenüber 119 des Jahres 1912; dabei sind außeralpine und nicht tödlich verlaufene Fälle mitgerechnet worden.

Auf die Zentralalpen bezw. Schweizeralpen entfallen an tödlich verlaufenen, mit dem Bergsport örtlich und ursächlich zusammenhängenden Fällen 27 mit 36 Opfern, nicht eingerechnet einige fragliche Fälle, wie derjenige des jungen Touristen Mocettini im Verzascatal (Monte Brione), des 31jährigen W. Haase, der mit einer Begleiterin neben der Stanzerhornbahn absteigen wollte und verunglückte, des Postillons Durginat, der sich im September, im Nebel, am Col de Moëllé bei Diablerets verirrte und abstürzte.

Auch den bedauernswerten Unfall des Herrn Hans Wäber anläßlich eines Militärskikurses rechne ich hier nicht hinzu.

A. Winterliche Touren.

1) Im Januar, bei **Stechelberg**, im Lauterbrunnental, ist der junge Skifahrer von Allmen von einer Lawine verschüttet und am 7. Juli als Leiche gefunden worden. Alp. 1913, Nr. 14.

2) 23. März (Ostern), am Piz **Misaun**, Morteratschgebiet, sind die drei Skifahrer Gerson, Wingering, Duseiller von einer Lawine verschüttet worden. Alp. 1911, Nr. 7.

3) 23. März, am **Frohnalpstock**, bei Brunnen, ist der Skifahrer Teufel von einer Lawine über Felsen abgeworfen worden. Alp. 1913, Nr. 8.

4) 4. Mai, am **Grand Combin**, im Wallis, sind die zwei deutschen Alpinisten Seitz und Schantze auf einer Skitour beim Abstieg und Traversieren des Mur de la Côte in eine Gletscherspalte gefallen. Ihre Leichen wurden am 13. Mai von Führern gefunden und geborgen. Alp. 1913, Nr. 9 und 10.

5) 24. November, an den **Rochers de Naye** ist Student Friemel, von zwei Freunden begleitet, auf einem Schneefeld ausgeglitten und abgestürzt. Alp. 1913, Nr. 13.

6) 28. Dezember, an den **Clariden**, Glarneralpen, ist von fünf Personen Mechaniker Nägeli tödlich abgestürzt. Alp. 1914, Nr. 2.

7) 30. Dezember, am **Tschuggen**, im Diemtigental, sind bei einer Skipartie Sekundarlehrer Stucki und Architekt Glur von einem abstürzenden Schneebrett verschüttet worden. Alp. 1914, Nr. 2.

B. Im Mittel- und Voralpengebirge.

1) 25. Mai, an den **Rochers de Naye** ist von zwei deutschen Studenten der eine, K. Weißen, an steiler Wand durch Fehltritt abgestürzt. Alp. 1913, Nr. 9 und 11.

2) 25. Mai, am **Säntis** ist Fräulein Martin auf steilem Schneehang abgestürzt. Alp. 1913, Nr. 9 und 11.

3) 22. Juni, am **Türmlihorn** ist von zwei geübten Kletterern Herr Pfarrer Baumgartner, infolge Steinschlags, über die Felsen abgestürzt. Alp. 1913, Nr. 14.

4) 24. Juni, im **Val Piora** ist der Bahnangestellte K. Ruckstuhl, der mit drei Kameraden vom Ritomsee aufstieg, abgestürzt und mit tödlichem Schädelbruch aufgehoben worden. (Tageszeitung.)

5) 29. Juni, am **Brienzer Rothorn** ist der Tourist Haudenschild, der mit sechs anderen Herren bei Nebel den Abstieg nach Sörenberg nahm, abgestürzt. Alp. 1913, Nr. 14.

6) Im Juli, am **Salève** ist der 20jährige E. Bronner, von zwei Freunden begleitet, beim Abstieg am „Pas du Singe“, abgestürzt. Alp. 1913, Nr. 14.

7) 27. Juli, am **Grossen Mythen** ist Schreiner O. Egli beim sog. Totenplänggeli abgestürzt. Alp. 1913, Nr. 16.

8) Anfang August, am **Salève** ist der 18jährige A. Malavallon über einen Felsen abgestürzt. Alp. 1913, Nr. 16.

9) 1. August, am **Brisen**, Unterwalden, ist Student E. Frotter, bei einer „luftigen“ Wanderung am Gygigrat, durch Fehltritt oder Schwindelanfall abgestürzt. Alp. 1913, Nr. 17.

10) 1. August, beim **Gelmer See**, Oberhasli, ist der Kellnerbursche Schönholzer bei einer Klettertour zu Tode gestürzt. Berner Tagblatt, 19. August 1913.

C. Im Hochgebirge.

1) 4. Juli, an der **Weissen Frau**, Blümlisalp, ist von vier geübten Touristen Herr Blau infolge Abbruchs einer Schneewächte tödlich verunglückt. Alp. 1913, Nr. 14.

2) 26. Juli, an der **Tour Sallières**, Dent du Midi, sind drei Pariser Alpinisten, die Herren Jeniet, Barthèlemy und Badin, abgestürzt. Alp. 1913, Nr. 16.

3) 1. August, am **Kleinen Schreckhorn** ist Student K. Egli abgestürzt, während sein Begleiter zu Tal kam. Alp. 1913, Nr. 16.

4) 3. August, am **Fleckistock**, bei Göschenen, ist der führerlose Tourist Knecht auf ein Schneefeld abgestürzt und als Leiche geborgen worden. Alp. 1913, Nr. 16.

5) 3. August, an den **Dents Blanches**, Dent du Midi, ist Herr Küenzle, ein gewandter Bergsteiger, beim Abstieg auf steiler Schneehalde abgestürzt und einem Schädelbruch erlegen. Alp. 1913, Nr. 16.

6) 13. August, am **Finsteraarhorn** ist von drei jungen führerlosen Touristen Herr Lieb an steilem Eishang in eine Gletscherspalte gefallen und als Leiche emporgezogen worden. Alp. 1913, Nr. 17.

7) 24. August, am **Titlis** ist der 23jährige K. Maier beim Abrutschen auf einem Eishang in eine Spalte gefallen und als Leiche geborgen worden. Alp. 1913, Nr. 17.

8) 1. September, am **Grossen Wendenstock**, bei Engelberg, ist von drei Führerlosen Herr Herrensen vom Gipfel über Fels und Gletscher abgestürzt. Alp. 1913, Nr. 18.

9) 7. September, an der **Jungfrau** stürzte, als Opfer des Leichtsinns, beim Aufstieg vom Rottal der bergungewohnte 23jährige Holländer Cleef Willern, Dekorationsmaler, ab; er hatte die Tour mit einem Begleiter, aber führerlos unternommen. Alp. 1913, Nr. 18.

10) 13. September, am **Palü**, Engadin, sind die Brüder Franz und Christian Caspar, Herr Wilczewski und Fräulein Bünzli tödlich abgestürzt; die Ursache bleibt unaufgeklärt; ihre Leichen sind am 26. September gefunden worden. Alp. 1913, Nr. 19.

Es ergibt diese Zusammenstellung sieben winterliche Touren mit 11 Opfern, 10 Mittel- und Vorgebirgstouren mit 10 Opfern und 10 Hochgebirgstouren mit 15 Opfern oder ein Total von 27 Touren mit 36 Opfern.

Dr. *W. Kürsteiner* (Sektion Bern).

Noch einmal Rudolf Meyers Besteigung des Finsteraarhorns.

Im „Alpine Journal", Augustheft 1913, ist Mr. I. P. Farrar[1]) sehr entschieden für die Ansicht eingetreten, daß die Führer Rudolf Meyers am 16. August 1812 nicht den Gipfel des Finsteraarhorns erreicht haben, sondern nur den etwas niedrigeren südlichen Vorgipfel desselben, welcher von jenem durch den bekannten schwierigen Grat getrennt ist. Hat nun auch Herr Farrar *sine ira* geschrieben, so wird man doch das *sine studio* in seiner Abhandlung vermissen, was man aber gerne jemandem verzeihen wird, den der Wunsch, die Wahrheit zu erforschen, viermal angetrieben hat, den Spuren Meyers zu folgen.

Weshalb ich das *sine studio* vermisse, werde sogleich an zwei Beispielen dargelegt.

Herr Farrar braucht als Argument gegen die Erreichung des Gipfels die von ihm angenommene Minderwertigkeit der damaligen Führer. Er sagt u. a. (S. 34): „Es ist interessant, einen Seitenblick auf das zu werfen, was 1829 als schwer angesehen wurde", und zitiert dann aus Hugis „Wissenschaftlicher Alpenreise" folgende Stelle: „Als Leuthold und Währen zu uns zurückkamen, waren sie todesbleich. Selbst ihre Stimmen und ihre ganze äußere Erscheinung waren geändert. Leuthold erklärte nachher oft, daß er um keinen Preis bei so starker Schneebedeckung die Ersteigung wiederholen würde." Es handelt sich nur um diese Äußerung; Hugis Schilderung des Aussehens der Führer kann man auf sich beruhen lassen.

Hugi war bei seiner zweiten Fahrt zum Finsteraarhorn mit der Mehrzahl seiner Begleiter an dem nach ihm später benannten Hugisattel zurückgeblieben, nur die beiden eben Genannten hatten, beladen mit einer sieben Fuß langen armdicken Stange, den Gipfel erreicht. Sie haben aber nachher nicht von der Schwierigkeit der erstiegenen Felsen gesprochen, wie Herr Farrar ihre Worte auslegt, sondern von dem drohenden Abrutschen des die Felsen bedeckenden Schnees, und über eine solche Gefahr dürften die kühnsten Klettervirtuosen der heutigen Führerschaft geradeso denken, wie die Oberhasler „Alphirten" von 1829. Wenn daher die damalige Ersteigung des Finsteraarhorns etwas beweist, so ist es die Kühnheit und Opferwilligkeit jener Männer, nicht aber ihren Kleinmut, und mit demselben Maße ist die Wahrscheinlichkeit zu messen, ob Meyers Leute im Jahre 1812 den Gipfel erreichten.

Herr Farrar führt ferner (S. 1) als Zeugnis für die von jeher herrschende Ungewißheit der Meyerschen Ersteigung an, daß G. Studer, der sich später entschieden für die Besteigung erklärte, früher, ohne Meyer auch nur zu erwähnen, die Begleiter Hugis als die Erstersteiger des Finsteraarhorns bezeichnet habe. Dies ist in der Tat der Fall gewesen, aber Studer sprach sich so im Jahre 1850 aus, als Meyers Originalbericht noch nicht veröffentlicht worden war, und nur Zschokkes ungenaue Wiedergabe desselben und die auf sie gegründeten Behauptungen Hugis vorlagen. Später, nach der Veröffentlichung des Meyerschen Berichtes, änderte Studer seine Ansichten und erklärte Meyers Führer für die Erstersteiger (Jahrb. S. A. C. I [1864],

[1]) Mr. Farrar war so freundlich, mir einen Separatabdruck seiner Abhandlung zu schicken wofür ich hier bestens danke.

S. 274). Beide von Herrn Farrar benutzte Argumente sprechen also bei genauerer Würdigung gegen und nicht für ihn.

Herrn Farrars Ansicht von dem Verlaufe der Meyerschen Besteigung ist nun folgende:

Meyers Partie erreichte, vom Studerfirn aus ansteigend, die Schneide des Südostgrates des Finsteraarhorns, den ich als den Hauptgrat bezeichnen werde, bei einem Punkte, der etwa 850 m in horizontaler Richtung vom Gipfel entfernt ist. Es ist dieses auf der Rohrschen Photographie, S. 288 des Jahrbuches S. A. C. XLIII (1907), der nördlichste der drei auf den Vorgipfel folgenden Gratzacken, der auf dem Blatte 489 des Siegfriedatlasses (Jungfrau XVIII 2) auf demselben Breitenkreise liegt, wie das Wort „Studerfirn". Noch schärfer treten die drei Gratzacken auf der Wehrlischen Photographie S. 19 der Farrarschen Abhandlung hervor.

Es sei hier eingeschoben, daß mit Rohrs Aufnahme der Westseite des Hauptgrates die durch Donkin am Abschwung gemachte Aufnahme der Ostseite (Farrar S. 33) harmoniert. Bei beiden Aufnahmen ist die Bildebene nahezu parallel zu einer durch die Richtung des Hauptgrates gelegten Ebene, so daß die horizontalen Abstände auf der Gratebene im Bilde gleichmäßig verkleinert auftreten. Die Mittellinie der Donkinschen Aufnahme geht etwas links vom Gipfel vorbei, bei Rohr geht sie durch die Lücke zwischen dem zweiten und dritten der drei Gratzacken hindurch. Der letztere hat auf dem Siegfriedatlas die Höhenkote 3595 m und ermöglicht so zusammen mit der Höhenkote 4275 m des Finsteraarhorns die Höhen der verschiedenen Punkte des Hauptgrates annähernd zu berechnen.

Herr Farrar läßt nun Meyer mit einem Führer auf dem Punkte bleiben, wo die Gratschneide erreicht wurde, also am Fuße des nördlichsten Gratzacken, den er mit „Meyers Peak" bezeichnet und der hier „Grenzzacken" genannt werden soll. Die drei anderen Führer gehen auf dem Grate in nördlicher Richtung weiter, bis sie auf den Vorgipfel kommen, und bleiben auf ihm, statt zum wirklichen Gipfel zu gehen, dessen Ersteigung ihnen zu schwierig erscheint. Sie pflanzen dort eine Fahne auf und erzählen, als sie zu Meyer, der von seinem Standpunkte aus den Gipfel nicht sehen konnte, zurückgekehrt sind, sie seien auf dem Gipfel gewesen, wobei Meyer an den wirklichen, für ihn unsichtbaren und daher ihm unbekannt gebliebenen Gipfel denkt und dann später in seinem Berichte sich entsprechend ausdrückt. Alle steigen dann vereint über einen vom Grenzzacken auslaufenden Seitengrat auf der Westseite des Hauptgrates ab und kehren zum Lagerplatze auf dem Rothornsattel zurück.

Die Prüfung der Farrarschen Beweisführung möge nun bei der bestrittenen Erreichung des Gipfels beginnen.

Als unmittelbarer Beweis dafür, daß Meyers Führer den Gipfel erreicht haben, gilt allgemein, daß, wie Meyer berichtet, er und seine beiden Führer am 3. September, also vierzehn Tage nach dem Besuche des Finsteraarhorns, auf dem Wege zur Strahlegg begriffen, beim Abschwunge die Fahnenstange durch das Fernrohr wahrgenommen haben, welche jene Führer zusammen mit einem dritten auf dem Gipfel aufgepflanzt hatten. Herr Farrar bemerkt dazu, er könne die positive Behauptung Meyers nur durch die oft gemachte Erfahrung erklären, daß man das zu sehen glaube, was man zu sehen erwartete, und führt an, daß er im Burenkriege selbst erlebt habe, daß ein Kundschafter ein wogendes Kornfeld für anrückende feindliche Reiterei angesehen habe. Schließlich meint er, der ungemeinen Unwahrscheinlichkeit der Erreichung des Gipfels gegenüber könne Meyers persönliche Beobachtung nicht in Betracht kommen. Nun kommen Verwechslungen häufig genug in den Bergen vor, und es ließen sich von solchen weit schlagendere Beispiele anführen, als das

von Herrn Farrar benutzte aus der Ebene ist; es handelt sich hier aber nicht um eine Verwechslung, sondern um die Sichtbarkeit eines in bestimmtester Form und Lage sich darbietenden Gegenstandes. Daß auf Gipfeln stehende Stangen bei ungünstiger Beleuchtung nicht gesehen werden, kommt, wie ich selbst mehrfach erfahren habe, vor; aber daß man eine nicht vorhandene Stange zu sehen glauben könnte, halte ich bis auf weiteres für ausgeschlossen, wobei zu beachten ist, daß Meyer mit einem jedenfalls vorzüglichen Fernrohre versehen war. Aber nicht er allein, sondern auch seine beiden Begleiter, deren Augen sicherlich erheblich schärfer waren als seine, sollen die nach Herrn Farrars Ansicht auf dem Vorgipfel aufgepflanzte Fahnenstange auf dem Gipfel gesehen haben. Sie haben also, mag nun die Fahne auf dem Vorgipfel gestanden haben oder schon vom Winde heruntergeworfen gewesen sein, nachdem der Schnee, in den sie gesteckt war, geschmolzen war, bei Herrn Farrars Annahme jedenfalls ihren Herrn zum zweiten Male belogen.

Meyer hat ferner berichtet, die Führer hätten das Berner Oberland wie einen „schwarzen Grund“ gesehen, „aus dem nur der Thunersee, auf dem die Sonne sich spiegelte, hervorglänzte“. Herr Farrar entgegnet (S. 7), ein *kleines* Stück Thunersee sei, wie er selbst beobachtet habe, allerdings vom Gipfel aus sichtbar, er „müsse sich aber darüber wundern, daß die Führer dieses nicht an Meyer gesagt haben“, und fügt hinzu: „Taten sie es nicht, so würde das dafür sprechen, daß sie den See überhaupt nicht gesehen haben.“ Was die Führer gesagt haben, läßt sich nicht mehr aufklären, Herr Farrar führt aber auch an, daß andere, die bei schönem Wetter auf dem Finsteraarhorn standen, z. B. Tyndall, in ihrer Beschreibung der Aussicht den Thunersee nicht erwähnen. Welche Folgerungen daraus zu ziehen sind, hat Herr Farrar nicht gesagt; es genügt also, daran zu erinnern, daß die Sichtbarkeit des Sees durchaus von der Beschaffenheit der Atmosphäre abhängt, und daß der Nachmittag, also die Tageszeit, zu der Meyers Führer auf dem Gipfel sich befanden, im allgemeinen für die Sichtbarkeit günstiger sein wird, als der Vormittag. Übrigens hat auch Herr P. Montandon (Jahrbuch S. A. C. XXXIII, 1897, S. 198) den Thunersee vom Gipfel aus gesehen.

Das, was die Führer über die Aussicht vom Gipfel berichteten, war nicht viel: er sei höher als alle ihn umgebenden Berge, und das Berner Oberland hätte sich als eine dunkle Fläche gezeigt. Herr Farrar meint mit Recht von Meyers Bericht über das von den Führern Gesehene, daß dessen etwas „poetische“ (S. 27) Ausdrucksweise wohl von Meyer herrühre und nicht von den Führern. Wenn er aber sagt, daß Meyer das geschrieben hätte, was nach seiner Erwartung die Führer hätten sehen müssen, daß es aber ungefähr das letzte sei, von dessen Anblick die Führer hätten träumen können, so würde ich mit Herrn Farrar allerdings übereinstimmen, wenn die Führer auf dem Vorgipfel geblieben wären; waren sie aber auf dem Gipfel, so konnten sie nichts anderes berichten, als was sie berichtet haben. Einzelheiten hatten sie freilich nicht sehen können, nur der Lichtreflex verriet den Thunersee.

Herr Farrar behauptet auch, daß das, was die Führer über die Beschaffenheit des Gipfels erzählten: eine scharfe Kante von Eis und nach Osten hin stark überwächtet, seien „*generalities*, die auf jeden Gipfel paßten“. Wie weit dieses Urteil berechtigt ist, braucht nicht erörtert zu werden, jedenfalls paßt aber die Beschreibung auf den Gipfel und nicht auf den Vorgipfel, und allein darauf kommt es an.

Herr Farrar dürfte selbst gefühlt haben, daß das, was er gegen die besprochenen unmittelbaren Beweise der Ersteigung des Gipfels vorbringt, nicht allzu überzeugend ist, denn er sagt schließlich, er könne keinem jener Gegengründe die geringste Wichtigkeit beilegen, solange jeder andere Umstand dafür spreche, daß Meyers Führer den Gipfel nicht erreicht hätten.

Der erste entscheidende Umstand ist nun nach Herrn Farrar der, daß Meyer angibt, die Führer seien in drei Stunden von seinem Ruhepunkte bis zum Gipfel gelangt, während es tatsächlich unmöglich sei, in jener Zeit vom Grenzzacken zum Gipfel zu steigen. Aber zuerst ist die Frage zu entscheiden, ob Meyer auf dem Grenzzacken oder auf dem Vorgipfel saß. War letzteres der Fall, so hat er mit Recht gesagt, daß von seinem Standpunkte aus der etwa 280 m entfernte Gipfel so nahe gewesen sei, daß er in einer Viertelstunde erreichbar schien. Die Höhendifferenz hat Meyer vielleicht auf Grund einer von ihm selbst als unsicher bezeichneten Barometerablesung auf 500 Fuß geschätzt, während sie in Wirklichkeit etwa 350 Fuß (110 m) beträgt.

Anderseits wäre es sehr unwahrscheinlich, daß Meyers Leute drei Stunden gebraucht haben, um vom Grenzzacken zum Vorgipfel zu kommen. Die horizontale Entfernung beträgt etwa 560 m, und der senkrechte Abstand berechnet sich zu 250 m, wenn die Höhe des Grenzzackens zu 3909 m angenommen wird, auf welche Zahl Herrn Farrars Aneroidmessung und die Rechnung genügend übereinstimmend führen.

Von der Beschaffenheit des Weges zum Vorgipfel sagt Blezinger (Zeitschrift des D. & Ö. A.V. 1888, S. 505), der mit Herrn Farrar ging, folgendes: „Da, wo der Grat Schneegrat wird — d. h. am nördlichen Fuße des Grenzzackens — setzten wir den ersten Fuß auf ihn . . . Ein durchweg gutartiger, wenn auch sehr steiler Gang von 1 Stunde 40 Minuten, einschließlich einer Ruhepause von 20 Minuten, führte uns auf dem Grat zum südlichen Vorgipfel.“ Dagegen sagt Herr Farrar von Meyers Führern und dem „durchweg gutartigen“ Wege: „They had done probably the hardiest climb of their lives“ und erklärt den Weg für „quite a respectable climb“. Gewiß gibt es Leute, die Blezingers „gutartigen Weg“ für alles andere als ein Asphalttrottoir ansehen würden, aber wenn die Herren Farrar und Blezinger bei recht ungünstigen Verhältnissen den Weg in 1 Stunde 20 Minuten zurücklegen konnten, so haben Meyers Führer bei gutem Wetter und gutem Schnee sicherlich nicht viel mehr gebraucht. Wenigstens wird der Leser so urteilen, aber Herr Farrar geht von anderen Voraussetzungen aus. Er erklärt die Erreichung des Gipfels seitens der Führer schon deshalb für ausgeschlossen, weil die damalige Generation einer Aufgabe wie dem Übergang vom Vorgipfel zum Gipfel nicht gewachsen gewesen sei.

Gegen solche persönliche Ansichten läßt sich mit persönlichen Ansichten nichts ausrichten. Was Herr Farrar zur Begründung der seinigen sagt (S. 32), werde aber wiedergegeben: „Wir wissen, daß drei von Meyers Leuten Gemsjäger waren, und alle waren Hirten oder Geißhirten oder waren es gewesen. Aber zu jener Zeit gab es mehr Gemsen, und der Jäger mußte in Anbetracht der geringen Tragweite der Feuerwaffen mehr ein sehr vorsichtiger Anpirscher als ein verwegener Felskletterer sein. Gewiß gibt es keine bessere Schule als das Geißhüten, um aus einem gewandten Burschen einen guten Felsenmann zu machen.“

Es gibt übrigens außer Geißhüten und Gemsjagd noch andere Beschäftigungen, die einen Kletterer erfordern: zunächst das Strahlen, aber auch Wildheuen ist nicht jedermanns Sache.

Die Einwände, die Herr Farrar gegen das erhebt, was bisher als tatsächliche Stütze bezw. Beweis der herrschenden Anschauung angesehen wurde, wären jetzt erledigt, und es handelt sich nunmehr um den positiven Beweis, den er für seine Ansicht vorbringt. Meyer stieg nun zunächst von dem Rothornsattel (Gemslücke) auf den Studerfirn hinunter und ging auf ihm in nördlicher Richtung vor. Der Punkt, wo er den Bergschrund überschritt und an der Ostflanke des Hauptgrates aufzusteigen begann, wird, wie Herrn Farrar zuzugeben ist, der heute dafür benutzte

sein, also der Fuß des Seitengrates, der vom Grenzzacken herunterkommt. Gegen die Nordseite des Fußes lehnt sich ein kleiner, in die Wand des Hauptgrates eingebetteter Gletscher, den sowohl das Siegfriedblatt Nr. 489, wie die von Farrar gegebene (S. 19) Photographie Wehrlis zeigt. Sein unterer Teil ist in einen Gletscherbruch aufgelöst, dessen Türme den bedrohen, der auf dem Seitengrate anzusteigen beginnt. Meyer erwähnt die drohenden Eisklippen, Herr Farrar, der im Jahre 1907, Verdacht schöpfend, ihnen südlich ausgewichen war, war Zeuge ihres Zusammenbruches, dessen Trümmer auf den Studerfirn hinabsausten. Der Weg des Ansteigenden kann sich nun nach seinem Belieben mehr an die Felsen des Seitengrates oder an die ihnen benachbarte Schneebedeckung des Hauptgrates halten; aber oberhalb des Gletscherbruches schräg nach rechts in der Wand des Hauptgrates aufzusteigen, ist nach Herrn Farrars Aussage, wenn auch nicht unmöglich, so doch schwierig, da der Weg meist über steile, schlecht gangbare Felsen führt. Wer also zum Vorgipfel will, wird, den Seitengrat verfolgend, den Rücken des Hauptgrates etwas oberhalb des Grenzzackens erreichen und dann auf dem Hauptgrate zum Vorgipfel ansteigen. Anderseits geht auch der vom Vorgipfel Kommende auf dem Hauptgrate bis zum Grenzzacken, steigt dann aber mühelos bei diesem auf dem von ihm nach Westen ausstrahlenden Seitengrate ab. Vom Vorgipfel aus auf dem von ihm auslaufenden Westgrate abzusteigen (Jahrbuch S. A. C. XLIII, 1907, S. 296 unten), ist nach Herrn Farrar schwierig und bisher nicht ausgeführt, während allerdings schon mehrmals über den Westgrat zum Vorgipfel aufgestiegen wurde[1]).

Über den Weg, den Meyers Führer bezw. er selbst eingeschlagen hat, kann somit im allgemeinen kein Zweifel obwalten. Meyer, der zuerst berichtet, daß man zum Studerfirn hinabgestiegen sei, beschreibt das Weitere so: „Von der Grimselseite aus, zur Linken des tiefen Aargletschers (Studerfirns), stiegen wir den mächtigen Granitturm des Finsteraarhorns an. Mit Mühe krochen wir über den Bergschrund.“ Es folgt jetzt eine Beschreibung der verschiedenen Gefahren des Anstieges, die mit der Schilderung des Gletscherbruches schließt und dann berichtet: „Sechs Stunden lang waren wir mühsam hinaufgeklettert an dieser Riesenwand, um Mittag nahte der eine Gipfel des Gebirges, da wölbte sich dem ganzen Grate nach der Gletscher über den Abgrund hinaus gegen uns zu. Mit großer Anstrengung konnten wir auch diesen erklettern und kamen auf die Höhe. Aber ein einzig schöner Genuß lohnte uns reichlich für alle Strapazen. Über das Oberaarhorn sahen wir hinab auf die höchsten Gebirge der kleinen Kantone . . . Durch eine Berglücke der Walliser Fiescherhörner sahen wir über den (Fiescher) Gletscher hinab in das Oberwallis, das einzige Tal, das uns grünlich erschien. Tannenwald und Alpen unterschieden noch schwärzere Schatten und durch dieses Dunkel schlängelte ein Silberstreifen, die Rhone, sich hindurch . . . Noch als ein schwarzer Felsen ragte der höchste Gipfel vor uns empor und raubte die Aussicht nach Norden. Es war 1 Uhr Nachmittag. Ich, als der Schwächste unter ihnen, blieb hier müde liegen. Die andern aber, mutiger, unaufhaltbar, eilten wieder abwärts auf dem Gebirgsgrat usw.“

Herr Farrar schließt nun so: Die Worte „um Mittag nahte sich ein Gipfel des Gebirges usw.“ beziehen sich auf die Durchbrechung der Wächte und die Erreichung des Grenzzackens, in dessen Nähe der Hauptgrat stets überwächtet ist. Da aber Meyer nicht erwähnt, daß er vom Grenzzacken aus weitermarschiert sei,

---

[1]) Es ist übrigens nicht unbedingt ausgeschlossen, daß Meyer den Hauptgrat ziemlich weit nördlich vom Grenzzacken betreten hat. Mehrere Photographien der Ostseite des Finsteraarhorns, z. B. die von Herrn Farrar gegebene Donkins, zeigen den Grat mit einer sich weit gegen den Vorgipfel hin erstreckenden Schneebedeckung, und Meyers Schilderung des Anstieges erwähnt die Querung steiler Schneewände. Von Wichtigkeit ist diese Frage übrigens nicht.

so ist er auf dem Punkte geblieben, wo er die Gratschneide erreichte, während die Führer bis zu dem den Gipfel verdeckenden Vorgipfel vorgingen und auf ihm blieben, nichtsdestoweniger aber nachher erzählten, daß sie den Gipfel erreicht hätten.

Man kann zugeben, daß sich Meyers Bericht so auslegen läßt, wie Herr Farrar befürwortet, aber notwendig ist es keineswegs; man würde vielmehr zunächst annehmen, daß Meyer vom Studerfirn aus geradeswegs zum Vorgipfel aufgestiegen ist, denn er soll an der „Riesenwand" aufgeklettert sein. Die von Herrn Farrar mit Recht gelobte Anschaulichkeit der Schilderungen Meyers kann indessen nicht verbergen, daß sie kein Tourenbericht nach heutiger Art sind, und wir dürfen immerhin annehmen, daß er, wie Herr Farrar will, den heute üblichen Weg einschlug. In diesem Falle wissen wir aber nicht, ob in die sechs Stunden des Kletterns der nicht erwähnte Marsch vom Fuße des Rothornsattels bis zur Randkluft und der erwähnte Abstieg vom Lagerplatze zum Gletscher eingerechnet sind. Herr Farrar glaubt, daß es nicht der Fall sei, aber Meyer hat darüber so wenig etwas gesagt, wie über den Marsch vom Grenzzacken zum Vorgipfel, und so gut, wie er jene Märsche gemacht haben muß, kann er auch diesen gemacht haben, er spricht aber von ihm nicht, weil er keine besonderen Schwierigkeiten bot. Das, was sich zwischen Randkluft und Gratschneide ereignete, ist auch keineswegs chronologisch geordnet; es werden die verschiedenen Arten der überwundenen Schwierigkeiten einfach aufgezählt, wobei die Umgehung des Gletscherbruches, welche am Anfange des Aufstieges stattfand, zuletzt beschrieben wird. Es ist deshalb nicht zulässig, nur deshalb Meyer nicht weiter als bis zum Grenzzacken gelangen zu lassen, weil er weder von dem Marsche zum Vorgipfel, noch von dem Rückwege zum Grenzzacken spricht.

Herr Farrar führt gegen Meyer an, daß die Lücke zwischen den Fiescherhörnern, durch die derselbe die Rhone gesehen haben will, gar nicht vorhanden sei dagegen sei die Rhone am Ausgange des Tales, in dem der Fieschergletscher liege, sichtbar. Was Meyer meint, geht aber schon aus den Worten „über den Gletscher hinab" hervor, die sich nur auf den Fieschergletscher beziehen können. Herr Farrar hat nun am 2. August 1913 ermittelt (S. 26), daß der Blick auf die Rhone verschwindet, wenn man in nördlicher Richtung etwas auf dem Hauptgrate vorgeht. Die Siegfriedblätter 489 und 493 (Aletschgletscher) scheinen dieses zu bestätigen, aber anderseits zeigt die auf sie begründete Rechnung, daß die Rhone weiter oben wieder sichtbar werden könnte. P. Montandon hat vom Gipfel (Jahrbuch S. A. C. XXXIII, 1897, S. 198) in das „grüne Fieschertal" hinuntersehen können. Ist dieses möglich, so muß man es auch vom Vorgipfel können, und kann man dann der Karte nach in beiden Fällen auch die Rhone bei Aernen sehen. Mag dem sein, wie es will, so bliebe immer noch die Möglichkeit, daß Meyer bei der Beschreibung der auf dem Vorgipfel sich bietenden Aussicht irrtümlich auch das erwähnt hätte, was er beim Grenzzacken gesehen hatte.

Endlich legt Herr Farrar darauf Gewicht, daß Meyer sich „seinen Ruhesitz im Eise grub": Eis sei aber nur bei dem Grenzzacken vorhanden und nicht auf dem Vorgipfel. Abgesehen davon, daß nur Zschokke, aber nicht Meyer selbst von einem im Eise ausgegrabenen Sitze gesprochen hat — wörtlich aufgefaßt, müßte übrigens Meyer sich den Sitz selbst gegraben haben, was ohne Zweifel die Führer für ihn getan haben —, wissen wir nicht, ob nicht am 15. August 1812 Eis, bezw. hartgefrorener Schnee so gut auf dem Vorgipfel wie am Grenzzacken lag.

Als Ergebnis der geführten Untersuchung glaube ich hinstellen zu dürfen, daß Herr Farrar nichts vorgebracht hat, was einer genaueren Prüfung gegenüber standhält, daß aber immerhin einiges von seinen Argumenten nicht ohne eine solche Prüfung zurückzuweisen war. Weit ungünstiger als bei den inneren von ihm vorgebrachten

Gründen liegt aber für ihn die Sache bei den äußeren, der angeblichen offenen oder stillschweigenden Billigung der von Hugi gegen Meyer und seine Führer gerichteten Anklagen durch die Angeklagten selbst.

Die erste Frage ist, ob es wahrscheinlich ist, daß Meyers Führer ihn belogen haben, als sie ihm erzählten, sie hätten den Gipfel des Finsteraarhorns erreicht. Herr Farrar scheut sich, die Führer für Lügner zu erklären, und setzt in längerer Erörterung auseinander, noch heute nehme es die Mehrzahl der Menschheit, vor allem der schöneren Hälfte derselben, mit der Bezeichnung „Ersteigung" eines Berges nicht genau; man brauche sie, ohne dabei an die Erreichung des höchsten Gipfels zu denken. Noch allgemeiner sei dieses früher üblich gewesen, und Meyers Führer hätten daher nicht im geringsten das Gefühl gehabt, Unrecht zu tun, wenn sie ihrem Herrn erzählten, sie hätten den Gipfel des Finsteraarhorns erstiegen.

Hierauf ist die Gegenfrage erlaubt, weshalb die Führer nicht erzählt haben, sie wären nicht ganz hinaufgekommen. Wenn sie es für gleichgültig hielten, ob man ganz hinaufkäme oder ein paar Hundert Meter darunter bliebe, so konnten sie ja gerne die Wahrheit sagen. Die Führer haben aber, wenn Herr Farrar recht hat, nicht allein am 15. August gelogen, sondern auch am 3. September, als sie mit Meyer die Strahlegg überschritten, und endlich im Spätherbst desselben Jahres, als sie nach Aarau kamen und dort an Zschokke über ihre Erlebnisse berichteten. Was nun auch damals die populäre Auslegung des Wortes Gipfel gewesen sein mag, so konnten die Führer nicht bezweifeln, daß Meyer ihnen die Aufgabe gestellt hatte, den wirklichen Gipfel zu erklettern und nicht etwa unterwegs liegen zu bleiben. Hätten sie letzteres wirklich getan, aber an Meyer das Gegenteil gesagt, so würden sie mit vollem Bewußtsein gelogen haben.

Herr Farrar führt als Beweis, daß die Führer gelogen haben, die Angabe Hugis an, daß Abbühl ihm eingestanden habe, das Finsteraarhorn nicht betreten zu haben. Zschokke hat bekanntlich Meyer auf das Oberaarhorn versetzt und von da aus zusehen lassen, wie seine Führer dem Finsteraarhorn zueilten. Daraufhin hat Hugi behauptet, Meyer sei, vom Lagerplatze ausgehend, um 1 Uhr auf dem Oberaarsattel gewesen, und von da aus sei Abbühl mit zwei Begleitern auf den Rothorngrat, d. h. auf den unteren Teil des Hauptgrates, gestiegen. Sie hätten auf dem Grat „eins der mittleren Hörner erreicht", seien dann nach Westen hinab und wieder empor zum Nachtlager gestiegen und hätten daselbst „an Meyer die Ersteigung des Finsteraarhorns erzählt". Daß Hugi *alles dieses* behauptet hat, ist von der äußersten Wichtigkeit, leider hat aber Herr Farrar die Einzelheiten der Hugischen Theorie nicht beachtet und daher auch nicht angegeben, welche Folgerungen Hugi aus Zschokkes Schilderung gezogen hat. Er läßt also die Führer zum Vorgipfel und Meyer zum Grenzzacken gelangen, wovon bei Hugi nicht die Rede ist.

Nur ein Schelm oder ein Idiot hat Zschokkes mißverständliche Angabe vom Betreten des Oberaarhorns als Grundlage benutzen können, um daraus, wie Hugi tut, den wahrscheinlichen Weg Meyers und den der Führer abzuleiten. Nicht viel anders ist das zu beurteilen, was Hugi aus Rohrdorfs „Reise über die Grindelwald-Fiescher Gletscher" über Rohrdorf und seine Leistungen herausgelesen hat. Endlich hat Hugi, als Meyer ihn Januar 1831 wegen seiner Angriffe zur Rede stellte, mit unglaublicher Kühnheit behauptet, er habe in seiner Schrift keineswegs „Meyers Weg auf dem Grate bezweifelt". Ich will Hugi nicht zu strenge verurteilen; ich glaube, daß er hart an der Grenze des Größenwahnsinns stand und daß sein Gebaren mit dem entsprechenden Maße gemessen werden muß, aber anderseits ist absolut sicher, daß das, was er über seine Verhandlungen mit Abbühl erzählt, nicht als bare Münze angesehen werden darf, und daß er imstande war, dem von ihm

abhängigen einfachen Dörfler so zuzusetzen, daß dieser schließlich alles zugab, was Hugi zugegeben wissen wollte.

Daß Abbühl sich auf der Westseite des Hauptgrates nicht zurechtfinden konnte, als Hugi von ihm zu wissen verlangte, wo er vor 16 Jahren abgestiegen war, ist jetzt, nachdem Herr Farrar nachgewiesen hat, daß über den vom Grenzzacken auslaufenden Grat abgestiegen wurde, leicht begreiflich. Herr Farrar sagt selbst (S. 26), der betreffende Grat trete nicht besonders aus den vielen Rippen der Westflanke hervor, und Rohrs Photographie (Jahrbuch S. A. C. XLIII, 1907, S. 288) bestätigt dieses. Ebenso begreiflich ist es, daß Abbühl zunächst den Vorgipfel für den Gipfel des Finsteraarhorns gehalten hat und erstaunt war, als er sah, daß der wahre Gipfel dahinter lag. Im übrigen ist das, was Hugi über seine Befragung Abbühls erzählt, ein Hohn auf eine vorsichtige unparteiische Erforschung der Wahrheit.

Herr Farrar hat aber nicht allein das nicht genügend beachtet, was Hugi von den Führern behauptet hat, sondern er hat auch das unrichtig ausgelegt, was er aus Hugis Buche berichtet. Er führt (S. 3) als einen der Gründe, die die Erreichung des Gipfels durch Meyers Führer unwahrscheinlich machen, an: *The failure of Meyer's leading guide to conduct another party to the summit.* Diesen Satz weiter ausführend, heißt es (S. 30) von Abbühl, daß „er die Aufforderung, die Ersteigung zu wiederholen, mit dem Geständnisse, den wirklichen Gipfel nicht erreicht zu haben, beantwortet hätte, und weiterhin: „Obgleich Abbühl nicht imstande war, die Linien des Abstieges vom Grate genau anzugeben, so waren unter den anderen, wie diese später am Tage und wiederum im folgenden Jahre zeigten, Männer, die völlig fähig waren, diesen ziemlich augenfälligen Weg ausfindig zu machen. Wenn wir nichtsdestoweniger sehen, daß sie es nicht tun und einen erheblich längeren Weg machen, um einen ungewissen neuen Anstieg zu suchen, so war anscheinend das Zutrauen, das sie in ihren Genossen setzten, nicht groß. Man war damals noch nicht auf neue Anstiege versessen. Hugi spricht von ihnen, wie von tüchtigen unternehmenden Gebirglern, die nicht leicht durch Erzählungen von angeblichen Schwierigkeiten sich hätten abschrecken lassen. Dieses stumme Zeugnis ist sehr bezeichnend, weit mehr als selbst die Aussagen Hugis.“ Und vorher: „Man wird mit gutem Grunde annehmen können, daß es Abbühl auch nicht gelang, die anderen Führer Hugis zu überzeugen.“ Aber alles die Benutzung des Hauptgrates Betreffende sind Gedanken Farrars; Hugi hat mit keiner Silbe angedeutet, daß er beabsichtigt habe, auf Meyers Wege zum Gipfel zu gehen, und daß er Abbühl aufgefordert habe, ihn dabei zu führen, er hat im Gegenteil von vornherein beabsichtigt, den Nordgrat zum letzten Anstiege zu benutzen. Meyer hatte ja schon dringend angeraten (S. 11), in Zukunft das Finsteraarhorn von der Westseite zu besteigen, und war nur durch schlechtes Wetter verhindert worden, es selbst zu tun. Daß er nur beabsichtigt haben sollte, von Westen her den Grenzzacken und dann über den Hauptgrat den Gipfel zu erreichen, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich. Jedenfalls hatte er gesehen, daß der Firn auf der Westseite viel höher hinaufreicht, als auf der Ostseite, und hoffte nun, allerdings ohne bestimmten Anhalt, von dort einen leichteren Weg zum Gipfel zu finden, als den von seinen Führern am 15. August gemachten. Vielleicht hatten diese ihm aber berichtet, daß der Gipfel von Norden her sich weit leichter erreichen ließe. Angenommen nun, daß Meyer seinen Plan hätte ausführen können, wie hätten seine Führer dagestanden, wenn er entdeckt hätte, daß sie gar nicht auf dem Gipfel gewesen waren?

Das letzte Argument (S. 5) Herrn Farrars ist, daß Meyer im Jahre 1831 (Jahrbuch S. A. C. XXVII, S. 385, und XLIII, S. 280) deshalb die „Gegenerklärung“ Hugis unbeantwortet gelassen habe, weil er sich — möglicherweise durch Anfrage bei

seinen früheren Führern — überzeugt habe, daß diese ihn belogen hätten. Wäre aber dieses der Fall gewesen, so war Meyer nicht der Mann dazu, stillzuschweigen; er würde vor aller Welt bekannt haben, daß er getäuscht worden sei.

Die Lage war die schon oben geschilderte. Hugi hatte, obgleich Meyers Weg auf der dem Berichte Zschokkes beigegebenen Karte richtig angegeben war, nichtsdestoweniger auf die mehr als seltsame Erwähnung des Oberaarhorns pochend, unzweifelhaft behauptet, daß Meyer auf das Oberaarhorn gegangen sein müsse und niemals den zum Gipfel des Finsteraarhorns führenden Grat betreten habe. Meyer war also als ein vollendeter Schwindler hingestellt worden. Aber in demselben Augenblicke, wo Meyer gegen Hugis Verdächtigungen seine Stimme erhebt, tritt dieser den Rückzug an und behauptet mit frecher Stirn, er habe nie bezweifelt, daß Meyer auf den Hauptgrat gelangt sei, er habe nur bestritten, daß die Führer den wirklichen Gipfel betreten hätten, was ihm Abbühl ja auch zugestanden hätte. Jetzt konnte Meyer die Sache auf sich beruhen lassen und dem Leser des Zschokkeschen Berichtes überlassen, ob er Hugis Insinuationen für beachtenswert halte. Nur Verachtung Hugis und nichts anderes kann der gute Grund gewesen sein, weshalb Meyer denselben zunächst keines Wortes mehr würdigte. Vielleicht hat dann die zunehmende Kränklichkeit Meyers, der nach schwerem Siechtum schon 1833 starb, dazu beigetragen, daß er den Originalbericht über seine Fahrt nicht veröffentlichte, wie er zuerst angekündigt hatte. Im übrigen unterschied sich sein Bericht nach der Beseitigung des Besuches des Oberaarhorns nur noch in Unwichtigem von der Zschokkeschen Bearbeitung, so daß seine Veröffentlichung unterbleiben konnte.

J. Lüders (Sektion Basel).

Nachschrift der Redaktion. Ich habe von mir aus den Argumenten des Herrn Lüders nichts wesentliches beizufügen. Durch Aussagen und trigonometrische Berechnungen meines Sohnes, Hans Dübi, Ingenieur der schweizerischen Landestopographie, welcher letztes Jahr das neue Signal auf dem Finsteraarhorngipfel aufgebaut hat, wird mir bestätigt, daß von dort ein Streifen des Thunersees in der Tat sichtbar ist. Ferner verweise ich die Leser auf den Bericht über die Route D. v. Bethmann-Hollwegs (siehe oben pag. 268), welche der Abstiegsweg R. Meyers sein *könnte.* Endlich möchte ich konstatieren, daß das von mir in der D. A. Z. VII (1907), pag. 319, aufgerufene Zeugnis von Pfarrer Schweizer für Arnold Abbühl von 1827 einen Vorgänger hat in Prof. Meisners Bemerkung von 1823 (Kleine Reisen in der Schweiz, Bd. 3), von welcher Schweizer mitbeeinflußt scheint.

Neue Touren in den Hochalpen des Dauphiné.

Ailefroide. (Drei Gipfel: 3959 m, 3925 m und 3854 m.) Der Gebirgsstock der Ailefroide, mit drei Kilometer langem Gipfelgrat von über 3800 m Höhe, gehört zu den größten Bergen der französischen Alpen. Auf seinem Mittelgipfel (3925 m) treffen sich die Nord-Süd-Wasserscheide (Maije-Barre des Ecrins-Ailefroide) und der Ost-West-Hauptgrat (Pelvoux-Ailefroide) der Gruppe. Die Karte Duhamels gibt das Berggefüge unrichtig wieder, da sich der Hauptgipfel an der Stelle der Pointe des Frères Chamois der Karte, also bedeutend weiter westlich erhebt. Der Zentralgipfel, sowohl nach Westen als auch östlich mit seinen Nachbarn durch lange, unsagbar wilde Grate verbunden, erhebt sich genau südlich des Col de la Coste Rouge, der die tiefste Scharte zwischen dem Vénéontal und dem Glacier Noir bildet und von dem sich ein vieltürmiger Grat 800 m hoch zu dem Gipfel auftürmt. Alle bisherigen Anstiege auf die Ailefroide (auch der sogenannte Weg über den Westgrat) führen von Süden, von dem Ailefroidegletscher (ca. 2 km breit), zur Spitze. Am 30. Juni, 1. und 2. Juli 1913 gelang dem Führer Angelo Dibona aus Cortina und dem Unterzeichneten die erste Ersteigung über den Nordgrat und Überschreitung von Norden nach Süden. 1860 erklärte Mr. Bonney in dem grundlegenden Werke Peaks, passes and glaciers, Seite 211, die Erklimmung der Ailefroide von Norden für aussichtslos. Von den Versuchen lassen sich die der Führer Emile Rey aus Courmayeur und später von Supersaxo aus dem Saastale nicht genauer kontrollieren. Weitere Versuche wurden unternommen von Ludwig Purtscheller, G. Leser (Lyon) und P. Engelbach am 6. August 1886, von J. Maître, mit Führern, am 23. Juli 1888, H.-A. Beeching und P. A. L. Pryor, mit Roman Imboden (Zermatt) und Hippolyte Rodier am 20. Juli 1896, von F.-L. Littledale, mit Christophe und Etienne Turc, 1898, von H.-W. Dollar, mit Christophe Turc père und fils, im September 1907 usw. Vgl. auch W.-A.-B. Coolidge, L'Ailefroide, Revue des Alpes Dauphinoises, I, 232—233.

Aufbruch am 30. Juni, um 10 Uhr morgens, von La Bérarde mit den Trägern Roderon und Pierre Rodier zu dem Col de la Coste Rouge. Von dem Vénéontal vor der Gletscherzunge des Glacier de la Pilatte durch eine von Séracs gefährdete Rinne mühsam auf den Glacier de la Coste Rouge und an seinem Südrand zu der Scharte empor. 7 Stunden von La Bérarde. Beiwacht an dem Südrande des Gletschers in 3150 m Höhe, nahe dem Col de la Coste Rouge (bei großer Kälte), von 9½ Uhr abends bis 4 Uhr morgens. Am 1. Juli wurden die Träger entlassen und die Kletterei um ½ 5 Uhr begonnen. — Die Nordkante des Berges läßt fünf Abschnitte unterscheiden: Die unterste Gratkette, die durch eine überaus scharfe Scharte von der zweiten Gratturmreihe getrennt ist: der große pfeilerartige Riesenturm, der den dritten Aufschwung bildet; der vierte Gratturm und der Gipfelabbruch, der von vier durch einen horizontalen, sehr scharfen Grat getrennt ist. Der Einstieg befindet sich westlich des Col de la Coste Rouge, links von einem mittelgroßen Schneecoulier (nicht mit dem großen Couloir von Hippolyte Rodier zu verwechseln!). Schwach rechts ankletternd auf eine Gratrippe; in gleicher Richtung zu schmalen Gesimsen und (von hier an in Kletterschuhen) über einen

Überhang zu einer Reihe von sehr schweren Rissen, die in sehr brüchigem Fels, von kleinen Bändern oder Überhängen unterbrochen, hoch emporführen; oben nach rechts in die wilde Scharte hinter der ersten Gratkette. Der nächste Grataufbau mußte westlich umgangen werden: 60—80 m in sehr brüchigem Fels nach rechts (ausgesetzte und gewagte Kletterei) und, äußerst schwierig, in die Scharte hinter den großen Felshörnern. Angesichts des nun folgenden, ca. 300 m hohen Felsturmes, der allseits rote Felsen und überhangende Rinnen aufweist, quert man in ein großes Couloir der Flanke, welches ca. 60 m emporführt; oben geht man nach links zu einer Kanzel und erblickt nun die prächtigen Abstürze des großen Hängegletschers der östlichen Wandhälfte links über sich (sehr steile, brüchige und teilweise vereiste Felsen). Nun über schneebedeckte Stufen in die nächste Scharte. Der ca. 150 m hohe, folgende Aufschwung wird an der Ostflanke erklettert, wobei man schließlich über sehr schwere vereiste Felsen den Scheitel des Turmes (vierter Absatz) direkt erklimmt. Hier sahen wir uns einer ungemein scharfen und zerklüfteten Schneide gegenüber, die zu dem weit entfernten Gipfelabbruch leitet. Man umgeht Hindernisse, teilweise an der vereisten und schneebedeckten Ostflanke, größtenteils jedoch an der überaus ausgesetzten Westseite. Man gelangt an einen keulenförmigen Gratturm, der, von dem Glacier de la Pilatte gesehen, sich im letzten Teile des Grates erhebt. Diese prächtige Nadel wird an der Westseite in scheinbar ungangbarem Terrain, überaus ausgesetzt, erklettert. Von der Bresche dahinter (schwer zu erreichen) westlich immer 1000—1200 m „absolut exponiert" unmittelbar an den abschreckenden Schlußbau, der von einer kleinen Kanzel an ungangbar erscheint. Schwierig zu diesem Vorbau und nun fast direkt über die Hauptkante über rotblockige brüchige Verschneidungen, kleine Überhänge und senkrechte Wände zu dem Mittelgipfel empor; sehr gewagte Kletterei. Gipfel an: $^1/_2$ 5 Uhr abends, 12 Stunden vom Einstieg, inklusive Rasten. Für den Abstieg versagten (wenigstens für die sonst nicht geringen Pfadfindertalente Dibonas und meiner Wenigkeit) sowohl die deutsche als auch die englische Ausgabe des Dauphinéführers, deren Wegschilderungen für die Ailefroide meiner Ansicht nach nicht ganz klar und verständlich sind, weil mir die Lage des Ailefroidegletschers für den Ortsunkundigen nicht eindeutig bestimmbar erscheint, während Herr Coolidge an der unbedingten Richtigkeit aller seiner Angaben bezüglich Ailefroide festhält. (Wir konnten bezüglich dieser Frage keine Einigung erzielen.) Wir stiegen vom Mittelgipfel schwierig direkt südlich zu der großen östlichen Zunge des Ailefroide-Gletschers ab, die jedoch gegen das Tal allseits durch wilde Eisbrüche abgeschlossen war. Wir querten daher die Südflanken der Ailefroide an steilen Fels- und Firnhängen, um auf eine Anstiegsroute des höchsten Westgipfels zu gelangen, und sahen uns schließlich, angesichts eines kleinen Hängegletschers in wildem Felsgebiet, zu einer zweiten Beiwacht gezwungen (von $9^1/_2$ Uhr bis 3 Uhr morgens, 3700 m Höhe). *2. Juli:* Wir gingen ein Stück auf den Spuren des Vortages zurück und erreichten über eine hohe senkrechte Felswand ein eigentümliches Schuttband, das gegen Westen horizontal mehrere 100 m, unter Überhängen verlaufend, auf den Glacier de l'Ailefroide führte. Ausstieg aus den Felsen $5^1/_2$ Uhr. Nun stiegen wir wieder zu dem Col du Sélé empor (Ankunft 8 Uhr morgens) und erreichten La Bérarde um $11^1/_2$ Uhr mittags nach dreitägigem Marsche.

Les Ecrins. Erste Ersteigung des *Dôme de Neige des Ecrins* (oder Pic de la Bérarde, 3980 m) über die Nordwestwand, am 14. Juli 1913, durch *Angelo Dibona*, Bergführer aus Cortina, und Dr. *Guido Mayer*. Der Gipfelgrat der Ecrins trägt drei benannte Erhebungen: den höchsten Ostgipfel, die Mittelspitze (Pic Lory) und die Westspitze (Dôme de Neige). Zwei Wände geben dem König der Dauphiné-

berge seine kühne Gestalt: die Südwand des Hauptgipfels, die im Jahre 1893 von A. Reynier, mit Maximin Gaspard und Joseph Turc, durchklettert wurde, und die Nordwestwand des Westgipfels. Letztere hielt infolge des abschreckenden Aussehens ihres überaus steilen, 1300 m hohen Plattenpanzers, in den eine 70° geneigte, oben in senkrechten Wänden verschwindende Eisrinne eingelagert ist, bisher alle Angriffe fern; nur die Route von H. O. Jones, R. Todhunter und G. Winthrop Young, mit H. Brocherel, L. Croux und J. Knubel, näherte sich in den Südfelsen des Westgrates den die Wand begrenzenden Gebieten (Juli 1911).

Am Nachmittag des 7. Juli gingen wir zu dem Glacier de la Bonne Pierre empor, um die Besteigung am nächsten Tage durchzuführen. Neuschnee bis in 2500 m Höhe trieb uns am 8. in das Tal zurück und bedeckte am 11. Juli die gesamte Flora der Waldregion. Am 14. Juli, um Mitternacht, brachen wir neuerdings auf. Ankunft am Fuße des großen Eiscouloirs um 3 Uhr morgens in Begleitung der Träger Pierre Turc und Roderon, die hier entlassen wurden. Einstieg bei Morgengrauen in 2700 m Höhe um 3 Uhr 30 [1]). — Der Anstieg bewegt sich im allgemeinen in den Felsen der nördlichen Wandhälfte und erreicht den Gipfelgrat über senkrechte, scheinbar ungangbare Mauern 30 m nördlich der Spitze. Mittelst Lawinenresten, sehr schwierig, nach links über den großen Bergschrund und an den Rand der Felsen. Ihnen entlang schräg rechts über sehr steile Firnhänge empor und, einige Plattenrippen überquerend, zu dem Beginn des engsten Teiles der großen Rinne, deren Eisbett hier, kaum 10 m breit, fast senkrecht zur Höhe strebt. Sehr gefährlich etwa 60 m hinauf und sobald als möglich schräg links über 60° geneigte Platten auf den Scheitel der großen Felswoge. Über sehr steilen Firn zu einer kleinen Felsinsel und gerade durch einen Kamin von blankem Schwarzeis (Lawinenrinne) zu gangbaren Felsen. Hier schräg links empor und in weiter Schleife um einen überhängenden, vereisten Felsgürtel, über dem ein System von steilen Rinnen, die beiderseits von zerklüfteten brüchigen Graten begleitet werden, etwa 500 m hoch hinanzieht. Hier mit wechselnden Schwierigkeiten (einige Stellen äußerst schwer) in sehr steingefährlichem Terrain ca. 300 m bis auf jene brüchige Rippe, die, von dem Riesencouloir ausgehend, sich turmartig erhebt. An ihrer Flanke überraschte uns ein heftiges Unwetter, das uns zu einstündiger Untätigkeit verurteilte und später veränderlichem Wetter mit zeitweiligem Hagelschauer und Schneegestöber Platz machte. In der Fallinie des Gipfels ankletternd, trachtet man einen kleinen Felskessel in der Höhe des oberen Randes des großen Eiscouloirs zu gewinnen und klimmt über sehr schwierige vereiste Felsen auf ein deutliches Band. (Erster Rastplatz.)

Über einen Überhang (Steigbaum) rechts empor und an der rechten Flanke eines kuppelartigen Vorbaues bis unmittelbar an gelbe überhangende Wände, neben denen sich links eine Wanddepression, die oben in eine große seichte Rinne übergeht, öffnet. Nun ganz außergewöhnlich gefährlicher Quergang an senkrechter Eiswand unter Überhängen ca. 30 m nach links und in sehr brüchigen Rissen schräg nördlich empor bis in die Nähe der nächsten Gratrippe. Hier wieder schräg rechts in den Grund der Rinne, neben der bald eine Gratturmreihe emporstrebt, die als ungemein scharfe Schneide (N.-N.-W.-Grat) sich 30 m nördlich des Gipfels mit dessen Eishängen vereinigt. An der Südwestflanke dieses Grates zu der kleinen Scharte hinauf, die zwei senkrechte Abbrüche trennt: durch einen

[1]) In anderen alpinen Zeitungen wurde die Höhe mit 1100 m angegeben. Wie ich jedoch gefunden habe, ist nach den Messungen Dr. Paul Helbronners, Paris, diese Zahl auf 1300 m zu erhöhen. Vergleiche: Thèses présentées à la Faculté des Sciences de Paris par M. Paul Helbronner, page 60: Moraine latérale droite du Glacier de la Bonne Pierre, altitude 2605,8 m. Folglich Höhe des Fußpunktes der Wand etwas unter 2700 m.

überhangend engen, vereisten Spalt, äußerst schwer, in eine Aufeinanderfolge von Verschneidungen und über viele vereiste Stellen in das Schärtchen. Über die Kante, sehr schwer, 30 m weiter in einen den Grat schneidenden tiefen Spalt, auf dessen Nordseite ca. 5 m hinab auf breite Schnee- und Geröllfelder links der Schneide (zweiter Rastplatz) und über schräg vereiste Felshänge an die Gipfelwächte. Über diese, sehr schwer, ca. 35—40 m zur Spitze (Ankunft $3^1/_2$ Uhr nachmittags). Abstieg zur Brèche Lory und die nordöstlichen Gletscherhänge des Hauptgipfels (über die große Randkluft abfahren!) zum Col des Ecrins (Rast von 5—$5^1/_2$ Uhr) und über steilen Schnee und den Glacier de la Bonne Pierre nach La Bérarde (Ankunft $8^1/_2$ Uhr abends). Während des größten Teiles des Anstieges wurden Kletterschuhe verwendet.

Col du Flambeau (Aneroid ca. 3150 ^{m}). Erste Überschreitung durch *Max Mayer*, Wien, *Angelo Dibona,* Bergführer aus Cortina (Tirol), und den Unterzeichneten, am 24. Juni 1913, von der Valleé de la Bonne Pierre zum Glacier de la Vera Pervoz. (Vgl. den Dauphinéführer des Österreich. Alpenklubs, S. 176. Die dort angegebene Höhe von 3045 m ist zu nieder gegriffen.) Die Scharte liegt zwischen dem Flambeau des Ecrins (3523 ^{m}) und der Pointe de Pié Bérarde (ca. 3190 ^{m}) und wurde von uns, anläßlich der Auskundschaftung eines Weges, über die Nordwestwand der Barre des Ecrins überschritten. Von La Bérarde in ca. 3 Stunden zu dem Plateau des Glacier de la Bonne Pierre (ca. 2750 ^{m}) und unmittelbar an den Fuß der Steilwand des Flambeau des Ecrins. Nun, scharf rechts, über steile Firnhänge (zwei Randklüfte) an den Felsrand und hier empor, bis in der glatten Wand ein hoher Kamin erscheint. Durch ihn, sehr schwierig, hinauf und schräg rechts über kleine schneebedeckte Terrassen und steile Wandstufen zu den oberen, sehr steilen Firnhängen. Über lawinengefährliche Stellen, schwach westlich, zu einer kleinen, aus dem Schnee ragenden Rippe und zu der scharfen Bresche in dem wilden Hauptgrat hinan (ca. 2 Std. vom Gletscher). *Abstieg* nach Süden: Südlich (ausgesetzt) oder nördlich (etwas besser) um den westlichen Gratturm und nun durch einen steilen Kamin, ca. 30 m, zu einem Band der Südwand hinab. Nach Westen in eine steile, brüchige Rinne und, ca. 60 m tiefer, in eine abschüssige Schneeschlucht, durch die man den Glacier de la Vera Pervoz gewinnt. Über die östlichen Hänge des tiefen Grabens in das Vénéontal hinab und nach La Bérarde (ca. 3 Stunden von der Scharte; sehr interessante Bergfahrt, die durch schlechtes Wetter beeinträchtigt wurde). Dr. Ing. *Guido Mayer* (Sektion Bern).

Deux ascensions dans les Alpes Cottiennes et Maritimes.

I. Au Pic de Rochebrune (3324 m).

L'automobile descendait à vive allure la route du Lautaret à Briançon. Avec avidité nous regardions les montagnes lointaines, devenues roses et violacées sous les derniers feux du couchant. L'une surtout élevait sa pointe altière sur l'horizon empourpré, dominant avec crânerie tout son groupe. En miniature une reproduction de son grand frère, le Monte Viso. Cette cime, c'est le Pic de Rochebrune; quel beau nom retentissant en vérité! Sa silhouette martiale semble braver le ciel, elle s'harmonise merveilleusement avec les forts si hardis qui font l'entourage de Briançon-la-guerrière.

Aussi ce Pic de Rochebrune nous est-il incontinent resté dans l'esprit, et nous en décidions l'ascension quelques jours plus tard. Nous venions de visiter le curieux Val Queyras [1]) dans toute sa longueur, jusqu'aux sources du Guil. Toute cette contrée était brûlée d'un soleil ardent, car il n'y pleuvait plus depuis des semaines, alors que plus au nord et en Suisse, il faisait le temps déplorable que l'on sait. Une poussière énorme s'était accumulée sur la route principale, les troupeaux de moutons faisaient monter des nuages gris en se déplaçant dans les pâturages; au bord des chemins, les jolies lavandes étaient poudrées de blanc; les soldats alpins, extrêmement nombreux dans la région, étaient bronzés comme des Arabes.

Heureusement, de belles forêts de mélèzes ombragent un peu les pentes de cette vallée, et les mélèzes supportent avec stoïcisme les temps secs.

D'*Abriès,* où nous nous étions établis, nous partons par une chaude après-midi de juillet pour *Aiguilles,* petit bourg pimpant où s'arrêtent les auto-cars faisant le service de la fameuse route des Alpes (Nice à Evian). Ensuite d'une panne, l'automobile avait quelque retard. Pendant que nous attendons avec patience au Grand-Hôtel, nous faisons connaissance du gérant de l'Etablissement et de son maître d'hôtel, deux charmants garçons, authentiques Valaisans. A peine avons-nous un peu fraternisé, que l'auto arrive en coup de foudre, dans un tourbillon de poussière. Nous prenons place aussitôt, mon fidèle guide, Philippe Allamand et moi, et la lourde machine P. L. M. s'ébranle pour nous conduire à Fort Queyras d'abord, puis sur la route montant au col d'Izouard (ou Izoard). On passe par *Arvieux* et quelques autres villages, dont les habitations ont beaucoup de cachet. La plupart sont des maisons de ferme, très spacieuses et très vieilles, avec de grands auvents pittoresques. Beaucoup de protestants dans cette région; il y a une chapelle évangélique à Arvieux.

La route monte toujours davantage, serpentant dans des éboulis où foisonnent de superbes „campanula Allionii". L'auto, qui ralentit à cause de la pente, permet à ses voyageurs de jouir des fleurs au bord du chemin et de contempler la vue lointaine, qui toujours plus se découvre.

Il y a même un petit arrêt de 10 minutes à l'endroit appelé la *Casse-déserte,* un cirque d'une sauvagerie inouïe, fait de sables colorés, sur lesquels se dressent, fantastiques, des rochers aux formes tordues de couleur rouge-brun. Il n'est guère possible de contempler un site plus étrange, plus dantesque que cette Casse-déserte.

---

[1]) Voyez Jahrbuch XLIV, 1908, l'article de Mr. H. Correvon sur la Vallée du Queyras

Encore quelques contours et l'on touche au sommet du *col d'Izoard* (2388 m), certaines cartes indiquent 2409 m. Puis, descente rapide et la machine dépose les deux petits Suisses au refuge d'Izoard ou refuge Napoléon, construit un peu à l'abri des vents, sur l'autre versant du col. Cette petite maison blanche, de même que la contrée, paraissent sinistres à première vue. Et cependant nous avons été traités admirablement dans ce fruste petit refuge. Lits propres, nourriture et vin excellents, service attentif, prix d'un bon marché invraisemblable.

Nous allons encore le même soir, Philippe et moi, reconnaître la voie à suivre pour le lendemain, puisque le pays nous est totalement inconnu. Il faut monter jusqu'au *Col Perdu,* si l'on veut voir Rochebrune. Satisfaction complète en apercevant de près notre pic; il est vraiment majestueux, ses formes sont nobles et classiques, sa teinte fauve et brune justifie bien son nom.

Le lendemain (26 juillet 1913) nous partons très tôt, à 2 h. 50, remontons au Col Perdu, où nous dérangons un grand troupeau de moutons. Il faut maintenant descendre en oblique pour gagner l'immense désert pierreux nous séparant du Pic. La marche dans ce bassin d'éboulis, coupé de temps à autre de champs de neige durcie, est assez fatigante. A tout instant, nous marchons sur des éclats d'obus, il y en a d'énormes quantités; c'est ici sans doute un champ de tir de quelques-uns des forts élevés qui entourent Briançon. Après la traversée de ce plateau rébarbatif, on arrive à la base du pic de Rochebrune et il s'agit de grimper vers la droite au *Col des Portes.*

Ici commence l'ascension proprement dite: Un dédale de blocs à escalader, un couloir encore rempli de glace, de petites cheminées rocheuses assez abruptes. Voici déjà le sommet du beau Pic de Rochebrune (3324 m), 4 h. 50 du refuge d'Izoard. La vue est vraiment de première grandeur. Notre cime domine toute la chaîne, de telle sorte que rien ne borne le coup d'œil sur une très grande étendue. Pas un nuage au ciel, température exquise. Aussi nous est-il permis de détailler les massifs lointains durant plus d'une heure. Vers le nord-ouest, les hautes cimes du Dauphiné sont majestueuses, la Barre des Ecrins en particulier ressort avec une noblesse extrême et se présente en pyramide, tel un peu le Bietschhorn vu du sud. Les Aiguilles d'Arves, le massif de la Vanoise, les Alpes Grées avec le Gd-Paradis très distinct, attirent tour à tour notre attention. Puis, vers le nord-est, s'étalent prestigieux, délicatement colorés, le massif du Mont-Blanc et la chaîne des Pennines. Sans peine nous pouvons d'ici distinguer les diverses cimes du Mont-Rose.

Derrière le Viso, au sud-est, s'élève une partie des Apennins, d'un bleu vaporeux. Vers le sud-ouest, un moutonnement de petites chaînes, aux teintes infiniment douces, les collines de Provence.

Dans notre rayon visuel immédiat, plusieurs des forts au-dessus de Briançon brillent au soleil; il est fâcheux que la ville elle-même ne soit pas visible. Par contre, la vallée de la Guisane s'étale en pleine beauté.

Les Alpes Cottiennes, dont notre Pic de Rochebrune constitue une des hautes apparitions, réclament aussi leur part d'intérêt; les jolies Aiguilles de Chambeyron en particulier font un gracieux effet, de même le petit massif de Font-Sancte. Mais ce qui attire surtout les regards, c'est évidemment le roi des Cottiennes, le Mont-Viso. Ce sommet splendide, strié de ses couloirs blancs, svelte et cependant robuste, écrase tous ses rivaux. Nous contemplons le monarque avec respect et reconnaissance, car nous venions de gravir sa tête altière, trois jours auparavant.

Imaginez sur ce tableau immense, bien imparfaitement ébauché, la lumière vive d'un soleil quasi-méridional faisant briller et miroiter cet amoncellement de mon-

tagnes magnifiques, et vous comprendrez la jouissance inoubliable que nous a procuré Rochebrune.

Pour redescendre de notre pic, nous décidons de suivre une autre voie que celle de l'ascension, c'est-à-dire d'en accomplir la traversée. Pour débuter, nous suivons un bon moment l'arête Est; elle est très déchiquetée, mais les rochers sont en général solides. Puis, nous effectuons une descente rapide par le versant Nord. Un couloir très large nous ouvre la voie, mais ciel! quelle raideur de pente et quel pierrier croulant! De temps à autre nous regagnons les bords abrupts du couloir, afin d'enrayer notre dégringolade dangereusement précipitée. Dans sa partie inférieure, le couloir est rempli de neige, mais elle est de bonne consistance et n'exige que peu de taille.

Nous avions vu, du faîte de l'arête, planer un superbe aigle royal. Le rapace était entouré — à respectueuse distance — d'une quantité de corneilles alpestres poussant des cris stridents. Or nous découvrons un peu plus tard la cause de l'excitation intense des corneilles: toutes les plumes de l'une d'elles jonchent le sommet d'un rocher, une corneille venait évidemment d'être victime de l'aigle vorace. Petit drame de l'Alpe sauvage!

Après avoir traversé quelques champs de neige inclinés, nous regagnons l'arête herbacée faisant suite aux dernières ramifications rocheuses de Rochebrune (2 heures de la cime). Nous suivons toujours à l'Est cette crête tantôt gazonnée, tantôt pierreuse, avec quelques petits restes de neige en corniches. De temps en temps surgissent de petits sommets couronnés de „cairns". Nous les traversons tous, suant et peinant sous un soleil ardent. Pour nous distraire, une jolie flore alpestre s'épanouit sous nos pas, en particulier les androsacés jaunes en très grand nombre.

Soit que nos cartes aient été insuffisantes, soit que nous n'ayons pas su les déchiffrer, il nous arrive de tâtonner sur le chemin à suivre. A tort nous nous imaginons, qu'après une si longue marche, nous devons être au-dessus d'Abriès, et nous commençons une fatigante descente en ligne directe, à travers des pâturages glissants, brûlés par la sécheresse. Quelques rares endroits ont encore de l'herbe fraîche, grâce à des canaux d'irrigation (genre de nos „bisses") alimentés par les petits amas de neige accrochés à l'arête que nous venons de quitter.

Lorsqu'enfin nous arrivons fourbus à un petit hameau montagnard, où nous trouvons les „*premiers humains*" depuis notre départ d'Izoard, on nous informe que nous sommes droit au-dessus d'Aiguilles. Comme nous ne voulons à aucun prix regagner Abriès par la route poussiéreuse de la vallée, nous continuons à marcher à mi-mont, à l'altitude de 1900 m, toujours vers l'Est, dans la direction du village alpestre de Malrif. Mais voici une combe formidable coupant notre route. N'importe, nous entrons dans cette combe, en suivant un sentier forestier côtoyant un canal d'irrigation. De jolis mélèzes ombragent ce passage et des buissons d'atragènes (la clématite de ces pays) s'accrochent sur la pente. Bientôt le sentier s'effondre, il faut grimper sur les planches disloquées et pourries du canal et faire une dangereuse acrobatie. Au fond du ravin, nous traversons le maigre torrent, nous remontons la côte et enfin nous atteignons le hameau de *Malrif*, d'où un chemin muletier nous conduit à Abriès, vers 5 h. $^1/_2$ du soir. Nous avions donc mis le temps considérable de 5 h. 25 pour effectuer notre indirecte descente, à partir de la base de Rochebrune.

Mais la vue de l'hôtel et le son des joyeux clairons des Alpins français nous ragaillardissent bien vite. Nous oublierons la fatigue des pierriers et des gazons secs, pour ne plus nous souvenir que de la belle vue contemplée à Rochebrune et de la lumière intense colorant cette originale contrée.

II. Traversée de l'Argentera (3260—3297 m).

L'Argentera est la cime la plus élevée, en même temps que la plus élégante des Alpes Maritimes. La vue qu'offre son sommet est jugée merveilleuse, enfin elle est une des rares montagnes de son groupe possédant encore un vrai glacier, encastré dans son flanc Nord.

Et cependant la belle Argentera au nom sonore me serait sans doute demeurée toujours étrangère, si je n'avais reçu naguère du Dr W. A. B. Coolidge un article appelé: „Souvenirs de mon voyage à travers les Alpes Maritimes" [1]. Les premières conquêtes de l'Argentera, la „reine des Maritimes" et d'autres cimes voisines, y sont racontées avec une verve, une fraîcheur exquises et je ne sais pas de pages plus captivantes dans toute l'œuvre descriptive, pourtant si vaste, de cet auteur fécond.

Donc, le nom de l'Argentera demeurait tenace dans mon esprit et je couvais le désir d'aller admirer à mon tour les beautés de cette région enchantée. Mes pas m'ayant porté en juillet 1913 dans le Queyras et le Briançonnais, je jugeai le moment venu d'accomplir mon vieux désir. Je passai les cols du Vars et de Larche pour gagner ensuite le Val Gesso et les Thermes de Valdieri, au pied même de la pointe de l'Argentera.

Partout sur notre chemin des carabiniers interrogateurs et vigilants . . . C'est que la famille royale séjourne en ce moment dans sa maison de campagne de Ste Anne, et excursionne précisément dans la région de Valdieri.

Le site des bains ou *Thermes de Valdieri* est vraiment surprenant: imaginez un hôtel colossal, une vrai caserne, avec des corridors immenses, des dépendances à demi ruinées et cependant pittorresques, des sources d'eau chaude jaillissant à ciel ouvert, des bosquets de hêtres magnifiques, une belle rivière écumante, des montagnes enserrant à l'excès ce lieu étrange. A première vue le paysage peut paraître sinistre, et pourtant peu à peu nous en avons apprécié la grandeur et compris la bizarre beauté. D'ailleurs, si l'on veut sortir de l'encaissement des Thermes de Valdieri, de forts bons chemins forestiers découvrent aussitôt, en quelques pas, de riants vallons alpestres. Le plus beau de ceux-ci est sans contredit le Valasco, où se trouve un pavillon de chasse du roi d'Italie. Un autre chemin fort bien établi conduit précisément à la base de notre Argentera. Dans notre impatience, nous décidons de nous en servir tout de suite.

Notre intention était d'aller coucher au refuge de Gênes, d'où l'on fait ensuite sans grande difficulté l'ascension de la pointe de l'Argentera par le versant Sud. Mais mon compagnon — le guide Philippe Allamand — qui a déjà parcouru une fois ce pays, m'assure qu'il faut une clef pour ouvrir ce refuge. En effet, une affiche dans l'hôtel indique de s'adresser au bureau pour obtenir cette clef. Mais au bureau, on ne sait rien de rien, peut-être cette clef sera-t-elle à la caserne des carabiniers? Philippe y court . . ., elle n'y est pas! Alors peut-être sera-t-elle chez l'unique guide de la région, du nom de Guigoz? Or, ce guide demeure à plus d'une demi-heure d'ici; Philippe y court cependant, sous un soleil brûlant. La femme de Guigoz a bien la fameuse clef, mais elle ne la donnera jamais! Philippe offre de l'argent, sa montre en gage, rien n'y fait. „On ne donne *pas la clef sans le guide*", répond-t-elle. Voilà la „clef" du mystère!

Furieux comme jamais je ne l'ai vu, Philippe revient à l'hôtel. Ne voulant pas manquer notre course, je pars avec lui en avant, en priant ma femme, qui reste aux Thermes, de m'expédier sans retard la clef *„avec le guide"* et d'envoyer un messager à cet effet.

---

[1]) Extrait du 24me Bulletin de la Section des Alpes Maritimes du C. A. F. (Nice 1904).

Nous montons enfin le sentier forestier dont j'ai parlé plus haut, il conduit au Val Lourousa. Toujours en fureur, Philippe ne desserre pas les dents, une pluie d'orage vient à point rafraîchir ses nerfs excités. Arrivés aux cabanes de l'alpage de *Lourousa,* nous sommes saisis de la beauté du couloir neigeux qui conduit directement à l'Argentera sur ce versant Nord, et une idée lumineuse s'empare aussitôt de mon esprit : Puisqu'il faut avoir ce Guigoz „nolens volens", employons-le à quelque chose de mieux qu'au simple métier d'ouvreur de cabane; changeons notre itinéraire, couchons ici, dans la masure de pierre des moutonniers, et gravissons demain matin l'Argentera par son fameux couloir, celui-là même qui fut conquis par le Dr Coolidge et ses fidèles Almer. Comme ce „collet Coolidge" exige une taille formidable, deux hommes trouveront sûrement leur utilité. Ce changement de plan nous a rendu quelque bonne humeur, toute au bénéfice de notre Guigoz, car lorsqu'il arriva, hors d'haleine et tout mouillé, il ne reçut pas la terrible admonestation préparée à son adresse. Nous lui disons cependant son fait avec une netteté suffisamment vigoureuse. Lui, un grand diable, maigre, sans arrogance, à l'air bon enfant, défend sa cause; il ne peut donner la clef du refuge à des étrangers, lui-même pouvant en avoir besoin pour des clients, etc. Conclusion brève: Le C. A. I. ferait bien de laisser sa clef à Guigoz, mais en même temps d'en déposer une *seconde* à l'hôtel, à l'usage des rares alpinistes visitant cette région.

Les bergers nous reçoivent de leur mieux dans leur hutte rudimentaire, et nous passons une bonne soirée à deviser au coin du feu, en plein air, tandis qu'un immense troupeau de moutons s'empresse autour de nous et que le chien hérissé, défiant, vient flairer les envahisseurs du foyer. Guigoz, quoique laconique, répond avec sûreté à nos questions. Il est d'ailleurs le guide habituel de M. de Cessole, l'alpiniste bien connu, le meilleur explorateur de la région.

La nuit est belle, ciel étoilé, mais temps lourd, des éclairs sillonnent le ciel avec continuité. Notre caravane se met pourtant en marche peu après 2 heures du matin. Elle gravit à la lanterne une pénible pente d'éboulis, traverse le petit glacier à la base de l'Argenfera jusqu'à la grande rimaye, d'où monte, vertical et terrible, le couloir Coolidge. Mais peu à peu le ciel s'est couvert, le brouillard recouvre les montagnes. Peut-être en bravant le temps, pourrait-on se permettre l'ascension quand même, mais comme je tiens par-dessus tout au panorama célèbre qu'offre l'Argentera, je préfère renoncer pour aujourd'hui à l'expédition.

Tristes, mornes et confus, les trois compagnons retournent aux Thermes de Valdieri, où naturellement le temps se remet au beau. L'appétit aiguisé par cette tentative, nous nous remettons en route avec ardeur, dès la nuit suivante, en partant cette fois de l'hôtel même à 2 heures du matin. Par la jolie forêt, nous regagnons le val Lourousa, passons notre gîte d'hier et arrivons au pied du couloir de l'Argentera vers 6 heures. L'aube, puis l'aurore se sont succédées, splendides. Cette beauté, cette magie des couleurs élève et raffermit nos cœurs, tandis que l'attrait de gravir le couloir aiguillonne notre énergie.

Guigoz prend la tête de la cordée et il taille dans la première partie du couloir; la neige est bonne, pas de glace encore. Un îlot rocheux émerge bientôt. Ici, Philippe prend la place de Guigoz, et la taille reprend, plus opiniâtre, plus sérieuse. La pente du couloir s'est en effet accentuée beaucoup, elle devient même formidable. Puis encore la neige est plus dure, infiniment et il s'agit d'éviter quelques régions où la glace apparaît. On continue à s'élever sur la grande échelle blanche et les heures s'écoulent à tailler sans relâche. Guigoz assure que parfois il a taillé plus de 4 h. $^1/_2$ pour gagner le haut du „collet Coolidge". Pendant que l'homme de devant s'épuise au travail, ses deux compagnons d'arrière s'énervent à monter

aussi lentement et ils ont les pieds à demi-gelés. Aussi, comme ont fait les premiers ascensionnistes, nous nous dirigeons sur les rochers à gauche du couloir. La grimpée de ces rochers est assez abrupte, mais les prises sont en général solides.

En fort peu de temps nous nous élevons jusqu'à la crête, puis au faîte du beau couloir blanc, que nous considérons avec un respect accentué. Quelques instants pour reprendre haleine, et, par de bons rochers granitiques, à l'assaut de la *cime nord de l'Argentera* (3260 ^{m}), que nous atteignons vers 10 heures.

Le ciel est sans un nuage, l'air doux et pur. Aussi quelle joie d'étudier la vue immense dans ce pays si nouveau pour nous. Une heure entière ne suffit pas à satisfaire nos yeux éblouis et notre analyse doit se contenter des grandes lignes.

Tout autour de nous, les innombrables cimes des Maritimes aux teintes fauves. Les plus belles sont la Cima dei Gelas, avec le petit glacier della Maledia, le Mont Clapier tout noir, avec quelques stries de neige. Dans tout ce hérissement de sommets rocheux, le regard perçoit une quantité de petits lacs, bleus ou noirs. Celui qui s'étend à nos pieds est le plus grand, c'est le lac du Brocan, aux reflets bleus et verts. Le refuge de Gênes se trouve à proximité de ce lac.

Nous tournant vers le Nord et vers l'Est, nous admirons à tour de rôle les Alpes du Dauphiné, moins imposantes cependant vues d'ici que nous ne l'avions espéré, les Alpes Cottiennes avec le Mont Viso érigé comme un roi, puis les Alpes Grées, la chaîne du Mont-Blanc, les Pennines. De cette couronne glacée se dégagent, superbes et éclatants points de repère, le Grand Paradis, le Mont-Blanc, le Grand Combin, le Mont-Rose. Et maintenant, au Midi, les vues si douces sur l'Apennin ligurien, sur les monts provençaux, sur les collines entourant Grasse, très distinctes, sur l'emplacement un peu hâlé des villes de Cannes et d'Antibes. Hélas! une seule chose manquait à notre appel . . . la mer! la Méditerranée que nous avions tant désiré voir d'un haut sommet. Une légère brume était tendue sur elle, un voile si diaphane que parfois il semblait qu'il dût s'entr'ouvrir.

Guigoz nous affirme que souvent en automne, la mer se voit si distinctement, qu'il a pu observer à l'œil nu l'escadre de Villafranca et même en compter les unités. Que n'aurions-nous pas donné pour contempler une vision aussi limpide, pour jouir de ce spectacle simultané: l'immense mer bleue et la haute chaîne des Alpes jusqu'au Mont-Rose.

Mais consolons-nous en regardant à satiété la grande plaine italienne, où brillent des rivières et des canaux, où s'étalent des villes éclatantes de blancheur, Borgo, San Dalmazzo, Cunéo. Tout au fond, n'est-ce pas aussi le ruban du Pô?

Après cette halte délicieuse, presque trop excitante à nos nerfs optiques, on se remet à la corde et Guigoz nous guide avec sûreté sur l'arête conduisant à la *cime sud de l'Argentera* (3297 ^{m}). Cette traversée, d'une demi-heure à peu près, est assez rude, très aérienne par places, mais le rocher, d'essence granitique, offre toute sécurité.

A notre surprise une petite flore s'épanouit, malgré la haute altitude, sur cette crête de granit: il y a des génepis, des „eritrichium nanum" et de toutes mignonnes violettes (probablement la „viola pinnata"?). Ces trois espèces croissent là-haut dans toutes les anfractuosités en quantités assez considérables.

De la cime sud, la vue est encore magnifique, bien que le ciel ne soit plus entièrement pur et que le Viso se soit coiffé d'un nuage. Courte halte, durant laquelle nous entendons distinctement de lointaines détonations. Ce sont, nous dit Guigoz, les canons des cuirassés de la flotte française. Si la mer s'était cachée à nos yeux, elle nous envoyait tout au moins de petits saluts consolateurs.

Continuant droit au sud notre traversée de la crête, nous côtoyons celle-ci un peu vers la gauche, par une vire paraissant difficile et exposée, mais qui contre toute attente permet d'avancer en suffisante sécurité. Cette vire aboutit à un champ de neige encastré dans de curieux rochers, puis une légère grimpée conduit à une brèche très hardie, appelé par Guigoz le *col des Eboulis* (30 minutes de la cime sud). Eboulis est bien le mot juste, car nous allons descendre maintenant un grand couloir pierreux, où tout croule sous les pas. Ce dévaloir peu commode aboutit à un amoncellement de blocs énormes, sur lesquels il faut sauter tant bien que mal. Entre ces blocs habitent de grandes colonies de marmottes, et soudain sept chamois surgissent à vingt pas de nous. Si le gibier se maintient encore dans cette région, c'est parce que celle-ci fait heureusement partie du terrain de chasse réservé au roi d'Italie.

Les colonies de marmottes se succèdent pendant toute notre descente jusqu'à l'*alpe de Nasta,* où paissent de jolies génisses. Après avoir étanché notre soif auprès d'une source fraîche, nous gagnons le *Val Casa,* où un chemin muletier continue jusqu'aux Thermes de Valdieri (3 h. 40 de descente du col à l'hôtel).

Cette traversée des cimes de l'Argentera constitue une expédition aussi intéressante que variée. J'ai été donc récompensé, avec usure, d'être venu si loin, pour vivre mon rêve de vieil alpiniste insatiable.

Julien Gallet (Bex) (Section Chaux-de-Fonds et membre honoraire du C. A. S.).

Nachträge und Berichtigungen.

1. Dr. *Oskar Erich Meyer* in Breslau machte mich kürzlich (20. April 1914) darauf aufmerksam, daß ich mein im Jahrbuch XLVII, pag. 354, gegebenes Versprechen, ich wolle mehrere 1910 übersehene Tourenberichte über neue Besteigungen in den Schweizer Alpen, die in der Ö. A. Z. von 1911 erschienen waren, im Jahrbuch XLVIII nachholen, in diesem nicht eingelöst habe, und ersuchte mich im Interesse der Vollständigkeit der „Neuen Bergfahrten in den Schweizeralpen" dies heuer wenigstens zu tun. Aus begreiflichen Gründen konnte ich oben (pag. 257 ff.) diese Touren von 1910 nicht wohl unter die von 1912 und 1913 mischen; auch war der bezügliche Abschnitt des heurigen Bandes bei Erhalt von Dr. Meyers Karte schon im Druck überschritten. Ich hole sie daher hier nach. Es sind folgende Neubesteigungen zu erwähnen:

Mur des Rosses (2933 ^{m} in der Kette Tour Sallière-Buet), *über die Ostwand.* 26. August 1910. Dr. *O. E. Meyer* allein. Die Ostsüdostwand des Berges erhebt sich unmittelbar aus dem Glacier des Rosses. Dieser kann von der Cabane de Barberine auf drei verschiedenen Wegen erreicht werden. 1. Vom Col de Tanneverge (2486 ^{m}) über eine breite nordnordöstlich streichende Terrasse zum Beginn des Ostgrates der Pointe des Rosses (2967 ^{m}) und damit zum Südende des Gletschers. 2. Aus dem oberen Barberinetal über steilen Fels, durchsetzten Rasen über Felsen und Schrofen gerade zum Gletscher hinauf, der etwas südlich vom Punkt 2446 betreten wird. 3. (Am besten.) Durch die „Fendue", eine firnerfüllte Schlucht, zum Fuße eines von der Hütte gut sichtbaren Wasserfalls, der links über steilen Rasen umgangen wird (Punkt 2006). Weiter durch die bis Mitte September meist gut gangbare Schlucht bis Punkt 2370 hinauf (1 Std. 15 Min. von der Cabane de Barberine). Hier erweitert sich die Fendue trichterförmig unter dem Col de Tanneverge. Nun nordnordöstlich über Schnee und Schutt auf einen schwach ausgeprägten Rücken, der noch einige Rasenflecken trägt (10 Min.). Über diesen westlich hinauf und die letzten Schritte auf Route 1 zum Glacier des Rosses (15 Minuten).

In der Isohypse nordwärts über den Gletscher bis zum Beginn der *nördlichen* der beiden ausgeprägten Schneezungen, die in die Wand des Südwestgrates des Mur hinaufziehen. In halber Höhe der Zunge nach rechts vom Schnee auf den Fels (30 Min.), der in leichter Kletterei, immer ein wenig nach rechts, d. h. gegen den Südgipfel des Mur gewandt, zu einer nordwärts ansteigenden Platte führt (10 Min.). Über diese leicht auf den Rücken der nördlichen Begrenzungsrippe, die zu einem der gelben turmartigen Pfeiler leitet, in die hier die Wand gegliedert ist. Unter der glatten Wand des Pfeilers nach links, zu einem schwach ausgeprägten Riß, der zum Beginn eines flachen Felscouloirs führt, das zwischen dem erwähnten Pfeiler und seinem linken Nachbar eingebettet ist. Dieses Felscouloir erlaubt, ein bequemes Band zu erreichen (15 Min.), das sich nordwärts in der Plattenwand unter dem Südgipfel verliert, südwärts über die Köpfe der erwähnten Pfeiler gegen die „Aiguillette" leitet. Man folgt ihm bis zur fünften Rippe (20 Min.), die einzelne Grasbüschel trägt. Ein paar Meter hinauf, zuletzt über nicht leichte,

aber feste Felsen. Ein neues Band führt ansteigend mit wenigen Schritten zum Grat, der in der Scharte, unmittelbar südlich der Aiguillette, erreicht wird. Diese kann überklettert oder auf einer Leiste rechts umgangen werden. Der (schon mehrfach begangene) Grat führt in interessanter Kletterei, unterbrochen von Gehterrain, zum Süd- (2931 m) und Nordgipfel (2933 m) des Mur des Rosses. Ö. A. Z. 1911, pag. 10—11.

Oldenhorn, über die ganze Länge des Nordgrates. 17. August 1910. Dr. *O. E. Meyer* und *Georg Zindler.* Der Nordgrat des Oldenhorns zerfällt in drei deutlich geschiedene Teile. Der unterste turmbesetzte Abschnitt endet bei P. 2867 (großer Steinmann). Hier beginnt ein sanft ansteigender breiter Schuttkamm, in der oberen Hälfte mit Schnee bedeckt (Wächten). Darüber schwingt sich der Grat von neuem steil und felsig zum Gipfel auf. Dieses Gratstück gehört der eigentlichen Gipfelpyramide an. Von der Cabane des Diablerets ist nur der unterste der drei Abschnitte sichtbar. Dieser (vgl. E. d. A. 1906, Abb. S. 81) wurde vorher teilweise, der Schuttkamm ganz, der höchste Abschnitt des Nordkammes gar nicht begangen (vgl. Dübi, Berner Alpen I, S. 50).

Von der Cabane des Diablerets südöstlich über Schutt und Schnee ansteigend zum Fuße eines Couloirs, das eine glatte helle Wandstufe durchzieht. Dieses Couloir halb hinauf, bis ein bequemes Schuttband nach links hinausführt. Die steilen Schutthänge einer breiten Terrasse leiten weiter links aufwärts zum Beginn des felsigen Nordgrates. Bis hierher (etwa 30 Min.) keinerlei Schwierigkeiten. Nun stets auf der Höhe des Grates selbst, obschon die leichteren Felsen und steilen Schuttrinnen der Westflanke die Umgehung einzelner schwieriger Stellen gestattet hätten. Die Höhe des (von der Hütte gesehen) markanten zweizackigen Turmes gewannen sie durch einen Kamin in der linken Flanke (45 Min.). Schutthänge und Schrofen leiten zu dem steilen Abbruch unter P. 2867, dessen steile Stufen sie alle direkt erkletterten (zum Teil schwierig; 30 Min.). Der folgende Schutt- und Firnkamm leitet bequem zum Fuß der Gipfelpyramide (20 Min.). (Hier wich die erste Partie in die Westflanke aus, ohne den Grat noch einmal zu berühren; vgl. Dübi, a. a. O. S. 50.)

Schon während dieser Wanderung fällt ein etwa 12 m hoher Kamin auf, der in den Grat leicht eingeschnitten ist. Über Geröll und leichte Felsen zu seinem Fuße, dann ziemlich schwierig durch den Kamin hinauf. Etwas schwieriger ist der nächste höhere Abbruch, den sie ebenfalls direkt erkletterten. Die Höhe des folgenden gewannen sie, zuletzt schwierig, durch einen rechts gelegenen Kamin. Eine kleine Felsstufe mit guten Griffen führt auf den Gipfel (50 Min.). Sie stiegen über den Südwestgrat ab, den sie schon in der kleinen Scharte zwischen dem großen Felsabbruch und der horizontalen Gratschneide verließen, um über die steilen Schneehalden der Südflanke in Glissaden den Glacier de Zanfleuron zu erreichen (vgl. Dübi, a. a. O. S. 50). Ö. A. Z. 1911, pag. 11.

Tour de St. Martin (Quille du Diable), *von Nordwesten nach Osten überschritten.* 16. August 1910. Dr. *O. E. Meyer* und *Georg Zindler.* Auf der gewöhnlichen Route, die eine nur kurze, aber schöne mittelschwere Kletterei bietet, zum Gipfel. Nach Osten über leichte Felsen hinab, bis ein Überhang den Weg versperrt, über den sie sich, zuletzt frei durch die Luft, abseilten (Schlinge). Damit wird eine Terrasse erreicht, in deren Ostabbruch ein enger Kamin eingeschnitten ist, der sich wohl abwärts frei klettern ließe, den sie aber gleichfalls mit Hülfe des doppelten Seiles überwanden (Haken mit Schlinge; 20 m Seil genügen für jede der Abseilstellen). Von hier führen Blöcke unschwierig zum Glacier de Zanfleuron. Ö. A. Z. 1911, pag. 12.

Gabler (Silvrettagruppe), ca. 2830 m und 2850 m. 14. September 1911. Herren Dr. *Karl Blodig*, Dr. *Franz Braun* und *Karl Powondra*. Ab Saarbrückerhütte um 5 Uhr 25 Minuten morgens, an Sattel nordöstlich der Sonntagsspitze (2878 m) 6 Uhr 45 Minuten, an Gabler I um 7 Uhr 45 Minuten, an Gabler II um 8 Uhr 10 Minuten. Aussicht sehr instruktiv auf die Silvrettagruppe. Abstieg nach dem Klostertale 8 Uhr 25 Minuten, Madlenerhaus an 11 Uhr vormittags, Gaschurn an 1 Uhr 45 Minuten nachmittags. Für sich allein kaum lohnend, ist die Tour mit Übergang nach dem Madlenerhaus oder der Wiesbadenerhütte sehr zu empfehlen. Ö. A. Z. 1911, pag. 329.

2. In seiner Besprechung der Bände 46 und 47 des Jahrbuchs S. A. C. im „Annuaire de la Société des Touristes du Dauphiné" N° 38, 1912, das aber erst 1913 erschienen ist, bemerkt M. *Jules Ronjat* zu dem Artikel von H. Correvon: Alpes Cottiennes et Vallées Vaudoises du Piémont (XLVII, pag. 79): „Deux erreurs à signaler: *Passion*, le sommet bien connu qui domine la vallée du Cluson est nommé dans l'article *Albergion* au lieu de *Albergian*; pag. 86, note 1, la *Nobla Leiczon* est donné comme datant de 1100: elle n'a pu être composée que vers la fin du 14e siècle, la démonstration de M. de Stefano (*La Noble Leçon des Vaudois de Piémont*, édition critique, Paris, Champion, 1909, pag. LXXIV—VIII), est tout à fait convaincante."

3. In bezug auf die oben (S. 304/5) aus dem Alpine Journal auch in das Jahrbuch S. A. C. übergegangene Kritik von Dr. Guido Mayer, wonach der „Dauphinéführer" von Coolidge, Duhamel und Perrin und die dazugehörige Karte von Duhamel über die Topographie und Nomenklatur der Ailefroide-Südwand und über den „Pain de Sucre" unrichtige Angaben enthalten sollten, beharrt Dr. Coolidge, den ich um eine Meinungsäußerung angegangen habe, nachdem ich seine Bemerkungen in der Revue Alpine 1914, pag. 142, gelesen hatte, auf seinen dort ausgesprochenen Sätzen. Er anerkennt von der Kritik Mayers nur den „Nebenumstand" (vgl. A. J. 1913, Bilder, pag. 438—39), daß Duhamels Karte irrt, wenn sie den Nordgrat den Westgipfel, anstatt des Mittelgipfels, der Ailefroide erreichen läßt. Aber diesen Irrtum teilt sie mit allen Karten, amtlichen und privaten, des Dauphiné, welche vor dem 30. Juni 1913, Datum von Dr. Mayers Besteigung, erschienen sind. Der „Führer" seinerseits erwähnt niemals den Nordgrat, welcher vor dem 30. Juni 1913 nie auch nur versucht wurde (siehe die deutsche Ausgabe des Ö. A. K., pag. 201). Alle bisherigen Versuche wurden über die Nordwestflanke gemacht. In der „Revue Alpine" konstatiert Dr. Coolidge folgendes: „Auf Punkt 3925 (Mittelgipfel der Ailefroide) angekommen, hatte die Partie Dr. Mayers den Glacier de l'Ailefroide der Karte und des „Führers" zu ihren Füßen in dem, was er „eine große vom Tale durch unpassierbare Séracs getrennte Eiszunge" nennt. Der Name „Glacier de l'Ailefroide" ist keineswegs, wie Dr. Mayer will, eingeschränkt auf dessen westlichen, zwischen dem Westgipfel (3959 m) der Ailefroide und der Pointe des Frères Chamois eingeschränkten Arm, sondern die Hauptmasse des Glacier de l'Ailefroide ist begrenzt von dem Westgipfel (3959 m) und dem Ostgipfel (3854 m). Dies ist nicht nur auf der Karte und im „Führer" ausdrücklich so angegeben, sondern ist auch sehr schön sichtbar auf der im A. J., pag. 489, reproduzierten Photographie von V. Sella, auf welcher die Route Mayers mit Punkten eingezeichnet ist. Endlich hat sich Dr. Mayer, auf dem oberen Teile des Glacier de l'Ailefroide angekommen, nach *Westen* gewendet, um den Fuß des Westgipfels der Ailefroide zu gewinnen, verirrte sich und mußte biwakieren. Nach dem formellen Text des Führers (Supplément français von 1890, pag. 27—28, englische Ausgabe von 1892, pag. 87—88, von 1905, pag. 121, deutsche Ausgabe von 1913,

pag. 199), welcher den Abstieg vom Mittelgipfel beschreibt, hätte er sich nach *Osten* wenden müssen, um bald auf den Glacier du Sélé abzusteigen."

Über diese Dinge, sowie über die Lage des „Pain de Sucre" behalten sich Dr. Coolidge und M. Duhamel vor, noch weitere Aufklärungen zu geben. Der erstere bezeugte mir auch, daß eine italienische Übersetzung und Ausgabe des Dauphinéführers im Werke sei, deren Ausführung aber um einige Monate habe hinausgeschoben werden müssen. *Redaktion.*

Skiführer für die Silvretta- und Berninagruppe, verfaßt vom Akademischen Alpenklub Zürich, 1913. Verlag von Manatschal, Ebner & Co., Chur und St. Moritz. Preis Fr. 1.50.

Dies ist der erste schweizerische Skiführer, abgesehen von dem vor zwei Jahren erschienenen und von einem Mitglied des D. u. Ö. A. V. verfaßten Skiführer für die Münstertaleralpen, und darf für ähnliche, ihm ohne Zweifel bald nachfolgende Arbeiten geradezu vorbildlich genannt werden. Sein Zweck sei, sagt der Herausgeber, „im Verein mit der jetzt beschlossenen Ausbildung der Bergführer als Winterführer die Möglichkeit zu bieten, Winterhochtouren ebenso vorsichtig wie Sommertouren vorzubereiten und durchzuführen". Schon die Auswahl der Gebiete ist gut getroffen: Das Silvrettagebiet als das hervorragendste Skigelände Graubündens in mittlerer Höhenlage, und das Berninagebiet mit den meist schwierigen Zugängen, seinen ausgedehnten Gletscherfeldern und hohen Gipfeln, im großen und ganzen das Schwierigste, was mittelst Ski überhaupt geleistet werden kann. — Den Routenbeschreibungen vertraut man sich gern an, sie sind sehr deutlich, dabei von angenehmer Kürze, und das stete, fast peinliche Aufmerksammachen auf Gefahren, namentlich in einem Gebiet vom Charakter der Bernina, berührt sympathisch und ist vertrauenerweckend. Neu ist die Einteilung der Berge und Pässe, nicht in orographische Gruppen, sondern in Gebiete der Klubhütten, von denen aus die Besteigungen ausgeführt werden. Das ist nicht wissenschaftlich, aber sehr praktisch. Denn noch mehr als im Sommer wird der Tourist die Klubhütte als Operationsbasis wählen müssen und hat so alles, was ringsherum erreichbar, auch im Skiführer hübsch beisammen. Von Routenskizzen für die Silvrettagruppe wurde abgesehen, dagegen wird der Berninaskiführer in den Labyrinthen von Morteratsch-, Rosegg-, Scerscenund Sellagletscher durch einige kleine Skizzen unterstützt.

Der Akademische Alpenklub Zürich hat durch diese Publikation wieder seine Leistungsfähigkeit bewiesen, und den 14 Mitarbeitern darf man gratulieren zu ihrem mühevollen und wenig dankbaren Stück Arbeit.

Ski, Jahrbuch des schweizerischen Skiverbandes. Annuaire de l'Association suisse des Clubs de Ski. IX. Jahrgang. 1913. Bern, im Selbstverlag des S. S. V.

Der vorliegende Jahrgang des „Ski" ist von allen bisher erschienenen wohl der gehaltvollste; er zeichnet sich trotz seiner üblichen Schlankheit durch erstaunliche Vielseitigkeit aus. Da erzählt *Dr. Hössli* von der *schweizerischen Grönlandexpedition.* Zwar beschränkt er sich meist nur auf die Ausrüstung, aber gerade diese ist für Alpinisten höchst interessant. *Dr. Billwiller,* Zürich, diskutiert anhand der Statistik die *meteorologischen Ursachen schneearmer und schneereicher Winter am*

Nordabhange der Alpen. Einen historischen Abstecher macht *Krebs-Gygax* in seinen hübschen *Erinnerungen eines alten Skiläufers. C. Egger* bricht eine Lanze für den *Schneemaler Max Brack.* Einige gut gelungene Reproduktionen von Brackschen Winterbildern schmücken den Aufsatz. Ein sehr interessanter Tourenbericht ist der von *Marcel Kurz* über seine *Durchquerung der Lepontinischen Alpen* vom Simplon bis ins Bedrettotal. Von den kleineren Aufsätzen seien folgende genannt: *Winke für ärztliche Untersuchung bei Rennen,* von *Dr. F. Albrici, Samaden, Die Skihütte Corviglia* am Ostfuß des Piz Nair ob St. Moritz, *Der Ski in der italienischen Armee,* Notizen über die *Bovalhütte* mit Beiträgen zur Erklärung jenes rätselhaften Lawinenfalls am 5. April 1913, welcher bekanntlich die Hütte fortfegte. Endlich sei speziell hingewiesen auf eine von *C. Egger* verfaßte Zusammenstellung der *Schutzhütten der Schweizeralpen im Winter* mit allen wünschbaren praktischen Details betreffend Zugänge, Lawinengefahr, Platzverhältnisse, Skiberge etc. — Der Artikel ist auch im Separatabdruck als kleines Heftchen erschienen (Bern 1913, Buchdruckerei R. Suter & Cie.) und sei jedem alpinen Skifahrer bestens empfohlen.

Ski-Chronik 1913, Jahrbuch des Deutschen und des Österreichischen Skiverbandes. V. Jahrgang. Herausgegeben von der Skibrücke E. V. München, unter Schriftleitung von Dr. H. Schwarzweber. München 1913. Verlag der Skibrücke E. V., Schwindstrasse 30. In Kommission für den Buchhandel beim Verlage Walter Schmid-Kunz, München, Bayerstrasse 25. Wien, Druck von „Kunst im Druck“ G. m. b. H., München.

Der diesjährige Band ist merkwürdig mager ausgefallen. Was daran schuld ist, erfahren wir am Schluß des Bandes aus einer Notiz über die Auflösung des Mitteleuropäischen Skiverbandes. Der vorliegende schlanke Band sei nämlich das Vermächtnis des M. E. S. V., der infolge fehlerhafter Organisation zu existieren aufgehört habe. Sein Nachfolger sei nun das Arbeitsamt des Deutschen und des Österreichischen Skiverbandes, nämlich die sog. *Skibrücke.* — Hoffentlich ist ihre Zukunft glücklicher als die Wahl dieses heillosen Namens.

Der letzte Jahrgang der Skichronik enthält immerhin einige lesenswerte Publikationen, so die *Ski- und Schlittentouren der deutschen arktischen Hülfsexpedition für Schröder-Stranz* von B. Villinger, dann *über Skilaufen am Seil und Lawinen* von O. D. Tauern, *über Skilaufen im Riesengebirge, Engadiner Wintertage* mit Touren im Fextal und in der Fornogruppe. Zum Aufsatz von O. D. Tauern seien noch zwei seltene photographische Aufnahmen einer gewaltigen Staublawine erwähnt, die vom Doldenhorn über die Steilwände ins Gasterntal niederstürzt. Es sind zwei sich unmittelbar folgende Aufnahmen und, wie es scheint, aus nicht allzu großer Entfernung aufgenommen. Ein fesselnder Anblick! Sie zeigen die Konsistenz des in der Luft sich ballenden Staubschnees in wundervoller Deutlichkeit.

Davos, Geburtsstätte und Hochschule des Wintersports, von **Walter Hammer.** Mit 42 Bildern. Verlag Dr. Hugo Vollrath, Leipzig. 50 Pfg.

Eine Schrift, in welcher bewiesen wird, daß Davos wirklich das ist, wovon der hochtrabende Titel spricht. Der Inhalt erhebt sich nicht über das Niveau einer guten Reklamebroschüre und ist als solche gewiß recht nützlich für die am Davoser Wintersport interessierten Kreise. *Hans Dübi* (Sektion Bern).

Führer durch die Mont Blanc-Gruppe, im Auftrage des Österreichischen Alpenklubs verfaßt von **Dr. W. Martin,** Berlin, dipl. Ing. **P. Reuschel,** Hamburg, und **Dr. R. Weitzenböck,** Graz. I. Teil: Wegbeschreibungen, 225 S.; II. Teil: Literaturheft, 72 S. 8°. Wien 1913. 10 K.

Seit der Herausgabe des Guide de la Chaîne du Mont-Blanc von L. Kurz im Jahre 1892, der von Mr. Coolidge besorgten englischen Ausgabe dieses Guide, 1892, und des Itinéraire de la Partie Suisse de la Chaîne du Mont-Blanc von L. Kurz und E. Colomb, 1900, ist kein Führer der Mont Blanc-Gruppe mehr erschienen, obgleich das Material zu einer Neuauflage mit Nachträgen Herrn L. Kurz gewiß zur Verfügung stand. Nun haben Dr. Martin und seine Freunde im Auftrage des Ö. A. K. die Alpinisten mit einem Wegleiter beschenkt, der eine Neuauflage der älteren Arbeiten, wenigstens für die der deutschen Sprache kundigen Bergsteiger, als überflüssig erscheinen läßt.

Der neue Führer zerfällt in folgende Abteilungen: Allgemeine Angaben, Winke für den Bergsteiger, Technik, u. a. Unterkunftsverhältnisse, Gipfel und Pässe nach „Stöcken", „Zügen" und „Ketten" geordnet. Die Routen sind mit fortlaufenden Nummern versehen, eine Neuerung, die uns recht praktisch zu sein scheint. Als Grundlage diente die Mont Blanc-Karte von Barbey-Imfeld-Kurz 1:50,000, 1910, unter Berücksichtigung der genauern Höhenmessungen von H. und J. Vallot, für die Zusammenstellung von Tourenplänen eine Kartenpause als Orientierungstafel. Die Bezeichnungen schwierig und sehr schwierig etc. seien etwa in demselben, u. E. durchaus verständigen Sinn zu verstehen, den z. B. „der Hochtourist in den Ostalpen" anwendet. Der Literaturbericht enthält ein kleines alpines Wörterbuch — deutsch — französisch — italienisch — englisch. Der Bergsteiger, der sich im Mont Blanc-Gebiet über Routen, Unterkunftsverhältnisse, Literatur usw. Auskunft verschaffen will, wird sich mit Nutzen dieses Führers bedienen. Die äußere Ausstattung desselben ist vorzüglich, das Gewicht des Bändchens ein sehr geringes.

Charles Montandon (Sektion Bern).

Coolidge, Dr. W. A. B., Duhamel, H., und Perrin, F., Das Hochgebirge des Dauphiné, vierte durchgesehene und erste autorisierte deutsche Ausgabe. Herausgegeben vom Österreichischen Alpenklub. 354 Seiten 8°. Wien, Verlag des Österreichischen Alpenklubs, 1913. (Kr. 10.—.)

Während der im Jahre 1887 von den genannten Autoren herausgegebene „Guide du Haut Dauphiné" mit Supplément von 1890 sowohl eine vollständige topographisch-bibliographisch-historische Monographie als auch ein praktischer Ratgeber für Bergsteiger war, ist die vorliegende, gründlich durchgesehene vierte Ausgabe des Climbers' Guide (erste engl. Aufl. 1892, zweite Aufl. 1905, siehe J. S. A. C., Bd. 41, Seite 330) ausschließlich für Hochalpinisten bestimmt. Sie enthält Mitteilungen über sämtliche Besteigungen bis Ende 1912. Die Verfasser machen darauf aufmerksam, daß von den beiden Regionen, die sich vom Mont-Pelvoux nach Norden und Süden erstrecken, nur kleinere Teile auf Duhamels *Einzelkarten* 1 : 100,000, letzte Ausgabe 1909, dargestellt sind, daß aber die *letzten* Ausgaben der französischen Generalstabskarte 1 : 80,000 (Bl. 179 St. Jean de Maurienne, 189 Briançon, 200 Gap. à 30 Cts.) allen vernünftigen Ansprüchen genügen dürften. Der größte Teil des Textes stützt sich auf die Karten von Duhamel, die daher jeder Leser besitzen sollte. Von den Spezialkarten ist besonders diejenige von

G. Flusin 1 : 10,000 des Massivs der Grandes Rousses zu erwähnen, ferner ist hingewiesen auf eine Umrißkarte der Gruppe der Aiguilles d'Arves (Boll. 1889), eine Karte der Gruppe des Pic Bonvoisin von Pilkington im A. J. X, und die Artikel mit Kartenskizzen von Moisson und Coolidge im Annuaire de la Société des Touristes du Dauphiné 1887 und 1885 und Revue des Alpes Dauph. X [1]). Eine schöne und nicht zu kleine Gesamtkarte des schönen Dauphiné fände sicher viele dankbare Abnehmer.

Die Übersetzung des Vorwortes, dem wir einen Teil des Vorstehenden entnehmen, des Abschnittes Klubhütten, sowie der Abschnitte I—VI des Textes wurde in mustergültiger Weise von unserem leider zu früh gestorbenen Klubmitgliede Dr. A. Fischer und seiner Frau, diejenige des Restes des Textes von A. Sägesser, Sekundarlehrer in Grindelwald, besorgt. Die Ausstattung des Führers ist eine ausgezeichnete, Umfang und Gewicht konnten bedeutend verringert werden, obgleich die Seitenzahl erheblich größer geworden ist. Die Anschaffung dieses vorzüglichen Führers wird jedem Dauphinéfahrer bestens empfohlen.

Charles Montandon (Sektion Bern).

Dr W. A. B. Coolidge, M. A.: Les Alpes dans la nature et dans l'histoire. Edition française par **Edouard Combe.** Payot & Cie, Lausanne et Paris, 1913. Prix: fr. 7. 50.

Il est peu d'alpinistes qui jouissent d'une réputation aussi étendue et aussi méritée que le Dr W. A. B. Coolidge, tant par les exploits qu'il a personnellement accomplis que par les nombreux écrits qu'il a consacrés à la montagne. Parmi ces ouvrages, les *Alpes dans la nature et dans l'histoire* constituent un véritable monument élevé à la gloire de la principale chaîne de montagnes d'Europe. Un traducteur aussi autorisé que M. Ed. Combe était tout indiqué pour traduire ce livre et le mettre à la portée des lecteurs de langue française.

Parcourant les *Alpes dans la nature et dans l'histoire*, on ne peut qu'admirer la documentation extraordinaire de l'auteur, la richesse et la variété de ses informations, l'énorme travail accompli pour synthétiser en des chapitres généraux une foule d'épisodes particuliers et divers. Nous citerons entre autre les chapitres traitant des „habitants des Alpes“, de l'„histoire politique des Alpes“, des „divisions et groupes des Alpes“, qui ont nécessité une accumulation extraordinaire de matériaux géographiques, historiques et économiques, donnant la mesure de la puissance de travail de l'auteur.

Bien que la partie scientifique, traitant de la flore et de la faune de la grande chaîne, soit loin d'avoir été développée comme la partie géographique et historique, on lira avec intérêt les „fleurs des Alpes“ traitées par George Yeld, la „faune des Alpes“ travaillée par Howard V. Knox.

Quant aux amateurs de hauts sommets et de belles *varappées*, ils trouveront dans les chapitres consacrés à l'„exploration des hautes Alpes jusqu'à la fin de 1865“ et à l'„alpinisme moderne“ une exposition rétrospective de toutes les phases de développement parcourues par la technique de l'alpinisme jusqu'à nos jours.

Nous ne pouvons que vivement recommander à nos collègues romands l'acquisition de ce bel ouvrage. Dr *H. Fæs* (Section Diablerets).

[1]) Die Angaben über Gasthöfe, Führer usw. sind in Joanne's „Dauphiné“ (1910) enthalten.

Jahrbuch der russischen Bergforscher-Gesellschaft. X pro 1910. Redaktion: Vizepräsident F. S. Krassilnikow. Moskau 1914.

Der neueste Band dieser immer größeres Interesse erweckenden Publikation zeichnet sich nicht nur durch größeren Umfang (190 Seiten) und vermehrte Illustration (34 ganze Blätter und 7 Kartenskizzen) aus, sondern auch durch Gediegenheit einer Reihe von Artikeln. Den Reigen eröffnet der zum Ehrenmitglied ernannte Münchener Professor Dr. Gottfried Merzbacher, bekannt durch seine grundlegenden Forschungen und Publikationen über den Kaukasus („Aus den Hochregionen des Kaukasus" 1901) und im Tian Shan (in den Jahren 1902, 1903 und 1905). Er berichtet von zwei Erstbesteigungen: die erste vom Jahre 1891, da er anläßlich eines Versuchs auf den Uschba, der Besteigung des Elbrus, Kasbek u. a. auch den Himarai Choch, den westlichen Nachbarn des Kasbek, den zweithöchsten Gipfel dieser Gruppe, bezwang (es fallen dabei allerlei geologische Bemerkungen ab); die zweite vom Jahre 1892 auf den Tebulos, den höchten Gipfel der östlich an den Kasbek sich anschließenden Kette.

In recht anschaulicher Schilderung erzählt uns auf 55 Seiten S. J. Golubew seine zum erstenmal zu so früher Jahreszeit (25. Juni 1913) unternommene Besteigung des Elbrus. Der Verfasser kritisiert dabei die allzu niedrige Lage der gegenwärtigen Schutzhütte. Daran reihen sich ein neuer Übergang vom Baksantal nach Tschege, derjenige über den Twiberpaß nach Swanetien und die Rückkehr über den Zanerpaß, schließlich ein fehlgeschlagener Versuch auf den Dych Tau; alles mit hübschen Bildern vom Verfasser deutlich gemacht.

F. S. Krassilnikow beschreibt seine von ihm als erstem unternommene Tour von Passanaur an der grusinischen Heerstraße über den Paß von Bussartschil (also die östliche Umgehung der gegenwärtigen Heerstraße) und den in nördlicher Richtung daran anschließenden Übergang über den Kibe-scha-Gletscher in der Nähe von Kasbek.

W. Konopassewitsch referiert kurz über Touren im Dych-Tau-Gebiet; N. N. Muromow über Exkursionen im Karstgebiet des nördlichen Kaukasus; N. W. Saposchnikow, dessen 25jährige Professoren- und Forschungstätigkeit (Flora- und namentlich Gletscherarbeiten) an anderer Stelle gefeiert wird, über die Bjelucha am Altai.

Der längere Aufsatz von Prof. B. W. Stankewitsch ist wohl der bedeutendste und interessanteste des ganzen Buches. Er hat zum Gegenstand eine im Jahre 1900 durchgeführte wissenschaftliche Expedition durch das Pamir-Hochland. Es handelte sich um magnetische und aktinometrische Beobachtungen, auch Aufnahmen über Lufttemperatur und andere meteorologische Aufzeichnungen. Die strapazenreiche, zirka 2000 km lange Reise nahm ihren Anfang in Taschkent (457 ^{m}) am 8. Mai, bewegte sich in Höhen zwischen 2000 und 4000 m über mehrere Pässe des Alaigebirges, weiter durch die Täler des Gunt, Bortang, längs des afghanischen Grenzflusses Pjandsch und zu den Quellen des Pamir. Am 4. August war der Forscher in Andischan zurück. Die höchste Höhe erreichte er auf dem Ak Baital (4650 ^{m}). Stürme, Kälte und Hunger, Freilager und gefährliche Flußübergänge waren der Expedition in reichem Maße beschieden.

Aus dem Nachlasse des verstorbenen unermüdlichen Gründers der Gesellschaft A. K. v. Meck, der weit im westlichen Europa herumreiste und dem die Gesellschaft stets das ehrenvollste Andenken bewahrt, erscheinen immer noch Artikel: so einer über den 2818 m hohen Mont Monnier nördlich von Nizza. Die Besteigung dieses mit einem meteorologischen Observatorium gekrönten Berges bietet zwar keine Schwierigkeiten, aber herrliche Ausblicke in das französisch-italienische Grenzgebiet. –

Dr. M. G. Saidner spricht über das Thema „Alpinismus und Jugend" und ordert für Rußland größere Propaganda.

Den Rest des stattlichen Bandes füllen interessante kleinere Artikel, Chronik und Bibliographie. Alles in allem eine sehr verdienstliche und willkommene Gabe.

Aus den dem etwas verspäteten Jahrbuch vorauseilenden, dreimal im Jahr erscheinenden Bulletins oder „Mitteilungen" der Gesellschaft notiere ich nur, daß die Gesellschaft auf den 1. Januar 1913 4 Ehren-, 19 lebenslängliche, 94 aktive, 3 korrespondierende und 6 mitarbeitende, im ganzen 126 Mitglieder zählte und daß die aktiven Mitglieder im Jahre 1912 Reisen und Besteigungen unternahmen im Kaukasus, dem Haupttätigkeitsgebiet, ferner in Turkestan, im Tian Shan, in Finnland und in den Chibinskischen Bergen. Eine Zweigsektion ist in Wladikawkas entstanden.

Zum Schluß eine alpine Kuriosität: in Japan ist eine Schülerkarawane bei Besteigung eines 3000 m hohen Berges (Konagatake) vom Sturm überrascht worden und es kamen dabei 12 Kinder samt dem Lehrer ums Leben.

Dr. C. Täuber (Sektion Uto).

Baum- und Waldbilder aus der Schweiz. Dritte Serie, herausgegeben vom **Schweizerischen Departement des Innern.** Bern, Verlag von A. Francke, 1913 Preis Fr. 5. —.

In einem frisch und lebendig geschriebenen Vorwort gibt der greise Verfasser, Dr. *J. Coaz,* diesem, doch wohl seinem letzten amtlichen Werke das Geleite. Er setzt darin auseinander, was die dritte Lieferung der Baum- und Waldbilder von den zwei ersten, welche wir in Jahrbuch XLIV 394 und XLVII 319 besprochen haben, unterscheide. Jene hatten Bilder von einzelnen Bäumen und Baumgruppen gebracht; diese enthält außer 12 solchen noch 4 Bilder von Waldinneren und 4 von Weidwaldungen, d. h. Flächen, die mit Wald und Weidland in den verschiedensten Wechselverhältnissen bedeckt sind. Daß es nunmehr möglich ist, auch aus tief im Hintergrund unserer Alpentäler liegenden Waldungen Bilder zu bringen von größter natürlicher Urwüchsigkeit, verdankt man dem Umstand, daß in neuerer Zeit Bund und Kantone darin wetteifern, diese dem Urzustande naheliegenden Waldungen durch Weganlagen zu erschließen, nicht nur zum Vorteil der Forstwirtschaft, sondern auch zum hohen Genusse jedes Naturfreundes. Sehr fein charakterisiert und scheidet der Verfasser die Majestät der dem Kampf ums Dasein der besiegten Nachbarn entwachsenen mehrhundertjährigen Baumriesen im Innern des Hochwaldes von der malerischen Schönheit des Einzelbaumes, die wir außer dem Walde, an dessen Saum oder auf offener Weide suchen müssen, und von den Fremdlingen, die wir bei uns einzubürgern suchen, was mit gutem Erfolg im Garten Mercier in Glarus (japanische Lärche), in dem von Mont Riond le Crêt bei Lausanne (Libanon-Zeder), im Park Mon Repos bei Lausanne (Wellingtonia, Edelkastanie und hängende japanische Sophora) geschehen ist. Aber ebensogut als diese prächtigen exotischen Stücke (Aufnahmen von E. Mumentaler, Reproduktion in Lichtdrucken des Polygraphischen Instituts A. G. in Zürich) gefallen uns die einheimischen Einzelbäume: die Fichte der Malixer Alp, die alte Lärche der Alp Clavadatsch ob Samaden, die Esche von Maracon, der Nußbaum im Dorf Faulensee, verschiedene Bergahorne, ein Birnbaum von Sargans. Sehr interessant für den Forstmann sind „zwei Bilder eines Plänterwaldes" und Bilder aus jurassischen Weidwaldungen, mit entsprechenden Texten. Aber auch der Laie, der mehr nach dem Pittoresken trachtet, kommt auf seine Rechnung bei den Bildern aus dem Waldinnern von Cerneux-ès-Veusils und La Grande Joux bei Ponts-de-Martel;

nicht zum wenigsten beim Anblick der Sennerei auf dem Sonnenberg oberhalb St. Immer, wo der Ahorn und die Nadelholzwaldung, ja selbst der echt jurassische Stallbau ihn nicht so sehr fesseln werden als die eine Kuh im Vordergrunde, die mißtrauisch an einem Busch des gelben Enzians schnuppert. Ahnt sie, daß die Verwendung der Wurzel ein Bundesmonopol ist? *Redaktion.*

Pater Placidus a Spescha, sein Leben und seine Schriften. Unter der Aufsicht der naturforschenden Gesellschaft Graubündens, der historisch-antiquarischen Gesellschaft und der Sektion Rhätia des schweizerischen Alpenklubs, mit Unterstützung von Behörden und Vereinen herausgegeben von Prof. Dr. **Friedr. Pieth,** Chur, und Prof. Dr. **P. Karl Hager,** Disentis, mit einem Anhang von **P. Maurus Carnot,** Disentis. Verlag von Benteli A. G., Bümpliz-Bern 1913.

Bei diesem langatmigen Titel erlebt mein Kollege von der Ö. A. Z. die Genugtuung, daß wenigstens eine Sektion des S. A. C. zu der Wortform mit K und dem Genitiv auf s übergegangen erscheint, ich aber den Ärger, daß das knorrige Adjektiv „Schweizer", welches nach anfänglichem Schwanken sich im S. A. C. siegreich durchgesetzt hatte, nun in einer quasi offiziellen Publikation desselben wieder dem langgeschwänzten „schweizerisch" hat weichen müssen. Aber abgesehen von dieser Kleinigkeit, die immerhin symptomatische Bedeutung hat im Jubeljahr 1913, habe ich an dem mit 2 Porträten Speschas, 22 Einschaltbildern und 15 Textbildern illustrierten Prachtwerk von CXIII und 515 Seiten ein aufrichtiges Wohlgefallen. Die drei Herausgeber hatten eine nicht leichte und jedenfalls weitläufige Aufgabe zu lösen, aber mit echtem Benediktinerfleiß haben sie jahrelang darüber gesessen, bis sie zu einem guten Ende geführt war. Es kann keine Rede davon sein, in einer notwendig kurzen Besprechung den Inhalt dieses Bandes, welcher noch der nächsten Generation zu denken geben wird, ausschöpfen zu wollen. Nur wenige Streiflichter kann ich über diesen Reichtum werfen. Nach Angaben im Vorwort wurde die Arbeit unter die drei Verfasser oder Redaktoren so geteilt, daß, nachdem gemeinsam die Manuskripte Speschas gesammelt, gesichtet und die gewählten zur Publikation durchgesehen waren, Prof. Hager den naturwissenschaftlichen, geographischen, alpinistischen und volkswirtschaftlichen, Prof. Pieth den historischen, P. Maurus Carnot den literarhistorischen Teil des Nachlasses für den Druck bearbeiteten. Das Vorwort, in welchem über frühere Biographien Speschas und ähnliche Publikationen — ich vermisse darin nur einen Hinweis auf den frühen (1881) und wertvollen Artikel von D. W. Freshfield im A. J. X 289: *Placidus a Spescha, and early mountaineering in the Bündner Oberland* — Auskunft gegeben und über den Bestand der Handschriften, Umfang und Zweck des Unternehmens ihrer Herausgabe etc. das Nötige gesagt wird, zeichnen F. Pieth und K. Hager gemeinsam. Das Kapitel: Das Leben Speschas (1752—1832) stammt von F. Pieth. Wir ersehen daraus und besonders aus den Abschnitten über die Revolutionszeit und Speschas Exil (1798—1801) und über die „Wanderjahre" Speschas (1804—1816) mit einer gewissen Genugtuung, daß Pater Placidus mit nichten das „Opferlamm" gewesen ist, wie man es bisweilen hingestellt hat, das sich geduldig zur Schlachtbank schleppen läßt und alle Widerwärtigkeiten feindlicher Brüder mit christlicher Ergebung vergilt und verzeiht. Er scheint, in allen Ehren, ein dickköpfiger Oberländer gewesen zu sein, der sich seiner Haut wehrte und auf seinem Rechte auch da bestand, wo es nicht über allen Zweifel erhaben war. Wir begreifen nach dem, was Prof. Pieth davon sagt und P. Placidus

mit köstlicher Offenheit in seinen Manuskripten und in Eingaben an Behörden schreibt, daß dieses „*enfant terrible*“, in dessen Kopf die Aufklärung und die revolutionären Ideen des ausgehenden 18. Jahrhunderts noch spukten, als sie im Stift Disentis und bei den Gemeinden des Bündner Oberlandes schon vorbeigerauscht und „brenzlich“ geworden waren, weder mit seinem Abt noch mit der Mehrzahl seiner Konventualbrüder und Volksgenossen in rechtem Frieden leben konnte. Aber Unehrenhaftes oder Unsittliches war nichts an diesem nicht immer gehorsamen „Sohn der Kirche“, und ein tapferer Streiter für freie Wissenschaft, Recht und Humanität ist er geblieben, bis am 14. August 1833 im Klosterhof zu Truns, wo der 81jährige als Kaplan unter der Aufsicht eines ihm mißgünstigen Paters lebte, die „Baracke zusammenfiel“, wie nach einer unverbürgten Anekdote P. Placidus seinen Abgang aus dieser schnöden Welt tituliert haben soll. Und ich denke, unsern Lesern wird es den Mann eher sympathisch machen, wenn wir hören, daß ein großer Teil der Klagen über seine mangelhafte Amtsdisziplin davon kam, daß ihn jeder schöne Tag verlockte, auf die Berge zu steigen, und daß er, um diesem unwiderstehlichen Drange zu frönen, gelegentlich die Schule und – leider – wohl auch die Messe schwänzte. Seinem Abte wollen wir es aber auch nicht übelnehmen, wenn er ihn dafür „rüffelte“. Eigentlich schroff vorgegangen ist er gegen Spescha nicht; kleine Kränkungen freilich hat er ihm absichtlich nicht erspart. In einem zweiten Artikel weist Prof. Pieth Spescha seine Stellung als „Historiograph“ seiner engeren und weiteren Heimat und des Stiftes Disentis an. Für die ältere Zeit ist Speschas Forschung über das vor ihm Geleistete nicht wesentlich hinausgekommen; sehr wertvoll sind dagegen seine Berichte für die eigene Zeitgeschichte. Interessant ist hier seine Auffassung Napoleons, dem er eine Art Kultus widmet. Über „Spescha als Naturforscher und Geograph“ handelt eingehend P. Karl Hager. Es ist dies für uns das interessanteste Kapitel des Buches, und wir empfehlen es jedem, der sich mit der Besteigungsgeschichte der westlichen Urner-, Bündner- und der Glarneralpen, deren Nomenklatur, Geologie und Mineralogie, Gletscherkunde etc. zu befassen hat, zum Studium. Hier ist noch viel zu lernen und zu lehren. Auf Einzelheiten können wir nicht eintreten; unstreitig aber ist durch diese Einleitung und die Publikation der bezüglichen Arbeiten Speschas selber das Bild seiner Tätigkeit als Bergsteiger, Geograph, Kartenzeichner und Naturforscher nun scharf umrissen. Zugleich erkennen wir, daß, entgegen früheren Angaben bei Herold u. a., von Speschas Manuskripten, trotz des Klosterbrandes von 1799, das Wesentlichste erhalten blieb oder von ihm selber später wieder ersetzt wurde. Das Verzeichnis des handschriftlichen Nachlasses geht von 1782—1828, umfaßt 79 datierte und 3 undatierte Codices und füllt mit Titeln und kurzer bibliographischer Beschreibung 13 Großoktavseiten des Buches. Über „die äußere Form der Handschriften und die Grundsätze, nach welchen die Auswahl und Drucklegung der Texte erfolgte“, gibt F. Pieth kurze und sachgemäße Auskunft. Durch diese Einleitung wohl vorbereitet, kann der Leser nun an die im Korpus des Buches abgedruckten Texte Speschas herantreten. Sie sind in 4 Gruppen geteilt. Die erste umfaßt die „Geschichte der Abtei und der Landschaft Disentis von der Gründung des Klosters bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts“, bearbeitet von F. Pieth. Die zweite „erdkundlich-volkswirtschaftliche und kulturgeschichtliche Bilder aus dem Bündner Oberland“, bearbeitet von K. Hager; hierin besonders bemerkenswert ein Abschnitt über den Berg- und Hüttenbau von Truns-Ponteglias, 1817—1826. Die dritte „erdkundlich-alpinistische Arbeiten“, bearbeitet von K. Hager. Hier sind alle Abschnitte Fleisch von unserem Fleische, und ich setze daher wenigstens die Untertitel her: 1. Beschreibung der mir bekannten Bergpässe im Grauen Bund; 2. Bergtouren und Streifzüge am Lukmanier und am St. Gotthard; 3. Bergtouren und Streifzüge in der Adula; 4. Bergtouren und Streifzüge an der

Oberalp und am Tödimassiv (hierin der Plan zum Bau einer Hütte am Pontegliasgletscher von 1793!); 5. Reise über die Oberalp-Grimsel-Susten-Göscheneralp (1811); 6. Reise vom Tavetschertal über den Krüzlipaß nach Uri, Schwyz und Einsiedeln, im Jahre 1812; 7. Anleitung zur Unternehmung von Bergreisen (geschrieben 1800); 8. das Klima der Alpen, am Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts (geschrieben 1818); Lawinenkatastrophen und Naturchroniken; 10. erd- und naturkundlicher Briefwechsel zwischen P. Plac. a Spescha und Jakob Samuel Wyttenbach; 11. Versuch einer Zusammenstellung der Gipfelbesteigungen des Paters Plac. a Spescha; 12. Legende zur Karte oder „Handriß" in Beschreibung des Kärschelentals (Maderan). Die vierte Gruppe, ebenfalls von K. Hager bearbeitet, enthält Reiseerinnerungen aus Tirol. Ein Anhang aus der Feder von P. Maurus Carnot bespricht die Arbeiten und Bestrebungen Speschas für seine rätoromanische Muttersprache und bringt Auszüge, darunter auch ein launiges Gedicht, aus seinen linguistischen Manuskripten. Von den vielen und guten Illustrationen dieses Prachtwerkes interessieren uns in erster Linie die zwei Porträte, das Titelbild: Kupferstich nach einem alten Ölgemälde, mit Motto: *Etsi pereat mundus Tamen fiet justitia* und Legende: *Rever. P. Placidus ex Specijs ab Andeste natus año* 1757 und der Faksimilunterschrift des Dargestellten: P. Placidus Spescha, des Stifts Disentis Capitular; dann die Handzeichnung, P. Placidus als Bergsteiger darstellend, aus dem Jahrbuch S. A. C. V, womit man die Abbildung der „beiden Hinterschuh-Fußeisen" des Paters im Geiste vereinigen möge. Ferner die Reproduktionen der „Carte spécielle et pétrographique du mont St. Gothard et de ses environs", Zeichnung von Spescha, Stich von Mechel; die Bleistiftskizzen des Paters von der Baduskette mit Tomasee, aus dem Jahre 1812; die schon erwähnte „Karte oder Handriß" aus dem Maderanertal, von 1812. Sehr instruktiv sind die Reproduktionen (alle nach Photographien P. Karl Hagers) alter Gemälde und Zeichnungen Louis Bleulers, aus dem Jahre 1818 ungefähr: Tomasee, Vorderrheinquelle, alt Disentis, Talboden von Truns, Lukmanier-Paßhöhe, Quelle des Hinterrheins am Rheinwaldgletscher, Ersteigung des Rheinwaldgletschers. Aber nicht minder die ebenfalls aus der Camera Pater Karls stammenden Aufnahmen interessanter Gebäude, Örtlichkeiten und Landschaften, die auf das Leben des Pater Placidus Bezug haben und dem Buch, das von dem Verlag auch typographisch gut ausgestattet wurde, einen besonderen Schmuck verleihen.

Redaktion.

R. de Breugel Douglas: La Dent du Midi. Avec 17 illustrations et 2 aquarelles, par **C. de Breugel Douglas.** La Haye, W. P. van Stockum & fils, 1913.

Diese in Format und Druck einer „Liebhaberausgabe" ähnlich sehende Publikation ist recht verschieden beurteilt worden. Während ein gestrenger Kritiker (s. Ö. A. Z. 1913, p. 338) kein gutes Haar an ihr läßt, hat sie einer der besten Kenner der Gruppe, J. P. Farrar, im A. J. 1914, p. 111, freundlich begrüßt und auf ihren großen Wert als Monographie und die darin enthaltenen neuen Aufschlüsse über die Besteigungsgeschichte der Haute Cime, der Cime de l'Est usw. hingewiesen. Ich sehe nicht ein, warum ich mich Farrars Urteil nicht anschließen sollte. Dies um so mehr, weil die Gruppe der Dent du Midi der einzige alpine Fleck Schweizerbodens ist, der niemals zu einem „Itinerarium des S. A. C." hat herhalten müssen und auch von keinem Climbers' Guide bearbeitet worden ist. Einen solchen zu liefern, lag auch gar nicht in der Absicht des Verfassers, der sich über seinen Zweck in der

Vorrede ausspricht wie folgt: „Diese Arbeit enthält keine Beschreibung der Gipfel der prächtigen Kette mit den sieben Spitzen. Die Bibliographie verzeichnet die Berichte über die Besteigungen, welche man darin gemacht hat. Meine Bemühungen waren darauf gerichtet, eine genaue Aufzählung aller in der Gruppe ausgeführten Erstlingstouren zu bringen und deren Routen einzutragen auf Illustrationen, die mit großer Mühe gesammelt werden mußten. Denn außer den bekannten klassischen Gesamtansichten von Montreux aus existiert wenig in der Kette selbst oder nahe derselben Aufgenommenes. Das zweite und dritte Kapitel sind ein Versuch, endlich die Namen der verschiedenen Cols und Couloirs zu fixieren." Der Verfasser, welcher der Dent du Midi seine Liebe seit 25 Jahren gewidmet hat, hatte sich bei der Ausarbeitung der Beihülfe von *E. R. Blanchet* in Lausanne zu erfreuen, welcher gleich ihm eine Reihe von Erstlingstouren in dieser Gruppe ausgeführt hat und dem er deswegen sein Buch widmet. Es ist doch, trotz Dr. Blodigs Spott, eine besteigungsgeschichtlich nicht unwesentliche Notiz, daß zwischen der ersten Besteigung der Haute Cime 1784 durch den Abbé Clément und der Besiegung des letzten jungfräulichen Gipfels, des Eperon, am 8. August 1892, durch P. Janin und seine Führer in einem so von weitem auffälligen und von zwei seit langem durch Touristen aufgesuchten Tälern begrenzten kleinen Massiv volle 108 Jahre vergehen mußten! Und auch die in verschiedenen, allerdings nicht übersichtlich gedruckten Tabellen gegebenen Statistiken des ersten von den Sieben Gipfeln handelnden Kapitels sind eine verdienstliche, wenn auch natürlich nicht durch Glanz der Namen prangende Arbeit. Die oben erwähnten Kapitel 2 und 3 besprechen das erstere die „Cols de l'arête des Dents du Midi", das letztere die entsprechenden „Couloirs". Auch hier bietet sich Gelegenheit, manches aus der Topographie und Besteigungsgeschichte einzuflechten, und die an diese Kapitel anschließenden Abschnitte *Appendice* und Varia bringen weitere Ergänzungen. Aus der „Bibliographie" ersehen wir aufs neue, daß es außer den kurzen Stellen in J. Gallets „Dans l'Alpe ignorée" (vergl. Jahrbuch S. A. C. XLVI, p. 319) keine neuere Monographie über die Dent du Midi gibt, und so darf man die uneigennützige Leistung des holländischen Barons und unseres Klubgenossen nicht verachten. Ich konstatiere übrigens bei dieser Gelegenheit wieder einmal, daß über die allererste Besteigung der Haute Cime sozusagen keine Details bekannt sind. *Redaktion.*

Henri Beraldi: Le Passé du Pyrénéisme. Notes d'un bibliophile. II. Ramond avant les Pyrénées. Paris, Libraire Aug. Fontaine, 1913.

Die Lektüre dieses interessanten Buches, dessen ersten Teil wir in Jahrbuch XLVII, pag. 331, besprochen haben, ist keineswegs eine leichte und durchwegs angenehme Sache. Der Plan, den der Verfasser befolgt, die Erforschung der Pyrenäen und die Beurteilung der von den Pyrenäen handelnden Literatur des 18. Jahrhunderts durchwegs an die entsprechenden Erscheinungen in den Alpen anzuschließen, zwingt ihn zu einer sprunghaften Komposition, und der buntscheckige Eindruck wird verstärkt durch die bis ins Unleidliche getriebene Gewohnheit, Parallelen mit dem seither Gewordenen in Parenthesen und Anmerkungen massenhaft einzuschieben und damit Stimmung und „Milieu", kaum daß sie im Leser entstanden sind, wieder zu zerstören. Immerhin überwiegen die Verdienste der Arbeit Beraldis bei weitem ihre Fehler. So rechne ich es ihm hoch an, daß er uns über die Daten und Itinerarien Bourrits im Berner Oberland, Wallis, Gotthardgebiet und Savoyen, soweit das aus den absichtlich alle Datierung vermeidenden Schriften Bourrits möglich ist, von 1770—1780 — weiter geht Beraldis Buch nicht — orientiert und an

mehreren Punkten, wo Bourrit mit seiner Autopsie flunkert, auf seine literarischen Quellen, so namentlich auf de Kéralios 1770 erschienene Übersetzung von Gruners „Eisgebirgen“, nachdrücklich aufmerksam macht. Über Bourrits Arbeitsmethode und seine Geschicklichkeit, sich die Verdienste anderer Leute gutzuschreiben, erhalten wir durch Beraldi neue Belege, so u. a. in bezug auf die Entdeckung des „Eismeers von Chermontâne“. Dagegen hat Beraldi die von mir bei verschiedenen Gelegenheiten beigebrachten Winke über das wirkliche Itinerar Polier de Bottens vom 17. August 1742, von Kandersteg nach Lauterbrunnen über Dündengrat und Sefinenfurgge, und den Unsinn, den Bourrit daraus gemacht hat, nicht genügend benützt. Die große Wirkung Bourrits auf die Hebung des Touristenverkehrs in der alpinen Schweiz schätzt Beraldi richtig ein, wie er auch über seine artistische Tätigkeit gute Auskunft gibt. So notiert er, daß Ludwig XVI. 1779 Bourrit in Paris zwei Gemälde abkaufte, den „Lac de Kandel-Steig“ (Öschinensee) für das Naturhistorische Kabinett in Paris und den „Glacier inférieur de Grindelwald“ für die K. Privatgalerie in Versailles. Existieren diese Gemälde noch? Es scheint nicht, daß Bourrit und Ramond, welcher 1778 seinen Wohnsitz von Kolmar nach Paris verlegt hatte, sich dort gesehen hätten. Sicherlich war dies nicht der Fall auf der ersten Schweizerreise Ramonds, die den 22jährigen in dreimonatiger Ferienfahrt, vom Mai bis Anfang August 1777, zuerst von Straßburg nach Zürich brachte, wo sie durch einen anderen Studienfreund, Escher, bei Bodmer, Geßner und Lavater eingeführt wurden. Weiter nach Einsiedeln; von da über den Hacken nach Schwyz, nach Luzern zu Pfyffer und auf dessen Rat, an der Hand seines Reliefs, über Stans nach Engelberg, über den Jochpaß, am Titlis vorbei, über den Ramond erkundete, daß er von Geistlichen des Klosters gelegentlich erstiegen werde, und daß man von seinem Gipfel das Turmkreuz des Straßburger Münsters erkennen könne, und im Angesicht des „Schreckhorns“ (wahrscheinlich ist das Finsteraarhorn gemeint) hinunter nach Meiringen, wo zwei Tage Rast gemacht werden. Dann die klassische Tour: Grindelwald und Lauterbrunnen. In Bern Besuch bei dem greisen Haller, der Ramond seine Überzeugung von dem beständigen Anwachsen der Gletscher ausgesprochen haben soll. Von Bern über Freiburg und Lausanne nach Ferney, zum Besuch bei Voltaire, vielleicht nach Genf, jedenfalls nicht nach Chamonix. Dann zurück nach Vevey, Chillon, Bex, St. Maurice, das Wallis hinauf, mit Abstecher zum Bad Leuk, zum Rhonegletscher, über die Furka nach Urseren, auf den Gotthard und zurück, hinunter nach Altorf, über den Klausenpaß nach Glarus, wohin Ramond, der in der Zwischenzeit in Zürich gewesen ist, am 27. Juli allein zurückkehrt, um den Landsgemeindeverhandlungen über die Erneuerung des Allianzvertrages mit Frankreich beizuwohnen. Über Solothurn und Basel kehrt Ramond nach Hause zurück. Gestützt auf die Tatsache, daß Ramond notorisch einmal mit dem Dichter J. M. R. Lenz am Rheinfall zusammentraf, ihn wohl auch von Straßburg her kannte, nimmt Beraldi an, daß Lenz der Begleiter Ramonds auf dieser Reise gewesen sei. Unsere Leser wissen aus den Nachweisen von Dr. A. Dreyer, im Jahrbuch XLVIII, pag. 189—190, über die Irrfahrten von Lenz im Jahre 1777, daß dies unmöglich ist. Verdankenswert sind die Aufschlüsse über die Schweizerreise, welche der Mineraloge Besson im gleichen Jahre, im Auftrage des Barons v. Zurlauben und für dessen „Tableaux de la Suisse“, unternahm und die ihn u. a. auf den Glacier d'Argentière, nach Aernen im Goms, von wo aus er den gegenüberliegenden Fieschergletscher zeichnete, und zum Rhonegletscher führte, wo er „vier verschiedene Stirnmoränen, 120, 80, 82 und 34 Toisen von der Gletscherzunge entfernt“, konstatierte, gewiß eine beachtenswerte Notiz. Die Bedeutung von Besson, dessen weiteres Itinerar gut bekannt ist, für die Entwicklung des Alpenverständnisses wird von Beraldi gut erfaßt. Das gleiche gilt in hohem Maße von

allem, was er über Saussure sagt, dessen Reisen und Arbeiten er von 1758—1780 im einzelnen verfolgt. Auch Bourrits wird dabei immer wieder gedacht. Was Beraldi über Goethes Schweizerreise von 1775 berichtet, ist ziemlich genau, steht aber nur in einem losen Zusammenhang mit seinem Thema. Denn er macht keinen ernstlichen Versuch, eine persönliche Bekanntschaft der Beiden während Goethes Straßburgeraufenthalt zu konstruieren, obschon Ramond sicherlich durch den „Werther" zu seinem Drama: Les dernières Aventures du jeune d'Olban (1777) und durch den „Götz von Berlichingen" zu seinem anderen: La Guerre d'Alsace pendant le grand schisme d'occident angeregt worden ist. Auch von einer Anregung durch die Goethesche Schweizerreise von 1779 kann deswegen nicht die Rede sein, weil sie bekanntlich erst viel später gedruckt wurde. In Beraldis Buch nimmt die literaturgeschichtliche Würdigung Ramonds auf nichtalpinem Gebiet einen großen Raum ein. Wir haben uns damit nicht zu beschäftigen, dagegen wollen wir hervorheben, daß es auch über alpinhistorische Fragen, die nicht mit Ramond zusammenhangen, Auskunft gibt. Was über die recht mäßige Wirkung von Rousseaus Schwärmerei für das Hochgebirge auf die zeitgenössische Literatur, von 1761—1778, gesagt wird, ist sehr beachtenswert. Spürbar ist dieser erst in Jean André Delucs *Lettres sur les Montagnes*, La Haye, 1778. Bekanntlich ist dieses Buch hervorgegangen aus den Briefen, welche Deluc während seines Schweizeraufenthaltes 1774/75 als Reisebegleiter von Mlle Schwellenberg, Ehrendame der Königin Charlotte von England, deren Vorleser Deluc war, an die Königin geschrieben hatte und worin die Exkursionen von Lausanne nach dem Unterwallis und bis Sitten, im Berner Oberland und auf den Chaumont bei Neuenburg, zum Lac de Joux beschrieben werden. Diese in Delucs Briefen durch ihre Kränklichkeit und Sentimentalität interessante junge Dame erscheint im späteren Leben und in mehr politischer, vielleicht ebenso parteiischer Beleuchtung als eine sehr positive, sehr intrigante und habsüchtige Person. Zur Entstehungsgeschichte des Delucschen Reisebuchs kann ich einen pikanten Beitrag geben. Im Jahre 1775 hatte J. S. Wyttenbach (vgl. mein Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1911, pag. 12 f.) aus dem 2. Band von Delucs *Recherches sur les modifications de l'atmosphère* ein Bruchstück alpinen Charakters, den *Voyage dans les Alpes du Faucigny*, mit der Buetbesteigung von 1772, ins Deutsche übersetzt und mit einem Vorbericht und Anmerkungen versehen in Bern herausgegeben. Er bot nun Deluc für eine zweite Auflage seines wissenschaftlichen Werkes, in welcher auch Wyttenbachs Beiträge hätten figurieren sollen, die Dienste seines Berner Verlegers an. Deluc lehnte in einem freundlichen Schreiben vom 14. August 1775, in welchem auch Mlle Schwellenberg Wyttenbach grüßen läßt, das Anerbieten ab, weil von der ersten Auflage des physikalischen Werkes noch viele Exemplare unverkauft seien etc. und fügt hinzu: „*On va d'ailleurs imprimer à part mes relations de voyage avec quelques additions.*" Diesem Unternehmen, das 1777 in drei identischen Ausgaben in Genf, Paris und La Haye herauskam, wollte offenbar Deluc nicht selber Konkurrenz machen. Um diese Hoffnung betrogen, warf sich die Berner Typographische Gesellschaft, die hinter Wyttenbach steckte, 1778 auf eine Neuausgabe von Gruners Eisgebirgen, unter dem Titel: Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens. Und es will mir scheinen, dass auf die sehr ungeschickte und ganz äußerliche Form dieses Auszugs in angeblichen Reisebriefen die Delucsche Literatur eingewirkt habe, wie darin auch dem Rousseauschen Geschmack Tribut gezollt wird. Über die durch Rousseau und seinen Nachbeter Bourrit aufgebrachte Legende vom Fortbestand des goldenen Zeitalters im Wallis machte man sich in der Schweiz und in Paris schon 1777 lustig. Dies nachgewiesen zu haben ist ein besonderes Verdienst Beraldis. Zu der noch heute ungelösten Frage nach dem *Col Major*, d. h. der

rätselhaften direkten Verbindung zwischen Genf und Aosta, die nach den einen über den Col du Géant, nach den anderen über den Col de la Seigne führte, wagt Beraldi eine originelle Lösung. Aus einer bekannten Bemerkung von Bourcet, wonach „*de Chapières l'on peut entrer dans la Vallée d'Aoust en passant par Gloenier, l'Allée blanche, le Col Major et Doulina, d'où l'on va à Morges*“, schließt er auf eine entstellte Tradition von einem Übergang von Chapiu ins Val d'Aoste über den Gletscher, die Allée blanche, Courmayeur und Dollone nach Morgex, der durchaus im Bereich des Möglichen läge. Wir wollen auch diese Hypothese den „*erudits de l'Alpinisme*“ unterbreiten, die Beraldi anruft, vor allem Dr. Coolidge, dessen Publikationen von Beraldi mehrfach gebührend hervorgehoben und benützt werden. Von den „drei Ringen der Kette, welche nach Beraldi von den Alpen zu den Pyrenäen führen“, haben wir den einen: Ramond in der Schweiz, besprochen; der andere ist „Coxe in der Schweiz“. Besprochen werden, ohne daß wir neues erführen, die Itinerarien der Reisen von Coxe als Mentor des jungen Lord Pembroke in der Schweiz, im Jahre 1776, und die selbständigen Routen von Coxe in Graubünden, im Jahre 1779. Das Ergebnis beider ist die Publikation, 1779/80, der *Sketches of the Natural, Civil and Political State of Swisserland,* welche Ramond zwei Jahre darauf übersetzen, und mit Anmerkungen begleitet, herausgeben sollte. Und dies ist der dritte Ring; aber damit bricht Beraldis Buch für einmal ab, und wir müssen von ihm Abschied nehmen, mit ein paar Verbesserungen und einer Ergänzung.

Der Gipfel, welchen Saussure am 23. Juli 1775 von Airolo aus erstieg, und wo er den „Respekt vor dem Gotthard verlor“, heißt nicht „Pasciumo“, sondern „Cime de Fieüt oder Fieüdo“ und ist der *Pizzo la Valletta,* 2540 m, des Climbers' Guide. Der richtige Titel von Aegidius Tschudis erstem Buch lautet: De prisca ac vera Alpina Rhätia ..... descriptio und das Erscheinungsjahr ist 1538, nicht 1536. (Ich erwähne diesen Druckfehler nur, weil Beraldi sich einen Bibliophilen nennt; solche sind verpflichtet, genau zu zitieren, des guten Beispiels wegen.) Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Calvin je den Col de Fenêtre fliehend überschritten habe (vgl. die Abhandlung von Pfarrer E. Bähler im Jahrbuch XXXIX, 189 ff.). J. G. Altmann, der 1758 starb, kann unmöglich 1778 eine neue Ausgabe der *Délices de la Suisse* veranstaltet haben. Seine vielgeschäftige Hand hat er mit Tillier und anderen nur an die Umarbeitung des Ruchatschen Werkes von 1714 gelegt, welche 1730 u. d. T. *L'Etat et les Délices de la Suisse* erschien. Wenn Altmann überhaupt erwähnt werden sollte, so hätte das durch Eingehen auf sein Buch von 1751, den Vorläufer von Gruners „Eisgebirgen“, geschehen können. Auf einen bisher unbeachteten „Berner Pyrenäisten“ möchte ich schließlich Herrn Beraldi rechtzeitig aufmerksam machen. Es ist dies Samuel Studer (1757—1834), welcher 1784 bei einer Reise in Frankreich, die ihn auch ins Dauphiné führte, die Pyrenäen bereist zu haben scheint. Das Wenige, was ich einstweilen davon weiß, eignet sich nicht zu weiteren Äußerungen. *Redaktion.*

Georges Casella: Sports-Bibliothèque: L'Alpinisme. Pierre Lafitte & Cie, Paris.

Der mit 48 photographischen Illustrationen *hors texte* und zahlreichen schematischen Zeichnungen geschmückte, mit Vorreden von E. Sauvage, Präsident des C. A. F., und Léon Auscher, Kommissionspräsident des *Touring-Club de France,* eingeleitete Band von 428 Seiten unseres Klubgenossen bildet einen Teil einer Folge von Handbüchern über alle auf „Erde, Wasser, Luft und Meer“ möglichen sport-

lichen Betätigungen, ihre Organisation, ihre Vor- und Nachteile für den einzelnen und die Gesamtheit usw. Auf ein Kapitel: Allgemeine Bemerkungen, folgen genauere Angaben über das Werk der Alpenvereine, die Pioniere, den A. C., den D. & Ö. A.V., den S. A. C., den C. A. I., die Société Ramond, den C. A. F., die S. T. D., die neueren alpinen Gesellschaften. Es folgt eine „Liste der bedeutendsten Alpenklubs und alpinen Gesellschaften" in Deutschland, Amerika, England, Österreich, Belgien, Spanien, Frankreich, Holland, Ungarn, Italien, Japan, Neuseeland, Rußland, Schweiz, mit chronologischen und statistischen Details. Diese Zusammenstellung, für welche gute Quellenvorlagen benützt wurden, ist verdienstlich, und soweit ich dies beurteilen kann, zuverläßig und ziemlich vollständig. Das gleiche gilt von der darauffolgenden „Liste der alpinen Periodica". Zu bedauern ist, daß das Jahrbuch S. A. C. zu einem „Jachbuch" geworden ist, ein Druckfehler, der auch in den folgenden Abschnitt: „Kleines Glossar der alpinen Ausdrücke", hinübergelangt ist, sowie in alle späteren Abschnitte. In diesem Kapitel folgt M. Casella guten Vorgängern, die er übrigens nennt. Mehr Gelegenheit, eigene Beobachtungen und Erlebnisse anzubringen, hatte der Autor in den folgenden technischen Kapiteln über die Tracht des Alpinisten, die alpine Ausrüstung, die Ernährung, Führer und Träger, den Marsch im Gebirge, die Klubhütten, Biwak und Zeltlager, das Seil, das Klettern, Pickel und Steigeisen, Schnee und Eis. Wo über diese Materien von Gesellschaften oder Einzelnen Handbücher oder Reglemente herausgegeben wurden, werden diese erwähnt und charakterisiert, zum Teil abgedruckt. Im Abschnitt „Eis und Schnee" möchte ich den Ausdruck *„du glaciairiste"* als Übersetzung von „Eismann" nicht ungerügt lassen. Das Wort ist in der richtigen Form *glaciériste* für den „Gletscherforscher" von der Wissenschaft vorweg genommenes Sprachgut. Mit den Abschnitten: Der führerlose Alpinismus, Orientierung und Leitung, Gefahren der Berge, Unglücksfälle, Erste Hülfe, Alpiner Wintersport, Bergkrankheit, Wohltaten des Bergklimas, gelangen wir zu einer Reihe von Diskussionsthemen, die M. Casella, unter gehöriger Benutzung der Literatur, leidlich beherrscht. Der Ton seiner Belehrung ist ein gemäßigter, und er hält sich, ohne sein Licht als Führerloser unter den Scheffel zu stellen, anderen Argumenten gegenüber neutral. Auf einzelnes können wir nicht eingehen. Wir empfehlen auch diese Kapitel zum Studium, das, mit der nötigen Vorsicht betrieben, Nutzen bringen wird, wenn auch die Autorität eines Wilson oder Dent oder Zsigmondy weder im Stil noch in der Sache erreicht wird. Ich würde endlich annehmen, daß es nur ein „Versehen" sei, wenn unter dem Bildnis Christian Almers auf Seite 72 die Quelle (Jahrbuch S. A. C. XXXIV) nicht angegeben ist, wenn nicht noch andere „Entlehnungen" im Bildermaterial des Casellaschen Buches vorkämen. Dergleichen ist ungehörig und darf nicht ungerügt passieren. *Redaktion.*

Gustave Bettex et Edouard Guillon: Les Alpes suisses dans la littérature et dans l'art. Fernand Matty, Montreux, 1913. Prix 5 Fr.

Frei von solchen Schwächen ist das durchaus liebenswürdige und preiswerte Buch, welches die beiden Autoren dem S. A. C. dediziert haben und das vom Verlag mit zahlreichen Illustrationen und Reproduktionen von Meisterwerken der alpinen Malerei ausgestattet ist. Hier sind überall die Quellen genau angegeben, und der Verlag ist darum wohl befugt, sich alle Rechte vorzubehalten. Text und Illustration ergänzen sich gegenseitig in sehr geschickter Weise, obschon die Überfülle des Bildmaterials gelegentlich zu sonderbarem Zusammentreffen nötigt. So, wenn zu pag. 224 das Bild von Delaroche: *Le passage du St-Bernard*, mitten in einem

Text steht, der von der Dent de Jaman handelt, oder zu pag. 240 Calames Bild: *Orage à la Handeck*, neben einer Beschreibung des Matterhorns. Am besten klappt natürlich die Sache im Schlußkapitel: *Les Alpes dans l'Art*, wo auch die neuesten Strömungen und Maler, wie Hodler, H. B. Wieland und Segantini, eingehend gewürdigt werden. Die neun vorhergehenden Kapitel handeln von der Entdeckung und Eroberung der Alpen, von den Alpen im 18. Jahrhundert (Rousseau, Goethe, Schiller), von den Alpen in der romantischen Literatur, von den Alpen in der fremden Literatur, von den Alpen in der nationalen Literatur (I. Deutsche Schweiz, II. Romanische Schweiz), vom Berner Oberland, den Waadtländer und Freiburger Alpen, den Walliser und Graubündner Alpen, von einigen Seen. Ein Index der am meisten zitierten Namen, ein Verzeichnis der Abbildungen und ein summarisches Inhaltsverzeichnis nach Kapiteln orientieren den Leser über das ihm in Text und Bildern reichlich und mit Sorgfalt Gebotene. Ich schließe mit einigen, doch nicht ganz nebensächlichen Berichtigungen und Ergänzungen: Der Begleiter Ramonds in der Schweiz, im Jahre 1777, war nicht der Dichter Lenz (siehe oben pag. 328), und Ramond hat keineswegs den Titlis erstiegen. Der Begleiter Goethes auf der Schweizerreise von 1775, Passavant von Basel, war kein *abbé*, und die zweite Schweizerreise Goethes dauerte nicht vom 12. September 1779 bis zum 13. Januar 1780, sondern war schon im Dezember 1779 durch Rückkehr nach Deutschland beendigt. Manche Details über J. S. Wyttenbach, dessen Reise mit v. Bonstetten und Nicholls im Jahr 1775, seinen Verkehr mit Goethe und seine Reise- und Reisehandbuch-Schriftstellerei hätten die beiden Autoren mit Vorteil für ihre Genauigkeit meinem „Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1911" entnommen. Die nämliche Quelle hätte ihnen auch Besseres geboten über die Schicksale der Wagner-Wolffschen Publikation von 1778 und deren spätere Schicksale. Mit Genugtuung habe ich gelesen, daß Bettex und Guillon die Anfänge der Pilatuslegende in der Schweiz, wie ich, auf den Zürcher Kantor Conrad von Mure zurückführen, aber die *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine ist vermutlich älter als Conrads „Fabularius", kann ihn also nicht, wie Bettex und Guillon (pag. 266) meinen, noch weiter ausgeschmückt haben. Das Pilatusbuch von P. X. Weber, das von 1913 stammt, scheint ihnen unbekannt geblieben zu sein. *Redaktion.*

Dr. J. Jörger: Bei den Walsern des Valsertales. Basel, Verlag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 1913. Preis 2 Fr.

Dr. J. Jegerlehner: Sagen und Märchen aus dem Oberwallis, aus dem Volksmunde gesammelt. Mit vergleichendem Anhang und Register zu diesen und des Verfassers Sagen aus dem Unterwallis (1909), unter Mitwirkung von Prof. Dr. **S. Singer,** versehen von **Hanns Bächtold.** Basel, Verlag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 1913. Preis Fr. 8.

Diese beiden „Schriften (9 und 10) der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde" gehören nicht nur durch den gemeinsamen Verlag zusammen, sondern auch dadurch, daß sie einander in gewissen Punkten ergänzen. So figurieren in dem Buche von *Jörger* mehrere eigenartige Sagen von Camp und Solodüra im Valsertale, welche wir bei Jegerlehner aus Ergisch, Gampel und Visperterminen im Wallis wiederfinden. Diese Parallelen bestätigen, was wir sonst von der Wan-

derung der Walliser nach den deutschsprechenden Gemeinden Graubündens wissen, und auch die Dialektproben, die Jörger an verschiedenen Stellen gibt, beweisen den völkischen Zusammenhang, obschon der Walliser anders betont, weicher und gedehnter spricht und die Vokale mehr liebt als der Valser. Wie anderseits das Vals, seit Jahrhunderten eine dem nivellierenden Weltverkehr völlig entrückte Oase, „zwüschet leida, rucha Bärga", alte Gebräuche, alte Mundart und Originalität der Bewohner erhalten hat, zeigt uns der Verfasser, selber ein Valserkind, in lebendiger Sprache, voll urwüchsigen Humors und tiefen Ernstes, unterstützt von einer großen Anzahl von Illustrationen, welche die Naturschönheiten des Vals, den Hausbau, die Valser bei der Arbeit usw. zeigen. In dem Kapitel: „Straße und Pässe" findet der Alpinist einiges ihm Interessierende, während, dem Zweck der Broschüre entsprechend, von Besteigungen der Gipfel nicht die Rede ist. Der Altertumsforscher erfährt neu, daß im Jahre 1868 in Zervreila durch Hochwasser ein regelrechter Mühlstein hervorgewühlt wurde, der für eine höhere Bodenkultur in älterer Zeit, bei 1780 m Meereshöhe, Zeugnis ablegt. Wenn die unter den landwirtschaftlichen Geräten der Valser aufgeführte und abgebildete vierzinkige Mistgabel wirklich heute dort „Mischable" heißt, wie Jörger angibt — der Text ist nicht ganz deutlich — so wäre die Frage der Mischabelhörner endgültig im Sinne Pfarrer Iselins gelöst.

Über *Jegerlehners* Sagen aus dem Unterwallis habe ich in Jahrbuch XLVI, pag. 322, berichtet. Durch diesen neuen Band, der auf 288 Seiten 458 Nummern enthält, wird die Sammlung für einstweilen komplett. In seinem Vorwort betont Jegerlehner, daß er in den Vispertälern nie systematisch gesammelt habe, und daß er mit den Gomsersagen, die heute noch im Volke leben, ohne Not einen Band füllen könnte. Aber auch ohne diese ist nun ein Großteil des Wallisersagenhortes geborgen und zugleich dessen wissenschaftliche Bearbeitung durch die Bemühungen von Bächtold und Singer in die Wege geleitet worden. Mit dieser haben wir uns hier nicht zu beschäftigen. Wir notieren nur, daß die Sagen aus dem Turtmanntal, dem Lötschental, von Erschmatt-Leuk, aus dem Ginanztal (Unterbäch), den Vispertälern und dem Goms stammen und nach folgenden Rubriken geordnet sind: Zwerge, Hirten, Jäger, Räuber und Mörder, Teufel, Zauberer, Hexen und Schweine, Grafen, Prinzen und Könige, Blümlisalpsagen, Starke Buben, Gestelenburg, Jäger und Gletscherjungfrauen, Alpgespenster, Kriege und Untiere, Schätze, Tänze und Gratzüge, Bozen, Schiltbürgerstreiche. Ein Märchen und eine Sage sind in der Volkssprache wiedergegeben. Der „Fundort" ist jeweilen am Fuße vermerkt. Historische Sagen sind spärlich und verhältnismäßig modern. So notieren wir eine auf die Vertreibung des Georg Supersaxo bezügliche, wunderliche Tradition (S. 48); eine andere, von dem *jus primae noctis* ausgehende erinnert an die (historische) Abhängigkeit der Lötscher von den Herren vom Turm zu Gestelen. Die Fehden mit den Bernern haben ihren Niederschlag gefunden in den Sagen vom Gräberkrieg, von der Schlacht im Bätzlerfriedhof, von den Niederlagen der Berner in Aletsch und in Mund. Dagegen ist, vielleicht wegen seiner Form, das Volkslied von der Schlacht im Baltschiedertal unberücksichtigt geblieben. Alpinisten werden mit Interesse die Blümlisalpsagen und die von der Entstehung des Langgletschers lesen, und sehr bemerkenswert scheint mir auf Seite 161 die Erwähnung von „Aletschbäumen" im Lötschental, wozu die Anmerkung sagt: = waadtl. *alidzo* (Sambucus Ebulus, Zwerg-hollunder)? *Redaktion.*

Walter Larden: Inscriptions from Swiss Chalets, a collection of inscriptions found outside and inside Swiss Chalets, storehouses and sheds, with 52 illustrations, reproduced from photographs. Humphrey Milford, Oxford University press, London 1913. Price 15 sh. net.

Man muß es unserem Klubgenossen (Mitglied der Sektion Genf) Dank wissen, daß er so viel Zeit, Mühe und Geld darauf verwendet hat, uns Schweizern in einer vorbildlichen Form zu zeigen, wie solche Sammlungen angelegt werden müssen, um dauernden Gewinn zu bieten und eine sichere wissenschaftliche Behandlung zu verbürgen. Es verschlägt dabei wenig, daß Larden bei der Übersetzung der Inschriften ins Englische oder bei seinen Erläuterungen und Erklärungen, linguistischen und technischen, gelegentlich fehlgreift und Irrtümer begeht. Man darf das einem Manne nicht übelnehmen, der Deutsch erst in reiferen Jahren und als Autodidakt erlernte und die deutsch-schweizerischen Idiotismen sich von Einheimischen, die nicht immer sprachkundige Leute waren, erklären lassen mußte. Die Hauptsache ist, daß seine Lesungen, auch da, wo sie nicht auf photographischen Aufnahmen beruhen, durchwegs korrekt sind, und daß er Vermutungen (bei undeutlichen Buchstaben, Verwitterung des Holzes u. dgl.) immer als solche kennzeichnet. Das Buch zerfällt in zwei Hauptabschnitte: Inschriften aus dem protestantischen Berner Oberland und alle äußerlich; Inschriften aus dem katholischen Lötschental, Saas-Fee und Arolla, hauptsächlich inwendige. Jeder dieser Abschnitte hat eine besondere Einleitung, in welcher der Autor über seine Methode, die Inschriften zu kopieren und zu reproduzieren, über Material der Hauswände, Balken etc., die Technik des Chaletbaues und der Inschriftenerstellung, die daran beteiligten Handwerker und ihr Handwerkzeug Auskunft gibt. In einem Anhang wird ein Versuch gemacht, die Inschriften nach verschiedenen Gesichtspunkten und Schlagwörtern zu klassifizieren, was bei dem ungemein reichen Inhalt keine leichte Sache war, aber Mr. Larden trefflich gelungen ist. Wie bei diesem *Appendice* beruht, um mich der Worte einer Besprechung in den „Times“ zu bedienen, bei der ganzen Sammlung „das wirkliche Interesse auf dem Lichte, welches sie auf die Mentalität einer verschwundenen Generation wirft. Von diesem Gesichtspunkte aus kann sie eine wirkliche Hülfe in der Wiederherstellung der Vergangenheit sein und so eine Funktion erfüllen, bei der alte Bücher versagen, weil sie nicht die überlegten Äußerungen von Schriftstellern, sondern die naiven Ausbrüche unbelehrter und abergläubischer Gebirgler aufbewahrt, einer Menschenklasse, welche durch die Schulmeisterei auch in den entlegensten Tälern beinahe ausgerottet worden ist.“ Aber nicht nur einen allgemeinen Eindruck über eine zum Teil selbst den heutigen Besitzern dieser Holzhäuser unverständlich gewordene Geisteswelt gewinnen wir, sondern ungeahnte positive Vermehrung unserer Kenntnisse über lokale Geschichte und Kultur der in den Inschriften vertretenen Täler, Dörfer und Familien, wofür ich leicht die Beispiele häufen könnte. Ich will dies nicht tun, sondern den Leser auf das Buch selbst verweisen, das in keiner alpinen oder heimatkundlichen Bibliothek fehlen sollte. Unter den ganzseitigen Photographien finden sich auch mehrere, sehr instruktive, von Hausfassaden.

Redaktion.

Adolfo Hess: Saggi sulla psicologia dell' Alpinista, raccolta di autobiografie psicologiche di alpinisti viventi, con introduzione di **Enrico Steinitzer:** *La psicologia dell' Alpinismo.* Con 66 ritratti. Torino, S. Lattes & Cia, editori, 1914.

Es ist ein Zeichen der Zeit und vielleicht ein bischen dekadent, daß heutzutage in der Literatur aller Sprachen von der Gemütsverfassung, in welcher und durch welche die sehr komplexen Vorgänge, welche man als Alpinismus bezeichnet, hervorgebracht werden, ein so großes Aufsehen gemacht wird. Dies gilt namentlich von den jüngeren Bergsteigern, die offenbar sich auf sich selber zu besinnen mehr Zeit und Lust haben, als uns jetzt Alten damals der Jugendenthusiasmus und die Menge der noch ungelösten Aufgaben gestattete. Es wäre uns auch nicht in den Sinn gekommen, aus unserer sportlichen Betätigung das Material zu Fachaufsätzen in streng wissenschaftlichen Zeitschriften auszuziehen, wie mir ganz kürzlich durch die Freundlichkeit des Verfassers ein Artikel: Studien und Beobachtungen über den psychologischen Einfluß der Gefahr, aus dem Archiv für Psychologie XXXIII zugegangen ist. Die ähnlichen Bücher von Zsigmondy, Baumgartner und anderen verfolgten in erster Linie praktische Zwecke. Aber nach 50 Jahren des offiziellen Alpinismus scheint das Theoretisieren ein Bedürfnis geworden zu sein. Ich empfehle also die einführenden Kapitel von Hess (Vorrede, zwei pseudophilosophische Plaudereien), den aus der Oe. A. Z. übersetzten Artikel von Oskar Schuster: Alpinismus und Psychopathologie, und die Einleitung Steinitzers — sie ist durchaus im Geist seiner früheren Ausführungen gehalten — und die „psychologischen Autobiographien noch lebender Alpinisten", welche Adolfo Hess aus aller Welt zusammengebracht hat und im Original und, soweit es deutsche und englische Beiträge betrifft, daneben in italienischer Übersetzung bietet, zur Lektüre. Es mag sich jeder Leser darüber seine eigenen Gedanken machen, wie das vielleicht nicht alle der 77 Autoren taten, als sie so ihr „Herz an den Ärmel hängten". *Redaktion.*

Charles Gos: Sous le drapeau. Récits militaires. Préface du Colonel-Divisionnaire **Ed. Secretan.** Avec 81 dessins à la plume de **François Gos.** Librairie Payot & Cie, Lausanne. Prix 3 fr. 50.

Da M. Ch. Gos schon alpine Aufsätze von Wert geschrieben hat (siehe Jahrbuch XLVIII, 299), so will ich seinem Wunsche und dem seines Verlegers, auch dieses Buch hier anzuzeigen, in aller Kürze nachkommen, obschon nur der Umstand, daß der Fahnendienst von Gos bei einer Batterie Gebirgsartillerie geleistet wurde, die sich aus dem Wallis rekrutiert, und daß diese kleinen Erzählungen sich im Wallis und an der Grenze gegen Italien abspielen, ihm bei uns Heimatrecht gewähren. An sich aber sind diese kleinen Sächelchen ebenso lesenswert als die „*près du névé et des glaciers*" spielenden, und der Stil hat an Präzision gewonnen, ohne an Wärme zu verlieren. Auch die Illustration von François Gos, dem Bruder von Charles und Sohn von Albert Gos, welch letzterer — ich korrigiere damit einen Irrtum von mir im Jahrbuch XLVIII, pag. 300 — dem Buche von 1912 seinen Pinsel geliehen hat, ist sehr hübsch. Da eine deutsche Ausgabe des Gosschen Buches neulich unter dem Titel: **Unter der Fahne,** bei A. Francke in Bern herausgekommen ist, so haben nun auch deutsche Leser Gelegenheit, sich mit der idyllisch-patriotischen Muse von Gos vertraut zu machen; denn das ist trotz dem martialischen Titel ihr wahrer Charakter. *Redaktion.*

Natur- und Kulturbilder aus den Kaukasusländern und Hocharmenien, von Teilnehmern der schweizerischen naturwissenschaftlichen Studienreise, Sommer 1912, unter Leitung von Prof. Dr. **M. Rickli** in Zürich. Mit 95 Illustrationen und 3 Karten. Zürich, Druck und Verlag Art. Institut Orell Füssli, 1914. Preis broschiert 10 Fr., 8 Mk., gebunden in Leinwand 12 Fr., 10 Mk.

C. Seelig: Hocharmenien und der Ararat. Separatabdruck aus dem Jahresbericht der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich, 1913.

R. Afanasieff: Erster Anhang zu den 100 Kaukasusgipfeln. München 1914. J. Lindauersche Universitätsbuchhandlung (Schöpping).

In der vorliegenden Publikation Prof. *Ricklis* über die von ihm geleitete wissenschaftliche Expedition von 1912 wird der Leser willkommene Ergänzungen finden zu den oben (pag. 128 ff.) abgedruckten Schilderungen von Dr. W. Schibler, aus denen ich, der Raumersparnis wegen, die botanischen Exkurse des Manuskriptes fast ganz vom Drucke ausschließen mußte. Über diese Dinge orientiert uns nun Rickli sowohl in den einleitenden allgemeinen Kapiteln über den Kaukasus und Hocharmenien als in den besonderen Abschnitten: An den Ufern des Pontus; über den Kluchorpaß nach Teberdinsk; auf der Grusinischen Heerstraße nach Tiflis; zur Pflanzengeographie und Florengeschichte der Kaukasusländer. Dr. *Ed. Rübel,* der in liebenswürdigster Weise uns die Reproduktion mehrerer seiner Aufnahmen gestattet hat, wofür wir uns auch hier gerne bedanken, beschreibt die Kalmückensteppe um Sarepta, während ein anderer Teilnehmer, Pfarrer J. Koller, dem Hauptort Sarepta selber, einem „Zentrum deutscher Kultur in Südrußland", 20 Seiten widmet. Zwei hervorragende Klubgenossen von der Sektion Uto bestreiten den hochtouristischen Teil der Arbeiten und Resultate dieser Studienreise. Dr. *W. H. Keller,* dem das Jahrbuch ebenfalls mehrere Bilder zu verdanken hat, berichtet über Hochtouren und Erstbesteigungen im westlichen Kaukasus und über die von sieben Teilnehmern ausgeführte Partie auf den Gipfel des Kasbek. Herr *C. Seelig* schildert in einem auch separat erschienenen Aufsatz die von 14 Teilnehmern ausgeführte Besteigung des Großen Ararat, und mit Prof. Rickli zusammen über den Streifzug durch Russisch-Hocharmenien. Einen Ausflug in den „Kleinen Kaukasus", nach Borshom und Bakurjani, schildert unser Landsmann Dr. *W. Bally.* Über die Ölfelder von Apscheron orientiert uns Dr. *W. A. Keller,* über die Tiergeographie des Kaukasus Prof. Dr. *C. Keller.* Wenn wir noch hinzufügen, daß der armenische Bischof *Mesrop* in Tiflis einen Beitrag beigesteuert hat über „die Bedeutung der armenischen Kirche im kulturellen und politischen Leben der Armenier", so hat der Verlag über dieses VIII und 317 Seiten 8° umfassende Buch mit 61 Tafeln auf Kunstdruckpapier, nicht zuviel gesagt, wenn er behauptet, daß es „über Länder in fast erschöpfender Weise orientiert, über die in deutscher Sprache die Literatur immer noch recht dürftig ist".

Der von der J. Lindauerschen Universitätsbuchhandlung den Abnehmern des Hauptwerkes von *R. Afanasieff* (siehe Jahrbuch XLVIII, pag. 314) *gratis* zur Verfügung gestellte Nachtrag ist zumeist den neuen Routen in der Ö. A. Z. 1913 entnommen und betrifft den Tsentsi-Tau, Dschailik-Basch, Kentschat-Basch, Boldoschke-Tau und Güchü-Tau, Ljalwer, Guestola, den Dych-Tau, Lagau-Choch, Kalper, Kasbek, Schach-dagh, Triple Peak und Laila. *Redaktion.*

Section Chaux-de-Fonds du Club Alpin Suisse. Bulletin annuel nº 22, 1913. La Chaux-de-Fonds 1914.

Nach den großen Anstrengungen, welche die Sektion letztes Jahr mit ihrem Jubiläumsbulletin gemacht hat (siehe darüber Jahrbuch XLVIII, pag. 316), wird man es begreiflich finden, daß das Heft diesmal dünner ausgefallen ist. Es enthält aber immerhin mehrere Beiträge von allgemeinerem Interesse, so: La Photographie en montagne, par René Chapallaz, mit einem hübschen Titelbildchen. Der nämliche hat auch ein Cliché geliefert zu dem Aufsatz von Maurice Favre: Vallées Sud du Bietschhorn. Dieses Cliché ist auch topographisch sehr instruktiv, weil von einem ungewöhnlichen Standpunkt im Bietschtal aufgenommen. Über die Exkursionen des Herrn Favre, mit Philipp Allamand von Bex, gibt folgendes Itinerar Auskunft: Erster Tag: Gampel-Ried-Bietschhornhütte; zweiter Tag: Hütte-Schafberg-Wylerhorn-Schafberg-Biwakplatz im Jägisand; dritter Tag: Jägisand-Schwarzhorn-Jollital-Tatz-Niedergestelen-Raron; vierter Tag: Raron-Baltschieder-Martigschüpfe; fünfter Tag: Martigschüpfe-Fäschhorn und zurück; sechster Tag: Martigschüpfe-Erl-Ebmend; siebenter Tag: Ebmend-Schiltfurgge-Gredetschtal-Brig. — In dem gewohnten liebenswürdigen Plauderton (vgl. oben pag. 308 ff.) beschreibt unser neues Ehrenmitglied *Julien Gallet* die Tour, welche ihn mit seiner Frau und den Führern Ph. Allamand und Jean Ribet von Abriès in der Vallée du Queyras über den Col de la Traversette zum Pian del Rè und zum Refuge-Hotel Quintino Sella und von da auf den Monte Viso und auf dem nämlichen Weg nach Abriès zurückführte. Unsere Komplimente an Mme Gallet, welche gleich zu Beginn im Tunnel der Traversette von einem herabfallenden Stein am Kopfe schwer verletzt, die ganze Tour bis zu Ende tapfer mitmachte. Ein hübscher Lichtdruck, nach Photographie von Fournier in Gap, zeigt uns den Monte Viso von Süden. Unter den ausführlich beschriebenen Sektionstouren verdient die von der Gruppe Sonmartel arrangierte auf den Vélan und die von der „Chorale" ausgeführte auf den Bel-Oiseau besondere Beachtung. *Redaktion.*

Prof. Dr. **Leo Wehrli: Der ausgelaufene Märjelensee am grossen Aletschgletscher.** Beilage zum Jahresbericht 1913 der Sektion Uto S. A. C.

Auf knapp 18 Seiten erhalten wir gute Auskunft über die zahlreichen und merkwürdigen Phänomene, welche mit dem Steigen und Fallen und den Ausbrüchen dieses Gletscherstausees verbunden sind, seit den ältesten Zeiten, von denen wir literarische Kunde haben — seit 1813 —, bis zu dem vollständigen, aber harmlos verlaufenen Ausbruch vom August 1913, der Prof. Wehrli Anlaß zu seinem Besuch und zu seiner Broschüre gab. Unter anderem erfahren wir auch, zum erstenmale, soviel ich weiß, etwas Näheres über den künstlichen Stollen, welcher 1894 als Notüberlauf zum Fieschergletscher mit großen Kosten errichtet wurde, und ebenso über „einen alten verfallenen Abzugsgraben, einen Vorläufer dieses Stollens, nach dem Fieschergletscher, dessen Rinne heute 5 m tiefer liegt als die älteste höchste Uferlinie und eine künstliche Austiefung des natürlichen Überlaufes gewesen sein muß". Bis eine von der schweizerischen Landeshydrographie projektierte größere Publikation über den Märjelensee erscheint, findet man in der Broschüre Prof. Wehrlis viele wenig oder gar nicht bekannte Notizen autoritativen Charakters. *Redaktion.*

Commission internationale des Glaciers: Supplément au XVIIme **rapport sur les variations périodiques des Glaciers** 1911, rédigé par **Charles Rabot** et **E. Muret.** Extrait des Annales de glaciologie, t. VII, 1913, pag. 191—202.

Les Variations périodiques des Glaciers. XVIIIme Rapport 1912, rédigé par **Charles Rabot** et **P.-L. Mercanton.** Extrait des Annales de Glaciologie, t. VIII, 1913, p. 42—62. Berlin, Borntræger frères, 1913.

Im *Supplément* erhalten wir u. a. Nachricht über die Tatsache, daß im Mont Blanc-Gebiet 1911 die Gletscher der französischen Seite trotz der starken Abschmelzung wegen der Sommerhitze eine deutliche Tendenz zum Wachstum zeigten. Dagegen fuhren die Gletscher der Maurienne fort, allerdings sehr langsam, abzunehmen. Im Dauphiné „fahren die seit mehreren Jahren signalisierten, dem Wachstum günstigen Bedingungen fort, sich deutlich zu zeigen". Außer diesen Beiträgen von Ch. Rabot enthält das Supplément noch die Berichte aus Rußland, 1910 und 1911, von J. de Schokalsky, und aus Nordamerika, von Harry Fielding Reid. Die Gletscher in Alaska sind in auffälligem Rückzug begriffen.

Der *18. Rapport* wird von dem Bureau der Kommission eröffnet mit einem warmgefühlten Nachruf an F. A. Forel, dem diese internationalen Arbeiten ihre Entstehung verdanken, indem er sie am Internationalen Geologenkongreß in Zürich 1894 ins Leben rief. Über die Schweizeralpen berichten Muret und Mercanton. Der 1910 sichtbar gewordene, im Jahre 1911 durch die große Trockenheit des Sommers wieder zurückgehaltene Vorstoß ist 1912 wieder aufgenommen worden, mit dem Resultat, daß bei 12 Gletschern ein zweifelhaftes, bei 9 ein wahrscheinliches und bei 2, den beiden Zungen des Fronälpeligletschers, ein gewisses Vorrücken konstatiert werden konnte. Über die Verhältnisse in den Ostalpen berichtet Brückner. Trotz der im Sommer 1912 auffallend verringerten Intensität des Sonnenlichtes und der großen Niederschläge des Sommers hielt 1912 der Rückgang der Gletscher, wenn auch in schwächerem Maße, an. Über die italienischen Alpen berichtet Olinto Marinelli. Die Schneeeindeckung verhinderte viele Beobachtungen an Gletschern zweiter Ordnung, bei einigen Gletschern erster Ordnung schien der an den Fronten beobachtete Rückgang anzuhalten. Über die französischen Alpen und die Pyrenäen berichtet Rabot. In Savoyen und im Pelvouxgebiet wurden 1912 regelmäßige nivometrische und Gletscherbeobachtungen angestellt und dabei konstatiert, daß der 1911 begonnene Vorstoß nicht angehalten hat. In den Pyrenäen wurde im oberen Bassin des Gave de Pau eine deutliche Wachstumstendenz wahrgenommen. Sehr interessante Beobachtungen über Anwachsen der nordschwedischen Gletscher gibt Axel Homberg; Beobachtungsreihen 1911/1912 über die Gletscher von Jötunheim, Jostedal, Bödalsbrae, Okstind etc. P. A. Øyen, in englischer Sprache. Aus Nordamerika gibt Fielding Reid u. a. über den „Großen Pacificgletscher" eine von 1879 bis 1912 reichende Statistik, welche einen — einzig dastehenden — Rückgang von 25 km in 33 Jahren ergibt. Den Schluß machen die wertvollen Mitteilungen Mercantons über die Gletscherbeobachtungen während der schweizerischen Grönlandexpedition von 1912—1913.

Redaktion.

Bericht der Gletscherkommission für das Jahr 1912/13. Separatabdruck aus den Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. 96. Jahresversammlung. Frauenfeld 1913. I. Teil.

Der von Dr. Alb. Heim unterzeichnete Bericht ist noch knapper als gewöhnlich. Er erwähnt, daß im August 1912 die regelmäßigen Vermessungen am Rhonegletscher durch die Schweizerische Landestopographie stattgefunden haben, daß für die Ausstellung der zur Publikation fertigen Pläne der Rhonegletschervermessung in Gruppe 55 der Landesausstellung in Bern 1914 Vorkehren gemacht, daß die Redaktionsarbeiten für die Rhonegletscherpublikation von Prof. Mercanton wieder aufgenommen worden seien und die Vollendung seines Manuskriptes auf Ende 1913 in Aussicht stehe; desgleichen sei der von Direktor Held zu redigierende Teil in Angriff genommen worden. Für die Drucklegung stehen aus den Vorschlägen der Rechnung bescheidene Mittel zur Verfügung. Den Schluß macht ein Nachruf an F. A. Forel, der die Anhänglichkeit an seine Gletscherkommission durch ein Legat noch im Tode bestätigt hat.

Redaktion.

Jaarboek van de Nederlandsche Alpen-Vereeniging 1913 (Berner Oberland). Nygh & van Ditmars Uitgevers M^y, Rotterdam.

Außer den zweimal jährlich erscheinenden „Mededeelingen" wird vom Niederländischen Alpen-Verein von Zeit zu Zeit ein Jahrbuch ausgegeben, worin eine einzelne Berggruppe ausführlich behandelt wird, und die Mitglieder über Bergtouren, Pässe usw. berichten. So erschienen schon im Jahre 1909 das Dauphiné-Jahrbuch, 1911 das über die Penninischen Alpen. Das 1913 erschienene ist, wie seine beiden Vorgänger, reichlich illustriert und umfaßt viele der schönsten Touren, die überhaupt im Oberland zu machen sind. Daß von dem Anfangs 1914 307 Mitglieder zählenden Verein nicht nur der männliche Teil sich an die Viertausender wagt, sondern auch auf die niederländischen Frauen die Hochgebirgswelt faszinierend wirkt, beweist z. B. die Tatsache, daß ein Mitglied seine Gemahlin dreimal — von Bergli, Rottal und Guggi — auf die Jungfrau brachte; auch Finsteraarhorn, Schreckhorn u. a. wurden von weiblichen Mitgliedern der N. A. V. bestiegen.

Vom alpinen Standpunkt aus ist am wichtigsten Ph. C. Visser's Beschreibung über die Traversierung des Groß-Lauteraarhorns direkt vom Strahleggpaß aus. Von der Strahlegghütte bis zum Gipfel brauchte die Partie — Visser und Emil Steuri, Grindelwald — etwas unter 6 Stunden, aber Visser beschreibt die Route als steinschlaggefährlich. Nicht unerwähnt soll auch bleiben ein ausführlicher Bericht über einen Besuch im Alpinen Museum in Bern, von Frau J. Visser-Hooft begeistert dargestellt.

Kalender 1914 van de Nederlandsche Alpen-Vereeniging, redigiert von **Jenny Visser-Hooft** und **Ph. C. Visser.** Nygh & van Ditmars Uitgevers M^y, Rotterdam.

Auch für 1914 hat der Niederländische Alpen-Verein einen Abreißkalender mit Bildern und Sprüchen zusammengestellt, in derselben Art wie die früheren Kalender. Auf jede Woche kommt ein Bild mit Text oder etwas Passendes dazu. Die Sprüche sind verschiedener Sprache, holländisch, deutsch, französisch, englisch, italienisch und Dialekt. Die Bilder sind meistens sehr schön, sowohl die von Mitgliedern des

Vereins aufgenommenen als die von bekannten alpinen Photographen geschenkten. Speziell möchte ich hier die prachtvolle Gruppe von 8 Bildern erwähnen, welche M. Tairraz aus Chamonix von seiner Mont Blanc-Besteigung aufgenommen hat.

J. C. M. Tromp (Sektion Bern).

Akademischer Alpenklub Bern. VIII. Jahresbericht. 1. November 1912 bis 31. Oktober 1913. Bern 1914.

Die 18 Seiten umfassende Broschüre erzählt von nicht unbedeutenden Erfolgen dieses kleinen Vereins, der 21 ordentliche, 13 außerordentliche Mitglieder und 7 Alte Herren zählt. Im Vordergrund der Tätigkeit stand die Erbauung der Engelhornhütte (siehe das Titelblatt) im Ochsental bei Rosenlaui, welche am 12./13. Juli 1913 eingeweiht wurde und bis zum Schlusse des Berichtes 223 Personen beherbergte, von denen 103 übernachteten. Von den Besuchern waren eigene Mitglieder 32, solche des S. A. C. 72 und Führer 24. Von der Bietschhornhütte des A. A. C. B. konnte, aus zufälligen Ursachen, eine Statistik nicht gegeben werden. Die Fertigstellung des „Engelhornführers" soll auf die Saison von 1914 gesichert sein. Der A. A. C. B. veranstaltete im Dezember 1912 einen Klubabend in Diemtigen und im Berichtsjahr einen öffentlichen Projektionsabend in der Aula der Hochschule Bern. Die Gesamtzahl der von 24 Mitgliedern zum Verzeichnis eingegebenen Touren beträgt 217, davon 67 Skitouren und 10 andere Wintertouren. Betreten wurden 140 Gipfel und 17 Pässe, die letzteren sämtlich auf Skiern. Bemerkenswerte Neutouren von 1913 in den Berneralpen habe ich oben (pag. 266—267) abgedruckt. Einen Nachtrag von 1911, 1. August, Bietschhorn - Ostsporn, erster Abstieg über seine Nordflanke und das Couloir nördlich des Sporns, durch die Herren A. und E. Scabell und E. Häberli, enthält der Bericht, der mit einer die Engelhornhütte darstellenden Radierung von P. Simon geschmückt ist. *Redaktion.*

Akademischer Alpenklub Zürich, XVII. und XVIII. Jahresbericht für die Jahre 1912 und 1913.

Durch die verspätete Einsendung des XVII. und die frühzeitige Zustellung des XVIII. Berichtes bin ich in die Lage versetzt worden, die sehr zahlreichen neuen Bergtouren der Mitglieder des A. A. C. Z. in den Schweizeralpen aus den Jahren 1912 und 1913 oben (pag. 264, 266, 269 ff.) zum Abdruck bringen zu müssen, was die betreffende Rubrik zwar komplett, aber auch ungewöhnlich voluminös gemacht hat. Um so kürzer muß ich mich nun über den sonstigen Inhalt der zwei Hefte fassen. Das erste enthält einen Nachruf (mit Bild) an den am 12. August 1912 am Pflerscher Tribulaun verunglückten Präsidenten des A. A. C. Z., Franz Obexer, den Bericht des Hüttenverwaltungskomitees, wonach die Windgällen- und die Mischabelhütte 1912 in normalem Betrieb waren, und als Spörryhütte, anstatt des bisher im Vordergrund stehenden Sellaprojektes, das einer reinen Privat- und zugleich Skihütte auftauchte, für welche die Gegend am Kunkel im Schanfigg ins Auge gefaßt wurde. Als „neue Touren in außeralpinen Gebieten" finden wir Schilderungen von W. A. Keller: Die erste Überschreitung des Kara-Tau-Passes, die erste Besteigung des Klytsch-Kara-Tau und Versuch auf den Dombai mit erster Begehung der Nordostwand.

Der XVIII. Jahresbericht — irrigerweise zeigen Umschlag und Titelseite die Ziffer XVII — enthält zwei Bilder von Verstorbenen: Eduard Wagner, Gründer und Ehrenmitglied des A. A. C. Z., 1896—1913, und Franz Korrodi, Mitglied von 1911 bis

1913, mit den entsprechenden Nachrufen. Sonst hat der Jahresbericht nur Erfreuliches zu melden. Durch besonders zu diesem Zweck organisierte Klubtouren wurden der Silvretta- und der Berninaskiführer vervollständigt. (Siehe über diese Publikation oben, pag. 318.) Das neue Klubgebiet südlich des Inn konnte nur spärlich begangen, also auch nicht eingehend durchforscht werden. Immerhin weisen die oben (pag. 286 ff.) wiedergegebenen neuen Touren daselbst sehr schöne Resultate auf. Von außeralpinen Leistungen wird die Teilnahme des A. H. v. Ficker an der Pamirexpedition betont und es scheint sich im A. A. C. Z. die Tendenz zu mehren, den größten alpinen Problemen außerhalb der Alpen nachzugehen. Charakteristischerweise handelten auch die im Schooße des Vereines meist von „Alten Herren" gehaltenen Vorträge, mit einer Ausnahme (Walliser Skihochtouren), von exotischen Stoffen: Portugiesisch Timor, Java und Sumatra, Kaukasus, Grönland, Balkan, Bolivia und Kordillere. Über die zwei bestehenden Hütten bringt der XVIII. Jahresbericht nichts wesentlich Neues und der Platz für die Spörryhütte konnte 1913 noch nicht definitiv bestimmt werden. Das Mitgliederverzeichnis weist 119 Namen auf und die Tourenstatistik des Jahres 1913: 29 berichtende Mitglieder (von 118), 627 „tourenbuchfähige" Gipfel, Depressionen und Versuche, 271 bestiegene Gipfel, darunter 25 von über 4000 m Höhe, 107 erreichte oder überschrittene Pässe, 22 Erstbesteigungen, 28 neue Routen, 7 Versuche, 245 Skitouren (39 % der Gesamtzahl) 5 Führertouren (0.8 % der Gesamtzahl), 47 allein ausgeführte Touren. Diese Touren verteilen sich auf die West- und Ostalpen (die weit überwiegende Masse, nämlich 591), den Pamir (23), Wales (6) und Cumberland (7 Touren). *Redaktion.*

Anmerkung der Redaktion.

Aus Raummangel sehen wir uns genötigt, die Rezensionen hier abzubrechen und, außer einer Reihe von Erzeugnissen privater Autoren und Verleger, folgende offizielle Publikationen auswärtiger Alpenvereine zur Besprechung für nächstes Jahr und in Bd. 50 zurückzulegen:

Akademischer Alpenverein München. XXI. Jahresbericht 1912—1913. München 1914.
Akademischer Alpenverein Berlin. X. Jahresbericht, zugleich Bericht über die ersten 10 Jahre 1903—1913. Berlin 1913.
Annuaire de la Société des Touristes du Dauphiné. 39me année 1913, 2e série, t. XIX. Grenoble 1914.
Revue Alpine, publiée par la *Section Lyonnaise* du C. A. F. 19me année, n°s 1–12. Lyon 1913.
La Montagne. Revue mensuelle du C. A. F. Vol. IX, n°s 1—12. Paris 1913.
Bollettino della Società degli Alpinisti Tridentini. Anno X, n^ri 1—6. Gennaio-dicembre 1913.
Bollettino del Club Alpino Italiano. Vol. XLI, n° 74. Torino 1913.
Rivista mensile del C. A. I. Vol. XXXII, 1913.
L'Opera del C. A. I. nel primo suo cinquantennio 1863—1913. Torino 1913.
The Canadian Alpine Journal, published by the *Alpine Club of Canada,* 1913.
The Alpine Journal, vol. XXVII, 1913.
Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Bd. XLIV, Jahrg. 1913.
Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Neue Folge, Bd. XXIX. München-Wien 1913.
Österreichische Alpenzeitung, XXXV. Jahrgang, 1913, Nr. 873—896.

Anmerkung der Redaktion.

Ich benutze eine leergebliebene Seite, um auf Wunsch des Verfassers zu dem oben abgedruckten Aufsatz von *F. W. Sprecher: Über Ortsnamen des Taminagebietes* folgende Berichtigungen anzubringen:

Seite 172, Zeile 28 v. o. sollte es heißen: „im *mündlichen* Verkehr mit den Anwohnern.

Seite 176, Zeile 18 v. o. sollte es heißen: *R(a)moza* statt Ramozen.

Seite 176, Zeile 15 v. u. sollte es heißen: letztere schreiben *heutzutage*.

Seite 176, Zeile 3 und 4 v. u. sollte es heißen: *Galfeisa* statt Galfeisen.

Seite 176, letzte Zeile, sollte es heißen: „*Galfeisa*“ und „*Galt-Wiesa*“ statt Galfeisen und Galtwiesen.

Seite 179, Zeile 17 v. o. sollte es heißen: „P. 2543 m *bis* P. 2825 m“ statt P. 2543 und P. 2825 m.

Seite 179, letzte Zeile, sollte es heißen: „Deshalb beobachtete *es* Scheuchzer.

Seite 181, Zeile 3 der Bildunterschrift, sollte es heißen: Piz la *Mora* statt Piz la Mona.

Seite 192, Zeile 2 der Bildunterschrift, sollte es heißen: *Lartinahorn* statt Lartinahorn.

IV.

Chronik des S. A. C.

für das Jahr 1913.



Protokoll

der

51. Abgeordnetenversammlung des Schweizer Alpenclub

Samstag den 13. September 1913, vormittags $10^1/_2$—$12^1/_4$, nachmittags 2—$6^1/_4$ Uhr,

im Grossratssaal in Luzern.

1. Appell: Es sind anwesend sämtliche Mitglieder des Zentralkomitees und folgende Abgeordnete der Sektionen:

Aarau: Brodmann Ed., Henz H., Grob W.; Am Albis: Gut H.; Altels: Dr. Biehly; Bachtel: Elmer Fried., Baumann-Merz H., Brunner Jakob, Wunderli Fritz; Basel: Dr. Raillard A., Derksen E., Egger C., Dr. Mähli, Dr. Forrer C., Dr. Oswald C.; Bern: Dr. Dübi H., Dr. Graf J. H., Grimmer O., König A., Peter F., Montandon Ch., Utinger P., Dr. König H., Dir. Lips; Bernina: Pfr. Michel, Saratz, Müller, Pidermann, Keller K.; Biel: Ing. Leuenberger, Studer-Boß, Bonny Charles, Ackeret H.; Blümlisalp: Ziegler H., Fahrni Otto, Kunz R.; Bodan: Scherb Rud., Bächinger H., Galluser; Burgdorf: Margot J., Egger O., Schmid O.; Chaux-de-Fonds: Payot Th., Muller Louis, Neukomm A., Girard Jules, Gabus Georges; Davos: Rzewuski, Lang, Dr. Leemann; Diablerets: Dr. Fæs, Centurier, Nicole, Chaubert, Dr. Barbey, Dr. Jacot, Wanner-Roussy; Yverdon: Fuchs Aug.; Einsiedeln: Schlageter O., Bettschart Aug.; Emmental: Grütter Paul, Leuenberger Emil; Engelberg: Amrhein W., Heß Jos., Gasser Alois; Genevoise: Bernoud A., Eggermann J., Boveyron Ch., Hufschmid G., Cevey J., Miney Samuel, Delétra D., Muller Ch., Thury E., Dunand Emile, Viollier Ed., Langdorff J., Perottet E., Lagier Louis; Gotthard: Eichenberger Fr.; Grindelwald: Gsteiger E., Tännler B., Borter G.; Hoher Rohn: Frey Hans, Naumann W.; Jaman: Brossy, Ferrier, Ruchonnet, Bach; Kamor: Bänziger Ed., Dierauer; Lägern: Müller H., Dr. Müller A.; Lauterbrunnen: Jenny O.; Leventina: Lisibach L., Röllin A.; Lindenberg: Dr. Müller, Meier A.; Moléson: de Reyff B., Daguet Léon, Sieber A., Challamel V.; Monte Rosa: Couchepin G., Sautier John, Morand Marius; Montreux: Nicollier M., Vittoz John, Rufenacht E., Wellauer H., Kues P.; Mythen: Ineichen B.; Neuchâteloise; Wacker Albert, Bertran Thomas, Jacot-Guillarmod M., Liechti Emile; Oberaargau: Pfr. Amsler, Dr. Hiltbrunner; Oberhasli: Anderegg Melch., Kessi E., Großenbacher E.; Oberland: Frehner Casp., König Adolf, Spinnler; Olten: Kofel Karl; Pfannenstiel: Gut Jean, Notar, Leemann Hans, Dr. jur.; Pilatus: Weber J., Oberst, Dr. Brun Hans, Marx Felix, Geißhüsler Rob., Zgraggen Ernst, Labhardt Eugen; Piz Sol: Grosjean, Sennhauser, Bernold; Piz Terri: Tschopp; Prättigau: Walty G.; Randen: Fehr Jakob, Bahnmeier, Bollinger A., Gehring Conr.; Rhätia: Lindenmann A., Grünenfelder G., Wunderli G., Brunold J.; Rhein: entschuldigt; Rorschach: Stump J., Roth H.; Roßberg: Dr. Bossard, Landtwing Alois, Dändliker P.; St. Gallen: Tobler-Willi J. U., Ludwig A., Buchenhorner O., Kreßler Hugo, Dr. Janggen A., Hartmann E., Buholzer M.; Säntis: Alder Paul, Buchli Hans, Lutz Albert; Thurgau: Handschin A., Dr. Vogler O., Dr. Altweg; Ticino: Schröder, Patocchi; Titlis: Flury Remigi, Vokinger Walter; Tödi: Wild H., Affeltranger A., Bäschlin J., Schießer J. J.; Toggenburg: Tschudy-Grob M., Freudiger G.; Uto: Dr. Täuber C., Dr. Wehrli Leo, Hausheer H., Rüegg Emil, Zellweger D., Dr. Walder E., Käch Ernst, Dr. Gisin E., Rüd Emil, Zollinger E., Keller Hch., Bär A., Fritsch Jean; Weißenstein: Bodenehr E., Dr. Schöpfer R., Dr. Brunner E., Flury-Saladin, Branschi J.;

Winterthur: Dr. Näf Ed., Denzler, Notar, Pfenninger A., Bachmann E., Rüegg, Redaktor; Zofingen: Siegfried E., Dr. Jenny.

Von den Sektionen Am Albis, Oberaargau, Rhein, Unterengadin hat niemand beim Appell geantwortet. Es stellte sich dann später heraus, daß die Sektion Am Albis durch Herrn H. Gut und Oberaargau durch Herrn Pfarrer Amsler und Dr. Hiltbrunner vertreten waren. Entschuldigt hatte sich die Sektion Rhein und Unterengadin. Somit total anwesend: 198 Mitglieder aus 56 Sektionen.

2. Als Stimmenzähler werden gewählt: H. Bächinger (Bodan), Jakob Brunner (Bachtel), A. Wacker (Neuchâtel), L. Daguet (Moléson).

Als Übersetzer ins Französische wurden bestimmt: Oberstl. Zuan vom Zentralkomitee und Dr. Barbey, Diablerets.

3. In seinem Eröffnungswort erinnert der Zentralpräsident A. Henne in wenigen Worten an das im August uns entrissene Mitglied des Zentralkomitees, Simeon Meißer, und ersucht die Versammlung, sich zur Ehrung des treuen Mitarbeiters zu erheben. Dies geschieht. Hierauf macht er zur Geschäftsordnung darauf aufmerksam, daß wegen Nichtanwesenheit des Referenten Traktandum 7 eventuell später behandelt werden muß.

4. Der Jahresbericht pro 1912/13 ist in Nr. 16 resp. 17 der „Alpina" veröffentlicht worden. — Die Verlesung wird nicht verlangt. Der Zentralpräsident trägt nach, daß vergessen wurde, eines Beitrages für die Militäraviatik Erwähnung zu tun. Das Zentralkomitee sei von dem Initiativkomitee ersucht worden, das Ausschreiben mit zu unterzeichnen, und daraus sei die moralische Pflicht erwachsen, einen Beitrag zu zeichnen. Das Zentralkomitee ersuche um nachträgliche Genehmigung dieses Beitrages von Fr. 1000.—. Hierauf beginnt die Diskussion zum Geschäftsbericht.

Dr. Täuber (Uto) frägt an

a) wie es mit der Finanzierung des Alpinen Museums stehe.

b) Er rügt, daß ein Führerkurs, der am Gotthard stattgefunden habe, nicht im Bericht erwähnt sei. (Derselbe fand 1912 statt und figurierte im 44. Geschäftsbericht.)

c) An der Furka machen sich Leute mit dem Klubzeichen an die Fremden heran und versuchen dann, als Führer engagiert zu werden, ohne daß sie das Führerpatent haben.

d) Er wünscht, das Zentralkomitee solle die Frage untersuchen, ob nicht eine Kontrollstelle für Führerseile, wo diese alljährlich auf ihre Festigkeit geprüft würden, zu schaffen sei.

Couchepin (Monte Rosa) bedauert, daß das Zentralkomitee im Sinne habe, die Hörnlihütte eingehen zu lassen. Da die Hütte auf Gemeindeboden und auch sonst ungünstig liege, sollte man ihre Dislozierung ins Auge fassen, aber nicht die Sache ganz fallen lassen

Fehr (Randen) verdankt dem Zentralkomitee die Veröffentlichung der Berner-Oberlandkarte. Er wünscht, daß der S. A. C. die Eingabe der geologischen Kommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft betreffend Herausgabe einer Karte des Alpengebiets im Maßstab 1 : 25,000 lebhaft unterstütze. Es sei Ehrenpflicht des S. A. C., der s. Z. bei der Herausgabe des topographischen Atlas so kräftig mitgewirkt, daß er auch jetzt wieder tatkräftig eingreife. Die Mittel könnten teilweise dem Jahrbuchfonds und dem Vereinsvermögen entnommen werden.

Cevey (Genf) reklamiert, daß die romanischen Mitglieder, welche das Jahrbuch nicht abonniert haben, die als Beilage zu demselben erschienenen Karten nicht erhalten, und wünscht, daß die Karten in Zukunft allen S. A. C.-Mitgliedern in gleicher Weise zugänglich werden, um die absolute Gleichheit der deutschen und romanischen Sektionen herzustellen.

Langdorff (Genf) ersucht das Zentralkomitee, die vom Schweiz. Turnverein bei den Bundesbahnen gemachte Eingabe zu unterstützen und auch für Sektionsausflüge des S. A. C. zu erhalten. Dieselbe betrifft eine Reduktion von 50 % des Fahrpreises für Kollektivkarten für mindestens 5 Mitglieder.

De Reyff (Moléson) rügt, daß im Geschäftsbericht mit keinem Worte die Frage erwähnt sei, ob nicht eine Versicherung auf Gegenseitigkeit für den S. A. C. zweckmäßig wäre.

Der Zentralpräsident beantwortet die verschiedenen Anfragen wie folgt: Gemäß Beschluß der Abgeordnetenversammlung in Zug wurden in den drei verflossenen Jahren von der Zentralkasse Fr. 25,000.— für das Alpine Museum zurückgestellt. Mehr ist dem Zentralkomitee nicht bekannt; die Sektion Bern wird aber wohl nähere Auskunft geben können.

Prof. Graf (Bern) beantwortet die Interpellation hierauf ausführlicher: Es ist nicht gelungen, von dem Berner Ausstellungskomitee eine Subvention zu erhalten, weil die ganze Ausstellung auf einen Platz vereinigt bleiben soll. Dagegen hat die Regierung Herrn Topograph Simon verpflichtet, sein zwölfteiliges Alpenpanorama für das Alpine Museum fertigzustellen. Da nun im bisherigen Gebäude kein Platz für dieses große Relief ist, so muß eben Platz geschaffen werden, und wird der Staat also erklecklich an ein neues Museum beitragen. Der Sprecher appelliert an den Opfersinn aller Alpenklubisten.

Der Zentralpräsident fährt in seiner Antwort fort:

Aus Versehen wurde des Führerkurses Andermatt nicht Erwähnung getan. Das Zentralkomitee hat Kenntnis von den Vorkommnissen an der Furka und ist bereit, die Sache zu prüfen.

Ebenso soll der Seilprüfungsanstalt nähergetreten werden.

Die Interpellation Couchepin gibt Anlaß, das Verhältnis des Zentralkomitees zur Sektion Monte Rosa, zur Gemeinde Zermatt und zur Walliser Regierung klarzustellen. Der Verkehr ist ein so schleppender und schwieriger, daß sich die mißlichen Verhältnisse endlos in die Länge ziehen. Das Zentralkomitee ist der Ansicht, am jetzigen Hüttenplatz sei ein Auskommen zwischen Klubhütte und Hotel nicht möglich. Die Verlegung an einen anderen Platz ist etwas ganz Neues und wurde bisher noch gar nicht geprüft.

Das Zentralkomitee hat die Eingabe betreffend Karten im Maßstabe 1 : 25,000 unterstützt und empfiehlt den Sektionen, ein Gleiches zu tun. In bezug auf zu weit gehende Mitarbeit ist der Kosten wegen große Vorsicht geboten.

Das Zentralkomitee begreift, daß die romanischen Sektionen auch gerne die Beilagen zum Jahrbuch für alle Mitglieder hätten. Es kann ihnen aber nicht entsprochen werden, weil nach § 19 und 20 die Beilagen zum Jahrbuch gehören. Es könnte den romanischen Sektionen in der Weise entgegengekommen werden, daß ein neuer Weg eingeschlagen würde mit einem Extra-Kartenkonto, oder die romanischen Sektionen erkundigen sich beim Zentralkomitee, was für Beilagen erscheinen und erhalten diese dann extra zum Selbstkostenpreis, wenn sie sie rechtzeitig bestellen. Mit diesem letzteren Modus sind die romanischen Sektionen einverstanden.

Die Anregung Langdorff wird angenommen.

Die Frage des „Secours Mutuel" kommt bei Behandlung des neuen Versicherungsvertrages zur Sprache und konnte deshalb im Geschäftsbericht wegfallen.

Da kein Gebrauch von der Diskussion mehr gemacht wird, wird dieselbe geschlossen und der Geschäftsbericht einstimmig genehmigt.

5. Die Jahresrechnung und der Bericht der Rechnungsrevisoren pro 1912 liegen gedruckt vor. Von der Verlesung wird Umgang genommen.

Grünenfelder (Rhätia) rügt, daß einige niederverzinsliche, langfristige Obligationen im Inventar voll aufgeführt seien; man sollte sie verkaufen.

Der Zentralkassier teilt mit, diese Papiere stammen von früher, ein rascher Verkauf würde einen größeren Verlust bringen, als abwarten, bis sie ausgelost werden; dagegen habe ein Revisor die Schaffung einer Kursreserve empfohlen zur Deckung eventueller Verluste. Nachdem noch mehrere Redner diesen Wunsch unterstützt, wird die Diskussion geschlossen und die Jahresrechnung und der Revisorenbericht mit großer Mehrheit genehmigt.

6. Der vom Zentralkassier mündlich erstattete Bericht über den Stand der Finanzen und das Budget geben zu keiner Diskussion Anlaß und werden genehmigt.

7. Als Rechnungsrevisoren wird vorgeschlagen, usus gemäß die bisherigen Suppleanten vorrücken zu lassen und neue Suppleanten zu bestimmen. Es werden gewählt als Rechnungsrevisoren: Streuli (Winterthur), Patocchi (Ticino). Als Suppleanten: Ch. Bonny (Biel), Cl. Saratz (Bernina).

Da der Vizepräsident, Dr. Grob, nicht anwesend und die Zeit stark vorgeschritten, wird Traktandum 7 verschoben und 12 vorgenommen.

8. Die Amtsdauer des bisherigen Zentralkomitees läuft mit 31. Dezember 1913 ab. Die Zentralleitung schlägt als neue Vorortssektion St. Gallen und als Zentral-Präsidenten Herrn Dr. Janggen daselbst vor. Der Vorschlag wird mit Akklamation angenommen. Herr Dr. Janggen verdankt das Zutrauen des S. A. C. und erklärt sich namens der Sektion St. Gallen bereit, die Zentralleitung zu übernehmen.

9. Der Präsident teilt mit, daß das Buch über Pater a Spescha erschienen ist. Die Subskription zu niedrigerem Preis für Klubmitglieder schließt mit 30. September. Subskriptionsbogen liegen beim Bureau.

10. In der Nachmittagssitzung gelangt zuerst das Skiführerreglement zur Behandlung. Dr. Grob referiert namens des Zentralkomitees. Durch die Zunahme des Skifahrens im allgemeinen und der Wintertouren im besonderen ist der Wunsch nach tüchtigen Führern immer dringender geworden. Damit sich nicht minderwertige Elemente eindrängen und den Führerberuf mißkreditieren, ist es nötig, daß das Skiführerwesen reglementiert werde. In der Frage, ob es Sache des S. A. C. oder des S. S. V. sei, diese Organisation durchzuführen, ist das Zentralkomitee der Meinung, es müsse dies vom S. A. C. in Verbindung mit dem S. S. V. gemacht werden, um ein organisches Ganzes von Sommer- und Winterführern zu erhalten und den Verkehr mit den Behörden besorgen zu können. Vom S. S. V. sind in letzter Stunde einige Abänderungsvorschläge gemacht worden. Da sie nur einzelne Punkte betreffen, werden sie bei den betreffenden Paragraphen behandelt. Das Zentralkomitee hat es sich angelegen sein lassen, mit dem S. S. V. in Fühlung zu treten, und hofft auch in Zukunft in gemeinsamer Arbeit mit demselben die Frage zu lösen. Es empfiehlt die Annahme der Vorlage.

Die Eintretensfrage wird ohne Diskussion gutgeheißen und es beginnt die artikelweise Durchberatung.

Zu Art. 1 wünscht der S. S. V. unter Alinea b einen Zusatz, lautend: nimmt er „in Verbindung mit dem S. S. V." etc.

Das Zentralkomitee hat dagegen nichts einzuwenden. § 1 wird mit dem Zusatz angenommen.

Zu § 2 wünscht Couchepin (Monte Rosa) den Zusatz „professionnels" hinter guides im französischen Text, um die Amateurführer auszuschließen. Akzeptiert.

Zu § 3 wünscht der S. S. V., daß die Kurse auch unter Leitung des S. S. V. stehen können, ohne eine Sektion oder das Zentralkomitee des S. A. C. begrüßen zu müssen, weil es unter Umständen schwer sei, dieselben dafür zu gewinnen.

Das Zentralkomitee ist nicht dieser Ansicht. Wenn der S. A. C. eine finanzielle Unterstützung an die Kurse gebe, die Patentierung und Versicherung der Führer übernehme, so müsse ihm auch das Recht eingeräumt werden, bei allen Kursen

begrüßt zu werden. Zudem seien die Mitglieder des S. S. V. zumeist auch Mitglieder des S. A. C.

Derksen (Basel) wünscht, daß dem S. S. V. entsprochen werde, auch deshalb, weil der letztere Verband skitechnisch eher auf der Höhe sei und deshalb die Leitung des skitechnischen Teils besser übernehmen könne.

Dr. Müller (Lindenberg) stellt den Abänderungsantrag, zu sagen, statt „in Verbindung mit einer Sektion des S. A. C.", in Verbindung mit dem Zentralkomitee des S. A. C.

Der Vertreter des Zentralkomitees berichtet, daß das Zentralkomitee sowieso verständigt wird, daß aber der Verkehr mit einer Sektion leichter sei. Gegenüber Derksen erklärt er nochmals den Standpunkt des Zentralkomitees.

Derksen macht den Vorschlag: bei Kursen, welche vom S. S. V. geleitet werden, könnte derselbe die Subventionierung übernehmen.

Dr. Faes (Diablerets) ersucht das Zentralkomitee, mit dem Skiverband zu unterhandeln, ob derselbe nicht geneigt wäre, alle Skiführerkurse zu subventionieren, auch wenn dieselben nicht nur vom S. S. V. organisiert sind. Es stehen sich also 2 Eventualanträge und 2 Hauptanträge gegenüber.

1. Eventualantrag: Die Subvention der Kurse durch den S. S. V. geschieht nur bei Kursen, welche vom S. S. V. allein durchgeführt werden.
2. Eventualantrag: Die Subvention des S. S. V. greift bei allen Kursen ein.

Der Eventualantrag 2 siegt mit 112 gegen 21 Stimmen.

In der Hauptabstimmung siegt die Fassung des Zentralkomitees mit 130 gegen 35 Stimmen gegen das Amendement des S. S. V., immerhin in der Meinung, daß die beiden Verbände im weitgehendsten Sinne zusammenarbeiten sollen.

Walty (Davos) wünscht zu lit. *c* den Zusatz 6: Kenntnisse der für den Winter günstigen Hochtouren und ihrer Stützpunkte. — Entsprochen.

Bernoud (Genf) macht bei § 4 eine redaktionelle Bemerkung zum französischen Text. Er wünscht zu schreiben: „Indemnité personnelle".

In § 5 soll es im französischen Text einfach heißen: La caisse centrale subventionnera les cours à raison de fr. 15.— par guide déjà patenté du C. A. S.

Egger (Basel) findet den Ausdruck unterstützungsberechtigt überflüssig.

Der Vertreter des Zentralkomitees widersetzt sich dieser Streichung, weil an den Kursen auch Leute teilnehmen können, für die der S. A. C. nicht zu sorgen hat.

Prof. Graf (Bern) wünscht den Ausdruck „vom S. A. C. anerkannte Führer" abgeändert in „Führer, welche die vom S. A. C. aufgestellten Tarife anerkennen". — Da aber nur solche Führer, welche unsere Tarife anerkennen, vom S. A. C. patentiert, resp. anerkannt werden, so sind die Begriffe gleichbedeutend.

Baumann (Bachtel) schlägt eine einfachere Fassung des ganzen Paragraphen vor, und zwar: Die Zentralkasse des S. A. C. leistet an die Kosten des Kurses einen Beitrag von Fr. 15.— per Teilnehmer. Die Redaktion des französischen Textes wird vorbehalten.

§ 6 wird ohne Diskussion genehmigt.

Zu § 7 wünscht der S. S. V. einen Zusatz, dahin lautend: Der Kursleitung muß mindestens ein vom Z. V. des S. S. V. bestimmtes Mitglied angehören. Das Zentralkomitee des S. A. C. ist bereit, den Zusatz in der Fassung zu akzeptieren: Der Kursleitung soll, wenn möglich, mindestens ein vom Z. V. des S. S. V. gewähltes Mitglied angehören, weil es eintreffen kann, daß niemand von diesem Verbande Zeit hat, mitzumachen. Akzeptiert.

Zu § 8 ist dem Zentralkomitee ein Schreiben einer Sektion eingegangen, in dem ausgeführt wird, daß man einen Termin für die Übergangszeit ansetzen sollte, damit nicht später, wenn genügend tüchtige Skiführer herangebildet sind, immer noch Leute ohne eigentlichen Skiführerkurs das Patent verlangen können.

Demgemäß hat das Zentralkomitee einen Zusatz gemacht folgenden Inhalts: Diese Bestimmung gilt nur für Bergführer, welche sich über genügende Kenntnisse für Wintertouren ausgewiesen und sich innert Jahresfrist angemeldet haben.

Im französischen Text wird von Bernoud (Genf) gewünscht, daß der letzte Satz ersetzt werde durch den Nachsatz: „mais seront tenus de se conformer au règlement pour les guides-skieurs adopté par le C. A. S.“

In § 9 ist der Ausdruck Skireparatursack zu ersetzen durch Skireparaturzeug.

§ 10 bleibt unverändert.

Bei § 11 wünscht Viollier (Genf) eine Erweiterung, dahin gehend, daß die Skiführer ein Spezialabkommen unterzeichnen müssen zum Schutze der Klubhütten. Es lautet:

1. Sie unterwerfen sich dem Hüttenreglement.
2. Sie geben sofort nach Benützung der Hütte einen Bericht an die Eigentümersektion über allfällig fehlerhaften Zustand der Hütte ab.
3. Sie zeigen dem Hüttenwart jede Hüttenbenützung an.

Gegen diese Ergänzung wird nicht opponiert.

Das Skiführerreglement wird noch en bloc der Abstimmung unterworfen und mit großem Mehr angenommen.

Die Anfrage, wie es mit der Aufstellung der Taxen zu halten sei, wird dahin beantwortet, daß diese von den Sektionen vorzubereiten und vom Zentralkomitee und den Regierungen zu genehmigen seien.

11. Klubhüttensubventionen.

a) Sektion Bernina, Wiederaufbau der neuen Bovalhütte. Subvention 40 % (Kostenvoranschlag Fr. 22,000.—), Maximum Fr. 9000.— zahlbar in 2 Raten 1914 und 1915.

Der Zentralhüttenwart E. Meißer erinnert an die Ursache dieses Gesuchs, den Lawinensturz vom 3. April 1913. Er weist die Notwendigkeit des Wiederaufbaues nach, da die Hütte ein wichtiger Stützpunkt für viele Touren im Berninagebiet sei. Die Sektion Bernina habe für 7 Hütten zu sorgen und gerade jetzt für Reparaturen an mehreren Hütten viel Geld aufgewendet. Die Einrichtung sehe verschiedene Verbesserungen vor, welche bei der Größe der Hütte die Bausumme verstehen lassen. Er empfiehlt die Subvention zur Annahme.

Payot (Chaux-de-Fonds) ist bereit, die Subvention zu genehmigen, wünscht aber, daß die Frage gründlich geprüft werde, ob der S. A. C. sich in Zukunft nicht mehr einschränken und nur kleinere Hütten in ganz abgelegenen Gegenden erstellen sollte.

Michel (Bernina) verdankt das Entgegenkommen des Zentralkomitees und erklärt die hohen Baukosten.

Die Subvention wird mit 159 Stimmen genehmigt.

b) Sektion Roßberg, Sustlialphütte. Subvention 50 % (Kostenvoranschlag 12,350 Franken), Maximum 6200 Franken.

Der Zentralkomiteereferent führt aus: Eine Hütte in diesem Gebiet ist im Hüttenbebauungsplan mit 1. Dringlichkeit aufgeführt. Fünf Sektionen haben sich für eine solche ausgesprochen. Er orientiert über den Bauplatz und die ganze Anlage abseits vom großen Touristenverkehr, in der Nähe von 14 schweren bis mittelschweren Gipfeln.

Kälin (Basel) beantragt Nichtgenehmigung, weil die Gipfel von nahen Orten aus ebenso leicht bestiegen werden können, weil die Hütte zu nahe an den Sustenpaß komme, und weil der Hüttenbebauungsplan noch nicht genehmigt sei.

Dr. Boßhard (Roßberg) stellt einige Unrichtigkeiten des Vorredners richtig, orientiert noch genauer über den Bauplatz und die Gründe, warum die Sektion das Projekt aufgegriffen habe.

Er wird sekundiert von Dr. Täuber (Uto) und Dr. König (Bern).

Der Antrag wird mit 164 Stimmen angenommen.

c) Sektion Blümlisalp, Umbau und Erweiterung der Blümlisalphütte. Subvention 60 %, Voranschlag Fr. 12,600.—, Maximum Fr. 7,800.—.

E. Meißer berichtet: Die Hütte am Hohtürlipaß ist eine der stärkst frequentierten des S. A. C. Die Eröffnung der Lötschbergbahn wird noch mehr Verkehr bringen. Die Hütte kann den Anforderungen schon lange nicht mehr genügen und müssen stets viele im Freien übernachten. In Anbetracht des dringenden Bedürfnisses einer Änderung und der kleinen Mitgliederzahl der Sektion empfiehlt das Zentralkomitee eine Subvention von 60 %.

Zellweger (Uto) stellt den Antrag auf Ablehnung. Die Verhältnisse am Hohtürli mit Schlafgelegenheit für 100 Besucher seien nicht mehr vom S. A. C. zu regeln. Die Klubhütten sollen nicht Ausflugsziele für Familien, sondern Refugien für Hochtouristen sein.

Dr. Müller (Lindenberg) kommt wieder auf die prinzipielle Frage zu sprechen, wie weit der S. A. C. mit dem Klubhüttenbau gehen dürfe. Er ist der Ansicht, der S. A. C. sollte auch ganz große bewirtschaftete Hütten bauen, da nun einmal die Touristik gewaltige Dimensionen angenommen habe. Er empfiehlt das Gesuch.

Prof. Graf (Bern) stellt einen Verschiebungsantrag, dahin gehend: Das neue Zentralkomitee solle gemeinsam mit der Sektion Blümlisalp die Frage genau prüfen und eventuell eine neue Hütte an abgelegenerem Ort ins Auge fassen. Dann soll das Zentralkomitee aber auch die prinzipielle Frage der Hüttenbauten studieren.

Ziegler (Blümlisalp) begründet das Gesuch seiner Sektion. Wenn man nicht umbauen will, so ist eine Reparatur dringend. Die Sektion hätte eine Platzvermehrung vorgezogen. Andere Plätze wurden auch inspiziert; Sprengarbeiten und Transportkosten wären unverhältnismäßig teurer. Die Frequenz ist häufig bis 200 Personen.

Jacot (Diablerets) spricht ebenfalls für Ablehnung, wäre geneigt, zu entsprechen, wenn ein abgelegenerer Platz gewählt würde, beantragt deshalb Verschiebung.

Elmer (Bachtel) begrüßt das Zunehmen der Touristik, der S. A. C. kann aber nicht so weit gehen im Hüttenwesen. Er unterstützt den Antrag Graf auf prinzipielle Regelung der Frage durch das Zentralkomitee.

Ebendahin sprechen sich Zellweger (Uto) und Bodenehr (Solothurn) aus. Letzterer regt die Erhöhung der Taxen für Nichtmitglieder an.

Dr. Biehly (Altels) tritt der Hüttenerweiterung auch entgegen und bringt einen anderen Hüttenplatz höher oben in Vorschlag.

Dr. Schöpfer (Solothurn) findet, es sei nötig, daß das Zentralkomitee mit der Sektion Blümlisalp die Sache nochmals prüfe, und stellt den Antrag: Die Subventionierung sei zu verschieben und dem Zentralkomitee der Auftrag zu erteilen, gemeinsam mit der Sektion Blümlisalp die Frage auch in der Richtung zu prüfen, ob nicht ein neuer Hüttenplatz zu wählen sei.

Dieser Antrag wird mit großem Mehr angenommen.

12. Obligatorische Tourenversicherung. Der Vertreter des Zentralkomitees, B. Hatz, referiert über die Vorlage. Er erinnert an die Vorgeschichte bis zur Abgeordnetenversammlung in Baden. An derselben wurde hauptsächlich darüber debattiert, ob man überhaupt eine Versicherung wolle und ob dieselbe obligatorisch erklärt werden solle. Die Mehrzahl der Delegierten sprach sich in Baden für das Obligatorium aus. Dagegen war man nicht einverstanden mit dem Zentralkomitee, das die Versicherung mit einer nicht schweizerischen Versicherungsgesellschaft vorbereitet hatte. Es wurde deshalb die ganze Frage an das Zentralkomitee zurückgewiesen mit dem Auftrag, die obligatorische Tourenversicherung weiter zu bearbeiten, dabei aber auch die Selbstversicherung zu studieren oder sonst nur mit schweizerischen Gesellschaften zu unterhandeln. Die Frage der Selbstversicherung wurde aus folgenden Gründen fallen gelassen: Sie würde eine komplizierte Organisation und einen kostspieligen Verwaltungsapparat notwendig machen. Außer dem Prämieneinzug kommen Verwaltung, Prüfung der Schadenfälle, Bemessung des Invaliditätsgrades,

Einleitung von Prozessen und die Führung der ganzen Komptabilität in Betracht, eine Arbeit, die einerseits die Zentralleitung nicht besorgen kann, die anderseits einen Stab fachtechnisch gebildeter Leute verlangt. Aber auch wenn dieser Verwaltungsapparat geschaffen würde, müßte die Oberaufsicht beim Zentralkomitee verbleiben, und da dasselbe alle drei Jahre wechselt, wäre es nicht die geeignete Instanz dazu. — Ein weiterer Grund gegen die Selbstversicherung ist die große Möglichkeit von Massenunglück bei Sektions- oder Gesellschaftsexkursionen. Wie soll der S. A. C. von Anfang an die nötigen Reserven schaffen? Bei einer Rückversicherung würden voraussichtlich die Gesellschaften so hohe Prämien verlangen, daß eine Selbstversicherung mit Rückversicherung nicht konveniert. Die Tourenversicherung zu billigem Ansatz paßt den Gesellschaften nur, weil damit eine große Reklame für das Versicherungswerk verbunden ist.

Das Zentralkomitee hat dann mit Zuzug von Fachleuten ein Vertragsschema entworfen und an alle schweizerischen Unfallversicherungen versandt zur Offerteneingabe. Nur 4 Firmen haben geantwortet und standen sich ziemlich gleich. Es sind „Zürich“, „Winterthur“, „Helvetia“ und „La Suisse“, die sich zu einem Syndikat vereinigten.

Im Vergleich zum früheren Vertrag mit der Assicuratrice Italiana haben wir jetzt folgende Nachteile:

1. Die Versicherungsprämie ist von Fr. 1.65 auf Fr. 2.— gestiegen.
2. Die A. J. hätte auch die Führer auf Privattouren versichert.
3. Sie gewährte auch Versicherung für berufliche Tätigkeit im Gebirge unter gewissen Vorbehalten.

Dagegen haben wir jetzt verschiedene Besserstellungen:

1. sind die neuen Bestimmungen viel präziser und klarer gehalten.
2. sind Umfang und Ursachen des Tourenunfalles genau umschrieben. § 4, 5, 8.
3. sind weitere Unfallursachen (Temperatureinflüsse, Unwohlsein) eingeschlossen. § 5.
4. sind Tal- und Straßenwanderungen auch versichert, so daß jeder Tourist vom Abgang von seinem Wohnort bis zu seiner Rückkehr dahin versichert ist. § 9.
5. Es kann durch eine kleine Zuschlagsprämie auch eine Taggeldprämie versichert werden. § 15.
6. Die genannten Gesellschaften bieten Gewähr für größere Sicherheit.

Zurzeit wird es nicht möglich sein, bessere Bedingungen zu erzielen. Der Referent empfiehlt daher den Vorschlag zur Annahme und spricht im Anschluß daran noch über die Ausführungsbestimmungen:

1. Die Versicherungsprämie wird mit dem Jahresbeitrag durch die Sektionskassiere von den Mitgliedern erhoben und an die Zentralkasse abgeliefert.
2. Für Ehrenmitglieder bezahlt die Zentralkasse den Beitrag.
3. Das Zentralkomitee ist ermächtigt, Abänderungen zu vereinbaren, sofern sie nicht eine Erhöhung der Prämie oder Einschränkung des versicherten Risikos betreffen.
4. Das Zentralkomitee soll die Frage untersuchen, ob ohne oder mit einer Statutenänderung ein Prämienbeitrag aus der Zentralkasse zu leisten sei.

Übersetzung des Referates wird nicht verlangt. Der Zentralpräsident macht darauf aufmerksam, daß eine Diskussion über die Eintretensfrage nicht nötig sei, weil das Zentralkomitee die Vorlage aus Auftrag der letzten Abgeordnetenversammlung ausgearbeitet habe, und eröffnet die Diskussion.

Dr. Raillard (Basel) stellt den Antrag, die Einzelberatung sei an die Abgeordnetenversammlung 1914 zurückzuweisen, da die Sektionen und ihre Abgeordneten nicht Zeit gehabt hätten, die Vorlage zu prüfen. (Durch Erkrankung eines Mit-

gliedes der Spezialkommission, Verhinderung der Experten und Verzögerung in der Drucklegung kam der Entwurf erst 8, resp. 3 Tage vor der Abgeordnetenversammlung in die Hand der Sektionen.) Redner vermißt eine Klarlegung der finanziellen Seite, indem nicht ausgeführt sei, wer die Kosten zu tragen habe, ob der einzelne, die Sektion oder die Zentralkasse.

Dr. Faes (Diablerets) unterstützt den Antrag Basel.

Dr. Müller (Lindenberg) spricht für Eintreten. Diejenigen Abgeordneten, die sich um die Sache interessieren, haben auch in zwei Tagen den Vertrag durchsehen können; es handelt sich für uns nicht um die Abänderung einzelner Paragraphen, sondern nur um die Frage: Wollen wir den Vertrag annehmen oder nicht. Der Vertrag bietet alles, was erreicht werden konnte.

Dr. König (Bern) ergänzt die Ausführungen des Referenten des Zentralkomitees, indem er als Fachmann an der Entstehung der Vorlage mitgearbeitet hat, und empfiehlt ebenfalls Genehmigung.

Denzler (Winterthur) ist für Rückweisung der Vorlage, weil die Prämienzahlung weder dem Gesamtklub noch dem einzelnen zugemutet werden könne.

Dr. Leo Wehrli (Uto) tritt warm ein für die Annahme.

Hufschmied (Genf), Payot (Chaux-de-Fonds) und Nicollier (Montreux) sprechen für Verschiebung, trotzdem sie nicht prinzipiell gegen den Abschluß eines Versicherungsvertrages seien. Letztere mit der motivierten Protokollerklärung: Daß sie sich einer Teilnahme an der Abstimmung enthalten müßten, bis es ihnen möglich gewesen, in einer Versammlung der Sektion die Frage zu besprechen und schlüssig zu werden. Letzteres sei unmöglich gewesen, da ihnen die Probeverträge erst am 10. September übergeben worden seien.

Prof. Graf (Bern) tritt für Eintreten auf. Der Vertrag sei in dem Rahmen abgefaßt, in dem er überhaupt erreichbar war. Es sei besser, denselben mit dem Zentralkomitee zu Ende zu bringen, das die ganze Arbeit geleistet habe und die Materie kenne, und man wisse nicht, ob die Versicherungsgesellschaften nicht zurücktreten, wenn man nicht rasch vorwärts mache. Wenn jetzt von gewisser Seite Prügel in den Weg gelegt werden, so sei es merkwürdig, daß diese Kreise nicht früher an dem Werk mitgearbeitet haben.

Gegen diese Bemerkung erheben Wellauer (Montreux) und Muller (Genf) heftigen Protest. In Sachen führen beide aus, daß eine Beratung in den Sektionen unmöglich gewesen sei, und eine Abstimmung heute eine überstürzte Sache wäre.

Da niemand sich mehr zum Wort meldet, erklärt Hatz nochmals mit chronologischen Daten den Werdegang der Arbeit und entschuldigt sich und das Zentralkomitee, daß die Verzögerung eingetreten. Am letzten Aufschub ist dasselbe unschuldig, indem die Drucklegung nicht glatt vor sich ging. In der Abstimmung siegt der Rückweisungsantrag Basel mit 82 gegen 76 Stimmen. Der Antrag ist so aufzufassen, daß der Vertrag tale quale wieder vorgelegt werden soll und nichts daran geändert wird.

Gleich nach der Abstimmung geht ein Antrag Kaech und Wehrli (Uto) ein, es soll eine außerordentliche Abgeordnetenversammlung noch diesen Herbst zur Behandlung dieser Vorlage einberufen werden. Die Begründung übernimmt Dr. Täuber (Uto). Er führt aus, daß wir mit der Vorlage zu Ende kommen müssen:

1. damit sich die Versicherungsgesellschaften nicht zurückziehen;
2. damit die Sache beim jetzigen Zentralkomitee, das auf dem Laufenden sei, erledigt werde;
3. damit nicht ein Jahr Versicherungsmöglichkeit verloren gehe.

Dr. König (Bern) unterstützt den Antrag Uto und wünscht dann auch, die Regelung der Klubhüttenfrage besprochen zu wissen.

Pfr. Muller (Genf) bittet, daß das Referat des Kommissionsmitgliedes Hatz übersetzt werde.

In der Abstimmung wird der Termin zur Abhaltung der außerordentlichen Versammlung auf zwei Monate angesetzt.

13. Antrag der Sektion Montreux und Diablerets: Das Zentralkomitee soll seine Begründungen 6 Tage vor der Abgeordnetenversammlung den Abgeordneten zustellen. Antrag des Zentralkomitees: Ablehnung resp. nur unter Mitteilung der Gegengründe.

Der Zentralpräsident referiert: Das Traktandum ist alt, stammt aus der früheren Amtsperiode und kam schon mehrmals als Wunsch oder Anregung zur Sprache. Das Zentralkomitee hat immer dagegen opponiert. Die Geschäftslast des Zentralkomitees ist so groß, daß es schwer wird, Leute zu finden, welche so viel Zeit dem S. A. C. widmen können, um die nötigsten Dinge zu erledigen.

Wenn der Antrag angenommen wird, so entsteht verschiedene Mehrarbeit. Einmal muß das Referat viel sorgfältiger ausgearbeitet sein, der Übersetzer muß ebenfalls weiter ausholen, während er bisher nur das Markanteste notierte. Dann muß das Manuskript gesetzt, korrigiert, übersetzt und wieder korrigiert sein. Im weiteren könnte der Versand nur an die Sektionen gerichtet werden, indem die Namen der Abgeordneten dem Zentralkomitee häufig erst in den letzten Tagen vor der Versammlung oder gar nicht mitgeteilt werden. Dazu kommt, daß sich jeder Abgeordnete in Ruhe einen Angriffsplan zurechtlegen kann; bei der Zahl derselben also eine Schar von Angriffen, gegen die das Zentralkomitee wehrlos dasteht, solange ihm nicht die Gegengründe bekanntgegeben werden. Das Zentralkomitee ist dann nicht orientiert in der Sache, und die Verhandlungen werden verzögert, statt abgekürzt.

Das Zentralkomitee ist bereit, so weit entgegenzukommen, daß die Begründung veröffentlicht wird, verlangt dann aber, daß spätestens 14 Tage vor der Abgeordnetenversammlung ihm Mitteilung über die Opposition und ihre Begründung gemacht wird, damit die Referenten wissen, nach welcher Seite besonders sie sich zu wehren haben. Das Zentralkomitee ist überzeugt, daß in Analogie mit der bisherigen Praxis viele Sektionen ihre Gegengründe nicht kundgeben bis zum letzten Moment und macht diesen Vermittlungsvorschlag nur als weitgehendste Konzession. Der Referent empfiehlt vollständige Ablehnung.

Wellauer (Montreux) erklärt den Standpunkt der Antragsteller; er anerkennt, daß dem Zentralkomitee Mehrarbeit erwachse, glaube aber, daß in der Abgeordnetenversammlung viel Zeit erspart würde. Er hat Statistik gemacht, wie viel Zeit das Verlesen der Akten beanspruchte in Zug, Baden und Luzern. Die Abgeordnetenversammlung und das Zentralkomitee seien nicht Gegner, sondern Mitarbeiter.

Naef (Winterthur) unterstützt den Antrag Montreux.

Derksen (Basel) glaubt, man könnte die Referate nur in der „Alpina" veröffentlichen, statt den Sektionen zustellen.

Denzler (Winterthur) stellt den Antrag: Das Zentralkomitee hat seinen Anträgen anläßlich der Publikation der Traktandenliste eine kurze Begründung beizufügen.

Schöpfer (Weißenstein) spricht als früheres Mitglied des Zentralkomitees: Wenn damals schon die Arbeit des Zentralkomitees eine große war, so ist es sicher, daß dieselbe im Laufe der Jahre wächst, und man alles Unnötige vermeiden soll. Er plädiert für Verwerfung des Antrages Montreux.

In der Abstimmung erhält der Antrag Montreux 42 Stimmen.

Für Verwerfung spricht sich die große Mehrheit aus.

14. Ernennung von Ehrenmitgliedern. Der Zentralpräsident referiert: Es ist Sitte, daß in den Jahren der Klubfeste Ehrenmitglieder des S. A. C. von der Abgeordnetenversammlung ernannt werden. In Anbetracht ihrer hervorragenden Leistungen um die Erforschung der Schweizer Alpen, und weil das diesjährige Fest das

50jährige Jubiläum des S. A. C. bedeutet, schlägt das Zentralkomitee 4 Herren vor. Es sind:

Herr Dr. Dübi, Redaktor des Jahrbuchs;
„ Julien Gallet, Naturforscher, Bex;
„ Oberst L. Held, Chef des top. Bureau, Bern;
„ Prof. Dr. Schröter, Zürich.

Die Ernennung wird einstimmig gutgeheißen.

15. Bestimmung des nächsten Klubfestes und Antrag Genf. Henne referiert: Schon in Zug hatte Genf das Ansuchen gestellt, das Klubfest 1916 um ein Jahr vorzusetzen und in Genf, daß dann sein 50jähriges Jubiläum begehe, abzuhalten. Aus formellen Gründen, nämlich, weil die Bestimmung des Festortes Sache der Generalversammlung ist, wurde damals der Antrag vom Zentralkomitee abgewiesen. Heute schließt sich das Zentralkomitee dem Antrag Genf an. Die Frage, ob vom 3jährigen Turnus der Klubfeste abgewichen werden darf, ist von der Abgeordnetenversammlung zu entscheiden. Die Statuten schreiben den Turnus vor; wenn aber eine große Sektion ein solches Fest übernehmen will, sollte man ihr nicht zu viel Schwierigkeiten machen. Das Zentralkomitee ist der Ansicht, man sollte den Antrag Genf genehmigen und der Generalversammlung Genf als Festort vorschlagen.

Müller (Genf) befürwortet den Wunsch seiner Sektion.

Derselbe wird mit großem Enthusiasmus akzeptiert.

16. Verschiedenes. Dr. Forrer (Basel) reicht eine Motion von der Sektion Basel ein, folgenden Inhalts:

Die Sektion Basel, angesichts der außergewöhnlichen Vergrößerungen, welche gewisse Klubhütten zu erfordern beginnen und die in Wirklichkeit nur einen kleinen Teil unserer Mitglieder und eigentlichen Hochtouristen zugute kommen, in Erwägung, daß die dadurch in Aussicht gestellten weiteren Ausgaben für Unterhalt und die zu gewärtigenden Unzuträglichkeiten in der Bewirtschaftung und Verwaltung dieser Hütten überhaupt außerhalb des durch Statuten und Hüttenreglement vorgezeichneten Zweckes liegen, im Gegenteil befürchten lassen, daß dadurch eine gedeihliche Durchführung eines durch die Abgeordnetenversammlung sanktionierten Hüttenbebauungsplanes beeinträchtigt werden könnte, beschließt, es sei die Erstellung von Massenquartieren für Bummler nach Art der Hotels des D. u. Ö. A. V. der Privatinitiative zu überlassen und ersucht das Zentralkomitee, einer nächsten Abgeordnetenversammlung Bericht und Antrag zu unterbreiten, wie es sich prinzipiell solchen anormalen Hüttenvergrößerungen gegenüber verhalten will, und welche Maßnahmen es zu treffen gedenkt, um unseren Traditionen und Satzungen gerecht zu werden.

(Unterzeichnet Dr. A. Raillard,
Obmann der Sekt. Basel.)

Der Zentralpräsident erklärt, das Zentralkomitee könne nicht ohne Beratung zur Vorlage Stellung nehmen, nehme aber dieselbe in Form eines Wunsches mit allen Vorbehalten entgegen.

17. Prof. Graf ladet die Versammlung ein, nächstes Jahr die Abgeordnetenversammlung in Bern abzuhalten.

Schluß der Verhandlungen 6 ¼ Uhr.

Chur, im September 1913.

Namens des Zentralkomitees des S. A. C.,

Der Aktuar: **Dr. R. Bener.**

Der Präsident: **Henne.**

Protokoll

der

Ausserordentlichen Abgeordnetenversammlung des Schweizer Alpenclub

Sonntag den 9. November 1913, vormittags 10 Uhr bis nachmittags 3 Uhr,

im Grossratssaal in Zürich.

---

1. Der Zentralpräsident eröffnet die heutige Tagung, indem er die Abgeordneten begrüßt und auseinandersetzt, daß neben dem Haupttraktandum: Versicherungsvorlage, noch einige andere Dinge dringender Natur erledigt werden müssen.

2. Vom Zentralkomitee ist abwesend Dr. Grob, von den Sektionen haben sich entschuldigt Tessin, Rhein und Zofingen. Eine Sektion hat keine Vertretung gesandt. Es sind somit anwesend: 53 Sektionen mit 201 Abgeordneten.

Aarau: Großmann O., Schirmer P., Bollag, Direktor, Henz Hermann; Am Albis: Dr. Vollenweider W., Berli Ad.; Altels: Dr. Bichly, Helbling, Stämpfli Rud.; Bachtel: Ellmer-Honegger, Schuler-Honegger, Brunner J., Brennwald H.; Basel: Dr. Abt, Dr. Burckhardt, Derksen E., Dr. Forrer C., Wortmann F., Dr. Raillard A.; Bern: Dr. Graf, Prof., Dr. König H., König A., Rupp J., Siegrist H., Brechbühler F., Cardinaux P., Montandon Ch., Schaad J. C., Utinger P.; Bernina: Saratz-Badrutt, Müller-Meier, Klucker, Perini; Biel: Lenenberger A., Schätzle, Renggli, Ackeret H.; Blümlisalp: Ziegler, Direktor, Fahrni O., Kunz R.; Bodan: Scherb R., Fischer P., Dr. Straub; Burgdorf: Walch D., Marti H., Dr. Benz W.; Chaux-de-Fonds: Muller L., Neukomm A., Gabus Georges, Py Georges, Savoye H.; Davos: Rzewuski, Lang, Caflisch; Diablerets: Dr. Fäs, Centurier, Nicole, Dr. Barbey, Hoinville, Dr. Jacot, Wanner-Roussy, Barbey A., Fuchs (sous-section Yverdon); Einsiedeln: Schlageter O., Birchler E.; Emmental: Grütter P., Lemann E.; Engelberg: Amrhein W., Heß Jos., Feierabend; Genevoise: Bernoud A., Boveyron Ch., Cevey Jean, Delétra D., Desgouttes E., Dunand E., Eggermann J., Hufschmied G., Langdorf J., Miney S., Muller Ch., Perrottet E., Thury E., Viollier Ed.; Gotthard: Eggli A., Schlumpf, Heß W.; Hoher Rohn: Naumann W., Frey J.; Jaman: Brossy C., Correvon E., Bach, Ruchonnet E.; Kamor: Bänziger E., Dierauer Tob.; Lägern: Dr. Müller A., Hediger G.; Lauterbrunnen: Jenny O.; Leventina: Lisibach L., Ritter E.; Lindenberg: Dr. Müller H., Scherrer B., Aubry; Moléson: Schorderet A., Daguet Léon, de Reyff B., Lipacher H.; Monte Rosa: de Rivaz André, de Riedmatten Pierre; Montreux: Vittoz John, Liebhauser E., Rufenacht E., Jeanneret, Wellauer H.; Mythen: Felchlin M.; Neuchâteloise: Jeanneret Ch., Sandoz E., Büzberger A., Jacot-Guillarmod (Chasseral); Oberaargau: Roth, Oberlt., Dr. Hiltbrunner, Bleuler-Moser; Oberhasli: Kohler N., Neiger O.; Oberland: Häbler C., Hänny L., Rufer A.; Olten: Kofel Karl, Hürlimann G.; Pfannenstiel: Dr. Leemann, Gohl Fr.; Pilatus: Weber, Oberstl., Spieler, Marx, Geißhüsler, Jürgensen, Zumbühl; Piz Sol: Becker, Oberst, Knecht, Direktor, Bernold, Ing.; Piz Terri: Derichsweiler E., Tschopp H.; Prättigau: Hew Th., Meisser L.; Randen: Fehr Jak., Bahnmeier, Bollinger, Gehring C.; Rhätia: Lindenmann A., Senti, Hail G., Pajarola A.; Rorschach: Roth H., Eggert Gg.; Roßberg: Wynisdorf E., Speck Jos., Fitze Rob.; St. Gallen: Dr. Janggen, Tobler-Willy, Hartmann, Direktor, Kreßler H., Dr. Galli; Rieser Leo, Weber E.; Säntis: Adler Paul, Buchli Hans, Lutz A.; Thurgau: Kauf-

mann W., Gyr H., Handschin A.; Titlis: Flury R., Vokinger; Tödi: Dr. Mercier, Affeltranger A., Jenny K., Leuzinger K.; Toggenburg: Freudiger G., Tschudi-Grob, Gastpar W.; Uto: Dr. Täuber, Dr. Wehrli, Hausheer H., Ruegg Emil, Zellweger D., Dr. Walder, Käch E., Dr. Gysi, Rüd Emil, Zollinger E., Heller H., Bär A., Fritsch J.; Weißenstein: Bodenehr E., Branschi J., Dr. Brunner, Forster W.; Winterthur: Ruegg C., Dietrich, Heußer, Notar, Abt S.

3. Als Stimmenzähler werden bestimmt die Herren Brunner (Bachtel), Buchli (Säntis), Daguet (Moleson), Brossy (Jaman).

Die Übersetzung ins Französische besorgen Oberstl. Zuan für das Zentralkomitee, und Dr. Barbey, Diablerets.

4. Nach Abwicklung dieser Organisationsgeschäfte beginnt die Diskussion über die Vorlage der Einrichtung einer obligatorischen Tourenversicherung für alle S. A. C.-Mitglieder. Für das Zentralkomitee referiert B. Hatz. Er macht darauf aufmerksam, daß es nicht Sache der heutigen Tagung sei, in die Details des Vertragsentwurfes einzutreten, da die Gesellschaften keine weiteren Konzessionen zulassen. Sein Votum gilt den Ausführungsbestimmungen. Es ist gut möglich, daß die Zentralkasse einen Beitrag übernimmt und zwar die Hälfte der Prämie, gleich Fr. 1.—, da in den nächsten Jahren verschiedene Ausgaben wegfallen und die Mitgliederzahl stetig wächst. Der zweite Franken bleibt vom Einzelmitglied oder der Sektion zu tragen, da die Zentralkasse nicht mehr übernehmen kann und es nicht unbillig ist, wenn dem Einzelnen für den Nutzen, den er eventuell aus der Versicherung zieht, auch eine kleine Last aufgebürdet wird.

Pfr. Müller (Genf) verlangt Übersetzung der Ausführungen des Referenten. Dies geschieht.

Die Sektion Basel reicht den Ordnungsantrag ein, daß die Ausführungsbestimmungen vor dem Vertrag behandelt werden sollen.

Dr. H. Burckhardt (Basel) erläutert den Antrag dahin, daß die Versicherung so einschneidende finanzielle Bedenken erwecke, daß es nutzlos wäre, den Vertrag zu beraten und vielleicht nachher die Finanzierung nicht durchzubringen.

Daguet (Moleson) kommt auf die Badener Versammlung zurück. Die Delegierten seien damals nicht genügend instruiert gewesen, was sie stimmen sollen. Man habe sie mit dem Beschluss betreff Obligatorium überrumpelt und solle nun nicht auf den Fehler von damals einen zweiten Fehler häufen. Er stellt den Antrag:

Er wird hier durch den Zentralpräsidenten unterbrochen, welcher ihn zu beobachten bittet, daß diese Frage heute nicht diskutiert werden kann; immerhin autorisiert er ihn, seinen Antrag auf dem Bureau niederzulegen. Dieser lautet folgendermaßen:

1. es sei auf die Verhandlungen von Baden zurückzukommen;
2. es sei auf den vorliegenden Kontrakt nicht einzutreten.

Dr. Janggen (St. Gallen) spricht sich dahin aus, man könne die Ausführungsbestimmungen ebensogut nach dem Vertrag behandeln, weil derselbe durch sie nur insoweit es sich um die Finanzierung handle, berührt werde. Er würde daher den Antrag Basel ablehnen.

Dagegen sei der Antrag Daguet zuerst zu besprechen.

Basel ist damit einverstanden.

Der Zentralpräsident ladet die Versammlung ein, sich über die durch die Motion Daguet aufgeworfene Frage auszusprechen. Dieselbe beschließt mit Mehrheit, darüber die Diskussion zu eröffnen.

Neukomm (Chaux-de-Fonds) hat sich bei Juristen über die Zulässigkeit der Vorlage erkundigt und macht aufmerksam, daß unsere Statuten nichts von Versicherung sagen und daher durch diese Vorlage verletzt würden. Auf Grund des neuen Zivilgesetzbuches könne jedes Mitglied des S. A. C. Einspruch erheben.

Dr. Täuber (Uto) erinnert daran, daß in Luzern auch die heutigen Gegner erklärt haben, es handle sich für die heutige Sitzung nur um Besprechung der Vorlage im Sinne des Badener Beschlusses, also des Obligatoriums. Er beantragt Ablehnung des Antrages Daguet.

Derksen (Basel) kann sich mit dem Vorschlag Daguet befreunden, damit das Obligatorium gestrichen werde. Jeder soll wählen können, ob er versichert sein wolle oder nicht.

Dr. Graf (Bern) plädiert für Abweisung des Antrages Daguet und Basel. Der S. A. C. habe für die Allgemeinheit schon viel geleistet durch Hüttenbauten, Wegmarkierung, Führerversicherung etc.; nun dürfe er auch einmal an seine Mitglieder denken. Es seien noch jedesmal finanzielle Bedenken vorgeschoben worden, und gleichwohl sei das Klubvermögen trotz der neuen Aufgaben gewachsen.

Dr. Müller (Lindenberg) ist derselben Ansicht. Er erwartet neuen Zuzug von Mitgliedern, nicht Rückgang durch die Einführung der Versicherung.

Pfr. Müller (Genf) weist den Vorwurf zurück, es sei in den Sektionen französischer Zunge Obstruktion gegen den Versicherungsvertrag gemacht worden.

Dr. Schorderet (Moléson) hebt nochmals die Statutenwidrigkeit der Vorlage hervor. Er sagt, der Vertrag verstoße gegen § 1 und 2, weil dort nichts von Mitgliederversicherung stehe als Zweck des S. A. C. Er verstoße auch gegen § 6, weil dann der Zentralbeitrag erhöht werde, was einer Statutenrevision rufen müsse.

Der Zentralpräsident ersucht, sich kurz zu fassen, weil die Zeit sehr vorgeschritten; er gibt noch fünf Minuten Zeit zur Diskussion für drei Redner.

Diese Zeit wird von Correvon (Jaman) allein ausgefüllt, der wieder auf die Statutenverletzung und die Möglichkeit der Einsprache auf Grund des Zivilgesetzbuches hinweist.

Dr. König (Bern) widerspricht dem Vorredner; wir haben noch andere Werke geschaffen, von denen in den Statuten nichts steht und die niemand angegriffen hat; er verteidigt die Vorlage.

Dr. Hiltbrunner (Oberaargau) wünscht die Diskussion zu verlängern, damit weitere Aussprache ermöglicht wird.

Dr. Täuber (Uto) widerspricht ebenfalls der Statutenverletzung, indem nirgends fixiert sei, daß eine Mitgliederversicherung nicht eingeführt werden dürfe.

Dieses Argument wird von Dr. Abt (Basel) bekämpft. Es dürfen in keinen Statuten neue Gesichtspunkte aufgenommen werden ohne Statutenänderung. Auch er ist der Meinung, eine freiwillige Versicherung einzurichten.

Nun wird abgestimmt, ob über den Antrag Daguet weiterdiskutiert werden soll. Mit 92 gegen 86 Stimmen wird Schluss der Diskussion beschlossen.

Dr. Schorderet (Moléson) stellt den Antrag, über die Vorlage Daguet soll skrutiniert werden.

Dr. Graf (Bern) widersetzt sich dem, indem bisher im S. A. C. jeder offen seine Meinung habe sagen dürfen.

Correvon (Jaman) wünscht Abstimmung unter Namensaufruf.

Dieser Antrag siegt gegenüber demjenigen von Dr. Schorderet und auch demjenigen der gewöhnlichen Abstimmung mit 127 von 201 Stimmen.

In der nun vorgenommenen Hauptabstimmung mit Namensaufruf wird der Antrag Daguet mit 117 gegen 84 Stimmen abgelehnt.

Da aus der bisherigen Diskussion hervorgegangen, daß eine starke Opposition gegen das Obligatorium der Versicherung vorhanden ist, so schlägt die Geschäftsleitung vor, nachdem nun die Abstimmung über den Antrag Daguet erledigt, noch die Stellungnahme nach Sektionen zu ergründen. Es sollen sich die Delegierten der

Sektionen unter sich beraten und dann mit einer Stimme den Sektionsstandpunkt klarstellen. Das Ergebnis dieser Umfrage ist folgendes:

34 Sektionen sprechen sich für und 17 Sektionen gegen das Obligatorium aus.

Müller (Genf) frägt an, wozu diese Abstimmung nütze, da die Zahl der Sektionen nichts zu bedeuten habe, und die kleinen Sektionen auf diese Weise die großen majorisieren würden.

Der Zentralpräsident beruhigt den Vorredner, daß diese Aufnahme nur dazu diene, das Zentralkomitee zu schützen, falls später eine solche Abstimmung für angezeigt erachtet worden wäre.

Nachdem der Antrag Daguet (Moléson) gefallen, schreitet man zur Abstimmung über den Antrag Basel, die Ausführungsbestimmungen vor dem Vertrag zu behandeln.

Der Antrag erhält 100 Ja gegen 79 Nein.

Dr. Raillard (Basel) bekämpft den Antrag des Zentralkomitees, einen Beitrag aus der Zentralkasse zu entnehmen, da man damit kein Geld mehr übrigbehalte für Extraausgaben, wie: Schutz von interessanten Gegenständen, Liebesgaben bei Katastrophen, Anschaffung von Reliefs. Er erinnert an § 1, Publikationen zur Erforschung des Alpengebiets, und bittet um Beiträge an die Herausgabe der Karten 1 : 25,000 und an die Naturschutzkommission. Er stellt den Antrag: Die ganze Prämie ist von den Sektionen nach Maßgabe ihrer Mitgliederzahl aufzubringen, wobei es den Sektionen überlassen bleibt, die Prämienbeiträge aus ihren bisherigen ordentlichen Einnahmen zu bestreiten oder dieselben ganz oder teilweise von den Mitgliedern zu erheben.

Dr. Täuber (Uto): Der Vorredner malt zu schwarz. Für Landeskalamitäten dürfen wir eventuell vom Vermögen nehmen. Die Karten 1 : 25 000 sind noch nicht so weit, dass in den nächsten drei Jahren eine Subvention verlangt werden wird; dieselbe kann übrigens vom Jahrbuchfond entnommen werden. Wir werden überhaupt neue Mitglieder und dadurch auch mehr Einnahmen bekommen.

Dr. Müller (Lindenberg) erinnert, daß dieselben Gründe damals bei Gründung der Führerkasse geäußert wurden, als die Zentralkasse noch viel schwächer war.

Bodenehr (Weißenstein) erklärt, der Jahrbuchfond sei nur für das Jahrbuch da.

Prof. Wehrli (Uto) macht der Sektion Basel den Vorwurf, sie wolle um jeden Preis die Vorlage zu Fall bringen. Wenn der vorsichtige Zentralkassier zustimme, so dürfe man die Subvention der Zentralkasse schon annehmen. Dann wendet er sich noch gegen die Naturschutzkommission, welche bestimmte Landesgegenden für einige Privilegierte dem Verkehr verschließen wolle.

Daguet (Moléson) fürchtet die Erhöhung des Zentralbeitrages und daher eine Statutenverletzung. Seine Ausführungen werden von Basel unterstützt.

Dr. König (Bern) erklärt, der zweite Franken bedinge keine Erhöhung des Zentralbeitrages, ersucht aber das Zentralkomitee um Auskunft.

Prof. Graf (Bern) unterstützt die Subvention von Fr. 1.— durch die Zentralkasse; neue Mittel für neue Aufgaben werden sich finden. Für den Einzelnen sei die Abgabe von Fr. 1.— nicht zu viel, wie Prof. Wehrli nachgewiesen.

Dr. Schorderet (Moléson) ist überzeugt, daß die Aufbringung des zweiten Frankens gefährlich für die kleinen Sektionen sei. Er stellt den Antrag: Die Entrichtung der Versicherungsprämie muß so vorgesehen werden, daß weder die Mitglieder selbst, noch die Sektionskassen belastet werden, d. h. die Zentralkasse hat für den Prämienbeitrag voll und ganz aufzukommen.

Der Zentralpräsident antwortet Dr. König (Bern): Der Zentralbeitrag wird nicht erhöht; den Sektionskassieren ist es überlassen, wie sie den zweiten Franken einkassieren.

De Riedmatten (Monte Rosa) wendet sich gegen Basel, weil es den Bergsektionen nicht möglich wäre, die ganze Prämie zu übernehmen.

Sandoz (Neuchâtel) wünscht Übersetzung des Antrages Basel, welche gegeben wird.

Correvon (Jaman) stimmt Basel bei, die Prämien von der Sektion allein aufbringen zu lassen.

Dr. Janggen (St. Gallen) hat einige Bedenken, ob es nicht einer Erhöhung des Zentralbeitrages gleichkomme, wenn der zweite Franken nicht von den Sektionen übernommen, sondern direkt vom Mitgliede einbezogen werde.

Dr. Biehly (Altels) wundert sich und erklärt sich nicht, warum die Sektionen der französischen Schweiz gegen die Vorlage seien.

Dr. Raillard (Basel) weist den von verschiedener Seite gemachten Vorwurf der Verkegelungspolitik zurück.

Müller (Genf) antwortet Dr. Biehly. Er erklärt, daß die Opposition hauptsächlich der Angst vor den zahlreichen Austritten, die die obligatorische Mitgliederversicherung verschulden werde, entspringe.

Dr. Burckhardt (Basel) verteidigt nochmals seinen Standpunkt. Man begehe eine Statutenverletzung gegen § 1 und 2. Ein Fünftel der Einnahmen des S. A. C. werden für einen bestimmten, nicht im Sinne der Statuten liegenden Zweck festgelegt. Das Zentralkomitee habe kein Recht, die Sektionen zu zwingen, den zweiten Franken aufzubringen.

Dr. Graf (Bern) wendet sich gegen Moléson und Basel, indem beide Vorschläge zu gefährlich seien. Zum Votum Dr. Janggen bemerkt er, daß man nicht zu spitzfindig zu definieren habe, wie der Einzug des zweiten Frankens zu rubrizieren sei. Er schlägt vor, das Zentralkomitee solle untersuchen, ob am Jahrbuch etwa ein Franken zu ersparen wäre, und ob das „Echo" etwas abgeben könnte.

Dr. König (Bern) tritt dem Einwurf Basel entgegen, das Zentralkomitee habe kein Recht, den Sektionen den zweiten Franken aufzuladen.

Buchli (Säntis) erklärt, seine kleine Sektion habe sofort den Franken auf Sektionskasse genommen; da werde es in den großen Sektionen wohl auch gehen.

Rüd (Uto) verteidigt die Vorlage und den Verteilungsmodus des Zentralkomitees.

Dr. Hiltbrunner (Oberaargau) führt aus: Es wird immer von Statutenwidrigkeit gesprochen. Wenn der S. A. C. aber die Alpen erschließt, Propaganda für Bergwanderungen usw. macht, so hat er auch die Pflicht, für die jungen Leute zu sorgen, welche seinem Rufe gefolgt und dabei verunglückt sind.

Es sprechen noch Hatz und Henne vom Zentralkomitee.

Da von der Diskussion über die Ausführungsbestimmungen kein Gebrauch mehr gemacht wird, wird dieselbe geschlossen.

Es stehen sich drei Anträge gegenüber:

1. derjenige des Zentralkomitees: Die Prämien werden zur Hälfte von der Zentralkasse, zur anderen Hälfte von der Sektion oder dem einzelnen getragen.
2. derjenige der Sektion Basel: Die Prämienzahlung ist Sache der Sektion.
3. derjenige der Sektion Moléson: Die Prämienzahlung ist Sache der Zentralkasse allein.

Alle drei Anträge werden im deutschen und französischen Texte verlesen und die Übersetzungen ausdrücklich genehmigt. Die Abstimmung wird so vorgenommen, daß sich zuerst Antrag 2 und 3 eventuell gegenüberstehen und daß dann der obsiegende dem Antrag des Zentralkomitees definitiv entgegengestellt wird.

Der Antrag Moléson wird mit 41 gegen 33 Stimmen demjenigen von Basel vorgezogen, unterliegt aber mit 34 gegen 139 Stimmen gegen denjenigen des Zentralkomitees.

Damit sind die Ausführungsbestimmungen erledigt.

Dr. Schorderet (Moléson) verlangt eine Protokollerklärung mit folgendem Wortlaut:

1. Das Zentralkomitee erklärt, daß die Erhebung des Prämienbeitrages von Fr. 1.—, der von den Mitgliedern verlangt wird, keine Änderung des § 6 der Zentralstatuten nach sich ziehe.

2. Die Interpellation Dr. Janggen sei nicht zufriedenstellend beantwortet worden.

Das Zentralkomitee gibt zu dieser Protokollerklärung folgende Gegenerklärung ab:

Das Zentralkomitee hält an seiner Stellungnahme in der Diskussion fest, dahin gehend, daß mit Unrecht direkt von einer Erhöhung des Zentralbeitrages die Rede sein könne. Vom ganzen § 6 war im Votum des Zentralpräsidenten keine Rede.

Zum zweiten Punkt ist zu bemerken, daß nach dem Votum von Prof. Graf Dr. Janggen nicht mehr auf seine Anfrage zurückkam und die Sache vom Zentralkomitee als erledigt betrachtet wurde.

Es wird nun auf die Behandlung des Versicherungsvertrages selbst eingetreten.

Dr. Faes (Diablerets) stellt den Antrag, es sei die vorgesehene Summe zur Bildung eines Versicherungsfonds zu verwenden und kommt damit auf den Vorschlag der Versicherung auf Gegenseitigkeit zurück.

Der Redner wird vom Zentralpräsidenten mit der Begründung unterbrochen, dieser Antrag sei nicht diskutierbar, weil er nicht zu rechter Zeit eingebracht worden sei. Es handle sich heute nur darum, den vorliegenden Vertrag anzunehmen oder zu verwerfen; denn auch die Ausführungsbestimmungen wurden nur in Berücksichtigung des vorliegenden Vertrags behandelt. Die Versammlung soll entscheiden, ob trotzdem der Antrag Diablerets zur Behandlung zuzulassen sei.

Mit 136 gegen 36 Stimmen wird der Antrag auf Zulassung abgelehnt.

Correvon (Jaman) kritisiert, daß der Redner der Sektion Diablerets nicht angehört worden sei; es gäbe eine ganze Menge von Verbänden, welche mit der Versicherung auf Gegenseitigkeit gute Geschäfte machen. Man sollte auch im S. A. C. jetzt schon Fonds anlegen.

Daguet (Moléson) greift auf, daß im Badener Auftrag auch die Prüfung der Versicherung auf Gegenseitigkeit enthalten war; man habe aber in Luzern nur den Bericht des Zentralkomitees erhalten, aber keine Diskussion walten lassen; dies könne jetzt verlangt werden.

Der Zentralpräsident bemerkt, er opponiere nur gegen das Vorgehen der Sektion Diablerets, indem dasselbe der Geschäftsordnung entgegenstehe.

Dr. Biehly (Altels) wünscht, man solle probeweise den Vertrag, wie er vorliegt, annehmen, unterdessen aber eine andere Lösung suchen.

Damit ist das Zentralkomitee ganz einverstanden.

Derksen (Basel) stellt den Antrag auf artikelweise Beratung der Vorlage, da noch viel daran auszusetzen sei.

Der Zentralpräsident lehnt eine solche ab, weil, wie schon in Luzern und heute wieder erklärt worden ist, mit den Gesellschaften kein günstigeres Abkommen zu erreichen sei und nur formelle Änderungen durch mündliche oder schriftliche Eingabe angebracht werden können (Ausführungsbestimmungen d).

Dr. Burckhardt (Basel) wünscht trotzdem Detailberatung.

Dr. König (Bern) bestätigt, daß materiell es keinen Wert habe, die Artikel zu verlesen; für die Formfehler sei eine Aussprache wünschenswert.

Für die artikelweise Beratung sprechen noch Müller (Genf), Vittoz (Montreux), Jacot-Guillarmod (Neuchâtel), Dr. Faes (Diablerets) und Neukomm (Chaux-de-Fonds).

Prof. Graf (Bern) plädiert für Abstimmung in globo, da der Vertrag klar und gut vorbereitet sei und materiell alles enthält, was verlangt werden könne. Er erhebt wieder den Vorwurf des Beinstellens.

Dr. Abt (Basel) sucht die Notwendigkeit der Detailberatung an einigen Beispielen zu erläutern.

Der Vertreter des Zentralkomitees weist nach, daß diese Aussetzungen zum Teil in anderen Paragraphen geregelt sind, zum Teil, weil formeller Natur, bei der Durchsicht korrigiert werden können.

Dr. Faes (Diablerets) protestiert gegen den Angriff von Prof. Graf.

Bernoud (Genf) stellt den Antrag auf Verschiebung der Diskussion auf die nächste Delegiertenversammlung.

Der Antrag Bernoud erhält 55 Stimmen; von den Stimmenzählern wird große Mehrheit dagegen konstatiert.

Oberstl. Weber (Luzern) glaubt, man könne ruhig in globo über die Vorlage abstimmen, weil man Zeit genug gehabt habe, um sich zu orientieren.

Wegen vorgerückter Zeit muß wieder abgestimmt werden, ob man zum Essen gehen will. Mit 118 gegen 41 Stimmen wird Fortsetzung in den Verhandlungen beschlossen.

In der Abstimmung, ob in globo oder artikelweise weiterzuberaten sei, wird mit 114 gegen 66 Stimmen für ersteren Modus entschieden.

Müller (Genf) konstatiert, daß es ein Unding sei, einen Vertrag von solcher Tragweite nicht in alle Details zu diskutieren, was von der Geschäftsleitung verunmöglicht worden sei.

Der Zentralpräsident protestiert dagegen, daß er durch irgendein Machtwort je die Diskussion beeinflußt habe und daß er nicht völlig unparteiisch vorgegangen sei. Es seien von verschiedenen Seiten Bemerkungen dieser Art gefallen, so daß er ersuchen müsse, zu erklären, ob man mit seiner Geschäftsleitung einverstanden sei.

Wellauer (Montreux und Diablerets) entschuldigt sich für einen Artikel im „Echo des Alpes" über die Abgeordnetenversammlung in Luzern. Er hat das Zentralkomitee nicht beleidigen wollen.

Der Zentralpräsident erklärt, daß er durch diese Entschuldigung den Zwischenfall nicht als ganz erledigt betrachten könne.

Dr. Hiltbrunner (Oberaargau) stellt den Antrag, der Geschäftsleitung das Zutrauen der Versammlung auszudrücken, was unter Akklamation geschieht.

Die Diskussion über den Versicherungsvertrag wird nicht mehr benutzt und derselbe wird mit 116 gegen 72 Stimmen auf drei Jahre akzeptiert.

Es liegen noch vier kleinere Traktanden vor. Mit 88 gegen 80 Stimmen wird beschlossen, alle Traktanden vor dem Essen zu beendigen.

5. Versand der Festschrift: Für das Zentralkomitee referiert der Zentralkassier. Die Festschrift umfaßt statt 10 Bogen 17 Bogen, die Kosten sind daher statt Fr. 15 000 Fr. 23 000. Das Gewicht des Exemplares ist auf 750 gr angewachsen. Der Versand muß daher sowohl im Inland als im Ausland als Paket geschehen. Dadurch werden die Kosten sehr hoch, nämlich ca. Fr. 6100 nur für Porti. Um etwas zu sparen, schlägt das Zentralkomitee vor: 1. die Festschrift den Sektionen zu übermitteln, und diese können für die Weiterverteilung sorgen, oder

2. es sei dem Zentralkomitee ein Kredit von Fr. 6000 für Porti zu gewähren.

Wanner (Diablerets) stellt den Antrag, die Verteilung habe durch das Zentralkomitee zu erfolgen, damit jeder zu seinem Buche komme; Geldmittel scheinen ja genügend vorhanden zu sein.

Es wird der Versand an die Sektionen nach Antrag des Zentralkomitees mit 84 gegen 60 Stimmen gutgeheißen.

6. und 7. Gehalt des Redaktors für Jahrbuch und „Alpina" pro 1914/16.

Referent des Zentralkomitees ist Dr. Schmidt. Er führt aus: Bei Behandlung der neuen Verträge mit den Redaktoren des Jahrbuchs und der „Alpina" mußte auch die Honorarfrage neu geregelt werden. Der Redaktor des Jahrbuchs suchte um eine Aufbesserung von Fr. 600 nach, weil das neue Jahrbuch mehr Arbeit

gebe und die Lebensverhältnisse teurer werden. Der Vorschlag des Zentralkomitees geht dahin, ihm die Aufbesserung zu gewähren; er erhielte dann Fr. 2600 plus Fr. 100 für Bureauspesen. Der Alpinaredaktor hat bisher mit Fr. 1000 auch alle Bureauslagen etc. bestritten; er schlägt diese letzteren auf Fr. 200 bis 300 an und wünscht, daß ihm diese Extraentschädigung oder das Gehalt entsprechend erhöht werde. Das Zentralkomitee schlägt einen Gehalt von Fr. 1300 vor. — Beide Anträge werden genehmigt.

8. Verschiedenes. Die Sektion Blümlisalp hat ein Gesuch um Wiedererwägung des Beschlusses von Luzern betreff Hohtürlihütte eingereicht. Das Zentralkomitee faßte den damaligen Beschluß so auf, daß diese Frage im Zusammenhang mit der allgemeinen Klubhüttenfrage zu erledigen sei. In dieser kurzen Zeit konnte die Angelegenheit nicht genau geprüft werden. Auch ist das Zentralkomitee der Ansicht, es wäre nicht gut, jetzt, am Ende seiner Amtstätigkeit, den Nachfolgern die Hände zu binden. Das Zentralkomitee hat nichts gegen das Eintreten auf die Vorlage einzuwenden.

Ziegler (Blümlisalp) führt in längerem klaren Vortrag die Dringlichkeit ihres Hüttenbaues vor Augen. Er begreift den Standpunkt des Zentralkomitees und wünscht auch nicht eine Regelung der prinzipiellen Frage, nur empfiehlt er das Hüttenprojekt zur Annahme.

Dr. Biehly (Altels) tritt dem Vorredner entgegen und beantragt Nichteintreten. Mit großem Mehr wird Nichteintreten beschlossen.

Damit sind die Traktanden erledigt, und die Abgeordnetenversammlung wird geschlossen.

Der Aktuar: **Dr. Bener.**

Der Präsident: **Henne.**

Die Stimmenzähler:

H. Buchli. **J. Brunner.**

Protokoll

der

35. Generalversammlung des Schweizer Alpenclub

Sonntag den 14. September 1913,

im Kursaal zu Luzern.

Anwesend ungefähr 450 Mitglieder des S. A. C. und Gäste.

1. Der Festpräsident, Herr Oberstlt. Jul. Weber, eröffnet die Versammlung mit einem herzlichen Willkomm der festgebenden Sektion an die Festversammlung. Er versichert die Festversammlung, daß die Sektion Pilatus und mit ihr die ganze, liebe Stadt Luzern die Ehre zu schätzen weiß, welche ihr durch Übertragung der Festleitung gerade in diesem, für den S. A. C. so bedeutsamen Jubeljahr seines 50jährigen Bestehens zuteil geworden ist.

Schon im Jahre 1867, so führte der Festpräsident weiter aus, fand sich in Luzern ein kleines Trüpplein begeisterter Alpenklübler zur Jahresversammlung des S. A. C. zusammen unter dem Präsidium des uns in dankbarer Erinnerung stehenden Herrn Professor Zähringer. Aber wer von den Teilnehmern an dem damaligen Zentralfest hätte gewagt, zu hoffen, daß in 4½ Jahrzehnten der S. A. C. zu einer solch gewaltigen Organisation mit über 13,000 Mitgliedern in 58 Sektionen anwachsen werde. Es ist für unser kleines Land eine erstaunliche Entwicklung, welche beweist, daß unser Schweizervolk sich immer noch für ideale Bestrebungen begeistern kann, welche unserem lieben Vaterland zur Ehre und zum Nutzen gereichen.

Gruß allen, die herbeigeeilt sind, um in Luzern das Zentralfest zu feiern, die im Herzen der Schweiz, an den Ufern unseres schönen Vierwaldstättersees, sich zusammengefunden haben zu ernster Vereinsarbeit, aber auch um gemeinsame fröhliche Stunden des Wiedersehens zu feiern. Gewiß ist, daß auch diesmal, wie stets, den geschäftlichen Teil der Tagung des S. A. C. ein reicher Arbeitsertrag krönen wird, wie bereits die gestrige Delegiertenversammlung beweist; aber dann, wenn der Alpenklübler in dieser Hinsicht seine Pflichten gewissenhaft erfüllt hat, dann wird er mit dem Gefühl aufrichtiger Freude das diesjährige Zentral- und Jubelfest feiern. Die Sektion Pilatus hofft zuversichtlich, die Teilnehmer mögen eine frohe Erinnerung an Luzern mit heimnehmen.

2. Hierauf verliest der Zentralpräsident, Herr Stadtförster Henne, den Geschäftsbericht für die Amtsdauer 1911/13. Er erinnert an den Verlust des allgemein beliebten Mitgliedes des Zentralkomitees, Herr Meisser, und geht dann über zum Referat über die einzelnen Geschäftszweige. Der ausführliche und klare Bericht wird mit großem Beifall entgegengenommen und genehmigt.

3. Zur Übernahme des nächsten Zentralfestes hatte sich schon an der Abgeordnetenversammlung in Zug die Sektion Genf gemeldet unter der Bedingung, daß das Fest auf das Jahr 1915 verlegt werde, um mit dem 50jährigen Jubiläum der Sektion gefeiert zu werden. Nachdem sich die gestrige Abgeordnetenversammlung diesem Vorschlag geneigt gezeigt hat, beschließt heute die Generalversammlung endgültig, die Sektion Genf mit der Durchführung des Klubfestes 1915 zu betrauen.

Als Festpräsident wird gewählt: Herr A. Bernoud, Genf.

4. Der Zentralpräsident macht die Mitteilung, daß die Abgeordnetenversammlung vom 13. September a. c., in Erfüllung des Art. 8 b der Statuten des S. A. C., folgende Herren zu Ehrenmitgliedern ernannt hat:

Herrn Dr. Dübi, Bern, Redaktor des Jahrbuchs,
„ Julien Gallet, Bex, Naturforscher,
„ Oberst Held, Bern, Topograph, und
„ Dr. Schröter, Zürich, Botaniker.

Die Ernennung wird mit Akklamation gutgeheißen und von Herrn Dr. Dübi herzlich verdankt.

5. Zum Schlusse erhält Herr Archivar P. X. Weber das Wort zu seinem Vortrag über „Die Bedeutung des Pilatus in der Alpenkunde". Er erklärt vorerst die Doppelnamen Frakmunt und Pilatus, geht ein auf die Pilatussage; dann bespricht er die Geschichte seiner Besteigungen, welche schon im Jahre 1387 beginnt, und schließt mit einem Abschnitt, in dem Geologie, Botanik und Wetterkunde besprochen sind.

Der sehr interessante Vortrag wurde in lautloser Stille angehört und durch brausenden Beifall verdankt.

Luzern, den 15. September 1913.

Der Festpräsident:
Jul. Weber.

Für den Festsekretär:
Prof. **F. J. Portmann.**
Dr. **Bener.**

45. Geschäftsbericht des Zentralkomitees

an die Abgeordnetenversammlung des Schweizer Alpenclub in Luzern

am 13. September 1913.

Mitgliederbestand.

Während die Zahl der Sektionen mit 58 sich gleichgeblieben ist, weist die Zahl der Mitglieder wieder eine bedeutende Vermehrung auf. Diese betrug am 30. Juni 1912: 12,880, bis zum 30. Juni 1913 ist sie auf 13,496 gestiegen, hat also innerhalb eines Jahres eine Steigerung von 616 erfahren.

Für eine Sektion mußten wir die Mitgliederziffern pro Dezember 1912 einsetzen, indem uns diese Sektion noch keinen diesjährigen Rapport übermacht hat.

Die Zahl der Subsektionen hat sich um eine vermehrt, indem im Berichtsjahre aus der Sektion Diablerets die Subsektion Yverdon hervorgegangen ist.

Klubvermögen.

Die in der „Alpina" und im Jahrbuch veröffentlichte Rechnung pro 1912 schließt mit einem Einnahmenüberschuß von Fr. 9176. 70 ab und die Vermögensrechnug mit einer Zunahme von Fr. 10,224.60. Das Vermögen des S. A. C. betrug am 31. Dezember 1912 Fr. 78,059.81.

Wie vorausgesehen, wurde das Budget bei einigen Posten überschritten. Dagegen zeigt das Klubhüttenkonto eine Minderausgabe im Betrage von Fr. 7539.27, wodurch das Gleichgewicht wieder hergestellt wurde.

Nach dem für das laufende Jahr aufgestellten Voranschlag haben wir ein mutmaßliches Defizit von Fr. 14,000. — welches sich aus der außerordentlichen Ausgabe für die Festschrift ergibt.

Im übrigen werden sich voraussichtlich die Zahlen der Einnahmen und Ausgaben im Rahmen des pro 1913 aufgestellten Budgets bewegen, so daß, nachdem wir noch die Reservestellung für das schweizerische Alpine Museum mit der dritten und letzten Quote im Betrage von Fr. 7000.— dotiert haben werden, sich die Jahresrechnung annähernd dem laut Budget vorausgesehenen Ergebnisse gestalten wird.

Huberstiftung.

Die Huberstiftung wies am 31. Dezember 1912 ein Vermögen von Fr. 28,763.90 auf, nachdem, gemäß Beschluß des Zentralkomitees, dem Führer- und Trägerunterstützungsfond Fr. 6062. — einverleibt worden waren.

Aus dem Huberfond wurden im Laufe des Jahres Unterstützungen im Betrage von Fr. 450.— an die Hinterbliebenen von verunglückten Führern ausbezahlt.

Führer- und Trägerunterstützungsfonds.

Ende 1911 stand der kleine Fonds auf Fr. 1095.80. Infolge der oben erwähnten Zuweisung von Fr. 6062.— aus dem Huberfond und durch verschiedene Schenkungen im Gesamtbetrage von Fr. 1452.90 und den Jahreszinsen ist der Fonds per Ende Dezember auf Fr. 8606.20 angewachsen, nachdem an einen verunglückten Führer eine Unterstützung im Betrage von Fr. 300. — verabfolgt worden war.

Jahrbuchvermögen.

Das Ergebnis der Publikation des Jahrbuchs ist zufriedenstellend. Von 13,220. 95 Franken pro 31. Dezember 1911 ist das Vermögen auf Ende 1912 auf Fr. 23,436.13 gestiegen, trotzdem auch in diesem Jahre auf das Jahrbuch vollste Sorgfalt verwendet wurde.

Solvaystiftung.

Dieser Fonds wird nun im laufenden Jahre, da die außerordentlich ungünstige Witterung des letzten Jahres die Inangriffnahme des Baues des Refuge verhinderte, zur Verwendung kommen. — Die Bauarbeiten sind vergeben; das Material wird im Laufe des Sommers zur untern Matterhornhütte verbracht und im Herbst zur Baustelle befördert und aufgerichtet werden.

Der Fonds betrug auf Ende Juni 1913 Fr. 22,608.—.

Britanniahüttenfonds.

Da die Britanniahütte im Laufe des letzten Jahres fertigerstellt wurde, ist der betreffende Fonds, dessen Saldo per Ende Dezember 1912 noch Fr. 3140.80 betrug, der Sektion Genf, die den Bau geleitet hat, und der die Hütte zur Beaufsichtigung unterstellt ist, übergeben worden.

Fonds für das Schweizerische Alpine Museum.

Dieser Fonds, der durch die Zentralkasse innert 3 Jahren bis auf Fr. 25,000.— geäuffnet wird, beträgt gegenwärtig Fr. 18,000.— ; die noch fehlenden Fr. 7,000.— werden, laut Budget 1913, Ende dieses Jahres dem Fonds zugewiesen werden.

Versicherungswesen.

Führerversicherung.

Bis 31. Juli waren 756 Führer im ganzen mit einer Versicherungssumme von Fr. 2,967,000.— zur Versicherung angemeldet. Die Zentralkasse des S. A. C. hat an diese 756 Policen als Prämienbeitrag Fr. 9,844.50 zu leisten. — 1912 waren 771 Führer für Fr. 2,981,000.— versichert. Die Zentralkasse partizipierte an der Prämiensumme mit einem Zuschuße von Fr. 9,805.70.

Die abermalige Vermehrung der Subvention des S. A. C. gegenüber einer kleinen Reduktion der Führerzahl zeigt, daß wieder die einzelnen Versicherungsbeträge unter Fr. 4,000.— erhöht worden sind. Die Zentralkasse bezahlt 50 % der Versicherungsprämie, im Maximum Fr. 14.— pro Führer. Die Versicherung kostet, je nach Umfang und Dauer, 7—12 pro Mille. Die bemerkbare Tendenz der Führer, das Risiko ihres gefährlichen Berufes durch die Versicherung besser zu decken, ist nur zu begrüßen, wenn sich daraus auch bis zu einem gewissen Grade eine Mehrbelastung der Zentralkasse ergibt.

Hüttenversicherung.

Die Klubhüttenversicherung erfuhr im Berichtsjahre wenig Veränderungen. Die 1912 durchgeführte Sammlung der vielen Einzelversicherungen in zwei Kollektivpolicen mit den Gesellschaften Helvetia und Basel bewährt sich gut. Für eine vorgesehene tabellarische Übersicht der Hüttenversicherungen sind noch Erhebungen über einzelne Mobiliarversicherungen, die bisher ohne Mitwirkung des Zentralkomitees vollzogen wurden, anzustellen.

Versicherung der Nachzügler von alpinen Rettungsexpeditionen.

Die Versicherung der Nachzügler von Rettungsexpeditionen war bisher nicht möglich; nach dem Vertrag mit der „Zürich“ waren die Teilnehmer einer Rettungsaktion vor Abgang der Kolonne zu notifizieren. — Infolge einer Anregung in der letzten Delegiertenversammlung hat das Zentralkomitee eine Konzession seitens der Vertragsgesellschaft erwirkt, welche die Versicherung der nachträglich zum Rettungswerke aufgebotenen Manschaften ermöglicht; wir verweisen auf Alpina Nr. 6. Die „Zürich“ ist diesem Postulate in verdankenswerter Weise entgegengekommen, und wir ersuchen die Vorstände der alpinen Rettungsstationen auch an dieser Stelle, die Nachzügler bei der Prämienvergütung wie die übrigen Teilnehmer der Expedition zu berücksichtigen.

Freiwillige Hochtourenversicherung.

Der neue Vertrag mit den Gesellschaften Zürich und Winterthur ist mit dem 1. Januar 1913 in Kraft gesetzt worden. — Es ist dem Zentralkomitee nicht möglich, die wohltätigen Wirkungen der Abänderungen dieses Vertrages genauer festzustellen, da die Abschlüsse von Versicherungen auf Grund dieser Vereinbarung privatim durchgeführt werden, sich also der Kenntnis des Zentralkomitees entziehen. Der Vertrag erneuert sich, sofern er nicht drei Monate vor Ablauf gekündet wird, automatisch für ein weiteres Jahr.

Obligatorische Tourenversicherung aller Mitglieder.

In der Delegiertenversammlung von Baden fand die Idee einer allgemeinen obligatorischen Tourenversicherung bei der Mehrzahl der Abgeordneten Anklang. Dagegen beliebte der vorbereitete Vertrag mit der Assicuratrice Italiana nicht. Die Frage der obligatorischen Versicherung wurde mit Wegleitungen hinsichtlich Formulierung der Versicherungsbedingungen und Wahl der Gesellschaft an das Zentralkomitee zurückgewiesen.

Das Zentralkomitee hat hierauf die in der Schweiz konzessionierten Unfallversicherungsgesellschaften eingeladen, nach einheitlicher Instruktion ihre Offerten für die Übernahme der allgemeinen Tourenversicherung einzureichen. Zur Zeit der Ausarbeitung des Geschäftsberichtes hat das Zentralkomitee eine bestimmte Resolution zuhanden der Delegiertenversammlung noch nicht gefaßt. Das Komitee hat aber den Eindruck, daß annehmbare Angebote von Schweizer Gesellschaften vorliegen, und die obligatorische Tourenversicherung also Aussichten auf Verwirklichung hat.

Führerwesen.

Im verflossenen Berichtsjahre haben bis jetzt keine Führerkurse stattgefunden, dagegen gedenkt die Sektion Leventina im nächsten Oktober einen solchen in Airolo abzuhalten. Es ist höchst anerkennenswert, daß sich unsere Klubgenossen in der Leventina durch die mannigfachen Unannehmlichkeiten, die sie vor zwei Jahren erfahren mußten, nicht entmutigen ließen, sondern ihr Ziel, den ersten Führerkurs im Tessin durchzuführen, energisch weiter verfolgt haben. Dadurch wird dem großen Übelstand abgeholfen, der darin bestand, daß bis jetzt im Kanton Tessin überhaupt keine patentierten Führer vorhanden waren, und wenn es nun der Sektion Leventina gelingen wird, ein tessinisches Führerkorps heranzubilden und zu organisieren, so gebührt ihr dafür die Anerkennung des gesamten S. A. C.

Infolge der ungeahnten Entwicklung, welche der alpine Wintersport in den letzten Jahren genommen hat, ist die Nachfrage nach Führern für Wintertouren stark gewachsen. Da diesen Nachfragen von Seite der patentierten Bergführer bis heute nur in ganz ungenügendem Maße entsprochen werden konnte, haben sich an einzelnen Wintersportplätzen starke Mißstände eingestellt, die dringend Abhülfe verlangen. Das Zentralkomitee hat auf Veranlassung und in Verbindung mit der Sektion Davos diese Frage studiert. Es ist zur Überzeugung gelangt, daß es Aufgabe und Pflichtdes S. A. C., der in der Förderung des Bergführerwesens von jeher eine seiner Hauptaufgaben erblickt hat, sei, auch tüchtige und zuverläßige Führer für Wintertouren heranzubilden, und die Organisation dieses Zweiges des Führerwesens in die Hand zu nehmen. Zu diesem Zweck ist der Entwurf eines Reglementes für das Skiführerwesen ausgearbeitet worden, das in der nächsten Abgeordnetenversammlung vorgelegt werden soll.

Die im letzen Jahresbericht in Aussicht gestellte Erledigung der Differenzen, welche zwischen verschiedenen Walliser Führerkorporationen einerseits, und der Regierung des Kantons Wallis und dem S. A. C. anderseits, wegen Tariffragen bestehen, ist leider noch immer nicht erfolgt. In voller Würdigung der großen Schwierigkeiten, welche den diesbezüglichen Verhandlungen im Wege stehen, müssen wir doch dringend wünschen, daß es endlich gelingen möge, durch eine befriedigende Lösung der Frage, den jetzigen, für die Dauer unhaltbaren Zustand aus der Welt zu schaffen.

Alpines Rettungswesen.

Von der letzten Delegiertenversammlung in Baden wurde an Stelle des ursprünglichen Entwurfes über das alpine Rettungswesen ein neues, vom Zentralkomitee umgearbeitetes Reglement unter einigen nebensächlichen Abänderungen angenommen. Das neue Reglement sieht eine einheitliche Organisation und vor allem auch eine zweckmäßige Ausrüstung vor. Diese Normalausrüstung findet sich als Anhang des Reglementes aufgezeichnet und soll von der Firma Fritsch & Cie. in Zürich stets vorrätig gehalten werden. Für die Tragbahre ist ein Modell des S. A. C., welches möglichst vielseitiger Verwendung in jedem Gelände dienen soll, vorgesehen.

Als neue Station wurde im Berichtsjahre subventioniert die der Sektion Uto in Disentis. Sie ist als erste mit dem neuen Material ausgerüstet.

Entsprechend den Vorschriften des neuen Reglements fand am 13. Juli in der Umgebung der Reinhardhütte eine Instruktion mit praktischer Übung der Rettungsmannschaft statt. Die neue Skibahre, sowie die übrige Ausrüstung haben sich bei der in sehr schwierigem Gelände durchgeführten Übung, wo die verschiedensten Trag- und Transportarten zur Anwendung kamen, voll und ganz bewährt.

Das Interesse für alpines Rettungswesen scheint durch die Einführung des neuen Reglements in erfreulicher Weise zugenommen zu haben, indem das Zentralkomitee von verschiedenen Seiten wegen Neugründung von Stationen angefragt worden ist.

Rettungsaktionen wurden im verflossenen Berichtsjahre in großer Zahl ausgeführt, und wir dürfen mit Genugtuung berichten, daß manche derselben mit vollem Erfolg gekrönt wurden. Der im letzten Geschäftsbericht gerügte Übelstand, daß die Zentralkasse häufig durch notgedrungene Übernahme der Kosten einzelner Rettungsaktionen ungebührlich in Anspruch genommen werde, scheint durch die exakteren Bestimmungen des neuen Reglements in erfreulichem Maße abnehmen zu wollen.

Hinsichtlich der Versicherung der Rettungsmannschaften bei der Unfallversicherungsgesellschaft „Zürich" wurde ein Zusatz vereinbart, der auch den Miteinbezug von Nachzüglern regelt.

Das schon mehrfach angekündigte Samariterbüchlein von Dr. Bernhard wird nun definitiv in nächster Zeit in neuer, vollständig umgearbeiteter Auflage erscheinen. Als Anhang enthält dasselbe eine kurze Beschreibung der neuen Normalausrüstung unserer Rettungsstationen des S. A. C.

Schweizerische Landesausstellung in Bern.

In der Abgeordnetenversammlung vom 22. November 1909 in Zürich wurde die Beteiligung des S. A. C. an der Schweizerischen Landesausstellung in Bern beschlossen. Der S. A. C. wird vertreten in der Gruppe 41 (volkstümliche Spiele, Sport und Touristik). Die Organisation unserer Ausstellung liegt in den Händen eines aus Mitgliedern der Sektion Bern bestellten Lokalkomitees, das noch durch einige Mitglieder anderer Sektionen und einen Vertreter des Zentralkomitees erweitert worden ist, und das unter dem Präsidium von Herrn Dr. Nußbaum in Bern steht. Das gesamte Gruppenkomitee des S. A. C. versammelte sich am 24. März a. c. zu einer ersten Sitzung in Bern. Es wurde hierbei das allgemeine Ausstellungsprogramm durchberaten und endgültig festgestellt. Dank der rührigen Tätigkeit des Berner Lokalkomitees schreiten die Vorarbeiten rüstig vorwärts, und wir dürfen uns der bestimmten Hoffnung hingeben, daß der S. A. C. auf der Landesausstellung in einer seiner Bedeutung würdigen Weise vertreten sein wird.

Publikationen.

Jahrbuch.

Band 48 des Jahrbuchs ist in einer Auflage von 10,500 Exemplaren erstellt worden.

Der Versand vollzog sich in den Monaten Juni und Juli, am 25. Juli war die Spedition an die in der Schweiz wohnhaften Mitglieder des S. A. C. beendigt.

Öfters geäußerten Wünschen Rechnung tragend, wurde dem diesjährigen Bande wieder einmal eine Karte, die gewiß von allen Klubgenossen mit Vergnügen entgegengenommene Reliefkarte des östlichen Teiles der Berner Alpen und des Oberwallis, beigelegt. Auch die andern drei Beilagen, Panoramazeichnungen aus den Walliser Alpen von Hrn. Dr. E. Buß, werden, weil sie gerade im Gebiete der oben erwähnten Karte liegen, besondern Anklang gefunden haben.

Echo des Alpes.

Die Erhöhung des Preises des „Echo des Alpes" hatte zur Folge, daß sich der Rechnungsabschluß dieses Jahres noch günstiger stellt als vergangenes Jahr. Er weist sogar einen kleinen Überschuß auf, der dem in der Verwaltung des Zentralkomitees sich befindenden Reservefonds zugewiesen wird, wodurch der letztere, exklusive diesjährige Zinsen, auf Fr. 934.40 angewachsen ist.

Alpina.

Die Jahresrechnung der „Alpina" schließt mit einem Defizit von Fr. 10,652.45 ab, sie stellt sich also um Fr. 2198.45 ungünstiger als im Vorjahre. Die Ausgaben stiegen um ca. Fr. 2900.—, denen nur ca. Fr. 700.— Mehreinnahmen gegenüberstehen. Die Auflage ist von 12,800 auf 13,600 gestiegen. Dies und die neue äußere Form der Zeitung (Trennung der Annoncen vom Textteil, Heften und Aufschneiden) sind die Ursachen des gegenüber dem Vorjahre weniger günstigen Resultates, das aber mit Inkrafttreten des vollständigen Vertrages über die Annoncenpacht wieder eine erhebliche Besserung erfahren wird.

Klubführer.

Wie in Aussicht gestellt, konnte das zweite Bändchen des Klubführers „Geologische Wanderungen durch die Schweiz" auf die Saison 1913 herausgegeben werden. Es ist insofern gegenüber dem ursprünglichen Programm eine Änderung eingetreten, als der reiche Stoff es notwendig machte, die Trennung der Alpen in ein zweites und drittes Bändchen vorzunehmen, während das nur eventuell vorgesehene III. Bändchen allfällige Nachträge hätte aufnehmen sollen.

Wir haben nicht ermangelt, mit Herrn Prof. Dr. Weber schon Verhandlungen über die Herausgabe des weiteren Bändchens über die kristallinischen Alpen anzuknüpfen.

Vom I. Bändchen sind bis Ende Juni 1913 ca. 120 Stück abgesetzt und vom II. Bändchen 200 Stück.

Der Klubführer durch die Glarner Alpen hat einen unsere Erwartungen noch übertreffenden Absatz gefunden. Schon im Juni 1913 ging vom Kommissionsverlag die Meldung ein, daß auf Ende der Saison die ganze Auflage von 2000 Exemplaren vergriffen sein werde. Wir konnten uns deshalb bereits mit dem Autor in Verbindung setzen, um sofort einen Neudruck zu veranlassen. Da der Maschinensatz zur Verfügung steht und nur wenige Ergänzungen notwendig sind, wird in der Befriedigung der großen Nachfrage wohl kaum eine Verzögerung eintreten.

Bündnerführer: Die Spezialkommission des Zentralkomitees für Herausgabe eines Klubführers durch Graubünden versammelte die Chefredaktoren der einzelnen Abschnitte am 26. November 1912 zu einer gemeinsamen Sitzung in Chur. Es zeigte sich dabei, daß die Arbeit gut vorwärts schreitet, und sie ist auch im Verlauf des Sommers weiter gefördert worden.

Klubhütten.

Seit unserer letzten Berichterstattung ist keine neue Hütte des S. A. C. eingeweiht worden, dagegen hat die Sektion Rhätia das Zentralkomitee zu der kleinen Eröffnungsfeier ihres durch den S. A. C. subventionierten Klubzimmers in der Taminser-Großalp, die am 29. Juni stattfand, eingeladen. Ein Mitglied unseres Zentralkomitees nahm diesen gemütlich eingerichteten Unterkunftsraum im Namen des Gesamtklubs entgegen. Der Bau einer Klubhütte im Ringelgebiet dürfte nun auf absehbare Zeit damit erspart werden können.

Noch vor der Delegiertenversammlung wird, außerordentliche Zwischenfälle vorbehalten, die neue Lentahütte im Valsertale, von der Sektion Bodan erbaut, der Öffentlichkeit übergeben werden. Auch an diesem festlichen Anlasse werden Mitglieder des Zentralkomitees teilnehmen.

Am 5. April dieses Jahres hat eine mächtige Staublawine die im Jahr 1904 erbaute, schöne und geräumige Bovalhütte gänzlich zerstört. Diese Hütte wies mit der Tschiervahütte den größten Besuch aller Hütten des S. A. C. auf. Die Vernichtung derselben trifft unsere Zentralkasse hart, noch viel schwerer aber wird die Sektion Bernina in Mitleidenschaft gezogen. Durch den Umbau der Mortel-, Rascher- und der alten Bovallhütte finanziell schon geschwächt, tritt sie nur mit Sorgen an den Wiederaufbau dieses Alpenheimes heran. — Der neubestimmte Hüttenplatz ist wohl dem Winde etwas mehr ausgesetzt als der bisherige, dafür bietet er aber nach menschlichem Ermessen zuverlässige Gewähr gegen Lawinenschaden. Ein Delegierter des Zentralkomitees war bei der endgültigen Bestimmung desselben anwesend und hat die Wahl gutgeheißen.

Das Refuge Solvay am Matterhorn dürfte noch diesen Herbst vollendet werden. Gegenwärtig ist der Transport des Materials zur unteren Matterhornhütte im Gange. Anfangs September soll mit der Aufrichtung an dem bis dahin hergerichteten Bauplatz begonnen werden. Die Bauleitung liegt in den bewährten Händen des Herrn de Kalbermatten, Architekt in Sitten.

Die Angelegenheit des Umbaues der Hörnlihütte dagegen befindet sich immer noch im gleichen Stadium. Nachdem die Gemeinde Zermatt hart neben derselben ein Gasthaus mit 40 Fremdenbetten gebaut hat, verweigert sie die Konzession für den Umbau dieser leider auf Gemeindeboden stehenden Hütte. Zwar hat die Sektion Monte Rosa beim Staatsrat des Kantons Wallis das Expropriationsgesuch gestellt. Aber, angenommen auch, daß diesem Ansuchen entsprochen würde, dürften sich aus dem Betriebe der Hütte durch den S. A. C. immer und immer wieder Reibereien ergeben, so daß unser Zentralkomitee sich ernstlich frägt, ob es unter den jetzigen Verhältnissen nicht besser sei, diese Hütte eingehen zu lassen.

Zurzeit sind Umbauten und Vergrößerungsarbeiten im Gange für die Mutthorn-, Bertol-, Rascher- und alte Bovalhütten, die, einmal durchgeführt, dem Bedürfnis nach mehr Raum Genüge leisten.

Bis Ende dieses Jahres besitzt unser S. A. C. an 74 verschiedenen Standorten 82 eigene Hütten. Dabei sind die alten, durch Neubau ersetzten oder ergänzten Klubhütten, soweit solche sich noch in gutem, brauchbarem Zustande befinden, mitgezählt. Die Anzahl der Schlafplätze in diesen Hütten beträgt rund 2100.

An Hütteninspektionen konnte infolge des anhaltend sehr schlechten Wetters seit letztem Oktober nicht viel geleistet werden. Immerhin hofft das Zentralkomitee, die sich selbst gestellte Aufgabe, alle Hütten durch seine Mitglieder besuchen zu lassen, wenn auch nicht ganz, so doch bis auf wenige Hütten lösen zu können. — Diese Inspektionen der Klubhütten durch das Zentralkomitee haben sich als sehr zweckdienlich erwiesen. Wir konstatieren mit Vergnügen, daß alle Sektionen ohne Ausnahme den guten Willen gezeigt haben, die von uns gerügten Mängel zu beseitigen. Im übrigen darf der befriedigende Zustand unserer Schutzhütten mit Genugtuung hervorgehoben werden.

Wir haben uns während unserer Amtsdauer redlich Mühe gegeben, in der Gewährung der Hüttensubventionen nach beiden Seiten hin möglichst gerecht vorzugehen. Leider haben wir nicht immer das vorausgesetzte Verständnis bei unseren Sektionen gefunden, und mehr als ein unfreundlicher Brief legt davon Zeugnis ab. Aber trotzdem wird es Pflicht jedes künftigen Zentralkomitees sein, das Vermögen des S. A. C. auf eine Höhe zu bringen und auf derselben zu erhalten, die der rasch steigenden großen Mitgliederzahl entspricht. In der Zuteilung von Subventionen für die Klubhütten muß also nach wie vor weises Maß gehalten werden.

Die Zusammenstellung über den Besuch aller unserer Hütten ergab für das Jahr 1912 30,003 Personen gegenüber 38,299 im Jahr 1911, also im Durchschnitt 406 gegen 517 Personen pro Hütte im Vorjahre.

Ein Nachtrag zum Hüttenalbum, worin die seit dem Erscheinen desselben neuerbauten Klubhütten aufgenommen werden, ist in Vorbereitung und wird dem nächsten Jahrbuch beigelegt werden können.

Zentralbibliothek.

Der neue Bibliothek-Katalog ist erstellt und in größerer Anzahl den Sektionsvorständen verteilt worden. Derselbe gibt über die Vorschriften zur Benützung der Bibliothek, sowie über diese selbst, alle wünschenswerte Auskunft. Die Bibliothek wird von der Stadtbibliothek Zürich in musterhafter Weise verwaltet, wofür wir derselben auch an dieser Stelle unsern wärmsten Dank aussprechen.

Im übrigen verweisen wir auf den Jahresbericht der Bibliothekkommission, sowie auf die Einsendung von Herrn Dr. E. Walder in Nr. 13 der „Alpina" des laufenden Jahres.

Wir erwähnen noch, daß wir, einem geäußerten Wunsche Folge gebend, das Regulativ für Benützung der Bibliothek in Zukunft auch noch dem Taxermäßigungsheftchen beifügen werden.

Bericht über die V. Betriebsperiode (1912/13) der Zentralstelle des S. A. C. für alpine Projektionsbilder.

Die V. Betriebsperiode 1912/13 ergab die höchste, seit dem Bestehen der Zentralstelle erreichte Frequenzziffer, nämlich 2649 ausgeliehene Bilder gegenüber 2064 im Vorjahr.

Der Verkehr zwischen den Mitgliedern und der Zentralstelle wickelte sich glatt und ohne irgend welche Hindernisse ab. Die Institution hat sich bereits so eingelebt, daß sie eine schöne Zahl regelmäßiger Abnehmer besitzt, die jeden Winter ihre Bestellungen machen.

Zur Sammlung sind neu hinzugekommen im ganzen 165 Bilder; hiervon wurden geschenkt: 121 Stück von den Herren Prof. Keelhofer, Schaffhausen, F. W. Schwarz, Zürich, Th. Hürni und F. Rohr in Bern.

Die von einem Mitgliede gemachte Anregung, es sei bei einer Neuauflage des Katalogs jedem aufgeführten Diapositiv ein kleines Klischee beizugeben, ist der großen Kosten wegen nicht durchführbar und auch nicht absolut notwendig, da bei der genauen Bezeichnung des Standortes es ziemlich leicht ist, an Hand einer Karte sich einen Begriff über das Dargestellte zu machen.

Die *Taxermäßigungen auf Eisenbahnen* haben gegenüber dem Vorjahre keine bemerkenswerten Änderungen erfahren. Den Bahnverwaltungen, die uns Ermäßigung gewähren, danken wir auch an dieser Stelle bestens für das bewiesene Entgegenkommen.

Verzollung der Velos an der Grenze.

Die von Frankreich, Österreich und Italien gewährten Vergünstigungen zur zollfreien Einfuhr von Velos wurden aufrecht erhalten. — Für Deutschland bedarf es bei gebrauchten Fahrrädern bekanntlich keiner weiteren Formalitäten.

Den Herren Gebrüder Weiß in Bregenz, die die von Österreich verlangte Bürgschaft auch für das Jahr 1913 wieder unentgeltlich übernommen haben, sprechen wir unsern besten Dank aus.

Beziehungen zu den Sektionen des S. A. C. und andern Vereinen.

Außer den bereits erwähnten Hütteneinweihungen war das Zentralkomitee bei folgenden festlichen Anlässen vertreten:

Am 50jährigen Jubiläum der Sektionen Uto, Bern und Basel, der Zusammenkunft ostschweiz. Sektionen in Chur und an derjenigen der mittelschweiz. Sektionen in Worb.

Chur, 15. August 1913.

Namens des Zentralkomitees des S. A. C.,

Der 2. Aktuar: **Hatz.** Der Präsident: **Henne.**

Sektionen.

I. Sektion Aarau (Aargau). Vorstand: Präsident: Otto Großmann; Vizepräsident: Eduard Brodmann; Kassier: Dir. W. Grob; Aktuar: Paul Schirmer; Korrespondent: Dr. E. Steiner; Bibliothekar: Arthur Meißner; Hüttenwart: Adolf Baumann.

Der Mitgliederbestand beträgt Ende 1913 208 Mann. Ausgetreten sind im Laufe des Jahres 13 Mitglieder, eingetreten ebenfalls 13.

Mitgliederversammlungen sind 12 abgehalten worden. Der durchschnittliche Besuch der Versammlungen war 18 Mann. Neben den rein geschäftlichen Traktanden sind folgende Vorträge gehalten worden: Hauptmann i. G. W. Hartmann: „Auf Skiern im Gebiete des Großen St. Bernhard"; Ad. Baumann: „Vom Val de Bagnes nach Zermatt" (Vortrag mit Projektionen); Dr. E. Steiner: „Ferientage in den Greyerzeralpen".

Von den 12 vorgesehenen Sektionstouren konnten 8 ausgeführt werden, gerade nicht die eigentlichen Hochtouren. Eine fröhliche Regentour nach dem Horben vereinigte uns mit unseren Freunden der Sektion Lindenberg für ein paar gemütliche Stunden.

Wohl das größte Ereignis bildete im Berichtsjahre das 50jährige Jubiläum unserer Sektion (25./26. Oktober 1913). Die schöne Feier, an der ungefähr 130 Personen teilnahmen, verlief in würdiger Weise und wird jedem in froher Erinnerung bleiben. Die Festschrift, die anläßlich der Feier verteilt wurde, legt Zeugnis ab von dem Wirken und Werden der Sektion Aarau.

Die Kehlenalphütte verzeichnet dieses Jahr die größte Besucherzahl seit ihrem Bestehen. Es haben sich im Hüttenbuche 487 Personen eingetragen. Der Weg von der Göscheneralp zur Hütte wurde neu markiert. Die Rettungsstellen in Göschenen traten im Laufe des Sommers dreimal in Aktion.

Die Benutzung der Bibliothek war ziemlich rege.

Allwöchentlich am Freitag abend versammelte sich eine Anzahl Klubmitglieder in unserem Stammlokal, im Ochsen.

II. Sektion am Albis (Zürich). Vorstand: Präsident: Dr. med. F. Kunzmann, Affoltern a. A.; Vizepräsident: Otto Huber, Mettmenstetten; Quästor: Hermann Gut, Obfelden; Aktuar: Adolf Berli, Hausen; Bibliothekar: Dr. jur. W. Vollenweider, Affoltern a. A.; Beisitzer: K. Odermatt, Zürich.

Mitgliederbestand Ende 1912: 87. 1913 ausgetreten und verstorben 10, Eintritte 12. Bestand Ende 1913: 89 Mitglieder. Zuwachs 2 Mitglieder.

In der Generalversammlung und 7 Vorstandssitzungen wurden die Angelegenheiten der Sektion erledigt; an der Generalversammlung wurde ein Projektionsvortrag über die Reise des Lehrergesangvereins Zürich: Innsbruck-Salzburg-Wien-Budapest-Adelsbergergrotten-Triest-Venedig-Gardasee, gehalten.

Die Sektionstouren konnten nur zum Teil ausgeführt werden; dagegen weisen die Einzeltourenberichte eine stattliche Anzahl, und sogar erstklassige Gipfel, wie Dom, Matterhorn etc., auf. Mehrere Mitglieder widmeten sich intensiv dem Skisport, und so steht zu erwarten, daß auch im Winter mit der Zeit eine regere alpine Betätigung einsetzt.

Die Bibliothek weist den üblichen jährlichen Zuwachs auf.

Die Kasse ergibt bei einem Bestand von Fr. 2336. 91 einen Vorschlag pro 1913 von Fr. 183. 25.

Folgende wichtige Beschlüsse wurden gefaßt: I. Übernahme der Mitgliederversicherung durch die Sektionskasse ohne Beitragserhöhung. II. Übernahme der Auffahrtszusammenkunft der ostschweizerischen Sektionen pro 1914 auf dem Albis.

III. Sektion Altels (Bern). Vorstand: Präsident: Dr. Biehly, Kandersteg; Kassier und Vizepräsident: J. Imobersteg, Kandersteg; Sekretär: Jak. Reichen, Kandersteg; Beisitzer: P. Ogi und H. Stoller, Kandersteg; Tourenchef: G. Bühler, Notar, Frutigen.

Mitgliederzahl pro 31. Dezember 1912: 145. Mitgliederzahl pro 31. Dezember 1913: 134. Neu eingetreten 12. Durch Übertritt in andere Sektionen und Austritt kamen in Abgang 23. Diese verhältnismäßig hohe Ziffer erklärt sich dadurch, daß wir genötigt waren, eine temporäre Streichung von Mitgliedern vorzunehmen, die infolge ungenügender Adresse ihren Verpflichtungen nicht nachkommen konnten. Eines der eifrigsten Mitglieder, einen außerordentlich tüchtigen Bergsteiger, verloren wir durch einen Unglücksfall am Türmlihorn in Pfarrer Paul Baumgartner in St. Stephan.

Von Sektionstouren kam nur die aufs Wetterhorn zur Ausführung.

Unsere Hütte auf Wildelsigen wurde laut Eintragungen im Hüttenbuch besucht von 85 Touristen, 15 Führern; die Tour Wildelsigen-Balmhorn konnte infolge der ungünstigen Verhältnisse nur dreimal gemacht werden. Der Zugang zur Hütte wurde auch dieses Jahr ausgebessert.

IV. Sektion Bachtel (Zürich). Der Vorstand setzte sich zusammen aus den Herren: H. Brennwald, Präsident; Fr. Wunderli, Vizepräsident; E. Jucker, Aktuar; G. Schweizer, Quästor; C. Senn-Artho, Bibliothekar; Dr. C. Heß, Beisitzer, und Fr. Elmer, Hüttenvater.

Mitglieder am 31. Dezember 1912: 266. Eingetreten im Laufe des Berichtsjahres 22, ausgetreten und gestorben 13; somit Bestand am 31. Dezember 1913: 275.

Zur Erledigung der Geschäfte fanden 4 Vorstandssitzungen und 6 Sektionsversammlungen statt, bei welchen folgende Vorträge gehalten wurden: Die Sektionstour auf den Piz Rotondo, von J. Brunner; Alte Erinnerungen, von Präsident Brennwald; Sektionstour über den Kistenpaß mit Besteigung des Muttenberges, von Architekt Senn; Sektionstour auf den Monte Rosa, von J. Hintermeister; Die Wetterhorntour, von F. Wunderli.

Viel zu reden gab die obligatorische Tourenversicherung der Mitglieder des S. A. C. Schließlich sprach man sich mit großem Mehr dafür aus.

Die Bußen für Ausbleiben an den Versammlungen wurden durch Statutenänderung abgeschafft.

Zur Ausführung gelangten folgende Sektionstouren: Januar: Neujahrsreunion auf dem Bachtel; Februar: Skitour im Spitzmeilengebiet; März: Hörnli; April: Hirzli; Mai: Familienausflug Näfels-Obersee; Juni: Leistkamm-Toggenburg; Juli: Monte Rosa; August: Wetterhorn und Kistenpaß; September: Kamor, Kreuzberge (teilweise); Oktober: Höpfler (teilweise); November: Kreuzegg; Dezember: Etzelreunion.

Auch dieses Jahr hatte unsere Claridenhütte recht zahlreichen Besuch. Das Mobiliar bedurfte einiger Ergänzungen.

V. Sektion Basel (Basel). Vorstand: Obmann: Dr. Alfred Raillard; Statthalter: Prof. Dr. F. Zschokke; Schreiber: Dr. O. Knecht; Säckelmeister: N. Stöcklin-Müller; Bibliothekar: H. Stickelberger; Beisitzer: Ch. A. Seltzer, C. Egger, Dr. P. Mähly und Dr. C. Oswald-Fleiner.

Vorsitzender des Exkursionskomitees: Dr. O. Knecht; des Thiersteinkomitees: R. Preiswerk-Ringwald; des Projektionskomitees: Dr. H. Fulda; Hüttenwart: C. Egger.

Mitgliederbestand am 31. Dezember 1912: 403 Mitglieder. Im Lauf des Jahres fanden 20 Aufnahmen statt; durch Austritt verlor die Sektion 4, durch Tod 5 Mitglieder. Bestand am 31. Dezember 1913: 414. Zuwachs 11.

Wir beklagen den Tod der Herren Karl Seiz, Bauinspektor in Forbach, Dr. Emil Fankhauser und cand. med. Hans Lieb. Der Letztgenannte fiel am 17. August einem Bergunglück am Finsteraarhorn zum Opfer. Aus dem kleinen Kreise unserer Ehrenmitglieder wurden uns zwei hochverdiente Männer entrissen: Herr R. Preiswerk-Ringwald, der letzte Zeuge der Gründungssitzung, und Herr J. Stehelin-Koch, der während beinahe fünfzig Jahren für die Interessen der Sektion unermüdlich tätig war.

Durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft wurden bei Anlaß der Feier des fünfzigjährigen Bestandes der Sektion, in Anerkennung ihrer großen Verdienste um die Bestrebungen des S. A. C., ausgezeichnet die Herren S. Preiswerk-Sarasin, alt Obmann, und F. Wortmann-Stehle, alt Statthalter.

In 20 Sitzungen, mit einer durchschnittlichen Frequenz von 52 Mitgliedern, wurden folgende 17 Vorträge gehalten: N. Stöcklin-Müller: Touren in den Urner Alpen; Dr. C. Klausener: Touren in Graubünden; Dr. H. Hœßli: Die Durchquerung Grönlands 1912; Dr. W. A. Keller (Zürich): Hochgebirgsfahrten im Kaukasus; Dr. H. Renz: Aus der Bretagne; H. A. Burckhardt: Skitouren in Graubünden; Dr. C. Glenck: Eine Traversierung des Dom; Dr. H. Fierz: Quer durchs Tirol; Dr. Ch. Sozin: Bilder aus Albanien; Dr. A. Raillard und Ch. Seltzer: Bilder aus der Talsohle; E. Hindermann: Astronomische Erinnerungen aus den Alpen; Dr. H. Leemann: Strahlen; C. Oetiker: Aiguille du Tour und Grand Darrei; Prof. H. Rupe: Wanderungen in der Reservation von Zernez; Dr. O. D. Tanner: Skitouren im Oetztal; eine Winterbesteigung des Monte Rosa; R. Kummer-Krayer: Aus dem schweiz. Nationalpark und Umgebung; N. Stöcklin-Müller: Campo Tencia-Campionigo.

Der Ski-Club Basel lud die Sektionsmitglieder und ihre Angehörigen zu einem Projektionsvortrag im Bernoullianum ein, in dem Dr. W. A. Keller über die Berge im Sommer und Winter sprach.

Sein Gepräge erhielt das Jahr 1913 durch die festliche Veranstaltung zur Erinnerung an das fünfzigjährige Bestehen der Sektion. Das Jubiläum verlief am 19. und 20. April in durchaus harmonischer Weise. Eine Festsitzung, ein Bankett und ein Ausflug nach Thierstein füllten die Stunden weihevoll und froh aus. Ihren Sympathien mit den Bestrebungen des Naturschutzes gab die Sektion durch die Spende von Fr. 1000 zu dem gedachten Zweck Ausdruck. Sie selbst durfte bei Anlaß der Jubelfeier mehrere hochherzige Gaben entgegennehmen.

An den Jubiläen der Schwestersektionen Aarau, Bern, Diablerets und St. Gallen war Basel offiziell vertreten.

Über den baulichen Zustand der Klubhütten lauten die Berichte befriedigend. Gegenüber dem Vorjahr nahm die Frequenz der drei Hütten um 150 Personen zu; sie blieb indessen hinter dem Jahre 1911 immer noch um 350 zurück. Die Einzelzahlen betragen für die Schwarzegghütte Totalfrequenz: 159 (135 Touristen, 24 Führer); Strahlegghütte: 279 (213 Touristen und 66 Führer); Weißhornhütte: 198 (133 Touristen, 65 Führer).

Das Schloß Thierstein erhielt, neben zahlreichen Vereinen und Schulen, den Besuch von 310 Personen. Besonders zahlreich stellten sich am 20. April die Teilnehmer an der Jubiläumsfeier ein. Das Schloß wurde durch Errichtung einer Schlafstelle in erhöhtem Maße zum Stützpunkt längerer Jura-Exkursionen gemacht. Damit fand ein vielfach geäußerter Wunsch Erfüllung.

Exkursionen: Es wurden 11 Sektionstouren mit einer mittleren Teilnehmerzahl von 13 ausgeführt (minimale Beteiligung 6, maximale 23).

Der Projektionsapparat illustrierte in 17 Sitzungen die Vorträge mit 861 Bildern; eine Sitzung wurde durch kinematographische Vorführungen belebt. Durch den Zuwachs von 112 Diapositiven stieg der Gesamtbetrag der Sammlung auf 2400 Bilder.

Auch die Bibliothek zeigt infolge zahlreicher Zuwendungen ein erfreuliches Wachstum.

VI. Sektion Bern (Bern). Vorstand: Ehrenpräsident: Dr. H. Dübi; Präsident: Prof. Dr. J. H. Graf; Vizepräsident: O. Grimmer; I. Sekretär: A. König; II. Sekretär: H. Siegrist; I. Kassier: F. Peter; II. Kassier: J. Rupp; I. Hüttenchef: H. Klauser; II. Hüttenchef: F. Brechbühler; I. Bibliothekar: M. Dubied; II. Bibliothekar: H. Eichenberger; III. Bibliothekar: O. Gonzenbach; Exkursionsleiter: A. Niggli; Vorsitzender des Exkursionskomitees: O. Grimmer; Vorsitzender der Hüttenkommission: H. Klauser; Vorsitzender der Projektionskommission: F. Rohr; Vorsitzender des Vergnügungskomitees und der Gesangssektion: E. Zahler; Vorsitzender der Kommission des Alpinen Museums: P. Utinger.

Mitgliederbestand: Zahl der Mitglieder pro 31. Dezember 1912: 879; Zuwachs pro 1913: Eintritte 121, Übertritte 8, zusammen 129. Abgang pro 1913: Todesfälle 13, Austritte 48, zusammen 63. Reiner Zuwachs 66. Bestand auf Jahresabschluß: 879.

Gestorben sind: Tuckett, Francis Fox, Frenchay-Bristol; Baltzer, A., Prof. Dr., Bern; Wäber-Lindt, Ad., Dr., Ehrenmitglied, Bern; Dick, Rud., Dr., Arzt, Bern; Gysperger, Emil, Architekt, Mülhausen; Thormann-v. Tavel, R., Bern; Lindt, Paul, Architekt, Bern; Chavasse, Ph., Dr., Birmingham; Wesiger, Herm., Zweisimmen; Dürr, Prof. Dr., Bern; Gerson, Alex., Zürich (verunglückt am Piz Misaun); Blau, Max, A., stud., Zürich (verunglückt an der Weißen Frau); Glur, Traugott, Architekt, Bern (verunglückt am Aufstieg zur Rinderalp).

Versammlungen: Es fanden 12 Klubsitzungen statt, die durchschnittlich von 117 Personen besucht wurden. Vorträge hielten F. Rohr: Das Eringertal und Arolla und seine Berge; Dr. Nußbaum: Gebirgsszenerien aus den Vereinigten Staaten; W. Dürrenmatt: Ferientage am Simplon; Dr. W. Kronecker: Wanderungen im Hochgebirge und Fjeldgebiet des südlichen Norwegen; Krebs-Gygax: Erinnerungen eines alten Skifahrers; Dr. W. Rytz: Über die Alpenflora; W. Schärer: Über Gletscherseile; Dr. med. Kürsteiner: Das Alpsteingebiet in Wort und Bild; G. A. Bäschlin: Zinalrothorn und Triftjoch; Prof. Dr. Walser: Geographisches aus den französischen Alpen. Sämtliche Vorträge waren von Projektionen begleitet, mit Ausnahme desjenigen von W. Schärer.

Bibliothek: Es wurden 1082 Werke ausgeliehen und 85 Werke neu angeschafft; ferner sind an Schenkungen 51 Werke eingegangen, also Totalvermehrung 136 Werke.

Klubhütten: Für Hüttenreparaturen und Wegverbesserungen sind im Jahre 1913 über Fr. 1000.— verausgabt worden, woran das Zentralkomitee einen Beitrag von Fr. 527.20 entrichtet hat. Die Egon v. Steiger-Hütte und die Trifthütte wurden versuchsweise mit Notskis versehen.

Die Gaulihütte wurde besucht von 56 Partien mit 160 Touristen und 21 Führern, total 181 Personen, wovon 47 S. A. C.-Mitglieder. Ausbesserungen am Dach und an den Außenwänden wurden vorgenommen und eine Leiter angeschafft.

Die Windegghütte weist 187 Besucher in 68 Partien auf, wovon 17 Führer und 47 S. A. C.-Mitglieder. Es wurde an geeigneter Stelle ein Abort erstellt. Für Wegverbesserung wurden dem Führerverein Oberhasli Fr. 50.— verabfolgt.

Die Trifthütte hatte einen Besuch von 278 Personen in 77 Partien, wovon 72 S. A. C.-Mitglieder, 43 Führer und 27 Führer-Aspiranten (Führerkurs) waren. Der im letzten Winter durch eine Lawine verursachte Schaden am Abort und am Hüttendache ist gehoben worden.

Die Berglihütte wurde von 62 Partien mit 167 Personen, wovon 33 Führer und 48 S. A. C.-Mitglieder, besucht. Durch die Eröffnung der Station Jungfraujoch hat der Besuch dieser Hütte gewaltig gelitten. Die Verbesserung des Bergliweges soll, sofern es die Witterungsverhältnisse gestatten, im Sommer 1914 durchgeführt werden.

Die Egon von Steiger-Hütte wurde von 86 Partien mit total 373 Personen besucht, worunter sich 46 Führer und 122 S. A. C.-Mitglieder befanden. Die Frequenz der E. v. Steiger-Hütte hat zugenommen, und sie soll deshalb während 4 bis 5 Wochen

durch unseren Hüttenwart Ebener beaufsichtigt werden. Für Unterhalt der Hütte und des Zugangsweges wurden größere Beträge verausgabt.

Die Gspaltenhornhütte weist einen Besuch von 132 Partien mit 479 Personen auf; hiervon waren 29 Führer und 86 Mitglieder des S. A. C. Diese Hütte befindet sich in gutem Zustand. Sie wird, wie bisher, nur Samstags und Sonntags während der Saison von einem Hüttenwart beaufsichtigt.

Skihütten: Die Gurnigelhütte wurde auf 4 Jahre weitergepachtet und mit weiterem Inventar versehen. Zur Überwachung wurde eine Kommission aus Klubmitgliedern eingesetzt.

Die Hütten auf der Tschuggenalp hatten vom November 1912 bis Ende April 1913 einen Besuch von 96 Personen mit total 251 Hüttennächten; von Ende November bis Ende Dezember 1913 sind 71 Hüttennächte zu verzeichnen. Alle drei Hütten sind nun behaglich eingerichtet, mit je einem Küchenschrank, reichlich Geschirr und mit Verbandmaterial versehen worden. Eine Rettungsstation auf dem Diemtigbergli wird ebenfalls organisiert.

Exkursionen: Gerihorn: 2 Teilnehmer; Frieswilhubel: 21 Teilnehmer; Zusammenkunft der mittelschweizerischen Sektionen auf der Menziwilegg: ca. 150 Teilnehmer; Bluestbummel: ca. 140 Teilnehmer; Säntis: 10 Teilnehmer; Diechterhörner: 3 Teilnehmer; Altels: 5 Teilnehmer; Monte Leone: 3 Teilnehmer; Rüblihorn: 6 Teilnehmer; Wegissen: 12 Teilnehmer; Hasenmatt: 11 Teilnehmer.

Alpines Museum: Im Berichtsjahr wurde die größte bis jetzt erreichte Besuchszahl, nämlich 7043 Personen, darunter 59 Schulen mit 1641 Schülern, verzeichnet. Die Sammlung an Beiträgen für den Neubau hat im Jahr 1913 einen Betrag von Fr. 5045. — ergeben. Der Baufonds ist damit auf Fr. 47,187. — angewachsen.

Wertvolle Bereicherung erfuhren die Sammlungen durch Ankauf des Reliefs der Aiguille de Charmoz, von Jos. Reichlin, sowie durch eine ganze Anzahl schöner Schenkungen.

Zentralstelle des S. A. C. für alpine Sektionsbilder: Es wurden 2703 Bilder ausgeliehen. In Zuwachs kamen 165 Bilder, davon 121 geschenkt von den Herren Prof. Keelhofer, Schaffhausen, F. W. Schwarz, Zürich, Th. Hürni und F. Rohr in Bern.

VII. Sektion Bernina (Graubünden). Vorstand: Präsident: Pfr. Chr. Michel, Samaden; Vizepräsident: Gian Töndury-Monsch, Samaden; Aktuar: Ingenieur Joh. Fontana, Samaden; Hüttenwart: Chr. Klucker, Fex-Sils; Obmann der Rettungsstationen: A. Müller-Meyer, Campfèr; Führerchef: Claudio Saratz, Pontresina.

Mitgliederbestand am 1. Januar 1913: 1 Ehrenmitglied und 214 Mitglieder; am 31. Dezember 1913: 1 Ehrenmitglied und 272 Mitglieder.

Die Geschäfte wurden in 4 Generalversammlungen in Samaden, Pontresina und in Silvaplana und in 13 Vorstandssitzungen erledigt. Die Sektionsverhandlungen wurden von nachstehenden Traktanden am meisten in Anspruch genommen:

1. Hüttenwesen. Die alte Bovalhütte wurde vollständig renoviert und die Rascherhütte vergrößert und innerlich vollständig neu ausgebaut. Die im Jahre 1904 erbaute große Bovalhütte ist am 6. April 1913 von einer Lawine total zerstört und zum guten Teil auf den Morteratschgletscher hinabgetragen worden. Da Boval, diese klassische Stätte des Alpinismus, unbedingt einen Neubau erforderte, machte sich die Sektion zur Durchführung eines solchen sofort an die Arbeit. Dank der Unterstützung des Zentralkomitees, der Abgeordnetenversammlung des S. A. C. und hierseitiger Kreise marschierte die Sache derart, daß am 23. Oktober 1913 Neu-Boval, ein stattliches Alpenheim, mit 50—70 Schlafstellen, zwei Stuben und zwei Küchen, Keller etc., in Anwesenheit von Vertretern des Zentralkomitees konnte kollaudiert werden. Baukosten über Fr. 22,000.—.

2. Führerwesen. Die Sektion sah sich genötigt, in einem Falle wegen Vorkommnissen anläßlich der Organisation einer Führerkolonne eine amtliche Untersuchung

anzurufen. Auf Grund derselben wurde dem Kleinen Rat beantragt, gegen zwei Führer mit Verweisen, unter Androhung des Patententzuges, vorzugehen.

3. Rettungswesen. In Pontresina richtete die Sektion die Rettungsstation ganz neu ein nach den Vorschlägen des abgetretenen Zentralkomitees. Das Zentralkomitee bezahlte an die Kosten von annähernd Fr. 400.— ungefähr 75%.

Das Tourenprogramm pro 1913 konnte nur zu einem ganz kleinen Teil ausgeführt werden: Die Skitour nach Roseg im Januar; die Vereinigung mit den ostschweizerischen Sektionen in Passugg im Mai; die Besteigung der Gipfel der Errgruppe im Juli. Von einzelnen unserer Mitglieder sind jedoch eine ziemliche Anzahl von Besteigungen gemacht worden. Dabei ereignete sich am 13. September ein schweres Unglück am Palü, welchem unsere tüchtigen Mitglieder Christian und Franz Kasper zum Opfer fielen. Sie liegen noch im Gebirge, und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß ihre Leichen geborgen werden können.

Im Februar veranstaltete die Sektion in Celerina einen Vortragsabend mit Lichtbildern, und am 9. März einen zweiten, ebenfalls mit Lichtbildern, in St. Moritz. Hier sprach Dr. Hans Hößli über die Durchquerung Grönlands im Sommer 1912 durch die schweizerische Expedition; dort berichtete Lehrer Lötscher über „Rhätikon, Land und Leute".

Subsektion Bregaglia. Vorstand: Präsident: Arn° Giacometti, Vicosoprano; Vizepräsident: Ed° Vincenti, Castasegna; Aktuar: Hrch. Roffler, Vicosoprano; Kassier: Edmondo Gianotti, Casaccia; Hüttenwart: Ottavio Giovanoli, Bondo; Bibliothekar: Otto Giacometti, Stampa; Beisitzer: vakat.

Chefs der Rettungsstationen sind die bisherigen, nämlich: Riccardo Capadrutt für Promontogno und Arn° Giacometti für Vicosoprano. Eine Inanspruchnahme derselben fand nicht statt.

Von dem Tourenprogramm pro 1913 kamen nur die Nummern: Mitte Juni: Laiza-Alpe Lago, und Juli: Piz Duan, nach mehrfachen Verschiebungen schließlich zur Ausführung.

Über unsere Sciorahütte berichtet der Hüttenwart, Führer O. Giovanoli, daß sie sich in gutem Zustand befindet. Doch fanden der Eispickel und fünf Decken unerwünschte Abnehmer. Der Besuch der Hütte ist stets ein recht spärlicher und bleibt weit hinter dem der ebenfalls in unserem Klubgebiet liegenden Albignahütte der Sektion „Hoher Rohn" zurück. Es schrieben sich ins Hüttenbuch ein 4 Führer und 16 Touristen. Daneben wurde die Hütte gelegentlich von Kurgästen etc. aufgesucht.

Die Generalversammlung der Subsektion fand am 16. Februar in Stampa statt. Im Anschluß an dieselbe referierte das Präsidium „Sullo sviluppo dell' Alpinismo attraverso i secoli fino al presente".

Während des verflossenen Sommers verloren wir unser Ehrenmitglied Baron v. Rydzewski, den warmen Freund und verdienten Erforscher unserer Bergeller Berge.

Unsere Mitgliederliste weist auf Ende des Jahres 41 Mitglieder auf, worunter ein Ehrenmitglied.

VIII. Sektion Biel (Bern). Vorstand: Präsident: A. Leuenberger, Ingenieur; Vizepräsident: Anton Müller; Sekretär: Paul Renggli; Kassier: Fritz Schätzle; Bibliothekar: Hch. Ackeret; Hüttenwart: Werner Henzi; Tourenchef: Alex. Knuchel.

Mitglieder: Die Anzahl hat im Laufe des Jahres einen Zuwachs von 14 Klubisten erhalten und beträgt per 31. Dezember 1913 255.

Vereinsgeschäfte: Die Vereinsgeschäfte wurden durch den Vorstand in 9 Komiteesitzungen erledigt und die Traktanden für die 8 Klubversammlungen vorbereitet. Vorträge, teilweise mit Projektionen, wurden 3 abgehalten.

Exkursionen: Es konnten von den 14 vorgesehenen größeren und kleineren Touren 11 ausgeführt werden, wovon etliche mit großer Beteiligung, so namentlich auch die Übungstour.

Die Klubhütte am Oberaarjoch wurde während 70 Tagen durch Caspar Roth, von Willigen, bewartet. Der Besuch ist letztes Jahr zurückgegangen auf 210 Personen, und es schließt die Hüttenkasse mit einem bedeutenden Defizit.

Die Bibliothek hat sich vermehrt um 7 Bände und 12 Karten. Ausgeliehen wurden 73 Bände, 23 Karten, 5 Diapositive.

Kassenwesen: Die Einnahmen belaufen sich auf Fr. 3710. 73, die Ausgaben auf Fr. 3710. 41, so daß ein minimer Saldo von Fr. 0. 32 verbleibt. Das Vermögen ist per 31. Januar 1913 auf Fr. 5012. 02 angewachsen, ungerechnet den Wert unserer Klubhütte von rund Fr. 13,000.

IX. Sektion Blümlisalp (Bern). Vorstand: Präsident: H. Ziegler; Vizepräsident: F. Simon; Kassier: Rud. Kunz; I. Sekretär: P. Volz; II. Sekretär: M. Schwendimann; Bibliothekare: Brönnimann und F. Beck; Beisitzer: P. Montandon, O. Fahrni (Hüttenwart) und F. Stettler.

Die Geschäfte der Sektion wurden erledigt in 5 Vorstandssitzungen, einer Hauptversammlung und 12 Vereinssitzungen.

8 Übertritten in andere Sektionen und Austritten stehen 18 Eintritte gegenüber, so daß die Sektion auf 1. Januar 1914 die Zahl von 162 Mitgliedern aufweist. Durch Tod wurden uns entrissen die Herren Großrat Frutiger in Oberhofen und G. Stauffer in Thun.

Vorträge: Dr. C. Täuber: Land und Leute von Montenegro; Dr. P. Beck: Über die Geologie der Umgebung des Schnittweier-Bades (anläßlich der Hauptversammlung); G. Schneiter: Vorführungen aus dem Gebiet der Farbenphotographie; Krebs-Gygax: Skitour über das Jungfraujoch nach dem Lötschental; Lieutenant Blau: Eine winterliche Skitour ins Triftgebiet; H. Ziegler, Ferientage im Binnental.

Von 10 Sektionstouren auf dem Programm konnten 8 durchgeführt werden: Buntelgabel (Skitour), Auffahrtszusammenkunft der oberländischen Sektionen in Mürren, Schybengütsch, Spillgerten, Doldenhorn, Mont Leone, Alpiglen-Mähre, Ringgis.

Unsere Bibliothek hat einige wertvolle Bereicherungen erhalten; durch Schenkung seitens eines Mitgliedes und einige Anschaffungen besitzen wir nunmehr eine komplette Sammlung der Jahrbücher des S. A. C. mit Beilagen.

In unserer Klubhütte am Hohtürli wurden verschiedene Verbesserungen vorgenommen; so erhielten sämtliche Pritschen Segeltuchbespannung und Kissen. Ferner wurde eiue Anzahl Proviantkörbe, zur Benützung durch die Besucher, angeschafft. Der bauliche Zustand der Hütte hat in den letzten beiden Wintern gelitten, so daß umfangreiche Reparaturen notwendig geworden sind. In den Sommermonaten befindet sich ein ständiger Hüttenwart in der Klubhütte, dem im Berichtsjahr noch ein Gehülfe beigegeben wurde.

Unsere Skihütte am Lampernhubel bei Oberwil im Simmental wurde auch diesen Winter wieder gemietet und wohnlich eingerichtet.

X. Sektion Bodan (Thurgau). Vorstand: Präsident: Rudolf Scherb; Vizepräsident und Aktuar: Paul Fischer; Kassier: Max Zeller; Bibliothekar: Hermann Scherrer; Beisitzer: Karl Straub.

Der Mitgliederbestand Ende 1913 beträgt 148. Die geschäftlichen Traktanden wurden in 3 Vorstandssitzungen und 2 Sektionsversammlungen erledigt, in welch letzteren folgende Vorträge gehalten wurden: 1. „Eine Sommerwanderung ins Engadin", von Herrn Pfarrer H. Wellauer. 2. „Durchs Valsertal zur Lentahütte", von Herrn Ingenieur W. Derichsweiler, mit prächtigen Projektionsbildern. Das wichtigste Ereignis war die am 31. August vorgenommene Einweihung der neuen Lentahütte. Begünstigt vom schönsten Wetter, nahm das Fest einen äußerst gelungenen Verlauf; es hatten sich zahlreiche Vertreter von benachbarten Sektionen und viele Bewohner des Valsertales, im ganzen ca. 150 Personen, eingefunden.

Die Jahresrechnung weist ein Vereinsvermögen von Fr. 1191. 24, sowie einen Klubhüttenreservefonds von Fr. 1484.— auf. Als Hüttenwart der Lentahütte wurde Herr Philipp Schnyder, Hotel Adula in Vals, bestellt.

Wegen des Baues unserer Klubhütte mußte die Bibliothek etwas vernachlässigt werden; es soll aber das Versäumte nachgeholt werden.

Von den Sektionstouren konnten, allerdings bei teilweise schwacher Beteiligung, ausgeführt werden: 1. Rendezvous der ostschweizerischen Sektionen am Auffahrtstag in Chur; 2. Damentour auf Haidenhaus (ausnahmsweise gut besucht); 3. Alvier; 4. Piz Linard; 5. Einweihung Lentahütte; 6. Klubfest in Luzern; 7. Kreuzegg. Gerne konstatieren wir, daß der Skilauf in unserer Sektion eine schöne Zahl begeisterter und unternehmungslustiger Anhänger gefunden hat.

XI. Sektion Burgdorf (Bern). Vorstand: Präsident: J. Margot; Vizepräsident: Dr. Benz; Sekretär: J. Brændli; Kassier: O. Egger; Bibliothekar: A. Mühlethaler; Hüttenchef: E. Klötzli; Tourenchef: D. Walch; Beisitzer: W. Bucher.

Mitgliederbestand: Zahl der Mitglieder auf 1. Januar 1913: 149; Austritte: 6; Übertritt in eine andere Sektion: 1; gestorben: 2; Eintritte: 16; Übertritt aus einer anderen Sektion: 1; Zahl der Mitglieder auf 31. Dezember 1913: 159.

Es fanden 12 Monatssitzungen, 2 freie Vereinigungen und 9 Vorstandssitzungen statt. In den Klubsitzungen wurden Referate über Sektionstouren gehalten von: W. Schlund (Schwalmeren); J. Brændli (Freiberge); K. Haldimann (Belpberg); D. Walch (Haltenegg-Goldiwil); M. Aeschlimann (Gummeg, verbunden mit Jahresfeier); F. Wenger (Hasenmatt); E. Dürr (Campo Tencia).

Plaudereien und Vorträge: W. Bucher: „Radtour im Dolomitengebiet“; A. Marfurt: „Gletscherseile“; Dr. Fankhauser: „Ferienaufenthalt in Lauenen“; W. Bucher: „Reise nach Ägypten und Algerien“, mit Projektionen; W. Bucher: „Campo Tencia“, mit Projektionen; H. Merz: „Im Schwaben- und Bayerland herum“. Außerdem hielten Vorträge mit Projektionen: Dr. A. de Quervain: „Schweiz. Grönland-Expedition“ (dieser Vortrag wurde von dem Ortsverein und der Sektion Burgdorf S. A. C. veranstaltet) und F. Rohr, Bern: „Val d'Hérens und Arolla“.

Glecksteinhütte: Besuch: 309 Personen, wovon 77 Mitglieder des S. A. C.

Exkursionen: Die offiziellen Touren wurden nicht alle ausgeführt.

XII. Section Chaux-de-Fonds (Neuchâtel). Comité: Président honoraire: E. Courvoisier-Gallet; président: Th. Payot; 1er vice-président: G. Py; 2e vice-président: T. Jacot-Comtesse; caissier: Louis Muller; secrétaire: A. Berner; correspondant à l'„Echo des Alpes“: E. Jeanneret-Perret; assesseurs: A. Girard, J. Nicoud, Marc Raymond, Maurice Savoye, G. Gabus.

Le comité a eu treize réunions et l'assemblée générale onze séances. Toutes ces séances furent agrémentées par la lecture de récits de courses, par de belles projections et par les chants toujours plus appréciés de notre chorale. A signaler l'organisation d'un cours d'alpinisme, sur l'initiative de notre président, qui eut lieu du 8 mai au 15 juin et réunit une trentaine d'auditeurs. Le cours traita des dangers de la montagne, de l'orientation, de l'emploi du piolet et de la corde, de l'hygiène, de l'alimentation, etc. Une séance de projections et une course dans le Jura terminèrent le cours.

Nous comptons au 30 novembre 1913: 351 membres, 23 candidats ont été reçus et 21 démissions accordées.

La célébration de notre jubilé et les frais généraux nous ont coûtés: fr. 1776. —, ce qui réduit notre fortune à fr. 3046. 34.

Courses: Sur les 20 du programme 18 ont été effectuées avec une participation variant de 5 à 36 clubistes.

Notre section continue à entretenir les sentiers qu'elle a créés, ce qui lui occasionne quelques sacrifices, heureusement atténués par des subventions de l'Etat et de la

Société d'embellissement de notre ville. Ses collections se sont enrichies de beaux clichés et des cadeaux dont on l'a comblée lors de son jubilé.

XIII. Sektion Davos (Graubünden). Vorstand: Präsident: Dr. E. Nienhaus; Vizepräsident: A. Rzewuski; Kassier: J. Lang; Aktuar: Dr. Th. Rüedi; Beisitzer und Hüttenwart: B. Caflisch.

Mitgliederbestand am 31. Dezember 1912: 187; Zuwachs bis 31. Dezember 1913: 13; Abgang bis 31. Dezember 1913: 9; Mitgliederbestand am 31. Dezember 1913: 191; Effektivzuwachs bis 31. Dezember 1913: 4 Mitglieder.

Die Vereinsgeschäfte wurden erledigt in 4 Vorstands- und 21 Vereinssitzungen, wovon 3 außerordentliche waren.

Die Sitzungen, wie auch die wöchentlichen freien Zusammenkünfte waren ordentlich besucht. Als wichtige Traktanden sind zu erwähnen: die Aufstellung eines provisorischen Regulativs für die Führung auf Skitouren für die Landschaft Davos, gemeinsam mit dem Skiklub Davos; die Traktanden der schweizerischen Delegiertenversammlung in Luzern, worunter speziell das schweizerische Skiführerreglement des S. A. C. und die obligatorische Unfallversicherung der S. A. C.-Mitglieder; die fachmännische Neuordnung unseres Alpineums an der Promenade; die Erstellung eines Modells unserer neuen Aelahütte für die schweizerische Landesausstellung in Bern; der Keschhüttenwartwechsel; der Beschluß, einen von Herrn Lindemann in Chur zu alpiner Rettungsaktion umkonstruierten Kanadier anzuschaffen; ferner das kostümierte Münchner Kellerfest im Februar und der interessante, ebenfalls sehr gut besuchte Projektionsvortrag des Herrn Dr. A. de Quervain über seine Grönlanddurchquerung.

Das Tourenprogramm konnte nur partiell absolviert werden. Es fanden statt: im Mai ein Bluestbummel über den Heinzenberg, weiter die Sektionstouren aufs Kreuz im Juni, auf Eisenthälispitz und Teufenhorn im Juli, auf Piz Bernina im August.

Die Sektion war vertreten an der Zusammenkunft der ostschweizerischen Sektionen in Chur, am schweizerischen Klubfeste und Delegiertenversammlung in Luzern, an der außerordentlichen Delegiertenversammlung in Zürich, am 50jährigen Jubiläum der Sektionen Uto und St. Gallen.

Die Bibliothek wurde bereichert durch Anschaffung der Werke: Amundsen, Pater a· Spescha, Herzog, v. Planta-Jecklin.

XIV. Section des Diablerets (Vaud). Comité: Président: Dr H. Faes, prof.; vice-président: E. Busset, prof.; secrétaires: J. Hoinville et F. Payot; caissier: J. Martin; bibliothécaire: H. Dunoyer; archiviste: H. Borgeaud.

Effectif: Le total des membres est de 774 au 30 novembre écoulé. (729 en 1912.) Nous avons eu 49 admissions contre 46 en 1912. Membres radiés pour non-paiement de la cotisation 4; membres démissionnaires 13; membres décédés 7. Nous avons actuellement 7 membres honoraires. Le nombre des membres externes est de 11.

Séances et activité générale: A l'assemblée générale de décembre 1912, MM. B. Grivel et G. Hofer, secrétaires, arrivés au terme de leur mandat, ont été remplacés par MM. J. Hoinville et F. Payot. M. C. Trivelli a été confirmé comme correspondant à l'Echo des Alpes et à l'Alpina. M. J. Centurier reste délégué à la commission de l'Echo des Alpes. MM. C. Chaubert et C. Margot sont nommés vérificateurs des comptes; MM. Dr L. Barbey et J. Wanner-Roussy membres surveillants de la bibliothèque.

L'année 1913 a été très chargée pour le comité. Il a dû en particulier organiser la course des sections romandes aux Diablerets les 21 et 22 juin, ainsi que la célébration du cinquantenaire de la section les 15 et 16 novembre, à Lausanne. D'autre part, le comité a suivi de très près la question d'assurance obligatoire.

La course des sections romandes fut soignée de façon particulière, puisqu'elle coïncidait avec l'année de fondation de la section des Diablerets. Le samedi, les clubistes gagnèrent les Diablerets, soit depuis Aigle, en breaks jusqu'au Sépey et

de là à pied jusqu'aux Ormonts-dessus, soit depuis Bex en prenant le train jusqu'à la Barboleuse et de là à pied par le Col de la Croix aux Diablerets. Plantureux banquet le soir, au Grand Hôtel des Diablerets, où nous fûmes comblés de vivres et liquides offerts par d'aimables collègues et amis. Le lendemain, à cause de la pluie, la course du dimanche, prévue à la Palette d'Isenau, fut transférée au Col du Pillon.

Notre cinquantenaire, célébré à Lausanne le 15 et 16 novembre, a laissé à tous les participants un bienfaisant souvenir. Le samedi après-midi, dans une séance commémorative à l'aula de l'Université, la section et ses nombreux invités entendirent un exposé du président sur l'activité de la section des Diablerets et du C. A. S. en général durant les cinquante dernières années, de magistrales conférences de MM. les prof. Ch. Burnier et Lugeon sur les Alpes vaudoises, au point de vue littéraire et scientifique. Puis M. Vautier-Dufour faisait passer sur l'écran une série de photographies en couleurs. Enfin, pour terminer, présentation au cinématographe d'un voyage sur la ligne du Lötschberg.

Une plaquette historique, „les cinquante premières années de la section des Diablerets", fort bien composée par notre vice-président, M. E. Busset, avec collaboration de MM. C. Monastier-Gonin et Dr Jacot-Guillarmod, était distribuée dans la salle. Le soir grand banquet de près de 300 couverts, au Casino de Montbenon, où nous fûmes comblés de cadeaux par les sections sœurs. Relevons parmi les productions : une pièce de théâtre, Michel et Nérine, tirée des légendes vaudoises de Ed. Cérésole par notre collègue Perregaux; une revue du C. A. S. ou congrès olympique de Lausanne, Musée Alpin de Berne et assurance obligatoire, etc., etc. Le dimanche, par une pluie douce et continue, nous montons en tramway au Chalet à Gobet, y prenons un charmant dîner de campagne, puis redescendons en ville, les uns par le Chalet à Gobet, les autres par Montherond. Un dernier verre de bière à la Brasserie du Musée et la fête du cinquantenaire a vécu !

Signalons encore l'appui donné par la section à la commission géologique de la Société helvétique des sciences naturelles qui réclame des Autorités fédérales la publication de la carte au 1 : 25000 de toutes les Alpes suisses; également l'appui prêté à M. le prof. Tavernay dans le lancement de la pétition destinée à protéger les grèves de nos lacs.

Conférences et projections: M. le pasteur Lenoir a fait défiler sur l'écran une série de photographies en couleur. La Grèce et ses monuments merveilleux nous furent présentés par M. le prof. Sensine. M. le D^r^ Ch. Linder nous a entretenu des Bermudes et de la riche faune des Iles Madréporiques. Le congrès olympique de Lausanne, critiqué malicieusement lors de nos fêtes du cinquantenaire, a trouvé en M. M. Millioud un chaleureux défenseur. Notre collègue P. L. Mercanton nous a rendu compte de l'heureuse Expédition suisse au Grœnland, M. le Dr P. Narbel nous a entretenu de la guerre des Balkans, à laquelle il a participé comme docteur attaché à une ambulance. Notre président relata sur la toile à projections l'épopée d'un groupe de skieurs passant de Chanrion à Zermatt. La section Genevoise nous a délégué deux distingués conférenciers, M. Ch. L. Wissmer : conférence sur le val d'Anniviers, M. le Dr Weber-Bauler : conférence sur le Turkestan.

Dons: Nous avons attribué un subside de fr. 100 à la nouvelle cabane de la Dent d'Oche, construite par la section Léman du C. A. F.; une somme de fr. 100 comme contribution de la section à l'exécution d'un médaillon représentant les traits de M. F. A. Forel. Une collecte organisée en faveur des vignerons malheureux, lors du banquet de notre cinquantenaire a produit fr. 276. 80. A l'occasion de leurs jubilés cinquantenaires, nous avons offert des tableaux aux sections de Berne, de Bâle, de St-Gall. D'autre part, les sections des Diablerets, de Jaman et de Montreux ont donné en commun une coupe à la section de la Chaux-de-Fonds, lors du 25e anniversaire de la dite section.

Aux festivités organisées par nos sections sœurs, notre section a été représentée à Genève, à Berne, à Montreux, à St-Gall et à Bâle. Notre président a représenté la section à l'inauguration du médaillon F. A. Forel, notre regretté membre honoraire.

Local: Notre local, agrandi par l'enlèvement de la cloison mobile, a été orné des différents tableaux reçus et doté de nouvelles lampes électriques.

Courses: Sur les 14 courses prévues, trois n'ont pu avoir lieu à cause du mauvais temps. La grande course dans les Alpes glaronnaises n'a pu être poussée jusqu'aux sommets désirés. Parmi les plus réussies et les plus fréquentées, nous pouvons citer la course à l'Allalin, à la Grande Fourche et à l'Illhorn.

Le groupe de ski avait décidé d'organiser un cours, déjà projeté, du reste, l'hiver précédent. Il fut convoqué vers le 15 janvier à Morgins. Nous renvoyons pour les détails au rapport paru dans l'Echo n° 3, de 1913. Pendant les mois de janvier, février, mars, avril et même mai, de nombreuses ascensions furent exécutées par de petits groupes de la section de ski; citons la belle traversée des Alpes du Valais, de Chanrion à Zermatt, les excursions à la cabane Dupuis, au Wildhorn, etc.

Bibliothèque: Durant la période du 20 décembre 1912 au 5 décembre 1913, la bibliothèque a été mise 48 fois à la disposition des membres de la section. Il a été remis en lecture 269 volumes à 203 de nos membres. Les amendes ont rapporté fr. 24. 80; la vente du catalogue fr. 6. —. La bibliothèque ne s'est pas beaucoup augmentée cette dernière année. Il a été acheté peu d'ouvrages.

Cabanes: Nos cabanes ont toutes été visitées cette année. Où elles manquent encore, des chambrettes pour les gardiens vont être aménagées. La cabane de Constantia est en voie de transformation, les travaux étant subsidiés dans la proportion du 80 % par le Comité central. En outre, un projet d'agrandissement de la cabane Dupuis est à l'étude. Dès l'année prochaine, de la vaisselle neuve sera montée dans les cabanes, le matériel étant quelque peu dépareillé.

Signalons également l'installation, à Dupuis, d'un fourneau à bouilloire, système Sambac, très obligeamment offert par notre collègue.

Finances: Le déficit pour 1913 atteint la somme de fr. 2653. 05, expliqué par l'organisation de la course des sections romandes et des fêtes de notre cinquantenaire.

La fortune de la section est à ce jour de fr. 4764. 95.

Sous-section d'Yverdon. La sous-section d'Yverdon a été constituée le 1er novembre 1912 par l'adhésion de 21 membres de la section des Diablerets et, en séance du 23 décembre 1912, 13 nouveaux membres furent reçus et successivement 7 en 1913. Donc total au 1er janvier 1914: 41 membres.

Comité: Benjamin Dubath, président; Albert Jaton, vice-président; Robert Pilloud, secrétaire; Wilhelm Rikli, caissier, et Auguste Fuchs, assesseur.

Courses: En hiver, course d'inauguration au Chasseron, plein succès, tandis qu'aux deux autres, Cornettes de Bise et Dents de Morcles, on s'arrêta au pied du sommet à cause du mauvais temps.

Local: 1913, Cercle d'Yverdon; 1914, Hôtel de Londres.

Finances: Malgré nos frais de constitution et d'administration nous avons pu voter un petit subside au Musée Alpin et contribuer avec joie au cadeau offert par ses filles à la chère section des Diablerets à l'occasion de son cinquantenaire.

Nos assemblées au Cercle d'Yverdon, dont 3 avec projections réunirent une quinzaine de membres environ.

Pour conclure ce premier rapport nous constaterons que la fondation de notre sous-section a été heureuse puisque, dans cette première année, elle a provoquée l'adhésion de 19 nouveaux sociétaires à la cause du Club Alpin.

XV. Sektion Einsiedeln (Schwyz). Vorstand: Präsident: Oskar Schlageter; Vizepräsident und Kassier: August Bettschart; Aktuar: Anton Fuchs; Bibliothekar: Martin Birchler; Beisitzer: Martin Gyr und Albert Steinauer; Vertreter des Skiklubs: Karl Gyr.

Mitgliederbestand: Am 31. Dezember 1912 zählte die Sektion 61 Mitglieder. Im Jahre 1913 stehen drei Austritten 15 Eintritte gegenüber. Bestand am 31. Dezember 1913 somit 73 Mitglieder.

Die Vereinsgeschäfte konnten in der Generalversammlung und in 6 Vorstandssitzungen besprochen und erledigt werden.

Von den projektierten Sektionstouren wurden mit teilweise befriedigender Teilnehmerzahl ausgeführt: Januar: Reunion auf dem Bachtel; April: Großer Auberg; Juni: Familientour Käsernalp-Biet; September: Groß Spannort; Oktober: Brünnelistock-Roßälplispitz-Zindelspitz; Oktober: Familientour Zwischenmythen; Dezember: Reunion auf dem Hochetzel. Dazu eine schöne Anzahl von Gruppen- und Einzeltouren.

An den Delegiertenversammlungen in Luzern und Zürich nahmen jeweils zwei Abgeordnete unserer Sektion teil. Der Einladung der Sektion Uto zu ihrem 50 jährigen Gründungsfest folgten 10 Mitglieder. Das Klubfest in Luzern besuchten 5 Mitglieder.

Die Drusberghütte auf der Käsernalp erfreute sich eines sehr zahlreichen Besuches. Die Zahl der Touristen wird mit den Skifahrern, welche die Alp immer mehr aufsuchen, 600 übersteigen. Hütte und Inventar sind in bestem Zustande, dank der guten Beaufsichtigung. Bei der Hütte fließt nun ein Brunnen mit Quellwasser, welches aus ca. 600 Meter Entfernung hergeleitet werden mußte. Die Wegmarkierung zur Hütte wurde im Verlaufe des Sommers erneuert.

Skifahrerhütte auf dem Tritt. Abgegangenes Inventar wurde ergänzt. Die Hütte weist auch pro 1913 eine erhebliche Besucherzahl auf.

Die Bibliothek erhielt wiederum etwelchen Zuwachs.

Auf der Nordspitze des Kleinen Mythen wurde im Frühjahr ein Gipfelbuch deponiert.

Wir verwandten uns, wie bisher, für die regelmäßige Publikation der Berichte der hiesigen meteorologischen Station.

An die Sammlung für die ostschweizerische Aviatik leistete die Sektion einen angemessenen Beitrag.

XVI. Sektion Emmenthal (Bern). Vorstand: Präsident: Ernst Lemann; Vizepräsident: Pfarrer Kistler; Kassier: Max Sæger; Sekretär: E. Chr. Blaser; Bibliothekar: Hugo Wüthrich.

Mitgliederbestand am 1. Januar 1913: 70; Eintritte im Laufe des Jahres: 4; Austritte im Laufe des Jahres: 5; Bestand am 1. Januar 1914: 69.

Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in 7 Sitzungen. Die Sektion hatte 6 ordentliche Monatssitzungen. Ein öffentlicher Projektionsvortrag von Dr. de Quervain: „Eine Durchquerung Grönlands", fand großen Anklang, ebenso derjenige von Sekundarlehrer Wyß in Biglen: „Touren im Wallis".

Von den auf dem Programm stehenden Touren konnten 5 ausgeführt werden, nämlich: 1. Grünenberghöhle-Gemmenalphorn; 2. Scheerhorn; 3. Petersgrat-Tschingelhorn; 4. Spitzstein, statt Doldenhorn; 5. Weißenstein.

Unsere Klubhütte am Doldenhorn ist vom Tale aus zu leicht erreichbar, weshalb jedes Jahr Klagen wegen Mißbrauches der Hütte einlaufen. Es ist aus diesen Gründen bereits die Frage einer Verlegung aufgetaucht; für dieses Jahr soll jedoch bloß eine gehörige Ergänzung des Inventars stattfinden.

Wie aus dem Hüttenbuch ersichtlich, hatte die Klubhütte 226 Besucher.

XVII. Sektion Engelberg (Unterwalden). Die Hauptgeschäfte der Sektion wurden in 3 Vorstandssitzungen, der Generalversammlung und einer außerordentlichen Versammlung erledigt.

Vom Zentralkomitee ging unterm 22. März ein Schreiben ein, worin uns dasselbe mitteilte, daß sich die Sektion Titlis der Aufsicht über das Führerwesen von Obwalden entschlagen habe; gleichzeitig ersuchte es uns, diese Aufsicht zu übernehmen. Die Generalversammlung beschloß, dem Wunsche des Zentralkomitees unter gewissen

Vorbehalten zu entsprechen. In der Folge fand dann zwischen der h. Regierung von Obwalden, dem Zentralkomitee und der Sektion Engelberg ein reger Verkehr statt, mit dem Resultate, daß am 12. Mai eine vom neugewählten Führerobmann, Herrn Alfred Cattani, einberufene Führerversammlung sich wieder zu einem Vereine konstituierte. In der nämlichen Versammlung, an der auch die Sektion Engelberg vertreten war, wurden die Statuten beraten, ebenso das Führer-Reglement, und der in verschiedenen Teilen revisionsbedürftige Führertarif den gegenwärtigen Verhältnissen angepaßt. Der letztere wurde dann nach einigen wesentlichen Abänderungen, die auf Verlangen des Zentralkomitees vom Vorstande der Führerschaft und dem Vorstande unserer Sektion vorgenommen wurden, von der h. Regierung und dem Zentralkomitee endgültig genehmigt. Im weitern gestaltete sich der Verkehr mit den organisierten Bergführern sehr zufriedenstellend.

Die alpine Rettungsstation mußte im abgelaufenen Jahre zweimal alarmiert werden. Beide Male galt es, eine Bergung tödlich verunglückter Touristen vorzunehmen. Der eine Unfall fand zwischen dem Titlisgipfel und Steinberg statt und war eine Folge allzu sorgloser Begehung des Gletschers, während der andere Fall am großen Wendenstock offenbar große Unsicherheit in solchem Gelände als Ursache hatte. Die jeweils aufgebotenen Führer beteiligten sich bereitwilligst an den Bergungen, die, obwohl zum Teil äußerst schwierig, ohne Unfälle durchgeführt wurden.

Ein eintägiger Samariter-Wiederholungskurs wurde unter der Leitung von Herrn Dr. med. Müller anfangs Sommer auf der Gerschnialp abgehalten. Er war von ca. 40 Teilnehmern besucht.

Von den 7 in Aussicht genommenen Sektionstouren wurden nur 2 ausgeführt, von welchen die auf den Graustock besonderer Erwähnung wert ist; 18 Mitglieder nahmen daran teil, und als würdiger Abschluß wurde der Fickenloch-Höhle ein Besuch abgestattet.

Eine anfangs November einberufene Versammlung beschloß einstimmig, die außerordentliche Delegiertenversammlung vom 9. Oktober zu beschicken und gegen die obligatorische Unfallversicherung der S. A. C.-Mitglieder zu stimmen.

Die Sektion zählte auf Neujahr 1914 132 Mitglieder, und für die bevorstehende Generalversammlung liegen eine größere Anzahl Aufnahmsgesuche vor.

In der Festschrift des S. A. C. ist über die Gründung der Sektion Engelberg ein bedauerlicher Irrtum enthalten. Wir fühlen uns verpflichtet, hier berichtigend zu erklären, daß bei der Gründung der Sektion Engelberg nicht ein einziges Mitglied der Sektion Titlis, noch überhaupt einer anderen Sektion des S. A. C. beteiligt war. Es waren 40 begeisterte Bergfreunde, die, unabhängig, aber auch unbeeinflußt, eine eigene Sektion gründen wollten und sich stark genug fühlten, sich selbst zu verwalten.

XVIII. Section genevoise (Genève). La section genevoise comptait au 1er janvier 1913, près de 1300 membres et ce nombre sera sans doute dépassé très notablement. Le comité élu en décembre 1912 est entré en fonctions le 1er janvier 1913 avec la composition suivante: Président: Pasteur Ch. Muller; vice-président: J. Eggermann; trésorier: Ch. Boveyron; trésorier-adjoint: L. Lagier; secrétaire: P. Meyer de Stadelhofen; 1er secrétaire-adjoint: Th. Crot; 2me secrétaire-adjoint: E. Rossire; bibliothécaire: Ch. Duperrex; bibliothécaire-adjoint: G. Hufschmid; archiviste: Gustave Mérienne; économe: Ch. Fontannaz; économe-adjoint: U. Montandon-Robert; membre suppléant: Samuel Miney. Président sortant de charge: Dr Roch.

Il a tenu au cours de l'exercice 26 séances toutes très nourries. Le sujet le plus épineux fut celui de l'assurance obligatoire. La défiguration du Salève a fait également l'objet de nombreuses démarches, concurremment avec l'Association des Intérêts de Genève, pour chercher à remédier à cet état de choses. Un sentier sera créé au Petit Salève par la section et créera une très jolie promenade pour les familles.

Les cours d'alpinisme continuent à être pour notre section une branche d'activité utile au premier chef. Ils réussissent admirablement et ont attiré près de 90 auditeurs. Le programme en était le suivant: mardi 8 avril, M. Ch. Muller: Introduction; M. le Dr Weber-Bauler: Les danger de la montagne; mardi 15 avril, MM. Duperrex et Pache: Orientation, Lecture des cartes, Signaux; mard 22 avril, MM. E. Thury et J. Jacottet: Emploi du piolet et de la corde; mardi 29 avril, M. le Dr Kœnig: Equipement, Alimentation, Premiers soins, Transports de blessés; le dimanche 20 avril, Excursion avec exercices d'orientation et lecture de cartes; le samedi 3 et le dimanche 4 mai: Course finale avec démonstrations pratiques.

Nos trois soirées de projection, qui ont eu lieu les 5, 12, 15 mars devant un auditoire de plus de 2000 personnes à chaque séance, ont remporté, eux aussi, leur succès habituel. Le sujet était: La vallée de Saas et la cabane Britannia.

Les séances de section se sont élevées au chiffre de 20 soit 19 séances ordinaires et 1 séance extraordinaire. A chaque séance il y eut une conférence.

Conférences ayant comme sujet la montagne: 14; conférences géographiques ou ethnographiques: 3; conférences d'intérêt général ou clubistique suisse: 2; séance extraordinaire (Question de l'assurance): 1.

Toutes ces séances de section ont été très bien fréquentées et très intéressantes.

Les courses furent très singulièrement contrariées cette année par le mauvais temps. Treize rapports de chefs de courses permettent d'établir le tableau suivant: 16, 17, 18 janvier, course d'hiver à Saas-Fée: 32; 9 février, Signal du Planey: 32; 22, 23 février, Mont Joli: 63; 9 mars, Niremont: 20; 27 avril, Pointe du Plan: 77; 24, 25 mai, Signal de Platet: 25; 7, 8, 9, 10 août, Traversée et tour du Mont-Rose: 24; 14, 15, 16, 17, 18 août, Hockenhorn et Tschingelhorn: 12; 6, 7 septembre, Dent du Chamois, Dent de Broc: 7; 28 septembre, Cenise, vire de Léchaud: 43; 12 octobre, Longirod, Signal de Bougy: 46; 16 novembre, Salève: 44; 14 décembre, Tour de Langins: 34 participants.

Une vingtaine de collègues participèrent, en outre, à la fête des Sections romandes convoquée au village des Diablerets, ainsi qu'à la fête centrale de Lucerne où notre section offrit au Comité central un fanion qui, nous l'espérons, sera un symbole d'union et de patriotisme pour tous les membres de notre grande famille clubistique suisse.

Nos relations avec les autres sections ont été très cordiales comme aussi celles que nous avons avec le Club Alpin Français et le Club Alpin Italien.

XIX. Sektion Gotthard (Uri). Vorstand: Präsident: Dr. Schmid, Altdorf; Vizepräsident: Hans Burkholzer, Erstfeld; Kassier: Emil Hammer, Erstfeld; Aktuar: Fritz Eichenberger, Erstfeld; Hüttenchef: Walter Heß, Erstfeld; Obmann des Rettungswesens: Emil Schlumpf, Erstfeld.

Der Mitgliederbestand hat sich durch 50 Eintritte, denen bloß 10 Austritte entgegenstehen, um 40 erhöht und beträgt auf Ende 1913 193 Mann.

Die Vereinsgeschäfte wurden in 2 Versammlungen und einer größeren Zahl Vorstandssitzungen erledigt.

Es fanden 2 Projektionsvorträge statt: von Herrn Emil Wehrli, Zürich, über: Hochtouren in den Berneralpen und von Dr. Täuber, Zürich, über: Land und Volk von Montenegro.

An geselligen Anlässen sind ferner zu erwähnen: die Samstags-Zusammenkünfte im Hotel Hof, Erstfeld und die gemütlich verlaufene Weihnachtsfeier im Hotel Löwen in Altdorf.

Das Zentralfest des S. A. C. in Luzern wurde von 8 Mitgliedern besucht.

Sektionstouren konnten im abgelaufenen Jahre trotz der Ungunst der Witterung 7 ausgeführt werden: Piz Lucendro, Skitour mit 3; Zugerberg mit 6; Vitznauerstock mit 6; Oberer Axen mit 16; Pizzo Campolungo mit 4; Klein Spannort mit 11 und Schächentaler Windgälle mit 6 Teilnehmern.

Unsere Klubhütte im Erstfeldertal hat den ersten Winter in ihrem neuen Gewande sehr gut überstanden und sich, soweit dies die neuen Räumlichkeiten betrifft, als vollkommen schneedicht erwiesen. Zum Schutze gegen Schneedruck wurde auf deren Rückseite eine Verankerung angebracht. Das Inventar ist um 25 Decken vermehrt worden. Ferner wurde durch Einstellen eines Kochherdes in den neuen Eßraum vermehrte Gelegenheit zur Zubereitung der Speisen geschaffen. Die Frequenz betrug 737 Personen. Seit diesem Jahre wird die Hütte in den Sommermonaten durch einen ständigen Hüttenwart bedient. Als solcher ist gewählt worden Joh. Herger von Attinghausen, der dieses Amt zu unserer Zufriedenheit versieht. Die früher häufig eingegangenen Klagen wegen mangelhafter Ordnung sind seither fast ganz ausgeblieben. Die Rettungsstationen mußten im abgelaufenen Jahre glücklicherweise nie in Aktion treten. Die Hauptstelle Erstfeld ist mit der vom Zentralkomitee aufgestellten Normalausrüstung versehen worden; die dadurch verfügbar gewordenen Sanitätsgegenstände wurden der Kröntenhütte einverleibt.

Im Berichtsjahre konnte auch die Revision des urnerischen Bergführertarifes zu Ende geführt werden. Der neue Tarif ist bei der Standeskanzlei in Altdorf erschienen und kann dort zum Preise von 50 Cts. pro Stück bezogen werden.

XX. Sektion Grindelwald (Bern). Vorstand: Präsident: Emil Gsteiger; Vizepräsident und Sekretär: Jakober-Peter; Kassier: Chr. Burgener; Hüttenchef: Fritz Kaufmann; Beisitzer: Gottfried Bohren, G. Borter und F. Holzgang. Mitgliederbestand: Auf Ende des Rechnungsjahres zählte die Sektion 119 Mitglieder. Bestand pro 1912: 132, somit eine Abnahme von 13 Mitgliedern.

Im Berichtsjahre fanden 11 Vorstandssitzungen und 3 Sektionsversammlungen statt, an denen die Vereinsgeschäfte erledigt wurden.

Konkordiahütte: Laut Auszug aus dem Hüttenbuche haben von Anfang Juni bis Ende September 307 Touristen, 161 Mitglieder des S. A. C. und 88 Bergführer, zusammen 556 Personen, in der Hütte Unterkunft gefunden. Über die Winterfrequenz pro 1913—1914 in Konkordia wird das nun aufgelegte Hüttenbuch Aufschluß geben. Der Holzvorrat für den Winter wurde verdoppelt. Durch Nichtbezahlung der verbrauchten Holzbündel erleidet unsere ohnehin kleine Vereinskasse jedes Jahr einen bedeutenden Verlust. Die alte Konkordiahütte wird nun auf kommende Saison als Dependenz eröffnet werden können.

Klubtouren: Im Mai: Bluestbummel über Burglauenen, Tschingelberg, Spätenalp nach Wengen, 15 Teilnehmer und Teilnehmerinnen; Rendezvous der oberländischen Sektionen am fröhlichen Tauffest der Lauterbrunnen-Sektion in Mürren. Juli: Wetterhorn mit Führer Peter Burgener, 3 Teilnehmer. August: Schreckhorn mit Führer Fritz Kaufmann, 6 Teilnehmer. September: Jungfrau und Mönch mit Führer F. Amatter, 2 Teilnehmer.

Die Rettungsstation mußte im verflossenen Sommer in Aktion treten und es hatten die Führer bei dem Unglück am Kleinen Schreckhorn eine sehr schwierige Bergung auszuführen.

Vom 10. bis 16. Dezember 1913 fand unter Leitung des Herrn Major Weber in Bern, sowie unter Mithülfe der Skilehrer Fritz und Emil Steuri und der Bergführer Fritz Kaufmann und Fritz Amatter ein Ski-Führerkurs statt. Es hatten sich zu demselben 16 Führer und 2 Träger eingefunden, welchen sämtlich der Ausweis als Skiführer in das Führerbuch eingetragen werden konnte. Dieser Kurs wurde vom Zentralkomitee nach Reglement subventioniert.

Nach Schluß der letzten Versammlung erfreute Herr F. Holzgang die Sektion mit Projektionen aus den Tessineralpen.

XXI. Sektion Hoher Rohn (Zürich). Vorstand: Präsident und Hüttenwart: H. Rütter; Vizepräsident und Quästor: G. Wydler; 1. Aktuar: Ad. Wartmann; 2. Aktuar: Emil Rusterholz; Bibliothekar: W. Baumann; Beisitzer: Hans Frey.

Mitgliederbestand: Am 1. Januar 1913 zählte die Sektion 92 Mitglieder. Zuwachs im Jahre 1913 10. Abgang 6 (4 Aus- und Übertritte, 2 Todesfälle). Bestand am 1. Januar 1914: 96 Mitglieder.

Sitzungen: Die Geschäfte wurden in 6 Sektions- und 7 Vorstandssitzungen erledigt. Vorträge hielten: A. Burri, „Drusbergtour“, mit Projektionen; „Eine Ballonfahrt“, mit Projektionen; A. Näff: „Eine Juratour Brugg-Biel“; A. Heß-Flaigg: Sektionstour „Uto—Albishorn“; H. Rüter: „Sommertouren 1912“, mit Projektionen; Ad. Wartmann: „Klubtour Oberalpstock“; Jak. Eugster: „Klubtour Kreuzegg“; Ad. Wartmann: „Die Gefahren der Berge“, mit Projektionen. — An den Sitzungen nahmen im Durchschnitt ein Drittel sämtlicher Mitglieder teil, eine prozentual sehr hohe Beteiligung. Öffentliche Projektionsvorträge wurden zwei veranstaltet, der eine in Wädenswil im Januar, da Herr Dr. de Quervain über seine Durchquerung von Grönland sprach, der andere in Richterswil im Dezember, da Herr Derichsweiler uns „Bilder aus dem Bündner Oberland“ vorführte. Beide Vorträge waren gut besucht.

Infolge der finanziellen Erstarkung der Sektion durfte im Berichtsjahr zur Anschaffung eines Projektionsapparates im Kostenbetrag von ca. Fr. 700. — geschritten werden.

Sektionstouren: Ausgeführt wurden: Lägern, Kreuzegg, Sulzfluh, Falknis, Piz Kesch, Leckihorn, Hinterruck. Der Etzelsonntag wurde am 7. Dezember in gewohnter Weise abgehalten, bei einer Beteiligung von ca. 50 Mann.

Bergunfallversicherung: Unsere Sektion sprach sich einstimmig für Unterstützung des Projektes aus, und die Delegierten erhielten entsprechende Weisung.

Albignahütte: Die Hütte wurde von 118 Personen besucht. Reparaturen waren keine nötig. Einzig die nach Süden orientierte Hüttentüre wurde etwas undicht, so daß bei starkem Südsturm Wasser in den Küchenraum dringen konnte. Diesem Übelstand wurde durch Anbringen einer inneren zweiten Türe radikal abgeholfen.

XXII. Section de Jaman (Vaud). Effectif: Le nombre des membres est aujourd'hui de 216 contre 196 en 1912: 3 démissions, 2 décès, 1 transfert, 26 admissions. Augmentation 20 membres.

Le comité était composé: de MM. Jules Guex, président; Auguste Seiler, vice-président; Paul Ferrier, secrétaire; G. Jacot-Guillarmod, caissier; John Perriraz, bibliothécaire; E. Ruchonnet, intendant de la cabane; A. Mussard, correspondant de l'Alpina et de l'Echo des Alpes.

La commission des courses était composée de: MM. Kleiber, Ruchonnet, F. Loude, Fankhauser et Guex.

Séances: Nous avons eu 12 séances mensuelles (dont une à la cabane de Barberine) fréquentées par une cinquantaine de membres. Les conférences suivantes ont été données par MM. Galli-Valério: Le parc National Suisse; Jules Guex: Les noms de lieux de la région de Salvan et leur signification; O. Nicollier: Les lacs italiens: Paul Ferrier: Naples et ses environs; A. Mussard: Emile Javelle; Ed. Correvon: De Chanrion à Zermatt en skis; E. Reitzel: A travers la Russie.

Chaque fois notre habile lanternier M. Chambaz a procédé aux projections lumineuses.

L'événement capital de l'année a été l'organisation par MM. O. Nicollier, Ed. Correvon et Aug. Seiler, d'un cours d'alpinisme destiné aux jeunes gens et aux jeunes filles. Le cours a été suivi par 104 élèves et par un nombre assez considérable de membres de notre section. Les 8 leçons données du 27 janvier au 10 mars ont été les suivantes: Histoire de l'alpinisme, par M. Spiro, past.; Principes élémentaires à observer en montagne, Emploi de la corde et du piolet, par MM. Correvon et Ruchonnet; Dangers de montagne, spécialement dans la glace et la neige, Emploi du ski, par M. Faes, prof.; Lecture des cartes et Orientation, par MM. Vittoz et Guex; Hygiène et Alimentation, Premiers secours en cas d'accident, par MM. le Dr de la

Harpe et A. Seiler; Photographie et instruments d'observation, par M. O. Nicollier et la Biologie dans les Alpes, par M. J. Perriraz.

Séance de projections alpestres au Théâtre: Le 7 décembre 1912, nous avons offert au public de Vevey une série de projections alpestres du plus haut intérêt grâce à l'aimable concours de nos collègues genevois, MM. A. Thomas, past. et Duperrex, prof., qui nous ont parlé du Grand St-Bernard et de la région du Grand Combin.

Nos rapports avec les autres sections ont été nombreux, et cordiaux. Jaman était représentée aux banquets de Moléson, Genève, Montreux et Chaux-de-Fonds. A leurs amis du Grand Village, les trois sections vaudoises ont offert une coupe à l'occasion du 25e anniversaire de la fondation de la section de Chaux-de-Fonds. En novembre 1912, à Bulle, nous avons gaiement fraternisé avec nos collègues de Montreux, en mars 1913, au Nirmont avec ceux de Genève et en juin aux Ormonts avec les autres sections romandes.

Des 12 courses du programme, 7 seulement ont pu se faire avec succès, réunissant une moyenne de 10 participants.

Cabane de Barberine: Les projets de création d'un lac artificiel à Barberine nous ont causé un émoi légitime. Malgré notre tristesse, nous avons estimé que nous n'avions pas à faire à ces projets une opposition vouée par avance à un échec certain. Nous ignorons encore à l'heure actuelle quelles seront les conséquences de ces travaux pour l'existence de notre cabane. Nous l'avons inspectée en juin et en octobre et avons remis à neuf une partie de notre matériel, par l'achat entre autres de 8 couvertures neuves. Frédéric Lonfat continue à être un gardien fidèle, dévoué et dont se louent tous les hôtes de Barberine. Notre cabane a été fréquentée en hiver 1912/13 par 84 touristes, dont 28 du C. A. S. et 3 guides; en été 1913 par 617 touristes, dont 129 membres du C. A. S. et 39 guides, soit au total par 743 personnes.

XXIII. Sektion Kamor (St. Gallen und Appenzell). Mitgliederbestand: Zahl der Mitglieder nach der Hauptversammlung 1913: 67; Ein- und Übertritte: 9; Austritte: 4; somit Zuwachs Ende 1913: 5; Bestand heute: 72. Anmeldungen liegen wieder 3 vor.

Versammlungen: Im Laufe des Jahres fanden 7 Sektionsversammlungen statt zur Behandlung der laufenden Geschäfte. Besuch dieser Versammlung meistens schwach. Es wird deshalb der Antrag gestellt, die Sektions-Versammlungen probeweise auf Sonntag-Nachmittage zu verlegen.

Trotz dem allgemein ungünstigen Sommer kamen Januar-, Februar-, März-, April-, Mai-, Juni-, August- und Oktobertouren zur Ausführung, mit verschieden starker Beteiligung, stärkste 36, kleinste 4 Mitglieder. Erwähnung verdient, daß unser Mitglied Ellenbeck von Mühlheim a. Rh. in 4 Wochen die meisten Berner und Walliser 4000er ausführte.

Besondere Veranstaltungen: Im Februar Vorlesung eigener, teilweise noch ungedruckter Dichtungen unseres ostschweizerischen Bauerndichters Huggenberger. Im Mai Besichtigung des obern Rheindurchstichs unter Führung unseres Mitglieds, Herrn Ing. Huber. Beteiligung beide Male stark.

Die Kassa weist noch kein Vermögen auf, dagegen ist der Hüttenfonds in ständigem Wachstum begriffen, dank der Werbetätigkeit des Kassiers und des idealen Sinnes der Mitglieder.

XXIV. Sektion Lägern (Aargau). Vorstand: Präsident: Dr. A. Müller; Vizepräsident und Aktuar: E. Kaysel; Kassier: G. Hediger; Hüttenwart: K. Strigel; Bibliothekar: A. Hafter; Beisitzer: W. Bärlocher und Fr. Häusler.

Wir leisteten der Einladung der uns befreundeten Sektionen Aarau, Basel, Bern und Uto an die Feiern des 50jährigen Bestehens dieser Sektionen Folge und ließen uns dabei durch Delegationen vertreten. Des weiteren war unsere Sektion vertreten an den beiden Generalversammlungen des S. A. C. und an der Zusammenkunft der mittelschweizerischen Sektionen in Bern. Einen weiteren Ansporn zur Tätigkeit gab

uns die Erstellung eines Anbaues an unsere Rotondohütte, der sich, angesichts der erheblichen Frequenz der Hütte auch zur Winterszeit, notwendig erwiesen hatte, um einen dauernd schneefreien Zugang zu sichern und das Innere der Hütte nach Möglichkeit sauber zu halten. Der Anbau, der einen geräumigen Vorraum über die ganze Nordfront der Hütte bildet, hat nach den Erfahrungen des letzten Winters die gehegten Erwartungen erfüllt. Die Kosten belaufen sich, einschließlich erheblicher Neuanschaffungen an Inventar, auf rund Fr. 3300.—. Von seiten des Ausstellungskomitees des S. A. C. ist die Aufforderung an uns ergangen, ein Modell unserer Rotondohütte an der Landesausstellung 1914 in Bern zur Aufstellung zu bringen. Wir haben diesem Gesuche entsprochen.

Die zahlreichen Geschäfte der Sektion wurden in 10 Vorstandssitzungen und 9 Mitgliederversammlungen erledigt. Von den letzteren wurde eine, wie üblich, in unserer Nachbarstadt Brugg abgehalten.

Von besonderen Veranstaltungen, wie z. B. Projektionsvorträgen, mußten wir leider absehen, da unsere Vereinskasse durch den Hüttenanbau sehr stark in Anspruch genommen war.

Eine erhebliche und sehr erfreuliche Zunahme hat der Besuch unserer regelmäßigen, wöchentlichen Zusammenkünfte im Klublokal erfahren.

Der Mitgliederbestand konnte nach dem Rückgang des Vorjahres wieder auf die frühere Höhe gebracht werden. Zu Anfang des Jahres zählten wir 139 Mitglieder, während sich die Mitgliederzahl mit Ende 1913 auf 152 beläuft.

Die Frage der obligatorischen Mitgliederversicherung hat auch unsere Sektion lebhaft beschäftigt. Mit Einstimmigkeit wurde beschlossen, für das Obligatorium einzutreten.

Im Januar des Vereinsjahres veranstaltete unsere Skigruppe wie in den Vorjahren einen gut besuchten Skikurs in Parpan. Die Skigruppe hat eine erfreuliche Entwicklung genommen und zählt heute bereits über 40 Mitglieder; sie gehört dem Schweizer Skiverband an.

Von den 12 Sektionsausflügen des Programms wurden 10 durchgeführt. Auch die übliche Weihnachtsfeier auf der Lägern-Hochwacht nahm den altgewohnten, schönen Verlauf.

XXV. Sektion Lauterbrunnen (Bern). Vorstand: Präsident: Fritz von Allmen; Sekretär: Hans Michel; Kassier: Christian Brunner; Beisitzer: Gottlieb Feuz, Fritz von Allmen.

Die Vereinsgeschäfte wurden in zwei Hauptversammlungen und mehreren Vorstandssitzungen erledigt. Auf Jahresbeginn zählte die Sektion 78 Mitglieder. Neueintritte sind pro 1913 13 erfolgt, denen 4 Austritte gegenüberstehen; somit Bestand auf Ende 1913 87 Mitglieder.

Im Berichtsjahre waren wir Vorortssektion für den Blustbummel der oberländischen Sektionen. Dieser wurde bei zahlreicher Beteiligung auf den Allmendhubel, ob Mürren, ausgeführt.

Wohl das wichtigste Geschäft war die Besprechung der Frage eines eventuellen Klubhüttenbaues. An der Hauptversammlung im Herbst tauchte der Gedanke auf, zuhinterst im Lauterbrunnental eine Hütte zu erstellen. Das an Naturschönheiten so überaus reiche Gebiet des Breithorns, Großhorns und Mittaghorns ist in Touristenkreisen noch viel zu wenig bekannt, und deshalb beschloß unsere Sektion, im nächsten Sommer eine Klubtour aufs Schmadrijoch zu unternehmen, um zu prüfen, was von hier aus für Besteigungen und Traversierungen zu machen seien, und ob hier eventuell eine Hütte am Platze wäre.

Von den Klubtouren konnte des schlechten Wetters wegen nur die auf das Gspaltenhorn programmgemäß und bei reger Beteiligung ausgeführt werden.

Geselligkeit und Fröhlichkeit kamen am Familienabend im Dezember zur Geltung.

XXVI. Sektion Leventina (Tessin). Vorstand: Präsident: L. Lisibach; Vizepräsident: Prof. Dr. J. J. Dickenmann; Aktuar und Bibliothekar: A. Röllin; Kassier: Romolo Moretti, diese in Bellinzona, und Beisitzer: Otto Mang in Biasca.

Mitgliederbestand: Ende 1913: 69 gegenüber 64 zu Anfang des Jahres. Ordentliche Versammlungen fanden 5 statt. Daneben waren die freien Donnerstagzusammenkünfte verhältnismäßig gut besucht.

Anschließend an die Generalversammlung im Januar hielt Herr Emil Wehrli von der Sektion Uto einen von Lichtbildern begleiteten Vortrag über Touren in den Walliser Alpen, der Fr. 46.— zugunsten unseres Klubhüttenfonds abwarf.

Im Juli wurde das Klublokal vom Hotel Bellinzona in das Hotel Schweizerhof verlegt.

Von den Sektionstouren kamen zur Ausführung: Monte Salvatore-Morcote; Monte Garzirola; Sasso della Paglia; Campo Tencia (statt Campolungo) als gemeinsame Tour mit der Sektion Gotthard; Pizzo di Termine und Passo di Pietta-Bocchetta di Fornei-Lenta (Einweihung der Klubhütte der Sektion Bodan) -Passo Sorreda.

Betreffs der Unterkunftsstätte auf Bresciana mußte, da eine Besserung leider nicht erzielt werden konnte, das Vertragsverhältnis gelöst und das „Ricovero" aufgehoben werden.

Der von der Sektion längst angestrebte Bergführerkurs wurde am 6.—15. Oktober in Airolo, unter der Leitung von Prof. Dr. C. Täuber, Kommandant G. Rezzonico und Dr. Tognola, glücklich durchgeführt. Sämtlichen 22 Teilnehmern, davon 11 Tessiner, konnte das Patent zuerkannt werden. Der Einnahmenüberschuß im Betrage von Fr. 468.45 wurde einer zu bildenden Führerkasse überwiesen.

Die Frage, in welcher Weise der auf die einzelnen Mitglieder entfallende Beitrag an die Prämie der obligatorischen Unfallversicherung zu erheben sei, wurde in einer Urabstimmung dahin entschieden, daß der „Versicherungsfranken" von jedem einzelnen Mitglied gleichzeitig mit dem Jahresbeitrag einzuheben sei. Nur 5 Genossen wünschten damit die Sektionskasse zu belasten.

XXVII. Sektion Lindenberg (Aargau). Unsere Sektion verzeichnet wiederum eine wenn auch nur geringe Vermehrung des Mitgliederbestandes. 1914: 106 (100). Der Vorstand, auf zwei Jahre bestellt, verblieb derselbe: Präsident: Dr. H. Müller; Vizepräsident: G. Wildi; Aktuar: J. Trösch; Kassier: B. Scherer; Bibliothekar: E. Rudolf; Materialverwalter: O. Sommerhalder.

Von den 15 Klubtouren kamen 10 zur Ausführung, bei einer Beteiligung von 3—20 Mann, und zwar: Rigi, Roßberg, Bauen; Zusammenkunft in Bern, Drusberg, Faulen, Spannort, Combin, Sonnig-Wichel und Lindenberg. Besondere Erwähnung verdienen die Traversierung des Combin de Valsorey Nord-West (3) und des Sonnigen Wichels, Nord- und Südgipfel (Trav. Nord-Süd 6). Einer großen Beteiligung erfreute sich der gemeinsam, mit der Sektion Aarau ausgeführte Ausflug auf den Lindenberg.

Sektionsversammlungen: Die allwöchentlichen freien Zusammenkünfte waren durchschnittlich gut besucht und es wurde bei diesen Anlässen im Winterhalbjahr fast regelmäßig monatlich vorgetragen und projiziert. Zu erwähnen sind die Vorträge von Dr. H. Müller: Bergfahrten im Wallis, Lyskamm, Weißhorn, Touren in den Urner Alpen; Gamper: Combin de Valsorey; Karl Schärer: Sonnig-Wichel; Fritz Huber: über Erdbeben. Außerdem führte Dr. Müller mehrmals farbige Naturaufnahmen (Autochrome) aus dem Mittellande, sowie aus den Alpen vor. Ferner wurde zu Propagandazwecken eine öffentliche Projektion im benachbarten Bremgarten abgehalten, die sich eines ausgezeichneten Besuches erfreute.

Am Klubfest in Luzern, sowie an den Delegiertenversammlungen in Luzern und Zürich war die Sektion vertreten und trat lebhaft für die obligatorische Tourenversicherung ein. — Die Ende November abgehaltene Generalversammlung bestimmte auf Antrag des Präsidenten: die Erträgnisse der Projektionsanlässe seien anzulegen, zwecks Schaffung eines Klubhüttenfonds.

XXVIII. Section Moléson (Fribourg). Le Comité de la section, pour 1914, est composé comme suit: président: Auguste Schorderet; vice-président: B. de Reyff; caissier: Alb. Sieber; secrétaire: H. Lippacher; bibliothécaire: V. Challamel; correspondant: Ant. Fragnière; adjoint, Fred. Broillet.

Au 1er décembre 1913, la section comptait 273 membres; elle a, au cours de cette année, tenu 32 séances et assemblées, avec une participation moyenne de 17 clubistes. 20 de ces séances ont été consacrées à des causeries, conférences ou récits de courses, dont 9 illustrées de projections lumineuses.

Le comité a eu 42 séances.

Nous avons pu mener à bien une complète révision de nos statuts, travail qui s'imposait à la suite de nombreuses décisions d'assemblées générales apportant des modifications aux statuts de 1898. Dans son assemblée du 18 juin 1913, la section a adopté le projet du comité, qui a reçu également l'approbation du comité central.

Les deux premières excursions du programme (Moléson, en janvier et Chasseral, en février) n'ont pu avoir lieu. La troisième course, au Cousimbert, s'effectua sous de vrais déluges, tandis que les autres eurent lieu par un radieux soleil, ce sont: le Gros Brun, en mai, les Vanils de l'Ecrit, de Paray et le Vanil Noir, en juin, la Cime de l'Est, en juillet, le Basodino, en août, le Pic de Chassy, en septembre et le Schweinsberg au mois d'octobre. Participation moyenne: 18 clubistes.

Notre cabane du Wildhorn a reçu 609 visiteurs dont 166 membres du C. A. S. et 48 guides, soit une augmentation de 203 (dont 23 guides et 89 membres du C. A. S.) sur l'année précédente. Cette affluence ne laisse pas de nous faire envisager l'éventualité d'un agrandissement que les guides et les habitants de la Lenk jugent indispensable.

Le refuge du Niremont (pour skieurs) a été inauguré le 22 décembre 1912 150 visiteurs sont inscrits au livre de cabane.

La **Sous-section Châtel-St-Denis** compte 16 membres. Elle a tenu 6 séances, plus un certain nombre de réunions préparatoires de courses. Les principales excursions en commun de ses membres, réunissant de 3 à 8 participants, ont eu les buts suivants: Vanil Noir, Moléson, Dent de Morcles, Dent de Lys, Cape au Moine, Dent d'Oche, Glacier de Montanvers, Rochers de Naye.

XXIX. Section Monte-Rosa (Valais). Comité: G. Couchepin, président; J. Sautier, vice-président et secrétaire, Martigny-Bourg; caissier: J. Pillet, Martigny-ville; bibliothécaire: Léon Meyer, Sion; membres: R. de Preux, Sion, O. Supersaxo, Saas-Fée; commission des cabanes: président: H. de Kalbermatten, Sion; commission des courses: président: H. Darbellay, Martigny-ville.

Effectif: Notre section compte, à la fin du 1er trimestre 1914, 244 membres, soit une augmentation de 6 sur le nombre correspondant de 1913. Nous avons reçu 28 membres, par contre 7 sont décédés et 15 sont sortis.

Nous avons eu la douleur de perdre un de nos membres de l'étranger, M. Reinhold Schantze, ingénieur-chimiste à Niedersedlitz près Dresde, mort dans la tourmente avec son collègue Seitz, de la section de Bâle, au Mur de la Côte du Grand Combin, le 4 mai 1913.

Les cabanes du Schönbühl et du Val des Dix ont été inspectées en octobre par MM. de Kalbermatten et Zaugg et sont en bon état.

Quant à la cabane inférieure du Cervin, la question de l'agrandissement doit maintenant être tranchée par le Conseil d'Etat. Nous avons en effet adressé un mémoire à cette autorité pour réfuter les allégations contenues dans la requête de la commune de Zermatt au dit Conseil d'Etat. Après avoir pris connaissance de notre mémoire, la commune a demandé et obtenu un délai supplémentaire d'un mois qui expire à la fin d'avril.

Si, par suite du retard dans la décision du gouvernement cantonal, un agrandissement ne peut plus être exécuté cette année, ce que nous déplorerions les premiers, la cabane sera nettoyée le mieux possible, afin que les clubistes y puissent trouver un gîte confortable.

Pour ce qui concerne le refuge Solvay, les matériaux se trouvent au Hörnli et le transport et le montage auront lieu cet été sous la direction de M. de Kalbermatten, architecte.

Le nouveau tarif des guides a enfin pu être élaboré après avoir donné beaucoup de travail; il entrera en vigueur cet été.

En juin, la section organisera de nouveau un cours de guides, comme tous les deux ans; peut-être l'hiver prochain nous organiserons un cours de guides-skieurs.

XXX. Section de Montreux (Vaud). Comité 1913: Président: M. Nicollier; vice-président: J. Vittoz; secrétaire: E. Liebhauser; caissier: A. Jeanneret; bibliothécaire: E. Rüfenacht; membres: F. Baud, H. Geissler.

Fin 1913 la section comptait 330 membres, en augmentation de 24 membres sur l'année précédente. Nous avons eu à enrégistrer 39 admissions, 10 démissions et radiations, 2 transferts et 3 décès. Parmi des derniers nous avons le regret de compter le départ de notre seul membre honoraire, M. Lorie qui, malgré l'âge et la maladie, était un des membres les plus assidus de nos assemblées.

Le comité a tenu 16 séances et la section 12 assemblées générales dont une, le 13 juillet, au sommet du Pic d'Arzinol. Ces assemblées ont réuni en moyenne 58 membres, soit sensiblement plus qu'en 1912. La plupart ont été agrémentées de conférences et de récits de courses avec projections lumineuses.

Les réunions hebdomadaires du vendredi sont toujours régulièrement fréquentées par une vingtaine de clubistes.

En février 1913, M. P. Kues a bien voulu donner en public une conférence sur une course au Finsteraarhorn et celà au profit d'œuvres de bienfaisance; le succès en a été complet.

Les courses prévues au programme ont en général été faites avec succès. En juin la course au Catogne a dû céder le pas à la course des sections romandes. La grande course d'août au Balmhorn et à la Blümlisalp a été contrariée par le mauvais temps; il en fut de même de la course au Wildhorn en septembre. En juillet la course au Pic d'Arzinol a été prolongée par une reconnaissance au glacier de Moiry où nous croyons avoir trouvé un emplacement répondant à toutes les exigences requises pour la construction d'une cabane.

La fortune de la section a passé de 3800 à 5400 fr.

La bibliothèque, encore modeste, s'enrichit graduellement, et notre collection de clichés tend à prendre des proportions inespérées.

Comme chaque année, nous avons réuni plus de 200 enfants autour d'un arbre de Noël et en mars plus de 100 clubistes autour d'une table garnie d'excellente choucroûte.

XXXI. Sektion Mythen (Schwyz). Vorstand: Präsident: Max Felchlin; Kassier und Hüttenwart: Benedikt Ineichen; Aktuar: Theodor Reichlin, alle drei in Schwyz; Beisitzer: Ernst Lang und J. Niederöst, beide in Brunnen. Mitgliederzahl per 31. Dezember 1913: 54. Klubfahrten wurden veranstaltet: Der Frühjahrsausflug auf die Rigi-Hochfluh bei sehr guter Beteiligung und prächtigem Wetter und die Fahrt auf den Uri-Rotstock.

Die von der Sektion ausgestattete Liedernenhütte am Kaiserstock hat das erste volle Betriebsjahr hinter sich. Die Zahl der im Hüttenbuch eingeschriebenen Besucher beläuft sich auf total 456, wovon 187 Mitglieder des S. A. C. Es wurden von der Hütte aus sämtliche Gipfel der Kaiserstockkette bestiegen. Das Inventar ist mit

kleinen Ausnahmen vollständig und gut erhalten, wogegen die von Touristen zurückgelassene Ordnung mehrfach zu Klagen Anlaß bot. Die Wegmarkierung von Riemenstalden zur Hütte ist im Frühjahr zum Teil ausgeführt worden. Sie wird im kommenden Jahr u. a. durch Anbringung eines Wegweisers im Käppeliberg ergänzt werden.

XXXII. Section neuchâteloise (Neuchâtel). Comité pour 1914: président: Dr. Ch. Jeanneret; vice-président et délégué aux cabanes: Edmond Sandoz; secrétaire: Alfred Bützberger; secrétaire-adjoint et archiviste: A. Liengme; caissier: Albert Wacker; bibliothécaire: Thos. Bertran; directeur des courses et correspondant de l'„Alpina": Alfred Barbey; correspondant de l'„Echo des Alpes": Dr. G. A. Borel; conservateur des collections: Félix Tripet.

Au 31 décembre 1912 l'effectif de notre section est de 266 membres en augmentation de 2 sur l'exercice 1912. Cet effectif se décompose comme suit:

216 membres de la section, 50 de la sous-section Chasseron.

Nous avons enregistré avec regret la mort de trois clubistes, dont celle de M. le colonel Louis Perrier, conseiller fédéral, le dernier des membres fondateurs qui fut encore en vie.

La moyenne de fréquentation des séances est un peu plus faible que l'année précédente.

Le comité a tenu 18 séances dont 2 avec la commission des cabanes et 1 avec la commission des courses.

La section s'est réunie 9 fois en séance ordinaire et 1 fois en séance extraordinaire.

Des travaux présentés, nous relevons 6 récits de courses, 1 conférence avec projections de M. le prof. Tuetey des Verrières, sur une ascension à la Jungfrau, 2 causeries avec projections, l'une d'une course hors programme au Ruitor et dans les Alpes Graies de M. Francis Mauler, l'autre sur les mines du Borinage par M. le pasteur Tripet.

La course prévue pour le 20 avril au „Pré d'Orvin" fut remplacée par un modeste banquet à Lignières.

Des 15 courses prévues au programme, une seule, celle de l'Altels, fixée aux 18, 19, 20 juillet dut être renvoyée à cause d'une forte chute de neige tombée les jours précédents. La course du mois d'août fut attristée par le terrible catastrophe de la Tour Sallière dont les 18 clubistes de notre section furent les spectateurs impuissants.

La cabane de Saleinaz toujours confiée à notre gardien Ferdinand Droz a abrité 396 personnes. Saleinaz: 99 membres du C. A. S., 11 membres de clubs étrangers, 43 dames, 203 touristes 40 guides et porteurs. Total 396 personnes.

La cabane Bertol dont le gardiennage a été confié, à notre grande satisfaction, à Jean Georges, d'Evolène a abrité 656 personnes. Bertol: 114 membres du C. A. S., 36 membres de clubs étrangers, 103 dames, 272 touristes, 131 guides et porteurs. Total 756 personnes.

Le conservateur des collections M. Félix Tripet a entrepris le travail ingrat de cataloguer et de remettre en ordre les divers objets dont nous sommes possesseurs.

La bibliothèque est toujours dans un ordre parfait grâce à la direction assidue du bibliothécaire.

XXXIII. Sektion Oberaargau (Bern). Vorstand: Präsident: Pfarrer Amsler, Herzogenbuchsee; Vizepräsident und Kassier: Postverwalter Mäder, Herzogenbuchsee; Sekretär: Bankdirektor Stamm, Herzogenbuchsee; Hüttenwart: Amtsschaffner Jordi, Herzogenbuchsee; Bibliothekar: E. Baumberger, Langenthal; Beisitzer: W. Bleuler, Herzogenbuchsee; W. Farner, Langenthal, J. Roth, Wangen a. A.

Mitgliederbestand pro 1. Januar 1913: 152. Ausgetreten 4, übergetreten in eine andere Sektion 2, gestorben 3, neu aufgenommen 7, übergetreten 1. Mitgliederbestand pro 31. Dezember 1913 151.

Das Einzugsgebiet unserer Sektion erstreckt sich von den Höhen südlich Buchsi bis dicht an den Jura und von den Solothurner- bis an die Aargauergrenzen. Es mußte deshalb eine Organisation geschaffen werden, die der geographischen Lage sowie den lokalen Verhältnissen Rechnung trägt. Unser Klubistenheer ist in drei Kolonnen (Kränzchen) mit je einem Abteilungschef (Obmann) eingeteilt. Jedes Kränzchen besitzt die nötige Aktionsfreiheit und steht im friedlichen Wettstreit an der Seite der anderen. Die alten Zentren: Langenthal, Herzogenbuchsee und Wangen suchen unter sich Fühlung und vereinigen sich im Vorstand, den Hauptversammlungen den Sektionstouren zu einem organischen Ganzen. Alle 2 Jahre erhält eines derselbe turnusweise die Hauptleitung.

Im Berichtsjahr fanden 2 Hauptversammlungen und 7 Vorstandssitzungen statt. Viel zu reden gab der Entwurf des neuen Versicherungsvertrages. Obgleich mehrere Redner entschieden abrieten, wurde dessen Annahme schließlich doch mit Mehrheit gut geheißen. Unsere Sektion hatte das Vergnügen, sich an den Jubiläumsfeiern der Sektionen Bern, Basel und Aarau vertreten zu lassen.

Mit Ausnahme des „Düssistocks" konnten sämtliche Sektionstouren durchgeführt werden, und die Berichte über den „Weggisen", die „Dôle", die schneereiche Hochtour auf das „Groß-Spannort", sowie die „Sulegg" und „Lägern" lassen schließen, daß die Beteiligten auf ihre Rechnung gekommen sind. Großen Anklang fand der erstmals durchgeführte Familienbummel in die „Wäckerschwend".

Unsere „Dossenhütte" befindet sich andauernd in gutem Zustand. Der Hüttenwart waltete seines Amtes vom 14. Juli bis 4. September und „verpflegte" während diesen 50 Tagen 224 Personen. Den ganzen Sommer über waren es 307 Personen in 101 Partien. Die vorgesehene jährliche Äufnung des Hüttenbaufonds erweist sich als eine Notwendigkeit, da die Klubhütte über kurz oder lang vergrößert werden muß. Pro 1914/1915 geht die Leitung der Sektion an das Kränzchen Langenthal.

XXXIV. Sektion Oberhasli (Bern). Die Vereinsgeschäfte fanden ihre Erledigung in 19 Sitzungen und 1 Generalversammlung. Als Vorstand amteten: Präsident: Niklaus Kohler, Willigen; Vizepräsident: Melch. Anderegg, Meiringen; Kassier: Ernst Kessi, Meiringen; Bibliothekar: Emil Brügger, Meiringen; Beisitzer: Hermann Leuthold, Meiringen, und Nikl. Winterberger, Willigen; Sekretär: Oskar Neiger, Meiringen.

Der Mitgliederbestand auf 1. Januar betrug 238. Im Laufe des Jahres waren 20 Austritte und 32 Eintritte zu verzeichnen. Der heutige Bestand ist somit 250 Mitglieder.

Als wichtigstes Geschäft kann wohl die obligatorische Versicherung bezeichnet werden. Durch Antwortkarten gelang es, ein ziemlich genaues Bild über die Ansichten in der Sektion Oberhasli zu erlangen. Von den 238 versandten Karten wurden 162 beantwortet. 137 Mitglieder erklärten sich für die Versicherung, 25 waren Gegner.

Von acht vorgesehenen Touren gelangten fünf zur Ausführung. Die Teilnehmerzahl kann als eine befriedigende angesehen werden. Besonderen Dank verdienen die Leiter des viertägigen Unterrichts im Triftgebiet. Die Monte Rosa-Tour litt etwas unter der schlechten Witterung. Der Giswilerstock zog. Der Klubabend bildete den Abschluß der Jahrestätigkeit. Für die Anwesenden war es keine große Leistung, bei gutem Wein, reichem Buffet und flotter Musik bis zum Frühstück auszuhalten. Nicht vergessen wollen wir den schönen Lichtbildervortrag über die Walliser Berge.

Klubhütte am Finsteraarhorn: Glücklich hat man erreicht, daß die Besucher nun, wie in anderen Hütten, ein kleines Entgelt zahlen müssen. Bei der großen Besucherzahl gibt das einen schönen Batzen in die Kasse und setzt damit die Sektion eher instand, die in nächster Zeit notwendigen Vergrößerungen vorzunehmen.

Die Skikütte auf Kaltenbrunnenalp erfreut sich immer eines regen Besuches.

Die Unterkunftshütte an der Grimsel wurde auch wieder dem Betrieb übergeben.

Die Rechnung, abgelegt vom Kassier Kessi, schließt mit einer Vermögensvermehrung von Fr. 135.80.

XXXV. Sektion Oberland (Bern). Seit der letzten Hauptversammlung vom 8. März 1913 bis zu Ende des Klubjahres wurden die laufenden Geschäfte in 4 Vorstands- und 6 Sektionssitzungen erledigt. Im Januar beteiligten sich einige unserer Mitglieder an der sehr gelungenen Bergkilbi der Sektion Bern im Kasino daselbst. Die auf dem Programm figurierenden Sektionstouren konnten sämtlich, mit Ausnahme des Breithorns, ausgeführt werden. Am 25. Mai Tour mit Familienangehörigen nach dem Hasliberg, 14 Teilnehmer. Am 8. Juni auf das Große Lobhorn, 11 Teilnehmer. Am 15. Juni über Kilchfluhpaß—Kienthal, 14 Teilnehmer. 23.—24. August auf das Wetterhorn, 13 Teilnehmer und 2 Führer; Aufstieg von Gleckstein und Abstieg über Rosenlaui. 7.—9. September auf das Finsteraarhorn, 8 Teilnehmer und 1 Führer, wobei indessen wegen ungünstigen Wetters der Gipfel nicht erreicht wurde; Aufstieg über Jungfraujoch und Abstieg über Oberaarjoch—Grimsel. 18./19. Oktober nach der Rottalhütte mit Familienangehörigen, 17 Teilnehmer.

Außerdem beteiligte sich unsere Sektion mit jeweilen 3 Delegierten an den beiden Abgeordnetenversammlungen in Luzern und Zürich, sowie an der Generalversammlung und am Klubfest in Luzern.

Regen Zuspruchs erfreuen sich auch unsere freien Zusammenkünfte während des Sommers jeweilen an Donnerstagabenden im Klublokal „Merkur“, wobei bevorstehende Touren besprochen werden können.

Im Laufe des Vereinsjahres mußte der Vorstand zum Teil erneuert werden, indem unser langjähriger Präsident, Pfarrer Feller und der Sekretär, Sekundarlehrer König, ihre Ämter niederlegten. An diese Stellen wurden an der Sektionsversammlung vom 24. Oktober gewählt: Herr Hans Brunner als Präsident und Herr Aug. Rufer als Sekretär.

Am 2. November veranstaltete unsere Sektion einen Projektionsvortrag im „Kreuz“, welcher gut besucht war. Herr Franz Rohr aus Bern sprach über Zermatt und seine Berge und führte uns eine Reihe prächtiger Bilder vor.

Im Laufe des Jahres sind eingetreten 38 Mitglieder, worunter 22 Neuaufnahmen. Ausgetreten sind 26 Mitglieder; Vermehrung somit um 12 und Mitgliederbestand auf Ende Dezember 1913: 162.

An Neuanschaffungen wurden gemacht: 1 Klubseil, 6 Karten und 6 neue Matratzen für die Rottalhütte. Ferner wurde die Wegmarkierung zur Rottalhütte neu ausgeführt. Unsere beiden Klubhütten befinden sich beide in gutem Zustande. Zu Anfang des Jahres wurde auch ein neues Bibliothekreglement eingeführt und dem neugegründeten Alpenwildparkverein Interlaken-Harder, welcher die Wiedereinbürgerung des Steinwildes in unseren Bergen bezweckt, ein jährlicher Beitrag von Fr. 20.— von 1914 hinweg zugesprochen.

XXXVI. Sektion Olten (Solothurn). Vorstand: Präsident: C. Kofel; Vizepräsident: F. Kraushaar; Aktuar: Rob. Markl; Kassier: Wilh. Bischoff; Bibliothekar: G. Hürlimann; Beisitzer: A. Haas und Fr. Fröhlich.

Mitgliederbestand: Zahl der Mitglieder auf 31. Dezember 1912: 84; neu eingetreten: 14; ausgetreten: 7; Vermehrung pro 1913: 7; Bestand auf 31. Dezember 1913: 91; dazu 3 Mitglieder, die nur den Sektionsbeitrag bezahlen; somit 94 Mitglieder.

Die Vereinsgeschäfte wurden in 10 Vorstandssitzungen erledigt und dabei auch der Bau einer eigenen Klubhütte eingehend besprochen; überdies fanden 4 Sektionsversammlungen statt, zur Behandlung verschiedener Geschäfte, Besprechung der obligatorischen Unfallversicherung, Tourenberichte und Lichtbildervorträge, sowie zur Pflege der Kollegialität und Gemütlichkeit.

Von den projektierten Sektionstouren wurden ausgeführt: Paßwang, Feuerstein und Hoch-Faulen als Skitouren; Montoz-Hasenmatte, Brünighaupt-Hochstollen, Dammastock-Galenstock und Chasseral mit einer durchschnittlichen Beteiligung von 9 bis 10 Mann, bei teilweise sehr guten Witterungsverhältnissen.

Die Bibliothek wurde um einige neuere Werke vermehrt und erfreut sich einer steigenden Frequenz.

Der Hüttenbaufonds beträgt auf Ende Dezember 1913 Fr. 2221. 25.

XXXVII. Sektion Pfannenstiel (Zürich). Vorstand: Präsident: Notar Gut; weitere Vorstandsmitglieder: Verwalter Schnurrenberger, Fritz Gohl, Karl Bommeli und J. Nußbaumer.

Die Sektion zählte im Januar 1913 82 Mitglieder. Im Laufe des Jahres traten 17 Mitglieder der Sektion bei, 2 Mitglieder entriß uns der Tod. Den Austritt per Ende 1913 erklärten 7 Mitglieder.

In 6 Monatsversammlungen und 3 Wintersitzungen war Gelegenheit, die Touren zu beraten und über Traktanden der Delegiertenversammlung zu diskutieren. Die Frage der Erstellung einer eigenen Hütte wird nun von einer 6gliedrigen Kommission geprüft. Mehrere Tourenberichte brachten Abwechslung in die Sitzungen.

Herr Jores bot am 18. Dezember einen Lichtbildervortrag aus dem Gebiet des Düssistockes, des Urirotstockes, der Silvretta und des Glärnisch.

Die 5 Vorstandssitzungen dienten zur Vorbereitung wichtiger Traktanden.

Vom Tourenprogramm konnten, neben den Vereinigungen mit den Nachbarsektionen auf Bachtel und Etzel, folgende durchgeführt werden: 27. April Hochstuckli (12 Mann), 14. und 15. Juni Groß Spannort (17 Mann), 19. und 20. Juli Jochpaß (3 Mann), 2. und 3. August Tödi (10 Mann). Von besonderem Interesse war der Verlauf der Finsteraarhorntour. Am 5. August kam die 5 Mann starke Kolonne zum Jungfraujoch, am 6. August erfolgte die Besteigung des Mönch, am 7. August wurde das Finsteraarhorn bewältigt, am 8. kam als weitere Zugabe die Besteigung des Oberaarhornes und am 9. waren alle wohlerhalten am heimatlichen Seegestade zurück.

Als etwas Neues hat dieses Jahr die Sektion Pfannenstiel Ferienwanderungen mit älteren Schülern organisiert. Den beiden Leitern gelang es, am 31. Juli, 1. und 2. August eine erste Schar von 16 Knaben ins Muotatal, auf die Ruosalp und hinüber ins Schächental zu führen.

Bibliothek: Verschiedene neuere Werke wurden aus eigenen Mitteln angeschafft. Dazu gesellten sich 2 hochherzige Schenkungen. Herr A. Sch. übergab 6 Bände des Schweizerischen geographischen Lexikon. Ein weiteres Mitglied, Herr F. R., schenkte 34 Jahrbücher mit Beilagen und Karten, sowie andere wichtige und lehrreiche Literatur.

XXXVIII. Sektion Pilatus (Luzern). Von dem offiziellen Tourenprogramm kamen zur Ausführung: Fronalp, Urirotstock, Schyn, Hüfihütte, Gormund mit der Sektion Zofingen.

Die Beteiligung war prozentualisch eine etwas schwache.

Das innere Klubwesen war ein gedeihliches. Unverkennbar ist die Wahl des Klublokales im Hotel Engel eine glückliche gewesen. Die Freitagabende waren besser besucht als jahrelang anderorts.

Die mittlere Besucherzahl der abgehaltenen Sitzungen betrug 63 gegenüber 80 1912, 72 1911, 48 1910. Sie ist etwas zurückgegangen, weil eine der Vereinigungen im Sommer, auswärts auf Pilatusblick, ausnehmend schwach besucht war (15).

Die an den Vereinsabenden gehaltenen Vorträge waren folgende: Hans Moser, Ferienerinnerungen aus dem Wallis; Dr. Hößli aus Basel, Quer durch Grönland; Weiermann, Skitouren im Engadin. Alle waren durch Projektionen illustriert, die in steter Bereitschaft Hans Moser besorgte.

Im Mittelgrunde unserer Vereinstätigkeit stand das Zentralfest des S. A. C. in Luzern zur Feier des 50jährigen Bestehens des S. A. C. Oberstlieutenant Julius Weber,

als Festpräsident, hat in der letzten Sitzung des verflossenen Jahres, im Verein mit den Präsidenten der verschiedenen Festkomitees, einen genauen Bericht über die Organisation und die Durchführung des Festes abgelegt. Sämtliche Akten des Klubfestes wurden gesammelt und dem Archive der Sektion einverleibt.

Die Sektion beschloß, eine neue Klubhütte zu bauen, und zwar am Moosstock über dem Dammastäfeli, am Ostabhange der Dammakette in einer Höhe von zirka 2350 Meter. An den Bau der Hütte wird voraussichtlich schon im Frühjahr 1914 herangetreten.

Mit derselben Einstimmigkeit wurde beschlossen, an der Hüfihütte einige durchgreifende Verbesserungen durchzuführen und die alte untere Hütte auf dem Hüfiälpeli, eine der Veteranen unter den Hütten des S. A. C., durch zweckmäßige Renovationen vor dem Verfall zu bewahren.

Der Mitgliederbestand hat sich ungefähr in demselben Maße wie letztes Jahr erhöht. Bestand Ende 1912 421, Aufnahmen im Jahr 1913 49, Übertritt 1, zusammen 50; Austritte 28, Todesfall 1, zusammen 29; Bestand auf Ende 1913 442.

XXXIX. Sektion Piz Sol (St. Gallen). Mit einer Ausnahme wurde das ganze Tourenprogramm pflichtgetreu abgewickelt. An Stelle der Roseggtour, die infolge der vielen Schneefälle unmöglich wurde, kam eine Fahrt auf den Piz Buin zur Ausführung. Die Touren wurden wie folgt besucht: Spitzmeilen von 5, Familientour Kerenzenberg 17, Speer 10, Piz Sol (bei Wind und Wetter) 9, Piz Buin 12, Martinsmaad 5, Sauserbummel Jenins-Malans von 15 Teilnehmern.

Das Bergsteigen im Winter mit Skiern haben sich erst eine kleine Anzahl Klubgenossen angewöhnt. Einige von diesen haben Militär- und andere Skikurse durchgemacht.

Die Mitglieder der Sektion versammelten sich sehr zahlreich, zweimal im Schwefelbad in Sargans. An der Frühjahrsversammlung hielt Prof. Dr. Leo Wehrli einen Vortrag über die geologischen Schönheiten des Schweizerlandes. An der Herbsthauptversammlung projizierte Dr. Robert Helbling seine Reiseerinnerungen aus den Cordilleren von Argentinien.

Die Frühjahrshauptversammlung beschäftigte sich im offiziellen Teil in der Hauptsache mit der Übernahme der Amtsgeschäfte durch das neue Komitee und insbesondere mit der Regelung des Kassawesens und beschloß ferner, dem Bau einer Klubhütte am Piz Sol näher zu treten.

Die Kommission wickelte ihre Geschäfte in 13 Sitzungen ab. Ein Haupttraktandum war auch hier der Bau der Piz Sol-Hütte.

Die Sektion entsandte drei Abgeordnete an das Klubfest nach Luzern und je zwei Abgeordnete an die Stiftungsfeste der Sektionen St. Gallen und Rhätia. Die Auffahrtszusammenkunft ostschweizerischer Sektionen in Chur wurde von sieben Sektionsmitgliedern besucht.

Der Kassasaldo war Ende 1912 Fr. 560. 34. Eingenommen wurden pro 1913 Fr. 1824. 30, ausgegeben wurden Fr. 2024. 01, das Mehr an Ausgaben beträgt Fr. 199. 71, so daß der Kassasaldo pro Ende 1913 Fr. 360. 63 ausmacht. Die Ausgaben bestehen in der Hauptsache in folgenden Positionen: Abgaben an das Zentralkomitee, inklusive Jahrbuch, Fr. 1427. 60, für Drucksachen, Papier, Bibliothek, Porti und andere Unkosten Fr 287. 41, für Trile und Wegmarkierungen Fr. 117. 05, für Sektionsanlässe Fr. 138. 45, für Führerversicherungen Fr. 53. 50, Total Fr. 2024. 01.

Bezüglich des Mitgliederbeitrages an die Versicherung beschloß die Herbsthauptversammlung, denselben per Nachnahme mit dem übrigen Jahresbeitrag zu erheben.

Da der frühere Kassier pro 1912 an die Mitglieder, welche im Auslande wohnen, keine Nachnahmen versandt hatte, war nach dem Kassabestande pro 1912 die Mitgliederzahl 98. Diese Zahl ist irrtümlicherweise auch in die Festschrift gekommen. Nach Erhebung aller Mitgliederbeiträge pro 1912 und 1913 ergab sich

am Ende des I. Quartales ein Bestand von 113 Mitgliedern. Seither sind bis Ende 1913 20 neue Mitglieder eingetreten, Austritte erfolgten 9, so daß der Mitgliederbestand pro Ende 1913 sich zu 124 ergibt.

Das alpine Rettungswesen wurde unter Leitung des Obmanns, W. Frey in Ragaz, neu organisiert. Die einzelnen Rettungsstationen unterstehen den Herren Direktor Häberlin in Ragaz, Dr. Riederer in Buchs, Dr. Hans Huber in Wallenstadt und Dr. Leo Schmon in Flums.

Führerwesen: Folgenden Führern wurde ein Beitrag an die Versicherungskosten zu leisten beschlossen: Johann Rupp, zum Piz Sol, Valens, Gustav Rupp, Gasaura, Valens, J. Sprecher, zur Tamina, Vättis, P. Vogler, Wildhüter, Vättis. Als Führeraspiranten haben sich F. W. Sprecher, Vättis, und Julius Bleisch, Oberneugaden, Weißtannen, gemeldet.

Die Bibliothek befindet sich im Hause des Bibliothekars Zindel-Kressig und ist von demselben neu inventarisiert und geordnet worden. Je ein fehlendes Jahrbuch des S. A. C. schenkten der Bibliothek Dr. Helbling und Herr Zindel. Zu Lasten des Komitees in Buchs bleiben vier Bände der Zeitschrift des deutsch-österreichischen Alpenvereins verschollen. Die verspätete Rechnungsstellung jenes Komitees bietet die Möglichkeit, die fehlenden Bände auf Kosten desselben zu ersetzen.

Hüttenwesen: Klubhütte am Spitzmeilen. Die Spitzmeilenhütte erfreute sich auch dieses Jahr eines sehr großen Besuches. Im Sommer bargen sich 517, im Winter 454 Personen in derselben. Darunter waren Mitglieder des S. A. C. 123 = 13 %. Der Ertrag der Hütte deckt die Kosten für dieselbe und gestattet eine kleine Einlage in den Unterhaltungsfonds. Unter Leitung des Hüttenvaters, Herrn Knecht, der dieselbe wiederholt inspizierte, und unter der treuen Fürsorge des Hüttenwartes Kurath ist die Hütte zu einem Lichtpunkt im Leben der Sektion geworden.

Klubhütte am Piz Sol. Die Chancen für den Bau dieser Hütte haben im Laufe dieses Jahres bedeutend gewonnen. Noch das Zentralkomitee in Chur hat sich durch den Besuch seines Hüttenchefs von der Notwendigkeit des Hüttenbaues und von der richtigen Wahl des Bauplatzes überzeugen lassen und die Hütte mit zweiter Dringlichkeit in den Bebauungsplan aufgenommen. Auf eine Umfrage bei den ostschweizerischen Sektionen über ihre Stimmung zu diesem Hüttenbau wurde uns eine solche Menge zustimmender Antworten zuteil, daß das neue Zentralkomitee in St. Gallen zu der Einreihung in die erste Dringlichkeit veranlaßt werden konnte und beschlossen hat, die Klubhütte am Piz Sol der nächsten Delegiertenversammlung zur Subvention zu empfehlen.

Mit diesem Beitrag und den eigenen Mitteln werden wir an die Bausumme, die zirka Fr. 14,000 betragen wird, etwa Fr. 9000 erhalten. Rechnen wir damit, etwa Fr. 2000 als Darlehen aufnehmen und aus dem Ertrag der Hütte verzinsen und amortisieren zu können, so werden wir noch etwa Fr. 3000 durch freiwillige Beiträge zu decken suchen müssen.

XL. Sektion Piz Terri (Graubünden). Vorstand: Präsident: Chr. Casparis, Ilanz; Vizepräsident: Ph. Vieli, Ilanz; Aktuar: P. Jauki, Waltensburg; Bibliothekar und II. Aktuar: G. Caflisch, Ilanz.

Mitgliederbestand: Zahl der Mitglieder auf 1. Februar 1914: 63 gegenüber 59 auf 31. Dezember 1913. Austritte wegen Nichteinlösung des Jahrbuches 1. Austritte durch schriftliche Erklärung 3.

Sitzungen: Es wurden im ganzen 6 Vorstandssitzungen abgehalten und am 19. Januar 1913, sowie am 7. Dezember 1913 die Generalversammlungen. Erstere wurde von 9, letztere von 19 Mitgliedern aus Ilanz, Disentis, Rabius, Chur, Zürich, Waltensburg, Vals, Peiden und Pitasch trotz großen Schneefalles besucht. Die Verteilung der 63 Mitglieder auf 28 verschiedene Ortschaften, von welchen 21 ohne Bahnverbindung sind, läßt regelmäßige Sitzungen nicht zu.

Es wurden 2 öffentliche Projektionsvorträge gehalten, am 19. Januar 1913 „Bilder aus dem Bündner Oberland" und am 7 Dezember 1913 „Wanderungen im Valsertal", beide von Ingenieur W. Derichsweiler, im Schulhaussaal in Ilanz. Der Eintrittsertrag des ersteren wurde einem alten, kranken Führer zugestellt; der Eintritt zum zweiten, an dem auch die Schuljugend teilnahm, war frei.

Finanzen: Den Versicherungsfranken nimmt die Sektion ganz auf ihre Kasse.

Die Führertaxenkommission hat die Taxen für Disentis, Curaglia, Truns, Brigels, Vrin, St. Maria erweitert bezw. neu aufgestellt, in Zusammenarbeit mit den dort stationierten Führern, und den Sektionen Uto, Winterthur, Leventina, Tödi, Rhätia und Bodan zur Meinungsäußerung zugestellt. Dann werden die so bereinigten Taxen dem Zentralkomitee zuhanden der hohen Regierung des Kantons Graubünden unterbreitet.

Die erste Rettungsstation der Sektion Piz Terri wurde am 15. Juni 1913 in Disentis eröffnet. Obmann: Dr. med. Chr. Huonder, Disentis; Stellvertreter: Fidel Huonder, Disentis. Die zweite Rettungsstation in Vals-Platz wird im Mai 1914 eröffnet. Obmann: Philipp Schnyder, Hotelier, Vals-Platz; Stellvertreter: Alex. Schmid, Gemeindepräsident, Vals-Platz; Arzt: Dr. med. Federspiel, Villa.

Wegmarkierungen: Es wurden im Laufe des Sommers im Valsertal drei Wegweiser, einer bei der Abzweigung nach Ampervreila, einer bei der nach Guraletsch und einer beim Passo di Sorreda aufgestellt.

Professor Dr. P. K. Hager, Disentis, der Mitverfasser des „Pater Placidus a Spescha", wurde wegen seiner Verdienste um das Oberland und die Sektion zum Ehrenmitglied derselben ernannt.

Vertretungen: Am Jubiläumsfest der Sektion Uto nahm 1 Vertreter teil, am Klubfest in Luzern 3, an der Zusammenkunft der ostschweizerischen Sektionen in Passugg 9 und an der Einweihungsfeier der Lentahütte 8. An der außerordentlichen Abgeordnetenversammlung in Zürich war die Sektion durch 2 Mitglieder vertreten.

Die Bibliothek erfuhr durch Geschenke eine Erweiterung. Ein Katalog wird gedruckt und den Mitgliedern zugestellt.

Der Sitz der Sektion konnte infolge der neuen Bahnlinie Ilanz-Disentis endgültig festgesetzt werden, und zwar nach Ilanz.

XLI. Sektion Prättigau (Graubünden). Kein Bericht eingelangt.

XLII. Sektion Randen (Schaffhausen). Vorstand: Präsident: J. Fehr; Vizepräsident: Dr. G. Schwarz; Aktuar: K. Gehring; Kassier: Münch-Stierlin; Hüttenwart: Ad. Meier; Bibliothekar: Schmocker-Ammann; Beisitzer: A. Bollinger.

Mitgliederzahl auf 1. Januar 1913: 217, Eintritte 27, Übertritte und Austritte 12, somit Zuwachs 15. Mitgliederbestand auf 31. Dezember 1913: 232.

Alle vorgesehenen Sektionstouren konnten zum Teil bei prachtvoller Witterung ausgeführt werden. Zum ersten Male kam auf indirekte Anregung einiger sport- und wanderlustigen Damen ein zweitägiger Damenausflug in den benachbarten Schwarzwald zustande. Ausgeführte Touren: 1. Januar: Neujahrszusammenkunft auf dem Bachtel (10); 2. April: Hagen - Bargen - Thengen (17); 3. Mai: Auffahrtszusammenkunft in Chur (7); 4. Mai: Oberwald - Schrotzburg - Stein mit Damen (25); 5. Mai: Welscher Belchen; 6. Juni: Hoh First - Rothaus mit Damen (15); 7. August: Wetterhorn (8); 8. August: Piz d'Err (12); 9. September: Zentralfest Luzern, Pilatus (12); 10. September: Großer Mythen (8); 18. Oktober: Lägern (15).

In 4 längeren Sitzungen besprach der Vorstand die laufenden Vereinsgeschäfte. Eine ganze Reihe von dringlichen Traktanden wurde auf dem Zirkularwege erledigt. Die 9 Vereinsversammlungen waren im allgemeinen sehr gut besucht (36). Neben markanten Erscheinungen der älteren Garde, wie unser Senior und Ehrenmitglied, Herr Bahnmaier, zeigt eine ansehnliche Truppe Jungmannschaft eifriges Interesse für die Ziele unseres Vereins.

Referate: Januar: Dr. E. Müller: Besteigung des Groß-Scheerhorns; Februar: K. Gehring: Einiges über die Bergkrankheit; März: J. Fehr: Erinnerungen von Bergfahrten in den Dolomiten; April: Hermann Pfister: Drüben im Tirol; Oktober: J. Fehr: Paß- und Talwanderungen in den Dolomiten; November: K. Gehring: Vom Wetterhorn zum Kleinen Schreckhorn, mit Lichtbildern; Dezember: J. Bär, Klubtour auf den Piz d'Err. An einem Familienabend in der Aula der Kantonsschule sprach vor einer dankbaren und zahlreichen Zuhörerschaft Herr Wehrli, Sektion Uto, über seine Bergwanderungen im Wallis, die er mit einer auserlesenen Lichtbilderserie illustrierte.

Auf die freundliche Einladung einiger befreundeter Sektionen zu ihren Erinnerungsfeiern des 50jährigen Bestehens hat sich unsere Sektion vertreten lassen.

Bei einem Sektionsbeitrag von Fr. 5 schließt die Rechnung der Vereinskasse mit einem Vorschlag von Fr. 341. 13, so daß der zweite Franken für die obligatorische Tourenversicherung auf das Budget 1914 genommen werden konnte. Das Vereinsvermögen verzeichnet einen Zuwachs von Fr. 579. 68.

Eine wertvolle Bereicherung erhielt die Vereinsbibliothek infolge von Neuanschaffungen und Zuwendungen.

Die Klubhütte auf Martinsmaad erhielt reichen Besuch (475 Gäste). Allseitig wird der gute Zustand lobend hervorgehoben. Am meisten bestiegen wurde der Vorab (135 Personen) und das Zwölfihorn (62). Von eigentlichen Hüttenmardern ist unser Hüttchen bis anhin verschont geblieben. Um die Frequenz der Hüttenbummler nicht zu steigern, soll möglichst wenig an der Wegmarkierung verbessert werden.

Auch in Schaffhausen hat der Skisport Eingang gefunden; eine Skisektion des S. S. V. unter der Leitung unserer Klubmitglieder Fehr, Rocker, Wehrli sucht durch Kurse und Vorträge für den so schönen und gesunden Sport zu werben. In einem stimmungsvollen Projektionsvortrage, gerade als der erste brauchbare Schnee fiel, gelang es Herrn Fehr, eine weitere Öffentlichkeit für die Schönheiten der Winterlandschaften und die einzigartigen Reize des Skisportes zu entflammen.

XLIII. Sektion Rhätia (Graubünden). Vorstand: Präsident: Dr. R. Bener; Vizepräsident: A. Lindenmann; Aktuar: R. Tatti; Kassier: Chr. Nauser; Hüttenwart: O. Schäfer.

Mitgliederzahl auf Ende 1913: 279, wovon 250 (darunter 8 Ehrenmitglieder) der Sektion Rhätia und 29 der Subsektion Hinterrhein angehören. Der Sektion sind im Berichtsjahre 23 neue Mitglieder beigetreten, 5 Mitglieder sind ausgetreten und 1 Mitglied ist gestorben.

Sektionsversammlungen fanden 13 statt, bei einer durchschnittlichen Frequenz von 18 Mitgliedern. Der Vorstand versammelte sich 5 Mal zur Vorberatung folgender Geschäfte: Verbesserung des Zuganges zur Zapporthütte; Höhenweg Dreibündenstein-Stätzerhorn und Aufstellung eines Gedenksteines am Dreibündenstein an Stelle des im Zerfalle begriffenen alten Grenzsteines; Revision des Führerreglementes; Herstellung eines Modelles der Zapporthütte für die Landesausstellung; Verbesserungen an der Calandahütte; Vorbereitungen für das 50jährige Jubiläum.

Die Unterkunft in der Großalp (Gebiet der Ringelspitze) konnte im Juni dem Betriebe übergeben werden. Infolge des für Hochtouren ungünstigen Wetters war die Unterkunft nicht stark besucht. Die Frequenz der Calandahütte betrug 336 (1912: 246), die der Unterkunft in Alp Err 49 (1912: 28). Es ist zu bemerken, daß diese Zahlen kein richtiges Bild über den Besuch der Hütten geben, da sich erfahrungsgemäß nicht alle Touristen einschreiben. Als wichtige Ereignisse im Leben unserer Sektion dürfen bezeichnet werden: der Familienabend im Hotel Steinbock, der eine große Anzahl unserer Mitglieder mit Angehörigen vereinigte, und die Auffahrtszusammenkunft der ostschweizerischen Sektionen in Chur.

Vorträge wurden folgende gehalten: J. Senti: „Bergfahrten des Paters Placidus a Spescha im Tödigebiet“; Dr. Reber: „Darjeeling, ein Höhenkurort im Himalaya“; Dr. Hößli: „Durchquerung von Grönland durch eine schweizerische Expedition“. Über das letztere Thema sprach auch in öffentlichem Vortrage auf Veranlassung der Naturforschenden Gesellschaft und der Rhätia Dr. de Quervain.

Sektionstouren: Präzerhöhe (Ski); Zitail (Ski); Piz Sol (Ski); Vorab (Ski); Zusammenkunft der ostschweizerischen Sektionen mit Tour Schöneck—Schwarzwald—Känzeli—Passugg; Says—Stams—Scära; Einweihung der Großalp-Unterkunft; Piz Medel; Einweihung der Lentahütte, verbunden mit Tour Zapporthütte—Lentalücke; Piz Buin; Montalin—Hochwang; Gürgaletsch; Falknis; Calandahüttenschluß. Die durchschnittliche Beteiligung betrug, wenn man die Auffahrtszusammenkunft nicht berücksichtigt, 10 Mann.

Subsektion Hinterrhein. Vorstand: Präsident: Rud. Trepp; Aktuar: A. Roth; Kassier: Jak. Casparis, alle in Thusis; Bibliothekar: Pfr. Hans Hunger, Zillis.

Mitgliederbestand: Januar 1913: 30, Austritt 1, Zuwachs 2.

Die Vereinsgeschäfte wurden in einer Vorstandssitzung und der Hauptversammlung am 18. Januar in Andeer erledigt.

Von den Sektionstouren wurden nur die auf Alperschellihorn, 3045 m, ausgeführt, mit 3 Mitgliedern, ferner die Tour auf Piz Curvèr, bei kleiner Beteiligung.

Hütte zum Ursprung: Besuch laut Hüttenbuch 69, davon 28 Klubmitglieder, 17 Führer und unter den anderen besonders viel italienische Gäste. Die Hüttenkasse wurde aufgebrochen, zwar mit wenig Erfolg, da der Hüttenwart einige Tage zuvor die Kasse geleert hatte. Von den kleineren Gebrauchsgegenständen verschwinden jeweils viele im Laufe des Sommers, so daß unsere Kasse durch Ersatz derselben immer wieder in Anspruch genommen wird. Die Besorgung der Hütte durch den Wart, Führer Sam. Gredig in Hinterrhein, fand zu voller Zufriedenheit statt.

Die Rettungsstellen der Rhätia in unserem Gebiet wurden im Berichtsjahr nicht in Anspruch genommen, doch wurde eine Neuorganisation der Angemeldeten vorgenommen.

XLIV. Sektion Rhein (St. Gallen). Das anhaltend schlechte Wetter ließ die im Tourenprogramm vorgesehenen Touren nur zum Teil zur Ausführung bringen.

Die Mitgliederzahl ist sich mit 37 gleich geblieben.

Kommissionssitzungen wurden 5, Vereinsversammlungen 2 abgehalten. Herr Direktor Muggli erfreute uns mit einem Lichtbildervortrag über „Erlebnisse im Gotthardgebiet“.

Die Rettungsstation in den Kreuzbergen ist nicht benützt worden; trotzdem wurde bei der Kontrolle das Sanitätsmaterial in übler Ordnung vorgefunden, so daß bereits Gedanken laut wurden, diese Rettungsstation aufzuheben.

Für das Jahr 1914 wurden gewählt als Präsident: J. Tuchschmid; Aktuar: Egg; Kassier: Jac. Wehrli. Das Vereinsvermögen beträgt Fr. 386. 30.

XLV. Sektion Rorschach (St. Gallen). Vorstand bis Ende August: Präsident: Leo Kälin; Vizepräsident: H. Cantieni; Aktuar: J. Stump; Kassier: H. Roth; Bibliothekar und Verwalter des Projektionsapparates: A. Zindel; dann Präsident: Dr. H. Kuhn; Vizepräsident: H. Roth; Aktuar: J. Stump; Kassier: A. Zindel; Bibliothekar: A. Wernli.

Mitgliederbestand: Zu Beginn des Vereinsjahres zählte die Sektion 84 Mitglieder; Austritte 8, Todesfälle 2 (Präsident Leo Kälin, vide Alpina Nr. 18, und Otmar Bernhard), Eintritte 18; Bestand Ende 1913: 92 Mitglieder.

Die Vereinsgeschäfte wurden in 2 Hauptversammlungen, 9 Monatsversammlungen und 11 Vorstandssitzungen erledigt. Die Versammlungen wurden durchwegs recht gut besucht.

Vorträge mit Lichtbildern hielten folgende Klubmitglieder: G. Eggart: „Skitouren im Silvrettagebiet“; W. Uhlig: „Ferientage im Medelsergebiet“; E. Schläpfer: „Piz Sol und Alpstein“; Dr. H. Kuhn: „Exkursionen im Rheinwaldhorngebiet“.

Von den vorgesehenen Sektionstouren kamen zur Ausführung: Hoher Kasten 9, Hohe Kugel 7, Piz Alun 13, Ochsenkopf 12, Damentour Voralpsee 15, Großer und Kleiner Faulfirst 9, Gamskopf 2, Drusenfluh 7, Rheinwaldhorn 4, Zimbaspitze 5, Piz Sol 14, Rautispitze—Wiggis 6, Drei Schwestern 4 Teilnehmer.

Am Klubfest in Luzern war die Sektion mit 3 und an der Delegiertenversammlung in Zürich mit 2 Mitgliedern vertreten.

Die Bibliothek erfuhr durch Neuanschaffungen und Schenkungen einen ansehnlichen Zuwachs und ist dieses Jahr rege benützt worden.

XLVI. Sektion Roßberg (Zug). Vorstand: Präsident: Dr. Gustav Bossard, Zug; Vizepräsident, Bibliothekar und Materialverwalter: Josef Speck, Zug; Aktuar: Josef Kubli, Zug; Kassier: Alois Landtwing, Zug; Beisitzer: Josef Bosch, Rob. Fitze und Alb. Nauer.

Mitgliederbestand Ende 1913: 155 gegenüber 146 zu Anfang des Jahres. Neueintritte 19, Austritte 10, Zunahme 9.

Die laufenden Vereinsgeschäfte wurden in 10 Sitzungen erledigt.

Von den projektierten Sektionstouren konnten 6 ausgeführt werden: Im Mai: Wasserfluh und Gaißfluh, 11 Teilnehmer; Juni: Piz Ner, 2 Teilnehmer; Juli: Zwölfihorn, 9 Teilnehmer; August: Großes Sustenhorn, 12 Teilnehmer; September: Fünffingerstöcke, 12 Teilnehmer; November: Roßberg, 35 Teilnehmer.

Die Vereinsrechnung pro 1913 schließt mit einer Vermögensvermehrung von Fr. 579. 35.

Ein Kartenlesekurs wurde gehalten von Herrn Paul Dändliker, jun., ing. topogr. Ebenso vom gleichen Referenten ein Vortrag über „Die Geschichte der schweizerischen Kartographie“.

An der Delegiertenversammlung in Luzern wurde unser Subventionsgesuch um einen Beitrag von 50 % an die Kosten der projektierten Klubhütte auf Sustli-Alp (Maiental) gutgeheißen.

An freiwilligen Mitglieder-Beiträgen für den Klubhüttenbau sind im Laufe des Jahres ca. Fr. 2600. — eingegangen.

XLVII. Sektion St. Gallen (St. Gallen). Vorstand zu Ende 1913: J. U. Tobler-Willi, Präsident; Jean Seeger, Vizepräsident und Tourenchef; B. Becker-Miller, I. Aktuar; F. Bühler-Rist, II. Aktuar; Walter Straub, Kassier; E. Weber, Hüttenchef; Joh. Rühe, Bibliothekar; Max Giger, Skiobmann; Eugen Buchenhorner, Projektionen.

Mitgliederbestand (bei einer Nettozunahme von 39) mit Ende Dezember 513. Vorstandssitzungen 16. Monatsversammlungen 10. Vorträge und Tourenreferate 11. Die Übernahme der Zentralleitung, als ein Hauptereignis des Jahres, ging nicht ohne einige Schwierigkeiten vor sich. Die Feier des 50jährigen Bestehens der Sektion am 8. November fiel in allen Teilen gelungen aus. Bei diesem Anlasse wurden die Veteranen Zollikofer-Wirth, König Karl von Rumänien und der langjährige Kassier Oskar Buchenhorner zu Ehrenmitgliedern ernannt. Zufolge des Jubiläums haben wir uns in der Veranstaltung außerordentlicher Anlässe Reserve auferlegen müssen. An der Bekämpfung alpiner Unsitten sind wir auch dies Jahr der zurzeit führenden Sektion Säntis zur Seite gestanden. Die Diapositivsammlung ist auf 539 Bilder angewachsen. Die Rettungsstation Weißbad wurde 3 Mal bei Unglücksfällen in Anspruch genommen. Durch hochherzige Schenkungen konnte ein neuer Hüttenfonds gegründet werden, mit einem Anfangsbestand von Fr. 1500. —. Die Klubhütten erfreuten sich trotz der ungünstigen Witterung des vergangenen Jahres befriedigenden Besuches. Auf Sardona waltet ein neuer Hüttenwart mit Eifer seines Amtes. Die Bibliothek hat sich um 19 Nummern vermehrt; auch die Benützung weist eine kleine

Steigerung auf. Das Tourenprogramm konnte in allen seinen 18 Nummern durchgeführt werden, worunter eine spezielle Botaniktour im Anschluß an den Botanikkurs des Vorjahres. Die neue Skihütte Unterbächen im Toggenburg erfreute sich zahlreichen Besuches; die Skiabteilung unserer Sektion zählt 73 Mitglieder. Die Kassa weist trotz des Jubiläums bei einem Vermögen von Fr. 3952. 67 eine Zunahme von Fr. 749. 58 per 1913 auf.

XLVIII. Sektion Säntis (Appenzell). Vorstand: Präsident: Paul Alder; Vizepräsident: Hans Buchli; Kassier: Karl Erb; Aktuar: Albert Lutz; Korrespondent: Albert Zwicky; Bibliothekar: Alfred Lobeck; Beisitzer: Johannes Schieß, alle in Herisau.

Mitgliederbestand auf 1. März 1913: 178; neu eingetreten 22, ausgetreten 9 (inklusive Übertritte in andere Sektionen). Gestorben: Oberrichter Joh. Nef in Urnäsch. Bestand am 31. März 1914: 190.

Der Vorstand hielt 9 Sitzungen und die Sektion versammelte sich in einer Jahres- und 10 Monatsversammlungen.

Berichte (in gedrängter Form): Joh. Schieß: Klubtour Jungfrau und Finsteraarhorn; A. Lutz und P. Alder: Klubfest, Delegiertenversammlungen und St. Galler Jubiläum; H. Buchli: Einweihung der Bovalhütte. Ausführliche Tourenberichte: Karl Brunner, Sohn, über zwei Herbst-Klubfahrten auf Oehrli-Hängeten und Säntis.

Vorträge: J. Brunner: „Das appenzellisch-st. gallische Molassebild vom Lutzenland aus“; J. Ammann, mit Projektionen: „Aus den Walliser Bergen“. Letzterer bildete die Hauptnummer eines gemütlichen Unterhaltungsabends mit Damen und weiteren Gästen.

Von den im Programm vorgesehenen Sommer- und Winterfahrten konnten bis auf zwei alle ausgeführt werden, nämlich: Vorab (März 1913); Kamor (Familientour Juni); Bächistock (Juli); Jungfrau und Finsteraarhorn (August); Oehrli-Hängeten (September); Säntis (Oktober); Käseruck (Januar 1914) und Valluga (Februar 1914). Beteiligung durchschnittlich 12 Mann (Minimum 3, Maximum 28).

Zum ersten Male in unserer Sektion wurde ein gelungener Skikurs in der Sämtiseralp abgehalten, unter Leitung unseres Mitgliedes B. Suhner.

An auswärtigen, festlichen Anlässen: Klubfest in Luzern, Jubiläum der Sektionen St. Gallen und Rhätia, Einweihung der Bovalhütte, machten wir mit durch Beteiligung einzelner Mitglieder oder Delegationen.

Unsere Sektion leitete in diesem Jahre die „Stellungnahme gegen Mißbräuche und Auswüchse im Alpstein und benachbarten Gebiete“, gemeinsam mit unseren Nachbarsektionen und einigen andern Vereinen.

Der Lisengratweg ist in Ordnung; für nächste Saison sind einige Verbesserungen am Drahtseil in Aussicht genommen.

Die Rettungsstation Urnäsch mußte einmal teilweise, beim Transport eines Abgestürzten, und im andern Fall, anläßlich eines Skiunglückes zur Bergung der Leiche, in Funktion treten.

Die Benutzung der Bibliothek, durch Neuanschaffungen bereichert, war ziemlich rege, ebenso das Interesse für die zirkulierende Mappe.

XLIX. Sektion Thurgau (Thurgau). Vorstand gleich wie 1912. Mitgliederbestand auf 31. XII. 1913 131; 31. XII. 1912 123.

In 4 Vorstandssitzungen und 7 allgemeinen Klubabenden wurden die Vereinsgeschäfte erledigt und nachstehend bezeichnete Vorträge, sämtliche mit Lichtbildern, angehört: Reiseerinnerungen an den Kaukasus, von Dr. Bierbaum; Valle Maggia, von Dr. Amberg; Neukaledonien, von Dr. Sarasin; Der Lugnetz und das Lentatal, von W. Derichsweiler. An der Einweihung der Lentahütte, wie an den Jubiläumsfeiern der Sektionen St. Gallen und Uto, beteiligten wir uns durch je zwei Delegierte. Von den neun in Aussicht genommenen Sektionstouren fielen zwei buchstäblich ins Wasser, drei kamen nur teilweise zur Ausführung, während die übrigen vier vom Wetter begünstigt waren.

Unsere Etzlihütte, deren Höhenlage von Professor Dr. Denacher durch eine Reihe von Basis- und Kontrollmessungen auf 2057 m bestimmt wurde, weist eine Besucherzahl von 401 Eingeschriebenen auf, wovon 190 S. A. C.-Mitglieder. Nach den Aufzeichnungen im Hüttenbuch konnten von der überwiegenden Mehrzahl derselben Besteigungen in den Etzlitalbergen ausgeführt werden. Die Hütte war vom 21. Juni bis 14. September ständig beaufsichtigt von Joseph Maria Epp in Kreuzsteinrüti als Hüttenwart. Wir sind mit dem Resultat des Versuches einer ständigen Beaufsichtigung sehr zufrieden. Die Ordnung war entschieden besser als letztes Jahr, und Klagen über verbranntes Holz, das nicht bezahlt worden, sind keine mehr eingegangen. Infolge der ständigen Anwesenheit eines Hüters der Hütte waren wir genötigt, einige kleinere bauliche Veränderungen an derselben vornehmen zu lassen; ebenso wurde das Inventar derart vermehrt, daß es wohl nun weitgehendsten Ansprüchen genügen dürfte.

L. Section Tessin (Tessin). Le comité pour l'année 1913 était composé comme suit: président: Dr E. Dotta; vice-président: G. Couza; secrétaire: L. Montorfani; caissier: H. Schroeder; bibliothécaire: L. Gaggini; assesseurs: E. Tobler et A. Ziegler; direction de cabane: F. Dambrogio et C. Taddei.

Effectif de la section au 31 décembre 1912: 124 membres. Augmentation en 1913: 20 membres. Total au 31 décembre 1913: 144 membres.

12 assemblées mensuelles; 9 courses du programme et 2 hors-programme exécutées avec une participation de 6—25 membres; 2 courses pour écoles ont été organisées par notre section.

Notre cabane au Campo Tencia à été fréquentée par 500 personnes.

L'année s'est terminée par un banquet de décembre qui a réuni un bon nombre de clubistes dans notre local au restaurant Biaggi.

LI. Sektion Titlis (Unterwalden). Vorstand: Präsident: W. Vokinger, Stans; Aktuar: Karl Engelberger, Stans; Kassier: R. Joller, Stans; Bibliothekar: R. Flury, Stans.

Der Bestand der Sektion Titlis weist am Anfang des Jahres 1913 101 Mitglieder, am Ende des Jahres 98 Mitglieder auf, indem 5 Eintritte, 7 Austritte und 1 Todesfall zu verzeichnen sind.

In zwei Generalversammlungen und 10 Vorstandssitzungen wurden die laufenden Geschäfte erledigt. Ein von Herrn E. Wehrli aus Zürich flott durchgeführter Vortrag „Hochgebirgstouren in den Berneralpen" mit Lichtbildern war sehr gut besucht. Von 10 aufgestellten Sektionstouren wurden 8 ausgeführt, nämlich: Engelberg-Gerschnialp (13 Mitglieder); 2. Waltersberg-Beckenried (11); Rigi-Hochfluh (2); Piz Blas (4); Wetterhorn (4); Klubfest in Luzern (11); Klubhütte Ruckhubel (4); Brennwald-Seelisberg (10).

Unsere Klubhütte auf Ruckhubel wurde im Jahre 1913 zum ersten Male durch einen ständigen Hüttenwart Jos. Häcki, mittlere Flühmatt, Engelberg, beaufsichtigt. Durch Anschaffung von 12 neuen Decken ist die Zahl der Schlafplätze auf 36 erhöht, ebenso ist das Hütteninventar vermehrt worden durch das nötige Sanitätsmaterial, Reserveseil und Tragbahre, sowie neues Aluminiumgeschirr. Der Zustand der Hütte und die Ordnung in derselben sind dank diesen Neuerungen sehr befriedigend. Die Besuchszahl der Hütte weist 484 Personen auf, wovon 62 Mitglieder des S. A. C., 12 Führer und 67 Damen. (1912 gleich 490 Personen, 1911 gleich 837 Personen.)

Dem Hüttenwart bot sich Gelegenheit, das Reserveseil zu gebrauchen, indem er einen Touristen, der sich in den Hängen des Schlittkuchens verstiegen hatte, aus dieser gefährlichen Lage befreite.

Erwähnenswert ist noch, daß im November 1913 die Hüttenkasse erbrochen und ausgeraubt wurde. Trotz allen Nachforschungen seitens der Polizeidirektion konnte der Dieb nicht ermittelt werden.

Die Bibliothek wurde bereichert, nebst den jährlich erschienenen Klubzeitschriften, durch Anschaffung der Schriften des P. Placidus a Spescha und die Photographien der alten und neuen Klubhütte in Großformat.

Die Vereinsrechnung weist auf pro 1913: Einnahmen Fr. 1821. 04, Ausgaben Fr. 1699. 25, Kassasaldo Fr. 121. 79; pro 1912: Einnahmen Fr. 1052. 79, Ausgaben Fr. 847. 95, Kassasaldo Fr. 204. 84.

LII. Sektion Tödi (Glarus). Vorstand: Präsident: Dr. Joachim Mercier; Aktuar: Fritz Schuler; Kassier: Heinrich Wild; Führerchef: Dr. Joachim Mercier; Bibliothekar: Jacques Jenny; Alpines Rettungswesen: R. Leuzinger-Wild; Beisitzer: R. Bühler und A. Affeltranger.

Mitgliederbestand: Zu Beginn des Vereinsjahres zählte die Sektion 229 Mitglieder. Abgang 14; Zuwachs 29; Bestand am 17. Dezember 1913, Schluß des Vereinsjahres, 244. Also Vermehrung um 15 Mitglieder.

Klubhütten: Der Besuch der Hütten war infolge des schlechten Wetters ein geringer. Sehr gut hat sich die Anstellung eines ständigen Hüttenwartes an der Fridolinshütte bewährt. Die alte Glärnischhütte mußte im Laufe des Vorsommers einer gründlichen Reparatur unterzogen werden. Beschlossen wurde das Studium der Vergrößerung der Fridolinshütte.

Führerwesen: Bestand des Führer- und Trägerkorps zu Anfang des Vereinsjahres: 13 Führer und 2 Träger. Im Monat August starb nach langem Leiden Führer Jean Zweifel, Wald in Linthal, den wir mit Recht zu unsern besten Führern zählten.

Alpines Rettungswesen: Von den 7 unter der Sektion Tödi stehenden Rettungsstellen traten in Funktion: Linthal, Braunwald und Elm je einmal.

Sektionstouren: Von den 8 projektierten Sektionstouren wurden 7 angetreten, und eine davon nicht ausgeführt. Der Frühjahrsbummel wurde in einen Novemberbummel umgewandelt und führte von Weesen über die Amdenerhöhe nach Neßlau. Im Mai Ausflug mit Damen auf die Platte oberhalb Näfels. Juni: Säntis, Gulderstock; Juli: Säntis und Campo Tencia; August: Versuch Tödi Westgrat; September: Feuerberg. Die Teilnahme der Mitglieder war eine rege.

Anlässe und Vorträge: An der Hauptversammlung vom 17. November 1912 berichtete uns Dr. Hans Hauser von der Sektion Hoher Rhon in einem Lichtbildervortrag über das Albignagebiet. Der historische Seggenausflug im Januar verlief in gewohnter fröhlicher Weise. Am Klubball im Glarnerhof in Glarus erfreute uns Herr C. Egger aus Basel mit einem Vortrag über das Montblancgebiet.

Unter der umsichtigen Leitung des Bibliothekars vermehrt sich die Bibliothek in gemessenem Tempo, wird aber speziell von unsern jüngern Mitgliedern oft und gerne benutzt.

LIII. Sektion Toggenburg (St. Gallen). Vorstand: Präsident: W. Gastpar, Lichtensteig; Vizepräsident und Kassier: M. Tschudi-Grob, Wattwil; Aktuar: J. Naef, Lichtensteig; Bibliothekar: H. Waelly jun., Wattwil; Beisitzer: P. Bösch, Kappel.

Mitgliederbestand: Auf Ende November (Kassaabschluß) betrug die Mitgliederzahl 112, was bei 11 Eintritten, 2 Übertritten in andere Sektionen, 12 Austritten und 1 Ableben gegenüber Ende 1912 einer Verminderung um 4 Mitglieder gleichkommt.

Versammlungen: Die Vereinsgeschäfte fanden in 5 Vorstandssitzungen, einer ordentlichen und einer außerordentlichen Hauptversammlung, sowie einer Quartalzusammenkunft ihre Erledigung.

Vorträge: Dr. A. W. Keller aus Zürich: „Hochtouren im Kaukasus“ (mit Lichtbildern); H. Waelly, Wattwil: „50 Jahre Schweizer Alpenclub“; H. Lindenmayer, Wil: „Tourenbericht über die Sektionstour Matterhorn-Monte Rosa“.

Sämtliche Sektionstouren kamen zur Ausführung und zwar: Ski-Touren: Risi-Paß viermal), Parsenn-Weißfluh (zweimal), Altmann. Sommer-Touren: Gacht-Nägeliberg-

Scheerenberg, Vrenelisgärtli über Guppen, Hörnli (2mal), Mürtschen-Ruchen, Damentour: Catscharauls, Matterhorn (nur bis ca. 4200 m), Monte Rosa (Dufourspitze), Ringelspitze, Säntis, Mattstock-Speer (Spezial-Exkoursion für „Junge Bergfreunde"), Guggeien. Min. Beteiligung 2—3, max. 14 Klubisten.

Bibliothek: Durch Komplettierung des Siegfried-Atlasses verfügen wir nun über sämtliche Blätter (teils einzeln, teils im Überdruck) des schweizerischen Hochgebirges.

Unsere alpine Rettungsstation in Unterwasser mußte glücklicherweise nie in Funktion treten.

Kassa: Der aus der Sektionskasse an die obligatorische Tourenunfallversicherung zu leistende Prämienanteil zwang uns zur Erhöhung des Sektionsbeitrages; er beträgt nun pro 1914 Fr. 5.—.

LIV. Unterengadin (Graubünden). Die beschlossenen Touren wurden, wenn auch nicht immer bei zahlreicher Beteiligung, alle ausgeführt. Unser neuer Hüttenwart, Führer Wieser von Lavin, hat die zum Teil schon restaurierte Linardhütte in gutem Stand gehalten. Es wurde ihm dafür eine Entschädigung zuteil.

In der diesjährigen Generalversammlung vom 25. Januar 1914 wurden nicht weniger als 11 neue Mitglieder aufgenommen. Die Zahl der Sektionstouren für das laufende Jahr wurde vermehrt. Als solche wurde eine Frühjahrstour: „Linardhütte-Val Sagliains-Süs", zwei Sommertouren: „Val Cluozza und Samnaun", und zwei Wintertouren: „Piz Sesvenna und Piz Champatsch", beschlossen.

Leider sind die Unterhandlungen unserer Sektion mit der Sektion „Uto" betreffs Errichtung einer Klubhütte im Reservationspark „Val Mingèr" im Entstehen erstickt worden. Unsere Sektion plant nun eine Klubhütte am Lischanna. Eine weitere, nicht sehr erfreuliche Erscheinung war das Bestreben unserer Klubgenossen von Zernez, eine Subsektion „Zernez" zu gründen. Die Sektion Unterengadin kann dies niemals zugeben.

LV. Sektion Uto (Zürich). Vorstand: Präsident: Prof. Dr. C. Täuber; Vizepräsident: Prof. Dr. L. Wehrli; I. Quästor: H. Hausheer; II. Quästor: Dr. A. Kunz; I. Aktuar: E. Kæch; II. Aktuar: Dr. P. Gysin (neu); I. Bibliothekar: E. Erb; II. Bibliothekar: E. Rüd; Hüttenverwalter: E. Rüegg; Tourenobmann: D. Zellweger; Projektionswart: W. Heller. Sitzungen 18. Von besonderen Traktanden sei erwähnt das Studium des Baues einer neuen Klubhütte. Im Vordergrund des Interesses steht gegenwärtig Val Cadlimo. Der Projektionsapparat ist, den gesteigerten Bedürfnissen entsprechend, mit stärkerer Lichtquelle (bis 80 Ampère, für Autochromaufnahmen tauglich) versehen worden. Aus der Bibliothek wurden 172 Bücher entlehnt; neu angeschafft wurden zirka 50 Bände. — Die Feier des 50jährigen Bestehens der Sektion ist am 8. März in sämtlichen Räumen der Tonhalle überaus glänzend verlaufen. Die Festrede des Präsidenten (am Abend selbst von Lichtbildern begleitet) ist im Druck erschienen. Leonhard Steiner hatte ein Festspiel gedichtet, das vor der imitierten Spannorthütte und der entsprechenden Gebirgsdekoration sich abwickelte. Unterwaldner Älplerchilbi, Fahnenschwingen, Appenzeller Tanzreigen, Trachtenfest, Vorträge der Uto Sängerrunde etc. Jubiläumsgaben: ein bedeutendes Waldareal an den Hängen des Uetlibergs und ein Legat von Fr. 500 seitens des frühern Hüttenbaumeisters H. Reutlinger.

Mitgliederbestand Ende 1912: 1166 (1912: 1090); Reinzuwachs 76. Sitzungen 21. Vorträge gut bis stark besucht. (Zu den 5 in der großen Aula des Hirschengrabenschulhauses abgehaltenen hatten die Mitglieder freies Einführungsrecht.) E. Hahn: „Durchs Blegnotal" (mit Lichtbildern); R. Zinggeler: „Aus dem Oberhalbstein" (L); W. Derichsweiler: „Das Lungnetz im Bündner Oberland" (L); Prof. Eberli: „Bild und Humor in alpiner Schilderung" (gelangte in der „Alpina" zum Abdruck); E. v. Paska: „Reisebilder aus Ägypten" (L); Prof. M. Rickli: „Von den Kolchischen Urwäldern zu den Hochsteppen Armeniens" (L), anläßlich des „Herrenabends" im April; E. Pétion: „Die Aiguilles de Chamonix" (L); Prof. W. Walker: „Eine Besteigung der beiden

Schreckhörner (L); Prof. Leo Wehrli: „Der Märjelensee“ (L), schmückt den gedruckten Jahresbericht der Sektion als wissenschaftliche Beilage); Prof. C. Täuber: „Reisebilder aus Algerien und Tunis“ (L); A. Specken: „In Norwegens Fjorden“ (L); Prof. A. Heim: „Der Uto“; Direktor H. Lehmann: „Die ältesten Bauformen des Bauernhauses in deutschen Landen (L); Emil Wehrli: Skitouren im Hochgebirge (L), als erster Teil der Weihnachtsfeier auf Utokulm.

Sektionstourenreferate und kleinere Vorführungen von Bildern: Jegher (Pischahorn), Zündel (Amselspitz), Dr. O. Müller (Drei Schwestern), Dr. Gysin (Campo Tencia), Wipfli (Urnerland), Linsi (Maderanertal), H. Morf (Tessin und Amden), Eberhard (Montblancgebiet).

Der Militäraviatik führte die Sektion Fr. 300 zu. Fr. 125 wurden gesammelt als Grundlage zu einem Fonds für Anschaffung eines Gebirgsreliefs.

Sektionstouren 12 (von 16 projektierten), davon 4 mit geologischen Erläuterungen (Prof. L. Wehrli). Durchschnittliche Teilnehmerzahl 24. Schnebelhorn — Kreuzegg (Februar), Schwarzwald (März), Ochsenkopf-Muttriberg (Ende Mai), Piz Sol (Juni), Lötschenpaß (August), Dom, mit 22 Teilnehmern! (August), Gwächtenhorn (August), Wetterhorn (September), Faulen-Roßstock (September), Rautispitz-Wiggis (Oktober), Alvier (Oktober), Wasserfluh (November). Dazu Auffahrtszusammenkunft in Passugg und Zentralfest in Luzern. An das stattliche Verzeichnis der Einzeltouren im Sommer und Winter reihen sich kurze Beschreibungen von 6 Erstbegehungen, ausgeführt von Mitgliedern unserer Sektion. Ferner hat Felix Denzler den Uto zum 4000. Mal zu Fuß besucht. (Marschleistung von total 12,000 Stunden und Steigung von 1800 Kilometer!)

4 unserer Klubhütten weisen Mehrbesuch, die Voralphütte einen Minderbesuch auf: Spannort Winter 41 (Vorjahr 27), Sommer 314 (315); Vereina (infolge des Sträßchens nun im Wagen zu erreichen) Winter 96 (74), Sommer 482 (242); Voralp Winter 19 (5), Sommer 165 (251); Dom Winter 8 (—), Sommer 156 (101); Medels Winter 28 (20), Sommer 301 (284). — Die Meldestation Zürich mußte nicht in Funktion treten; in Disentis ist von uns eine Rettungsstation errichtet und der Sektion Piz Terri in Obhut übergeben worden.

Das Nettovermögen ist infolge der Jubiläumsspesen von Fr. 10,103. 40 auf Fr. 8578. 70 gesunken. — Den gedruckten Jahresbericht schmücken die Aussicht vom Piz Blas (Val Cadlimo) als Titelbild und sechs Bilder vom Märjelensee (wissenschaftliche Beilage).

LVI. Sektion Weißenstein (Solothurn). Vorstand: Präsident: W. Forster; Vizepräsident: Dr. E. Brunner; Aktuar: Dr. A. Gloor; Kassier: C. Ehrsam; Bibliothekar: Dr. E. Künzli; Hüttenaufsicht: Dr. A. Walker; Beisitzer: E. Bärtschi.

Mitgliederbestand: Zahl der Mitglieder auf 31. Dezember 1912: 351; neuaufgenommen und wieder eingetreten 34; ausgetreten und gestrichen 15; gestorben 3. Vermehrung im Jahre 1913: 16. Bestand auf 31. Dezember 1913: 367; dazu 2 Mitglieder, welche nur den Sektionsbeitrag bezahlen, somit 369 Mitglieder.

Sitzungen: Es wurden 11 Sitzungen abgehalten, die meistens den Besprechungen der Sektionstouren und der laufenden Geschäfte gewidmet waren. Vorträge mit Projektionen: A. Rüegger: Eine Studienreise in den Kaukasus; R. Kummer: Der schweizerische Nationalpark und das Reservationsgebiet; Dr. H. Müller: 1. Die Natur in Lichtbildern (Autochromprojektionen), 2. Ferientage im Wallis.

Es konnten alle geplanten 13 Sektionstouren, selbst das Skirennen auf dem Weißenstein, allerdings mit häufigen Verschiebungen, ausgeführt werden.

Die Klubhütte am Mutthorn beherbergte in der Zeit vom 6. November 1912 bis 1. Oktober 1913 1079 Touristen, darunter 152 Damen, mit 240 Führern und Trägern, im ganzen 1319 Personen. Von den Touristen waren 786 Schweizer, davon 178 Mitglieder des S. A. C.

Um dem Hüttenwart einen eigenen Raum zu schaffen und um mehr Schlafplätze zu erhalten, wurde im Herbst ein Anbau nach Westen erstellt, der einen Kostenaufwand von ca. Fr. 5000 erforderte; die Zentralkasse leistete daran einen Beitrag von Fr. 2000. —.

Die Sektionsbibliothek und Gipfelgesteinsammlung erfreuten sich wieder zahlreicher Zuwendungen.

Der Skiklub der Sektion Weißenstein zählte auf Ende 1913 35 Mitglieder.

LVII. Sektion Winterthur (Zürich). Mitgliederbestand am 31. Dezember 1912 383, Eintritte und von andern Sektionen übergetreten 29, zusammen 412, ausgetreten und in andere Sektionen übergetreten 18, gestorben 8, Abgang 26, Bestand per 31. Dezember 1913 386. Durch den Tod wurden uns entrissen die Herren: Nationalrat E. Sulzer-Ziegler, Pastor Schenkel, Oberst Rieter-Dölly, Hermann Hofmann, Albert Nadler, H. Sulzer-Rieter, W. Sträuli-Knüsli und H. Hasler-Arbenz.

Vorstand: Präsident und Hüttenwart: Prof. Dr. Näf-Blumer, Vizepräsident und Bibliothekar: A. Boli, Kassier: Emil Kerez, Aktuar: Redaktor Karl Rüegg, Beisitzer: J. Flach, Notar Denzler, Walter Sträuli, Oberingenieur E. Bachmann, Ingenieur A. Pfenniger. — Diese Beisitzer unter dem Vorsitze von Herrn J. Flach repräsentieren zugleich das Exkursionskomitee. Der Vorstand trat in den Wintermonaten mindestens je einmal zusammen zur Feststellung der Traktanden der Wintersitzungen. Außerordentliche Geschäfte veranlaßten aber Extrazusammenkünfte auch während des Sommers So hat sich der Vorstand denn Anno 1913 nicht weniger als 9mal offiziell vereinigt, die obligate Reunion im „Rheinfels“ nicht eingerechnet.

Hauptsächlichste Traktanden waren die nachstehenden: 1. Programme der Vereinsabende; 2. Tödipanorama; 3. Fragen des Gesamtklubs, im speziellen die Geschäfte der Delegiertenversammlungen in Luzern (September) und Zürich (November); 4. Hüttenwesen; 5. Exkursionsprogramm für 1914; 6. Motionen und Anregungen.

Vereinssitzungen wurden im Berichtsjahre 7 abgehalten. Im Januar die Generalversammlung 1912/13. Im Februar die fünfte Wintersitzung 1912/13 mit Vortrag von Redaktor W. Bierbaum über: Reise nach dem Kaukasus und Hocharmenien. Im März die sechste Wintersitzung 1912/13 mit Referaten: Über die Sektionstouren 1912. Im August eine außerordentliche Sommersitzung zur Behandlung der Geschäfte der Delegiertenversammlung in Luzern. Im Oktober die erste Wintersitzung 1913/14 wiederum als geschäftliche Sitzung. Diskussion über: Die obligatorische Unfallversicherung der S. A. C.-Mitglieder. Im November die zweite Wintersitzung 1913/14: Vortrag von Herrn Lehrer Burkhard: Über Reliefs, und Referat von Herrn A. Pfenniger über: Die Klubtour auf den Piz Cristallina. Im Dezember die dritte Wintersitzung 1913/14. Vortrag von Herrn M. Decoppet, Professor an der forstwirtschaftlichen Abteilung der eidgenössischen technischen Hochschule, über: Die Wildbäche der Alpen und ihre Verbauung, und Referat von Herrn Ad. Ott, Primarlehrer, über: Die Klubtour auf Kammhalde-Öhrli.

Die Generalversammlung vereinigte 50—60 Mann im Restaurant Wartmann. Das kleine Fest gelang aufs beste. Traktandenliste: a) Jahresbericht und Jahresrechnung; b) Budget; c) Neuwahlen an Stelle von Prof. Gilg, Dir. Hardmeyer und Dr. Kollbrunner.

Offizielle Exkursionen: Zur Ausführung kamen: Die Bachtel-Réunion und die Rigifahrt, der Spaziergang in die nähere Umgebung der Stadt, nach Illnau, und der Ausflug an den grünen Rhein, der Familienbummel Schnebelhorn-Welschenberg, die Touren auf den Wasserberg und den Falknis, auf Piz Cristallina und die Windgälle, in das Val Cluozza via Grialetsch, und die Besteigung der Medelser Gipfel, im Herbst sodann noch eine Klettertour auf die Kreuzberge und die Tour nach Kammhalde-Schäfler-Wildkirchli. Den Abschluß bildete ein Sauserbummel ohne Sauser mit dem Zielpunkt Riedmühle. Die Beteiligung war eine schwache; sie macht im Durchschnitt nicht drei Prozent der Mitgliederzahl aus.

Hüttenwesen: Es ist beabsichtigt und dringend notwendig geworden, in tunlichster Frist die Beaufsichtigung der Muttseehütte zu organisieren, in dem Sinne, daß Führer Jost Zweifel periodisch als Hüttenwart walten wird und an Stelle von Schäfer Schuoler die Holzlieferung übernimmt. Baulich ist die Hütte noch ordentlich im Stande. Dagegen sind folgende Reparaturen dringend: Neuer Anstrich, Ausflicken des Daches, Ersatz des holzfressenden Becker-Ofens durch einen Doppel-Ofen von v. Roll. Zum Vorteil verschieden sind die Verhältnisse im Pontegliastal. Schmuck, sauber, intakt außen und innen steht die Reinhardhütte da. Im Hüttenbuch treffen wir zahlreiche Eintragungen zum Lob der Hütte und Dank den Erstellern. Unser Maissen kontrolliert dazu vortrefflich, er wartet die Hütte wie sein eigen Haus.

Wir hatten das Vergnügen und die Ehre, im Laufe des Sommers Delegationen nach Bern, Zürich, St. Gallen und Glarus entsenden zu dürfen. Diese Sektionen feierten mit Aarau, Basel und Diablerets den 50. Geburtstag.

Der Abschluß der Hauptrechnung ergab bei Fr. 4564.— Einnahmen und Fr. 4196.30 Ausgaben einen Nettogewinn von Fr. 367. 70; der der Hüttenrechnung bei Fr. 231.20 Einnahmen und Fr. 104.— Ausgaben einen solchen von Fr. 127. 20. Leider können wir von einem Vereinsvermögen noch nicht sprechen, so notwendig uns ein Betriebskapital wäre.

Die Sektionsbibliothek hat im Laufe des Berichtsjahres zugenommen um 24 Bände und 7 Karten. Im Jahre 1913 wurden ausgeliehen: 96 Bände und 36 Karten und Panoramen, total 132 Nummern, gegenüber 99 Nummern im Jahre 1912. Benützt wurde die Bibliothek an 39 Tagen von 20 verschiedenen Mitgliedern unserer Sektion.

LVIII. Sektion Zofingen (Aargau). Vorstand: Präsident: Dr. Ernst Jenny; Vizepräsident: Otto Dorta; Kassier: Paul Lüscher; Aktuar: Hans Meyer; Bibliothekar: Erwin Siegfried.

Mitglieder am 31. Dezember 1912: 79 Mann; gestorben sind im Laufe des Jahres 2, übergetreten 1, ausgetreten 2 und eingetreten 6. Also beträgt die Stärke am 31. Dezember 1913: 83 Mann.

Die Sitzungen wurden durchschnittlich von 13 Mann besucht. Vorträge: Franz Rohr aus Bern: Bergfahrten im Mont Blanc-Gebiet; Dr. E. Jenny: Wanderungen in Holland und Friesland; Arthur Kohler: Oktobertage im Dollfusgebiet.

Von den geplanten Sektionsfahrten konnten nur die Wanderungen in den Jura und in die Vogesen ausgeführt werden. Ein besonders schöner Anlaß war das Jubiläums- und Zentralfest in Luzern, wo unsere Sektion stark vertreten war.

Die Dollfushütte wurde im Oktober gründlich inspiziert und bei diesem Anlaß auch der Wegmarkierung auf dem Gletscher Aufmerksamkeit geschenkt durch Errichtung mehrerer Steinmannli. Die Hütte ist zufolge des üblen Sommers wenig besucht worden, unter anderem von einer Klasse der Aarauer Kantonsschule. Touristen: 106, wovon Mitglieder des S. A. C. bloß 29. Führer: 17.

Klagen wurden keine laut. Immerhin ist die Holzkasse gewaltsam um etwa Fr. 12. — geplündert worden, ohne daß der Dieb ausfindig gemacht werden konnte. In ihrem gegenwärtigen Zustande entspricht die Dollfushütte sowohl an Größe, wie an Einrichtung bescheidenen Anforderungen.

Die Bibliothek vermehrte sich um die laufenden Periodika und wird zu wenig benützt.

Des Jahres Ende wurde getrübt durch den tödlichen Unfall, den unser Mitglied Albert Stucki, Bezirkslehrer in Brittnau, auf einer Skifahrt über die Rinderalp im Diemtigtal erlitt.

In besonderer Linie fügt die Redaktion, wie letztes Jahr, folgenden ihr zur Veröffentlichung zugestellten Jahresbericht an:

Vereinigung britischer Mitglieder des S. A. C. *(Association of British Members S. A. C.),* **London.** Vorstand. Präsident: A. E. W. Mason; Vizepräsidenten: Dr. O. K. Williamson, Dr. H. L. R. Dent, H. G. Pulling, G. H. Radford M. P.; Kassier: J. A. B. Bruce; Sekretäre: E. B. Harris und A. N. Andrews.

Die Mitgliederzahl betrug am 1. Januar 1913: 386. Neu aufgenommen 55, Austritte, Todesfälle etc. 26. Mitgliederbestand am 31. Dezember 1913: 400.

Die Vereinigung hat während des Jahres zwei Ehrenmitglieder durch den Tod verloren, nämlich Lord Avebury und M. Gabriel Loppé. Dagegen wurden Douglas W. Freshfield, Hermann Woolley und der neue Zentralpräsident des S. A. C. zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Die Vereinigung hat während des Jahres dem S. A. C. 40 neue Mitglieder zugeführt.

Eine Summe von 57 £ 2 sh. wurde gesammelt als Erinnerungsfonds an den verstorbenen Präsidenten Clinton T. Dent. Eingerahmte Photographien von Mr. Dent wurden im Hotel Monte Rosa und im Alpinen Museum in Zermatt und in der Britanniahütte aufgehängt und eine kupferne Erinnerungstafel an der englischen Kirche in Zermatt angebracht.

Die Vereinigung hat sich in Gatti's Restaurant, 436 Strand, London W. C., Klublokalitäten gesichert, wo Sitzungen, Bankette etc. abgehalten werden. Die Sektion Genf hat zu den Kosten dieser Einrichtung 450 Franken beigesteuert.

Die Vereinigung hielt 1913 in London 3 „Dinners“ und „at homes“ ab, bei welchen Lanternbilder vorgewiesen wurden.

Dreiundzwanzigster Jahresbericht

der

Bibliothek-Kommission des S. A. C.

auf den 31. Dezember 1913.

Die Kommission der Bibliothek des S. A. C., bestehend aus Prof. Dr E. Walder, Dr. F. Stebler, Prof. Dr. E. Boßhard und Dr. Hermann Escher, war im abgelaufenen Jahre leider nicht in der Lage, zahlreiche Werke der alpinen Literatur anzuschaffen, da infolge einiger außerordentlicher Erwerbungen von früher her kein größerer Kredit übriggeblieben war. Immerhin wurde unter anderem die Gelegenheit benützt, ein sehr schönes Panorama vom Faulhorn, gezeichnet von Puppikofer, zu erwerben.

Die Bibliothek des Schweizerischen Ski-Verbandes ist nunmehr unter den im letzten Jahresbericht genannten Bedingungen der Bibliothek des S. A. C. einverleibt worden. Sie weist gegenwärtig 88 Bände auf, meist periodisch erscheinende Zeitschriften.

Vom Gesamtkatalog, der im vergangenen Jahre erschienen ist, sind noch etwa 1600 Exemplare vorrätig; einzelne derselben können bis auf weiteres von der Stadtbibliothek in Zürich gratis bezogen werden. Ist der Vorrat auf 500 gesunken, so werden neue Anordnungen getroffen werden.

Die Kommission beschäftigte sich auch mit der Frage, wie die Bibliothek in den Kreisen des S. A. C. besser bekannt gemacht werden könne. Es wurde als zweckmäßig erachtet, in die Mitgliedkarte einen passenden Hinweis auf die Bibliothek aufnehmen zu lassen, was denn auch durch die Verfügung des Zentralkomitees ausgeführt worden ist. Sodann wurde in der Alpina durch den Präsidenten der Kommission in einem längeren Artikel (Alpina 1913, Nr. 13) auf die Bedeutung und Entwicklung der Bibliothek hingewiesen.

In Anbetracht des respektabeln Umfanges und Wertes, den die Bibliothek mit der Zeit erlangt hat, wurde für gut erachtet, dieselbe gegen Feuerschaden zu versichern. Bei einer durchschnittlichen Schätzung der einzelnen Abteilungen der Bibliothek, die zwischen 15 Ct. (für kleinere Broschüren) und 20 Franken (für wertvollere Werke) variierte, ergab sich eine Versicherungssumme von 20,370 Franken, für die eine Prämie von wenig mehr als 10 Franken zu bezahlen ist.

Eingänge im Jahre 1913.

	Bände	Broschüren	Berichte	Panoramen	Photographien	Manuskripte
Geschenk oder Tausch . .	139	104	155	1	98	13
Kauf	45	3	—	1	1	—
Ablieferung der Ski-Bibliothek	88	—	—	—	—	—
	272	107	155	2	99	13
im Vorjahr	176	156	74	4	—	—

Leihverkehr im Jahre 1913.

An Mitglieder des S. A. C. wurden ausgeliehen 852 Bände, wovon 280 nach auswärts (im Vorjahr im ganzen 781 Bände, davon 162 nach auswärts).

Aus der Bibliothek des S. A. C. wurden ausgeliehen 791 Bände.

Für die Bibliothek-Kommission,

Der Präsident:

Dr. E. Walder.

Dreiundzwanzigste Jahresrechnung der Kommission

für die

Bibliothek des S. A. C.

auf 31. Dezember 1913.

Vom Quästor: Dr. **F. G. Stebler**, Zürich.

Einnahmen.

I. Beitrag der Zentralkasse des S. A. C.	Fr. 1000. —	
II. Verschiedenes	„ 53. 50	
		Fr. 1053. 50

Ausgaben.

I. Anschaffung von Büchern	Fr. 809. 85	
II. Buchbinder	„ 139. 05	
III. Verschiedenes	„ 108. 15	
		Fr. 1057. 05

Abrechnung.

Einnahmen	Fr. 1053. 50	
Abzüglich:		
Passivsaldo vom 31. Dezember 1912	„ 1. 91	
		Fr. 1051. 59
Ausgaben		„ 1057. 05
	Vorschuß des Quästors	Fr. 5. 46

Der Präsident:

Dr. E. Walder.

51. Jahresrechnung des Schweizer Alpenclub

vom 1. Januar bis 31. Dezember 1913.

A. Laufende Rechnung.

Einnahmen.

		Fr.	Rp.
Eintrittsgebühren, 1371 Mitglieder à Fr. 5		6,855.	—
Mitgliederbeiträge, 13,720 Mitglieder à Fr. 5		68,600.	—
Zinsen auf angelegten Kapitalien		3,786.	93
Rettungswesen, Subvention der Versicherungsgesellschaft „Zürich“		500.	—
Führerkurse, Subvention der Versicherungsgesellschaft „Zürich“		500.	—
Beitrag des Kantons Graubünden		90.	—
Klubführer Verkauf		1,799.	15
Kurz & Colomb		45.	90
Klubzeichen, Verkauf von 741 Stück		592.	80
Führerabzeichen, Verkauf von 5 Stück		12.	95
Drucksachen, Verkauf von Hüttenbebauungsplänen etc.		17.	94
	Total der Einnahmen	82,800.	67

Ausgaben.

Klubhütten: *a)* Neubauten	Fr. 12,090. —		
b) Reparaturen	„ 7,290. 70		
c) Mobiliar	„ 1,363. 30		
d) Versicherungen	„ 1,299. 18		
e) Inspektionen	„ 433. 60		
f) Betriebsdefizite	„ 500. —		
		22,976.	78
Weganlagen		740.	—
„Alpina“: Druck, Redaktion und Illustration	Fr. 30,843. 70		
Abzüglich: Inserate, Porti und Abonnemente	„ 13,802. 40		
		17,041.	30
Führerversicherung, Prämienanteil pro 1913		9,902.	75
Führerkurse		917.	30
Alpines Rettungswesen:			
Mobiliaranschaffungen	Fr. 1,193. 55		
Praktische Übungen	„ 64. —		
Inspektionen	„ 64. 45		
Drucksachen (Samariterbüchlein)	„ 616. 70		
Rettungsaktionen	„ 200. 85		
		2,139.	55
	Übertrag	53,717.	68

		Fr. Rp.
Übertrag		53,717. 68
Diverse Subventionen:		
„Echo des Alpes“	Fr. 1,000. —	
Zentralbibliothek	„ 1,000. —	
Zentralfest	„ 1,000. —	
Jubiläumsfeier	„ 1,000. —	
Militäraviatik	„ 1,000. —	
Skisport	„ 48. 20	
Landesausstellung Bern	„ 250. —	
Diverses	„ 580. 45	
		5,878. 65
Klubführer:		
Geologische Wanderungen I	Fr. 261. 60	
„ „ II	„ 4,905. 55	
Glarner Führer III	„ 862. —	
Bündnerführer: Vorbereitungen	„ 1,042. 80	
		7,071. 95
Drucksachen:		
Tausch- und Gratisexemplare des Jahrbuches	Fr. 1,200. —	
Abonnement und Gratisexemplare „Echo des Alpes“	„ 196. —	
Katalog der Zentralbibliothek	„ 1,673. —	
Festschrift	„ 1,742. —	
Zirkulare, Karten, Plakate	„ 1,155. 95	
		5,966. 95
Delegationen und Delegiertenversammlung		1,084. 84
Verwaltungsspesen:		
Bureauzins, Bureauunterhalt, Licht und Heizung	Fr. 768. 40	
Bureauanschaffungen	„ 91. 60	
Besoldungen	„ 3,897. 20	
Porti und Telephon	„ 763. 28	
Kopiaturen, Übersetzungen	„ 53. 45	
Rechnungsrevisoren, Übergabe des C. C.	„ 280. 15	
Auslagen bei Anlaß eines Todesfalles	„ 163. 30	
Depotgebühren etc.	„ 14. 05	
		6,031. 43
Überweisung an den Spezialfonds für den Neubau des Schweizerischen Alpinen Museums		7,000. —
		86,751. 50
Ausgaben-Überschuß		3,950. 83
		82,800. 67

Vermögensrechnung.

Vermögen am 1. Januar 1913	Fr. 78,059. 81	
Überschuß der Ausgaben pro 1913	„ 3,950. 83	
		74,108. 98
Zuwachs an Klubführer (Vorbereitungen)		1,904. 80
		76,013. 78
Davon ab:		
Verkauf von Klubzeichen	Fr. 592. 80	
Verkauf von Führerabzeichen	„ 12. 95	
Verkauf von „Klubführern“	„ 1,799. 15	2,404. 90
Vermögen am 31. Dezember 1913		73,608. 88

Vergleich.

	Fr. Rp.
Am 31. Dezember 1913 beträgt das Vermögen	73,608. 88
Am 31. Dezember 1912 betrug das Vermögen	78,059. 81
Defizit für 1913	4,450. 93

Ausweis.

8 Obligationen 3½ % Canton de Neuchâtel à Fr. 875	Fr. 7,000. —	
29 „ 4 % Caisse hypothécaire de Fribourg à Fr. 880	„ 14,520. —	
2 „ 4 % Graubündner Kantonalbank . .	„ 5,500. —	
2 „ 4¼ % „ „ . .	„ 6,000. —	
6 „ 4½ % „ „ . .	„ 14,000. —	
Konto-Korrent-Guthaben b. der Graubündner Kantonalbank	„ 12,135. 77	
		59,155. 77
Hüttenversicherungskonto		2,106. 50
Vorrat an Klubführern		8,892. 68
Kurz & Colomb — pro memoria		1. —
Vorrat an Klubzeichen: 365 Stück à 72 Cts.		262. 80
Vorrat an Führerabzeichen: 70 Stück à Fr. 2		140. —
Postcheckkonto		2,582. 20
Bar in Kassa		467. 93
		73,608. 88

B. Jahrbuch-Rechnung.

Einnahmen: Für Band 48 und für ältere Bände . . .	Fr. 62,706. 60	
Zinsen	„ 422. 47	
Vergütung der Zentralkasse für Gratis- und Tauschexemplare	„ 1,200. —	
		64,329. 07
Ausgaben: Herstellung von Band 48	Fr. 46,386. 72	
Honorar Dr. Dübi	„ 2,566. —	
Porti und Retourbücher	„ 7,277. 20	
		56,229. 92
Einnahmen-Überschuß		8,099. 15
		64,329. 07

Vermögensrechnung.

Vermögen am 1. Januar 1914	31,535. 28
Vermögen am 1. Januar 1913	23,436. 13
Vermögenszunahme	8,099. 15

Ausweis.

2 Obligationen 4¼ % der Graubündner Kantonalbank	10,000. —
In Konto-Korrent bei der Graubündner Kantonalbank, Chur	21,534. 28
Vorrat an Jahrbüchern bei Stämpfli & Cie., Bern, pro memoria . . .	1. —
	31,535. 28

C. Huberstiftung.

	Fr. Rp.
Vermögen am 1. Januar 1913	28,763. 90
Zinsen des angelegten Kapitals	903. 30
Vermögen am 1. Januar 1914	29,667. 20

Ausweis.

10 Obligationen 3½ % Schweizerische Bundesbahnen	10,000. —
1 Obligation 4 % Solothurnische Kantonalbank	3,000. —
3 Obligationen 4¼ % Graubündner Kantonalbank	13,000. —
1 Obligation 4½ % „ „	1,000. —
In Konto-Korrent bei der Graubündner Kantonalbank	2,667. 20
	29,667. 20

D. Führer-Unterstützungsfonds.

Vermögen am 1. Januar 1913	8,606. 20
Zinsen des angelegten Kapitals	177. 80
Schenkung	9. —
Vermögen am 1. Januar 1914	8,793. —

Ausweis.

1 Obligation 3¾ % Solothurnische Kantonalbank	1,000. —
3 Obligationen 4¼ % Graubündner Kantonalbank	6,000. —
In Konto-Korrent bei der Graubündner Kantonalbank	1,793. —
	8,793. —

E. Solvaystiftung.

Vermögen am 1. Januar 1913	22,465. 30
Zinsen des angelegten Kapitals	884. 20
	23,349. 50
Davon ab:	
Vergütung an Herrn de Kalbermatten, Architekt	3,000. —
Vermögen am 1. Januar 1914	20,349. 50

Ausweis.

In Konto-Korrent bei der Graubündner Kantonalbank	20,349. 50

F. Reservefonds „Echo des Alpes“.

Vermögen am 1. Januar 1913	912. —
Zinsen des angelegten Kapitals	31. 40
Gewinn an der Jahresrechnung 1912	22. 40
	965. 80

Ausweis.

In Konto-Korrent bei der Graubündner Kantonalbank	965. 80

G. Fonds für den Neubau des Schweizerischen Alpinen Museums.

	Fr.	Rp.
Depot am 1. Januar 1913	18,000.	—
Überweisung 1913	7,000.	—
	25,000	—

Ausweis.

2 Obligationen	4 %	Graubündner Kantonalbank, Chur	10,000.	—
2 „	4¼ %	„ „ „	8,000.	—
2 „	4½ %	„ „ „	7,000.	—
			25,000.	—

Chur, den 15. Januar 1914.

Der Zentralkassier:
(sig.) **A. Zuan.**

Vom Zentralkomitee genehmigt.

Chur, den 15. Januar 1913.

Der Aktuar:
Dr. **Bener.**

Der Präsident:
Henne.

Mitgliederbestand der Sektionen

pro 31. Dezember 1913.

Sektionen	Mitgliederbestand
1. Aarau	208
2. Am Albis	93
3. Altels	134
4. Bachtel	275
5. Basel	408
6. Bern	947
7. Bernina mit Subsektion Bregaglia	315
8. Biel	255
9. Blümlisalp	165
10. Bodan	148
11. Burgdorf	160
12. Chaux-de-Fonds	348
13. Davos	191
14. Diablerets mit Sous-section Yverdon	762
15. Einsiedeln	74
16. Emmental	69
17. Engelberg	132
18. Genevoise	1217
19. Gotthard	193
20. Grindelwald	119
21. Hoher Rohn	97
22. Jaman	215
23. Kamor	75
24. Lauterbrunnen	87
25. Leventina	70
26. Lindenberg	106
27. Lägern	152
28. Moléson mit Sous-section Châtel-St. Denis	266
29. Monte Rosa	234
30. Montreux	330
31. Mythen	53
Transport	7898

Sektionen	Mitgliederbestand
Transport	7898
32. Neuchâteloise mit Sous-section Chasseron	281
33. Oberaargau	153
34. Oberhasli	256
35. Oberland	162
36. Olten	99
37. Pfannenstiel	95
38. Pilatus	437
39. Piz Sol	123
40. Piz Terri	59
41. Prättigau	63
42. Randen	231
43. Rhätia mit Subsektion Hinterrhein	276
44. Rhein	37
45. Rorschach	93
46. Roßberg	152
47. St. Gallen	513
48. Säntis	185
49. Thurgau	123
50. Ticino	144
51. Titlis	98
52. Tödi	244
53. Toggenburg	112
54. Unterengadin	62
55. Uto	1167
56. Weißenstein	369
57. Winterthur	387
58. Zofingen	83
Total	13,902
Zunahme pro 1913	748

58 Sektionen und 4 Subsektionen.

Index.

Anmerkung. * bedeutet Panoramen, Ansichten, Abbildungen.